«W. G. – er erschoß sich, als er zur Deportation nach Auschwitz abgeholt wurde»

Walter Kempowski

Das Echolot

Ein kollektives Tagebuch
Januar und Februar
1943

Band IV
16. bis 28. Februar 1943

Albrecht Knaus

Dienstag, 16. Februar 1943

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenige sind ihrer, die ihn finden.
HERRNHUT MATTH. 7.13,14

Ein Gott wird mich befreien, wenn mein Herz es will. (Griech.)
TAGEBUCH QUAATZ

Zusammenballung aller Kräfte sichert den deutschen Sieg
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer (2 Traubenzucker).

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**
Hitler hat einen seiner hysterischen Wutanfälle bekommen, nachdem man ihm nicht länger verhehlen konnte, daß der Chef der Stalingrad-Truppen, General Paulus, kapituliert hat und in russische Gefangenschaft gefallen ist – ohne daß er, wie Hitler bisher geglaubt hat, tödlich verwundet war.
«Warum hat er sich nicht erschossen?» – hat der Führer ein ums andere Mal geschrien.

Thöt, Karl **Führerhauptquartier**
Nervenzusammenbruch Dr. Dörrs, dem bereits am Vortage eine auffallende Gleichgültigkeit – fast Apathie – vorausgegangen war… Am Nachmittag veranlaßte Dr. Hagen eine ärztliche Untersuchung durch Professor Brandt.

Bormann, Martin 1900–1945 **Führerhauptquartier**

An Gerda Bormann

Mein liebstes Mammi-Mädchen,

Schon heute – siehst Du, wie fleißig ich bin! – bekommst Du noch einen Brief. Aber dieses Mal nicht nur, um Dir zu schreiben, offen oder durch die Blume, daß Du die beste aller Frauen bist, die ich kenne oder je gekannt habe, sondern aus einem gewichtigeren, aus einem unmittelbar dringlichen Grund. Trotz der enormen Kürzung unserer Frontlinie durch den Rückzug – deswegen mußten wir so weit zurück – ist unser südlicher Sektor in keinster Weise eine «Front»; über riesige Flächen haben wir zur Zeit leeren Raum. Um diese äußerst schwierige und gefährliche Situation zu meistern, zieht der Führer näher an die Front. Morgen früh wird er mit einer kleinen Eskorte von Vertrauten dorthinfliegen. Wir anderen, also Keitel, Schaub, ich selber, Puma usw. werden für einige Tage hierbleiben – wahrscheinlich zwei oder drei Tage –, und werden dann in unsere Sommerquartiere gehen, die wenigstens teilweise in Höchstgeschwindigkeit in Ordnung gebracht worden sind. Behalte dies völlig für Dich! Lammers, Hitler, Ribbentrop usw. sollen beständig in ihren Winterquartieren bleiben!

Wegen des militärischen Versagens unserer Alliierten, ist der Krieg in eine kritische Phase gekommen, die entscheidend für uns ist. Das Fehlen der Männer, die wir in Stalingrad verloren haben, macht sich jetzt schmerzhaft bemerkbar. Trotz allem habe ich nicht den leisesten Zweifel, daß der Führer die derzeitige unerfreuliche Situation bewältigt, wie er auch andere dieser Art bewältigen wird, die in Zukunft auftauchen werden.

Dennoch ist es notwendig für uns, in völliger Ruhe und Gelassenheit, darüber nachzudenken, was geschehen soll, wenn ich eines Tages nicht zu Dir zurückkehre. Selbst in Friedenszeiten kann ein guter Bürger von einem herunterfallenden Ziegelstein getroffen werden und in Kriegszeiten von einer Bombe – und unser Leben ist lange Zeit gefährlicher gewesen, als all dieses.

Da ich leider kein Eigenheim zu Verfügung habe – Krummbeck ist zur Zeit nichts weiter als ein schöner Traum –, wirst Du weder im Sonnenwinkel noch in dem Haus in Obersalzberg, das an mein Büro gebunden ist, bleiben können – jedenfalls nicht für immer. Aus diesem Grund habe ich mich vor einigen Tagen nach dem Bergle erkundigt. Wenn es leer gestanden hätte, hätte ich es für Dich gekauft oder gemietet.

Sollte der Krieg eine schlimme Wendung nehmen, jetzt oder zu einem späteren Zeitpunkt, wäre es ohnehin besser für Dich, in den Westen zu

ziehen, da Du einfach alles tun mußt, um Deine – unsere – Kinder aus jeglicher Gefahr herauszuhalten. Zur richtigen Zeit werden sie das Werk der Zukunft fortführen müssen. Es ist also schade, das das Bergle vergeben war, sonst hätte ich es für Dich gekauft.

Wenn die Lage wirklich hoffnungslos würde, könntest Du hoffentlich nach Lörrach gehen, zumindest für kurze Zeit, bis Du weiter sehen kannst.

Wie auch immer, ich schreibe dies nur zur Vorsicht, für alle Fälle; ich selber bin mehr denn je davon überzeugt, daß der Endsieg unser ist – wenn wir nur zeigen, daß wir ihn wirklich verdienen. In diesem Ringkampf der Giganten müssen wir wirklich jeden Muskel anspannen, jeden Atemzug nutzen, da unser Gegner dies tut!

Paß auf Dich auf, mein Liebstes, mir zulieb und all unseren Kindern zuliebe. Und sei nicht traurig! «Ein Leben ohne Gefahr ist kein Leben», wie unser Freund Kluge einen seiner drei Schüler sagen läßt.

Mit Liebe Dein M. B.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. Akk. der Richtung § 121
2. Maximilian
3. Übungen Dierks fortdauernd unfleißig
4. Zeitbestimmungen
5. ausgefallen wegen Alarm

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**

Alarm von 3.05 bis 3.31 Uhr. Klatschender Regen. Wir ziehen uns an und lassen die Kinder schlafen.

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**

Bei Norderney strandet um 16.45 Uhr das holländische Motorschiff «Reni». Die Besatzung wird durch das Rettungsboot von Langeoog geborgen.

Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926 **Wangerooge**

Gendarmerie-Meister Kleen teilt mit, daß Flugblätter und gefälschte Urlaubermarken abgeworfen und gefunden wurden. Nach einem Erlaß des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft werden ab 1. März auf die Konservenkarte je Verbraucher 100 g Trockengemüse abgegeben.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhaus
Mutter: Behrens, Olga, Ehefrau, geb. 17. 4. 1915 zu Ribnitz
Säugling: weiblich, Gew. 3320 gr, Länge 51 cm, Kopfumf. 34 cm, Nabel hat stark nachgeblutet, Entl. Gew. 3600 gr
Verlauf: 1.30 Wehenbeginn, 1.45 Blasensprung, 4.00 Geburt, 4.30 Placenta, 4.40 2 ccm Secacornin
II. Partus. Normaler Verlauf, ging am 9. Tag nach Hause.

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
Fr. war da, immerhin ein Mensch, der ein wirkliches Verhältnis zu meinen Bildern hat.

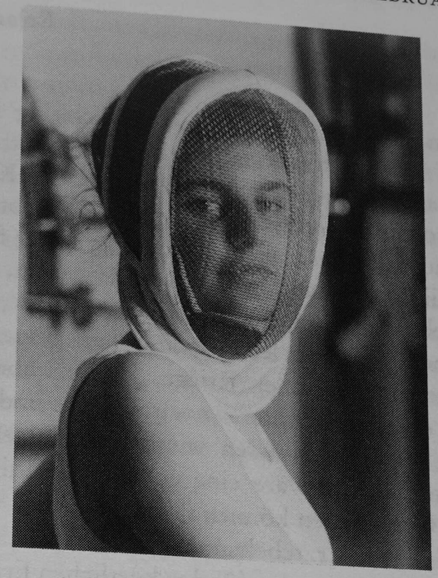
Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Früh Sonne, mittags Regen, Wind, kühl. ½ 1: Frau Elis. Schucht u[nd] Dr. Koestel, die zum Lunch bleiben, auch Külz dabei. Tee: Wilh. Buller. Abends m[it] Külz.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**
Die überwiegende Wichtigkeit des friedlichen Standes und der blutige Luxus des Krieges.
Besuch von Frau Schucht.

Du läßt uns arme Reichen
teils hüpfen und teils schleichen;
du läßt uns Lieder singen
und miteinander ringen;
und loben Gott und Vater!
Wo bleibt die alma mater.

Ich habe nie geprunkt, am wenigsten in meiner Dichtung.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
trübe – regnerisch – windig 1 mm
Holz sägen, hauen + packen
Die kleine Gans legt das erste Ei!
Volk 11 starker Totenfall [bei Bienen] festgestellt
Briefe



Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**

An ihre Mutter

Herzensliebste!

«Und das Leben, das Leben ist schön so wie du . . .» Ach, ich sing' heut' schon den ganzen Tag und freu' mich ja so auf die Heimfahrt. Ich seh' mich schon immer früh halb sieben Uhr anschleichen, in der Küche einen warmen Kaffee und sonstwas Gutes finden, mit Dir, Geliebte! im grauen Schlorchele, ach und dann unser erster Stadtgang, unser feines Behagen mittags, o, Geliiiiiipte, ich kann's nicht mehr erwarten, mein Herz brennt mir weg vor Sehnsucht nach Euch.

Mit Gift hast Du vollkommen recht! Wir leben zwar in dem grauenhaftesten, gottlosesten, fürchterlichsten aller Kriege, können aber im Grunde froh sein, solange die Abschlachterei noch geregelt und weit vom Schuß vor sich geht. Vielmehr müssen wir den heißersehnten Frieden fürchten, und eine Giftpille wäre eine enorme Beruhigung. Aber woher. Wenn jemand Gift kriegen können muß, dann sind wir es wahrhaftig, wo wir nichts als lauter Ärztebekannte haben!

Da muß wirklich was unternommen werden für den köstlichen Frieden. Ich wollt' Dir noch von München erzählen, gestern hab ich mich endlich mal erkundigt, was da eigentlich los ist, immerzu hört man München, München! Da hat der köstliche Gauleiter Sauckel, oder wie das Arschloch heißt, eine Rede gehalten, daß die Studentinnen lieber, statt auf der Uni rumzulungern, heiraten, Kinder kriegen und sich an den Kochtopf stellen sollten, denn sie wären ja doch bloß auf der Uni, um einen Mann zu suchen. Und die, die wirklich arbeiteten, könnte man schon gar nicht brauchen, weil die viel zu stur wären! Diese Rede ist wirklich Tatsache, wie weit alles andere danach übertrieben ist, weiß ich nicht, jedenfalls hatten die Studentinnen doch den Charakter, bei diesen freundlichen Ausführungen geschlossen das Lokal zu verlassen, worauf sie unten gleich verhaftet und größtenteils in die Munitionsfabrik gesteckt wurden. Darauf machten die Studenten Sprechchöre, daß sie ihre Studentinnen wiederhaben wollten, worauf auch die Studentenkompanie aufgelöst wurde und die armen Kerls teils postwendend wieder an die Front geschickt wurden. Die schönsten Küsse . . .

Samberger, Leo

(München)

Eines Tages, es war der 16. Februar 1943, lag in meinem Briefkasten ein zum Brief gefaltetes Flugblatt. Ich habe es gelesen und meinen Augen nicht getraut: Hier war offen ausgesprochen, was alle Einsichtigen

dachten. Ich war fasziniert von dem Inhalt und begeistert von dem Mut der tapferen Schreiber, die um einer hohen Idee willen so offensichtlich ihr Leben aufs Spiel setzten.

Auch waren in diesen Tagen allenthalben, vor allem an den Wänden der Hauptfront der Universität, über Nacht mit meterhohen Buchstaben in leuchtender Farbe die Worte «Freiheit» und «Nieder mit Hitler» aufgemalt worden – links und rechts vom Haupteingang der Universität besonders auffallend.

Nach wenigen Stunden war dort eine Kolonne von eifrigen Putzfrauen, unterstützt von übereifrigen Systemanhängern dabei, die Schrift zu beseitigen. Sie machten dies geschickterweise gerade so, daß sie den Buchstaben entlang die Farbe wegfegten, so daß die Schrift für lange Zeit zwar nicht mehr in Farbe, aber durch die Aufhellung der Striche als stilles Mahnmal zu sehen war, das Krieg und Niederlage überstand.

Scholl, Sophie 1921–1943

An Fritz Hartnagel **München**

Mein lieber Fritz!

Noch einen kurzen Gruß, bevor ich wieder in meine Vorlesungen laufe. Ich hatte es Dir ja, glaube ich, schon geschrieben, daß ich zehn Tage daheim war, um dort zu helfen. Diese Tage, obwohl ich nicht viel zu meiner eigenen Beschäftigung komme, tun mir immer wohl, und wenn es nur deshalb wäre, weil mein Vater sich so freut, wenn ich komme, und sich wundert, wenn ich wieder gehe, und weil Mutter um so tausend Kleinigkeiten besorgt ist. Diese Liebe, die so umsonst ist, ist für mich etwas Wunderbares. Ich empfinde sie als etwas vom Schönsten, was mir beschieden ist.

Die 150 km, die zwischen Ulm und München liegen, verändern mich dann so rasch, daß ich selbst erstaunt bin. Ich werde von einem harmlosen ausgelassenen Kind zu einem auf sich gestellten Menschen. Doch dieses Alleinsein tut mir gut, wenn ich mich auch manchmal nicht so wohl darin befinde, weil ich doch von Menschen recht verwöhnt bin. Aber geborgen fühle ich mich erst dort, wo ich merke, daß eine selbstlose Liebe da ist. Und die ist doch verhältnismäßig selten.

Wie geht es Dir? Schon vierzehn Tage sind vergangen seit Deinem letzten Brief aus Stalino, und ich bin ein bißchen unsicher, wenn ich mich an Dich wende, weil ich nicht weiß, wie es um Dich steht, und welche Gefühle ich Dir entgegenbringen darf. Doch sei versichert, daß es immer die der Liebe und Dankbarkeit sind. Deine Sophie

Scholl, Hans 1918–1943 **München**

An Rose Nägele

Liebe Rose!

Dein letzter Brief hat mich traurig gemacht. Ich las ihn und sah Deine Tränen durch die Worte schimmern und kann sie nicht trocknen. Warum schreibst Du nur so? Lebe ich auch im steten Wechsel von Gestern zu Heute und Morgen, so bleibt doch die Schönheit des Vergangenen unberührt und ungemindert schön. Und ein Abglanz jenes vergangenen Sommers leuchtet bis in die Gegenwart hinein. Soll der Schatten der Traurigkeit dieses Licht auslöschen?

Heute muß ich so sein, wie ich bin. Ich bin äußerlich wie innerlich fern von Dir, aber niemals fremd. Noch nie war meine Achtung vor Deinem reinen Herzen größer als in diesen Tagen, da das Leben zu einer steten Gefahr geworden ist. Aber weil ich die Gefahr selbst gewählt habe, muß ich frei, ohne Bindung, dorthin steuern, wo ich es haben will. [...] Abgründe tun sich auf, tiefste Nacht umgibt mein suchendes Herz – aber ich stürze mich hinein. Wie groß ist das Wort Claudels: La vie, c'est une grande aventure vers la lumière.

Es wäre vielleicht gut, wenn wir in Zukunft in unseren Briefen uns nicht so sehr die Reflexionen unserer Herzen als unseres Verstandes mitteilen würden. Ich freue mich, wenn Du mir bald wieder schreibst.

Herzliche Grüße Hans

Söhngen, Josef 1894–1970 **(München)**

Dienstag, den 16. 2. 43, kam H[ans] S[choll] nochmals in ziemlicher Erregung zu mir und ließ mich das bereits fertiggestellte Flugblatt lesen. Ich glaubte einige Einwendungen gegen den Text machen zu müssen, aber er sagte mir, daß er nun nichts mehr ändern wolle und könne. Er hatte die Absicht, diese Blätter in den nächsten Tagen in der Universität zu verteilen, es war ihm aber nicht ganz klar, wie er es machen wollte, und ich beschwor ihn, es niemals in der Form, wie er es etwa meinte, vor den Türen der einzelnen Institute oder auf den Treppen oder der Garderobe in größerer Anzahl hinzulegen, da die Möglichkeit, daß er dabei beobachtet werde, viel zu groß sei. Ich bat ihn auch dringend, nichts mehr in dieser Form zu tun, die ihn allzusehr exponierte. Es müsse ein Weg gefunden werden, daß er etwas anonym bleibe. Er antwortete mir darauf, er sei vollkommen darüber orientiert, daß die Gestapo ihn strengstens verfolge und, wie ihn sein Gewährsmann dahin unterrichtete, seine Verhaftung in diesen Tagen erfolgen würde, dann müsse er noch einmal aktiv sein, ehe er unschädlich gemacht würde, er würde

aber, das könne er mir auf das Bestimmteste versichern, nichts mehr in politischem Sinne unternehmen, das ihn so sehr belasten könnte wie seine bisherigen Pläne und Absichten, und daß er sich wieder ganz seinem Studium und seinen Plänen widmen wolle.

Weisenborn, Margarete (Joy) *1914 **Gefängnis, Berlin-Charlottenburg**

An Günther Weisenborn

Mein Herzensjunge! Mein geliebter Pitt! Heute bekam ich endlich, endlich mal wieder Post von Dir, und gleich zwei Briefe, ich danke Dir ja so von Herzen. Und das liebe Bildchen aus Sorenbohm, es weckte so viele Erinnerungen an die herrliche Zeit. Denk Dir, da war man frei, man konnte einfach in einen Zug steigen und wieder aussteigen, wo man wollte! Oh, mein geliebter Junge, ich bin bei Dir *immer, immer, immer.* Ja, unsere Liebe besteht hier die Feuerprobe, und ich werde sie bestehen, da kannst Du gewiß sein! Mir geht es hier gut, komme auch jetzt öfter an die Luft, was das für mich bedeutet, kannst Du Dir denken. Du brauchst Dir also *keine* Sorge um mich zu machen. Es war ja so wunderbar, Dich noch mal gesehen zu haben, ich kann Dir heute sagen, daß ich damals krank vor Sehensucht nach Dir war, aber nun halte ich wieder eine Strecke des mühsamen Weges durch, immer mit der großen Hoffnung im Herzen, daß die Sonne auch für uns zwei einmal wieder scheinen muß, denn unsere Liebe steigt über alle Gitter hinaus. Ich mußte erst mal einige Wochen hier sein, darum habe ich noch nicht geschrieben, aber ich hoffe sehr, daß ich Dir jetzt jede Woche einmal schreiben darf. Deine Lieder sind mir immer wieder neu und ein großer Trost in dieser dunklen Zeit, was Du mir damit gibst, ahnst Du nicht! Ob es Dir gut geht? Ob Du Dich sehr einsam fühlst? Ich komme zu Dir, ich setze mich auf Deine Pritsche und lache Dich an. Nicht traurig sein, mein Pitt! Du wirst ja geliebt! Wollen wir eine Partie zusammen spielen? Warte, ich zünde mir ganz schnell ein Zigarettchen an! Ach, es sind keine da? Wie schade, ich sehne mich so danach. Aber wenn nicht, ich bin ja Kummer gewöhnt. Also, spielen wir! Was denn! Du bist schon matt? Mein armer, lieber Pitt, komm, dafür nehme ich Dich ganz lieb und fest in den Arm, und nun bist Du plötzlich nicht mehr «matt», sondern ganz munter. Komm, wir lassen die olle Zelle allein, wir gehn jetzt etwas bummeln, wie denkst Du über Kino? Mein einzigster Junge, wann werden wir wohl in Barning sitzen, wann werden wir unter der großen Kastanie sitzen, und Klein-Michael und Klein-Joyken werden uns auslachen, weil wir uns so altmodisch liebhaben!? Wann? Wann? Wann? Ich kann es kaum erwarten. Aber es wird kommen der Tag, *ganz*

bestimmt, ich glaube fest daran. Halte Dich gesund, was auch geschehe, mein Junge, ich bleib es auch. Der Frühling naht, und hier ist es so schön warm, nach der Kälte am Alex war das für mich wie ein Paradies. Ich muß Schluß machen. Der Brief soll fort, damit Du Dir keine Sorgen machst, ich werde durchhalten, und Du auch, nicht wahr? Was macht Camilla Horns Stück? Ist es fertig? Das Lied ist wunderschön, es paßt gut in das Stück. Mein Junge, mein Lieb, schnell noch einen innigen Kuß, und noch einen, ach, ich kann kein Ende finden, halt mich fest in Deinen starken Armen Dein gefangenes Joyken

Klöntsch, Herta *1916 **(U-Gefängnis Berlin-Moabit)**

Alle Tage waren gleich. Morgens aufstehen, Wasser in Empfang nehmen, waschen, Bett entwanzen, Zelle saubermachen. Die Waschschüssel mit Ziegelsteinpulver polieren, frühstücken, arbeiten. Mittag essen, Geschirr saubermachen, auf- und abgehen, fünf Schritte hin, fünf Schritte her, arbeiten. Abendessen, wieder einige Male fünf Schritte hin, fünf Schritte her, dann lesen. Ich befand mich in einem Zustand der Gleichgültigkeit, des Resignierens.

Zum Lesen kam ich per Zufall. Die Bücherkalfaktrice kam einfach in meine Zelle, weil meine Lieblingsbeamtin es so wollte. Sie meinte, die Gestapo hat bis jetzt nichts dafür oder dagegen gehabt, dann würde sie sicherlich auch weiterhin nichts dagegen haben. Es geschah auch wirklich nichts. Ich bekam jede Woche ein Buch, das ich mir aussuchen konnte. Es gab gute Bücher, nicht alles war Tendenz. Das Lesen tat mir gut, und ich grübelte nicht mehr so sehr.

Offensichtlich war mein Fall abgeschlossen. Ich wurde noch einmal zur Gestapo geholt, mußte was unterschreiben, und mir wurde ein knallroter Bogen ausgehändigt mit viel Geschriebenem. Das weiß ich: Tatbestand: Wehrkraftzersetzung. Darunter: Hat sich durch volkswidriges Verhalten außerhalb der Volksgemeinschaft gestellt. Unterzeichnet: Heydrich.

Von meiner Beamtin hörte ich, so ein Schein könnte meine nähere Zukunft verändern. Was wird, das war die Frage! Es hieß ja immer, ich würde zum Tode verurteilt. Dieser Schein aber bedeutete: KZ. Was ist besser, ein Ende mit Schrecken, oder ein Schrecken ohne Ende oder langsames Ende?

Der Anwalt durfte kommen, beschicken konnte er jedoch nichts. Keine Einsicht in die Akten. Es hieß, Hitler wollte diesen Mammutprozeß selber bearbeiten. Er war in dieser Zeit viel in Ostpreußen, wo er sein Hauptquartier hatte, auf einem Gut. Somit waren auch unsere Akten

dort. Der Anwaltbesuch war immer eine Abwechslung, mehr nicht, denn sagen konnte er nicht viel, nur immer blabla, es waren stets zwei Uniformierte dabei. Höchstens: «Ihr Karl läßt Sie herzlichst grüßen.» Bis überhaupt unser Prozeß stattfand, sah ich den Anwalt allerhöchstens zweimal. Das war, jedenfalls in der damaligen Zeit, für unsere politischen Fälle der notarielle Beistand.

Dann durfte ich allein in die Freistunde, eine halbe Stunde immer rund. Mal rechtsherum, mal linksherum. Dieser Alleingang dauerte nicht lange. Nicht genug Personal, Moabit quoll über.

Cwojdrak, Günther *1924 **U-Gefängnis Munsterlager**

Habe die letzte Nacht, frierend, ohne Decken, auf hartem Holz in einer zugigen, nur mangelhaft geheizten Zelle liegend, nicht schlafen können; bin in der dunklen, engen Einsamkeit umhergetappt. Heute morgen gab es einen Schluck lauwarmen «Kaffee», ein Stück Brot hatte ich noch vom Abend.

Jetzt ist es später Nachmittag. Essen habe ich noch nicht wieder bekommen. Habe zu lesen versucht. Brief an meine Mutter, Selbstgespräch: an deine Liebe zu deinem Jungen glaube ich so felsenfest, wie ich an alles andere nicht glaube.

Ausgerechnet jetzt muß mir jenes lächerliche Lied einfallen: «Es geht alles vorüber . . .» Ja, alles geht einmal vorüber, wenn man eben nicht selbst vorübergeht.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Ein guter Tag, der jedoch schlecht endet: 37,5 Grad. Das Fieber ist wieder da. Scheiße!

Reisener, Rudolf 1897–1972 **(Liebenwerda)**

Es war nicht immer leicht, einen geeigneten Vortragsstoff zu finden, wenn man nicht seine innerste Überzeugung verleugnen wollte. Aber Vererbungslehre, Mendelsche Gesetze, Pflege wertvollen Erbgutes, das waren Themen, die auch ohne Nationalsozialismus ihre Geltung behielten. Sie galten überall auf der Welt, nicht nur bei der Lehre vom nordischen Edelmenschen. Ohne Bedenken machte ich mich darum an die Ausarbeitung eines entsprechenden Referats für die nächste Parteiversammlung. Trotz des nicht ganz leichten Stoffes fand der Vortrag gespannte Aufmerksamkeit, und Tausendfreude bedankte sich ostentativ bei mir, obgleich er sich als Kinderloser eigentlich etwas getroffen gefühlt haben mußte. Dieser Erfolg gab mir Mut, den Vortrag auch dem

Lehrerverein anzubieten. Der Abschnittswalter Lehmann, auch ohne Kinder, war einverstanden, und auch hier machten meine Ausführungen guten Eindruck, so daß Lehmann mich bat, auch in seiner Ortsgruppe Grünewalde darüber zu sprechen. Ich ließ mich überreden und quälte mich an einem Winterabend durch Eis und Schnee, bei Dunkelheit und kaltem Wind mit dem Rade über Mückenberg und Ferrowerk an den Ort meines Auftritts. Abgespannt, verärgert und in mieser Laune hielt ich mein Referat. Der Vortrag wurde saft- und kraftlos. Lehmann erlebte keine Freude: «Was ist nur?» sagte er, «neulich haben Sie mir so gut gefallen. Heute sind Sie ganz anders!» Ich konnte ihm nicht helfen. Gegen solche Unwägbarkeiten wie heute ist man nicht gefeit. Trotzdem redete er mir zu, einmal in Liebenwerda in Anwesenheit des Kreisleiters über ein noch zu vereinbarendes Thema zu sprechen. Das war ein riskantes Unternehmen und konnte wie das heutige ausgehen; denn ich hatte noch keine Übung, vor einem fremden Publikum zu reden. Es war wohl ein bißchen Tollkühnheit und Verwegenheit dabei, als ich mich in dieses Abenteuer stürzte und meine Zusage gab. Als Thema machten wir ein ziemlich objektives und neutrales Gebiet aus: Sibirien, Land der Zukunft. Ich denke mir, er wollte als Kreisschulleiter testen, wie ich damit fertig werden würde mit der Aussicht, mich als Kreisredner vorzumerken; und ich war unerfahren genug, ohne Bedenken einzuwilligen. Meinem Gefühl nach wurde es ein großer Reinfall. Zwar war der große Schützenhaussaal gut besetzt. Ich setzte mich, bescheiden wie ich bin, in die Zuhörerreihen, während die Prominenz des Kreisstabes, zu dem ich mich nicht rechnete, am großen Quertisch Platz nahm. Ich beobachtete, wie der Kreisleiter sich nach mir, dem Sprecher, umsah und Lehmann verwundert fragte. Da holten sie mich aus dem Saal an den Vorstandstisch und an das Pult, wo ich mit ziemlicher Beklemmung ans Werk ging, an Hand meines Konzeptes meine Ausarbeitung vorzutragen. Vor Aufregung war mir bald der Mund ganz trocken, so trocken wie mir mein Vortrag erschien. Geduldig und stumm ließ der Saal meine Weisheiten über sich ergehen, und ich war wie erlöst, als das Ende gekommen war. Spärlicher Beifall, eine Art von Pflichtübung, folgte. Aber dann stand der Kreisleiter auf und las der Ortsgruppe die Leviten, geißelte ihr teilnahmsloses Verhalten, ihre Überheblichkeit einem vom Lande draußen gegenüber und schickte die ziemlich verdattert dasitzende Zuhörerschaft abrupt nach Hause. Wir vom Vorstandstisch saßen nachher noch zu einer Art Manöverkritik zusammen, wobei er, der Chef des Ganzen, meine Ausführungen unter die Lupe zu nehmen suchte, aber nur wenig Nebensächliches auszusetzen fand. «Im übrigen

haben Sie Ihre Sache aber ganz gut gemacht!» gab er mir als Abschluß noch mit auf den Weg. Na ja, wie man es so macht, um einem Kinde nicht allen Mut zu nehmen. Ich war ganz anderer Meinung.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Aussig**

Vormittags mit Herrn Baudisch, dem eifrigen Leiter des Nordischen Kontors, und seinem Büchner zum Jeschken hinauf, einem fast tausend Meter hohen Bergkegel, der über der Reichenberger Mulde liegt und mit einer Drahtseilbahn befahren wird. Das Isergebirge und das Riesengebirge liegen in Schnee und dunklen Tannen, ins Tal zeichnete die Sonne sommerlich gelbe Blätter, hinter der Kuppe lag halb im Schneetreiben und Nebeln das Mittelgebirge wie Thüringer Land. Daß man diese einsamen deutschen Gebirge so wenig kannte! Ich schäme mich doch, daß ich sie zum erstenmal sah – gleichwie auch dies dankbare Völkchen der Sudetendeutschen. Das nur den einen Fehler hat, daß es sich in seiner Freude am Reich überhaupt keine Gedanken über die Zukunft macht, heldhaft als Soldat stirbt und geruhig zusieht, wie das tschechische Volk sich zusammenfindet, wächst und weiterzeugt und sich weit über das Deutschtum breitet. Man hat irgendeine kindhaft blasse Vorstellung, daß man nach dem Krieg alle Verdrießlichkeiten durch Gewalt beiseiteschieben und klare Grenzen ziehen könnte. Aber so geht es nicht.

Mittags kamen Dr. Schremmer und die Dichter Wittstock und Pleyer zu mir. Es sind Menschen, die übervoll von Anekdoten sind und zu plaudern verstehen, auch wenn Wittstock meist nicht recht zu Ende kommt. Seine Frau ist übrigens von der Multiplen Sklerose befallen, ein schweres Geschick.

Von Kolbenheyers zwanzigprozentigem Vertrag mit Langen/Müller war die Rede, auch von seinem Erbschaftsprozeß. Die Südöstlichen hecheln gern ein wenig.

Dann in den Zug, der mich, wohlgeleitet von Herrn Baudisch, gerade noch rechtzeitig nach *Aussig* brachte. Ein großer Kreis wartete. Einquartierung im Gästehaus, in einer reizend eingerichteten Zimmerflucht, die voll von Blumen stand. (Aber essen muß man in einer benachbarten Gaststätte, jeder nach seinen eigenen Marken!)

Zur Lesung waren fünfhundertfünfzig Menschen gekommen. Sie verlief unter beständig steigendem Beifall, – hier die bestbesuchteste Veranstaltung seit langem.

Jetzt sitze ich zwischen Blumen, aber ein wenig hungrig, in meinen schönen Räumen. Der kleine Baudisch, der fünf Jahre schon im Zucht-

haus der Tschechen verbrachte, weil er die deutsche Jugend seiner Stadt gesammelt hatte, erzählte mir als eigenes Erlebnis so grausige Einzelheiten über die Marterung der Gefangenen unter tschechischer Herrschaft, daß man die Russen gar nicht erst abzuwarten braucht. Was ist aus Europa geworden! Was wird aus ihm?

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Zu der antibolschewistischen Kampagne führt der Minister aus, daß man schon deutlich die Nervosität auf der anderen Seite feststellen könne. Die zunehmende Gefahr löse eine tiefe Wirkung auf die europäischen Völker aus, und das Argument, daß England helfen könne, habe keine Wirkung.
Der Minister wird im übrigen am kommenden Donnerstag (18. Febr.) im Sportpalast neben den Ausführungen über die totalen Kriegsmaßnahmen auch besonders über die bolschewistische Gefahr sprechen. Seine Ausführungen über die Totalisierungsmaßnahmen sollen nur in geringem Umfange gebracht werden, während die Behandlung der bolschewistischen Gefahr ganz groß herausgestellt wird.

Stalin, Josef 1879–1953 **Moskau**
Streng geheime und persönliche Botschaft an Winston Churchill
Am 12. Februar erhielt ich Ihre Botschaft über die bevorstehenden anglo-amerikanischen militärischen Operationen.
1. Ich danke Ihnen für die ergänzenden Informationen über die Beschlüsse von Casablanca. Andererseits kann ich jedoch nicht umhin, einige Bemerkungen zu Ihrer Botschaft zu machen, die, wie Sie mir mitteilen, eine gemeinsame Antwort ist und auch die Meinung des Präsidenten wiedergibt.
Aus Ihrer Botschaft geht hervor, daß der Termin für den Abschluß der Kampfhandlungen in Tunesien, den Sie früher auf Februar festgelegt hatten, jetzt bis April hinausgeschoben ist. Man braucht nicht ausführlich darzustellen, wie wenig wünschenswert diese Verzögerung der Operationen gegen die Deutschen und Italiener ist. Gerade jetzt, solange die sowjetischen Truppen ihre umfassende Offensive noch aufrechterhalten, ist eine Aktivität der anglo-amerikanischen Truppen in Nordafrika dringend notwendig. Ein gleichzeitiger Druck auf Hitler an unserer Front und an Ihrer Front in Tunesien wäre von großer positiver Bedeutung für unsere gemeinsame Sache und würde Hitler und Mussolini außerordentlich ernste Schwierigkeiten bereiten. Das würde auch

die von Ihnen geplanten Operationen in Sizilien und im östlichen Mittelmeer beschleunigen.
Nach Ihrer Mitteilung zu urteilen, ist die Errichtung einer zweiten Front in Europa, insbesondere in Frankreich, erst für August oder September vorgesehen. Nach meinem Dafürhalten erfordert es die jetzige Situation jedoch, diesen Termin soweit wie nur möglich zu verkürzen und die zweite Front im Westen zu einem bedeutend früheren als dem angegebenen Zeitpunkt zu errichten. Um dem Feind keine Erholungspause zu geben, ist es meiner Meinung nach sehr wichtig, daß der Schlag im Westen nicht auf die zweite Jahreshälfte verschoben wird, sondern noch im Frühjahr oder zu Beginn des Sommers erfolgt.
Nach zuverlässigen Informationen, die uns vorliegen, haben die Deutschen seit Ende Dezember, als die Operationen der anglo-amerikanischen Truppen in Tunesien aus irgendeinem Grunde vorübergehend eingestellt wurden, aus Frankreich, Belgien, Holland und Deutschland 27 Divisionen, darunter fünf Panzerdivisionen, an die sowjetisch-deutsche Front verlegt. Mit anderen Worten: statt daß der Sowjetunion durch Ablenkung deutscher Streitkräfte von der sowjetischen Front geholfen worden wäre, kam es zu einer Entlastung Hitlers, der durch das Nachlassen der anglo-amerikanischen Operationen in Tunesien die Möglichkeit erhielt, zusätzliche Truppen gegen die Russen einzusetzen. Daraus ergibt sich, daß wir die baldige Niederlage Hitlers mit um so mehr Grund erwarten können, je früher wir seine an der Front entstandenen Schwierigkeiten gemeinsam ausnutzen. Falls wir das nicht berücksichtigen und den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für unsere gemeinsamen Interessen nützen, kann es leicht geschehen, daß die Deutschen sich wieder erholen, wenn sie jetzt eine Atempause erhalten und ihre Kräfte sammeln können. Für Sie wie für uns ist es klar, daß eine solche unerwünschte Fehlrechnung vermieden werden sollte.
2. Ich habe es für notwendig gehalten, diese Antwort auch Herrn Roosevelt zu senden.
3. Ich danke Ihnen für Ihre herzlichen Glückwünsche zur Befreiung Rostows. Heute morgen haben unsere Truppen Charkow eingenommen.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
Zum Aufsehen mahnt die Nachricht aus Mitteltunesien, daß Gafsa, das man als Mittelpunkt der amerikanischen Aufstellung ansieht, bedroht ist, also von den Amerikanern wohl schon nicht mehr gehalten wird. Ein Trost ist, daß die 8. Armee Montgomerys sich langsam und stetig der

Mareth-Linie nähert. Aber die Karte zeigt, welche seltsame und bedenkliche Lage entstanden ist. Die Amerikaner hätten vordringen sollen bis an die Küste, bis nach Gabès, um die Achsentruppen zu durchschneiden, in den Rücken der Mareth-Linie zu gelangen und Montgomerys Aufgabe zu erleichtern. Statt dessen haben sie sich noch weiter nach Westen werfen lassen und dem Feind ihre «beste moderne Ausrüstung» sowie Gefangene eingebracht.
In Finnland ist es nach langem Hin und Her zur fast einstimmigen Wiederwahl des bisherigen Staatspräsidenten Ryti gekommen, nachdem Mannerheim in letzter Stunde den Posten abgelehnt hatte. [...]
Alle Finnen sind bereit, einen Kurswechsel vorzunehmen, wenn er möglich und vorteilhaft erscheint, aber wie alle Realisten sind sie in der Einschätzung der Realitäten nicht einig.
Nachmittags meldet London, daß die 8. Armee die erste befestigte Stadt in Tunesien, 80 km südlich der Mareth-Linie, eingenommen hat, und daß die Achsentruppen schon gestern abend in Gafsa eingezogen sind.
Am Abend buchen die Russen wieder einen großen Erfolg. Sie haben nach harten Kämpfen Charkow genommen. Von Beute und Gefangenen ist einstweilen nicht die Rede.
Ich bin gespannt, ob es sich bestätigt, daß die sogenannten deutschen Eliteformationen in Charkow eingesetzt wurden, wie London sagt; denn ihr Verlust – oder Rückzug nach schweren Verlusten – würde viel ausmachen. Als solche aus Frankreich abgezogene Eliteformationen hat London heute genannt: Die Leibstandarte «Adolf Hitler», die ein ganzes Armeekorps bestehend aus zwei Divisionen bilde und schwarze Hemden trage, ferner die Division «Großdeutschland» (ich wußte bisher nur von einem Regiment dieses Namens, in allerdings besonderer Stärke), eine Division «Wiking» und dergleichen. Früher hatten die Russen nur allgemein von SS-Divisionen gesprochen, die aus Frankreich gekommen seien.

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tunis)**
Als ich am Morgen des 16. selbst nach Gafsa fuhr, zogen lange Kolonnen plündernder Araber an uns vorbei. Mit Tragtieren schleppten sie aus verlassenen Häusern und Gebäuden alles fort, was nicht niet- und nagelfest war. Besonders waren Holzteile hierbei gesucht. Die Araber waren von dem guten Geschäft begeistert und verschenkten Hühner und Eier an meine Männer. Die Amerikaner hatten ihre in der Zitadelle von Gafsa eingelagerte Munition gesprengt, ohne die Einwohner des Ortes zu warnen. Dabei waren 30 Häuser über ihren Bewohnern

zusammengestürzt. In der Zwischenzeit waren schon die Leichen von 30 Arabern unter den Trümmern ihrer Häuser geborgen worden, 80 Personen wurden jedoch noch vermißt. Bei der Bevölkerung herrschte deshalb großer Zorn gegen die Amerikaner, und sie feierten mit lautem Gebrüll ihre Befreiung.
Inzwischen marschierte meine Kampfstaffel nach Südwesten mit dem Auftrage, Metlaoui zu erreichen und den Eisenbahntunnel zu sprengen. Sie erbeutete dort eine erhebliche Menge Benzin und Eisenbahnwagen. 200 000 Tonnen Phosphate lagerten in diesem Raum, für welche wir in Europa sicherlich gute Verwendung gehabt hätten, wenn es möglich gewesen wäre, dieses Material abzutransportieren.

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**
Wahrscheinlich ist Ike mit dem Auto hierher unterwegs, hat sich offenbar gegen das Fliegen entschieden. Wenn er nämlich nicht gerade in einer «Fliegenden Festung» fliegt, bestehen die Jungs von der «Air Force» darauf, ihn mit einer Eskorte zu belegen. Während der Schlacht werden solche Kampfflieger dringend an der Front gebraucht. Also wählte Ike für die Rückreise die lange, schwierige und kurvenreiche Straße – eine 8-Stunden-Fahrt.
Zuhause gab es eine gute Pressereaktion auf Ikes Beförderung und auch auf die Ernennung zum alliierten Oberkommandeur. Wir haben Zeitungen von London bis zum 12. Februar hereinbekommen, die über Churchills Ansprache vor dem «House of Commons» berichten, habe aber nicht alle gelesen.
Admiral Cunningham hat heute seine Pressekonferenz gehalten, und er sagte, daß er «zufrieden» sei über das Kommando, daß er gerne unter Ike dienen würde und daß das AFHQ eine große Familie sei.
In der augenblicklichen Schlacht in der Gegend von Faid und Gafsa haben die amerikanischen Truppen die Anweisung erhalten, Gafsa zu evakuieren, aber im Kampf um Faid sah es gestern ziemlich schlecht für uns aus. Ike war irgendwie bedrückt, als ich mit ihm gestern abend telefoniert habe. Heute morgen war er schon fröhlicher. Heute abend wissen wir mehr. General Marshall hat gestern nacht versucht, Ike per Fernschreiben zu erreichen, aber als er Ike nicht im AFHQ fand, beschloß er, es zu verschieben. Habe gestern einen großen Stapel amerikanischer Magazine erhalten: Life, Time, SEP, Fortune, Newsweek, Collier's und die hitzige New Republic. [...] Ich habe den Stapel mit einer Valentinsgrußkarte an den armen Mr. Murphy, der mich zum Abendessen einlud, geschickt.

Alexander wird morgen hier erwartet. Auf seiner Pressekonferenz in Kairo, auf der er gesagt hatte, daß er Ikes Stellvertreter sein würde, antwortete er auf eine Frage, daß das wohl eine Degradierung sei, daß er aber die Möglichkeit schätze, unter einem amerikanischen Befehlshaber zu arbeiten. Der Erfolg der Briten, den «Hun» aus den lang umkämpften Gebieten Afrikas heraus und in unseren Bezirk getrieben zu haben, wird die Briten zumindest innerlich ein wenig mürrisch machen, bei dem Gedanken, daß Alexander Ike unterstellt wird, der den «Hun» noch nicht aus Tunesien vertrieben hat.

Lord Moran 1882–1977 **(London)**

Eine Woche nach unserer Heimkehr aus Afrika erkältete sich der PM. Er blieb in seinem Zimmer, aber am Abend des 16. Februar ging die Temperatur in die Höhe, und nachdem ich seine Brust untersucht hatte, mußte ich ihm sagen, daß er am unteren linken Lungenlappen einen Fleck habe. «Was meinen Sie mit Fleck?» fragte er ungeduldig. «Habe ich Lungenentzündung?»

Am nächsten Tag zeigte die Röntgenaufnahme einen kleinen Schatten; Bulletins ließen sich nicht mehr vermeiden, und ich zog daher Dr. Geoffrey Marshall vom Guy's Hospital hinzu. Die Temperatur fiel erst am 24., aber wir machten uns keinen Augenblick Sorge um Winstons Zustand. Wenn ein Mann, der sich den Siebzig nähert, Lungenentzündung bekommt, dann entscheidet nicht die Lunge, sondern das Herz. Winstons Herz, das uns neun Monate später in Karthago solche Angst einjagte, beunruhigte uns damals noch nicht.

Der Patient selber nahm seine Krankheit wichtiger. Abgesehen von einer Blinddarmentzündung war er nie ernstlich krank gewesen, doch nun beschäftigte ihn das hohe Fieber, und seine Phantasie tat das übrige. Er sagte uns, es sei «eine sehr unangenehme Sache», und daß er sich «manchmal sehr übel fühle». An Harry Hopkins schrieb er, «es sei ihm schlecht gegangen, und es hätte leicht schlimmer kommen können». Und zum Präsidenten sprach er von einem «schweren und langen» Fieber. Als er in seiner Vorstellung alle möglichen Komplikationen seiner Krankheit heraufbeschwor, sagte Marshall, genial, aber unbekümmert, er pflege die Lungenentzündung «des alten Mannes Freund» zu nennen.

«Bitte erklären Sie mir das», sagte Winston.

«Weil sie einen so schnell dahinrafft», erwiderte Marshall unverfroren.

Daraufhin stieg er hoch in der Gunst des Premierministers.

Es gehört zu Winstons Schwächen zu behaupten, er erlaube seinen

Krankheiten niemals, seine Arbeit zu stören; aber diesmal muß er zugeben, daß der Strom für eine Woche versiegt ist. Roosevelt, der zur gleichen Zeit krank lag, schickte ein Telegramm, daß er zum Musterpatienten ernannt worden sei, und ermahnte Winston, die amerikanische Presse, die dem PM nachsagte, «der schlechteste Patient der Welt» zu sein, Lügen zu strafen. Er ist es selbstverständlich in keiner Weise. Ich schelte ihn aus, wenn er das Gesicht zur Wand kehrt, obwohl er nicht die geringste Absicht hat zu sterben, solange ihn die reine Willenskraft am Leben hält. Im übrigen ist kein intelligenter Mensch ein schlechter Patient, wenn er richtig behandelt wird. Im Gegenteil, wenn Winston krank ist, tut er, was man ihm verordnet, vorausgesetzt natürlich, daß man ihm einen vernünftigen Grund sagt.

Er ersucht sogar einen Arzt, neue Medikamente auszuprobieren, und glaubt nicht daran, daß man die Dinge «der Natur überlassen» solle. Er ist imstande, vorwurfsvoll zu fragen: «Können Sie nicht noch etwas tun?»

Sollte das Zeugnis, das ich ihm hier ausgestellt habe, einen dunklen Punkt aufweisen, so ist es der, daß er sich instinktiv zu Quacksalbern hingezogen fühlt, deren Kauderwelsch und Wundermittel er kritiklos schluckt. In den zweiundzwanzig Jahren, die ich ihn betreute, hatte ich verschiedentlich Spezialärzte heranzuziehen, und es ist, glaube ich, im wesentlichen nicht übertrieben, wenn ich feststelle, daß seine Vorliebe für sie im umgekehrten Verhältnis zu ihrer wissenschaftlichen Qualifikation stand.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Zweifellos hält Victor alle sichtbaren Zeichen von Herzlichkeit, Liebenswürdigkeit, Wohlwollen für überflüssigen, heuchlerischen Hokuspokus; Gefühle, die er, glaube ich, außerstande ist, selbst zu empfinden, und die ihm daher bei andern als reine Affektiertheit erscheinen. Wenn er weder guten Morgen noch gute Nacht sagt, so deshalb, weil er seinerseits keinerlei Wunsch nach einem Gegengruß fühlt, denn er lebt nur für sich selbst und ist um andere nur in dem Maß besorgt, wie diese ihm nützlich sein können. Er tut nichts, um sich angenehm zu machen, und ich bewundere an ihm, daß er selbst in seiner Flegelhaftigkeit vollkommen natürlich bleibt.

Jeden Abend lege ich mich nach dem Essen auf mein Bett und versuche zu lesen; die Katze legt sich auf meine eiskalten Füße und wärmt sie. Da klopft Victor an meine Türe und stürmt herein: «Ich will MEINE Katze holen!» Und als ich gestern zu sagen wagte: «Ich bitte dich, laß sie mir

noch ein bißchen da. Ich schicke sie dir bald rüber», sagte Victor: «NEIN!» Er bemächtigt sich der Katze mit grober Gewalt und verschwindet ohne ein Wort der Entschuldigung und ohne Gruß. Es ist *seine* Katze.

An gewissen Tagen dann wieder, bei Tisch, je nach Laune, man weiß nicht, warum, verläßt er die mürrische Schale und spricht mit uns, als wäre nichts. Man spürt, daß er einem seine eigenen Unverschämtheiten nicht nachträgt.

CHACHA: «Warst du im Kino?»

VICTOR: «Ja.»

CHACHA: «War's schön?»

VICTOR: «Was macht dir das schon aus?»

Worauf die Großmutter aufbegehrt und ich, um die Situation zu retten, einwerfe: «Was wurde denn gespielt?»

VICTOR: «Ich weiß es nicht. Ich bin nicht dort gewesen.»

CHACHA: «Warum hast du mir dann gesagt . . .»

VICTOR: «Damit du mich in Ruhe läßt.»

Die Russen haben Rostow genommen. (Radio Vichy findet es eleganter zu melden: Die Deutschen haben Rostow geräumt.) Man weiß das seit gestern abend; aber die Zeitung von Tunis von heute, dem 16., bringt nichts darüber. In den Nachrichten von der russischen Front (unter dem Haupttitel «Der antibolschewistische Kreuzzug») spricht sie nur noch von «nachlassendem sowjetischen Druck in einzelnen Sektoren, vor allem im westlichen Kaukasus und am Unterlauf des Donez»; druckt ferner eine «Berliner Depesche» ab, die riesige Verluste der Russen an Kriegsmaterial meldet und folgendermaßen schließt: «Was die bolschewistischen Menschenverluste am 13. Februar betrifft, so gehen sie in diesem Sektor in die Tausende, während die Deutschen alles in allem nur 11 Mann verloren haben!!»

In einem Artikel über «die militärische Lage» zitiert ein Redakteur vom *Tunis-Journal* den Berichterstatter des Berliner DNB: «Bei einem Winterfeldzug muß man immer den Feind angreifen lassen»; und der Chronist fügt, vielleicht nicht ohne Ironie, hinzu: «Wie allein schon der Augenschein lehrt.»

Wolf, Friedrich 1888–1953 **UdSSR**

An Else Wolf

Menilein,

Vorgestern schrieb ich Dir länger. Von Dir erhielt ich bisher nur den Brief durch Gen. Wobkow, sonst noch nichts. Allerdings war ich ständig unterwegs, auf Schlitten, Lastautos, immer vorwärts, wie das so geht, 10 Tage bei 2 Divisionen vorn, sehr interessant. Jetzt bin ich seit ein paar Tagen beim Stab. Vielleicht fliege ich ab 1. III. auf 2–3 Wochen nach Moskau. Auf jeden Fall bleibe Du in Moskau!! Ein ruhender Punkt in der Erscheinung Flucht muß für uns Wolfsbuben sein! Sonst sehen wir uns vor Kriegsende bestimmt nicht wieder. Außerdem ist für Dich hier keine Arbeit und das ganze Leben mit dem Hin und Her und allem Drum und Dran für Dich viel zu anstrengend. Also sei vernünftig! Keine Romantik! Du mußt in Moskau bleiben! Ich hoffe im März mit Dir alles zu besprechen. – Unterwegs traf ich Bredel, der ganz groß.

Was macht mein Stück [Wolfs Schauspiel «Patrioten»]?

Dein Manle.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

½9 auf. Kaffee. Wetterwendung, Seewind, viel kühler. Arbeitete bis ½1 am Moses und marschierte. [. . .] Zum Lunch Leonh. Frank, sehr aufgeräumt durch die russischen Erfolge. Hatte in den Los Angeles Daily News gelesen, ich sei nach Washington berufen und zum Präsidenten Deutschlands bestimmt worden. Ich würde eher noch von Stalin, als von Washington dafür gewählt werden. [. . .] Kharkow von den Russen genommen. Schwere Kämpfe zwischen Amerikanern und Deutschen in Tunisien. – Im Herodot.

Valéry, Paul 1871–1945 **(Paris)**

GP.

Ich will euch erklären, was das ist: der Krieg. Zwei «Nationen» – zwei Mythen – usw., aber in Wirklichkeit Millionen von Leuten, die einander in jeder von ihnen unbekannt sind, im selben oder fast im selben Grade, wie sie einander über die Grenzen hinweg unbekannt sind. Mischt nun auf beiden Seiten diese Leute tüchtig untereinander usw. –

Sodann ein Signal (von wem, wozu gegeben, und warum befolgt?) – und alle diese Leute geraten in eine Gehorsams-Trance; *in beiden Lagern ist nur einer von 100000,* der nicht im Innersten betroffen wäre, bestürzt, entsetzt, ruiniert usw. usw. – trotz aller Abschiedsgesänge und öffentlichen Ansprachen – durch diesen künstlich, politisch ausgelösten «Liebesblitz» *[Sie sind in ein Spiel geworfen, das nicht ihres ist.]*

Am Ende der Operation gewinnen diejenigen, die nicht ihr Leben dabei gelassen haben, *in beiden Lagern absolut nichts Reelles,* jedenfalls im Verhältnis 1 zu zehntausend. Der Rest [Sieger oder Besiegter], also

0,0001, hat gute Geschäfte gemacht oder reichhaltige Belohnungen empfangen, und es sind dies dieselben *in beiden Lagern*.
Dieses merkwürdige Phänomen erfordert eine Menge Voraussetzungen, deren – psychologisch – sichtbarste Verblendung und allgemeine Leichtgläubigkeit sind, sodann Fehleinschätzung der Kräfte, falsche Voraussagen – und die *geschichtlichen* Überlieferungen.

Nin, Anaïs 1903–1977 **(New York)**
Anaïs, tauche an die Oberfläche. Kleide dich festlich. Geh und sieh dir die Außenwelt an. Die Welt, in der Glanz herrscht. Besuche eine Cocktail-Party bei Colette. [...]
Alles glänzt, die Kleider, die Möbel, die Gläser, das Silber, das Eis, die Seiden, die Damaste, aber du darfst keinen Blick hineintun. Du Büchse der Pandora. Achtung! Um dem Vergnügen abzugewinnen, mußt du dich mit dem *feu d'artifice* zufriedengeben.
Wir hatten ein recht passendes Gesprächsthema: das GOLD. Caresses Goldminen, Caresses goldener, der Sonnenverehrung dienender Ring vom Grab des Tut-ench-amun, die vor dem Invasionsheer versteckten und jetzt wieder gefundenen Goldschätze in Südirland. Die Iren, die sie zuerst entdeckt hatten, hatten gesagt: «Das ist das goldene Rad vom Wagen des Teufels», und sie weggeworfen. Sie wurden später vom Schatzsucher eines Museums geborgen.
Ich sprach von den Erzählungen, die über das Gold im Titicacasee in Umlauf sind, die den ganzen See umgebende goldene Kette, die in Gegenwart der spanischen Eroberer versenkt und nie wieder gefunden wurde. Caresse hatte goldene Sonnen in den Einband ihres Black Sun-Buchs über Harry Crosby einsetzen lassen. Das in die indischen Saris gewobene Gold, das Gold der Tempel von Bangkok, das Gold der Minarette. Jeder von uns trug eine Gold-Geschichte dazu bei.

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**
–2°, kalt. – Emma seit einigen Tagen stark erkältet. [...]
Taganrog wird mit weittragenden Kanonen aus Süden von den Russen bedroht. – Harkow gefährdet, die Russen nur 8 km entfernt, dringen in die Befestigungswerke ein. Zwischen Orel und Kursk drängen die Russen stark an und sind eingeschlossen. Fraglich, ob Deutschland die Krim und Taman halten kann.
Das Schlachtschiff «Richelieu» hat den New Yorker Hafen erreicht, um zusammen mit anderen französischen Schiffen repariert und von den Alliierten übernommen zu werden. Alle [Schiffe], die bei Alexandria

und vor Martinique gelegen haben, werden übernommen. – Der Erzbischof von New York, Spellman, ist nach Rom gereist, um mit dem Papst zu sprechen. Er soll auch mit Ciano zusammentreffen, der jetzt Mussolinis Botschafter beim Vatikan ist. – v. Bock und Halder wurden nicht wegen eines Zerwürfnisses mit Hitler pensioniert, sondern weil ihre Nerven vom jahrelangen harten Krieg stark belastet waren und sie Ruhe brauchten.
Rommel beginnt, sich bemerkbar zu machen. Gaza wurde eingenommen und Eisenhowers Truppen zurückgeworfen, was seine Dispositionen durcheinanderbringt. – Lorient wird andauernd bombardiert, und wenn man den englischen Berichten glauben darf, dann wäre von dieser wichtigen U-Boot-Basis nicht mehr viel übrig. In Wirklichkeit sind Werkstätten und Docks in die Felsen an der Küste hineingesprengt, und in diesen Höhlen laufen die U-Boote ein und aus, ohne daß die englischen Bomber sie erreichen können. Luftmarschall Tedder ist der Oberbefehlshaber der gesamten nordafrikanischen Luftwaffe, mit Ausnahme des amerikanischen Marokko, das seinen eigenen Luftwaffenchef, Sparks, hat. – Die Russen erklären, sie hätten Harkow eingenommen. D. ist hiervon nichts bekannt. Admiral Cunningham teilt mit, man habe nach Tripolis so viel Material bringen können, daß die 8. Armee bald gegen Rommel ziehen und den bedrängten Amerikanern zu Hilfe kommen kann. Ein ausländisches Gerücht, Hitler habe den Oberbefehl an Mannsfeld [Manstein?] übergeben, wird im Rundfunk als absolutes Märchen bezeichnet. Es hieß auch, daß der General eine Verkürzung der Front gefordert habe. Auch dies wird dementiert.
Habe eine Antwort auf die Kommunisten-Frage von «Folkets Dagblad» geschrieben = 8 Seiten. [...] – St. Nazaire bombardiert. – Ein kanadischer Truppentransporter mit 800 Mann versenkt.
Um 1 Uhr war Dick hier zum Tee.

Vordtriede, Werner 1915–1985 **New Brunswick**
Heute wieder die Verlängerung der Generalreiseerlaubnis auf drei weitre Monate erhalten. Gestern die letzten fünf Seiten des «Nachsommers» ausgelesen. [...] Heinrichs zwei Jahre lange Reise durch ganz Europa nimmt kaum zwanzig Zeilen in Anspruch. Auch das ein Zeichen für die noble Echtheit des Buches, das nichts als die Kristallisationen verschiedener Lebensläufe geben will, ohne jede psychologische Großtuerei und Schnüffelei.
In Alfred Momberts «Die Blüte des Chaos» gelesen und bin wieder völlig entgeistert über so viel unsinnige und gleichförmige Ekstase.

Brecht, Bertolt 1898–1956 **New York**

*abends kommt K[arl] A[ugust] WITTFOGEL mit seiner frau und LANGERHANS. auch W[ITTFOGEL], immer ein etwas vorgebeugter gymnasiast mit schüchterner stimme ist jetzt ‹stout›, hat reich geheiratet, einen namen als sinologe, eine art salon. im übrigen ist er antistalinist, ein job, der seinen mann ausfüllt. stalin hat hitler bewußt und planmäßig zur macht gebracht, die kommunistische partei in allen ihren organisationen zerstört, geopfert, beseitigt. dem W[ITTFOGEL] hat radek 32 gesagt: ‹dann müssen eben die deutschen arbeiter das zwei jahre auf sich nehmen.› es war von anfang an die spekulation auf den großen krieg zwischen den westmächten und deutschland. W[ITTFOGEL] hat die hitze und das trauma des enttäuschten troubadours (‹und *sie* läßt sich vom reitknecht ficken›). – L[ANGERHANS] ist sympathisch wie je, erzählt vom KZ, wo einmal eine ganze theatersaison einriß. ‹man ging am abend in die 2. baracke, sich den hauptmann von köpenick ansehn oder in eine andere, die soundsorevue.› im zuchthaus brandenburg hörte er einen häftling meine gedichte über den anstreicher vortragen. mein moritaten- und sketchstil diente überall als vorbild. kulturnation. – das moorsoldatenlied war, wie er sagt, in allen lagern verbreitet und erlaubt. er liebte es dort nicht, es war ihm zu sehr sklavenlied. bei der negation im letzten refrain ‹*nicht* mehr mit dem spaten ins moor›, auf das ‹nein› warteten immer alle geil und stampften beim ‹nein› auf, daß die baracke wackelte.*

Grosz, George 1893–1959 **New York**

An Hermann Borchardt

Lieber Hans, der Dichter und Maßschneider B. Brecht is in town, hat ein Stück geschrieben: Tankgeneral Rommel. Personen (sah nur ganz flüchtig hin, so weit ich's behielt): Baschlick; Kabyl; Friedrich, ein deutscher Soldat; Benoit-Emerau; Vatutin; von Rabiger, Berichterstatter; Heinzelmann, Gestapoleutnant; kommen noch mehr Personen vor: z. B. Mutter, Schwester und Bruder (ohne Namen); dann Projektionen und ein Erklärer; ferner Musik von Eisler: Trommelfeuerlied – und Stechschrittsong – und Tankjazzsong (soll mit der Bergner aufgeführt werden).

Das Bild: *A mighty one on a little outing surprised by two poets* – verstehst Du noch nicht? – sieht man es nämlich lange an, verändert es sich – wie das Leintuch Christi (wo plötzlich die Augen da sind, vorher nicht). Der Mächtige hat nämlich zwei Gesichter. Im Titel steht nichts von Hitler – nur steht dort: ein Mächtiger. Die Figuren sind klein – weil

sie nämlich durch Anbeten und Lobsingen nicht größer werden, hier in dem Fall. Ganz recht, das rote Hakenkreuz wurde hinterher hineingemalt, aber mit Absicht so. Wie Du es siehst, ist mir recht – aber Du siehst es von einer anderen Seite, [. . .]

Willst Du mal mit dem Maßschneider über Maßnehmen sprechen? Bert ist nach wie vor strenger Stalinist – und verkehrt mit den eisernen geschlagenen Phalanxleuten. Kommunismus hat verloren. Die Russen müssen nun schon folgen, ob sie wollen oder nicht.

In alter Freundschaft stets Dein getreuer

Podszus, Friedrich 1899–1971

An Wilhelm Lehmann **Damm**

Fortsetzung des Briefes vom 15. 2. 1943

Heute kamen die Fische; ich habe schon gekostet und freue mich auf das Abendbrot. Herzlichsten Dank, ich schreibe den nächsten Brief an Ihre Frau. Agathe ist nun auch mit mir in Briefwechsel getreten. Es scheint ihr zu gefallen, etwas Post zu bekommen. Es ist ja ein «minor pleasure of life».

Ich würde die Exemplare des ersten Gedichtbuches zunächst behalten. Sie stellen einen Wert dar, der mit dem angebotenen Gelde keineswegs abgegolten ist. Warten Sie auch da ruhig ab! Völlig Unrecht ist, daß Sie die Rechnung von Mühlau bezahlen wollen, denn die Bücher waren mir ja sehr erwünscht und zu meinem Vorteil. Soll ich also nicht die sechs Mark zurückschicken? Ich frage an, um Sie nicht zu verstimmen.

Denken Sie sich nur, mein gegenwärtiger Kommandant (es ist der Dudenmann) hat meinen Ausflug nach Wessling genehmigt. Also fahre ich am Freitag abend für Samstag/Sonntag herunter. Das wird dort eine große Überraschung geben, und ich atme wieder einmal andere Luft. Ich freue mich auf die Kinder, mit denen ich sonntags einen Spaziergang machen werde.

Wie das Exempel zeigt, muß man nur Mut haben – und wenn ich gar zu gerne wieder einmal bei Ihnen sein möchte, werde ich es wieder wagen. Was meinen Sie?

Sobald ich wieder einmal in Berlin bin, werde ich mich im Verlage nach den Büchern Loerkes erkundigen. Vielleicht fahre ich über Berlin nach Jüterbog zurück.

Glück für Ihre Hyazinthen! Glückliche Tage und Stunden Ihnen beiden!

Bis zum nächsten Male aufs Herzlichste Ihr Podszus

Lehmann-Russbueldt, Otto 1873–1964 **Leicester**
An Karl Retzlaw
Lieber Karl,
Ehe ich Ihnen hoffentlich morgen ein neues Brot absenden kann, will ich Ihnen schleunigst eine wichtige Literatur Entdeckung zu der Arbeit mitteilen.
Im «Literary Supplement» der *«Times» dieser* Woche (erscheint ich glaube Sunday's) las ich die ausführliche Anzeige (nicht Annonce), daß bald erscheinen wird vom General I. H. *Morgan* (der auf Loebs[?] Konferenz sprach) ein Buch über die deutsche Ab= und Aufrüstung von 1919–1939. Und zwar Verlag *Methnen & Co*[?] (Essex St. W.C.2) Großer Verlag! Dabei ist viel über die Person Morgans erzählt.
Sehen Sie zu, daß Sie sobald wie möglich 2 Exemplare des Buches bekommen[?] also kaufen, eventuell durch besondere Empfehlung von Morgan *unter Nennung meines Namens* vor der allgemeinen Ausgabe! Senden Sie mir *sofort!* Exemplar!
Haben Sie noch *Rabolds* Adresse u. Verbindung mit ihm? Ich nehme an, er kann Ihnen mancherlei über Morgan erzählen, was effektvoll für die Arbeit ist.
Ich warte natürlich *nicht* mit meinem Teil der Arbeit, ehe ich Morgan habe, aber Sie können nichts festlegen, ehe dessen Arbeit nicht vorliegt. Sonst bin ich sehr tätig.
Grüßen Sie alle Ihr O. LR

Keerl, Philipp A. **Stuttgart**
An Hermann Hesse
Lieber Herr Hesse!
Es war für mich eine große Freude, als ich Ihren freundlichen Brief mit der reizvollen Skizze und den 4 Gedichtabschriften in Händen hielt – alles schön zeitgemäß mit den Farbstreifen der Grenzkontrolle verziert, sonst aber wohlbehalten!
Seien Sie herzlich dafür bedankt, daß Sie trotz Ihres schlechten Befindens sich die Mühe nahmen, meinen Anruf zu erwidern! Nur bedauern wir sehr, daß Sie von Ihrem Augenleiden so arg geplagt werden und durch die Zeitverhältnisse an einer Kur in Eilsen verhindert sind. – Vor 2 Jahren war ich selbst dort zur Kontrolle meiner Augen und Brillen, mit denen ich mir nur so notdürftig durchhelfe.
An meinen Augen ist aber nichts mehr zu bessern, höchstens eine Katastrophe zu verhüten, wenn ich mich mit dem Wenig-sehen begnüge und die Augen schone.

So ist man zu vielem äußeren Tun untauglich.
Alter und Körperbeschwerden tragen dazu ihren Teil bei. Aber vielleicht wird man gerade dadurch mehr als sonst auf das «Wesentliche» verwiesen – (auch im Sinne Ihrer schönen Verse: «Freund, – – – Dir auch stehen die Gnaden der Liebe offen . . .») – und man lernt immer mehr, ohne Leidenschaft den Schicksalssinn auch der gegenwärtigen Menschheitstragödie zu erkennen und über das Dunkel der Gegewart hinaus ein fernes Licht zu sehen. Der Abstieg zur Materie und zu der – meist falsch verstandenen – Freiheit war lang und katastrophenreich; länger noch und katastrophenreicher wird vielleicht die Umkehr zum Geist und zur Liebe sein! Stehen wir jetzt am Beginn der großen Wende? Man kann nur um die Kraft bitten, sie würdig zu bestehen.
Sie selbst, lieber Herr Hesse, haben in sich und in Ihrer Kunst gnadenvolle Hilfen, mit denen Sie wirken können. Möge Ihr Wirkungskreis sich bald wieder erweitern und das Befinden Ihrer Augen sich bessern. Das wünschen wir Ihnen von Herzen!
Ich möchte so gern den Dank für Ihre freundliche Gabe durch eine bescheidene Gegengabe dokumentieren. Wenn ich es nun trotz einigen inneren Sträubens mit ein paar alten Versen von mir selbst versuche, so bitte ich Sie, dies nicht falsch zu verstehen. Ich bin weder Dichter noch sonst irgendwie für die Öffentlichkeit konstruiert; meine kleinen Talentchen reichen dazu nicht aus. Aber es steckt doch schließlich in jeder einmal ernst gemeinten Reimerei etwas vom Eigenen, und damit möchte ich Sie dankend grüßen.
Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre liebe Frau – auch von der Meinen Ihr Philipp Keerl

Bartning, Otto 1883–1959 **Berlin**
An Anton Kippenberg
Sehr verehrter, lieber Herr Professor Kippenberg,
im Anschluß an unser heutiges Telefongespräch möchte ich meinem baldigen Besuch ein paar Zeilen vorausschicken.
Während ich seit unserer letzten Zusammenkunft in möglichster, den äußeren Umständen abgerungener Sammlung an meinem zweiten Band gearbeitet habe, ist auf merkwürdigen Wegen die Frage des ersten Bandes wieder vor mich hingestellt worden.
In Paris interessierte sich eine Prinzessin Ruspoli, geb. Gräfin Chambrun (ein in Frankreich nicht unbekannter literar. Name) für mein Manuscript, und durch sie gelangte die Sache an General von Falkenhausen in Brüssel, der mich daraufhin einlud. Ich war seitdem mehrere

Male bei ihm. Er wiederum war der Anlaß für den hier beiliegenden Brief des O.K.W. vom 7. Dez. 42. Das O.K.W. hat inzwischen das Manuscript gelesen und erklärt, sobald das Buch gedruckt sei, wolle es einen Nachdruck ganz oder in Teilen für die Frontbuchhandlung erwägen, und es sei bereit, die Sache dem Propaganda-Ministerium zur Prüfung zu empfehlen.
Dieses aber habe ich gebeten nicht zu tun, bevor ich die Sache mit Ihnen besprochen habe.
So ungeeignet nun auch die Zeiten scheinen und sind – mein Glaube an Drucken für die nächsten Jahre ist gering. Also: jetzt – oder auf lange Zeit nicht. Und das «Nicht» ist in meinem Zustand bitter.
Nun kommt die Ihnen bekannte neue Anordnung des Pro.Mi. vom 15. Jan. 43 hinzu, wonach dort nicht mehr Manuscripte eingereicht werden sollen, sondern nur vom Lektor und Verleger verantwortlich unterschriebene Exposes. Hierin kann eine Chance liegen.
Zur Besprechung dieser Sachlage möchte ich Sie besuchen und halte mich nun für Ihren Anruf am Sonntag Abend bereit. Hoffentlich geht es Ihrer Frau bald besser. Ich lasse mit guten Wünschen vielmals grüßen.
Ich bin zum Kommen am Montag den 22. oder Dienstag bereit, äußerstens auch Mittwoch.
Mit herzlichen Grüßen Ihr stets dankbar ergebener O. Bartning

Aslan, Raoul *1886–1958* **Wien**
An Tonio Riedl
M.g.E.
Nochmals zum 17. 2. Dank und Wunsch und Segen!
Huttig sagte mir, Du wärst im «Gigant» gigantisch. Das hat mich gefreut. Der alte Theaterhengst versteht was, und seinem Urteil traue ich mehr als den «Kritikern».
Heute fahre ich nach Brünn. Dort spreche ich Rott. Macht er den Homburg? Ich hoffe auch etwas zu hamstern und spiele «Kirschen».
Nächsten Freitag ist «Klingsberg». Dann fahre ich für zwei Tage nach München. Am 2. abends bin ich zurück. Montag und Dienstag «Bruderzwist».
Was Du von der Quelle des Hasses sagst, ist sehr schön. Ja, das ist mein geheimster Wunsch und meine größte Sorge, ja, die fast schwerste Last, die ich trage. Das weiß kein Mensch, das ist privatester Leidbesitz. Aber Dir sage ich es schon. Und daß ich es Dir sage, tut mir wohl. Mit dem «Wilden» rede ich doch nur vom Wetter, von Politik, Theater, Vergangenheit. Es ist der «Strindbergischeste» Dialog, den man sich denken

kann. Denn von mir und meinem Innern rede ich doch nicht. Wie kann ich von mir und meinem Innern reden und Dich verschweigen? Das ist doch alles übertüncht! Wie traurig! Und doch gebe ich nicht nach, weil ich's nicht kann. Das wäre meinem Gefühl so konträr, wie nur etwas konträr sein kann. Aber Deine lieben Worte machen mich weinen. In Grillparzers Selbstbiographie sagt er auch einmal, daß er plötzlich weinen mußte, als Goethe ihn an der Hand nahm. Ich würde da wahrscheinlich nicht weinen. Der alte Pantheist bringt mich nicht zum Weinen. Aber oft ein Wort von Dir.
Innigst küßt Dich D. R.

Tjaden, Rudolf *1895–1981* **Oldenburg**
Nachmittags bei Herrn Bönningsen. Bezüglich des Krieges ist er noch Optimist. Als ich ihm erzähle, Agnes könne gar nicht darüber hinwegkommen, daß Enno seinen Urlaub ausgeschlagen habe und statt dessen an die Front gefahren sei, sagt er: «Wenn Ihre Frau erst eingesehen hat, daß das das Schönste an dem Jungen war, wird sie vielleicht über das Schlimmste hinweg sein.»
Ach, noch ist es mir auch nicht möglich, so weit zu kommen . . .

Mielert, Harry *1912–1943* **im Osten**
Der Russe brach mit den furchtbaren Schneestürmen in unsere Stellungen ein. Er war nicht mehr hinauszuwerfen. Freilich ließ er viele Tote, aber wir haben auch wieder eine Reihe Gefallener und Verwundeter. Bei uns ist es besonders schlimm, wir wissen nicht, wie wir unsere armen Kameraden transportieren sollen. Es sind schreckliche Bilder zu sehen. Wir haben nur noch wenige Pferde, die ein paar Schlitten mit dem Notwendigsten an Munition, Waffen und Verpflegung ziehen. Alle motorisierten Fahrzeuge, Geschütze, riesige Mengen von Munition, die für den Stellungskrieg aufgestapelt waren, mußten gesprengt und verbrannt werden. Auch unsere Wäsche, Mäntel, Privatsachen außer dem Wenigen, das jeder in seinem Brotbeutel mitführen kann, sind dahin. Hinter uns operieren Panzer, neben uns sind die Russen schon weiter vorgedrungen.
Wir stecken wieder richtig in der Klemme. Haben uns auf den Ort B. zurückgezogen, den wir nun in eisigen Stürmen gegen die von allen Seiten zäh anstürmenden Russen verteidigen. Es sind ganz frische russische Truppen.

Wagener, Hildegard *1918 **Hamburg**

Brief Nr. 485

Das Einzige, das man einem Soldaten zu seinem Geburtstag wünschen kann, ist, daß er gesund aus diesem Kriege heimkehrt. Und das wünsche ich Dir auch in diesem Jahr von ganzem Herzen! «Heil und gesund» kann ich nun nicht mehr sagen, nachdem Du ein kleines Glied bereits geopfert hast. Und «gesund» ist auch viel wichtiger als «heil».

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**

Kann nichts tun, nichts denken, nichts schreiben. Heute seine Anzeige in der Zeitung, die ich seit Jahren vor mir sah. Das Kreuz über seinem Namen. Warum wußte ich das immer schon? «Bei den schweren Kämpfen am Donez fiel am 2. Februar im Angriff unser geliebter jüngster Sohn und Bruder, Oberleutnant und Kompaniechef in einem Panzerregiment, Jürgen von Kardorff.» Wir hatten daruntergesetzt «Er starb, wie er gelebt hatte, als tapferer Mensch und gläubiger Christ.» Diese Formulierung ging gerade noch durch. Ist es feige, an Erlösung zu denken? Oder ist unser christlicher Glaube nur eine Schwäche, weil wir ohne ihn den Tod nicht ertragen können?

Manchmal überkommt mich die Angst, ich könnte vergessen, wie Jürgen aussah. Den Klang seiner Stimme, sein heiseres Lachen.

Herta S. **Mahndorf**

Meine liebe Tante Hede,
unendlich leid tat es uns, daß Du Deinen lieben Jungen hast hergeben müssen + wir trauern zutiefst mit Dir + Deinen Lieben. Wir waren ganz bestürzt, als wir die Nachricht bekamen + konnten es zunächst garnicht fassen.
Ich hatte auf meinen letzten Brief an Hans-Werner keine Nachricht mehr bekommen + mich bei den Tanten nach ihm erkundigt.
Liebe Tante Hede, wir denken so viel an Dich!
Wir grüßen Dich + sprechen Dir, Hede + Maria unsere innigste Teilnahme aus. Deine Nichte Herta S.

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975 **Orscha-Zentral**

In der Nacht wären wir beinahe erstickt. Ich wache ½4 Uhr auf, bin schwindelig und mache sofort die Tür auf. Morgens habe ich starkes Kopfweh. Becker konnte nicht aufstehen, lag den ganzen Tag im Bett und hat bei 38.4 mehrmals gebrochen. Hanke legte sich mittags auch. Wahrscheinlich Kohlenmonoxyd in dem russischen Kachelofen.

Wir haben in der Küche von den Abfällen selbst ein Schwein gezogen und heute geschlachtet. 230 Pfd. Schlachtgewicht.

Zajewski, Erwin 1895–1990 **(Tschaschniki)**

Wie bereits erwähnt beherrschten die Partisanen nach Westen hin bis an die Beresina das gesamte Gebiet. Nach Norden zu lag die Stadt Lepel bereits mehrfach unter Artilleriebeschuß am hellen Tage. Ltn. O. und sein Stellvertreter sich daher einig, der Zug bleibt unter allen Umständen geschlossen, läßt sich nicht in kleinere Gruppen auflösen. So hatte es nämlich der verantwortliche Ortskommandant Hptm. Sch. vor. Mit Erfolg daraufhin Protest erhoben, der Hauptmann vernünftig genug, sich überzeugen zu lassen. Lieber den entferntesten und am gefährlichsten bedrohten Stützpunkt allein besetzen …
Tschaschniki ebenfalls schon mehrfach unter Artilleriebeschuß gelegen. Die schweren Waffen der Partisanen reichten unangefochten weit in die deutschen Stützpunkte hinein. Immer mehr der solange auf deutscher Seite kämpfenden russischen Freiwilligen liefen zu den Partisanen über. Vor wenigen Tagen erst der Führer des bewährten Jagdkommandos in Tschaschniki. Mit der Pistole in der Hand so lange seine Kämpfer gezwungen, auf eigene Landsleute zu schießen. Ein äußerst gefährlicher Mann also jetzt auf der Gegenseite mehr. Die Kämpfer der 3. Kompanie nun noch mehr wachsamer auf alles und aufs Schlimmste gefaßt.
Streif- und Erkundungsvorstöße des neuen Eingreifkommandos in das von Partisanen besetzt gehaltene Gebiet wechselten miteinander ab. In nördlicher Richtung mußte eine von Partisanen selbsterbaute Fähre unbrauchbar gemacht werden. Mehrtägige überraschende Vorstöße sollten zur Beunruhigung des Feindes beitragen. In angemessener Entfernung beobachteten berittene Reitertrupps das Vorgehen der Deutschen.
In Bachowitschi, einem größeren Dorf, igelten sich die Deutschen in mehreren abseits gelegenen Häusern für die kommende Nacht hermetisch ein. Erstmals versuchten die Partisanen hier ihrem Feind eine listige Falle zu stellen. Die Partisanen verfeuerten aber ihre Munition umsonst, die Deutschen aus den Häusern und ihren nächtlichen Abwehrstellungen zu locken. Einen Angriff also vortäuschend, warteten die Deutschen hier umsonst hinter ihren schußbereiten zuverlässigen Waffen liegend. Von Überrumpelung konnte schon gar nicht die Rede sein. Schließlich sah der Feind seine Nutzlosigkeit ein, das Feuer verstummte langsam, hörte dann ganz auf.

Neubert, Rolf *1924 **Hamburg**

Wir marschieren nachts die Bergedorfer Straße hinunter zum Güterbahnhof. Diesen Marsch auf verschneiter Straße hatten wir uns anders vorgestellt. Es vollzieht sich ein Schweigemarsch. Es herrscht Galgenhumor. Wir werden in Güterwagen verladen, je 30 Mann in einem Waggon. Jeder Waggon hat einen Ofen und einen Haufen Briketts, der übrige Raum ist mit Stroh geschüttet, jeder sucht sich ein Plätzchen für die wohl lange Fahrt.

Napp, Kurt 1905–1944 **Heuberg**

Mit der Feldpostnummer hat es noch einen Haken. Die Briefe, die hier abgehen, werden kontrolliert. Du wirst da öfter ein wenig zwischen den Zeilen lesen. Du kennst ja meinen Ton. Im übrigen ist es so, wer seinen Kram macht, und ich bin da ja bemüht, nach Möglichkeit nicht aufzufallen, hat nichts auszustehen. Heute bin ich zur Sanitätseinheit ausgemustert worden, und ich will nur hoffen, daß ich hier bald rauskomme. Denn lieber etwas reichlicher Dienst, als langsam verblöden.
Als Lesestoff hab ich den Grünen Heinrich, der reicht noch eine Weile, mir fehlt auch die richtige Konzentration zum Lesen, bei 18 Mann in der Stube fehlt es an einem stillen Plätzchen.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Krim**

Ich sitze in einem einfachen russischen Café und trinke – man staune! – Bohnenkaffee. Wir sind aus dem Museum (für die Vorgeschichte der Krim, erfuhr ich heute) ausquartiert und warteten von morgens bis jetzt, 16 Uhr, auf den Abtransport in ein festes Quartier! Wir lungern auf der unsagbar dreckigen (es taute gestern) Straße herum. Ich beobachte die russischen Menschen oder gehe an das nahe Meer und ahne äußerlich und innerlich. Vorne rauschen und scharren in wundervollem, langsamen Rhythmus, dahinter schwingen weite Flächen biegsamen, grünschimmernden Eises in schöner Ruhe. Wenn man lange hinschaut, wird man ganz gefangen von diesem Herzschlag des Meeres, man muß mitschwingen… Dunstig schwimmt ein dunkler hügeliger Streifen: Land. Wir befinden uns hier in einer Bucht, unterhalb eines Berges. Links in der Bucht, in dem Hafen erkennt man große Industrieanlagen. – Ich ging ein wenig die eine Straße bergan. Es muß einmal sehr malerisch gewesen sein. Jetzt bröckelt überall die zerschossene Wand, das Fenster ist mit Brettern od. Stroh verkleidet. Nur das Meer hat seine große Ruhe bewahrt. Ich kann immer wieder am Ufer stehen, es sehen und hören und – fühlen…

Heute vormittag waren wir schon einmal in diesem Café, aßen Kartoffeln mit Sauce, Gemüsesalat und etwas vom einheimischen Brot, das sehr grob ist, aber gut schmeckt, wie Vollkornbrot. – Sogar die Kellnerin hat das hier übliche Kopftuch um. Die Russen behalten auch ihre Kopfbedeckung im Café auf.
Wenn die fast stündliche ferne Ballerei und die traurigen Ruinen nicht wären – es könnte so schön sein hier! So malerisch!

Heinz-Felix M. 1913–1983
An Margot Broisch **Lappland**

Meine liebe Margot!
Auch heute habe ich wieder Grund, einen kurzen Brief zu schreiben. Heute ist der dritte Tag, an dem ich keine Post aus Solingen erhalten habe. Wie geht das nur zu? Was ist los? Was ist geschehen.
Ich bin vorher so verwöhnt worden, daß mir diese drei Tage schon recht schwerfallen.
Ich weiß ganz genau, daß Sie nicht so viel Zeit zum Schreiben haben, wie ich es mir wünsche. Ja, vielleicht haben Sie gar geschrieben, und ich bekomme in den nächsten Tagen zwei Briefe. Dann ist natürlich alles wieder gut. Drei Tage keine Nachricht von Margot, das geht nicht.
Dem Feldpostholer habe ich die Freundschaft gekündigt. Hinzu kommt noch, daß ich heute zu einer Ferntrauung eingeladen bin. Der arme Kerl, der da geheiratet hat, ohne Hochzeit feiern zu können, will heute abend nicht so vereinsamt da sitzen.
So gut diese Einrichtung ist, da sie mancher Situation die rechtmäßige Form gibt, die sonst mit allerlei Unannehmlichkeit erfüllt und belastet wäre, so arm ist doch der, der von ihr Gebrauch zu machen gezwungen ist. Aber nehmen wir halt an, er hat sich im voraus dessen erfreut, was ihm der Tag heute vielleicht hätte Erlebnis sein lassen können.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!
Daß der Rundfunkapparat versagt hat, ist bedauerlich. Woran das liegt, kann ich natürlich nicht sagen. Am besten, Ihr sagt mal bei Sewing, Papenstraße Bescheid. Hoffentlich ist keine Röhre durchgebrannt, denn Ersatz gibt es nicht.
Die beigefügte Lektüre hat mich wieder sehr erfreut, insbesondere die Abhandlung über Friedr. List. – Hier wurde heute mit 6° + ein Wärmerekord aufgestellt. Alles schwimmt natürlich. Den Arbeitsdienst heute früh hätte ich beinahe verschlafen. Ich mußte für die Küche Holz

hacken. Um 10 Uhr war ich fertig, nachdem ich zwei Teller Milchsuppe verdrückt hatte und 3 Klopse eingesteckt hatte. Nachm. hatte ich frei. Vor unser neues, großes Regal machten wir einen Vorhang, der organisiert wurde. Dann zeichnete ich an der kleinen Umgebungskarte weiter, die bald fertig ist. Jetzt sitze ich im Spätdienst. Werde mich gleich mal mit «Äolsharfe» beschäftigen. Schließlich sitzen wir ja an der besten Quelle.
Damit will ich für heute schließen. Herzliche Grüße Euer Eckart.

Neureither, Herta 1911–1986 **Memmingen**
Lieber Christel!
Nun bist Du sicher wieder in der Waldeinsamkeit gelandet. Wir durften wieder schöne Tage zusammen verbringen, wie dankbar müssen wir gerade in diesen Zeiten dafür sein!
Der Tag verlief für uns normal; lies: arbeitsreich. Nach dem Bad richtete ich gleich wieder die Betten für den nächsten Urlaub, Du findest ein ganz frisches Bettchen vor. Beim Bad hat Dich Goldl sehr vermißt; sie guckte immer dorthin, wo Du immer standest; auch die Aussprachen am Wickeltisch fehlten ihr. Sie war wieder sehr lieb und brav.
Heute Mittag war ich beim Dauerwellen, und als ich 6.15 Uhr heimkam, war unser Goldl noch brav, wir haben ein wirklich braves Kind. Dir brauche ich das ja nicht zu sagen, Du bist ja soooo überzeugt, ein stolzer, glücklicher Vater! – Von Karlheinz kann ich berichten: Note 1 in Latein, 0 Fehler! Du siehst, er kann. Ich habe mich sehr gefreut, er bekam 2 Pralinen.
Die Impfung lief glatt, bis jetzt hat er keine Beschwerden. – Von «Isar-München» war heute der Vertreter wieder da; ich sagte ihm, daß der Vertrag bereits geschlossen sei, er entfernte sich dann rasch. – Alles Liebe und Gute und herzliche Grüße, Küsse und süße Bussis von Deinen 3 Großen!

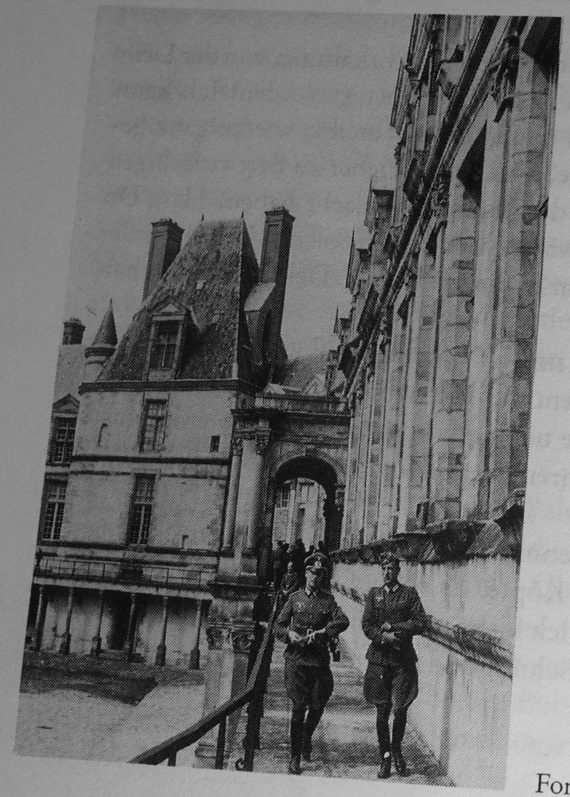
Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Um 6 Uhr Frau Riedel, Arztfrau, vom Bahnhof abgeholt, Abendbrot im Wohnzimmer, gemütlicher Erzählabend in der Sofaecke; Heinz abends auf dem Bezugsscheinamt und um 7 Uhr im Theater zum Lustspiel «Karl III. und Anna von Österreich», seine Kameraden auch dort; Hermann nachmittags daheim, Predigt gearbeitet, Fritz geholfen; Hermann und auch vor allem meine beiden Buben sind jetzt immer so lieb zu mir, rührend hilfsbereit, neckend und sogar ein wenig zärtlich kameradschaftlich.

Jenssen, Hermann **Jena**
Lieber Bruder Schmidt!
Was Sie übers Lazarett schreiben, hat mich gefreut. Ich nehme mir die Freiheit, mich um solche Soldaten und Offiziere, zu denen ich irgendwelche Beziehungen gewinne, besonders zu kümmern. Es ist nicht möglich, unter Verwundeten seelsorglich wirklich zu dienen, wenn man sie nicht gemeinsam bedienen kann und sie nicht sonntäglich unter der Kanzel hat.
Ich halte es nun so, daß ich mich um den einen oder anderen ganz kümmere, während ich 20, 30, 40 andere dafür nur gleichsam im Vorbeigehen anspreche, freilich mich für sie offenhaltend, wenn sie's brauchen. In der Gemeindearbeit würde ich das nicht tun, aber hier bei dem Kommen und Gehen der Leute läßt es sich gar nicht anders machen.

Knoller, Hans 1917–1973 **im Osten**
Mein liebstes Herz!
Hab ich einen Schreck gekriegt, als gestern in aller Frühe Dein Brief kam und ich lesen mußte: «... bin schon fast wieder gesund und habe kein Fieber mehr!»
Mein gutes Herz, wie geht es Dir nur? So ist die Erkältung, von der Dein letzter Brief berichtet hat, doch noch schlimmer geworden! Ich kann nur hoffen, daß Du jetzt, da ich diesen Brief schreibe, wieder ganz gesund bist, und daß Dich die Tage, die Du mit Fieber zu Bett verbringen mußtest, nicht allzu blaß und durchsichtig gemacht haben. Hast Du daran gedacht, wie herrlich es wäre, wenn ich an solchen Tagen wieder neben Deinem Bettchen (unserm Ehebett!!) sitzen, Dein Händchen halten und es küssen dürfte?
Als ich gestern abend todmüde und naß vor Schweiß und Schnee wieder mit meinen Leuten zusammentraf, hatten sie wunderbar für mich gesorgt. Ich konnte aber grade noch etwas essen und ein wenig Musik hören (denn unser Radio führen wir dauernd mit), dann schlief ich sofort ein.
Heute früh habe ich zum erstenmal meinen ganzen Haufen beisammen gesehen – weit über hundert Köpfe. Es regnet übrigens heute in Strömen. Regen in Rußland habe ich bisher nicht erlebt. Kannst Du Dir das etwa vorstellen: Metertiefer Schnee und darauf Regen, und dann marschieren? Dein Hans

Zeitsprung in das Jahr 1940

Frankreich 1940



Fontainebleau

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!
Heute gab es tüchtig Post. 4 Briefe bekam ich von Dir. Herzlichen Dank dafür. Tante Marie ist also länger bei Euch geblieben. Ich kann mir denken, daß Ilse sich gefreut hat. Ilse ihre Spezialität ist durch alle Pfützen gehen. Da hätte sie hier jetzt reichlich Gelegenheit. Seit gestern ist hier Tauwetter, alle Straßen sind in Moräste verwandelt. Der Schnee ist schnell verschwunden. Hoffentlich war es auch der letzte. Obgleich dieser Winter sich schon ertragen läßt.
Daß im nächsten Vierteljahr sich bei uns viel ändert, ist sicher anzunehmen. Es heißt, daß alle Jahrgänge 1900 und jünger aus diesen Dienststellen heraus sollen. Solange wie nichts Endgültiges heraus ist, braucht man sich auch keine Gedanken darüber zu machen.
Die Idee, daß Du Ilse zum Kindergarten schicken willst, ist nicht schlecht. Du hast dadurch Erleichterung und für Ilse gibt es Abwechslung. Sie kommt unter Menschen. Für Dich ändert sich im Punkto Arbeitseinsatz ja nichts. Du kannst dieses Jahr mehr auf dem Felde helfen. Für Dich auch gut, Du siehst und hörst mal was anderes. Du brauchst Dich ja nirgends zu binden. Du kannst helfen, wenn Du Lust und Zeit hast. Marie ihr Laden wird vermutlich wohl nicht zugemacht, denn der Gärtner muß ja seine Blumen los werden. Die können schließlich nicht umkommen. Ebenfalls Kränze zur Beerdigung wird man frei geben. Wenn geschlossen werden soll, ist es nicht zu ändern. Marie wird sich darin schon fügen. Ihre Branche braucht ja keine Angst haben, daß sie nach dem Kriege auch noch zu bleiben muß. Es war doch gut, daß wir zeitig geschlossen haben.
Zweierlei Tee brauchen wir zum Abendbrot nicht kochen. Ilse trinkt also gerne Pfefferminztee. Pflanz im Garten genug von diesem Zeug an. Hast Du schon mal versucht, ob sie Hagebuttentee auch gerne trinkt? Versuch es mal. Vermutlich nimmt sie gerne Zucker zum Tee, sie wird es wie ihr Vati machen. Lieber Racker, ich wünsche Dir und Ilse alles Gute. Es grüßt herzlichst Dein Gustav
Grüße Ilse u. Mutter

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**

Name: Max Israel A.
Geboren den 6. 12. 1866 in Starkow
gestorben den 16. 2. 1943
Abholung von Polizeigefängnis Alexanderstr. 10
Wohnung: Ohne Wohnung

Arzt: Gefängnisarzt
Todesursache: Herzmuskelschwäche
125,22 Mk bares Geld vom Polizeigefängnis abgeliefert.

R., R. *1924 **(Wien)**

Ich blieb also in Wien, und schon wenige Tage später erhielt ich eine Postkarte von der Firma, daß sie mich erwarteten. Das schien also zu klappen. Die Adresse war ganz in der Nähe meines augenblicklichen Domizils bei dem Herrn Major, der sich inzwischen zu einem alten Ekel entwickelt hatte. Bestimmt hatte er sich meinen Aufenthalt in seiner Wohnung etwas anders vorgestellt. Ich wollte, sobald ich irgend konnte, bei ihm ausziehen.
Ich war voller Optimismus. Der Firmeninhaber wollte sich um eine Wohnmöglichkeit für mich bemühen, und ich sah den Dingen somit ganz gelassen entgegen und ließ mich einstweilen weder durch die plumpen Annäherungsversuche noch die massiven Drohungen des Majors beeindrucken.
Ich war in der kurzen Zeit, in der ich nun auf eigenen Füßen stand, schon recht hart geworden. Es war mir klar, daß sich niemand wirklich für mich interessierte, sondern daß alle nur ihre eigenen Interessen im Auge hatten. Daß ich hübsch war, machte vieles leichter, denn für ein häßliches Mädchen wird noch viel weniger getan. Wie oberflächlich die Menschen waren, mit denen ich zusammenkam, wurde mir klar, als mich eine der Damen vom Caritas besuchen kam. Sie mußte, wenn sie nicht total mit Blindheit geschlagen war, sehr wohl bemerkt haben, unter welch schwierigen Bedingungen ich bei dem Major lebte. Sie brachte mir ein paar Blümchen, lächelte holdselig und fragte nach meinen Erfolgen bei der Stellungssuche. Als sie hörte, ich hätte etwas in Aussicht, konnte man den Stein der Erleichterung plumpsen hören. Sie verschwand schnellstens!
Das war eine der Begebenheiten, die meine Einstellung zur katholischen Kirche in den kommenden Jahren geprägt haben.

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**

Mit Gerhard, Frl. Lenzen im Atlas. Fand das kleine Fräulein charmant, wünschte, daß es mit Dietrich, der jetzt in Poltawa ist, etwas würde.

Wells, Maureen *1921 **Surrey, London**

Hatte einen amüsanten Abend beim Ausdenken von bezaubernden Haar-Kreationen für die kleinen Stewards, die heute nacht mit ihren

Canadian Tommies ausgehen werden. Sie waren alle so aufgeregt mit ihrer neu gefundenen (entdeckten) Schönheit, und sie sind sehnsüchtig gespannt, ob ihre Freunde etwas bemerken werden.
«Ow, Maureen, mach mich auch so schön!»
Unsere Kabinen sind nach Schiffen benannt, und bis jetzt war ich in («auf») der HMS Dolphin, Saladin und Indomitable.

Meyer, Johann Dietrich

Liebe Eltern und Schwester! **im Felde**

Am Sonntag sind meine Papiere mit der Genehmigung für die Heirat von der Division zurückgekommen. Ich kann also heiraten. Ich war heute bei meinem Chef und habe ihn wegen der freien Tage für die Hochzeit gefragt. Ich werde wahrscheinlich 14 Tage und 2 Reisetage bekommen. Ich finde das sehr anständig vom Oberleutnant. Die Frage ist nun bloß die, wann die Hochzeit stattfinden soll, denn ich habe eigentlich gar keine Zeit dafür. Wir haben gestern 56 Luftwaffenhelfer bekommen, deren Ausbildung ich zum großen Teil übernehmen muß. Diese Jungens sind alles Unter- und Obersekundaner und Unterprimaner. Weiter fahren wir Ende dieses Monats zum Scharfschießen an die Ostsee, der Chef will, daß ich unbedingt dabei bin.
Der Chef garantiert mir, daß ich vor der Hochzeit, auch wenn sie erst nach dem Schießen stattfindet, nicht nach Rußland versetzt werde. Die Hochzeit wird also Mitte März sein. Wenn ich nicht heiraten wollte, wäre ich längst nach Rußland versetzt worden, denn ich bin noch fast der einzige in der Batterie, der augenblicklich für die Versetzung nach dem Osten in Frage kommt.
Am Sonntag habe ich Susanne in Leipzig getroffen. Wir haben uns zu dem gegenseitigen Besuch sehr gefreut. Susanne erzählte mir, daß sie bei ihrem Vater gewesen sei, der sei so sehr darüber erbost gewesen, daß er nicht mit zu der Hochzeit kommen soll. Wie sollen wir das nun machen? Alles hat sich scheinbar gegen uns verschworen. Mutter Schulz und Vater Menge können wir überhaupt nicht zusammen einladen, denn die verkehren überhaupt nicht zusammen. Andererseits ist Susanne das Lieblingskind auch von ihrem Vater. Susanne hat sehr über ihren Besuch bei ihrem Vater geweint, sie leidet selbstverständlich auch unter ihren Familienverhältnissen. Wir haben uns nun zu folgendem entschlossen: Nach dem Schießen fahre ich sofort nach Berlin. Wir werden uns dann in Berlin – Heiligensee, wo Susannes Vater wohnt, standesamtlich trauen lassen, damit auch Vater Menge etwas von der Hochzeit gewahr wird.

Von Berlin aus fahren wir dann nach Ringstedt und feiern dann bei Euch, liebe Eltern, die Trauung in der Kirche und die eigentliche Hochzeit. Eine bessere Lösung weiß ich nicht. So kommt jeder zu seinem Recht, nicht wahr?

Ich habe gestern Euren Brief vom 7. Februar bekommen. Ich danke Euch vielmals dafür!

Dieser Brief hat mir allerhand Kopfschmerzen gemacht, denn er fordert ja einen schweren Entscheid von mir, einen Entscheid, an den ich, wenigstens in dieser Größe, bisher noch garnicht so recht gedacht habe, weil mir die Zeit dafür fehlte und er bisher auch ja noch garnicht so nötig war, wie augenblicklich. Ich sehe ein, liebe Eltern, wir müssen uns jetzt über das Altenteil und Annemaries Abfindung klar werden, denn die Zeit ist zu ernst, um eine derartige Angelegenheit unerledigt liegen zu lassen. Leider ist es mir nicht möglich, dafür ein paar Tage Urlaub zu bekommen, denn ich kann im Augenblick nicht fortkommen. Es ist für mich so unendlich schwer, alleine mit diesen Sachen fertig zu werden, denn ich kenne mich in derartigen Dingen überhaupt nicht aus. Ich weiß nur das eine, daß ich die Angelegenheit nicht so regeln kann, wie Ihr mir das vorschlagt.

Ich werde im kommenden Urlaub mir die Unterlagen zusammen holen, die für eine notarische Festlegung des Altenteiles notwendig sind und für Annemaries Abfindung u. lasse mir alles vom Rechtsanwalt ausarbeiten, damit keiner dabei zu kurz kommt. Ihr führt an, liebe Eltern, daß Tine Holtermann ihrer Schwester von ihrer Bauernstelle, die kleiner ist als unsere, 1000 Mark in bar und eine Aussteuer im Werte von 2000 Mark ausgezahlt hat. Das hätte ich auch können, denn ich hatte auch das Bargeld dafür. Wie soll ich aber Annemarie 3000 Mark und mehr auszahlen, ich tue es, wenn ich es muß selbstverständlich, wo auf unserem Konto statt ein Guthaben ein Debetsaldo von 2000 steht? Liebe Eltern, ich habe es Euch nie gesagt, daß ich im letzten Winter, als ich wieder nach Rußland mußte, 700 Mark von meinem Konto aus Berlin überwiesen habe, weil die Sparkasse wegen Überziehung des Kontos unser Konto sperren wollte und Ihr hättet kein Geld mehr abheben können. Dieses Geld, das mir also eventuell für eine Auszahlung an Annemarie zur Verfügung gestanden hätte, habe ich nun also auch nicht mehr, außerdem müßte ich es jetzt so notwendig für mich selber gebrauchen.

Ich sage Euch das nicht, liebe Eltern, weil ich das Geld jetzt zurückhaben will, sondern damit Ihr einseht, wie gerne ich Euch immer geholfen habe, auch wenn es mir schwer fiel und daß Ihr mich nicht mit Leuten

vergleichen könnt, die aus dem Vollen schöpfen können, wenn sie ihren Verpflichtungen, soweit man das Wort hier anwenden darf, nachkommen müssen. Es ging mir durchs Herz, als ich las, daß ich mein Elternhaus, das mir mein Vater vererbt hat, abgeben soll. Liebe Eltern und Annemarie! Ich kann es nicht! Ich sehe ein, daß das Problem des Altenteils für mich in diesem Fall leicht und gut gelöst wäre, aber was muß ich dafür hergeben. Mein Elternhaus bedeutet mir meine Heimat, ich kann sie nicht missen. Annemarie hat einen guten Mann geheiratet, der immer für sie sorgen wird. Auch dann, wenn Willi etwas passieren sollte, ist sie versorgt, ganz abgesehen davon, daß ich ihr in dem Falle immer helfen werde.

Wie sieht es aber umgekehrt aus? Angenommen, ich komme schwer verwundet aus diesem Kriege nach Hause. Wo gehöre ich dann hin? Susanne wird für mich sorgen, das weiß ich, aber sie wird es nur beschränkt können, denn ihr stehen keine großen Hilfsmittel zur Verfügung, in dem Falle bleibt mir dann immer mein Elternhaus. Schon deswegen kann ich also das Haus nicht an Annemarie abtreten. Könnt Ihr das einsehen, liebe Eltern? Was nun das Altenteil betrifft, so werde ich das schon so entscheiden, wie es unbedingt recht ist. Es soll keiner benachteiligt werden, auch Du nicht, Vater. Es wird aber so sein, daß ich nicht wie bisher, Euch finanziell groß unterstützen kann, denn ich muß jetzt ja mein Geld selber gebrauchen. Es wird vielleicht sogar mal so kommen, daß ich von der Pacht für unsere Ländereien auch mal etwas Geld gebrauche, dann müßt Ihr Geld von der Sparkasse abheben, aber das geht auch nur dann, wenn außer der Pacht Geld auf die Sparkasse eingezahlt wird.

Liebe Eltern! Glaubt mir bitte, mir fällt es so schwer, daß ich Euch dies alles schreiben muß, wenn wir uns persönlich darüber unterhalten könnten, würde man alles anders besprechen können. Nehmt mir um Gottes Willen nichts übel, denn ich will und werde alles zu unserer Zufriedenheit klären! Wenn ich Euren Vorschlag annehmen würde, liebe Eltern, und überlasse Annemarie unser Haus mit Garten, so würde ich also unser Land bekommen und die Pacht. Denkt bitte mal daran, ob Ihr ohne die Pacht leben könntet, den eigentlichen Barsaldo also, von dem Mutter Ihren Haushalt bestreitet und von dem die Steuern und sonstigen Ausgaben für den Hof bezahlt werden. Ja, es ist bestimmt nicht einfach, einen gerechten und eindeutigen Entscheid in dieser Sache zu treffen, trotzdem müssen wir damit fertig werden.

Nochmals viele Grüße! Euer Dietrich

Hemmen, Johannes *1888 **Paris**

Telegramm an das Auswärtige Amt

Dem Herrn Reichsaußenminister vorzulegen.

1.) Frankreich hat im Januar und Februar bisher täglich 25 Millionen Reichsmark Besatzungskosten bezahlt. Es hat zur Deckung dieser Zahlungen die erste Tranche einer langfristigen Anleihe von 14 Milliarden Franken aufgenommen. Auch für Märzzahlungen ist langfristige Deckung vorgesehen.

2.) Die Abhebungen betrugen demgegenüber im Monat Januar 860 Millionen Reichsmark, d. i. pro Tag 29 Millionen. Selbst die erhöhten Einnahmen sind täglich mit 4 Millionen wiederum überschritten worden.

Das Besatzungskostenkonto ist dadurch auf rund 480 Millionen RM herabgesunken.

3.) Welche Rolle bei diesen Abhebungen die Überschwemmung der französischen Wirtschaft mit Banknoten spielt, ergibt sich daraus, daß im Januar abgehoben wurden:

allein 10,8 Milliarden Franken in Noten und nur 6,4 Milliarden Franken in Form von Überweisungen. In der ersten Februarwoche wurden wiederum vorsorglich 6,5 Milliarden Franken in Noten abgehoben.

Da erfahrungsgemäß die reinen Wehrmachtsausgaben, abgesehen von Wehrsold und den Ausgaben in Tunis, im wesentlichen bargeldlos beglichen werden, so besteht die Vermutung, daß diese Notenmenge zum großen Teil für besatzungskostenfremde Ausgaben, das heißt also für Zahlungen überwiegend im Schwarzen Markt ausgegeben werden.

4.) Die Aufteilung der Abhebungen für Januar, zusammengestellt nach den einzelnen Abhebern, ergibt etwa folgendes Bild:

Für echte Wehrmachtsausgaben, einschließlich Bauten und Wehrsold: 11 Milliarden frs.,

für besatzungskostenfremde Ausgaben geschätzt: 6 Milliarden frs.

So wurden allein in Paris in Noten bar abgehoben durch:

die Roges (Aktion Veltjens) 3,400 Mill. frs.,

die SS 1,240 Mill. frs.,

Organisation Todt 540 Mill. frs.,

die Marine 200 Mill. frs.,

den Reichsminister für Bewaffnung und Munition 21 Mill. frs.,

[Hschr. Randbemerkungen Wiehls: «Kann denn jeder abheben, so viel er will? Übt denn OKW gar keine Kontrolle aus?» Und Dumonts: «Nein, nur im Rahmen der vom leitenden Intendanten genehmigten

Bewirtschaftung. Ich verstehe dann allerdings den nebenstehenden Satz nicht.»]

die Interkommerziale GmbH (darüber ist hier nichts Näheres bekannt) 310 Mill. frs,

außerdem Kriegsausgaben für Tunis 1,700 Mill. frs.

5.) Der leitende Intendant Paris ist inzwischen bemüht festzustellen, auf welche Gründe diese hohen Barabhebungen im Januar zurückzuführen sind, denn sie stellen den Höchstbetrag dar, der jemals zur Abhebung gelangte. Allein an die Roges, d. h. für Käufe im Schwarzen Markt, ist z. B. der doppelte Betrag unserer gesamten Kriegskosten in Tunis ausgezahlt worden. Ich darf aber darauf verweisen, daß – wie auch vom Vierjahresplan in seinem Schreiben an das Auswärtige Amt vom 28. Januar 1943 ausdrücklich bestätigt wird – die Erhöhung der Besatzungskosten auf RM 25 Millionen pro Tag ausschließlich auf der Basis der unbedingt für rein militärische Zwecke erforderlichen Ausgaben berechnet worden ist.

Es ist natürlich der französischen Regierung nicht unbekannt geblieben, daß die Ausgaben aus Besatzungskostenmitteln im Januar nicht nur für reine Wehrmachtsausgaben erfolgt sind, sondern zum erheblichen Teil im Schwarzen Markt Verwendung gefunden haben. Meine Bemühungen um ordnungsgemäße Deckung der Besatzungskostenzahlungen und um die Abschöpfung der umlaufenden Zahlungsmittel sowie der Bekämpfung des Schwarzen Marktes werden natürlich durch eine solche Ausgabenplanung außerordentlich erschwert. Ich mache aber auch darauf aufmerksam, daß die Durchsetzung der erhöhten Besatzungskostenrate für die Zeit vom 11. November bis 31. Dezember bei dieser Sachlage auf große Schwierigkeiten stößt. Ich bitte deshalb, beim OKW bzw. Vierjahresplan in Paris zu erwirken, daß künftig an den Abhebungen vom Besatzungskostenkonto für besatzungskostenfremde Ausgaben meine Beteiligung sichergestellt wird. Hemmen

Himmler, Heinrich 1900–1945 **Berlin**

In der Anlage übersende ich Ihnen eine Niederschrift von 5 deutschstämmigen Polen bzw. Polenfamilien.

1. Bezüglich der Johanna Achidzanjanz aus Tomaszow: Sie ist zu 50 Prozent deutscher Abstammung, jedoch total polnisch gesinnt. Sie ist innerhalb des Generalgouvernements aus Zamosc, da es im deutschen Siedlungsgebiet liegt, zu versetzen.

2. Die Maria Lambucki aus Tomaszow-Lub ist 100 Prozent deutscher Abstammung und total polnisch gesinnt. Sie hat ihr Deutschtum restlos

verleugnet. Ich verfüge ihre sofortige Verbringung in das Konzentrationslager Ravensbrück. Die beiden Söhne, die 8 und 13 Jahre alt und sehr gut rassisch sind, sind durch den Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS und der Mithilfe der Sicherheitspolizei nach Deutschland zu verbringen und getrennt in zwei besonders gut geleiteten Heimschulen als interne Schüler zu versetzen. Ich ersuche vierteljährlich um Führungsbericht. Der Schriftverkehr mit der Mutter wird bis auf weiteres verboten, bis die Mutter zur Einsicht des von ihr begangenen Verrates kommt. Bei beiden gutrassischen Jungens müßten die Lehrer und Mitschüler bestrebt sein, diesen klar zu sagen, daß sie keineswegs dem Polentum gegenüber fahnenflüchtig geworden sind, sondern auf Grund ihrer Abstammung und ihres rassischen Wertes sich lediglich wieder zu ihrem Blut bekennen sollen, von dem sie abstammen. Dies muß das Fundament für alle derartigen Aufgaben und Versuche sein, wertvolles rassisches Volksgut, was politisch und national abgeschwommen ist, wieder zurückzugewinnen.

3. Stanislaus Koch aus Gut Sitno ist 75 Prozent deutscher Abstammung. Er lehnt jede Verbindung zum Deutschtum ab. Er ist in ein Konzentrationslager zu einem Rüstungsbetrieb zu verbringen; ebenso die Frau und die Töchter. Sie sind tunlichst in verschiedene Konzentrationslager zu verbringen.

4. Brunhilde Muszynski geb. von Wattmann ist in das Konzentrationslager zu verbringen. Die Abstammung des Vaters ist auf den Verdacht nach jüdischem Blut zu überprüfen. Dies hat schleunigstens zu erfolgen. Die beiden vorhandenen Kinder im Alter von 4 und 7 Jahren sind für den Fall, daß die Ahnentafel der W. in Ordnung ist, durch den Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS in eine deutsche Familie bzw. der Ältere in eine Heimschule zu verbringen.

5. Ingeborg von Avenarius geb. Wattmann ist in ein Konzentrationslager zu verbringen; ihre Kinder durch den Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS in ähnlicher Weise wie die anderen Kinder unterzubringen.

6. hat der Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS mir in allen oben genannten Fällen Vorschläge zu machen unter Vorlage von Lichtbildern, rassischen Beurteilungen und einem Bericht über den Eindruck, den das einzelne Kind bzw. seine Mutter gemacht hat. Ich selbst werde dann in jedem einzelnen Fall den Entscheid treffen. Bis auf weiteres ist jeder Briefverkehr für Kinder und Eltern verboten.

gez. Heinrich Himmler

Himmler, Heinrich 1900–1945 **Berlin**

An SS-Ogruf. Friedrich-Wilhelm Krüger, HSSPF Ost (Krakau)

Aus Sicherheitsgründen ordne ich an, daß das Ghetto Warschau nach der Herausverlegung des Konzentrationslagers abzureißen ist, wobei alle irgendwie verwertbaren Teile der Häuser und Materialien aller Art vorher zu verwerten sind.

Die Niederreißung des Ghettos und die Unterbringung des Konzentrationslagers ist notwendig, da wir Warschau sonst wohl niemals zur Ruhe bringen werden und das Verbrecherunwesen bei Verbleiben des Ghettos nicht ausgerottet werden kann.

Für die Niederlegung des Ghettos ist mir ein Gesamtplan vorzulegen. Auf jeden Fall muß erreicht werden, daß der für 500 000 Untermenschen bisher vorhandene Wohnraum, der für Deutsche niemals geeignet ist, von der Bildfläche verschwindet und die Millionenstadt Warschau, die immer ein gefährlicher Herd der Zersetzung und des Aufstandes ist, verkleinert wird. gez. H. Himmler

Jüdische Verwaltung **Theresienstadt**

Warnung. Trotz wiederholter Ermahnungen an die Ghettoinsassen mußten neuerlich Papierschnitzel und Spucken an den Straßen festgestellt werden. Wer beim Spucken im Hofe, auf Gängen oder auf der Straße getroffen wird, muß mit sofortiger strengster Bestrafung rechnen. Sämtliche Ghettoinsassen werden aufmerksam gemacht, daß von der Lagerkommandantur nebst strenger Bestrafung der Schuldigen, scharfe Maßnahmen gegen das gesamte Ghetto ergriffen werden. Weitere Mahnungen ergehen nicht.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

unterwegs

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

12 Häftlinge, die verdächtigt werden, eine Flucht vorzubereiten, werden in den Bunker von Block 11 eingeliefert.

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 32 Häftlingen eingeliefert; zehn Tote stammen aus Birkenau, sechs aus dem Nebenlager Buna.

Zwischentext zum 16. Februar 1943

Kolesnyk, Sonja *1927 **Galizien**

Auf das Hochwasser 1941 folgte eine Hungersnot, denn das meiste Getreide war verdorben. Viele Leute hatten nicht einmal Saatgut für das nächste Jahr. Meine Mutter fuhr den ganzen Winter über über vielemale nach Podolien, die Gegend um und hinter Tarnopol, um ein wenig Getreide zu erbetteln. Anfangs gelang ihr das auch recht gut, weil sie gegen Leinen tauschen konnte oder gegen andere Sachen, die die Großmutter aus Frankreich geschickt hatte. Aber das reichte nicht lange aus. Es kam so schlimm, daß wir unser Pferd, meine Lieblingsstute, auf der ich schon als Kleinkind geritten war, schlachten mußten. Ich dachte, die Welt geht unter. Der Vater hat auch geweint, aber es war nicht möglich, die Stute über den Winter durchzufüttern, und für halb umsonst wollte er sie nicht verkaufen, sie war schon alt. Ich habe vom Fleisch unserer Stute nichts gegessen. Ich habe ganz mager und halbtot ausgesehen, alle nannten mich «grüner Frosch». Wir hatten noch ein Faß Kohl und etwas Kartoffeln, davon habe ich dann gelebt.

Manchmal brachte die Mutter in Säcken Lebensmittel mit, alles durcheinander, dicke Bohnen, Erbsen, Korn, Weizen, Mehl in einem Sack, so daß man erst alles sortieren mußte. Mehl zu mahlen war ja auch schwierig, weil die Deutschen den Besitz von Handmühlen verboten hatten. Mein Vater mußte den oberen Mahlstein und die Drehstange abnehmen und bei der Gemeinde abliefern. Die Leute fanden aber immer einen Ausweg, und es gab Handmühlen da, wo es keiner vermutete, vor allem die Kinder nicht, damit sie nichts verraten konnten. Es tauchten Kaffeemühlen auf, auf denen man wenigstens so viel Mehl mahlen konnte, wie man für eine «kolotenj» brauchte. Kolotenj ist etwas ähnliches wie eine italienische Polenta, aber eben nicht aus Mais, und ich koche mir noch heute manchmal eine Kolotenj aus Roggenmehl, wenn ich allein zu Hause bin. Meine Enkel sind ganz scharf darauf. Erst unlängst hat mein sechsjähriger Enkel angerufen und gesagt: «Wenn du zu uns kommst, dann kochst du uns einen ganzen Berg Kolotenj.»

Im Frühjahr 1942 war das Leben bei uns ganz unmöglich geworden, und viele Kinder unter fünfzehn Jahren wurden wegen der Hungersnot nach Podolien gebracht. Man mußte aber selber eine Stelle suchen. Einmal nahm mich meine Mutter nach Podolien mit, und da hatten wir Schwierigkeiten, weil die Deutschen schon anfingen, Leute für die Arbeit nach Deutschland einzufangen. Wir hatten einen weiten Weg zur Eisenbahn, bis Holobutiw, etwa achtzehn Kilometer von uns, und von dort fuhr

man erst nach Stryj und dann nach Lwiw [Lemberg]. Kurz hinter Lwiw machten die Deutschen eine Razzia auf Arbeitsfähige, um sie zur Zwangsarbeit nach Deutschland zu schaffen.

Als die Deutschen zum zweiten Mal nach Galizien gekommen waren, hatten sie Arbeitskräfte geworben, und viele sind nach Deutschland gefahren. Man hatte den Leuten alles Mögliche versprochen, damit sie sich meldeten. In Deutschland mußten sie in Rüstungsbetrieben arbeiten und in Lagern leben, und man nahm ihnen alle Rechte. Das sprach sich schnell im ganzen Osten herum, und die Leute versteckten sich, um nicht gefaßt zu werden. Wir erfuhren rechtzeitig von der Razzia und verließen den Zug eine Haltestelle früher. Wir gingen dann -zig Kilometer zu Fuß, und das war sehr beschwerlich, denn ich hatte keine Lederschuhe, nur Bastschuhe. Der Schnee begann schon zu tauen, die Füße waren naß, und ich hatte Hunger. Es fanden sich aber gute Leute, die ließen uns in die Stube, trockneten meine Fußlappen und packten meine Füße in frisches Heu. Gegen Abend fuhren wir weiter und stiegen in Cebriw, Kreis Tarnopol, aus. Die Nacht verbrachten wir in einem Winkel im Wartesaal, dösten auch ein wenig ein, und als es hell wurde, gingen wir eine Stelle für mich zu suchen. Wir gingen von Haus zu Haus, bettelten Brot oder Getreide, und manche gaben uns auch etwas. Es war mir furchtbar peinlich, daß wir betteln mußten. Manche ließen uns nicht ins Haus und drohten, den Hund auf uns zu hetzen. Wir gingen den ganzen Vormittag herum, bis sich einer fand, der mich nehmen wollte. Bei uns nannte man das «zur Erholung» oder «zur Aufpäppelung», in Wirklichkeit war ich eine Dienstmagd und mußte ohne Lohn schwer arbeiten. Die Mutter übernachtete bei diesem Bauern. Er gab ihr zwei Liter Weizen und sagte ihr, sie solle nicht glauben, sie könnten jetzt zu ihm zum Betteln kommen. Sie mußte ihm versprechen, daß sie das nie tun würde, wenn er mich bloß aufnähme, und erst, als die Mutter nach Hause gefahren war, merkte ich, wie allein ich war.

Der Bauer hatte einen schönen Hof, das Haus mit Blech gedeckt, die Scheune getrennt vom Wohnhaus und ebenso der Stall, wo er eine Kuh und zwei Pferde hielt, die alle glatt und gut genährt waren. Mit den Pferden wurde ich sofort bekannt und schloß mit ihnen Freundschaft. Der Bauer hatte keine Frau, nur einen Bruder von etwa 25 Jahren, einen 16jährigen Sohn und eine alte Tante um die achtzig, die ihnen kochte und die Kuh molk. Sie hatte nie einen freien Tag, und auch am Sonntag mußte sie die Kuh am Bahndamm weiden. Die Alte freute sich, daß sie nun eine Hilfe hatte, ich konnte schon melken und Wäsche am Fluß waschen, und ich machte auch alles, was sie mir auftrug. Die Mutter

besuchte mich manchmal, bettelte in anderen Dörfern, und bei meinem Bauern übernachtete sie nur.
Die Familie des Bauern waren Ukrainer, aber der Bauer war mit einer Polin verheiratet gewesen. Mit der hatte er sich zerstritten, und sie hatte ihn verlassen und war nach Amerika ausgewandert.
Mein Bauer hieß Mychajlo, sein Bruder Stacho und sein Sohn Roman. Stacho war Schuster, davon hatte er aber keinen großen Nutzen, denn er mußte sich verstecken, damit ihn die Deutschen nicht zur Arbeit einfingen. Er war zu Beginn des Krieges in deutsche Gefangenschaft geraten und hatte später als Zivilist gearbeitet, so wie alle, die nach Deutschland zur Arbeit gefahren waren. Stacho hatte über ein Jahr in Deutschland gearbeitet, dann ließen sie ihn auf Urlaub nach Hause, und er kehrte nicht mehr nach Deutschland zurück. Er wurde ständig gesucht, blieb nie über Nacht zu Hause, arbeitete aber manchmal auf dem Feld. Wenn jemand Unbekannter sich näherte, verschwand er sofort. Zwei-, dreimal die Woche kam eine Kontrolle ins Haus, in der Hoffnung, daß sie ihn doch irgendwann erwischten. Sogar an Heilig Abend kamen sie und hofften, Stacho zu Hause anzutreffen. Mychajlo sagte zu ihnen: «Stacho ist bestimmt nach Deutschland zurückgekehrt!» und bat sogar den einen Deutschen und die zwei ukrainischen Hilfspolizisten zu Tisch und gab ihnen Schnaps und etwas Hinterheressen. Sie saßen eine ganze Stunde bei uns und soffen mit Mychajlo und haben uns so den ganzen Heiligen Abend verdorben. Ich hatte sowieso schon den ganzen Tag geweint, das erste Weihnachten ohne Familie. Die Polizisten gingen dann und kamen nie wieder zu uns. Stacho tauchte zu Hause auf, arbeitete als Schuster und blieb sogar nachts im Haus.
Nach einem Monat ging das Gerücht um, daß Stacho heiraten werde. Für mich bedeutete das viel Arbeit, obwohl die Hochzeit bei der Braut stattfinden sollte und ohne Musik, denn es war Krieg und zugleich Fastenzeit. Es wurde trotzdem Fleisch gegessen und Schnaps getrunken, ich mußte den Schnaps sogar selber brennen. Ich mußte den ganzen Nachmittag am Kessel stehen und die Kurbel drehen, damit die Maische nicht anbrannte. Sie gaben mir einen Löffel und sagten, ich müsse von Zeit zu Zeit kosten, ob noch Schnaps oder schon Kondenswasser aus dem Röhrchen floß. Ich mußte sehr aufpassen, denn sie wollten scharfen Schnaps haben. Ich habe so oft gekostet, bis sich mir der Kopf drehte. Ich habe damals nicht verstanden, daß das vom Schnaps kam. Den Schnaps nahmen sie zur Braut mit und mich ließen sie allein zu Hause. Ich erledigte alle Arbeiten, fütterte gegen Abend die Pferde und die Kuh und gab ihnen zu trinken. Da kam Stacho mit seiner Frau nach Hause.

Die Braut trug noch den Brautkranz. Ich dachte, die Hochzeit sei nun vorbei, aber ganz im Gegenteil, sie ging noch weiter. Sie baten mich zur Hochzeit, aber ich wollte nicht so recht, ich war nicht darauf vorbereitet, weil mir niemand etwas gesagt hatte. Ich bin trotzdem gegangen, weil sie mich sehr baten und warteten, bis ich mich für die Hochzeit angezogen hatte. Ich ging mit ihnen, und schon von weitem hörte ich den Hochzeitslärm, obwohl keine Musik gespielt wurde. Aber alle hatten Schnaps getrunken und sangen.
Als ich eintrat, erschrak ich, denn am Haupttisch saßen die drei, die immer hinter Stacho hergewesen waren. Die Ukrainer erkannte ich an ihren Uniformen, und dann waren Deutsche da, sogar recht viele, und Stacho sprach mit ihnen deutsch. Sie lachten und unterhielten sich, als sei nie etwas gewesen. Die Brautmutter gab mir etwas zu essen. Sie wollte mir auch Schnaps geben, aber den habe ich nicht genommen.
Am nächsten Tag in der Früh stand ich auf, heizte im Ofen ein, wie immer und molk die Kuh. Das war am ersten März. Draußen schneite es so stark, daß man den Weg nicht mehr sehen konnte. Ich mußte den Schnee wegräumen, versorgte die Kuh und die Pferde und fütterte das Schwein. Die Alte hielt inzwischen das Feuer im Ofen am Brennen und kochte das Frühstück, was sehr umständlich war, denn in Podolien gab es kaum Holz, und es wurde mit Strohbündeln geheizt. Alle anderen standen erst spät auf. Es kamen bald einige Bekannte, und schon ging wieder die Sauferei los. Sie dauerte den ganzen Tag.
Die Mutter besuchte mich manchmal auf ihren Reisen nach Podolien. Mein Vater kam nur einmal, im Sommer, zu Besuch, und das war das letzte Mal, daß ich ihn gesehen habe. Er versprach mir noch, daß er mich im nächsten Jahr nach der Ernte wieder nach Hause holen werde. Er hatte im Herbst die Möglichkeit gehabt, ein Feld einzusäen. In diesem Jahr aber hätten sie nur wenig ernten können, weil sie nur wenig Saatgut gehabt hatten. Sie hätten nur ein wenig Kartoffeln und Wrucken gehabt, und im Frühjahr hätten sie Sauerampfer und wilde Melde gesammelt und davon gelebt. Die Eltern hatten nur eine Kuh, aber keine Hühner, weil für die kein Futter da war, und wenn man sie nicht fütterte, legten sie keine Eier. Ein Schwein hatten sie auch nicht, und ich glaube, daß der Vater öfter zur Jagd (zum Wildern) ging, damit sie überhaupt leben konnten.
Als mein Vater mich besuchte, erlaubte ihm der Bauer, in der Scheune zu übernachten. Ich ging zum Schlafen zu ihm in die Scheune, aber wir haben nicht geschlafen, er hat fast die ganze Nacht erzählt, so viel, als hätten wir uns zehn Jahre nicht mehr gesehen. Ich habe mich darüber

gewundert, weil mein Vater zu Hause nie viel sprach, gerade das Notwendigste. Manchmal schimpfte meine Mutter auf ihn ein wie ein Wasserfall, und er stand am Fenster und tat, als betrachte er dort etwas. Als dann die Mutter mit dem Schimpfen aufhörte und sich am Ofen zu schaffen machte, hüstelte er vor sich hin und fragte: «Hast du etwas gesagt, Anna?» Da mußte die Muter lachen und sagte: «Du weißt genau, was ich gesagt habe.» Es fing schon an zu tagen, als wir einschliefen.
Ich wachte auf, als mich Olijnyk leise weckte, damit ich die Kuh molk und dann am Bahndamm direkt am Bahnhof weidete, so könnte ich mich vom Vater noch verabschieden, bevor er abfuhr. An dem Tag stand der Zug recht lange am Bahnhof, weil schon wieder eine Razzia auf Lebensmittel stattfand. Das passierte jetzt häufig und nicht nur in Cebriw. Das lief so ab, daß ein Lastwagen kam mit etwa zwanzig Uniformierten und Bewaffneten, Deutschen und Ukrainern, und dann umstellten sie die Leute, die in den Zug steigen wollten.
Überall war Weinen und Geschrei, weil der Wartesaal meist voller Menschen war. Mein Vater hatte zwei Laib Brot bei sich, die er von der Nachbarin bekommen hatte, und ein Stück gesalzenen Speck. Olijnyk hatte dem Vater vorjährigen Tabak gegeben, noch ungeschnittenen, denn der diesjährige Tabak war noch nicht reif. Einen Teil davon hatte der Vater geschnitten, den Rest hatte er statt der Fußlappen in die Schuhe gesteckt, ein wenig auch in den Sack, den er mithatte und unter das Kamisol. Man trug weite Leinenhemden, da fiel das nicht so auf. Zudem war mein Vater sehr dürr. Den Sack gab er mir und ging mit leeren Händen zum Zug. Ich hielt Ausschau, ob ich den Vater im Fenster sehen würde, aber so lange die Razzia andauerte, durften die Fenster nicht geöffnet werden. Den Sack versteckte ich im Gras und paßte weiter auf die Kuh auf. Ich winkte eine ältere Frau herbei und bat sie, eine Weile auf die Kuh acht zu geben. Ich nahm den Sack auf und wartete, bis der Zug abfuhr. Vom Bahnhof aus konnte man mich nicht sehen, weil ich auf der anderen Seite des Zuges stand. Mein Vater hat das sofort verstanden, und sowie der Zug anfuhr, reichte ich ihm den Sack durch das Fenster.

Mittwoch, 17. Februar 1943

Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch.
HERRNHUT JOHANNES 14,18

Meine Zunge mein Feind.
TAGEBUCH QUAATZ

Amerika beansprucht alle Luftbasen der Welt
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Keine Eintragung.

Ein Oberstudiendirektor *1911 **(Saporoschje)**
Das Originellste war auf dem Flugplatz von Saporoschje, da mußte ich Benzin bewachen, mit einer MP, und da kam diese berühmte Condor-Maschine, mit Adolf. Die landete da.
Ein kleiner Zug mit dem Finger, und ich hätte Weltgeschichte gespielt, das ist mir aber erst hinterher bewußt geworden. Nach Stalingrad war das, 1943.

Hotzel, Siegfried 1894–1992 **Tomaszow**
In Spala, wo ich heute eine Besprechung hatte, sah ich nur sehr ernste Gesichter. Einer unserer Generalstabsoffiziere, Kriegsteilnehmer von 1914/18, sagte: «Unsere Lage ist schlechter als im Sommer 1918.» Das scheint mir auch so zu sein. Es geht fortwährend weiter zurück an der Ostfront. Rostow verloren, Charkow verloren. Das Donezgebiet wird geräumt, der Kaukasus wird geräumt; bald wird auch die Ukraine geräumt werden müssen.
Die Rückschläge an der Front bleiben nicht ohne Auswirkung auf die Stimmung der volksdeutschen Bevölkerung hier. Am vergangenen Sonntag predigte ich in der evangelischen Kirche von Tomaszow vor Militär und Zivil angesichts unserer schwierigen Lage über das «Starkwerden am inwendigen Menschen» an Hand des Textes Eph. 3,16. Die

Zivilgemeinde war sehr bewegt. Manche weinten. Viele Familien haben schon Angehörige an der Front verloren; denn auch die Volksdeutschen werden zum Kriegsdienst eingezogen. Sicher erwecken die Rückschläge bei den Volksdeutschen nicht unbegründete Befürchtungen. Was soll aus ihnen werden, wenn die deutschen Truppen eines Tages dieses Land verlassen müssen? Die Wut der rachsüchtigen Polen würde sich gegen sie richten, und es würde ein Blutbad geben.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Liebe Frau Martha!

Ich bin immer dankbar dafür, daß wir schon zwei Kinder haben, die sich an einander reiben und abschleifen und sich gegenseitig zur Gemeinschaft erziehen. Das gibt doch eine viel lebendigere Entwicklung und eine reichere Kindheit, als wo ein Kind allein aufwachsen muß. Was werden sie wohl zu dem dritten Geschwisterchen sagen? Ob sie schon eifersüchtig werden können? Sind sie überhaupt gegenseitig gelegentlich schon einmal eifersüchtig? Oder teilen sie sich ganz friedlich selbstverständlich in die Liebe, Zärtlichkeit und Fürsorge ihrer Mutter? – Du bittest mich, die Geschichte, die ich mir für die Jungen ausgedacht habe, niederzuschreiben. Dazu werde ich wohl vorerst nicht kommen. Denn mit der Winterruhe wird es wohl bald zu Ende sein. Aber vielleicht findet sich doch noch einmal Gelegenheit dafür. Die letzte Geschichte, die ich Dir schickte, habe ich auch während eines Rasttages auf dem Marsche geschrieben.

Den Brief von Mutter aus Reval habe ich mit Interesse gelesen. Wie gerne wäre ich auch mal wieder in der Nikolaikirche bei einem Gottesdienst dabei und wenns auch ein estnischer wäre. Ich freue mich, wenn ich gelegentlich mal im Rundfunk eine Orgelmusik und einen Choral höre. Das sind die rechten Heimatklänge, obwohl ich sie ja nur von zwar erlaubten, aber eben doch nicht-deutschen Sendern hören kann.

Gott segne und behüte Euch, meine Lieben. In herzlicher Liebe und Dankbarkeit dankt Euch Dein Mann u. Euer Vater.

Paulsen, Agnes *1901 **Heide**

Lieber Julius!

Wir haben nun am Sonntag die schöne Pute gegessen, das heißt drei Gläser haben wir eingeweckt und eins mit Füllung. Der Rheinwein ist auch angekommen und heute schickte mir Dr. St. zwei prächtige Steinbutts, drei Eier und ein Stückchen Wurst, wir könnten also prima

leben, wenn Du hier wärst, so machen mir die Leckerbissen gar keinen rechten Spaß.

Unsere Front ist immer noch nicht zum Stillstand gekommen, hoffentlich müssen wir nicht noch Charkow räumen, das haben wir doch schon 41 genommen. Manchmal denke ich, unser Rückzug ist beabsichtigt, allerdings das Opfer von Stalingrad muß ja auf einen Fehler zurückzuführen sein, man spricht hier von Italienern, aber das wird man ja sobald nicht erfahren. Haben Deine Herren Nachricht, ob ihre Brüder gerettet sind? Der junge H. soll auch in St. gewesen sein. – Gestern besuchte ich Fräulein H., um mich nach Annelores Kriegsdienst zu erkundigen. Dabei erzählte die Mutter mir, ihr Sohn sei in einem Ort Seizewo [?] sechs Kilometer von K. entfernt gefallen und dort bei der Kirche, jetzt Getreidesilo, begraben. Wenn es Dir möglich wäre, das Grab photographieren zu lassen, würde sich die Mutter natürlich sehr freuen, denn sie besitzt kein Bild des Grabes. Der Sohn war Feldwebel. Gleich will ich zum Geburtstag von Fr. S. gehen. Und abends spricht Professor G. vom Rass.pol. Amt, das darf ich mir doch auch nicht entgehen lassen.

Viele herzliche Grüße von den Kindern und Deiner Agnes

Wieschenberg, Hilde 1910–1984 **Langensalza**

Mein lieber Franz, unser guter Papa.

Ein herrlicher Sonntag ist uns heute beschert. Da wird das Herz gleich fröhlich mit.

Heute am Nachmittag werden Maria und ich mit unseren Kindern durch die Sonne marschieren. Es ist wirklich etwas Schönes, einen lieben Menschen in der Nähe zu wissen. Die Menschen hier begrenzen ihr ganzes Denken nur auf ihr ureigenes Leben. Wenn meine junge Frau einen Brief bekommt, dann geht der Inhalt im Dorf von Mund zu Mund. Aber keinem Fremden geben sie Einblick in ihr persönliches Leben.

Mit der Zeit wird es wohl anders. Am wohlsten fühlen wir Drei uns in unserem Zimmer, welches gut heizbar ist, und die Fenster sind der Sonne zugekehrt. So viel Sonnenschein liegt auf meinem Tisch. Wie empfindbar doch das Herz ist. Die Gedanken nehmen gleich weichere Formen an. Wie werdet Ihr den ersten warmen Sonnenstrahl begrüßen. Nimm Du bitte für einen Augenblick Zeit und denke an ein zukünftiges gemeinsames Leben voller Glück und voller Sonnenschein.

Mein Junge, dieser kurze Gruß soll Dir sagen, daß wir alle Tage in Liebe bei Dir sind. Deine Hilde, Annemie und Hildchen.

Neureither, Karlheinz *1933 **Memmingen**

Lieber Vater! Zunächst möchte ich Dir berichten, daß ich im Lateinischen eine 1 geschrieben habe und zwar mit 0 Fehlern. Gestern wurden wir geimpft. Es tut gar nicht weh.
Geht es Dir gut? Uns geht es sehr gut. Mit herzlichen Grüßen und Küssen, Dein Karlheinz.

Neureither, Herta 1911–1986 **Memmingen**

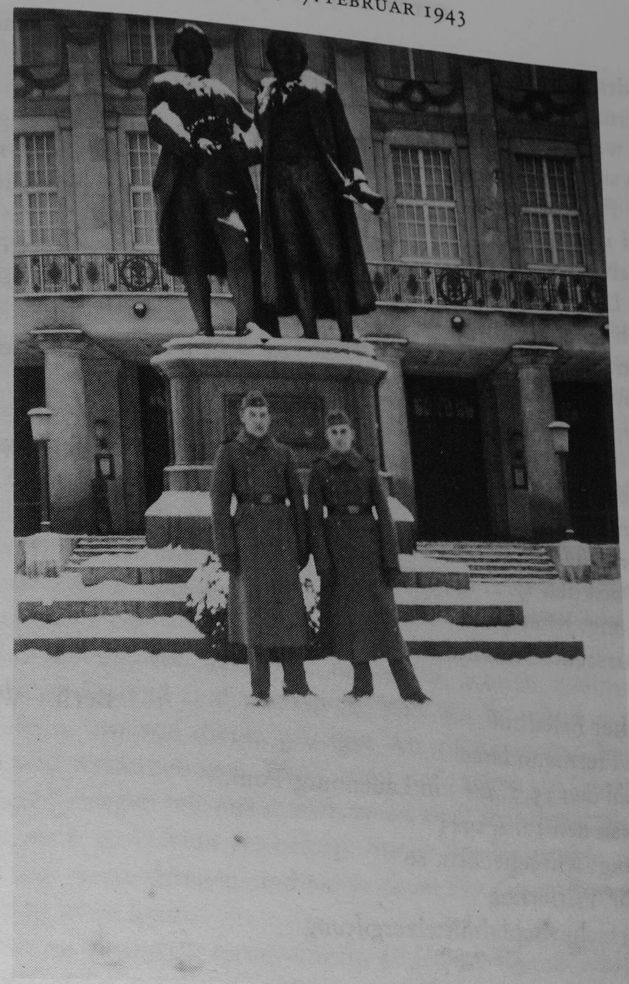
Mein lieber guter Christel! Lieber Vater und Vati!
Heute ist das Wetter zum ersten Mal wieder besser. Unter Mittag fuhr Oma unser Goldl in der Sonne auf und ab an einer windgeschützten Stelle.
Unser Goldl ist nach wie vor lieb und brav und liebt sehr die Unterhaltung. Du hast sie damit sehr verwöhnt.
Heute früh war Frau Höhns da, ihr Wolf muß am Freitag einrücken zur SS ohne Arbeitsdienst. Sie ist natürlich etwas bedrückt, es läßt sich denken, es sind ja noch Kinder, die nie von der Mutter weg waren.
Hast Du das mit den Steuern (19,20 Mk) am Finanzamt geregelt? Hat es noch Zeit?
Es ist 9 Uhr, ich vermisse meinen 1. Heizer und muß deshalb früher anfangen. Alles Liebe und Gute und herzliche Grüße, Küsse und zarte Bussis von Deinen 3 Großen, Hertl, Karlheinz und Goldl. Oma läßt bestens grüßen.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

Adelh. und Heinz im Bismarck-Film «Die Entlassung», während Fritz zurückgeschickt wurde; morgens eine duftige Schneelandschaft, über der dann die Sonne aufging, ich ließ Frau Dr. Riedel zu allen Fenstern hinausgucken, nach 4 Seiten haben wir herrliche Blicke in Garten + Landschaft; ich hatte auch so wunderlieb geträumt, das machte wohl der gute Wein, den uns Frau Dr. Riedel gestern abend spendierte.
Frau Riedel half mir am Vormittag, Betten beziehen, Abwasch usw., nachher saßen wir im lichten Wohnzimmer, lesend, schreibend und plaudernd, ich legte meinen Fuß dabei hoch.

Der Gauleiter **Hannover**
des Gaues Süd-Hannover-Braunschweig der NSDAP

Sehr verehrte Frau Brüscher!
Soeben erreicht auch mich die traurige Nachricht vom Heldentode Ihres Sohnes. Im Namen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpar-



tei des Gaues Süd-Hannover-Braunschweig und der Volksgemeinschaft übermittle ich Ihnen das aufrichtigste und herzlichste Beileid. Ich weiß, daß es keine Worte gibt, die Ihren Schmerz lindern können. Das stolze Gefühl jedoch, ein Opfer für Deutschlands künftige Größe und Freiheit gebracht zu haben, möge Sie aufrichten. Auch Ihr Toter wird unvergessen in unseren künftigen Taten weiterleben; dieses Versprechen wird Ihnen Trost und Erleichterung bringen.
Wir Lebenden versichern, durch vermehrten Einsatz die Lücke, die durch den Heldentod Ihres teuren Angehörigen entstanden ist, auszufüllen und in seinem Sinne zu wirken.
Ihnen selbst steht die Partei, wenn nötig, mit Rat und Tat jederzeit zur Verfügung. Heil Hitler!

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Hugo Israel H.
Geboren den 10. 9. 1861 in Angermünde
gestorben den 17. 2. 1943
Wohnung: Knesebeckstr. 86
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Hermann Israel B.
Geboren den 13. 7. 1863 in Lauenburg/Pom.
gestorben den 17. 2. 1943
Wohnung: Knesebeckstr. 86
Arzt: Dr. Pfifferling
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Ella Sara B., geb. J.
Geboren den 11. 9. 1874 in Mehlsack/Ostpr.
gestorben den 17. 2. 1943
Wohnung: Knesebeckstr. 86
Arzt: Jüdisches Krankenhaus
Todesursache: Schlafmittelvergiftung

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Regina Sara G., geb. M.
Geboren den 17. 5. 1884 in Witten
gestorben den 17. 2. 1943

Wohnung: Freienwalderstr. 8
Arzt: Schauhaus
Todesursache: Gasvergiftung

Graf, Willi 1918–1943 **München**
An Marita Herzfeldt
Liebe Marita, heute kann ich Dir die «Cabala» schicken und hoffe, daß Dir diese Lektüre Freude macht. [...]
An den beiden vergangenen Wochenenden bin ich im Gebirge gewesen, und dabei vergingen immer einige Tage, sodaß dann die Zeit in München sehr kurz war. Es war herrlich draußen im Schnee. Einmal verlebte ich ein paar Tage im Allgäu, zuletzt jetzt die Tage bei Lenggries. Ich stand mal wieder auf Brettern, kletterte auf ein paar Bergen herum, ließ mir die warme Sonne ins Gesicht scheinen. Es fiel mir schwer, dann wieder in die Stadt zu fahren, die Hetze und den Betrieb der Großstadt mitzumachen. Die Ruhe und Klarheit dort draußen ist so wohltuend, man kann sich unberührt halten von allen Dingen, die einem in der Stadt begegnen. Aber solche Zeiten sind eben die «Sonnentage», von deren Kraft man nachher zehren muß.
Die beiden Welten, von denen Du in Deinem Schrieb erzählst, sind schon sehr bedeutend und umfassend, und wir brauchen wohl ein ganzes Leben, um von diesen geistigen Atmosphären das Wesen zu erkennen und weiterzutragen. Was kommt es da schon auf Jahre an? In ihrem Kreis bewegen wir uns immer, wenn auch manchmal die Möglichkeiten noch so verbaut erscheinen. Immer wieder muß man damit beginnen und weiterdringen, und hat so einen Platz, von dem aus und auf dem man leben kann.
Man müßte es eigentlich fertigbringen, an jedem Tag zumindest eine Stunde planmäßig auf diesem Gebiet zu arbeiten, wenn die Umstände und Bedingungen auch noch so ungünstig sind. Nur so gelingt es, im Lauf von Jahren ein gutes Stück weiterzukommen und von der geistigen Welt vollkommen durchdrungen zu werden. Ich versuche es jedenfalls, mögen die kommenden Tage auch noch so ungewiß vor mir liegen. Allmählich spürt man dann auch, daß solche Mosaikarbeit ein Ornament ergibt, es zeigen sich Linien und Ordnungen, und so leicht verliert man die Orientierung dann nicht mehr, die Pole bleiben stehen und festigen sich, wenn auch die Unruhe noch so groß wird. Eine andere Möglichkeit zum Arbeiten habe ich ja auch jetzt nicht, weil so viele Dinge im Alltag für den Augenblick wichtig erscheinen und nicht vernachlässigt werden können. So lese ich in einer Dogmatik Kapitel für

Kapitel, schaue mich nach Zusammenhängen um. Dazu kommt dann die Dichtung, die eben in diesen Monaten bei Stifter liegt. [...]
Alles Gute! nurmi.

Scholl, Sophie 1921–1943 **München**
An Lisa Remppis
Liebe Lisa!
Ich lasse mir gerade das Forellenquintett vom Grammophon vorspielen. Am liebsten möchte ich da selbst eine Forelle sein, wenn ich mir das Andantino anhöre. Man kann ja nicht anders als sich freuen und lachen, so wenig man unbewegten oder traurigen Herzens die Frühlingswolken am Himmel und die vom Wind bewegten knospenden Zweige in der glänzenden jungen Sonne sich wiegen sehen kann. O, ich freue mich wieder so sehr auf den Frühling. Man spürt und riecht in diesem Ding von Schubert förmlich die Lüfte und Düfte und vernimmt den ganzen Jubel der Vögel und der ganzen Kreatur. Die Wiederholung des Themas durch das Klavier – wie kaltes klares perlendes Wasser, oh, es kann einen entzücken.
Laß doch bald von Dir hören. Herzlichst! Deine Sophie.

Bartning, Otto 1883–1959 **Berlin**
An Katharina Kippenberg
Liebe Freundin,
Sie sind krank? Zu all dem Leiden, in dem wir alle umhergehen, noch eine Krankheit. Wie tun Sie mir leid, denn gefesselt nachdenken müssen, es ist fast zu viel – aber zugleich kommt mir vor, als sei ruhiges in die Tiefe-Denken und Blicken das *einzige*, was wir daheim heute leisten können und dringend leisten müssen! Sowohl um zu bewahren, was zu bewahren ist, als auch aus diesem anvertrauten Schatz der Vergangenheit vorzubereiten, was – Unbekanntes – kommen mag. Es ist großer dunkler Herbst – aber immer war meine Überzeugung, daß der Herbst, wenn die winzigen Keime mit Urgewalt die welken Blätter von den Ästen sprengen, der wahre Frühling ist.
Zu allem Dunkel der Umwelt waren die vergangenen Wochen in meinem Innern die dunkelsten und kritischsten meines ganzen Lebens. Es wäre überheblich, wenn ich sagte, daß ich hindurch bin. Aber ich bin auf der Fahrt. Das Schiff meines Buches war meine Rettung. Ich habe mit Stöhnen, aber unablässig weitergeschrieben. Und dabei ist begreiflicherweise ein Stöhnen auch in das Buch gekommen; auch rückwirkend in den ersten Band.

Dinge, die ich glaubte dem ersten Band schon aufladen zu müssen, können für später herausgezogen werden, und umgekehrt ist mancher dunkle Bezug im ersten Band mir selbst jetzt aufgehellt und bedarf der Erhellung. Es sind oft nur halbe Sätze, die ich gerade jetzt dabei bin zu verbessern. Und es sind Partien, die ich streichen möchte. Verzeihen Sie, daß ich Sie immer wieder mit dieser Sache in Anspruch nehme, aber Ihr Mitdenken und Mitwissen, kurz Ihre Freundschaft ist mir unendlich wertvoll; und so hoffe ich auch in dieser Beziehung auf gute ruhige Stunden mit Ihnen. Vorweg aber: Gute Besserung von ganzem Herzen!
Ihr O. Bartning

Beatrice B. **Honnef**
An Gertrud von Le Fort
Hochverehrte Frau Baronin,
Heute nachmittag kam ein Töchterchen von Frau Schl. und brachte mir zu meiner allergrößten Freude Ihr wunderschönes Buch mit der gütigen Widmung. Ich kann Ihnen einfach nicht sagen, wie ich mich darüber gefreut habe! Das Buch hatte für mich aus ganz bestimmten Gründen eine besondere Anziehungskraft, von denen ich Ihnen vielleicht einmal in späterer Zeit sprechen werde. So haben Sie mit Ihrer überaus großen Güte ein gutes Werk obendrein getan!
Ich lege Ihnen ein schönes Gedicht von R. Schneider ein, vielleicht kennen Sie es noch nicht. Unser Leben ist ja mehr denn je in einer Umwälzung begriffen, und ich bin überzeugt, daß aus all' dem vielen Leid sehr viel Gutes erwächst. So mancher kommt zur Besinnung. Vielleicht ist es wirklich nötig zu unserem Heile, daß wir erst alles verlieren müssen, um alles zu gewinnen. Wann werden wir es lernen ganz losgelöst von allen eigenen Wünschen und Begehren zu sein – –?
Nach O. werden wir so schnell nicht mehr kommen, denn hier ist keiner zu entbehren. Wir haben sehr wenig Hilfe, zudem ist in einem Landhaushalt immer Unruhe durch das Kommen und Gehen, aber das kennen Sie ja selbst zu gut. Mein Vater und eine meiner Schwestern leiten dazu die Aufräumungsarbeiten unseres Hauses in Düsseldorf, in dem kein Raum mehr zu gebrauchen ist.
Können Sie verstehen, daß in diesen schweren Tagen Ihr Buch ein ganz besonderer Liebesdienst war? Ein Lichtblick, eine Freude? Gott schütze uns alle!
Nehmen Sie nochmals unseren und besonders meinen allerherzlichsten Dank und seien Sie vielmals gegrüßt von Ihrer sehr ergebenen
Beatrice B.

Johannes unter dem Kreuz

Wenn Du mich rufst, so wirst Du mich empfangen;
ich will am Kreuze unbeirrbar stehen,
da Schwertesblitze durch die Wolken gehen
Und auf die Erde fällt ein Todesbangen.

Hier ist mein Ort. All meine Schmerzen hangen
an Deinem Kreuz; in ungestilltem Fleh'n
soll mir des Lebens dunkler Streit verweh'n,
bis all mein Sein in Deinem Sein vergangen.

Ich will der Liebe starker Zeuge sein.
Und bleibst Du mächtig nur in einem Leben,
So bist Du nicht von dieser Welt genommen.

Du bist allein, Herr, und ich bin allein.
Lass and're nach mir glühend Zeugnis geben!
Und wenn Du rufst, so weiß ich mich willkommen.

(R. Schneider)

Albert K. 1902–1945 **Charzysk (35 km ostw. Stalino)**

Am 14. Februar bin ich wieder verwundet worden; ein Granatsplitter hat mich am linken Unterarm neben dem Knöchel am Gelenk getroffen; er steckt noch drin und dürfte etwa so groß sein wie eine Haselnuß. Ob das Gelenk selbst verletzt wurde, steht noch nicht fest. Ein Nerv scheint angeschlagen zu sein, da ich den kleinen und den Goldfinger der linken Hand zur Zeit nicht bewegen kann. Das kann sich aber wieder geben, meinen die Ärzte.

Bisher wurde ich mit vielen anderen Verwundeten von einer Krankenstelle zur anderen weitergereicht, morgen sollen wir nach Stalino kommen und dann geröntgt und operiert werden. Es wird wohl zwei bis drei Monate dauern, bis ich wieder ganz in Ordnung bin. In Stalino werde ich erfahren, ob ich zur Heilung in die Heimat abgeschoben werde. Das wäre mir natürlich am liebsten. Die Kompanie ist nun ohne Offizier, überhaupt ziemlich zusammengeschlagen nach diesen 2 Monaten ununterbrochenen Einsatzes.

Sobald ich erfahre was weiter aus mir wird, schreibe ich wieder. Viele herzliche Grüße und einen Kuß!

Dein Albert

Fisher, Leonard *1924 **USA**

Liebe Mama, lieber Vater.

Niemals wieder. Die einzige Art, wie man mich jemals wieder ins Krankenhaus kriegt, ist die, mich halbtot auf der Straße zu finden. Mein 28. Tag in der Armee und mein 2. Tag im Krankenhaus mit den Deutschen Masern. Das Lustige an der ganzen Sache ist, daß ich kein Fieber habe und mich gut fühle, aber von denen 8 Tage lang nicht rausgelassen werde. Ich denke, daß ich nächsten Donnerstag entlassen werde. Na ja, die Mahlzeiten sind sehr gut und der Ort sehr gut geheizt, aber ich kann's nicht aushalten. Es ist kein Ort für mich. Ich werd' in vier Tagen völlig über die Masern weg sein, aber die behalten dich hier 4 weitere Tage, damit du K. P. machen und die Bude für sie putzen kannst. Sollte ich meine Einschiffung deswegen verpassen, dann werd' ich mir den Kerl Sapinsky, besser bekannt als «Al der Spaßvogel», mal vorknöpfen; er ist derjenige, der das Ganze gestartet hat, und ich werde ihn persönlich von allen Krankheiten heilen, die er gehabt hat oder in Zukunft haben wird. Ich wäre lieber zurück in Upton bei 15 Grad Minus [Fahrenheit], als mir hier in diesem Ort all die bettlägrigen Seelen anschauen zu müssen. Es ist extrem nervig; und daran zu denken, daß ich noch acht Tage vor mir habe. – Oh, ich glaube, Euch gefällt der Gedanke, daß ich mich erholen und meine Erkältung auskurieren und in Brooklyn sein kann, aber ich hoffe, daß ich nie wieder ein Krankenhaus von innen sehen muß, besonders, wenn wegen der Ansteckungsgefahr keine Besucher erlaubt sind. Alle Kerls links und rechts von mir haben die Masern. Es gibt etwa neun.

Schickt mir bitte eine Packung Papiertaschentücher und etwas zum Lesen in Richtung Kunst. Wenn jemand in der Stadtmitte zu tun hat, könnte er bitte die neueste Ausgabe von ‹American Artist› abholen.

Alles Gute, Len.

Egal, wie lange ich hier bleibe, ich seh' Euch an dem Tag, an dem ich rauskomme.

Pröbstle, Alfred *1922 **Rognan**

Ich wollte wie Marc Aurel eine Aufstellung meiner Eigenschaften machen und wo ich sie herhabe. Dabei habe ich gemerkt, daß ich viel zu wenig über mich weiß.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Krim**

Diese Nacht verbrachten wir noch einmal im Museum. Oft wurden wir durch bald ferne, bald nahe Detonationen geweckt. Das Haus bebte.

Heute früh sollen wir in das inzwischen evakuierte (Russen) Quartier einrücken. Wir warten wieder einmal. Vor etwa einer halben Stunde kam ein russischer Aufklärer in großer Höhe über uns. Flak ballerte hinauf, aber tendenzmäßig weit daneben. Hier ist überhaupt immer etwas los: Auf den Straßen brausen LKWs, ZKWs, PKWs, werden Minen transportiert, in der Luft brummt es von Segelschleppern, d. s. entweder gewöhnliche Hes oder Dos mit einem riesigen (oft doppelrumpfigen) Lastensegler – oder die 5motorige Zwillinge He 111 mit zwei großen Lastenseglern. Man sagt, sie holen Leute aus dem Kaukasus zurück. In der Tat laufen hier schon mehrere auf diese Art aus einem Kessel gerettete Soldaten herum. Es scheint dort verdammt schlecht um uns zu stehen.

Wieder einmal schreibe ich bei Kerzenschein, diesmal in einem weißgetünchten Bauernzimmer. Heute Vormittag noch rückten wir hier ein. Die Bewohner packen noch ihre Sachen. Sie lachten uns freundlich zu, anstatt uns, wie erwartet, haßerfüllt anzustarren. Dagegen starrte uns der auf einer Seite zertrümmerte Hof an – mit unvorstellbarem Dreck. Die Toiletten, wie alle, die ich bisher auf Bahnhöfen usw. sah, bestanden aus saumäßig beschmutzten Steinplatten mit einem Loch darin. Rund herum, vor und hinter, alles voll Sch…! Auf dem Hof lag auch alles schmutzstarrend durcheinander. Die geräumten Zimmer stanken nach einem unbeschreiblich viehischem Mief. Auf dem Fußboden wochenalter Dreck. Halbzerfallene Möbelstücke stehen hier und da herum. So lebt in Deutschland nicht der ärmste Schlot.

Am Tage schoß die Flak noch einmal nach einem Aufklärer. Heute abend wurde auch schwer geschossen, nach mehreren Maschinen.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!

Heute traf wiederum ein Großgeleitzug heil und sicher bei mir ein. Das war ja nun sehr fein und ich habe mich sehr gefreut. Das Halmaspiel ziehe ich auf Pappe auf. Die Würfel sind niedlich. Von den Bonbons u. Marzipan ganz zu schweigen.

Der Komp.-Chef feiert heute seinen 28. Geburtstag. Da wird wohl wieder manche Flasche dran glauben müssen. – Eben haben wir Milch bekommen und waren dabei einen Pudding zu kochen, da schüttete Heinz die halbe Milch um. Peinlich. Nun wird es weniger werden. – Der beigelegte Zettel stammt aus einem Seifenpulverpäckchen. Anscheinend hatte sich die Verpackung gelöst.

Schöne Grüße Euer Eckart

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Meine Liebste, die Geburtstagsfeier, 2jähr.Btl., liegt hinter uns. Trotz der vorgenommenen Stille und Alkohol in mäßigen Grenzen, haben wir, St. und ich, unsere Sachen vorgetragen. Sie wurden mit Begeisterung aufgenommen. Der Kommandeur sagte mehrmals – er saß an meiner linken Seite –: «das müssen wir morgen fotografieren». Gegen 2 Uhr waren wir wieder daheim.

Liebe, uns ist ja allen nicht poetisch zu Mute, weil die Südfront immer noch nicht zum Stehen kommt. Jetzt fahre ich zum Impfen gegen Fleckfieber; nur für die älteren Herren über 45. Dazu gehöre ich nun auch mal…

Heinz R. 1920–1945 **Lappland**

An Irmintraud Wolff

Liebe Irmi!

Herzlichen Dank für Deine lieben Briefe, habe mich sehr darüber gefreut.

Wie ich lese, hast Du in den letzten Tagen eine kleine Weltreise unternommen. Also, in Gießen hat man Dir nun endlich die heißersehnte Uniform verpaßt. Huch wie schön, Mädchen in Uniform, sieht immer flott aus. In meinem Standort gibt es so etwas auch. Helferinnen vom Heer und der Luftwaffe machen hier die Gegend unsicher. Unter uns gesagt, mit denen von der Luftwaffe lebe ich auf dem Kriegsfuß. Vor kurzem, im Soldatenheim, hatte ich mit so einer Vertreterin der deutschen Frau im Ausland einen kleinen Zusammenstoß. Dabei ist mir, als altem Diener in der Wehrmacht, die Schamröte ins Gesicht gestiegen, das heißt immer schon sehr viel. So, doch nun genug von den unangenehmen Episoden aus meinem Dasein.

Gestern kehrte ich von einer Kommandierung zurück. War einmal wieder draußen im Gelände. Es liegt noch tiefer Schnee da draußen, im Standort dagegen scheint die Sonne schon ganz schön warm. Aber dort, woher ich komme, hat der Winter noch sein strenges Regiment. Schneestürme, daß man kaum die Hand vor Augen sehen kann, sind an der Tagesordnung. Da ist man froh, wenn der Platz am Ofen nicht verlassen werden braucht. Als Skigelände ist es dort natürlich ganz ideal, leider bin ich aber kein toller Läufer, es geht nur so lala. Hatte bis jetzt auch zu wenig Gelegenheit, um diesen schönen Sport zu treiben. Im Norden bei uns ist es ja kein Sport, sondern eine Notwendigkeit, denn ohne Skier ist man aufgeschmissen im Winter.

Auf der Rückfahrt bin ich mit meinem Büssing x mal im Schnee stecken

geblieben, es war eine Pracht. Dann haben der Fahrer und ich die Spaten geschnappt und Schnee gebuddelt. Wir fuhren schön langsam, mit dem Geländegang. Schrittempo nahmen wir erst nachher im Tal auf. Da drückten wir aber tüchtig auf die Tube und rauschten die restlichen Kilometer in kurzer Zeit runter. So gegen 23.00 h standen wir mit dem Wagen vor der Unterkunft. Auf meiner Stube warf ich den Übermantel, das Koppel mit Kanone in die Ecke und mich selbst auf's Bett, wo ich bis zum Wecken im tiefen Schlaf lag. Himmel, Arsch und Wolkenbruch, war ich müde.
Viele Grüße, Heinz

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Heute sitze ich immer noch am Orte. Wir sind im Städtchen sogar wieder einige Menschen mehr geworden, weil etliche deutsche Soldaten im Schnee hängen geblieben sind und andere dazu kamen, um die Straßen vom Schnee frei zu halten, d. h. das faule Volk zu diesem Zweck zusammen zu rufen und anzutreiben. Uns geht es allen gut und wir sind bei erträglicher Laune. Mein guter Giesecke war vorgestern, als wir reichlich allein waren, als Einziger etwas nervös, heute ist er aber obenauf und will eben versuchen, nach K. in Hauck seinem Kreis mit LKW zu fahren, um dort noch 1 LKW flott zu machen, der von uns da steht. Die Straße ist durch Tau aufgeweicht, d. h. auch da, wo die harte Eis-Schneeschicht freigeschaufelt war, ist es nicht sicher, daß man ohne einzuknacken durchkommt. Aber es friert ja sicher bald wieder.
Rylsk liegt jetzt so im Raum, wie weiland der Kreisort im Norden. Hundertmark ist in der Zuckerfabrik gelandet, erst schien es, daß man ihn im Reich zurückhalten wollte, nun sitzt er in T. und hält sich dort auf, bis ich nach ihm verlange. Ob er Post für mich hat, ahne ich nicht. – Dort ist auch so eine Festung. Post kam lange nicht. Der letzte Brief vom 21. 1. war paar Tage später da – nun 3 Wochen nichts, und es wird wohl auch eine Weile vergehen, bis was kommt. Eben ist Gelgenheit, jemandem an die Bahnlinie einige Zeilen mitzugeben. Ein Märzbecher ist aufgeblüht, die Hyazinthe fängt schon an, zu stinken, bald blüht die nächste auf. Vorn ist die Lage unverändert. Der Bolschewik ist ziemlich ruhig hier, seit Tagen keine Flieger, aber er bringt wohl inzwischen seine Truppen ran. Wo Loebbecke saß, dort sitzen die Männer, die uns hier schützen. Von Kobold weiß ich nichts mehr. Der ist seit 10 Tagen ganz nach hinten. Ich bin der letzte mit meinem Gebiet, der noch da ist. Wir rechnen mit Tauwetter in diesem Jahre schon für Mitte März. Dann sind *wir* nur mäßig beweglich, aber unsere Feinde im Norden sind alle

beritten. Das Leben geht hier ziemlich ruhig seinen Gang. Licht ist noch von 16–21 Uhr, wir hören die Berichte. Ich regiere Bank und alle Betriebe, die z. T. arbeiten.

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975 **Orscha-Zentral**

An meinem Geburtstag wurde ich sehr geehrt. Insbesondere die Russen suchten mich auf und wünschten mir Glück und Gesundheit. Sie hatten sich von deutschen Eisenbahnern mühsam die deutschen Worte beibringen lassen. Viele hatten Karten gemacht und beschriftet. Ein Handwerker hatte mir einen schweren Aschenbecher aus Messing selbst gemacht und gegeben, Schmuckkasten aus Holz ein anderer. Ich schäme mich beinahe als Deutscher dieser Ehrungen, die aber ein Dank für die gerechte Behandlung der Russen sein sollten. (Rangierer-Russen geschlagen – ich habe ihn bestraft, russ. Rangierer barfuß – 1 Paar Schuhe, Russe Bein abgefahren – ich habe ihn nicht auftragsgemäß (HVD) entlassen, sondern da er schreibgewandt war, im Russenbüro beschäftigt.)

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**

K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Liebes Muttilein,
gottlob, ich habe Iphigenie, nun bin ich endgültig gelöst von dem Mann, den ich eigentlich nur noch verachten kann. Als Frau bin ich trotz allem sauber geblieben, weil ich wirklich geliebt habe. Meine Liebe ist so tot, wie nur irgend möglich, und ich bin glücklich darüber. Leiden tue ich nur unter der fürchterlichen Schikane, die er täglich an mir verübt. Jeder kleinste Versprecher auf der Bühne, die geringste Verspätung beim Essen, der kleinste Fehler, der mir unterläuft wird sofort angegriffen und mokiert. Das sehr schlechte Gewissen, das er mir gegenüber zweifellos hat, wandelt sich im Umgang mit mir zu Haß und Wut über meine großen Chancen bei den anderen Männern und die Liebe zu meinem Ed. Er greift es an, wenn ich Briefe schreibe, kontrolliert die Adressen und greift nun auf Grund dessen meine Kunst an, die angeblich nachließe. Gottlob habe ich 7 Kollegen, die Zeugen sind, und die vielen strahlenden Gesichter, die mir zulachen wenn ich die Bühne betrete. Ich gefalle als Mädchen, als kleine Frau, meine Kunst kann ich bei dieser lächerlichen Ansage ja doch nicht anbringen. Heute, eben beim Mittagstisch, sagte der Geiger, daß gestern nach der Lazarettvorstellung der Oberarzt zu ihm gekommen sei und gesagt hat, daß am besten die kleine Ansagerin gefallen habe durch ihre Jugend und ihr

strahlendes Wesen. Ernst war ganz still und legte dann aber los, daß ich ganz andere Sachen bringen solle, derbe Witze, zweideutige Anekdoten. Gott sei Dank verteidigte Margo mich auf das Anständigste. Ich sei dazu viel zu jung, wirke zu mädchenhaft und solle so bleiben wie ich sei. Man ist allgemein nett zu mir, und die fremden Herren tragen mich tatsächlich auf Händen. Man behandelt mich mit sehr viel Anstand und Sauberkeit in der Haltung. Nur Ernst versucht gegen mich zu intrigieren und seine Rechte als Reiseleiter geltend zu machen, wo er nur kann. Mit Eva bin ich wieder befreundet wie ehedem, vielleicht noch fester. Sie hat gestern sehr ernst mit mir gesprochen. Ich habe mich gegen sie benommen, wie es eine reife Frau vielleicht nicht gekonnt hätte und meine grundanständige Haltung ihr und Ernst gegenüber, werde sie mir ihr Leben lang nicht vergessen. Wie sie meinen Freundschaftsbeweis und Verzicht je wieder gutmachen solle, wisse sie nicht, aber eines sei ihr klar, nämlich, wie sehr ich gelitten habe. Ich war sehr erschüttert über ihre Erkenntnis der Dinge und habe sie in die Arme genommen und ihr klargemacht, daß unser Verhältnis zu einander nicht gestört sei. Nur eines möchte ich eben vermeiden, diesen offenen gemeinen Haß, den E. mir entgegenbringt. Als Ed mich neulich in jener kleinen Stadt besuchte und wir alle gemeinsam nach Hause gingen, hielt E. immer die Taschenlampe auf uns beide gerichtet, so daß wir uns einfach keinen Kuß mehr geben konnten. Ed behandelt Ernst mit so großer Überlegenheit und freundlicher Kühle, daß Ernst mir wie ein kleiner Pinscher neben einem Schäferhund vorkommt. Sie hänseln mich natürlich mächtig mit dem Stabsintendanten, diesem bekannten Mann hier im Abschnitt Mitte, finden ihn zu alt für mich mit seinen 37 Jahren, aber gottlob haben sie noch nicht spitz, daß er verheiratet ist. Mir ist das alles ganz gleichgültig, solange ich seine guten Gedanken fühle und weiß, daß er mich lieb hat: Er hat mir gesagt, daß ich wissen dürfte, daß er mit allem Guten die Tournée über bei mir sei, und ich solle ihm immer schreiben, wenn ich traurig sei, denn wenn ich glücklich wäre, schriebe ich «ja eh nit mehr». Wenn Ernst doch aus der Truppe käme! Er ist nicht schlecht, hat auch große Qualitäten, aber krank ist er und recht böse gegen mich. Mit Margo verstehe ich mich täglich besser. Sie ist mir eine entzückende Freundin geworden. Wir haben sogar festgestellt, daß wir über irgendeinen Zweig verwandt sein müssen. – Wenn ich an Ed denke habe ich Mut und will tapfer sein. Den Tag, an dem ich nicht mehr mit Ernst leben muß (natürlich kameradschaftlich) feiere ich aber. Heute sind wieder zwei Päckchen an Dich abgegangen. Eine Fleischbüchse und eine Thunfischbüchse und Zigaretten. Kuß, B.

Jeinsen, Gretha von 1906–1960

Wenn die Frauen wüßten, daß ihre Niederlage eine wahrhaftige ist, so würden sie den Augenblick ihrer Hingabe lange Zeit hinauszögern. Über die legitime Frau und die Geliebte: Zwischen der Herrscherin und der Favoritin kann ein Kampf um die Macht immer nur von der letzteren ausgehen. Das beweist, daß sie sich vor einer Niederlage mehr zu fürchten hat.

Kunstreich, Sibo 1900–1979 **auf Fahrt von Berlin nach Varel**

An Luise

Es ist so wunderschön draußen wieder Frost – aber nicht glatt. Ich bin sehr offen für das heimliche Leben da draußen. Das ist immer so, wenn eine ganz bestimmte Ruhe eintritt, die nichts zu tun hat mit Trägheit und Sattheit – die ganz eigentümlich spannungsreich ist und sofort auch mein Gesicht prägt. Die mich so quälenden Entschließungen in die rationalen Kräftekreise sind gelöst – schon auf der sehr schönen Fahrt hierher.

Im Grunde lebe ich ja gar nicht in zwei Welten – sondern ganz und gar in einer: in meiner eigenen, eigenständigen – und suche *meine* Form. Ich weiß, daß ich sie nie finde – aber jeder Mensch, dem ich lebendig begegne, hilft mir mit zu meinem Wesen – je tiefer, desto kräftiger. Ich glaube auch nicht, daß rationale Beziehungen allein, die Gedanken, das Leben kausal formen – ich meine, selbst das Bewußtwerden ist kein rationaler Vorgang. Besonders nicht bei Frauen.

Hier stehe ich immer vor der Erfahrung, daß die Dinge dieser Erde nicht kausal – rational berechenbar sind (auch seelische Komponenten sind ja noch wieder Berechnungen!) – hier sind Mächte und Strömungen, die wie «Schicksal» über einem sind. Nur sehe ich im «Schicksal» keine Pille zur Beruhigung – sondern satanische oder göttliche Mächte. Das zu unterscheiden ist uns wohl versagt. «Ich glaube Vergebung der Sünde, . . . Ewiges Leben!» Aber: gerade deshalb werden wir naturbedingte und seelische Dinge immer reifer und wirklicher erfahren.

Ich sah viel Schönes – aber eines sitzt mir tief in der Seele: ein junger eleganter Oberleutnant – mit zwei Holzhänden – und einem Gesicht, wie aus Bitterkeit und Stein gemeißelt – ohne Leben! Was für Stunden mag er einmal durchgemacht haben!

Jünger, Ernst *1895 **Kirchhorst**

Nach Tagen stürmischen und regnerischen Wetters scheint heut die Sonne schön. Am Morgen pflückte ich zwischen den Stachelbeerbü-

schen frische Petersilie, grün, moosig und bekrustet von gefrorenem Tau.

Die Goncourts schreiben über Daumier, daß er in der Schilderung des Bürgers einen Grad der Realität erreicht habe, der in das Phantastische einmünde. Das läßt sich überall beobachten, wo die Wirklichkeit gipfelt; die letzten Pinselstriche setzen dann irreale Lichter auf.

Gestern eroberten die Russen Charkow. Wir erwarten Fritzi Schultz, die mit den Kindern aus Alexandrow flüchtet, wo ihre Vorfahren seit über hundert Jahren ansässig sind. Vor der Abreise gedenke ich noch einen Teil meiner Manuskripte zu verwahren, wobei außer der Luft- und Brandgefahr die Möglichkeit der Plünderung und der Haussuchung erwogen werden muß. Wenn man bedenkt, wie schwierig ein passendes Versteck sich finden läßt, so wirkt erstaunlich, was alles an alten Papieren durch den Wandel der Zeiten auf uns gekommen ist.

Feuersenger, Marianne *1919 **Berlin**

Heute ist der Erlaß von Keitel herausgekommen, daß ab 22. Februar die Mindestarbeitszeit wieder auf 53 Wochenstunden festgesetzt werden muß, also für uns von 8–17.30 Uhr und Sonnabends bis 13.30 Uhr geht. Wir müssen ja wohl noch froh sein, daß der Sonnabendnachmittag und Sonntag freibleiben.

Das Kommen des Chefs droht noch immer. Jeden Tag meldet er sich an, und kurz vor Dienstschluß sagt er, daß er nun doch noch nicht käme.

Ich ruhe mich für die kommenden Aufregungen und Anstrengungen aus und habe heute erst einmal zur Einstimmung in den Theaterbesuch Goethes «Iphigenie» gelesen. Wundervolle Verse! Besinnst Du Dich noch auf den berühmten Gesang der Parzen?

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.
Der fürchte sie doppelt,
Den je sie erheben!

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Terstegen, Rita, Ehefrau, geb. 16. 8. 1911 zu Damgarten
Säugling: weiblich, Gew. 3500 gr, Länge 51 cm, Kopfumf. 37 cm, Entl. Gew. 3450 gr

Verlauf: 16.00 Wehenbeginn, 22.40 Blasensprung, 22.50 Geburt, 23.10 Placenta, 23.20 2 ccm Secacornin
II. Partus. Normaler Verlauf, ging am 10. Tag nach Hause.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Die schweren Kämpfe im Stadtgebiet von Charkow sind in den Überschriften zum okw-Bericht mit anzusprechen.

3. Tagesparole: Die Nachrichten über das Befinden von Gandhi, die die Vermutung nicht ausschließen, daß die Briten den Vorkämpfer der indischen Freiheit beseitigen, verdienen laufend Beachtung.

4. Tagesparole: Zu dem bevorstehenden 25. Jahrestag der Roten Armee und den in London vorgesehenen Feiern empfiehlt es sich, aus den Archiven Material über frühere britische Meinungen über die weltrevolutionären Funktionen der Roten Armee bereitzustellen.

5. Daß darüber hinaus das antibolschewistische Thema nicht vergessen werde, sei selbstverständlich.

8. Im Hinblick auf den Ernst der Zeit und auf die Papierknappheit soll keine allzu kleinliche und banale Polemik getrieben werden. Deshalb soll man auch über die Meldung hinweggehen, die besagt, daß Roosevelt zur Indianerprinzessin ernannt worden sei.

9. Die Presse soll die Äußerung Görings in seiner letzten Rede, die Russen kämpften mit ihren letzten Reserven, nicht weiter verwenden.

10. Erwünscht sind aufrüttelnde, positiv politische Zeichnungen und scharf satyrische Karikaturen. Nicht erwünscht sind schnoddrig-witzige Karikaturen, die den Gegner lächerlich machen, verniedlichen oder seine Macht gering erscheinen lassen.

11. Über die sogenannte Merol-Seife ist nicht zu berichten.

Reisener, Rudolf 1897–1972 **(Liebenwerda)**

Außer dem Grünewalder Lehmann nagte auch Erich Kotzbau in Saatheim an mir herum, um irgend etwas von mir für seine Zwecke auszunützen; denn er war der Kreiswalter des NS-Lehrerbundes Kreis Liebenwerda und suchte jemand, der sich mit der Schulung in den Lehrervereinen befassen sollte. Er rückte zwar nicht direkt damit heraus, aber ich hatte das Gefühl, daß er es auf mich abgesehen hatte. Schon daß er mich nach meiner Entlassung nicht wieder als Abschnitts-

walter im Ländchen einsetzte, kam mir verdächtig vor. Und warum erhielt ich auf einmal Einberufungen zu kürzeren oder längeren Schulungskursen nach Halle? Das konnte nur auf sein Betreiben zurückgehen.
So mußte ich einmal zu einem Lehrgang von 14tägiger Dauer einrücken. In einer Villa am Stadtrand, in unmittelbarer Nähe einer riesigen, stillgelegten Tongrube wurden wir Teilnehmer einquartiert. Außer ein paar Unterrichtsräumen waren alle Zimmer zu Schlafräumen umgewandelt. Ließ das Wetter es zu, saßen wir irgendwo in dem weitläufigen Park bei der Arbeit, wobei die Türme vom Petersberg aus der Ferne zusahen. Arbeitsthemen des Lehrgangs waren wie üblich Geopolitik, Vorgeschichte, Rassenkunde und Vererbungslehre.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Der Minister gibt im Hinblick auf wiederholte Verstöße gegen die jetzigen Richtlinien der Ostpolitik in Reden hochgestellter Persönlichkeiten Weisung, dafür zu sorgen, daß mindestens alle diejenigen Reden, deren Bekanntwerden im Ausland zu erwarten ist, zuvor einer Prüfung auf ihre Übereinstimmung mit den jetzt bestehenden Grundsätzen der deutschen Ostpolitik unterzogen werden.
Aufgrund von Stimmungsberichten aus dem Inland stellt der Minister fest, daß in Deutschland zur Zeit folgende vier Parolen zum Thema Bolschewismus in Umlauf seien, denen entgegengetreten werden muß:
1. «Der Bolschewismus hat sich gemausert.» – Dieser falschen Auffassung soll dadurch entgegengewirkt werden, daß speziell aus den letzten Jahren, nicht aber aus den ersten Jahren der Bolschewikenherrschaft praktische Beispiele für die Behandlung der unter den Bolschewikenterror fallenden Völker gebracht werden (Randstaaten, Bessarabien usw.);
2. «Die Engländer und Amerikaner werden die Bolschewisierung schon verhindern.» – Dieser besonders in intellektuellen Kreisen des Inlandes verbreiteten Auffassung soll durch unentwegte Wiedergabe derjenigen englischen und amerikanischen Stimmen entgegengetreten werden, aus denen hervorgeht, daß England und Amerika bereit sind, Europa den Bolschewiken zu überlassen;
3. «Mehr als arbeiten kann man ohnehin nicht.» – Diese besonders in den deutschen Arbeiterkreisen verbreitete Meinung ist durch Schilderung der Arbeitslager in den russischen Tundren usw. schlagkräftig zu widerlegen;

4. «Die Bolschewiken werden nur die Nazis aufhängen.» – Dieser Parole ist durch Bekanntgabe von Zahlen über die Ermordung und Verschleppung von Arbeitern und sonstigen Angehörigen der breiten Masse in den von den Bolschewiken überfallenen Gebieten entgegenzutreten.
Der Minister unterstreicht ganz besonders, daß die deutsche Propaganda den Verrat Englands und Amerikas an Europa uneingeschränkt herausstellen müsse. Für die Inlandpropaganda im großen gab er ferner die Weisung, keine kleineren Angelegenheiten von untergeordneter Bedeutung wie z. B. persönliche Angriffe Frau Roosevelts oder Differenzen zwischen Giraud und de Gaulle besonders herauszustellen; das deutsche Volk sei in einer ernsten Stimmung und wolle über die großen Fragen und ihre Entwicklung unterrichtet sein; es wolle sich aber nicht mit läppischen Angelegenheiten befassen.

Weizsäcker, Ernst von 1882–1951 **Berlin**
Notiz
Die Verkündigung des totalsten Krieges gegen den Bolschewismus durch Dr. Göbbels u. die öffentliche Versicherung Görings, daß man nicht mit Stalin reden könne, da man nur mit Gentlemen spreche (oder ähnlich, der Wortlaut liegt mir gerade nicht vor), bewirken, daß man sich doch in England angeredet fühlt. Zum mindesten kann man in England die Sorge beiseite stellen, als könne man plötzlich einem deutsch-russischen Ausgleich gegenüberstehen. Das ist für die englische Politik ein Gewinn. So sichere Anhaltspunkte pflegt man sonst nicht zu haben.
Die deutsche Propaganda gegen den Bolschewismus, mit dem man nie paktieren werde, ist nur dann uneingeschränkt zweckmäßig, wenn man mit allen Gegnern fertig zu werden glaubt. Will man aber insgeheim doch noch England glauben machen, es fechte mit falscher Front, so gewinnt man es doch leichter, indem man ihm mindestens vortäuscht, wir könnten uns auch eines Tages mit den Russen zusammentun. Unsere Propaganda richtet sich eben zu sehr nach innen. Sie wendet sich an den deutschen Rüstungsarbeiter und vergißt das Ausland, auch in der Lautstärke und Methode.
Im diplomatischen Gespräch wird gegenwärtig weiterhin der totale deutsche Sieg verkündet, z. B. Ribbentrop – finnischer Gesandter oder Ribb. – türkischer Botschafter. Göring sagte vorgestern einem Bekannten, er sehe die Lage mit Ruhe an; wie wir den Krieg aber beenden wollten, sei ihm auch ganz unklar.

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**

Im Goebbelsministerium wird das Gerücht der letzten Zeit, von Manstein solle Hitler als «obersten Kriegsherren» abgelöst haben, dementiert.

Vor bloß einem halben Jahr wäre so ein Dementi eine Unmöglichkeit gewesen!

Schoenaich, Paul von 1866–1954 **Reinfeld/Holstein**

Ketzerische Gedanken

Ich habe kürzlich gesagt, daß die Behauptung, wir hätten 1918 siegen können, wenn wir weitergekämpft hätten, eine grobe Geschichtsklitterung sei. Hindenburg ließ am 10. November 1918 durch Erzberger die bedingungslose Kapitulation anbieten, obwohl das Heer noch nicht die letzte Patrone verschossen hatte und viele deutsche Soldaten noch bereit waren, weiterzukämpfen. Er hatte offenbar eingesehen, daß ein Weiterkämpfen nicht mehr zum Siege führen konnte, sondern ein sinnloses Menschenopfer gewesen wäre. Hindenburg wurde trotzdem von allen Deutschen, auch von unsern jetzigen Herren, als großer Soldat und edler Mensch angesehen.

Ich komme danach zu der Überzeugung, daß Feldmarschall Paulus wohl ein bewunderungswürdiger Held, aber kein so edler Mensch ist, wie Hindenburg es war. Ich frage mich daher, bis wann das Durchhalten der Stalingrad-Helden einen Sinn hatte und wann es zum sinnlosen Opfer wurde. Solange die Verteidigung von Stalingrad starke feindliche Heere fesselte, hatte das Durchhalten einen militärischen Sinn. Als aber die Entsatzversuche durch die vierte Armee scheiterten, seit die Russen den Ring immer enger schlossen und seit die Versorgung der eingeschlossenen sechsten Armee immer schwieriger wurde, was den russischen Belagerern genau bekannt war, banden sie keine starken gegnerischen Kräfte mehr, sondern es wurden starke russische Kräfte frei für andere Operationen. In den letzten Wochen war daher das Durchhalten ein sinnloses Menschenopfer. Ob die Ablehnung der Kapitulation von Hitler befohlen oder von Paulus auf eigene Verantwortung geschah, weiß ich nicht, es ändert an meinem Urteil der Sinnlosigkeit nichts.

Dies sinnlose Opfern bringt mich auf einen anderen Vorgang vom Jahre 1918, auf die bekannte Marinemeuterei. Admiral Hipper wollte in den ersten Novembertagen die ganze Flotte zum letzten Verzweiflungskampf einsetzen. Dieser Kampf wäre auch ein sinnloses Opfer geworden, denn es hätte am Ausgang des Krieges nichts geändert. Dies Opfer unterblieb, weil die Mannschaften den Gehorsam verweigerten. Die

Mannschaften waren also weitblickender als ihre Vorgesetzten. Zweifellos haben sie dabei ihren Fahneneid gebrochen.

Und da bin ich bei einem anderen umstrittenen Punkt. Muß ein Eid unter allen Umständen gehalten werden, oder gibt es Fälle, in denen er gebrochen werden darf? Man muß dabei scharf unterscheiden, ob der Eid freiwillig geleistet worden ist oder unter Zwang. Der Fahneneid, wie ihn bei der allgemeinen Wehrpflicht alle Soldaten auf Kommando nachplappern mußten, war zur reinen Farce geworden. Die Lage war danach im Falle der Marinemeuterei von 1918 die, daß die Offiziere und die Mannschaften, die den Eid freiwillig geleistet hatten, ihn hätten halten müssen, auch wenn sie das von ihnen geforderte Opfer als sinnlos erkannten. Meines Wissens waren auch nicht sie die Meuterer, sondern die Massen derer, die den Eid unter Zwang geleistet hatten.

Moralisch ganz anders haben alle die Offiziere gehandelt, die 1918 den Treue-Eid der republikanischen Wehrmacht freiwillig geleistet hatten, um ihn beim Kapp-Putsch in schamloser Weise zu brechen. Einen Sonderfall aus dem Sommer 1919 habe ich an dem Major v. K. kürzlich geschildert.

Beleuchtet werden diese Dinge auch an dem Verhalten derjenigen Minister, die am 9. November 1918 zunächst entschlossen waren, der Revolution entgegenzutreten, weil sie eben dem Kaiser die Treue geschworen hatten, die aber zur Regierung Ebert übergingen, als ihnen die Abdankung des Kaisers bekanntgeworden war. Das war keine Charakterlosigkeit, sondern höchste Vaterlandsliebe, weil sie nur dadurch das Chaos verhindern konnten. Ich denke dabei vor allem an den Kriegsminister, den ich persönlich als geraden, charaktervollen Mann und Soldaten kenne. Man hat gerade ihn von alldeutscher Seite wüst beschimpft, während er doch nur dasselbe getan hat wie Hindenburg. Logik ist nicht gerade die starke Seite jener Herren.

Und noch eines Mannes muß ich gedenken: Erzbergers. Als die Herren Militärs die Karre in den Abgrund gefahren hatten, riefen sie den früher von ihnen so gehaßten Erzberger zu Hilfe. Er mußte in Compiègne versuchen zu retten, was noch zu retten war, und das war gewiß nicht viel. Bald darauf ging im ganzen deutschnationalen Lager das Geschimpfe gegen ihn los, bis sich zwei irregeführte junge Leute fanden, die ihn über den Haufen knallten. Ich verurteile dabei weniger die Täter als die Drahtzieher, die Helfferich und Genossen.

Wenn nicht alles trügt, ist der Zeitpunkt nahe, wo die Herren, die uns in den heutigen Sumpf geführt haben, wieder einen Strohmann à la

Erzberger suchen werden. Wer es sein wird, ahne ich nicht, hoffe aber, daß er dabei an den Fall Erzberger denken wird.
Und zum Schluß noch ein Vergleich mit 1918. Ludendorff hatte im Winter 1917/18 einen halbwegs guten Verständigungsfrieden abgelehnt, weil er hoffte, durch die Frühjahrsoffensive einen vollen Siegfrieden erringen zu können. Das erkannte Liebknecht als aussichtslos, er wollte daher durch einen großen Streik der Rüstungsarbeiter diese Offensive verhindern. Ebert würgte diesen Streik ab. Beide Männer waren gute Patrioten, die nur das Beste für ihr Volk wollten. Liebknecht hatte die Aussichtslosigkeit der geplanten Offensive erkannt. Ebert glaubte an einen Erfolg. Der Verlauf der Dinge hat Liebknecht und nicht Ebert recht gegeben. Liebknecht war also der weitsichtigere Patriot. Nach meiner ketzerischen Ansicht hat jeder ehrliche Patriot die Pflicht, nach bestem Wissen für das Wohl seines Volkes zu kämpfen. Welche Pflicht hätte heute also ein guter Patriot, der die Aussichtslosigkeit der von Dr. Goebbels für den nächsten Sommer angekündigten Offensive zu erkennen glaubt? Würde man ihn vielleicht heute aufhängen, aber die Zukunft würde ihn als weitsichtigen Patrioten ehren?

Jagow, Dietrich von 1892–1945 **Budapest**

Telegramm an das Auswärtige Amt
Cito – Geheim
Nur als Verschlußsache zu behandeln
Für Staatssekretär Weizsäcker.
Zu dem mit gestrigem Kurier abgegangenen Bericht Militärattachés [Rabe von Pappenheim] über «Deutsche Hilfe bei Aufrüstung ungarischer Armee» vom 16. dieses Monats, dessen Doppel dem Auswärtigen Amt zugeht, möchte ich ergänzend folgendes bemerken:
Am 11. dieses Monats hatte sich Generalfeldmarschall Keitel in einem Fernschreiben an Chef ungarischen Generalstabes [Szombathelyi] gewandt mit dringender Forderung auf Gestellung von drei Sicherungsdivisionen für serbischen Raum. Diese Forderung wurde von ungarischem Generalstabschef abgelehnt mit Begründung, daß er personell und materiell für eine solche Aufstellung nach den starken Verlusten, die die ungarische Zweite Armee in Rußland in diesem Januar erlitten hat, nicht in der Lage sei. Außerdem brachte er Militärattaché gegenüber zum Ausdruck, daß er die geringen ihm noch zur Verfügung stehenden Kräfte nicht zersplittern und das Land nicht ganz von Truppen entblößen könne. Die Frage Militärattachés, wann und in welchem Umfang er

denn in der Lage sein würde, wieder Truppen zu stellen, beantwortete er dahin, daß er bei sofort einsetzender deutscher materieller und Ausbildungshilfe frühestens im Mai 5 Divisionen verwendungsbereit haben würde. Militärattaché hat Eindruck, daß den Ungarn Verwendung dieser Kräfte als strategische Reserven zunächst im Land selbst am liebsten sein würde. [...]
Ich darf in diesem Zusammenhang betonen, daß alle Rückschläge, die die deutsche Wehrmacht gegenwärtig erleidet, hier bei Heer und Volk stärkste Wirkungen auslöst. Daß auch der Ministerpräsident [Kállay] persönlich sich diesen Wirkungen nicht zu entziehen vermag, konnte ich in meinem Gespräch mit ihm noch gestern feststellen, denn er sagte mir, daß das alte k. und k.-Offizierskorps nicht mehr bestehe und daß es leider noch nicht gelungen sei, ein neues, mit nationalsozialistischem Geist erfülltes Offizierskorps zu schaffen. Aus seinen Ausführungen, die er nach einer unmittelbar vorhergegangenen Besprechung mit dem Generalstabschef machte, entnehme ich, daß er selbst starke Zweifel an dem militärischen Wert der Nachkriegshonvéds hegt.
Der politisch stabilere Faktor ist nach meinem Dafürhalten der Reichsverweser [Horthy]. v. Jagow

Marin, Falco 1919–1943 **Slowenien**

Für uns Italiener gibt es ein schweres Problem, das sich so formulieren läßt: entweder wir stärken unser «moralisches» Bewußtsein, oder wir werden aus der Geschichte ausgelöscht. Achte auf das Wort «moralisch». Es ist nicht das moralische Bewußtsein der Pietisten und, leider, auch nicht das unserer Katholiken. Unser Zeitalter besitzt eine bestimmte Art von Bewußtsein, die den einzelnen in die Notwendigkeit stellt, sich zu den Werten seiner Umwelt und der Geschichte, auf die sie wartet, zu bekennen. Diese Art zu leben ist so beherrschend, daß das Leben außerhalb ihrer Grenzen nicht schön ist. Den Beweis hierfür liefern die Deutschen, die für ihre Welt kämpfen, jeder einzelne von ihnen fühlt diese Welt so gegenwärtig, daß er mit allem einverstanden ist, was sie ihm näherbringt. Und was soll man von den Russen sagen? Und gar von den Engländern und Amerikanern mit ihren riesenhaften Übertreibungen?
Wir allein kennen diesen Imperativ nicht; wir leben ohne diesen Reichtum. Wüßtest Du, wie traurig die italienischen Soldaten sind! Wenn sie sich klar werden über den elenden Zustand, in dem sie leben, so suchen sie denen die Schuld zu geben, die zu Hause geblieben sind und ihnen nicht genügend moralische Unterstützung geben. Doch es ist Zeit, daß

wir aufwachen, wenn wir nicht wollen, daß unser Land in den Fluten des Mittelmeeres und unsere Sprache in den Wogen der Barbaren untergehe. «Außer der Erinnerung ist nichts geblieben» – sagt Foscolo, und, leider, bleibt auch uns wenig mehr als die Erinnerung.

Mackensen, Hans-Georg von 1883–1947
Clodius, Carl August 1897–1947 **Rom**
Telegramm an das Auswärtige Amt
Im Laufe Besprechungen über Arbeiterfrage hatte Giannini mir gesagt, daß er persönlich gegenüber ihm zu weitgehender Forderungen beteiligter Minister, italienische Arbeiter aus Deutschland sofort zurückzurufen, versuchen wolle, Rückberufung in der Weise zu regeln, daß die Rückberufung etwa in einem Jahr etappenweise erfolgen solle, so daß monatlich etwa 15000 der nach italienischer Statistik zur Zeit in Deutschland tätigen 180000 Arbeiter zurückzuberufen wären. Vielleicht könne er sogar versuchen, auf eine monatliche Abberufung von nur 10000 zu kommen. Ich bin auf diese Anregung von Giannini nicht eingegangen, weil ich dabei geblieben bin, daß wir unter allen Umständen mindestens 207000 Arbeiter voll behalten müßten und weil jedes auch nur theoretische Eingehen auf die Anregung von Giannini den Eindruck erweckt hätte, als fänden wir uns innerlich damit ab, auf die Arbeiter zu verzichten. Dies hätte unsere Verhandlungsposition geschwächt.
Heute hat mir Giannini nunmehr mitgeteilt, das Drängen der beteiligten Minister auf Rückberufung der Arbeiter werde immer stärker, wobei auch die letzten starken Luftangriffe auf Mailand, Palermo und Neapel eine Rolle spielten. Er glaube daher nicht mehr, daß er mit seinem Vorschlag, 10000 Arbeiter monatlich abzuberufen, durchdringen könne. [...] Clodius Mackensen

Hugo B. **Berlin**
Ruhige Nacht. Lydia wollte früh mit den Kindern zum «Hausfrauennachmittag» in die «Berolina» gehen, doch hat man sie nicht eingelassen, weil «Jugendliche» keinen Zutritt hatten. Abends habe ich wieder Bilder eingeklebt. Lydia war inzwischen zweimal b. P. und hat den jungen Kaninchen mit einer Saugflasche zu trinken gegeben, weil die Zippe die Kleinen nicht mehr saugen läßt. Es soll sehr gut gehen, so daß Aussicht besteht, den ganzen Wurf durchzukriegen. Hat eine Schachtel Zigaretten für ihre Mühe bekommen. So habe ich auch etwas davon.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**
Alarm von 20.30 bis 21.03 Uhr. Ich bin auf dem Weg nach Hause. Wolkenloser Himmel. Kalt. Alarm an der Theresienstraße. Mit dem letzten Strom [Straßenbahn] rollen wir bis zum Gürtel. Ein Soldat geht mit mir. Ein Verwundeter aus Rußland. Sein Regiment bei Stalingrad später ganz vernichtet.

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**
Durch den seit dem 13. Februar anhaltenden Nord-Westwind, in Stärken 6 bis 9, werden auf Langeoog eine, auf Spiekeroog zwei und auf Wangerooge zwei Minen angetrieben.
Unsere ganze Klasse soll von Spiekeroog nach Bremen verlegt und die Schüler dort als Luftwaffenhelfer eingesetzt werden. Auf Wangerooge hat Theo Jürgens/Dorfplatz Klamotten (Militärsachen) empfangen; er muß täglich mit seiner Einberufung rechnen. Ein Wangerooger, der mit Fleischkontrolle zu tun hat, soll ins Zuchthaus nach Vechta gekommen sein.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
1. Aufstieg [?] der Lungen bei Kriechtieren
2. Griechisch St. 19. 8–9 extemp. Mayer Unfleiß
3. Lauf, Bodenturnen, Reck,
4. Barren, Spiel
5. Asiatisches Rußland wiederholt
6. Einführung in die Rundschrift

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Prag**
Nach Fahrt im Stehen, im Gang zusammengepreßt, in *Prag* eingelaufen, wo mich Dr. Hauptmann (Franz, bekannt durch seine Uraufführung in Berlin) und Dr. Zimmermann begrüßten. Wäre ich nicht gekommen! Denn man hatte zwar fünfhundert Wirtschaftler und Industrielle geladen, aber von ihnen erschien, genau wie in Bremen, nicht ein einziger. Nur der einladende kleine Kreis der Prager Künstler war in der Lesung, rund neunzig oder hundert. Dafür reise ich nicht nach Prag, während Tausende deutscher Jungen auf mich warten. Ein mißglückter Versuch, mich noch einmal mit den Wirtschaftsführern zusammenzubringen.
Aber die Räume der Künstlerschaft gefielen mir – ich habe ein Heim in Prag gewonnen. Und weil ich dies Prag und seine gewaltige Vergangenheit so liebe, war der Tag nicht vergeblich.

Dalgas, Hans-Erich 1896–1987 **Bremen**

Schönes, kühles Wetter heute. Wir bekamen 30 Zentner Koks u. 10 Z. Briketts. Es wird jetzt in Charkow gekämpft.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Sonne, auch Wolken. Vorm. Ankunft Peter Suhrkamp u[nd] Ministerialrat Gerhart Scherler (Prop.-Min. Berlin). Besprechungen (210) Lunch gemeinsam, auch m[it] Külz.
Tee: Suhrkamp, Scherler, Külz Besprechungen (Archiv betreffend) (Nachlaß) 8 Uhr: Abreise Suhrkamp u[nd] Scherler. Essen allein auf 210.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

nachts −4° – Am Tage windstill, sonnig warm.
Holz sägen, hauen und packen
Enteisnungsanlage gründlich durchgespült
Grasgarten durchharken
Alle Bienenvölker Reinigungsflug
Briefe – Enteisnungsanlage

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

Liebes Adelheidchen, Berlin war nicht sehr erbaulich, weder fresserisch, noch ideologisch, war man nicht deprimiert, konnte man's dort noch werden. Ich war's aber schon, so hat's mir wohl nicht mehr so viel getan und nur meine Abreise und damit mein Gesundwerden beschleunigt. Hier ist unterdes alles gut weitergegangen. Suse hat viel geschafft und ist in die tiefsten Tiefen ihres Flickschranks vorgedrungen und erledigt heute die Arbeiten, die sie den ganzen Sommer als zu zeitraubend immer wieder tiefer weggestopft hatte. Heute aber bereitet sie erst einmal das Seifekochen vor; wir haben Gottlob aus dem Vorjahre noch Seifenstein, in diesem Jahr gibt's, glaube ich, gar keinen . . .
Ach, Adelheidchen, wie Du sitzen wir ja alle bei gegenwärtigen Zeitläuften in der Schwebe, und wie lange jeder einzelne noch das Drumherum seines bisherigen Lebens erhalten kann, ist völlig Hekuba. Auch ich bin ja von dem Gesetz über den Arbeitseinsatz betroffen, und wenn es soweit ist, werden meine zivilen Behörden nicht zögern, mir die gänzliche Unwichtigkeit meiner Schriftstellerei zu bescheinigen und mich in irgendeine Fabrik oder ein Büro zu senden . . . Was ich gesundheitlich kaum lange aushalten würde . . . So lebt man in jeder Hinsicht von der Hand in den Mund, und wie Du werde auch ich mich

jeden Abend zwingen müssen, meine Arbeit, mein bißchen Schreiberei für wichtig anzusehen, denn sonst kann man's nicht fortsetzen, während draußen die Welt in den Fugen wankt . . .
Nur nicht zu weich, Adelheidchen, nur nicht zu weich. Fein kommt von dünn, sagt einer meiner Helden, und ich finde, er hat recht. Mein liebes Kind, dies ist die Dir bewilligte Zeit, nicht mehr. Nimm also einen Abschiedsgruß und laß es Dir so gut gehen, wie nur möglich!
Immer Dein alter

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

Liebe Ibeth, lieber Heinz, im Zuge der Entleerung meiner Briefmappen bin ich jetzt auf Euer letztes, etwas stärkeres Schreiben gestoßen – eigentlich wollte ich optimistischer schreiben. Aber von Optimismus kann ja wohl kaum die Rede sein, ich habe mir von jeher einen gesunden Pessimismus gelobt, er ist viel widerstandsfähiger als der rosenroteste Optimismus; die Gefahren, die man sich einbildet, sind immer schlimmer als die der Wirklichkeit. Und was heißt hier überhaupt Pessimismus?! Ich bin ein paar Wochen in Berlin gewesen, und ich kann nur sagen, daß ich in Pessimismus ein reiner Waisenknabe und Anfänger bin! Was die sich leisten! Es ist zum pessimistisch werden, und dieses, dazu aber der wirklich unerhörte Fraß haben entscheidend mein Gesundwerden beschleunigt. Nun bin ich wieder unter Suses Obhut und Kochlöffel, und es bekommt mir, danke schön, ja. In den letzten 24 Stunden habe ich – ohne Mittel – 11 ½ Stunden geschlafen! Es gefällt mir noch gar nicht, ganz im Gegenteil, ich komme mir verdöst und etwas zu faul vor, aber es wird dann doch wohl anschlagen!
Erst einmal arbeite ich meine Briefmappen leer, dann will ich mich so schnell wie möglich auf den neuen, leider unterbrochenen Roman stürzen! Leider kann ich den vorgesehenen Ablieferungstermin nicht innehalten, aber man wird ja wohl Geduld mit mir haben. Hoffentlich stirbt die «Woche», für die dieser Roman bestimmt ist, bis dahin nicht auch wie jetzt so viele Zeitschriften. Dame und Silberspiegel atmen im März ihr Leben aus. Theoretisch komme ich natürlich für das Gesetz im Arbeitseinsatz in Frage, praktisch an sich wohl kaum – aber die lieben lokalen Behörden werden mich schon mit meiner Schriftstellerei für ganz überflüssig erklären. Aber ich habe etwas vorgebaut, bis in den Herbst hinein bin ich erst einmal für Scherl beschäftigt, vertraglich, und schon liegt in meiner Briefmappe eine Anfrage meines lieben Bil Jannings, ob ich ev. frei sei . . . Auch eine andere Filmgesellschaft, die Prag-Film, hat Vorschläge. Ihr seht, an Arbeit kein Mangel – aber es ist nicht ganz

leicht, unbefangen zu arbeiten, mit diesem Blick nach Osten. Trotzdem – man muß weiter arbeiten, sonst kann man sich nicht mehr halten. Und ich bin auch unbesorgt, sitze ich erst recht wieder «drin», so vergesse ich doch alles, und die paar Gehirnparzellen, die intensive Arbeit unbelastet läßt, spielen keine Rolle. Herzlichst Euer

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**
An ihre Tochter
Mein herzliebstes Mädchen!
Eben kam Marlies und legte mir ein lebendes, von ihrem Kopf gefallenes Tier vor. Sie klagt seit dem Herbst ununterbrochen über Kopfjucken und sie hat x solche schwarze Striche am Kopf gehabt, die aber nicht lebten und die ich immer loskratzte. Nun habe ich sie eiligst mit Essig gekämmt. Es ist ja unerhört, wie beide Kinder seit dem einen Kopfwaschen in Kempten mit Schuppen bedeckte Köpfe haben. – Und wie sauber waren ihre Köpfchen vorher.
Bring mir unbedingt Strümpfe mit! Hier habe ich nur lauter un-aussprechliche, sodaß ich längst praktisch Strümpfe ohne Vorfuß trage und nur Angst habe, die Löcher vorn, zur Seite und hinten heraus- und heraufrutschen zu sehen. Auch Seife hab ich keine und keinen Kaffee, und die Kinder jaulen ihrerseits nach allem möglichen. Deine Nachrichten kannte ich zu meiner Befriedigung schon alle; die Münchner Affäre hörte ich von Gustav mit der Version eines Happy end. Studenten hätten die Mädchen umgeben und beschützt, und alles wäre zurückgenommen worden. – Heute ist Charkow erobert, es sieht verdammt düster aus.
Ade, mein Herzenskind, leb innigst wohl . . .
Marlies weint bitter und kämmt sich tränenvoll mit Essig.

Hanna Sch. **Vaihingen/E.**
Kennt ihr die noch?
Gell lange habt ihr nichts mehr von mir gehört?
Schon bald nach meinem Schulaustritt bin ich aus meinem Heimatstädtle ausgeflogen, hab eine Haushaltungsschule besucht, mein Pflichtjahr bei 4 kleinen Kindern abgeleistet und bin dann «unter die Haube gekommen», das heißt, ich hab mich bei den «braunen Schwestern» gemeldet. 1 ½ Jahre war ich in dem von Lotte schon so schön besungenen Tübingen und bin dort in Kursen und praktischer Arbeit in den Kliniken zur Krankenpflegerin ausgebildet worden. – Am Anfang hat es manchen Schweißtropfen und manchen stillen Seufzer gekostet, der

Kopf hat einem am Abend gebrummt von den vielen Kursen und Besprechungen und die Füße die wollten mich bald schlapp machen. Wir sind gleich richtig in den Stiefel gestellt worden – aber es war gut so. Ein ganzer Teil von uns Mädeln, denen es an Lust und Liebe zu dieser Arbeit fehlte, hatte so gleich gründlich die Nase voll und hat die Haube wieder abgesetzt. Wir anderen aber haben uns durchgekämpft, und sind (so bild' ich mir wenigstens ein!) gute Schwestern geworden.
Von Tübingen selber hab ich so leider nicht allzuviel gesehen, unsere Freizeit war knapp bemessen und ist auch meistens zum Schlafen gebraucht worden. Aber es war trotzdem eine schöne Zeit, in der ich viel gesehen und gelernt habe, und in der mir die Arbeit zur Freude wurde. Als erster Kurs wurden wir nach unserem Examen im April 42, im Gau Württemberg behalten. Das städtische Krankenhaus in Cannstatt wurde mein neues Arbeitsfeld.
Ich hatte das Glück, in eine große Abteilung der «Inneren Klinik» zu kommen, wo ich schon bald ziemlich viel Verantwortung tragen mußte und wo es auch für mich examinierte Vollschwester noch viel Neues zu lernen gab.
Seit letzten Montag bin ich nun hier in Vaihingen. Im «Filderdorf» ist ein neues Hilfskrankenhaus eingerichtet worden, in dem ich eine Station übernehmen soll.
Bis heute waren wir tüchtig am Schrubben, am Betten aufschlagen, Teppich legen, Schränke einräumen – viel, viel Arbeit wars, aber nun sind wir soweit fertig, und die ersten Patienten sind bereits angemeldet. Wohl fehlt uns manches hier, und auf vieles, was im Großbetrieb selbstverständlich war, muß hier eben verzichtet werden – das fällt 6 Schwestern aber gar nicht schwer, im Gegenteil, wir sind glücklich, so ein bißle an den großen Aufgaben mithelfen zu können.
Eure Hanna Sch.

Prior, Ingeborg *1919 **Erfurt**
Meine liebe Ekaka!
Dein Briefchen mit seinem so überaus kostbaren Inhalt war eine ganz riesengroße Freude für mich, für die ich Dir schriftlich nur sehr unvollkommen danken kann. Ich war regelrecht gerührt angesichts der vielen Marken. Wie hast Du dies bloß ermöglichen können?? Es ist unwahrscheinlich schön und nützt mir ja so sehr! Meine Mutter hat gleich ¼ Butter und Leberwurst geholt, und ich habe gestern und heute ein einfach wundervolles Frühstück gehabt. Die Eier sind ja ganz besonders kostbar. Wir wollen sie morgen in der Stadt bei Janssen holen. Unser

Kaufmann hat gerade keine. Alles in allem, Ekus, ist Dein Geschenk ein ganz großes, für das ich Dir nun nochmals von ganzem Herzen danken möchte. Ich kann Dir wirklich kaum sagen, wie sehr wir uns gefreut haben.
Im Ganzen bin ich aber jetzt innerlich ziemlich ruhig und liege, schlafe und esse in ewigem Einerlei, aber trotzdem habe ich noch keine Langeweile. Es gibt soviel zu denken. Im übrigen lese ich den 1228 (die Seitenzahl wird Irme besonders interessieren!) Seiten umfassenden Lebensroman von Franz Liszt: «Ungarische Rhapsodie», der mich richtig in Atem hält. Ich bin ganz verzaubert oft. Ihr müßt das Buch unbedingt lesen. K. hat es mir geborgt.
Nun Dir und Irme die herzlichsten Grüße! Und noch einmal tausend Dank, Ekus! Deine Priorin

R., R. *1924 **(Wien)**

Ich bekam von der Firma eine Aufforderung, mich dort einzufinden. Ich ging also hin und fand die neuen Büroräume recht ansprechend. Man sagte mir, ich sollte noch etwas warten, weil Herr Zander gleich mit mir aufs Arbeitsamt gehen würde. Der große Mann in dem dunkelblauen Mantel war der Herr Zander, der Geschäftsführer. Mit ihm also ging ich auf's Arbeitsamt.
Wir fuhren ein Stück mit der Straßenbahn, und den Rest liefen wir zu Fuß, wobei mich Herr Zander beim Überqueren der Straßen immer an die Hand nahm wie ein kleines Kind. Das paßte mir überhaupt nicht, und ich versuchte dauernd, mich loszureißen. Er aber machte mir klar, daß er nicht gewillt sei, sich wegen mir von einem Auto überfahren zu lassen, denn wenn ein Autofahrer sich entscheiden müßte zwischen ihm und mir, würde er sich selbstverständlich für ihn entscheiden.
Diese Logik empfand ich als recht mühselig und an den Haaren herbeigezogen, denn es war damals im Jahre 1943 kaum mehr Verkehr auf den Straßen, so daß keinerlei Gefahr bestand. Mir gefiel auch die Art, wie er das sagte, überhaupt nicht, und sein Gesicht war direkt zum Fürchten. Ich spürte sofort, daß ich es mit einem wenig liebenswürdigen Menschen zu tun hatte, und gleich war wieder die bekannte Angst da.
Auf dem Arbeitsamt bewegte er sich mit einer unglaublichen Arroganz, ging in jedes Büro hinein, ohne zu warten. Ich überließ ihm meine Unterlagen schließlich und wartete im Flur. Dabei kam ich mit einem netten jungen Mann ins Gespräch, so wurde mir die Zeit nicht lang. Er hieß Gustl Kammhuber. Er hatte sehr bald herausgefunden, warum ich ausgerechnet nach Wien gekommen war, und er meinte, es sei von

Vorteil, in Wien Halbjüdin zu sein. Sehr viele seiner Bekannten seien halbjüdisch, und die lebten alle sehr gut.
Endlich erschien Zander und erklärte mir, er gehe jetzt fort, ich sollte warten, bis ich aufgerufen würde, dann bekäme ich die Zuweisung.
Ich bekam diese Zuweisung und ging damit noch einmal zu der Firma. Mir war nicht so ganz behaglich zumute, weil ich bisher meine jüdische Abstammung verschwiegen hatte. Das wollte ich jetzt schnellstens klarstellen. Leider war der Chef nicht da. Als ich mich schon dem Ausgang zuwenden wollte, stand plötzlich die riesige Gestalt des Herrn Zander in der Tür. Er grinste mich an, und bevor ich noch das Weite suchen konnte, hatte er mich schon in das Büro des Chefs geschoben. Dort forderte er mich auf, ihm zu sagen, was ich auf dem Herzen hätte. Ob ich etwa ein Kind hätte oder ob ich vielleicht eins bekäme? Oder ob ich etwa im Gefängnis gesessen hätte? – Auch nicht?
Auf weitere Schwierigkeiten konnte er sich nicht besinnen. Nach weiterem geduldigen Zureden war ich endlich so weit weichgeklopft, daß ich mit meinem Problem herausrückte. Doch zu meinem größten Erstaunen war Zander von dieser Eröffnung überhaupt nicht überrascht. Das hätte ihm der Chef doch schon längst erzählt!
Ich war sprachlos. Sah man mir meine Abstammung so sehr an? Wie kam es dann, daß ich so oft von hellblonden SS-Offizieren angesprochen wurde?
So war jetzt alles geklärt, mein Eintrittstermin wurde vereinbart, man brauchte mich dringendst. Am übernächsten Morgen sollte ich zur Arbeit erscheinen.

Flugzeugwerke G.M.B.H. Ernst Heinkel **Wien**
An die NSDAP. Kreis VI – Gau Wien Ortsgruppe Tivoli

Bescheinigung

Es wird bescheinigt, daß Herr Dipl.-Ing. Hans Eickhoff, geb. am 9. 5. 03 zu Blankenburg i/Harz, seit 11. 11. 42 infolge Betriebsverlegung hier in Wien tätig ist.
Da seine Familie infolge der Bombenangriffe im April 1942 ihren Wohnsitz Rostock-Warnemünde verlassen mußte und in der Zwischenzeit in Wien keine Wohnung finden konnte, mußte Herr Eickhoff getrennt von seiner Familie, Frau mit 2 kleinen Kindern, leben. Da weder von Seiten des Ehemannes noch von Seiten der Ehefrau Eltern oder Großeltern am Leben sind, war Verwandtenhilfe oder ein Unterkommen bei Eltern oder Schwiegereltern nicht möglich. Frau und

Kinder konnten bisher nur unter primitivsten Wohnverhältnissen leben und sind z. Zt. in einem kleinen Zimmer in Klosterneuburg untergebracht.
Herr Eickhoff ist seit 1934 bei der Fa. Heinkel beschäftigt und seit 3 Jahren als Gruppenführer tätig.
Wir bitten bei Vergebung einer Wohnung diese Notlage zu berücksichtigen und Herrn Eickhoff in die engere Wahl zu beziehen. gez. H. C.

Günther, Hermann *1902 **(Riga)**

Durch meine Arbeit, die kriegsbedingt sehr monoton war, verlief auch die Zeit sehr schnell. Der erste Winter 1941/42 war überstanden. Der erste Sommer am Strande folgte und auch der zweite Winter 1942/43.
Das Straßenbild im zweiten Riga-Winter war anders als das des vergangenen Winters. Schneeschippende Gestalten mit dem gelben Stern auf dem Mantel sah man nicht mehr. Wo waren sie geblieben? Wir fragten nicht. In dieser Zeit sahen wir weg, wir Deutschen, und wir stellten uns taub, und ich rechnete mit der Katastrophe. Vorerst hielt ja aber noch die Front im Osten.
Die Zivilverwaltung in Riga hatte die Zügel fest in der Hand, und uns Reichsdeutsche, die wir hier eingesetzt waren, kam das Leben in Riga doch fast normal, fast will ich sagen mehr als normal vor. Wir waren ja auch die Sieger, und Bombenangriffe kannten wir vorerst noch nicht. Viele Deutsche strömten also ins Land, wo Milch und Honig fließen sollte.
Die Zivilverwaltung mußte ja das Leben in Lettland und besonders dessen Wirtschaft steuern, oder wie sie sich ausdrückten, «gleichschalten». Und darin hatte sie ja Erfahrung. Das einzige große Kaufhaus in Riga wurde beschlagnahmt und war nun nur noch den Reichsdeutschen zugänglich. Jeder Reichsdeutsche hatte zwei Lebensmittelkarten zur Verfügung, also verfügte über doppelte Ration im Vergleich zu den Letten. Ich glaube fast, daß dieses in gewisser Hinsicht gerechtfertigt war, wenn es optisch gesehen auch unschön war. Denn ein großer, vielleicht sogar der weitaus größte Teil der Letten war landgebunden, und eine völlige Kontrolle und Überwachung der ländlichen Betriebe war schon im Reich, um so mehr in Lettland ein unlösbares Problem.
Daß also in punkto Ernährung in Lettland im Vergleich zum Reich fast friedensmäßige Zustände herrschten, hatte sich sehr schnell herumgesprochen. Und so hieß es auch bei der AEG für alle, die glaubten etwas zu sagen zu haben oder mitsprechen zu müssen, «jeder einmal nach Riga».

Das Leben in Riga hatte sich nach gewissen Zerstörungen, die es bei den Kämpfen im Juni 1941 in der Altstadt davongetragen hatte, in Richtung Stadtpark, Theater und dem Hotel de Rome hin verlagert. Dorthin ging man, wenn man am Abend auswärts essen wollte. Dort trafen sich dann auch die Landser, die aus irgendeinem Grunde mit einem Marschbefehl von der Front nach Riga gekommen waren. Sie brachten als Parfum den Geruch der Entlausungsprozedur mit in das Hotel, freuten sich, an einem gedeckten Tisch zu sitzen und bedient zu werden. Trotzdem hatte man den Eindruck, daß sie sich in dieser Atmosphäre irgendwie unwohl fühlten und diesen Wechsel nicht so schnell verkraften konnten.

Blücher, Wipert von 1883–1963

Telegramm an das Auswärtige Amt **Helsinki**
Citissime
Geheime Reichssache
Nur als Verschlußsache zu behandeln
1.) Hatte soeben einstündige Unterredung mit Staatspräsidenten, in der ich Inhalt vorstehenden Drahterlasses verwertete.
2.) Ich aussprach Glückwünsche des Herrn Reichsaußenministers. Herr Ryti zeigte sich erfreut und bat, seinen Dank dafür nach Berlin zu übermitteln.
3.) Ich vorbrachte Resolution sozialistischen Parteirats unter Verwendung Argumente vorstehenden Drahterlasses und hinwies auf böse Auswirkungen. Herr Ryti antwortete, Regierung habe sich mit der Frage Austritts aus dem Krieg nicht befaßt. Diesbezüglicher Satz in Resolution sei unangebracht und er beklagt ihn. Nach Mitteilung eines sozialistischen Abgeordneten sei Absicht bei der Abfassung gewesen, erneut Charakter Defensivkrieges zu betonen und jeden imperialistischen Krieg abzulehnen. Infolge unglücklicher Formulierung sei aber gegenwärtiger Satz zustandegekommen.
Staatspräsident blieb auch bei dieser Darstellung, als ich ihn auf heutigen Leitartikel von *Suomen Sosiaalidemokraatii* … (Gr. verst.) hinwies, in dem als eines der wichtigsten Probleme bezeichnet wird, geeigneten Zeitpunkt für Austritt aus dem Krieg zu finden.
4.) Bei der Diskutierung, wie angerichtetes Unheil gemindert werden könne, vorschlug ich, daß sozialistischer Führer [Tanner] in Rede Richtigstellung vornehme. […]
9.) Nächste Zeit muß zeigen, ob sozialistischer Satz von Austritt aus dem Krieg so unschuldig erklärt werden darf, wie Staatspräsident es tut. Blücher

Grimm, Adelheid 1881–1969 **Lippoldsberg**

Liebe Frau Jenne,
Obwohl mein Mann schon mit Ihrer Schwiegertochter telephoniert hat, möchte ich Ihnen doch noch schreiben.
Zunächst muß ich sagen, daß unser Haus wegen der besonderen Arbeit meines Mannes laut einer ministeriellen und parteiamtlichen Verfügung von Zwangsbelegung zivil und militärisch freigesetzt ist wegen der damit, mit einer Belegung, verbundenen schweren Störung, das Haus ist ja auch kein Privathaus im üblichen Sinne, sondern vor allem eine sehr leicht zu störende Arbeitsstätte.
Der Flügel steht aber auch nicht wirklich leer, wie Sie meinen.
Der Flügel enthält:
1) Ein unheizbares Zimmer, wo früher die Helferin meines Mannes wohnte, und wo wir jetzt Gertrud untergebracht haben, da sie nicht mit der Ukrainerin zusammen schlafen soll.
2) ein Doppelraum mit *einer* Tür, ein Raum *gar nicht*, ein Raum *notdürftig* heizbar, Wohnung meiner Schwester von uns in ihrer Abwesenheit als Fremdenzimmer benutzt.
Meine Schwester hat ihre Stelle aufgegeben, sie wird zu alt, sie ist vorübergehend bei meiner jüngsten Schwester. Sie ist nur noch nicht hier um meinen durch die lange Dauer des Buches sehr überarbeiteten und reizbaren Mann in den Schlußmonaten nicht zu stören. Sie kommt hier her, sobald sie wegen uns kann.
3) drei kleine Räume mit *einer* Tür, ein Raum davon nicht, einer schlecht heizbar, Wernt und Hedis eingerichtete Wohnung. Hedi sollte nach Wernts Wunsch schon im Herbst wieder her ziehen mit den Kindern, sie ist auch nur noch nicht da, um mit den Kindern die Arbeit meines Mannes in den Schlußmonaten nicht zu stören. Sie kommt *sofort*, wenn die Korrektur beginnt und mein Mann die Kinder besser vertragen kann.
Am 15.4. tritt außerdem die neue Helferin Frl. Keller den Dienst bei meinem Mann an. Sie muß vorläufig in einem der drei Wernt-Hedi Räume wohnen. Sie bekommt später Holles Zimmer, die ab 24.2. auf zwei Monate selbst herkommt. Dann sind sämtliche Zimmer bei uns belegt.
Ich wollte doch einmal auseinander setzen, weil ich die Sage im Dorf von Grimms großem leerem Haus ja wohl kenne.
Behilflich wäre ich sehr gern gewesen.
Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus Ihre Frau Grimm

Claassen, Eugen 1895–1955 **Hamburg**

An Christian Grunert
Lieber, verehrter Herr Grunert,
Ihre Bemerkungen zum Schneeglöckchen-Aufsatz waren mir sehr interessant. Es ist ja nicht selten, daß einem Schriftsteller gerade solche Themen, an die er besonders viel Arbeit wendet, etwas weniger glücken. Die Anstrengung kommt dann meist anderen Partien zu Gute. Im übrigen waren meine Einwände von dem von Ihnen selbst aufgestellten Maßstab bestimmt. Ich sagte schon, daß ich gegen die Aufnahme dieses Aufsatzes auch in der bisherigen Form nichts einzuwenden habe. Ich wollte nur meine Eindrücke möglichst getreu spiegeln, gewissermaßen stellvertretend für all die Leser, denen Sie später gegenübertreten werden. Sollten Sie nach Abschluß des Buches noch das Bedürfnis haben, den Aufsatz neu zu schreiben, so wird Ihnen dieses Vorhaben sicher dann besonders leicht vonstatten gehen. Den Aufsatz wegzulassen, kommt gar nicht in Frage, ganz egal, wie Sie später dazu stehen.
Da Sie mich danach fragen, muß ich Ihnen sagen, daß die Veröffentlichung Ihrer Pflanzenporträts, die als wirklich moderne Naturbetrachtung ein hohes Muster aufstellen, in der «Leipziger Illustrierten Zeitung» mir nicht sehr gemütlich ist. Ich gebe aber zu, daß ich hier rein gefühlsmäßig reagiere und daß ich andere Gesichtspunkte, die hohe Popularität und große Verbreitung, das gewichtige Honorar, dabei nicht in die Waagschale werfe. Bitte entscheiden Sie das ganz nach Wunsch. Ich bin vielleicht voreingenommen und allzu bedacht, die schriftstellerische Leistung durch den Rahmen, in dem sie zur Geltung kommt, hervorgehoben zu sehen. (...)
Ich freue mich schon heute, daß in unserem Vorgarten sich bald die Iris reticulata melden wird. Haben Sie für diese schöne Pflanzenüberraschung herzlichen Dank.
Mit guten Wünschen für Sie, Ihre Familie und Ihren Garten
Ihr Eugen Claassen

Baethgen, Friedrich 1890–1972 **Berlin**

Die Mittwochsgesellschaft, 1037
Sitzung im Hause des Vortragenden Baethgen
Anwesend waren die Herren Diels, Fechter, v. Hassel, Heisenberg, Jessen, Pinder, Popitz, Schadewaldt, Stroux
Der Vortragende sprach über Machtmittel und Herrschaftsmethoden des deutschen Königtums im Hochmittelalter. [...]

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Wie La France Combattante London mitteilt, arbeitet neuerdings ein Sender, der sich Brazzaville II nennt und angeblich von Äquatorialafrika ausgeht, als Sprachrohr de Gaulles; in Wirklichkeit wird er in der Nähe von Vichy von den Deutschen betrieben. Vermutlich ist dies der gleiche Sender, der mir schon einige Male in die Quere kam und französisch und arabisch mit großer Lautstärke gegen die Engländer, Juden, Amerikaner in Nordafrika hetzte. Als ich bemerkte, was dieser Sender sich an Verdrehungen leistet, vergab ich dem Londoner «European Service» seine Sünden; sie erschienen mir wie kleine Notlügen eines Waisenknaben, der sich einer Bande von Schwerverbrechern erwehren muß.

In Mitteltunesien sind die Amerikaner den feindlichen Angriffen offenbar nicht gewachsen. Nachdem sie gestern teilweisen Wiedergewinn des verlorenen Raumes gemeldet hatten, hört man heute, daß ihr Gegenangriff infolge ihrer Verluste an Mannschaft und Material scheiterte und sie noch weiter nach Westen zurückgeworfen wurden. Rommel soll zwei Panzerdivisionen, durch neueste schwere Tanks verstärkt, gegen sie angesetzt haben, außerdem zahlreiche Stukas. Vermutlich sind die amerikanischen Tanks und Geschütze wieder einmal zu leicht. Es sieht übel aus für die Amerikaner, und nicht nur für diese. Rommel kann die Mareth-Linie gegen den heranrückenden Montgomery verteidigen, wenn im Rücken nichts zu fürchten ist.

Das Oberkommando der Deutschen Wehrmacht hat den Fall Charkows noch nicht zugegeben. Das bedeutet, daß es diesen Platz wieder zu erringen hofft, wie seinerzeit Welikje-Luki. Die Deutschen haben neue Kräfte gegen Charkow entsandt, schwere Panzerschlachten sollen im Gang sein.

Das russische Oberkommando sagt in bezug auf die deutschen Divisionen Folgendes: *«In den Kämpfen um Charkow schlugen unsere Truppen ein deutsches SS-Korps, bestehend aus den beiden Panzerdivisionen ‹Adolf Hitler› und ‹Reich›, der motorisierten Division ‹Großdeutschland› sowie einer Anzahl deutscher Infanteriedivisionen und Spezialtruppen.»* Aus Moskauer Kommentaren geht eine besondere Genugtuung hervor darüber, daß russische Gardetruppen diese deutsche Elite geschlagen haben. (Elite der Halsabschneider nennt sie der «Deutsche Volkssender».)

Übrigens wird der Fall Charkows auch einer Überraschung zugeschrieben. Die Deutschen hätten den Hauptansturm von Osten erwartet, er sei aber von Nordwesten (von Bjelgorod) erfolgt.

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tunis)**

Erst in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar stieß die 21. Panzerdivision hinter den zurückweichenden Amerikanern her und befand sich am Morgen des 17. Februar vor Sbeitla. Die Amerikaner hatten sich hier inzwischen halbwegs zur Verteidigung eingerichtet und kämpften geschickt und verbissen. Wenn Ziegler, der die Operationen der 21. Panzerdivision taktisch geleitet hatte, auf eigene Initiative sofort nach seinem Erfolg bei Sidi Bouzid nachgestoßen wäre, hätte er Sbeitla weit billiger haben können. Am Abend war aber der Widerstand des Gegners niedergekämpft. Die 2. amerikanische Panzerdivision hatte damit in den letzten Tagen 150 Panzer und 1600 Mann an Gefangenen verloren. Die 21. Panzerdivision hatte nur geringe Verluste erlitten.

Liebenstein, den ich mit der Kampfgruppe DAK auf Feriana angesetzt hatte, nahm diesen wichtigen Platz am 17. Februar nach zähem Widerstand der amerikanischen Besatzung. Leider hatten die Amerikaner ihre Lager angezündet. Nach Aufklärungsmeldungen brannten auch bereits die alliierten Depots in Tebessa. Etwa 12 amerikanische Schützenpanzerwagen mit aufmontierter oder angehängter 7,5-cm-Kanone wurden erbeutet oder zusammengeschossen. In zügigem Vorstoß ging es weiter nach Thelepte. Hier mußte der Gegner auf dem Flugplatz 30 Maschinen in Brand setzen.

Anscheinend marschierten die Amerikaner auf Tebessa zurück. Die feindliche Führung schien nervös zu werden und die Unsicherheit derjenigen zu haben, die das erste Mal in einer schwierigen Lage einen Verband auf dem Schlachtfeld führen. Nachdem nun das Unternehmen während vier Tagen günstig verlaufen war, beabsichtigte ich, mit allen Kräften auf Tebessa vorzugehen, um diese wichtige Flugbasis, Versorgungs- und Verkehrszentrale in die Hand zu bekommen. Von dort aus wollten wir in das Hinterland der alliierten Kräfte stoßen. Schon immer hatte die Lage auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz wegen unserer konstanten Unterlegenheit ein großes Risiko für mich enthalten. Niemals hatte ich jedoch vabanque gespielt, sondern auch bei den gewagtesten Unternehmungen noch so viel in der Hand gehabt, daß ich jeder Situation gewachsen war und nicht befürchten mußte, alles zu verlieren. In der Lage, in der wir uns nunmehr befanden, mußte jedoch mehr gewagt werden.

Ohne Frage wäre das geplante Unternehmen für uns riskant geworden, wenn die angloamerikanische Führung operativ richtig denkend mit der Masse ihrer Truppen zum Angriff gegen unsere tiefe Flanke angetreten wäre, um unsere Nachschubbasis in Besitz zu nehmen und somit die

Offensivgruppe aufs Trockene zu setzen. Doch Leute, die ihre Schlachten bislang nur in der Theorie geschlagen haben, reagieren meist mehr direkt als indirekt auf die Maßnahmen des feindlichen Führers. Anfänger haben oft nicht den Mut, Entscheidungen nach der reinen militärischen Zweckmäßigkeit zu fällen ungeachtet der eigenen psychischen Belastung.

Ich war überzeugt, daß der Stoß der zusammengefaßten Panzer- und motorisierten Verbände beider Armeen über Tebessa hinaus die Briten und Amerikaner mit der Masse ihrer Truppen zwingen wird, nach Algerien zurückzugehen. Damit wäre der Aufmarsch erheblich verzögert worden. Unbedingt notwendig war es nur, daß der Stoß so bald als möglich erfolgt und die Offensivgruppe so stark gemacht wird, daß sie den etwa aufflackernden gegnerischen Widerstand schnell überwinden und auf die freie Straße durchbrechen kann. Der Angriff nach Norden mußte möglichst weit hinter der angloamerikanischen Front erfolgen, damit die Alliierten nicht in der Lage sind, eilends ihre Reserven auf die Pässe zu werfen und unseren Vormarsch aufzuhalten. Die zu erwartenden feindlichen Angriffe in unsere Flanke glaubte ich mit Sicherheit durch die Besetzung einiger Pässe und Straßenstellen aufhalten zu können. Ob die feindliche Hauptgruppe den Wettlauf mit meinen Offensivverbänden gewinnt, war immerhin fraglich.

Generaloberst von Arnim wollte die Möglichkeiten eines derartigen Unternehmens nicht erkennen, wahrscheinlich deshalb, weil er die 10. Panzerdivision zu einem kleineren Angriffsunternehmen in seinem Abschnitt haben wollte. Er sprach sich entschieden gegen meinen Plan aus, konnte aber den Überblick über die Situation nicht haben, da er so gut wie über keine Erfahrungen im Kampf mit unseren westlichen Gegnern verfügte und die Schwächen ihrer Führung auch nicht kennen konnte.

Ich entschloß mich sofort, dem Commando Supremo und dem Oberbefehlshaber entsprechende Vorschläge einzureichen. Bayerlein überzeugte General Seidemann, Kommandierender General des Fliegerkorps Tunis, von den Aussichten eines solchen Unternehmens. Ich vertraute auf den Überoptimismus, den Kesselring und die Italiener dauernd zur Schau getragen hatten, und nahm an, daß sie unbedingt zustimmen werden, wenn es wieder vorwärtsgehen soll. Außerdem brauchte der Duce dringend Siegesmeldungen, um seine innerpolitische Stellung zu wahren.

Kesselring teilte mir noch am Abend mit, daß er mit mir gleicher Meinung sei und dem Commando Supremo entsprechend Vorschlag

halten werde. Dann warteten wir voller Ungeduld auf das Eintreffen der Entscheidung. Bis Mitternacht rührte sich nichts, die Italiener hatten offensichtlich viel Zeit. Nochmals machten wir sie durch Funkspruch darauf aufmerksam, daß eine Entscheidung über diese Frage schnell herbeigeführt werden müsse, wenn nicht allzuviel Zeit verlorengehen und damit das Gelingen des Unternehmens in Frage gestellt werden solle.

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**

Wir haben einen schweren Schlag in der Schlacht um Sidi-bou-Zid in Zentral-Tunesien hinnehmen müssen. Ike fürchtet, wir haben beinahe vier- oder fünftausend Mann samt Ausrüstung verloren, einschließlich Panzer (50 Ersatz-Shermans wurden angefordert), motorisierte Artillerie, zahlreiche Lastwagen und Gewehre. Das ist die schlimmste Tracht Prügel, die wir in diesem Kampf bekommen haben, und wahrscheinlich der stärkste Dämpfer für unsere Bodentruppen in diesem Krieg.

Ike kam gestern abend um 7 Uhr mit dem Auto vom vorgeschobenen Befehlsstand wieder, ging direkt ins Büro und führte eine Besprechung mit dem stellvertretenden Stabskommandeur Brigadier Whiteley. C/S Smith war in Tripolis. Ike hatte seit dem Frühstück nichts gegessen, war müde nach der 8-Stunden-Fahrt, bestand aber darauf, Hilfe für die Front noch vor dem Abendessen zu organisieren.

Als ich ihm nach dem Essen ein oder zwei Fragen über die Schlacht stellte, warnte er mich, über «Geschäfte» zu reden. Er sagte, er hätte die Nase voll davon, nachdem er fünf Tage nichts anderes getan hat.

Er zog sich früh zurück, aber ich mußte ihn um kurz nach 11 wecken, denn Whiteley überbrachte die schlechte Nachricht, daß Anderson auf einem Rückzug zur Hauptlinie bestand, den er auf der Flughafenkonferenz in Tulergma vor ein paar Tagen vorgeschlagen hatte. Ike stimmte zu. Später, nachdem ich wieder ins Bett gegangen war, rief er Whiteley und fügte noch eigene Anweisungen hinzu, von denen ich aber nichts Genaues weiß. Heute morgen hat er alle Stabsmitglieder zusammengetrommelt, damit alles nur Mögliche getan wird, um schnelle Hilfe an die Front zu bekommen.

Inmitten dieser militärischen Sorgen kommt wieder der Ärger mit Giraud auf ihn zu. Nach einem Bericht von Colonel Paddy Flint von der «Liaison Mission» ist G. beleidigt, denn als die Amerikaner Gafsa evakuierten, wurde eine Brücke gesprengt, und das hinderte die Franzosen daran, große Teile ihrer Eisenbahnausrüstung aus der Stadt mitzunehmen, unter anderem zehn Lokomotiven, etwa 80 Phosphatwagen

und zahlreiche Personen- und Güterwagen. Viele wurden während der Evakuierung von den Amerikanern zerstört, [...]. Viel wichtiger ist jedoch, daß Giraud befürchtet, die Araber könnten gegen uns aktiv werden, jetzt, wo wir uns aus Gafsa zurückgezogen haben und den Rückschlag weiter im Norden hinnehmen mußten.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Zahlenmäßige Überlegenheit, Überlegenheit an Waffen, und zwar eine überwältigende – das besitzen die Anglo-Amerikaner, und sie prahlen damit. In allen möglichen Tönen haben sie es proklamiert, und sie scheinen sich darauf auszuruhen; ihre Untätigkeit wird den Russen alle Siegerehren überlassen, und Stalin bringt das schon ins Spiel: daß er ganz allein gesiegt habe. Die Verlautbarungen Londons betonen gegenwärtig die Schwierigkeiten des Kampfes (in Tunesien), der von Tag zu Tag aufgeschoben wird und, sagen sie, zwangsläufig sehr kostspielig werde. Sollen damit morgen die Verdienste beim Siegen übertrieben oder die Schande einer Niederlage bemäntelt werden? Wen überzeugen sie noch, daß die Partie an der russischen Front leichter zu spielen sei?

Ich kann das Vertrauen derer nicht teilen, die glauben, die Deutschen würden sich kampflos aus Tunis zurückziehen, die Verteidigung werde vor oder hinter der Stadt aufgebaut, die nicht zu verteidigen sei, und Bizerta, nicht Tunis, sei das eigentliche Zentrum der bevorstehenden schweren Kämpfe. Ich mache mich auf weit schlimmere Prüfungen gefaßt, neben denen die von gestern nur eine schwache Probe waren. Es ist nicht einmal gesagt, daß wir lebend der Hölle, die ich voraussehe, entrinnen werden, und so sind vielleicht die halb glücklichen Tage, die wir noch erleben, unsere letzten.

Ich habe die *Oden* von Keats wieder zur Hand genommen. Eine halbe Stunde hat mir genügt, um sie mir wieder vollständig ins Gedächtnis zu rufen (wenigstens die *Nachtigall* und den *Herbst*). Ich glaube auch, daß, wenn ich mich wieder ans Klavierüben machte, ich kaum Mühe hätte, mir nahezu sämtliche Etüden von Chopin und die paar Präludien und Fugen von Bach ins Gedächtnis zu rufen, die ich auswendig konnte, usw.; ich kann mich aber nicht entschließen, die nötige Zeit zu opfern, um meinen Fingern ein bißchen Beweglichkeit zurückzugeben. Überdies ist mir das Bewußtsein, gehört zu werden, unerträglich geworden. Könnte ich auf einem guten Klavier üben, ohne daß mir jemand zuhörte, würde ich mich wohl doch wieder daranmachen; und zwar sicher gleich stundenlang... Vor kurzem noch habe ich deshalb so verbissen geübt, weil ich die Virtuosen verabscheute, die sich selbst

in den Vordergrund spielen auf Kosten des Meisters, den sie interpretieren. Aber heute kann ich gar nicht mehr den Anspruch erheben, sie zu übertreffen. Mein Üben böte mir heute nur noch einen zu unvollkommenen Genuß; besser ist es, die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies intakt zu bewahren.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Unruhig geschlafen, Husten. 8 Uhr auf, nach dem Frühstück gearbeitet am Moses (XV). Marschiert bei Seewind und nach Hause gefahren. – Kharkow schwere Niederlage für die Deutschen, deren Rückzug zum ersten Mal ungeordnet sein soll. Russische Bewegung auf Kiew. Die Deutschen ziehen Truppen aus dem Westen heran. – In Afrika wachsende und schlimme Niederlage der Amerikaner.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

An Agnes E. Meyer

[...] Während Sie sich im weiten Raume tummeln, lernend und lehrend, habe ich gleichmäßige Tage, unterschieden höchstens durch wechselndes Befinden. [...]

Große Dinge sind unterdessen in Rußland geschehen, und offenbar geht es weiter damit. Der deutsche «Feldzug» dort scheint in eine unheilbare Katastrophe auszugehen, und es sieht ja auch aus, als wollte unser Adolf das Unternehmen mehr oder weniger liquidieren und die Verteidigung der Kultur nach dem Westen und nach Afrika verlegen. Erhoffen wir das Schlimmste für ihn auch dort! Er verdient es. Womit unsere Seite den schmerzlichen Rückschlag verdient hat, den sie in Tunesien erlitten, ist eine Frage zum Nachdenken. Es ist nur zu begreiflich, daß die civilisierten Jungen, die Sie hinübergeschickt, den abgebrühten Wüstenhasen des Rommel nicht gleich gewachsen sind. Aber ich halte für möglich, daß auch manche dem Kampfgeist nicht zuträgliche Verwirrung der Gemüter mit im Spiele ist. Es muß für die boys schon schwer genug sein, zu verstehen, warum sie Oklahoma in Afrika verteidigen müssen. Aber was es bedeuten soll, daß man den Faschismus Arm in Arm mit dem Faschismus bekämpft, das muß ihnen ganz unverständlich sein und die Frage «What are we fighting for?» für sie fast unbeantwortbar machen. – Das Schlimmste ist, daß durch dies Mißgeschick der Angriff auf Europa wohl noch auf lange verzögert wird – in einem Augenblick, der außerordentlich günstig dafür gewesen wäre. Aber wer wollte darum am guten Ausgang verzweifeln? Ich meine, an der bestimmten Hoffnung, daß wir im Jahre 1944 einen Frieden haben werden, der wenigstens mit Hitler

und Mussolini, wenn auch nicht gerade mit Franco, Ciano, dem Hause Savoyen und Vichy aufräumen wird.

Nin, Anaïs 1903–1977 **(New York)**

Evelyn und Milton sind jung und flott. Sie haben am Washington Square, im Obergeschoß eines Hauses, eine große Wohnung mit hohen Räumen. Bis auf Gemälde ist das Appartement beinahe leer. Allen Künstlern steht ihr Haus offen, ihre Gastlichkeit ist unermüdlich.
Fast jede Woche treffen wir uns dort: Lipschitz und seine Frau, Paul Goodman [...] André Breton. Es geht unzeremoniell und zwanglos zu. Sie rufen an. Wir kommen. Aber ich werde sie nie besser kennenlernen, noch wissen, warum sie uns bei sich haben wollen.
Es ist unser beliebtester Treffpunkt, weil es dort geräumig, weitläufig ist, man sich ungezwungen, unbekümmert verhält. Niemand macht vom andern viel Aufhebens. Man kann nach Belieben kommen und gehen. [...]
Eines Abends traf ich auch Laurence Vail, der eine Ausstellung seiner mit Wachs, Collagen und so weiter verzierten Flaschen gab. Moira, die nur gehört hatte, daß er Flaschen sammelte, fragte ihn: «So, Sie sammeln Flaschen. Was fangen Sie denn damit an?»
«Oh», sagte Vail. «Ich mache mich ganz klein, krieche hinein und dann *je fais des collages.*»
«Ich will Ihnen meine arabischen Flaschen zeigen», sagte Moira. «Sie haben sehr lange, große, enge Hälse.»
«Diesen Flaschen», sagte ich, «werden Sie nie mehr entkommen.»
«Genug! Genug!» rief Vail. «Das ist eine Flaschen-Klemme.»
Eines Abends führten wir, nachdem wir ein John Cage-Konzert gehört hatten, mit Töpfen, Pfannen, gefüllten Gläsern, Papier und Blech eine Nachahmung davon auf.
Milton und Evelyn Gendel fragten uns, ob wir alle mit Pastellstiften kommen und ihren großen Tisch in ähnlicher Weise bemalen wollten wie Robert damals meine Bänke. Jeder von uns bemalte daraufhin ein Stück des Tisches, Catherine und John, Moira, Milton selbst und ich.
Ich lernte Peter Blume kennen, eine ungehobelte, rothaarige Berühmtheit, von dem das surrealistische Gemälde stammt, das einen riesigen Mussolinikopf und eine Stadt darstellt, die sich in Krieg und Folter suhlt, von klaffenden Erdbeben durchzogen ist, Unheil, Erhängungen, Feuersbrünsten.

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**

Papas Todestag, vor 26 Jahren! – –1° im Schatten, +8° in der Sonne, Richtung Süden. Klares, sonniges Frühlingswetter. – An der russischen Front noch –4 bis –20°. Nach den 3 kalten Wintern ist dieser Winter mild. – Die Deutschen räumen völlig geordnet Harkow und retten sämtliche kostspieligen Munitionslager. Die Russen drängen in den Vororten vorsichtig nach. Am Ilmensee neue russische Vorstöße, die zurückgeschlagen wurden. Vorgestern erbeuteten oder zerstörten die Deutschen 157 Panzer. Die Russen haben bereits ihre Reserven eingesetzt. Die Deutschen mobilisieren die ihren und haben deshalb Vorsprung bis zum Frühjahrsfeldzug.
Goebbels mobilisiert alle Zivilisten. Dies wird sorgfältig organisiert. Rußland und England haben bereits die Frauen in den Fabriken eingesetzt und so weiter. Erst jetzt folgen die Deutschen ihrem Beispiel und haben also auch hier Vorsprung. Hunderttausende von Werkstätten und kleinen Betrieben werden stillgelegt. – Aus Afrika gute Nachrichten. Die Kapitulation von Gaza ist für die USA unangenehm. Die Deutschen bezeichnen dies nicht als Offensive, sondern als lediglich lokale Kriegshandlung. Streit unter den brasilianischen Truppen, die in Atlantikhäfen eingeschifft werden sollten, um nach Afrika gebracht zu werden. Die Einschiffung mußte abgebrochen und einige Regimenter mußten verlegt werden. In seinen Reden vermeidet es Roosevelt, von der U-Boot-Gefahr zu sprechen.
Von 4.15–5.00 war Dr. Emsheimer hier und beschwerte sich über die Behandlung, die ihm Haslund zuteil werden ließ. Haslund hat Emsheimer ohne weiteres die Bearbeitung des musikalischen Materials meiner Expedition entzogen und verschleppt nach wie vor die Niederschrift seiner Einleitung, in der er über die Methode berichten soll, nach der er die mongolischen Lieder gesammelt hat. Jetzt kann das Buch erst erscheinen, wenn die Einleitung fertig ist. Am Samstag vor acht Tagen hat er mir in Kopenhagen gesagt, sie sei fertig und gehe mir via Berlin zu. Nach wie vor aber hat man davon nichts gehört.

Hiller, Kurt 1885–1972 **London**

Eröffnungsansprache
G.U.D.A.
Ladies and Gentlemen, meine Damen und Herren!
Seien Sie uns willkommen – ich habe die Ehre, hiermit den neuen Vortragszyklus der GRUPPE UNABHÄNGIGER DEUTSCHER AUTOREN zu eröffnen. Diese Gruppe wirkt in London, mit der bekann-

ten Unterbrechung, seit nunmehr vier Jahren; genauer: sie sucht zu wirken. Und in bescheidenen Grenzen gelingt ihr das wohl auch . . . den ständigen Bemühungen von bestimmter Seite, ihre Arbeit totzuschweigen oder zu bagatellisieren, zum Trotz. Ich möchte zwischen unsern und andern Veranstaltungen keine Vergleiche ziehen; unser Publikum zieht sie selber; und wir wissen, dass das Ergebnis nichts hat, was uns kränkt.

Den Meisten von Ihnen ging das Programm der heute beginnenden Reihe von Abenden zu, und mancher wird festgestellt haben, befremdet oder auch mit Genugtuung, dass Lyrik, Novelle und Drama auf dem Repertoire völlig fehlen. Unsre Gruppe ist nicht dichtungsfeindlich; aber freilich kommt es zurzeit weniger auf Dichten als auf Denken an . . . ganz davon abgesehn, dass zweifellos das gegenwärtige Deutschland, das exilierte eingerechnet, an Dichtern arm ist, ärmer denn je. Was blieb an Lyrikern nach dem Tode der Stefan George, Hugo v. Hofmannsthal, R. M. Rilke, Max Herrmann-Neisse, Ernst Blass? Eine verstummte Lasker-Schüler, ein industrialisierter, konservativ schillernder Werfel, ein Becher voll linker, doch schaler Tendenz. Wo schafft, nach Frank Wedekinds, nach Ernst Tollers Hingang, noch ein deutscher Dramatiker? Selbst von Brecht, selbst von Lampel ward uns seit langem kein wesentliches Geschenk mehr. Und unter Erzählern blieb die Familie Mann sozusagen im Monopol der Muse. Eine kleine, vielleicht feine Epigonei und eine grosse, grobe Stümperschaft – das zusammen bildet keine Litteratur. Man kann aber nur pflegen, was da ist. Das Nachdenken über den Staat ist da, das kritisch-retrospektive wie das konstruktive; wie sollte es daran in dieser Zeit auch mangeln! Und Autoren sind nicht deshalb minder Autoren, weil sie denksam, kritisch, Erörterer, weil sie Aktivisten, das heisst auf ganz unromantische (wenn auch nicht phantasielose) Lösung realer koexistentieller Probleme erpicht sind. Übrigens schliessen Erörterung und Gestaltung einander keineswegs aus; einer kann Meinungen dahinqualmen lassen, ein andrer kann ihnen Form geben . . . und ebendadurch Wirkung. Kurz, ich bestehe darauf, dass wir nicht darum weniger eine Gruppe von Schriftstellern sind, weil wir politische Publizisten sind.

Wir sind es, als Gruppe, wahrhaftig nicht im Sinne eines Parteidienstes. Unter uns Zehn oder Elf, die wir uns zusammengetan haben (der Bestand wechselt gelegentlich), sind sage und schreibe *fünf* verschiedene politische Parteien, Bünde, Kreise vertreten, die Bindungslosen und Einzelgänger nicht mitgerechnet. Einig sind wir im Antinazismus, im Antibarbarismus überhaupt; wenn Sie den Begriff «Sozialismus» sehr

weit, sehr vage fassen wollen (viel weiter und vager, als mir persönlich lieb ist), dann im Sozialismus; das ist aber auch alles. Hinsichtlich detaillierterer Streitfragen weichen wir über Kreuz, je nach Richtung, voneinander ab und können nur dadurch zusammenarbeiten, dass wir einander gewähren lassen . . . den Ausnahmefall beiseite, dass zwei von uns unter Akklamation der Andern beschliessen, einander ein Duell vor Ihnen zu liefern; bei dem dann unter Umständen die Fetzen fliegen, aber die Freundschaft bleibt; ich darf versprechen, dass Sie dergleichen am Ende dieses Zyklus erleben werden.

Was Sie am Anfang der Reihe, heute, erleben werden, ist: eine der profilierten Persönlichkeiten unsrer Emigration. Ich erlaube mir, Ihnen *Bernhard Menne*, geboren 1901, vorzustellen – für den vor allem spricht, dass er Feinde hat. Die Feuilleton-Null, der politisierende Trivialist, das Juste Milieu-Schreiberchen hat keine Feinde, hat höchstens milde Verächter, die sie (ihn, es) als Brechmittel beziehen.

Gewiss, Feinde zu haben genügt nicht; aber sie zu haben ist ein erstes Symptom der Bedeutung. Sodann spricht für Menne, dass ers weder bei den Kommunisten noch später bei den Ebertinern länger als ein paar Jahre ausgehalten hat. Er ist gegenwärtig Säule einer aussenseiterischen, höchst aktiven kleinen politischen Gesellschaft, über die Sie mir das Urteil heute und hier erlassen werden, wenn Sie, zu Ihrem Erstaunen, vernehmen, dass ich meinerseits ihr durchaus *nicht* angehöre. Die GRUPPE UNABHÄNGIGER DEUTSCHER AUTOREN ist aber mitnichten der Ort des Anstosses, den eine politische Gruppe an der andern nimmt. Sie ist viel eher die Stätte, wo Gruppaner verschiedener Gruppen zusammentreffen, um wechselseitig Kenntnis von ihren Standpunkten zu nehmen; Kenntnis statt Anstoss. Der berüchtigte Gruppenhass beruht nämlich zu einer nicht geringen Portion auf wechselseitiger Unkenntnis . . . der Standpunkte; der Perspektiven; der Personen. Wie ich überhaupt glaube, dass weniger die Bosheit der Born alles Übels und Elends in der menschlichen Gesellschaft ist als vielmehr die Dummheit und Unwissenheit. Ebendarum bleibt Fortschritt möglich. Böse sind wir schliesslich alle; Idioten sind wir nur zum Teil.

Das dritte Ruhmesblatt Mennes ist: dass er in Prag etliche Zeit, bis nach «München», eine gesinnungssaubere Boulevardzeitung, den PRAGER MITTAG, vorzüglich geleitet hat, in deutscher Sprache ohne Schwanken gegen Herrn Henlein, für Beneš. Das klingt so selbstverständlich . . . und war es gar nicht. In der ehrwürdigen BOHEMIA, zum Beispiel, schwankte das dort politisch leitende Ullschwein Kauder durchaus; dasselbe Geschöpf, das, zu Berlin, während des ersten Weltkriegs, in der

B.Z. AM MITTAG, den Präsidenten Woodrow Wilson höhnisch anrülpste, als er die Idee vom Völkerbund in die Welt der praktischen Politik warf. Auch wer mit Bernhard Menne in gewissen wichtigen Punkten nicht übereinstimmt, darf überzeugt sein, dass dieser Kopf für eine ungewöhnliche und vorwärtsweisende Idee oder ihren Träger niemals Spott übrig-haben wird, am wenigsten Spott auf Bestellung von oben. Menne, zwar gewiss kein revolutionärer Feuerkopf, kein grimmiger Prophet, auch kein unerbittlich strenger Doktrinär, kein intransigenter Mathematiker und Pedant einer Ideologie (weder einer übernommenen noch einer eignen), sondern eher ein eleganter, charmanter, konzilianter Progressist, hat gerade dieser Tage bewiesen, dass jene Flexibilität und Diplomatie des Denkens, die so mancher ihm vorwirft, erfreulicherweise ihre Grenzen hat. Seinem, man darf sagen: berühmten Werke über Krupp (von einer wirtschaftswissenschaftlichen Bedeutung, die ich als Laie nicht abschätzen kann) hat Menne jetzt ein Büchlein THE CASE OF DR. BRÜNING folgen lassen, bei Hutchinson, über das man nur sagen kann: *richtig, wichtig* und *brillant*. Diese das Gedächtnis aller Vergesslichen auffrischende, materialgespickte, ruhige, dabei kraftvoll-rücksichtslose historisch-kritische Monographie über den gefährlichsten Politiker des deutschen Exils, zugleich eine Studie über die Rolle der Zentrumspartei in der deutschen Politik von 1870 bis 1933, kommt mit ihrer gesund-einseitigen, klaren Diagnose in einem Augenblick gerade zurecht, wo die konservativ-klerikale Weltmacht, durch Unterschiede der Nationalität weniger gespalten als durch ein Klasseninteresse oder eine Typik des Wesens geeint, in Nordafrika und an noch entscheidenderen Stellen der Erdkugel ihr Haupt erhebt, um sich in den gigantischen Kampf zwischen Barbarei und sozialem Fortschritt, zwischen Despotie und Freiheit anspruchsvoll einzumischen und zu verhindern, dass er zugunsten des Fortschritts und der Freiheit eindeutig entschieden wird. Bei der gegenwärtigen sozialen Balance und innerpolitischen Situation in den maassgebenden Ländern ist der konservativ-klerikale Machtvorstoss nicht aussichtsarm. Die Bemühungen jener französischen Reaktionäre, die zwar Hitlern aus Frankreich hinauswerfen wollen, aber keineswegs die hitlerschen Methoden; die Anstrengung Mussolinis, via Vatikan zu einem erträglichen Sonderfrieden zu gelangen; die Aktivitäten der Habsburger; andrer entthronter Dynastien; des Kreises um Franco; zahlreicher vor dem Bolschewismus bibbernder Big Business Bosses drüben und hier … all das mündet in dieselbe Gefahr für uns Freiheitler und Sozialisten: ein Mucker- und Rückwärtserregime in Europa, verglichen mit dem der «Vormärz», nach den napoleonischen Kriegen, sich wie ein liberales Paradies ausnähme. Vielleicht wird der deutsche Generalfeldmarschall, der Herrn Hitler übermorgen gefangensetzt oder niederschiesst wie einen tollen Hund, als Bollwerk gegen den anflutenden Sozialismus zusammen mit Herrn Schacht und Herrn v. Papen, dem Pastor Niemöller und Herrn Brüning, Herrn Reichstagsbrandhehler Rauschning und irgendeinem Genossen Noske einen Siebenerausschuss bilden, der einflussreichen Enteignungs-Bibberern in gewissen Hauptstädten der alliierten Welt als brauchbare Reichsregierung erscheint; deshalb ist es wichtig, den Nichtbibberern unmissverständlich zu Gemüte zu führen, wes Geistes Kind der Herr Altreichskanzler ist. Bernhard Menne hat das soeben getan, und es bleibt vorderhand seine grösste Tat – es *ist* eine Tat! Diese Broschüre, die keine zwei Unzen wiegt, wiegt schwerer als fast die gesamte Litteratur unsrer Emigration, während eines Jahrzehnts.

Solches zu bekennen, ist mir eine umso liebere Pflicht, als ich kein Parteifreund des Verfassers bin. Ich bekenne es aber weder aus privater Freundschaft noch «pikanterweise» aus Nichtparteifreundschaft, sondern einfach der Sache halber: weil Herr Heinrich Brüning, ein temperiert-nationalistischer Unsympath ersten Ranges, ein trocken-verschlagener Freiheits- und Geistfeind, nach allen Berichten der mit grossem Abstand einflussreichste Deutsche in Amerika ist und Mennes Pamphlet, wenn sich durchsetzen liesse, dass es in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet wird, geeignet wäre, eine höchst reale Gefahr für den Fortschritt Europas zu bannen.
Kamerad Bernhard Menne hat nun selber das Wort.

Green, Julien *1900 **New York**

Die Nachrichten aus Tunesien sind sehr schlecht. Rommel hat den Frontabschnitt angegriffen, den die amerikanischen Truppen halten, und es sieht so aus, als wäre es ihm gelungen, die Front zu durchstoßen; er soll drei Flugplätze erobert haben. In Rußland sind Rostow, Charkow und andere Städte in die Hände der Russen gefallen.
Ich schreibe dies in der Wohnung, in der ich seit gestern wohne. Durch das große Fenster im Wohnzimmer sehe ich die gigantische Brücke, die sich über dem North River spannt; von Zeit zu Zeit fahren Schiffe vorbei, die mit Truppen beladen sind. Völlige Stille im Haus. Gerade lacht jemand im Stockwerk über mir, und ich höre, wie Worte geflüstert werden, und draußen kehrt ein Mann den Bürgersteig mit einer Schaufel, denn es hat geschneit. Ich weiß nicht, weshalb ich diese Kleinigkeiten notiere; vielleicht ist es das unablässige Bedürfnis, den vergänglichen

Zeitsprung in das Jahr 1940

Kanalküste

Augenblick mit Worten einzufangen, ihn gewaltsam in Worten festzuhalten, als ob dies möglich wäre. Wenn ich nach Einbruch der Nacht den Vorhang zuziehe, verharre ich stets, von Bewunderung ergriffen, vor dem, was ich sehe. Die großen, schneebedeckten, flachen Dächer, die Wolkenkratzer, an denen in der dunkelblauen Nacht goldene Fenster glänzen, die Lichter der Autos, die über die Brücke gleiten und sich im Wasser spiegeln, all das ergibt ein Ganzes von fremdartiger Schönheit, die für mich neu ist, das ist New York.
Mein Arbeitstisch ist ein langer, schmaler, an eine weiße Wand geschobener Tisch. Eine Reihe Bücher (der Kleine Littré, das hebräische Lexikon von Gesenius, ein Band Tauler, ein Pascal, ein Mallarmé), eine Ansicht von Paris von Méryon (die Apsis von Notre Dame) und ein Haufen von Papieren, Briefen, auf die ich zweifellos antworten müßte. Das ist meine Werkbank.
– Die kleinen Alltagserfordernisse langweilen mich zu Tode: Briefe beantworten, Besuche machen. Es will mir scheinen, daß ich immer nur das wirklich gern getan habe, was man mit Leidenschaft tut.

Grosz, George 1893–1959 **New York**
An P. Sullivan
Lieber Pegeen: Vielen Dank für Ihren schönen ermutigenden Brief – es tut wirklich gut, Sie auf meiner Seite zu haben und zu wissen, daß Sie an meine Arbeit glauben. Es war absolut lächerlich, was der alte Jewell da über meine gesamte Produktion schrieb – ich kann das gar nicht verstehen, da er doch immer ein oder zwei gute Worte für mich übrig hatte. Vielleicht versteht man die zwei Seiten des Künstlers nicht – die eine negativ, die andere positiv – wie bei Goya, der die *Schrecknisse des Krieges* und die *Maja* malte. Ja [das ist] tatsächlich das Problem des heutigen Künstlers: gleichzeitig in einer Zeit der Destruktion und der Rekonstruktion zu leben – da ist Feuer, Schutt und Qual in meinen Werken, aber da ist auch die andere Seite – ich meine als Symbol: die ewige Frau. Ich sage: es genügt nicht, nur die Technik der Textur zu sehen. Gut, die Kritiker stimmen nie über den Künstler überein. Und die Arbeit muß weitergehen – das ist alles, was ich zugestehen kann. Ich habe ein paar nette Briefe von Fans, die zeigen, daß das Publikum hie und da recht andere Eindrücke haben, als der Herr Jewell. Ich komme demnächst vorbei.
Mit bestem Dank verbleibe ich wie stets Ihr

Papst Pius XII. 1876–1958 **Vatikan**

An Kapitularvikar Rohracher/Gurk

Unserem ehrwürdigen Bruder Andreas Rohracher, Titularbischof von Isba, Kapitularvikar von Gurk

Mit inniger Freude haben Wir den Bericht zur Kenntnis genommen, den du, ehrwürdiger Bruder, Uns unter dem 2. Dezember v. J. über die am Donnerstag nach dem letztjährigen Christkönigsfest in der dortigen Kathedrale stattgefundene feierliche Weihe des Klerus an das Göttliche Herz Jesu erstattet hast. Wann könnte dieser, von der Priesterschaft der Gesamtdiözese vorgenommene Weiheakt, in dem das Treuegelöbnis gegenüber dem Ewigen Hohepriester, das Dankgebet für so viele Gnaden, das Sühnegebet für so viele Schwächen, der Sehnsuchtsruf nach der Mehrung des Reiches Gottes in den Seelen, das Anrufen der göttlichen Erbarmung für die Schwankenden und Gefallenen, die brüderliche Fürbitte für die Dahingeschiedenen sich zusammenfinden, tieferen Sinn und aufweckendere Bedeutung haben als in dieser schweren, von Verantwortungen und Gefahren erfüllten Gegenwart, in der das Ringen um die heiligsten Güter von Klerus und Volk eine so hohe Bereitschaft fordert! Wir geben Uns der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die geistige Vorbereitung der Gläubigen auf die für den Herz-Jesu-Sonntag dieses Jahres [4. Juli 1943] beabsichtigte Weihe an das Heiligste Herz immer mehr an Weite und Tiefe gewinne, so daß das «Heilige Jahr» der Diözese Gurk zu einem wahren Gnadenjahr werde für Gegenwart und Zukunft.

Daß auf der letzten österreichischen Bischofskonferenz eine gewisse Beruhigung der kirchenpolitischen Entwicklung verzeichnet werden konnte, ohne damit den Ernst der Gesamtlage verneinen zu wollen, erfüllt Uns im Interesse des gläubigen Volkes, das bisher schon so vieles zu leiden hatte, mit Genugtuung. Was du Uns jedoch über die Behinderung der Jugendseelsorge und des selbst außerschulischen Religionsunterrichts mitteilst, beweist, wie labil die Lage bleibt und wie leicht, je nach den Auffassungen des einen oder andern örtlichen Autoritätsträgers, die scheinbare Ruhe in offene Gegensätzlichkeit umschlagen kann.

In den Fragen der Enteignung kirchlichen Besitzes, des Entzuges von Steuervergünstigungen, der Ablieferung kirchlicher Metallbestände sowie bezüglich sonstiger Schwierigkeiten, die teils aus der grundsätzlich kirchenfeindlichen Einstellung maßgeblicher Staats- oder Parteistellen, teils aus besonderen Kriegsnotwendigkeiten erwachsen, haben Wir zu den zuständigen Bischöfen das Vertrauen, daß sie unter Wahrung der krichlichen Grundsätze Lösungen anstreben, die mit der Wiederkehr besserer Zeiten anderen und für die Kirche günstigeren Regelungen den Weg nicht behindern.

Inzwischen erteilen Wir dir, deinem Klerus und allen von dir betreuten Gläubigen als Unterpfand himmlischer Gnadenhilfe in edlen Gesinnungen und Absichten, in ganz besonderer väterlicher Liebe den erbetenen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, den 17. Februar 1943

Lilje, Hanns 1899–1977

Ew. königl. Hoheit! **Berlin-Lichterfelde**

Ich möchte Ihnen doch heute sofort noch einmal mein lebhaftes Bedauern darüber aussprechen, daß ich gestern kurz vor Abschluß des Gespräches aufbrechen mußte, ohne meinen Beitrag habe geben zu können. Leider hatte ich ein Ferngespräch für acht Uhr bestellt, und da es heute immer eine Schwierigkeit ist, eine Verbindung zu bekommen und das Gespräch wichtig war, konnte ich es nicht versäumen. Ich bitte Sie noch einmal sehr, das gütigst zu entschuldigen.

Sehr gern hätte ich in dem Gespräch noch dreierlei ausgeführt:

Vor allem hätte ich mit großer Dankbarkeit für alles Gehörte sagen wollen, wie wunderbar es ist, in die Fülle, die Tiefe, die Kraft und die Reichweite des christlichen Glaubensdenkens hineinschauen zu dürfen, so wie es Ew. königl. Hoheit getan haben. Angesichts des Zerfalls des Denkens in der Moderne ist die Rückkehr zu den großen grundlegenden Glaubenserkenntnissen der Kirche immer ein Kraftquell, und mir ist es auch lieb gewesen, die von uns weniger gekannten Stimmen der scholastischen Väter zusammen mit den biblischen Zeugnissen zu vernehmen. Das sind bleibende Werte.

Neben diesem wichtigsten Anliegen, das ich gern mit dem Ausdruck meines warmen Dankes vorgebracht hätte, hatte ich, schon ehe Frau Bäumer dazu kam, an den großen Ausblick auf die geschichtliche Bedeutung der «Wiedergeburt» zurückgreifen wollen. Ich glaube in der Tat, daß hier ein ganz wesentlicher und zeitweilig sehr zurückgedrängter Gedanke liegt, der uns heute umso wichtiger sein muß, als die Frage der Regeneratio der Nationen ein Anliegen sein wird, das alle Kraft der europäischen Christenheit erfordern wird. Das Gespräch zwischen Frau Bäumer und Pater Ro. war in diesem Punkt sehr bedeutsam.

Endlich aber hätte ich doch noch gern dem Wunsch Ausdruck gegeben, es möchte die von Frau Bäumer angeregte Frage nach der Form der kirchlichen Verkündigung einmal in unserem Kreise aufgegriffen werden. Es wäre sehr schön und würde uns allen wohl etwas ganz Entschei-

dendes bedeuten können, wenn so kluge und weitblickende Menschen wie Frau Bäumer, die außerhalb des engeren kirchlichen Dienstes stehen, sich uns Theologen gegenüber zum Sprecher und Interpreten dieser Frage an die Kirche machen könnten. Darf ich diese Anregung, von der ich natürlich nicht weiß, ob sie erfüllbar ist, nun schriftlich weiterleiten?
Indem ich noch einmal meiner herzlichen Dankbarkeit für das schöne Zeugnis christlicher Verbundenheit, das wir gestern nachmittag vernahmen, Ausdruck gebe und damit den Dank für alle Anregungen jener Nachmittage verbinde, die uns durch Ihre Leitung und Frau von Krakers gütige Gastfreundschaft vermittelt werden, bin ich in christlicher Verbundenheit
Ew. königl. Hoheit sehr ergebener

Klöntsch, Herta *1916 **(U-Gefängnis Berlin-Moabit)**

In unserem Hause war die Hölle los. Wir im vierten Stock waren ausschließlich Einzelzeller. Aber die unteren Stockwerke, ursprünglich auch als Einzelzellen gedacht, waren jetzt mit fünf und sechs Gefangenen belegt. Dadurch, daß ich mit der ganzen Etage Freistunde machen konnte, auch im Kreis, schön im Gänsemarsch, konnte man doch schon hie und da etwas reden. So erfuhr ich, daß meine Haare am Hinterkopf ganz weiß wären, das sähe aus, als trüge ich ein Käppi. Dieses und was man sonst so alles hörte, auch die Tobsuchtsanfälle in den Zellen, oder jemand hatte einen Weinkrampf, oder man hämmerte gegen die Zellentür und wollte raus. All das macht einen schrecklich hilflos. Ein Gefühl, das man nicht beschreiben kann. Wie oft konnte ich nachts nicht schlafen. Man war wehrlos.
An einem Tag mußte ich zur Studienrätin, das war die Leiterin des Gefängnisses. Auf dem Wege dorthin überlegte ich, wie ich sie wohl grüßen müßte. Ich hatte noch nie Heil Hitler gesagt. Ich fragte die mich begleitende Beamtin, die aber nur die Schultern hochzog. Nach Anmeldung durfte ich hinein, und meine Wachtmeisterin ging hinaus. Ich stand stramm, hob den Arm und sagte den deutschen Gruß. Na, was Falscheres hätte ich nicht machen können. Madam sprang auf und schrie – nein, brüllte mich an, wie ich wohl dazu käme, diesen Gruß in den Mund zu nehmen. Ich wäre es nicht wert, Heil Hitler zu sagen.
Eigentlich hatte sie Recht. Gut, daß sie meine Gedanken nicht lesen konnte. Der Grund meiner Vorladung war, ich mußte den roten Schein vorzeigen, den ich sorgsam zu behandeln hätte und nicht verlieren dürfte, eines Tages würde er mir abverlangt. – Das war's.

Cwojdrak, Günther *1924 **U-Gefängnis Munsterlager**

Und nährt im schwarzen Verzweiflungsloch
einen schillernden Hoffnungspopanz
[Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading]
schreibt Oscar Wilde.
Nein, bestimmte Hoffnungen habe ich nicht. Gerade in dieser Lage darf man nicht fragen, wieviel es einem besser gehen könnte, sondern nur nach dem Gegenteil.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Heute morgen kein Fieber. Ich esse nicht den kleinsten Bissen Brot. Abends 37,7 Grad. Den ganzen Tag bis zum Abendessen habe ich Kopfschmerzen und bin niedergeschlagen. Ich kann weder schreiben noch lesen.

Rascher, Sigismund 1909–1945 **München**

An den Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei
Herrn Heinrich Himmler
Hochverehrter Reichsführer!
In der Anlage überreiche ich, in kurze Form gebracht, eine Zusammenstellung der Resultate, welche bei den Erwärmungsversuchen an ausgekühlten Menschen durch animalische Wärme gewonnen wurden.
Zur Zeit arbeite ich daran, durch Menschenversuche nachzuweisen, daß Menschen, welche durch trockene Kälte ausgekühlt wurden, ebenso schnell wieder erwärmt werden können als solche, welche durch Verweilen im kalten Wasser auskühlten. Der Reichsarzt SS, SS-Gruppenführer Dr. Gravitz bezweifelte diese Möglichkeit allerdings stärkstens und meinte, daß ich dies erst durch 100 Versuche beweisen müsse. Bis jetzt habe ich etwa 30 Menschen unbekleidet im Freien innerhalb 9–14 Stunden auf 27°–29° abgekühlt. Nach einer Zeit, welche einem Transport von einer Stunde entsprach, habe ich die Versuchspersonen in ein heißes Vollbad gelegt.
Bis jetzt war in jedem Fall, trotz teilweise weißgefrorener Hände und Füße, der Patient innerhalb längstens einer Stunde wieder völlig aufgewärmt. Bei einigen Versuchspersonen trat am Tage nach dem Versuch eine geringe Mattigkeit mit leichtem Temperaturanstieg auf. Tödlichen Ausgang dieser außerordentlich schnellen Erwärmung konnte ich noch nicht beobachten. Die von Ihnen, hochverehrter Reichsführer, befohlene Aufwärmung durch Sauna konnte ich noch nicht durchführen, da im Dezember und Januar für Versuche im Freien zu warmes Wetter war

und jetzt Lagersperre wegen Typhus ist und ich daher die Versuchspersonen nicht in die SS Sauna bringen darf. (Ich habe mich mehrmals impfen lassen und führe die Versuche im Lager, trotz Typhus im Lager, selber weiter durch). Am einfachsten wäre es, wenn ich, bald zur Waffen SS überstellt, mit Neff nach Auschwitz fahren würde und dort die Frage der Wiedererwärmung an Land Erfrorener schnell in einem großen Reihenversuch klären würde. Auschwitz ist für einen derartigen Reihenversuch in jeder Beziehung besser geeignet als Dachau, da es dort kälter ist und durch die Größe des Geländes im Lager selbst weniger Aufsehen erregt wird (die Versuchspersonen brüllen (!) wenn sie sehr frieren).
Wenn es, hochverehrter Reichsführer, in Ihrem Sinne ist, diese für das Landheer wichtigen Versuche in Auschwitz (oder Lublin oder sonst einem Lager im Osten) beschleunigt durchzuführen, so bitte ich gehorsamst mir bald einen entsprechenden Befehl zu geben, damit die letzte Winterkälte noch genützt werden kann.
Mit gehorsamsten Grüßen bin ich in aufrichtiger Dankbarkeit
mit Heil Hitler Ihr, Ihnen stets ergebener S. Rascher.
[Dem Schreiben ist ein Zettel beigelegt mit folgendem Vermerk: Von den Originalen wurden Fotokopien angefertigt, damit für den RF SS keine Übertragung vorkommen kann. Im Lager ist Typhus.]

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

15 Mittagessen
16.–19.30 gearbeitet
20 Abendessen
Vortrag SSGr.F. Knoblauch, Suchanek

Telefongespräche

16.15 SSGr.F. Kaltenbrunner, Berlin – Sicherungsmaßnahmen in München durch Eberstein
16.30 SSOstgrf. Daluege, Berlin – Meldung über Skikämpfe. Termin für Besuch
SSO.Gr.F. Wolff, Berlin – Frage nach seinem Befinden
17.10 Gmund – Püppi
17.30 Berlin, Wohnung
17.45 SSGr.F. Schaub, Wolfsschanze – Reisepläne?

18.25 Gen.F.M. Keitel, Wolfsschanze – militär. Lage. Aufstellung und Ausbildung 9. u. 10. Division
18.40 SSBrig.F. Klopfer [?] Berlin – Wirtschaftsgruppe Stein u. Erde
18.45 SSHpstf. Pfeiffer, Wehrwolf. – Ritterkreuz für einen Niederländer. Fernschreiben weg. engl. Fliegerlandungen i. Frankreich. Bandenkampferfolge.
21.30 SSGr.F. Berger, Berlin – Beileid. Ostministerium Neuaufstellungen Volksdeutsche

Czech, Danuta (Auschwitz-Birkenau)

Die beiden polnischen Häftlinge Wladyslaw Szaliński (Nr. 91875), geboren am 13. Juni 1919 in Kielce, und Leon Mróz, geboren am 22. August 1904 in Bognehwala, der am 28. Januar 1943 von der Sipo und dem SD Krakau in das KL Auschwitz eingeliefert worden ist, fliehen aus dem Lager.
Der SS-Obergruppenführer und General der Polizei Schmauser besucht das KL Auschwitz und trifft um 20.15 Uhr mit seiner Begleitung im Lager ein. [...]
In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 36 Häftlingen eingeliefert; 17 Tote stammen aus Birkenau.

Zwischentext zum 17. Februar 1943

Peuschel, Erich **(Bernau bei Berlin)**

Kindheit unterm Hakenkreuz

Meine Eltern waren durch die Erfahrung der Hungerblockade im Ersten Weltkrieg geprägt, als man «immer nur Steckrüben zu essen bekam». Die Sorge um die Zukunft und der Drang zur eigenen Scholle und zur Natur ließ in ihnen bald den Wunsch wachwerden, ein eigenes Grundstück zu erwerben.

Durch Vermittlung von Fanny Peisert, einem Arbeitskollegen meines Vaters, durften wir einen Sommer lang ein Grundstück in Birkenhöhe benutzen, etwa fünf Kilometer südöstlich von der Berliner Vorstadt Bernau entfernt. Wir wohnten in der geräumigen Gartenlaube, ernteten die Beeren der Sträucher und konnten selbst auch Gemüse anbauen und Blumen ziehen. Günter und ich spielten im hinteren Teil des Grundstückes, wo wie im richtigen Wald hohe Kiefern standen. Einmal fanden wir dort einen Igel, der in das kleine Betonbassin gefallen war und sich ganz zusammengerollt hatte.

Es gab auch genügend Spielkameraden in der Nähe, und wir hatten im Wald gegenüber bald eine kleine Räuberbande zusammengestellt. Ein etwas blödes Mädchen wurde manchmal von uns verfolgt und gedemütigt.

Viele Bewohner hatten vor ihrem Grundstück eine oder zwei Ziegen an einer Kette festgemacht. Am Wegrand gab es genügend Gras als Futter. Unsere Nachbarin, Frau Sorge, wohnte in einem zweistöckigen Haus und hatte außer einer alten Ziege auch ein kleines Zicklein namens Peter, das bald unser Liebling wurde. Wir streichelten und fütterten es und «boxten» uns mit ihm, indem wir die Faust gegen seinen Hörneransatz drückten. Frau Sorge sah mit der offenen Schraube eines verlorenen Stiftzahns im Mund geradezu wie eine Verkörperung ihres Namens aus. Aber sie und ihr erwachsener Sohn Helmut waren immer sehr hilfsbereit und nett zu uns.

Schon im nächsten Jahr erwarb mein Vater ein eigenes Grundstück, das noch etwas weiter südlich lag. Außer einer Birke, einer Süßkirsche und einem mageren Birnbaum war es unbebaut und völlig verwahrlost. Als erstes mußte deshalb alles Unkraut «gezupft» werden, ehe mein Vater mit dem gründlichen Rigolen beginnen konnte, dem tiefen Umgraben der ganzen Muttererde, um auch die allerletzten Quecken herauszuholen.

Eine Wasserpumpe gab es bereits. Nach langem «Anpumpen», bei dem man aufbewahrtes Wasser in die obere Öffnung hineingießen mußte, fing sie zu gluckern an und lieferte allmählich ein rostbraunes Wasser.

Großvater Brüningsen half uns beim Bau einer kleinen Laube aus Holz und Dachpappe mit den Grundabmessungen 2×1 Meter. Diese «Bude» wurde später noch einmal verdoppelt, war aber natürlich immer noch viel zu klein für vier Personen. Es gab eine winzige Stube mit einem Etagenbett und einem Klapptisch vor dem Fenster. Im Nebenraum, gleich am Eingang, lag die Küche mit dem gußeisernen Brennherd, der meistens mit «Kienäppeln» beheizt wurde. Getrennt davon war hinter der Laube ein Plumpsklo, an dessen Tür Vater ein Schild aus einer Fernsprechzelle befestigt hatte: «Fasse dich kurz! Nimm Rücksicht auf Wartende!»

Mutter und Günter schliefen in der Laube, während Vater und ich das alte Hauszelt der Wandervogeljahre aufstellten und mit richtigen Federbetten, aber in Trainingsanzügen darin schliefen.

Nachdem alles umgegraben war, wurden weitere Obstbäume gepflanzt und die Beete vorbereitet und bestellt. Aber der märkische Boden war mager und gab nicht viel her, zumal wir nichts zum Düngen hatten. Die einzige Nahrung waren die Pferdeäpfel, die wir stets auf den Straßen und Wegen sammelten und in Tüten nach Hause trugen.

Die geernteten Kartoffeln, Tomaten, Mohrrüben, Kohlköpfe, Kohlrabi, grüne Bohnen (und leider auch Saubohnen) mußten nach Tegel geschleppt werden. Die Äpfel trugen wir einmal in einem großen Wäschekorb nach Hause.

Für den Transport von und nach Bernau benutzten wir die S-Bahn. Sie sauste durch Getreidefelder, Garten- und Stadtgebiete, durch Hinterhöfe und manchmal auch mitten durch Hauswände, die blitzschnell näher kamen und dann plötzlich unterbrochen waren.

In der S-Bahn gab es eine zweite und eine dritte Klasse sowie Raucher- und Nichtraucherabteile. Manchmal, wenn wir mit großem Gepäck von Bernau kamen, stiegen wir in die vierte Klasse ein, das Abteil «Für Reisende mit Traglasten und Hunden» ganz am Anfang oder Ende. Es hatte wie die dritte Klasse Bänke aus blanken, hellen Holzleisten, die aber entlang den Fenstern aufgestellt waren, so daß es in der Mitte genügend Abstellraum gab.

Das Fahrgeräusch der Berliner S-Bahn gehört zu meinen liebsten Kindheitserinnerungen. Günter und ich ahmten es dauernd nach, jenes langsam ansteigende und sich schnell beschleunigende «Namnamm-Namnamnamnamnamm» der über die Schienenstöße rollenden Räderpaare,

das Rumpeln und Rattern und Schleifen auf den Weichen und schließlich das scharfe Zischen der wieder entlasteten Druckluft-Bremsen an den Bahnhöfen. Und unmittelbar darauf die schmetternden Rufe des Fahrdienstleiters: «Beeilen bitte!», «Zuuurrückbleiben!», «Türen schließen!» und schließlich die erhobene Kelle: «Abfahrt!»

Die unten schmutzig-rote, oben ockergelbe Fahrzeugfront mit dem dreigeteilten Fenster und dem Scheinwerfer in der Mitte war ein lieber, vertrauter Anblick, besonders, wenn dieses «Gesicht» das Stirnband «Velten» oder «Bernau» trug. Denn nach dem langen Warten freuten wir uns immer, wenn der richtige Zug endlich einfuhr.

Noch bevor der Zug richtig hielt, wurden die Schiebetüren aufgerissen. Einige Verwegene sprangen heraus und trippelten, zurückgelehnt bremsend, noch einige Schritte auf dem Bahnsteig, ehe sie stillstehen konnten. Sofort aber ging das Hasten los, Menschen drängten sich hinein, noch ehe die anderen ausgestiegen waren. Besonders am Wochenende, also wenn auch wir fuhren, waren die Züge überfüllt, und man mußte sich mit aller Kraft hineinquetschen. Die selbstschließenden Türen gingen dann nicht mehr zu, und manchmal konnte der letzte Mann erst mehrere Minuten nach dem Anfahren die Wagentür richtig hinter sich schließen. Namnamm-Namnamnamnamm.

Die Stationsnamen zwischen Tegel und der Wollankstraße und weiter von Gesundbrunnen bis Bernau kannten wir bald auswendig: Pankow-Schönhausen, Pankow-Heinersdorf, Blankenburg, Berlin-Karow, Berlin-Buch, Röntgental, Zepernick und schließlich Bernau bei Berlin.

Zwanzig Minuten dauerte der Fußweg bis zum S-Bahnhof Tegel, eine Stunde die S-Bahnfahrt mit Umsteigen in der Bornholmer Straße. Bei besonders schwerem Gepäck fuhren wir eine Station weiter und stiegen erst am Bahnhof Gesundbrunnen aus, weil wir dort nicht die vielen Treppen über die große Brücke zum anderen Bahnsteig zu gehen brauchten.

Von Bernau war es ein einstündiger Fußmarsch, immer mit Rucksack und schweren Taschen beladen. Den schwarzen Weg am Bahndamm mit seinen Gärten («Vorsicht! Fußangeln!») mußten wir erst ein ganzes Stück wieder zurückgehen. Bei Bauer Friedrich an der Ecke stießen wir auf die Reichsstraße, auf der wir nach links, also südlich, in Richtung Berlin, einschwenkten. Aber wir brauchten nur wenige Schritte auf der Chaussee zu bleiben, denn bald ging es auf schmalen Wegen quer durch Kornfelder, in denen roter Mohn leuchtete und blaue Kornblumen schwankten. Einmal sahen wir sogar zwei Störche auf den Feldern.

Vater erklärte uns den Unterschied zwischen den vier Getreidesorten,

dem hohen Roggen, dem viel selteneren Weizen, der Gerste und dem Hafer, die häufig zu Futtergetreide vermischt waren.

Wenn wir sehr viel zu tragen hatten, nahmen wir unseren kleinen Blockwagen oder die Fahrräder mit. Dann folgten wir der Chaussee noch weiter geradeaus bis zum Abzweig und passierten auf diese Weise zwei Brücken, die beide über dieselbe Autobahn führten. Autos sahen wir selten, auch nicht auf der Autobahn.

Sonntagabends fuhren wir zurück und drängten uns in der S-Bahn mit Hunderten von leicht gekleideten Ausflüglern zusammen. Es roch nach Parfüm und Schweiß. Wenn wir am Bahnhof Tegel ausstiegen, war es meistens schon dunkel. Ein warmer Sommertag ging zu Ende, die Luft war lau und süß, sonntäglich gekleidete Menschen schauten verwundert und wohl ein wenig spöttisch auf uns «Laubenpieper». Ich kam mir mit meinem Rucksack und den Kaninchenställen unter den eleganten Müßiggängern ziemlich schäbig vor. Das Wochenende war vorbei, und morgen würde wieder die Schule beginnen.

Dabei hatten wir Kinder es in Bernau ganz gut. Wir bekamen ein eigenes Stück Garten, das wir, genau wie wir es bei Vater gesehen hatten, zunächst einmal auf einem Bogen Papier planten: In der Mitte ein Hauptweg, der sich an einem Rundbeet verzweigt und dann wieder zusammenschließt. Wir bekamen jeder einen Haselstrauch und ein paar Samen, so daß wir Ringelblumen, Mohrrüben und Hülsenfrüchte selbst ziehen konnten. Schon nach wenigen Tagen konnten wir beobachten, wie der Bohnenkeimling geduckt die obere Bodenschicht durchbrach und sich allmählich aufrichtete. Schließlich vertrockneten die beiden Bohnenhälften und fielen vom Stengel ab, wenn die richtigen grünen Blätter gekommen waren.

Als Schmuck durften Günter und ich uns je einen kleinen tönernen Gartenzwerg aus einem Katalog aussuchen. Dieser stand jedoch selten auf seinem Platz im Rundbeet, sondern wurde je nach Bedarf als Mannequin, Denkmal oder Puppe benutzt. Als ich im Geschichtsunterricht von den nordischen Hünengräbern gehört hatte, wurden die beiden Zwerge zu germanischen Großkönigen befördert und in einer feierlichen Zeremonie zusammen mit ihren Schätzen in einer Gruft beigesetzt, über die sich bald ein grasbestandener Hügel wölbte.

Wir sammelten auch die vielen Ameisen und Marienkäfer ein und bauten ihnen einen Zoologischen Garten mit kleinen Freßnäpfen, Unterkünften und Freigehegen wie im Hamburger Tierpark Hagenbeck; aber die Tierchen hatten keinen Respekt vor Sandmauern und suchten trotz garantiert freier Verpflegung schnell wieder das Weite.

In dem sandigen Boden konnten wir mit dem Spaten leicht bis zur feuchten Kiesschicht vorstoßen. Wenn wir dann einige Bretter über die einen Meter tiefe Grube legten und diese teilweise wieder mit Sand bedeckten, entstand eine herrliche Höhle; der aufgeworfene Sandhaufen über dem Schacht wurde je nach Laune zu einem U-Boot oder einem Panzerwagen geformt.

Ganz hinten auf unserem Grundstück stand eine hochgewachsene Doppel-Birke, die sich gut zum Klettern eignete. Manchmal befestigten wir oben ein Sitzbrett. Durch den schwachen, sich ausbeulenden Zaun konnten wir auch leicht auf die Wiese entweichen und bis in den Wald gehen, eine verwahrloste Schonung, die dicht mit vier Meter hohen Kiefern bepflanzt war. Wenn wir von einer jungen Kiefer die vielen Seitenäste entfernten, gab sie einen schönen, sehr geraden Speer ab.

Im Wald legten Günter und ich unter Steinen und Grasnarben Geheimverstecke an und notierten in dort aufbewahrten Notizheften jeweils den Tag unseres Besuchs. Im Wald flatterten häufig mit unheimlichem Gezeter Elstern vor uns hoch, die wir deshalb Teufelsvögel nannten.

Unsere Nachbarin zur Linken, Frau Maychrzak, besaß viele Hühner, die sie immer mit einem zirpenden «tschiep-tschiep-tschiep» anlockte, wenn sie ihnen Futter ausstreute. Manchmal geriet das Federvieh in unseren Garten und gar auf unsere Beete. Wir jagten es dann mit viel zu lautem Geschrei fort, was uns den Ärger von Frau Maychrzak eintrug, denn sie wollte ihre Hühner fett und träge haben. Sie hatte es auch nicht gern, wenn ich später in HJ-Uniform nach Bernau kam. Den Hakenkreuzwimpel auf unserem Zelt mußte ich auf ihr Drängen sogar wieder abmontieren, denn sie behauptete, er würde feindliche Bombenflugzeuge anziehen.

Noch weiter links wohnte ein freundliches älteres Ehepaar, die Roggans, die uns öfter, auch nach Kriegsende noch, Gemüse und Blumen schenkten. Die Hennebergs, unsere Nachbarn zur Rechten, waren ruhige Leute, die genau wie wir nur Wochenendbesucher waren und die wir nur selten zu Gesicht bekamen.

Auch hier, in der Nähe unseres Gartens, gab es genügend andere Kinder. Gleich hinter Frau Maychrzak wohnten die Adams mit ihrer großen Kinderschar, von denen die jüngeren zum Spielen oft zu uns in den Garten kamen. Sie waren stets ungewaschen, ungekämmt und verwahrlost und liefen auch bei größter Kälte fast nackt umher. Keiner von uns wird wohl je vergessen, wie uns einmal einer der beiden Zwillinge stolz ein Stück Bratfleisch zeigte: «Ick hab'ne Boulette!» Während des Spiels ließ er die Boulette ein paarmal aus der Hand in den

Sand fallen oder sich von seinen Geschwistern wegnehmen, ehe er sie endlich triumphierend verspeisen konnte.

Weiter unten in der Kastanienstraße wohnten Fritz und Waltraud, die etwa in meinem Alter waren. Mit ihnen «spielte» ich nicht, sondern wir standen wie Erwachsene zusammen oder gingen spazieren und unterhielten uns. Waltraud legte einmal vertraulich ihren Arm um meinen Hals, wodurch nun Fritz sehr eifersüchtig wurde und feindlich reagierte, denn irgendwie waren die beiden füreinander bestimmt.

Auch hier bekamen wir manchmal Besuch. Gerhard Jaeschke begleitete uns einmal mit seiner riesigen Indianerhaube, und auch Onkel Fritz kam mit Frau und den quecksilbrigen Kusinen. Mein Vater, gelernter Jugendfürsorger, stellte dann flatternde bunte Papierfähnchen auf und organisierte ein professionelles Kinderfest mit Eierlauf und Sackhüpfen. Es fiel mir nicht leicht, dabei auch einmal die Jüngeren und Kleineren gewinnen zu lassen, wie er es mir auftrug, denn mein Ehrgeiz war schon recht stark entwickelt.

Meine Eltern hatten die Absicht, sich hier, am Rande von Berlin, ein Haus zu bauen und für immer niederzulassen. Unser gedachtes Eigenheim würde ziemlich weit vorn stehen, meinte Vater, damit der hintere Garten besser abgeschirmt sei. Aber an eine Baugenehmigung war während der Kriegsbewirtschaftung schon nicht mehr zu denken. Wir besichtigten einmal ein richtiges Haus mit Ziegeldach in der Nähe von Zepernick, das zum Verkauf angeboten worden war. Aber das Projekt zerschlug sich, vermutlich wegen des Verkaufspreises, und wir Kinder waren froh darüber.

Damit mußte auch der Wunschtraum der Viehzucht fallengelassen werden. Mein Vater hatte sich vorsorglich schon eine «Ziegenfibel» beschafft, in der das Halten, Melken, Füttern und Schlachten dieser vielseitigen Haustiere in Bildern und einprägsamen Versen beschrieben wurde.

Kaninchen aber konnten wir uns auch in Tegel leisten. Eine Ziepe mit sechs Jungen wurde eingekauft und in Boxen auf dem Balkon untergebracht. Wir gaben ihnen Namen und liebten sie sehr, ließen sie auch wohl manchmal frei in der Stube umherhoppeln. Sie bekamen die Kartoffelschalen und andere Küchenabfälle zu fressen und das ärmliche, rußige Gras, das am Gaswerkszaun gegenüber wuchs.

Doch als wir den Lohn unserer Mühe ernten wollten, gab es Schwierigkeiten. In der «Kaninchenfibel» war das Schlachten zwar genau beschrieben: man hatte dem Tier nur einen Schlag zu versetzen «mit einem Rundholz ins Genick. Betäubt ist es im Augenblick». Aber meinem

Vater standen die Tränen in den Augen, und er konnte es nicht übers Herz bringen, unsere kleinen Lieblinge zu töten. Das Fleisch schmeckte uns schließlich auch nicht, und von der Verarbeitung des Fells wollten wir gar nicht erst reden.

Da wir aber die ganzen Sommerferien in Bernau verbrachten, mußten wir die Karnickel natürlich dorthin mitnehmen. Nicht zuletzt gab es ja dort auch viel besseres Futter als in der Stadt.

In Bernau lernte ich zwei neue, wichtige Fortbewegungsarten: radfahren und schwimmen.

Schon in Berlin hatte mein Vater vergeblich versucht, mir auf seinem alten, schweren Fahrrad das Radeln beizubringen. Nicht nur der Sattel war zu hoch, sondern selbst die obere Rahmenstange war mir im Wege, so daß ich die Beine durch den Herrenrahmen hindurch stecken mußte, um mit den Füßen die Pedale zu erreichen. Es war nicht leicht, in dieser krummen Körperhaltung das Gleichgewicht zu bewahren.

Eines Tages aber erschien Großvater Brüningsen aus Kiel. Er brachte für Günter ein hellblaues Kinderfahrrad mit, das für Hans-Jürgen zu klein geworden war. Damit fuhr ich plötzlich so schnell los, daß Vater gar nicht mehr mitkam. Auch mit dem neuen schwarzen Velo, das ich zum Geburtstag geschenkt bekam, ging es besser. Es war etwas kleiner als ein Herrenrad, und der Sattel war direkt auf die Rahmenstange geschraubt.

Diese Fahrräder nahmen wir im Sommer natürlich auch nach Bernau mit, schon um unser Gepäck besser transportieren zu können. Einmal machte ich mit Vater von dort aus eine große Fahrrad-Tagestour mit Reichskarte und Kompaß. Am Schiffshebewerk Niederfinow und dem Kloster Chorin vorbei gelangten wir allmählich in die Schorfheide, wo in einem Gehege wilde Pferde und Bisons zu beobachten waren. Abends gaben wir unsere Räder auf und ließen uns von der Eisenbahn zurückfahren.

Weiter zur S-Bahn hin, etwa zwei Kilometer in Richtung Röntgental, gab es eine mit Wasser gefüllte Kiesgrube, in der man baden konnte. Der Strand war mit weißem Kies belegt, am Ufer konnte man, wenn man Glück hatte, formbaren Ton finden. Wenn Vater schwimmen ging, machte er gern einen stolzen Handstand und stelzte dann unter den bewundernden Blicken der Umgebung auf Händen ins Wasser.

Es gab sogar einen Bademeister hier, und bei ihm lernte ich zusammen mit einem halben Dutzend anderer Jungen in wenigen Wochen schwimmen. Wir bekamen luftgefüllte Säcke unter die Brust gelegt und übten die Bewegungen bis zur Abschlußprüfung ein. Bei diesem sogenannten Freischwimmen mußte man sich eine Viertelstunde lang schwimmend

über Wasser halten; die zurückgelegte Entfernung spielte dabei keine Rolle. Alle Freischwimmer bekamen ein Zeugnis. Ich versprach mir, bald auch den «Fahrtenschwimmer» zu machen, für den man dreiviertel Stunden lang schwimmen mußte, und den «Rettungsschwimmer», bei dem zusätzliche Tauchübungen verlangt wurden.

Das Obst und Gemüse unseres Gartens erleichterte meinen Eltern natürlich die immer schwieriger werdende Nahrungsversorgung unserer Familie. Selbst was der Garten nicht hergab, ließ sich auf dem Lande manchmal leichter besorgen. Noch lange nach Kriegsende «stoppelte» meine Mutter, das heißt, sie sammelte übriggelassene Ähren auf einem abgeernteten Kornfeld und bereitete aus den Körnern eine nahrhafte Getreidesuppe.

In der Nähe unseres Gartens gab es eine Siedlung von Neubauern, die auf ihren je dreißig Morgen großen Parzellen vor allem Obst und Gemüse züchteten. In der Erntezeit wurden immer Hilfskräfte gebraucht, und wir pflückten hier einmal Johannisbeeren und Himbeeren. Für einen Spankorb voll Johannisbeeren wurden 50 Pfennig bezahlt. Wir Kinder halfen der Mutter und aßen uns dabei satt an den Beeren.

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.
HERRNHUT JOHANNES 16,33

Den Staatsbegriff in unserem Sinne, als befehlende Gewalt obersten Rechtes, oder gar alleinigen Rechtes, kennen die größten Nationen der Welt nicht, weder die Angelsachsen noch die Chinesen.
TAGEBUCH QUAATZ

Stalin fordert erhöhte Lieferungen von Nordamerika
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer.

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**
Nachts starke Flak- und Scheinwerfertätigkeit. Trotz vieler Feuerverbote wegen des Nachtjägers kommen alle Flakwaffen zum Einsatz. – Um 20.43 Uhr wird ein zwischen 100 m und 250 m tief fliegender viermotoriger Bomber, der aus Richtung Wilhelmshaven kam, von vier Scheinwerfern aufgefaßt und von der leichten und mittleren Flak im Osten der Insel beschossen. Das Flugzeug erhält mehrere Treffer und geht brennend in nördlicher Richtung auf See nieder.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
18. Donnerstag
Muttis Geburtstag
trübe, um 0°, naßkalt, windig
Holz sägen, hauen & packen
Suse: Seife kochen
Briefe
Ms. durchsehen – Pakete

Neureither, Christoph 1905–1972 **Dessau**

Von der Tafelrunde wurde ich heute zum «Gau-Urlaubsmeister» ernannt. Ich habe das sehr bestritten, im Stillen mußte ich den Kameraden doch recht geben.

Besonders gefreut hat mich die Latein-Note von Karlheinz, meine ganz besondere Anerkennung! Ich will sehen, wie ich das auch sonst honorieren kann. Die Note ist mir ein Beweis dafür, daß Karlheinz kann, wenn er den Willen und die Energie dazu aufbringt. Die nächste Note wird nun wieder eine 3 oder 4 sein! Soll ich mich getäuscht haben, ich würde mich außerordentlich freuen.

Ich muß nun im Hörsaal 2 Std. über die Kampfesweise einer Panzerdivision dozieren. Nach dem Abendessen ist Lehrfilm-Pflichtbesuch, der mir weniger behagt.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. Entwickl. England – Elisabeth
3. Lauf, Bodenturnen, Pferd
4. –
5. Grammatik, Adler
6. Schwanzlurche, Farbenwechsel bei Kriechtieren und Lurche

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**

«Erinnerungen an alte Zeiten» – melancholisch wegen Alter – wozu sich noch anstrengen?

Samberger, Leo **(München)**

Am 18. Februar, zwei Tage, nachdem ich das Flugblatt bekommen hatte – mit dem roten Kopf des Führers als Briefmarke –, war ich in meinem gewohnten juristischen Seminar auf der Universität. Plötzlich, am späten Vormittag, hörte ich in den Gängen ein nervöses Hin- und Herrennen. Ich versuchte zu erfahren, was los war und fand eine allgemeine Panik und Aufregung vor. Studenten hatten von der oberen Galerie des Lichthofs Bündel von Flugblättern herabgeworfen. Die Universität wurde sofort abgesperrt, damit ja kein Schuldiger entweichen konnte. Das Hauspersonal und willige Helfer waren im Großeinsatz bemüht, diese unerhörten Produkte einzusammeln und zu vernichten. Man erfuhr, daß die Täter alsbald durch das «mutige Zupacken» eines Hausmeisters namens Schmid gefaßt und festgehalten wurden. Ihre Verhaftung und Abführung folgte.

Goetz, Helmut **(München)**

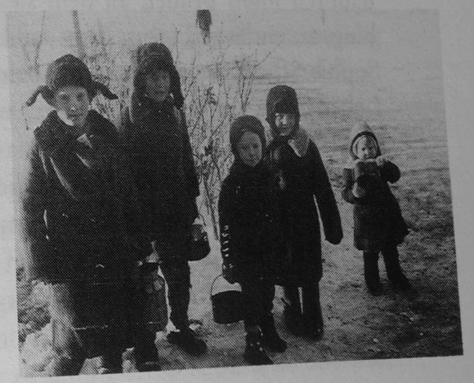
Es war mein vorletzter Urlaubstag, und ich wollte noch schnell – bevor mich wieder das Gefängnis einer Kaserne schluckte – eine kunsthistorische Vorlesung als Viaticum mit auf den Weg nehmen. Es war kurz nach elf Uhr, als ich vor Freude über die noch gut lesbaren Worte «Freiheit, Freiheit» an der Universitätsmauer das Gebäude betrat. Im Moment, als ich den Lichthof durchquerte, flatterten Blätter vom 3. Stock herunter. Ich meinte zuerst, es handle sich da um ein Kollegbuch, das aus Versehen heruntergefallen sei, und wollte schon weitergehen, als einige Studenten, die sich um die Blätter kümmerten, von einem eilig hinzugesprungenen Universitätsangestellten mit heftigen Worten zurechtgewiesen und verdrängt wurden. Gespannt wartete ich noch eine Weile, als plötzlich von oben der Pedell herunterkam und am Arm einen Studenten führte, der ihn um mindestens zwei Köpfe überragte. Dann ging ich in die Vorlesung. Um 12 Uhr aber konnte ich die Universität nicht mehr verlassen, da alle Ausgänge und Telefonkabinen zugesperrt waren. Eine große Menge von Studenten sammelte sich am Hauptausgang zur Ludwigstraße, vor dem bereits die Wagen der SS und Gestapo standen. Man tuschelte untereinander, aber sonst geschah nichts, auch nicht, als ein junges Mädchen von zwei Gestapobeamten, deren Beruf schon an ihren Visagen erkenntlich war, durch die Menge hindurch abgeführt wurde. Ich kochte vor Wut, Zorn und Haß, war aber zu feig, auch nur den Mund aufzumachen: einmal bestand von drei Hausdurchsuchungen und Verhören durch die Gestapo bereits ein Dossier von mir, und zweitens gab mir mein jugendliches Alter und meine geistige Entwicklung nicht den Mut, irgend etwas zur Unterstützung der Verhafteten zu tun. Ich war aber auch erschüttert über die trostlose Passivität der anwesenden Studenten, die schweigend und wartend herumstanden und die unbegreifliche Blödheit hatten, den kurz darauf erscheinenden Direktor, der eine aufklärende Ansprache hielt und etwas von Hochverrätern usw. faselte, zu betrampeln.

Lafrenz, Traute *1919 **(München)**

Zum letzten Mal hab ich Hans und Sophie [Scholl] am 18. Februar gesehen. Willi Graf und ich hatten 10 Minuten vor Beendigung der Vorlesung von Professor Huber den Vorlesungssaal verlassen, um einigermaßen rechtzeitig in die Nervenklinik zu kommen. An der Glastür kommen Hans und Sophie uns mit einem Koffer entgegen. Wir haben es eilig, sprechen nicht viel, verabreden uns für den Nachmittag. In der Straßenbahn wird mir unheimlich: was tun die zwei fünf Minuten

vor Schluß der Vorlesung in der Uni? Willi zuckt mit den Schultern, ist aber auch unruhig. Zwei qualvolle Stunden während Bumkes Vorlesung. Sonst schläft Willi regelmäßig ein. Heute rückt er ruhelos hin und her. Endlich 1 Uhr. Willi geht in die Kaserne. Ich renne zur Uni, renne, Studenten kommen mir entgegen. «Die Türen waren bis 1 Uhr versperrt» – «Flugblätter» – «Zwei haben sie abgeführt» – und dann treffe ich den französischen Lektor, aufgelöst, er kennt Hans.
«Oui, oui», sie haben ihn abgeführt, «et une jeune fille, petite et noire» – er deutet Sophies glatte Haare an. «Comme une Russe» – er kennt sie nicht.
Und nun renne ich nicht mehr, nun weiß ich ganz klar, was ich zu tun habe.

Mohr, Robert **(München)**
Verhältnismäßig rasch konnte festgestellt werden, daß die Briefumschläge der zu Versand gebrachten Flugblätter von einer Münchner Kuvertfabrik stammten und auch das zur Vervielfältigung benützte saugfähige Papier mit ziemlicher Sicherheit in München gekauft wurde. Hinzu kam, daß beim Postamt 23 (an der Ludwigstraße) von ein und derselben Person ungewöhnlich viele Briefmarken zu 8 Pfennig gekauft wurden. Der betreffende Schalterbeamte konnte sogar eine Personenbeschreibung abgeben. Schließlich deutete der Inhalt der Flugblätter darauf hin, daß der bzw. die Verfasser der Flugblätter über einen akademischen Bildungsgrad verfügen mußten, und endlich, daß die Adressen der zum Versand gebrachten Flugblätter in München und Umgebung einem Studentenverzeichnis der Universität entnommen waren.
Mitten in diese Ermittlungstätigkeit kam am Vormittag des 18. 2. 43, etwa um 11 Uhr, von der Universität die telefonische Mitteilung, daß dort kurz vorher von der Balustrade des Lichthofes eine große Zahl von Flugblättern heruntergeworfen worden sei und daß 2 Personen festgehalten werden würden, die vermutlich als die Verbreiter in Frage kämen. Als ich wenig später in das Vorzimmer des Rektorates geführt wurde, waren auch hier auf einem kleinen Tisch Flugblätter der bekannten Art, die man eben im Lichthof eingesammelt hatte, angehäuft. Im gleichen Zimmer befanden sich ein junges Fräulein und ein junger Herr, die mir als die vermutlichen Verbreiter der Flugblätter bezeichnet wurden. Ein Bediensteter der Universität wollte die beiden in der Nähe der Abwurfstelle gesehen haben. Beide, vor allem das Fräulein, machten einen absolut ruhigen Eindruck und legitimierten sich schließlich durch Vor-



zeigen ihrer Studenten-Ausweise als das Geschwisterpaar Sophie und Hans Scholl.
Beide wurden mittels Kraftwagen zur Staatspolizei verbracht und im Laufe des Nachmittages und, als sich schließlich die Notwendigkeit dazu ergab, auch in den Abend- und Nachtstunden getrennt voneinander vernommen.
Die Vernehmung der Sophie Scholl oblag mir, während Hans Scholl von einem Krim. Sekretär Mahler gehört wurde.
Sophie versicherte mir zuerst absolut glaubwürdig, mit dieser Flugblattgeschichte nicht das Mindeste zu tun zu haben. Die in Frage stehenden Flugblätter hätten sie beim Gang durch das Universitätsgebäude auf der Balustrade des Lichthofes aufgeschichtet liegen sehen. Im Vorbeigehen habe ihr Bruder, vermutlich weil ihm gerade nichts besseres eingefallen sei, die Blätter mit der Hand in den Lichthof hinabgestreift. Zu diesem Zeitpunkt war ich bei dem Stand der Dinge der Auffassung, daß Hans und Sophie Scholl noch am gleichen Tag mit ihrer Entlassung zu rechnen hätten.
Eine Wendung der Dinge trat erst ein, als bei einer Durchsuchung des Hans Scholl'schen Zimmers mehrere 100 Briefmarken zu 8 Pfg. – postfrisch – und der Entwurf eines handschriftlich abgefaßten Flugblattes, das, wie sich später herausstellte von der Hand des Christoph Probst stammte, vorgefunden wurde. Dies wurde mir am Abend des 18. 2. 43 mit dem Bemerken mitgeteilt, daß demnach Hans Scholl als der Verfasser und Verbreiter der Flugblätter in Frage komme.
Offen gesagt, ich war selbst über diese neuerliche Feststellung mehr erschrocken, als mein Gegenüber, Fräulein Scholl, die zu jeder Zeit die Ruhe selber war. Was sich jetzt abspielte, ist mir in meiner 26jährigen Gendarmerie- und Polizeidienstzeit nicht ein zweites Mal begegnet. Sophie war krampfhaft bemüht, alle Schuld auf sich zu nehmen, um dadurch ihren Bruder, an dem sie offensichtlich mit letzter Hingabe hing, zu entlasten, wenn nicht zu retten. Ich habe keinen Zweifel, daß Sophie Scholl, wenn sie es vermocht hätte, ihr junges, hoffnungsvolles Leben zweimal hingegeben hätte, wenn sie ihrem Bruder dieses Ende hätte ersparen können.
Umgekehrt war bei Hans Scholl die gleiche Bereitschaft festzustellen. Daß die hier zum Ausdruck gekommene Geschwisterliebe, diese Opferbereitschaft und Charakterstärke auf mich selbst wie auf alle die übrigen Beteiligten den stärksten Eindruck machte, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben.

Weisenborn, Günther 1902–1969 **Gefängnis Berlin, Prinz-Albrecht-Straße 8**

An Joy Weisenborn

Meine geliebte, tapfere Schicksalsfrau,
seit vier Wochen habe ich nichts von Dir gehört und mach mir große Sorgen. Hoffentlich bist Du nicht krank! Warum schreibst Du nicht, mein Joyken? Was bedeutet das? Bitte, laß mir Nachricht zukommen! Ich warte jede Stunde mit Schmerzen! Du hast doch Schreiberlaubnis. Bitte ...
Am 5. 2. stand ich vor dem Kriegsgericht, abends beantragte der Oberstkriegsgerichtsrat die Todesstrafe. Am 6. 2. mittags wurde ich wegen «Nichtanzeige eines Verbrechens» zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Fünf Monate Untersuchungshaft wurden abgerechnet = zweieinhalb Jahre. Sei nicht traurig, sie werden vorübergehn. Ich wollte es Dir eigentlich mündlich mitteilen, aber es war keine Gelegenheit. Eine Wolke geht vorüber ... eines Tages sind wir wieder zusammen!
Ein Gnadengesuch um Frontbewährung oder Aufschub der Strafe hab ich eingereicht. In meinem «letzten Wort» hab ich auch von Dir erzählt, vom Unfall in Frankreich, von Sizilien usw. Ich möchte Dir so ungeheuer gern helfen und würde alles tun.
Gestern war plötzlich Camilla beim Oberregierungsrat. Wir haben das Stück besprochen, die «Braut v. Madrid». In acht Tagen sprech ich sie vielleicht wieder. Bitte, schreib mir rasch, was sie draußen erledigen kann. Sie läßt Dich herzlich grüßen und grüßt von allen Freunden. Schreib bitte auf, wie «Hanni» heißt und zu erreichen ist, ebenso Billeke, damit sie mit ihnen wegen Deines Gnadengesuchs sprechen kann, worum ich sie gebeten habe. [am Rand]
Auch der Reiseleiter von Sizilien! Schreib bitte auf, was sie noch dafür tun kann. Sie ist sehr hilfsbereit. Überleg Dir alles, was Dein Gnadengesuch stützen kann, es ist sehr wichtig, und schreib auch Soldaten usw. Wir haben viel von Dir gesprochen.
Ich habe Herrn Habecker gebeten, Dich am Tag der Urteilsverkündung begleiten und im Wartezimmer anwesend sein zu dürfen. Hoffentlich ist es möglich, ich würde mich sehr freuen. Und ich glaube, auch Dir wäre es eine Erleichterung, nicht? Ich weiß nicht, wie es Dir geht und wann Du Termin hast, aber ich bin ständig in Gedanken bei Dir und habe nur eine große Sehnsucht, daß Du freigesprochen wirst. Wenn es nicht sein sollte, sei ganz ruhig. Wir sind die Weisenborns und tragen es dann mit Fassung. Ich werde es mit Dir tragen. Sei unverzagt, mein Herzensjoyken, sei fröhlich, wie ich es bin, und hoffe auf die Zukunft. Wir werden die Zähne noch ein bißchen länger zusammenbeißen, bis alles überstan-

den ist. Aber wir lassen uns nicht unterkriegen, was? Das wäre ja gelacht! Vielleicht hat auch die Gnadenaktion Erfolg. Es ist kein Grund, verzweifelt zu sein, glaub es Deinem Mann. Du hast mir so herrliche, tapfere Briefe geschrieben, so einzigartige und herzenswarme, die verlang ich auch jetzt, und gerade jetzt, von Dir! Die kommen später mal in die Literaturgeschichte: Joykens Liebesbriefe, nicht, mein alter, lieber Komiker? Camilla werd ich auch einen Brief an Deine Mutter mitgeben, der sie trösten soll, unsere arme, kleine Micky. Wir haben beide viel durchgemacht, mein Mädchen, aber es hat uns nicht schwächer, sondern stärker gemacht, nicht wahr? Und was haben wir schon draußen verloren? Graues Wetter, Du wärst seit dem 1. Februar nach dem neuen Gesetz in der Fabrik, und viele Leute haben viel mehr Leid zu tragen. Da sollen wir auch unser Päckchen (na ja, es ist schon ein ganz schöner Packen, macht nichts!) tragen und den Kopf hochhalten, wat denn! Wir haben uns lieb, das macht stark, wenn wir auch entfernt leben. Wir wissen, irgendwo da und da schlägt ein mutiges Herz für mich und nur für mich. Und irgendwann schlagen sie wieder zusammen. Und je länger es dauert, desto schöner wird es dann sein. Wahre Liebe zeigt sich erst in der Prüfung, und mein Leben gehört Dir, ob im Zuchthaus, an der Front oder wo es auch sei, für immer, bis zum letzten Atemzug. Das hab ich Dir auch in der Nacht vor dem Urteil geschrieben. Du wirst es später lesen, meine tief Geliebte. Wie wundervoll, daß ein Mensch sagen kann: «meine … Frau … mein … Mann». Das ist voller Wunder und Geheimnis und macht so stark!! Beweise es jetzt, mein Mädchen, Du hast soviel seelische Kraft, jetzt kommt es drauf an! Jetzt beweisen wir uns! Was auch geschieht! Bitte, schreib, schreib, schreib mir!
Ich liebe Dich und bewundere Dich im tiefsten Grund meines Herzens und bin immer Pitt

Weisenborn, Margarete (Joy) *1914 **Gefängnis, Berlin-Charlottenburg**
An Günther Weisenborn
Im Februar
Mein *geliebter* Junge! Ach, ich konnte Dir bisher noch nicht schreiben, nur alle drei bis vier Wochen, obwohl mein Herz voll ist mit Liebe und tröstenden Worten für Dich, ich kann nur sagen: *mein* Junge, *mein* geliebter Mann, ich denke an Dich jede Sekunde, in der ich atme, ich lebe nur für Dich, für Dich ganz allein, was auch komme und so schwer auch alles ist. Ich brauchte natürlich mal wieder einige Tage, bis ich Deinen Brief verdaut hatte. Man ist ja durch diese Zeit seelisch nicht

mehr widerstandsfähig. Mein Herzensjunge, es wäre ja unsagbar schön, wenn wir uns noch mal sehen könnten, bevor Du Deine Strafe antrittst, Du mußt tapfer sein, und aus Deinen Briefen klingt es wunderbar mutig, mein Lieb, und ich werde es auch sein, und jede Minute mit Dir sein, die ich lebe, und alles tun, damit Du ein gesundes + fröhliches Joyken wiederfindest. Ich bin nur froh, daß für Dich die Zeit der Ungewißheit ein Ende hat, ich muß noch in Geduld warten, so schwer es ist. Eins steht über allem: *unsere große Liebe*. Ist das nicht wunderbar? Mein Pitt, ich mache mir große Sorgen um unsere Wohnung, ob Vater denn gar nicht zurückkommt? Dann soll er doch Fritz die Vollmacht geben, ich brauche jetzt bald andere Sachen, Schuhe von mir, denn man schickte mir welche, die zu groß sind, + meinen Regenmantel. Zu lesen hab ich nichts, schriftliche Arbeiten kann ich auch nicht machen, manchmal ist alles doch recht schwer + lange. Dein Joyken, das gewohnt ist, den ganzen Tag irgendwie tätig zu sein. […]

Klöntsch, Herta *1916 **(U-Gefängnis Berlin-Moabit)**
In dieser Zeit erlebte ich dann noch etwas, das mein Seelenleben völlig aus dem Gleichgewicht brachte. Alle acht Tage kam die Büchertante mit ihrem Riesenwäschekorb voller Bücher angeschurrt zum Austauschen. Wie immer fragte ich nach ihrer Empfehlung. Ich hatte mir schon einige Bücher zur Auswahl herausgesucht, als sie mir ein Buch in die Hand drückte und sagte: «Nimm dies, das mußt du gelesen haben.» Also nahm ich es. Krach, war die Zellentür wieder zu, und ich blätterte in den Seiten des Buches, mal hier, mal da und, was ist das, es fällt etwas auf den Boden. Ich hebe es auf, falte es auseinander: Karls Handschrift. Mein Gott, ein Brief von Karl! Ich zitterte, mein Herz blieb fast stehn. Das war der schönste Brief meines Lebens! Nicht, daß es ein Liebesbrief war, nein, daß er an mich dachte! Nun wußte ich, wir waren zwar nicht unter einem Dach, aber auf gleichem Grund. Also Moabit.
Ich war zu nichts mehr fähig und las den Brief immer wieder, wobei ich aufpassen mußte, daß man mich nicht den Brief lesen sah, wenn jemand durch den Spion schaute.
Von meinem Anwalt erfuhr ich, daß Karl eine Zelle im Parterre hatte, wo nur Todeskandidaten untergebracht waren. Er trug Tag und Nacht Handschellen und mußte sogar an der Schreibmaschine mit Handschellen arbeiten. Ihm ging es sonst gut. Bei einem Bombenalarm, nachts, war bei den Männern eine Bombe eingeschlagen, und einige Häftlinge versuchten zu fliehen. Mein Karl nicht. Er rechnete sicher damit, daß

man ihm dies gutschrieb bei der Verurteilung. Er kam in eine andere Zelle, auch im Parterre. Leider gab es für mich keinen Weg, den Kassiber zu beantworten.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**

Amy sagte, ihre Schwester Sheila habe gestern in der Straße ein kleines Mädchen getroffen, das sagte: «Haben Sie über diese beiden Männer gehört, die verhaftet wurden? Diese Leute der ‹Peace Pledge Union› sind alle Verräter.» Armer Stuart – er hat eine Lawine auf sich und uns ausgelöst!

Ging zum Tee mit Kathleen Rutherford und diskutierte etwa zwei Stunden lang Stuarts mißliche Lage. Sie sprach davon, wie «getrieben» und übermüdet er gewesen sei, und ich sagte ihr, daß sie diesbez. dem Vorsitzenden schreiben solle, weil ich nicht glaube, daß es den Leuten bewußt ist. Ich selbst werde mich für einige Zeit nicht mehr mit Reden beteiligen, da ich momentan zu überarbeitet bin, um Reden mit der notwendigen Aufmerksamkeit zu verfassen, ganz zu schweigen von Fragen.

Hilfrich, Maria 1878–1955 **Polizeigefängnis Frankfurt**

Liebe Geschwister!

Recht herzlichen Dank für Euer Päckchen, das heute ankam. Ihr glaubt ja nicht, was das für Freuden für mich sind! Heini schrieb, daß Klemens das Eis. Kr. 2 Kla. bekommen hat. Da bin ich mit stolz darauf, daß er so tapfer seine Pflicht fürs Vaterland getan hat. Wie geht es Klemens mit seiner Verwundung? Jakob sagte mir, daß er wieder liegen müsse. Hoffentlich ist er bald transportfähig, daß er nach Limburg kommen kann. Der Winter ist ja nicht so streng, da wird er wohl die lange Fahrt aushalten können.

Ihr werdet jetzt die Frühjahrsarbeit vorbereiten. Hoffentlich darf ich auch bald wieder arbeiten. Die Sachen, die ich Jakob mitgegeben habe, müßt Ihr alle waschen, auch die beiden Tücher. Ann kann sie dann gut weglegen, daß keine Motten hineinkommen. Wenn Jakob noch einmal in meine Wohnung kommt, dann soll er alle Sachen, die im Flur an der Garderobe hängen, in den Kleiderschrank einschließen. Im Waschtisch liegen noch gute Strümpfe von mir, 1 Paar braune und graue. Die soll er auch mit nach Hause nehmen, damit Ihr mir sie schicken könnt, wenn ich darum schreibe. Ich brauche auch einen reinen Büstenhalter. Bei der Wäsche im Waschtisch liegen welche.

Nun wird sich wohl bald meine fernere Zukunft entscheiden. Was auch

kommen mag, ich will stark bleiben und mit Vertrauen meinen ferneren Weg gehen. Wir wollen treu zusammenstehen. Bleibt gesund und sorgt Euch nicht zu sehr um mich. Vergeßt mich nicht im Gebete, denkt vor allem bei der hl. Messe an mich. Für alles, was Ihr mir geschickt habt, danke ich recht herzlich. Ich hoffe, daß die Zeit bald kommt, daß ich Euch alles wieder gutmachen kann.

Euch allen recht herzliche Grüße von Eurer Schwester Maria.

Reisener, Rudolf 1897–1972 **(Liebenwerda)**

Währenddessen hatte schon, wie der Blitz aus heiterem Himmel, ein Ereignis in meine Welt eingeschlagen, das mich aus meiner Bahn zu werfen drohte. Ahnungslos und frohen Mutes begab ich mich nach Abschluß des Lehrganges auf die Heimfahrt. Eigenartigerweise erwartete mich niemand von meinen Lieben am Bahnhof. Das kam mir irgendwie beängstigend vor. Sollte es Lotte oder den Kindern nicht gut gehen? Voll banger Ahnungen eilte ich nach Hause. Lotte empfing mich an der Tür; ganz verstört und bestürzt fiel sie mir weinend um den Hals. Sie zog mich auf die Bank auf der Diele, um mir hastig und aufgeregt zuzuflüstern, was sich während meiner Abwesenheit zugetragen hatte. Da wären vor ein paar Tagen nachmittags ein paar fremde Männer gekommen, hätten sich durch die Tür gedrängt, Blechmarken aus der Tasche gezogen und sich als geheime Staatspolizei, die gefürchtete Gestapo, ausgewiesen. Eine Haussuchung müßten sie vornehmen, weil wir einer verbotenen Organisation angehören, der Christlichen Wissenschaft, einer amerikanischen Sekte. Zuerst gingen sie ohne zu zögern ins Wohnzimmer und nahmen sich den Bücherschrank und den Schreibtisch vor. Fast hellseherisch sicher fanden sie, was sie suchten: das Lehrbuch und die grauen Herold-Hefte. Im Seitenfach des Schreibtisches fiel ihnen eine Fotographie meines Bruders Walter in Parteiuniform in die Hände. «Ach, sieh da! der Herr Kreisleiter!» sagte einer höhnisch-erfreut zum anderen. Vom Herrenzimmer aus gingen sie direkt ins Schlafzimmer, öffneten den Kleiderschrank, griffen zwischen die Wäschestapel und zogen Briefe hervor, die von einem Ausüber oder Heiler der Wissenschaft stammten, Antworten auf unsere Bittbriefe, wenn irgendeine Krankheit uns Sorgen gemacht hatte. Mit sicherem Griff, das mußte man sagen, als ob sie Bescheid gewußt hätten. Endlich schienen die Spürnasen befriedigt zu sein. Sie packten zusammen, was sie gefunden und beschlagnahmt hatten. Nun kam aber noch das Schlimmste für die eingeschüchterte Frau: Sie schärften ihr bei Androhung der Einlieferung in ein KZ-Lager ein, kein Wort an ihren Mann in

Halle zu schreiben, zu keinem Menschen über die Haussuchung zu sprechen und den Ort nicht zu verlassen! Dann setzten sie sich in ihren Dienstwagen vor der Tür, fuhren davon und ließen die arme Frau in Tränen zurück, allein und ohne Beistand; denn es dauerte noch mehrere Tage, bis ich zurückkam. Am schrecklichsten waren die Nächte; da lag sie schlaflos in Ängsten und horchte hinaus, ob nicht jemand an den Laden klopfe, sie abzuholen wie damals, als ihr Mann eingezogen wurde. Es war eine fürchterliche Zeit gewesen, und sie klammerte sich an mich voll Furcht, ich könne wieder fortgehen. Ich hatte Mühe, sie zu beruhigen, die da neben mir saß, und war selbst von Unruhe und Angst gepeinigt. War in diesem Staat nicht alles möglich, auch wenn man noch so unschuldig war? Standen wir nicht unter einer Willkürherrschaft, wo niemand mehr wußte, was gut und böse ist? Hatten wir nicht immer ein reines Gewissen gehabt? Wie zerschlagen saß ich da, unfähig, einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Gab es einen Ausweg? Was sollte nur werden? Der Zustand war unhaltbar.

Und so beschlossen wir, nicht länger zu warten und Klarheit in die Ungewißheit zu bringen. Wir suchten zusammen, was wir noch an beanstandetem Schrifttum im Hause hatten, um es beim Amtsvorsteher in Mückenberg abzuliefern, wie es die Gestapo gefordert hatte. Ich kannte ihn, und vielleicht war bei ihm Erlösung aus dieser Ungewißheit und Klarheit über unser Schicksal zu erlangen. Nach einer schlaflosen Nacht führten wir unseren Entschluß aus, machten uns auf den Weg nach Mückenberg, saßen wie ein paar arme Sünder auf der Anklagebank im Vorzimmer und warteten darauf, vorgelassen zu werden. Der Amtsvorsteher kam aus seinem Zimmer, fragte nach unserm Begehren, nahm uns das Mitgebrachte ab, warf es in eine Ecke und eröffnete uns kaltschnäuzig, damit sei die Sache erledigt, alle zeitlichen und örtlichen Beschränkungen seien aufgehoben, und wir könnten wieder nach Hause gehen. Wir machten uns davon, so schnell wir konnten. Wenn uns auch ein riesengroßer Stein vom Herzen gefallen war, so konnten wir uns der wiedergewonnenen Freiheit aber so recht nicht erfreuen. Wir zerbrachen uns den Kopf, woher der Schuß aus dem Hinterhalt gekommen war. Ich war der Meinung, daß unsere Korrespondenz mit dem Ausüber der Wissenschaft, Silberbrod in Weferlingen, bei einer Haussuchung beschlagnahmt und so bekanntgeworden war. Aber Lotte suchte die Ursache nicht so weit fort. Ihr war aufgefallen, daß die Gestapomänner so unwahrscheinlich genau Bescheid wußten, daß sie mit sicherem Griff z. B. die Briefe aus dem Wäscheschrank zogen. Nein, für sie hieß des Rätsels Lösung Lieselotte, unser letztes Hausmädchen Lieselotte Scholz.

Wir hatten es entlassen müssen, wegen eines ekligen Hautausschlages an den Händen, dessen Übertragung auf die Kinder wir befürchteten. Da Lotte auch in anderer Hinsicht mit dem Mädchen nicht zufrieden war, bestanden wir auf Beendigung des Dienstverhältnisses. Nicht einverstanden damit waren die Eltern. Sie versuchten uns zu zwingen, das Mädchen zu behalten. Und als wir uns nicht umstimmen ließen, schieden wir in Unfrieden voneinander.

Später erfuhren wir noch, daß der Vater als Denunziant im Dorfe bekannt war, so daß also anzunehmen ist, daß das Mädchen in seinem Auftrag bei uns in der Wohnung herumspioniert und unser Geheimnis mit der Christlichen Wissenschaft, die versteckten Briefe und Schriften, entdeckt hat. Und mit diesem Wissen ist dann der Vater zur Gestapo gegangen. So sei es gewesen, behauptete Lotte, und ich mußte ihr beipflichten.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Harder, Hedwig, Ehefrau, geb. 13. 10. 1918 zu Ludwigslust
Säugling: weiblich, Gew. 3100 gr, Länge 53 cm, Kopfumf. 35,5 cm
Verlauf: 1.00 Wehenbeginn, 8.00 Blasensprung, 11.50 Geburt, 12.45 Placenta

II. Partus. Steißlage. Normaler Verlauf, ging am 27. 2. 43 nach Hause.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Die Rede des Reichsminister Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast bildet die Aufmachung der echten Freitag-Frühblätter. Die Teile der Rede, die sich mit dem Bolschewismus und dem totalen Krieg befassen, verdienen besondere Hervorhebung. In der Textaufmachung wie in den Stimmungsbildern ist die Antwort des Volkes auf die ihm vorgelegten Fragen als Willenskundgebung der ganzen Nation zu verzeichnen.

2. Tagesparole: Die Räumung von Charkow ist entsprechend dem okw-Bericht in den Unterüberschriften anzusprechen.

3. Tagesparole: Die ausländischen Pressestimmen über die deutschen Erfolge in Tunis können Erwähnung finden, jedoch ohne große Aufmachung.

4. Nachrichten, daß Churchill erkrankt sei, können verzeichnet werden, aber nur unauffällig.

5. AA, von Stumm: Die Krise um Gandhi müsse stärker in der Presse herauskommen. Bisher waren bereits drei Mitglieder des indischen Exekutivrates zurückgetreten, und diese drei seien englandfreundlich gewesen. Das beleuchtet die Lage.

6. Ende März oder Anfang April werde in Budapest eine landwirtschaftliche Ausstellung stattfinden. Deutschland werde in diesem Jahre aus technischen Gründen nicht vertreten sein. Darum in keiner Weise die Ausstellung erwähnen.

7. Das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Roten Armee soll frühestens in den Blättern vom Sonntag angesprochen werden. Dazu komme noch Material. Am Montag und Dienstag könnten dann die Feiern zu diesem Jahrestage, die in London stattfänden, behandelt werden, nicht vorher.

8. Das Thema Bolschewismus müsse in den deutschen Tageszeitungen sehr stark in den Vordergrund treten. Man müsse darauf hinweisen, daß wir von England und Amerika keine Hilfe zu erwarten hätten. Die amerikanischen und englischen Stimmen, die uns sagten, daß der Bolschewismus in Europa herrschen werde, sollten ausführlich wiedergegeben werden. Dabei brauche und dürfe man nicht in Pessimismus machen, sondern man möge einfach den Sachverhalt darstellen.
Dazu Fischer: Das Ausland dürfe nicht den Eindruck erhalten, daß in Deutschland sich Defaitismus ausbreite. Der Ton, den die Zeitungen finden müßten, müsse genau die Grenze zwischen Aufklärung und Panik einhalten.

9. Morgen Vormittag um 11.45 Uhr spricht General von Unruh vor der deutschen Presse. Dazu sind alle in Berlin tätigen Schriftleiter eingeladen.

10. Fischer: Goebbels spricht heute um 17 Uhr im Sportpalast. Die Rede wird bereits jetzt über dnb Fernschreiber laufen und ab 17 Uhr über den Hellschreiber. In den Stimmungsberichten müsse der Charakter der Kundgebung klar zum Ausdruck kommen. Man möge auf die Terminologie der Kampfzeit zurückgreifen. Es handle sich um eine Volksversammlung, die in ihrer Zusammensetzung in den Stimmungsberichten gespiegelt werden müßte. Die beiden Hauptthemen der Rede würden Kampf gegen den Bolschewismus und totaler Krieg sein. Sie müssen dann morgen in den Leitartikeln ausführlich angesprochen werden. Der Minister werde auch zehn Fragen an die Versammlung

richten, die sie beantworten werde. Dieser Vorgang müsse besonders klar und eindrucksvoll geschildert werden. Bei der Wiedergabe der Photos müsse man beachten, daß die Kundgebung gezeigt werde und nicht der Redner.

11. Englisch-amerikanische Meldungen über Tunis nur am Rande vermerken.

12. Der kroatische Unterrichtsminister habe eine wenig glückliche Rede über die bolschewistische Gefahr gehalten. Nicht aufgreifen.

13. Jede Erörterung über den Vatikan und von ihm ausgehende oder mit ihm zusammenhängende Friedensbestrebungen müssen unterbleiben. Die Presse darf in keiner Weise auf diese Themen eingehen, auch nicht andeuten.

14. «Dagens nyheter» und andere schwedische und auch schweizerische Zeitungen haben sich darüber geäußert, wie weit die Russen in Europa vordringen würden. Sie meinten, sie würden russisches Gebiet nicht verlassen. Nicht darauf eingehen.

Speer, Albert 1905–1981 **(Berlin)**

Am 18. Februar 1943 hielt Goebbels seine Rede über den «Totalen Krieg». Sie richtete sich nicht nur an die Bevölkerung; indirekt wandte sie sich auch an die führenden Schichten, die unsere gemeinsamen Bestrebungen nach einer radikalen Erfassung der Heimatreserven nicht billigen wollten. Im Grunde war es ein Versuch, Lammers und alle anderen Zögerer und Zauderer unter den Druck der Straße zu setzen.
Nur noch in Hitlers gelungensten Veranstaltungen hatte ich ein so wirkungsvoll fanatisiertes Publikum erlebt. In seine Wohnung zurückgekehrt, zergliederte Goebbels zu meinem Erstaunen seine scheinbar emotionalen Ausbrüche auf ihren psychologischen Effekt – nicht viel anders, als ein routinierter Schauspieler es wohl getan hätte. Auch mit seinem Auditorium war er an diesem Abend zufrieden: «Haben Sie bemerkt? Sie reagierten auf die kleinste Nuance und gaben Beifall genau an den richtigen Stellen. Es war das politisch bestgeschulte Publikum, das Sie in Deutschland finden können.» Es handelte sich um ein von den Parteiorganisationen bestelltes Aufgebot, unter ihnen volkstümliche Intellektuelle und Schauspieler, wie Heinrich George, deren beifällige Reaktionen durch die Filmkameras über die Wochenschauen das Volk beeindrucken sollten. Aber die Rede hatte auch eine außenpolitische Zielsetzung: sie war einer der Versuche, die militärisch orientierte Denk-

weise Hitlers durch Politik zu ergänzen. Wie Goebbels zumindest selbst glaubte, richtete er in dieser Rede einen eindrucksvollen Appell an den Westen, sich der Gefahr zu erinnern, die ganz Europa vom Osten drohe, und zeigte sich einige Tage später sehr befriedigt darüber, daß die westliche Presse gerade diese Sätze zustimmend kommentierte.
Immerhin folgte der Goebbelschen Rede über den totalen Krieg eine Geste, die den Beifall der Öffentlichkeit fand: er ließ Berliner Luxusrestaurants und aufwendige Vergnügungsstätten schließen. Zwar stellte sich Göring sogleich schützend vor sein Lieblingsrestaurant Horcher; als darufhin jedoch einige von Goebbels bestellte Demonstranten erschienen, um die Fensterscheiben des Restaurants einzuwerfen, gab Göring nach. Die Folge war eine ernsthafte Verstimmung zwischen ihm und Göring.

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**

Das schrecklichste Treffen aller Zeiten. In Berlins Sportpalast. Sämtliche deutsche Teilnehmer von Goebbels «eingeladen». Ich sah in der Reihe hinter uns Auslandsjournalisten ziemlich viele bekannte Gesichter von Film und Theater; darunter mehrere persönliche Bekannte – die jedoch das Grüßen vermieden; sehr verständlich. Alle waren wir in ein Tollhaus eingesperrt.
Dieses Treffen wird wohl die propagandistische Kulmination des nazistischen Satanismus gewesen sein. Jetzt muß doch der kollektive Wahnsinn der hitlerischen Mannschaft ihren Klimax erreicht haben!
Goebbels hatte dafür gesorgt, daß eine Menge Jugendlicher in zusammenhängenden Trauben überall zwischen den Tausenden im Sportpalast verteilt waren. Diese Jugendlichen rasten wie wild unter der dämonischen Regie Goebbels.
Der teuflische Erzengel Nr. 1 fragte hysterisierend und hypnotisierend, «Wollt Ihr den totalen Krieg?». In Variationen wiederholte er diese Frage zehnmal. Die Besessenen und Berauschten brüllten im Chor: «Ja – ja – ja –»
Ein besonderes Liederheft war im Sportpalast verteilt worden. Darin ein Lied mit drei Strophen: «Wir sind die Sturmkolonnen.» Die letzten Linien der letzten Strophe lauteten:

«Wir sind die Sturmkolonnen
Der Hitler-Diktatur» –

Ach ja! Die Verrückten können also auch eine Art Hymne auf die Diktatur singen!

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**

Goebbels redete im Sportpalast vor einer auserwählten Menge, die nur auf Einlaßkarten hineinkam. Es muß wie im Tollhaus gewesen sein. Als er fragte: « Wollt ihr den totalen Krieg?», hat alles «ja» gebrüllt. Einer unserer Schriftleiter, der zur Berichterstattung da war, erzählte uns, wie die Menge getobt hat. Er ist ein ruhiger, bedächtiger Mann und Anti-Nazi. Und doch ertappte er sich dabei, wie er mit aufsprang und um ein Haar mitgeschrien hätte, bis er sich beschämt wieder auf seinen Sitz zurückfallen ließ. Er sagte, wenn Goebbels weitergefragt hätte: «Wollt ihr alle in den Tod gehen?», hätten sie genauso «ja» gebrüllt.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

8° Kälte, Missionsabend im Heim, abends noch Zusammensein mit den Schwestern und Missionar Schleden in Hermanns Dienstzimmer, er hatte über Deutsch-Ostafrika gesprochen, wo die Leipziger Mission dies Jahr ihr 50jähriges Jubiläum feiert, er sprach sehr gut, und der Saal war übervoll besetzt; gleichzeitig übertrug das Radio eine Kundgebung vom Berliner Sportpalast, wo Goebbels dem deutschen Volk 10 Fragen vorlegte, ob es an den Führer glaubt und die radikalsten Maßnahmen für den Sieg freudig auf sich nehmen will, es antwortete mit großem Jubel vor dem Ausland, Heinz hatte uns das Wichtigste notiert.

Mende, Erich *1916 **(Rshew)**

Eine weitere interessante Veränderung, auch in der psychologischen Beurteilung der kommenden Monate und Jahre war gegeben, als der totale Krieg verkündet wurde. Auch hier hatten wir zunächst die Rede des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels in unseren Funkgeräten empfangen können. Später wurde sie im «Völkischen Beobachter» nachgedruckt. Es waren auch Aufnahmen von der großen Kundgebung im Berliner Sportpalast zu sehen, in denen Goebbels seine demagogische Rede gehalten hatte. Sie hat auf uns Soldaten keine positive, eher eine negative Wirkung ausgeübt. Denn diese, wenn auch meisterhaft formulierten Propagandaphrasen, standen im krassen Widerspruch zu dem Erlebnis der Frontsoldaten an der Rußlandfront. Besonders die in Frageform gekleidete plebiszitäre Seite seiner Rede wirkte auf uns abstoßend!
Das Ergebnis der Überlegungen eines jeden Soldaten im stillen, aber auch unsere Gespräche unter uns Offizieren war eine neue Philosophie des Krieges an der Ostfront, die durch Stalingrad ausgelöst wurde. Man müsse unter allen Umständen Einschließungen vermeiden, weil, wie

Stalingrad bewiesen hat, ein Entsatz, ein Wiederheraushauen eingeschlossener deutscher Truppenverbände schwerlich zu erhoffen war. Die Philosophie von Stalingrad lautete also, Einschließungen vermeiden, lieber Absetzen, lieber Stellungen räumen, als sich vorn einschließen und dann schließlich vernichten zu lassen.
«Fürchte Stalingrad und handle klug», war eines jeden Offiziers stille Konsequenz, die man aus dieser Tragödie für sich zog.

Bösel, Karl-Heinz *1919 **(im Osten)**

Am 18. Februar trat die 7. Panzer-Division zusammen mit der SS-Division «Wiking» und der 11. Panzerdivision auf Krassnoarmeiskoje zum Angriff an.
In unserer Funkkompanie mußte täglich viel Zeit auf Schlüsselverteilung verwendet werden, da der Kode alle acht Stunden wechselte. In den Tarntafeln änderten sich die Begriffe «Infanterie» und «Schützen» in «Grenadiere». Gleichzeitig konnten wir aus abgehörten und entzifferten russischen Funksprüchen entnehmen, daß die Sowjets auch Aufwertungen von Bezeichnungen vornahmen. Viele ihrer Truppenverbände nannten sich nun «Gardekorps» oder «Gardepanzerkorps».
Während dieser Kampfhandlungen vor Isjum bot sich zum ersten Mal die Möglichkeit, Einblick in den gegnerischen Funkverkehr zu bekommen. Die von uns fast eingeschlossene Panzergruppe Popow funkte an ihren Armeeführer Batutin, daß es hohen Fahrzeugverlust, Treibstoffmangel und zunehmenden Feindwiderstand gäbe.
Der aus dem Russischen übersetzte Text enthielt einen Fehler. Der Armeegeneral hieß Watutin. Dieser Mißgriff tritt häufiger auf, weil das deutsche W im Russischen wie ein deutsches B geschrieben wird. Der Ort Grischino und Umgebung wurde zum Garant, daß niemand zum Feind überlief. Die Russen hatten bei ihrem Einbruch in das Hinterland fast 600 Gefangene massakriert und umgebracht, darunter Rote-Kreuz-Schwestern und Nachrichtenhelferinnen. Durch unsere kämpfende Truppe wurde jetzt kein Pardon mehr gegeben.
In einem letzten Funkspruch meldete General Popow Einschließungsgefahr, und daß er nur noch über eine einzige Funkstelle verfüge. Als auch diese ausfiel, erschien ein russischer Flieger und zeichnete die Kessellage durch Nebelstreifen am Himmel ab, sodaß ihre Truppen erkennen konnten, wo noch ein offenes Loch war.
Einige Tage später sollten wir uns an Liebesgabenpaketen erfreuen, die den im Stich gelassenen Kameraden in Stalingrad zugedacht gewesen waren. Es konnte einem im Hals steckenbleiben.

Vor Isjum waren Funkpeiltrupps eingesetzt. Sie stellten fest, daß die Russen nördlich der Stadt eine Division herauszogen, um sie zehn Tage später südlich davon wieder einzuschieben. Daß man sich nicht unbedingt auf solche Ergebnisse verlassen konnte, bewies sich durch die Tatsache, daß die Funkfahrzeuge unserer Division in täuschender Absicht frontwärts fuhren und sich nach Abbruch des abgewickelten Funkverkehrs mit Funkstille wieder zurückzogen. Der Gegner sollte den Einschub einer Panzerdivision in die Front annehmen.

Teich, Hans-Henning 1923–1945

Meine Lieben daheim! **Krim**

Vor 3 Tagen kamen wir wohlbehalten hier an, hier, irgendwo auf der Krim in Küstennähe. Wir schliefen vorläufig auf Stroh, das wir in ein Vorgeschichte-Museum trugen. Gefroren haben wir nicht, denn hier ist es recht warm schon, Riviera-Klima! Ich kann Euch gar nicht sagen, wie schön es ist, so am Meer zu stehen, zu sehen, zu hören. Weiter nichts. Das beruhigt. Das Städtchen ist, wenn auch zerschossen, sehr malerisch. – Jetzt liege ich auf meinem Strohsack, da in unserer 5-Mann-Bude nur ein Stuhl vorhanden ist. Wir sind jetzt in einem frischweißgetünchten Bauernhof untergebracht.
Der Russe kommt hier öfter mal rüber, in großen Höhen. Wir pennen bei dem Flak-Gebummer ganz nett.
Weißt Du, was ich gern haben möchte? Eine möglichst genaue Karte von Krim usw. Kannst Du mir auch mal über die Vorgeschichte Krims erzählen. Manches Bauwerk schaut griechisch angehaucht aus. – Die Landschaft, die Stadt, das Meer – man könnte sich in Italien oder Griechenland glauben.
Da fällt mir gerade der Abschnitt von einem WHW-Los in die Hand. Ich kaufte es an einem der letzten Tage in München in einem Restaurant. Das einzige Los, das ich zog – 1 RM Gewinn! Sollte das nicht ein gutes Vorzeichen sein?
Wenn mal ein Brief von mir geöffnet und wieder zugeklebt bei Euch ankommt, dürft Ihr nicht erschrecken. Denn unsere Post, ein Teil davon, geht durch die Zensur.

Goldstein, Bernard *1889 **(Ghetto Warschau)**

Wahrscheinlich hatten die Deutschen begriffen, daß ein neuer Geist im Ghetto wehte und die Insassen sich bewaffneten. So war es wohl zu erklären, daß sie die letzte Etappe der Liquidierung des Ghettos in aller Stille, ohne Terror und ohne die bestialischen Szenen der Auslese und

Festnahmen auszuführen gedachten. Sie schlugen einen Evakuierungsplan vor.

Die 40000 Juden, die übriggeblieben waren, waren fast ausnahmslos Arbeiter in den Fabriken für die Kriegsproduktion. Als Evakuierungskommissar nahmen die Deutschen Herrn Tebbens, einen der größten Fabrikanten in Warschau. Ihm wurde der Auftrag gegeben, alle Werkstätten, einschließlich ihres menschlichen und sachlichen Inventars, nach Travniki und Poniatow, beides bekannte Plätze in der Nähe von Lublin, zu verlegen. Tebbens setzte einen großen Propagandastab ein, der den versammelten Arbeitern der Fabriken ausmalte, welcher Segen es für sie sein würde, inmitten der Natur, bei frischer Landluft und gutem Essen zu arbeiten und ein so ganz anderes Leben zu führen als das Dasein im ungesunden, verseuchten und verfilzten Warschauer Ghetto. Tebbens selber kam zu den Versammlungen und gab sein Ehrenwort, daß die Fabrikarbeiter und ihre Familien dorthin gebracht würden, nur um weiterzuarbeiten. Er bat sie, nicht den im Ghetto verbreiteten «bösartigen» Gerüchten Glauben zu schenken, daß die restlichen Juden getötet werden sollten.

Der Jüdische Koordinations-Ausschuß und die Jüdische Kampforganisation schlugen eine Bekanntmachung an, daß Travniki und Poniatow nur eine neue Deportierung, Vernichtung und Tod bedeuteten und niemand den süßen Worten der Propagandisten oder Tebbens' Ehrenwort glauben sollte. Die Juden wüßten doch sehr gut, was das Ehrenwort der Henker wert wäre, keiner sollte sich freiwillig zu den Evakuierungsstellen begeben.

Am Evakuierungstage kamen von den Tausenden der Arbeiter in den Fabriken nur ein paar von selber zu den Sammelstellen. Von der Bürstenfabrik an der Schwentojerska-Straße, in denen mehrere tausend Arbeiter beschäftigt waren, meldete sich nicht ein einziger. Tebbens versuchte, mit Anschlagzetteln einen polemischen Kampf mit der Jüdischen Kampforganisation auszutragen. Erneut versicherte er, daß das Ghetto geleert würde, um den Arbeitern bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu geben. In der Tat vernahmen die Juden eine neue, verlockende Sprache, so ganz anders als jene, die drei Jahre lang von Tod und Terror gedröhnt hatte. Doch jeder verstand die Wendung der deutschen Taktik. Aus den lauten Tönen war der stille Respekt vor der Stärke der Widerstandsbewegung zu vernehmen. Tebbens Propaganda führte dazu, die Stimmung im Ghetto zu heben und den Kampfwillen zu stärken.

Der Ortsgruppenleiter der NSDAP **Alfeld/Leine**

Liebe Frau Schmidt!

Am Todestage Ihres gefallenen Sohnes Otto-Erich gedenken wir Ihrer in Ehrerbietung und herzlichen Mitgefühls.

Worte werden immer unzulänglich bleiben, wenn sie versuchen von der Größe des Heldentums unserer Gefallenen zu sprechen. Nur die Herzen können empfinden, welche Bedeutung der Heldentod für das Vaterland in sich birgt.

So wollen wir heute unsere Gedanken auf den gefallenen Helden richten, der durch sein Opfer unsterblich für unsere Heimat geworden ist.

Im herzlichen Gedenken drücke ich Ihnen die Hand.

Heil Hitler!

Ihr Obergemeinschaftsleiter der NSDAP

Meldungen aus dem Reich **Berlin**

Die Meldungen von Charkow haben in weiten Teilen der Bevölkerung sehr große Bestürzung ausgelöst. Man befürchte bereits nach einem etwaigen, von vielen schon für gewiß angesehenen Fall dieser Stadt einen Vorstoß des Feindes durch die Ukraine in Richtung Kiew. Dann würde aber auch die Front nördlich von Charkow zurückgenommen werden müssen. Es sei nicht abzusehen, wieweit die Sowjets noch vorstoßen würden. «Es hat den Anschein, als ob es kein Halt mehr gäbe.»

Die Diskussionen über die Ursachen der jüngsten militärischen Entwicklung seien zurzeit sehr erregt. Viele Frauen erklären, sie könnten vor Angst um den Mann oder Sohn nachts kaum noch schlafen. Die Tatsache, daß Feldpostbriefe von der Ostfront selten geworden sind und daß in verschiedenen Gebieten aus dem Kaukasus seit Wochen keine Post mehr gekommen ist, wirkt besonders bedrückend.

In kleinen Städten und auf dem Lande befaßt man sich neuerdings wieder vermehrt mit Feststellungen, wie groß die Zahl der Opfer des jetzigen Krieges im Verhältnis zu den Verlusten des ersten Weltkrieges sei. Der Kampf um Stalingrad habe nach der Meinung der Bevölkerung in verschiedenen Gauen besonders große Lücken gerissen. Aus Dresden sollen, wie man sich dort erzählt, allein 3000 Männer in Stalingrad gewesen sein. Aus einem kleinen Ort bei Zittau 40, aus einem Dorf in der schwäbischen Alb 25. Nahezu jeder Gau ist überzeugt, daß gerade dort die höchsten Opfer für Stalingrad gebracht wurden, und weist auf ähnliche Zahlen hin. Angehörige von Stalingrad-Kämpfern würden weite Reisen zu Kameraden ihrer Männer unternehmen, um von diesen

vielleicht etwas über das Schicksal ihrer Männer oder Söhne zu erfahren. Die eingetroffenen Abschiedsbriefe der Stalingrad-Kämpfer würden nicht nur für die Angehörigen, sondern darüber hinaus für weite Kreise der Bevölkerung eine große seelische Belastung darstellen, um so mehr, da der Inhalt dieser Briefe schnell verbreitet werde. Die Vorstellung von den Leiden der letzten Kampfwochen – in den Briefen stehe z. B., daß es pro Mann und Tag nur noch 100 g Brot zu Essen gegeben habe – verfolge die Angehörigen Tag und Nacht.

In der Bevölkerung habe die Schließung der Luxus- und Barbetriebe allgemeine Zustimmung gefunden. Allerdings seien hierbei von vornherein Bedenken aufgetreten, ob die Anordnung auch restlos ohne Ausnahme durchgeführt würde.

Im Zusammenhang damit wird darauf hingewiesen, daß in den Speiseräumen der Hotels oft noch auserlesene Speisen und Getränke angeboten würden, so daß für die ehemaligen Besucher der «Schlemmerlokale» immer noch eine Ausweichmöglichkeit bestehe. Im übrigen würde auch entsprechend vermerkt, daß z. B. in Berlin größere Barbetriebe wie «Frasquita», Hardenbergstraße, «Melodie», Kurfürstendamm, wohl die Bars geschlossen hätten, aber die Räume unter Beibehaltung fast des gesamten Personals als Speiselokale weiterführten. Verwunderung und Mißstimmung herrsche auch darüber, daß verschiedene andere Barbetriebe einige Tage nach der Schließung ihre Pforten als Café wieder geöffnet hätten (z. B. «Gongbar», jetzt «Café Gong»).

Neureither, Herta 1911–1986 **Memmingen**

Mein lieber Christl!

In der Stadt ist es ekelerregend. Es gibt Leute, die nach Hüten und nach allen möglichen Dingen rennen, weil die Geschäfte geschlossen werden sollen. Juwelier Schwertmeyer ist ganz ausgeräumt; es ist unglaublich, daß die Leute sich nicht schämen. Es wird Zeit, daß eingeschritten wird …

Günther, Hermann *1902 **(Riga)**

Nun machte «Horcher», ein Nobelrestaurant aus Berlin, einen Filialbetrieb in Riga auf. Ein Kellerrestaurant war es, nicht sehr groß. Dieses war auch nicht nötig, da die Gäste sich vornehmlich aus auf Spesen lebenden Besuchern aus dem Reich und deren Betreuern aus Riga zusammensetzten. Hierbei war die AEG ganz besonders eifrig, da sie neben dem AEG-Büro auch die Betreuung der VEF übernommen hatte, wofür doch etwa acht Herren aus Berlin abgestellt waren.

Die VEF war eine Motoren- und Transformatorenfabrik, die aus einem zu Anfang des Jahrhunderts gegründeten AEG-Betrieb hervorgegangen war. Als 1917 Lettland ein unabhängiger Staat wurde, wurde dieser AEG-Betrieb enteignet und dann als VEF weitergeführt. Natürlich hatte die AEG an diesem Betrieb ein besonderes Interesse.

Ich will davon absehen, weitere Gründe für die Eröffnung dieses Restaurants in Riga anzuführen, es würden doch dabei viele, zu viele Überlegungen aus heutiger Sicht mit einfließen.

Also Horcher war da, und wenn die Besucher aus dem Reich da waren, wurde dort auf Spesen, ohne Marken, aber gegen entsprechende Bezahlung gezecht. Den dort üblichen Nachtisch, Schaumomelett mit Konfitüre, habe ich immer gerne gegessen.

Die Preise bei Horcher waren aber so, daß die Landser, die von der Front kamen, sich diesen Luxus nicht leisten konnten. So fehlte also dort das Parfum, das die Landser aus den Entlausungsanstalten mitbrachten. Man blieb, wie man so sagt, «unter sich», und hatte somit weniger Schwierigkeiten, das Kriegsgeschehen für eine Weile zu verdrängen.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Prag, Berlin**

Prag selbst auch entschädigte mich heute für die Enttäuschung. Mit der Tochter des Dichters Slabitsch wanderte ich bei blauem Winterwetter zum Hradschin hinauf, ließ mir von einer schwärmerisch begeisterten jungen Frau, die jeden Winkel Prags kennt, noch einmal viele Wege und Tore und Kapellen in dieser an Schönheit überreichen Stadt zeigen. Vorm Veitsdom hielt sie mir in eisigem Sonnenwind einen Vortrag über Dietzenhofer und Peter Parler, stritt sich, unter Berufung auf ihren Doktorhut in der Geschichte mit mir über die Politik Karls IV. und begründete den, wie sie meinte, unüberwindbaren Haß der Völker Böhmens. Aber ich fürchte, daß die Deutschen erst nach Überwindung des Hasses Prag wiedergewinnen.

Das kleine Festessen – genau 50 gr Fleisch und zehn Gramm Fett enthaltend –, das die Prager Künstlerschaft mir gab, war herzlich gut gemeint. Zwei Stunden. Es wurde ein wenig bewegter, als einige katholische Herren mit Recht dem Protestantismus die Vernarrung in das Alte Testament vorwarfen und ich einen Vortrag über den Dreißigjährigen Krieg, Prager Fenstersturz und Graf Thurn begann. Zimmermann führte mich mit viel Güte zum Bahnhof, wo Frau Dr. Vargas, Opernsängerin und Rote-Kreuz-Schwester, einen Platz belegt hatte, um mich davor zu bewahren, bis Berlin zu stehen. Sehr herzliche Bitte,

auch ohne Vortrag in Prag den Kameradschaftsbund zu besuchen. Ich mache vielleicht Gebrauch davon; Prag ist eine Stadt, die bezaubert und ihre Gäste fängt und hält.
Berlin: Winckler wartete im «Fürstenhof» auf mich. Irgendein Unterbeamter hat das Gesuch seiner Frau um Auswanderung nach der Schweiz abgelehnt. Er war sehr bedrängt, ich tat, was menschenmöglich war, für den Freund. Dann traf ich Bruder Walther, der zufällig dienstlich in Berlin war. Welche Freude!

Reichspressestelle **Berlin**
1) Die nächsten Aktionen der Gegner. Man frage sich, welche Aktionen der Engländer und Amerikaner in der nächsten Zeit zu erwarten seien. Das Mittelmeer komme für solche Aktionen kaum in Frage, auch nicht das östliche Mittelmeer. Dagegen sei anzunehmen, daß alle englisch-amerikanischen Energien jetzt auf die Zerstörung und womöglich die Besetzung der U-Boot-Basen konzentriert würden, wobei auch mit einer Besetzung der Kapverdischen Inseln, der Azoren und der spanischen Biskaya-Küste zu rechnen sei. Für den letzteren Fall seien mit Spanien klare Abreden getroffen. Mit Portugal werde zu demselben Zwecke noch verhandelt.

Schmiedeknecht, Hans *1911 **Nordafrika**
Gestern Sbeitha genommen. Schliefen in einem Loch.
Beute gemacht. Stellung von USA abgesucht; Schützenlöcher rund mit Nebengängen. Fett, Kakao, Schokolade, Keks, Zigaretten, Kaffee, Bonbons unversehrt in unsere Hand gefallen. Stürmisch! Lagerfeuer von USA-Brettern. Leitrad zerschossen. Meldungen und Befehle.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
In der Nacht gingen mir die Amerikaner und Tunesien nicht aus dem Kopf. Der Londoner Home Service, der abends noch den Verlust dreier vorgeschobener Flugplätze und andere Anzeichen von Bedrängnis der Amerikaner gemeldet hatte, brachte auch gleich ein amerikanisches Urteil. Eine tiefe fette Stimme aus New York versicherte, daß man drüben nicht beunruhigt sei. Der amerikanische Soldat sei eben noch grün, in sechs Monaten werde er nicht weniger zäh oder abgebrüht sein als andere. Vor allem zähle das amerikanische Publikum auf die britische 8. Armee. Diese Veteranen hätten ein gewaltiges Ansehen in den USA. Alles, was mir seit Jahrzehnten unsympathisch war an den Amerikanern, fällt mir wieder ein. [...]

Die deutschen Panzer in Mitteltunesien treiben die Amerikaner immer noch weiter nach Westen. Montgomery ist 30 km, bis Medinine, vorgerückt, die Achsentruppen erwarten ihn jetzt an der Mareth-Linie. Ich denke, daß er infolge der amerikanischen Katastrophe seine Pläne ändern und seine Westflanke sichern muß. Eisenhowers Oberbefehl wird im Augenblick wenig Gewicht haben. [...]
Wenig Beachtung schenkt die Achse in ihren Heeresberichten und Zeitungen der amerikanischen Katastrophe in Tunesien. Sie betont den rein örtlichen Charakter der Kämpfe. Nur ein Teil der Streitkräfte sei eingesetzt worden, um ein wenig mehr Platz zu schaffen, etwa bis zum Gebirge. Man muß ein unverbesserlicher Dummkopf sein, wenn man nicht merkt, daß die Achse eben die weitergesteckten Ziele hat, die sie leugnet.
Kriegsminister Stimson hat den Zusammenbruch der amerikanischen Front in Tunesien einen ernsten örtlichen Rückschlag genannt, den man weder verkleinern noch übertreiben solle. Die Achsentruppen sind 75 km tief und 110 km breit vorgestoßen und haben drei wichtige Städte in Mitteltunesien, Kasserine, Fariana und Sbeitla, besetzt. Die amerikanischen Truppen haben dabei solche Verluste an Mannschaft und Material erlitten, namentlich auch an Tanks, daß sie zu einem Gegenangriff kaum mehr imstande sind. Stimson glaubt, daß der Feind so ziemlich alles erreicht habe, was er wollte, und sich damit begnügen werde. Diesen Glauben teile ich nicht; denn die Amerikaner stehen jetzt an oder auf den Hügeln, die der algerischen Stadt Tebessa vorgelagert sind, und Tebessa ist der Punkt, über den die ganze Versorgung der Engländer in Nordtunesien geleitet wird. Der Feind wird diese Versorgung zu unterbinden trachten. Stimson hat auch gesagt, daß eine Erleichterung der Lage durch das Vorgehen der 8. Armee eintreten könne. Das kann ich eher glauben, obwohl diese Armee jetzt einen doppelt schweren Stand hat.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **London**
Bertie Ramsay, gerade aus Nordafrika zurückgekehrt, kam in unsere COS-Sitzung und unterrichtete uns über den neuesten Stand der Planung in bezug auf Sizilien. Eisenhower glaubt offensichtlich nicht, daß er die Operation vor der Juli-Mondphase unternehmen kann, und das trotz des starken Druckes, der auf ihn ausgeübt wird. Jedenfalls bezweifle ich, zumal nach der jüngsten Niederlage, die er in Tunesien hat einstecken müssen, daß er die Deutschen bis Mai aus Tunis vertreiben kann.

Langweilige Kabinettssitzung um 18 Uhr. Heute abend heftiger Streit mit Minister; er will in einer Armeewoche der BBC die Oberbefehlshaber sprechen lassen, eine alberne Sache. Er benimmt sich so kindisch, daß man nicht mit ihm umgehen kann.

Hopkins, Harry Lloyd 1890–1946 **USA**

Am 18. Februar erkrankte Churchill ernstlich. Hopkins kabelte ihm sofort, von welcher Besorgnis Millionen von Menschen erfüllt seien, und Churchill erwiderte, er werde wohl noch eine Woche unpäßlich sein, aber es sei alles in bester Ordnung. Edens Reise nach den Vereinigten Staaten, sagte er, müsse seiner Krankheit wegen verschoben werden. Churchills Ärzte klagten, er sei der «denkbar schlechteste Patient», und beschrieben ihn als «widerspenstig und reizbar, beständig verlange er nach den verbotenen Zigarren».

Mann, Katia 1883–1980 **Pacific Palisades**

Lieber Aissi-Sohn!

[...] Daß Dir das Exerzieren schwerfällt, ist mir nur zu plausibel, denn, wie ich wohl schon erwähnte, ich habe immer gehört, daß dieses basic training für jeden eine tüchtige Zumutung ist, und die Gattin Deines Vorgängers Melvyn hat es mir noch kürzlich bestätigt. Und wenn ich bedenke, wie meine Söhne sich schon hinsichtlich des Farbband-Wechselns anstellten, was doch eine dem literato durchaus angemessene Betätigung ist, so *kann* ich es mir überhaupt nicht vorstellen, daß sie je mit einem so komplizierten und hostilen Gerät wie einem Schießgewehr hantieren lernen sollen. Und recht sehr ärgerlich stelle ich es mir vor, daß in allen diesen Hinsichten der schlichte landeskindliche Durchschnitt, natürlich, selbstverständlich, sich unendlich viel leichter tut. Und dann, nach anstrengendster Woche, nun auch noch ekler Küchendienst am Sonntag! Daß dies alles aus freien Stücken übernommen wurde, macht es natürlich leichter erträglich, aber augenblicksweise könnte dieser Umstand auch besonders erbitternd wirken, indem der Mensch sich fragt, ob er es denn eigentlich notwendig gehabt hätte. So denkt das Mielein hin und her, nicht ohne einige Sorge über die phantastische Lage ihres ältesten Lieblings. [...]

Teile mir doch, *bitte,* im Nächsten mit, wie es eigentlich mit der l. Gesundheit steht, ich meine, ob diese durch das strapaziöse Leben gewissermaßen gefestigt wurde, ob das Gewicht beträchtlich abnahm, ob der Zlumber ohne Näscherei gedeiht und die Ernährung genügt. Meine Zuckerbäckereien müssen inzwischen wohl längst eingetroffen

sein, die Rechnung wenigstens erhielt ich bereits. Da Du sie ja wohl mit den Stubengenossen teilen mußt, werden sie nicht lange vorhalten, und ich lasse, falls sie konvenierten, bald neue schicken. Was aber das garstige, von Dir beigelegte Zettelchen betrifft, so ist da offenbar wieder einmal häßlichster Betrug im Spiel. Habe ich doch pünktlich im Jenner und im Febber meinen Check nebst einem Blatt Deines Büchleins eingesandt. Muß gleich einmal checken. Zur Zeit bin ich freilich völlig in Anspruch genommen durch die Vorbereitung der Steuererklärung, was ja wirklich zum allerhäßlichsten Sach gehört. [...] Vati wurde wegen seiner Messages nach Deutschland von Niebuhr in der Nation recht häßlich angegriffen, was mir besonders peinlich ist, weil ich gewissermaßen für die Publikation verantwortlich bin. Moses wächst immer bedenklicher und ist außerdem, wie mir scheint, viel zu spöttisch für Robinsons gradlinige Zwecke. [...] Treuzärtlich Das Mielein.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Erkältet, Husten. Vormittags Arbeit am Mose. Mittags auf der Promenade. Nach dem Lunch viel Post zu lesen. Betroffen u. verstimmt durch eine sehr übelwollende Besprechung von «Listen, Germany» in «Nation» von Niebuhr. Habe ihn für seinen Artikel über den Essayband ohne jedes Zeichen der Erkenntlichkeit gelassen. Erfahre wieder, daß sich solche Versäumnisse immer rächen.

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**

+2° im Schatten, +10° in der Sonne, Frühling und Sonne, wunderbares Wetter, klarer Himmel. [...] Man erwartet sich viel vom Besuch Spellmans, des Erzbischofs von New York, im Vatikan. – Virginio Gaida hat einen Artikel im «Popolo d'Italia», der deutlich über den Weg zu einem Frieden spricht, ehe alles zerstört ist. – In der Schlacht bei Gaza hat Eisenhower 10000 Mann verloren, davon 3000 Tote, 6000 Verwundete und 800 Gefangene und hat außerdem eine große Anzahl Panzer und anderes Material eingebüßt. Es heißt, Eisenhower schone seine Leute so weit wie möglich und werfe Engländer in den Kampf. Die Deutschen halten die Amerikaner in der Kriegskunst für Kinder. Wo hätten sie diese Kunst auch lernen sollen?

153 junge norwegische Gefangene sind zum Arbeiten nach Deutschland gebracht worden. Sie sollen für den Vorteil des Feindes arbeiten.

General Schukow soll alle Zügel in der Hand halten und ein Mann von riesiger Energie und Geschicklichkeit sein. Er will selbst unsichtbar bleiben und schickt Worotnikow und Timoschenko vor.

Hanna Bergman zu Essen und zu selbstgebackenem Mandelkuchen um 6 Uhr, bleibt bis ½7, unendlich reizend und angenehm wie immer. Sie betreut allein das Haus und die vier Herren.
Von ¾10–10.20 hat Goebbels eine meisterhafte Rede voller Optimismus und Opferwille gehalten. Es ist nur die Rede von einem totalen Sieg. Das Volk schart sich unerschütterlich und einig um seinen Führer. – Von den Frauen erwartet man ebenso große Leistungen wie von den Männern an der Front. Als Preußen 6 Millionen Einwohner hatte, besiegte es Rußland und seine Alliierten. Heute hat Deutschland 90 Millionen. Das Volk muß zu einem Arbeitstag von 16 Stunden bereit sein. – Goebbels wurde unaufhörlich von donnerndem Jubel unterbrochen, was sehr lange Pausen verursachte. – Um 10 Uhr wurde in unserem Rundfunk so viel von der Rede wiedergegeben, wie bis dahin gehalten worden war.
Alma begann gestern mit der Lektüre meiner «Pferde». Clara las weitere 65 Seiten davon. Das ganze hat 152 Seiten. Ich habe jedoch nicht den Ritt nach Mesched, die Fahrt nach Turkestan, die Schlittenfahrt nach Issikkul und den Ritt über Terek-davan aufgenommen.

Kehrl, Hans *1900 **(Berlin)**
Ohne Casablanca wären die Rückschlüsse, die wir, also das «gemeine Kriegsvolk» und die unteren Chargen gezogen hätten, vielleicht andere gewesen. Aber die glaubhaft verkündete These von der bedingungslosen Kapitulation zeigte gleichzeitig, daß es für uns keine Alternative gab. Sicher waren die Auswirkungen der Proklamation auf das deutsche Volk ganz anders als von den Alliierten beabsichtigt. Der Widerstandswille wurde bei der großen Mehrheit des Volkes eher gesteigert als wieder geweckt. Denn nun mußte es so scheinen, daß eine bedingungslose Kapitulation bei den Haßorgien, mit denen diese Verkündigung von der Feindpresse begleitet wurde, praktisch einer Vernichtung der Daseinsmöglichkeit des deutschen Volkes gleichkommen sollte. In dieser Situation hielt Goebbels am 18. Februar 1943 eine große Kundgebung im Sportpalast, die meines Erachtens fälschlicherweise damals und auch in der zeitgeschichtlichen Darstellung als Aufruf zum «totalen Krieg» bezeichnet wurde. Der «totale Krieg» war durch die Terrorangriffe auf die Zivilbevölkerung längst im Gange. Am Ernst der Lage war nach Stalingrad und Casablanca nichts mehr zu beschönigen. Goebbels rief eher zu einer «totalen Kriegsanstrengung» auf. Es ging im wesentlichen darum, die schweren Verluste des Heeres auszugleichen durch stärkere Einziehungen aller im wehrpflichtigen Alter stehenden kriegsverwendungsfähigen Jahrgänge. Sie sollten ausgeglichen werden durch Erhöhung des immer wieder geforderten, aber nicht erreichten Fraueneinsatzes. Es ging um Stillegung von Produktionen, die der Aufrechterhaltung eines Lebensstandards dienten, den die Kriegslage nicht mehr zuließ. Es ging um die Umschulung von Arbeitskräften von ziviler Fertigung auf die Rüstungsproduktion. Es war auch ein Aufruf an nicht mehr im Arbeitsleben stehende Männer und Frauen älterer Jahrgänge, sich wenigstens für eine Teilzeitbeschäftigung bei den Arbeitsämtern zur Verfügung zu stellen.
Ich hörte die Rede mit sehr gemischten Gefühlen. Proklamierte sie doch das, wofür ich mich bei allen mir erreichbaren Stellen oder Persönlichkeiten seit Mitte 1940, also seit zweieinhalb Jahren, immer wieder vergeblich eingesetzt hatte. Nun war es endlich soweit, und während der Rede gelang es der Beredsamkeit Goebbels' sogar, zeitweise auch mich mitzureißen und ein klein wenig hoffen zu lassen, daß es vielleicht doch noch nicht endgültig zu spät war und wenigstens das Äußerste noch verhindert werden konnte. Aber das auch nur, wenn ein Sonderfrieden mit der Sowjetunion durch Räumung des ganzen russischen Gebietes angestrebt wurde.

Gerken, Mable R. **USA**
Der Schreibtisch meines Vorgesetzten steht ungefähr fünf Meter von meinem Arbeitstisch. Sein Name ist David. Er sitzt, groß und aufrecht, wenn er mit Betty spricht, lehnt er sich aus der Hüfte vorwärts. Betty sitzt auf der gegenüberliegenden Seite an seinem Schreibtisch, und ihre Schreibmaschine hämmert rhythmisch zwischen beiden. Er scheint ein Brett hinter seinem Rücken zu haben, da er, wie die meisten Leute, nie seine Schultern nach vorne beugt. Er ist ungefähr 25 Jahre alt. Laufend spricht er mit Betty. Wahrscheinlich diktiert er etwas, aber ich würde gern hören, was er zu sagen hat. Er lächelt nie. Er spricht nie zu den Leuten, es sei denn, sie sprechen zu ihm. Dann ist er ernst.
Betty ist bewundernswert: sie lächelt und spricht mit jedem, der vorbeikommt. Ihr glänzendes braunes Haar hängt in wilden Locken über ihre Stirn, und ihre braunen Augen erinnern einen an ein kleines freches Hündchen. Sie kann nicht über 18 Jahre alt sein. Ihre Finger fliegen nur so über die Schreibmaschine. Heute verschwand sie kurz im Lagerraum, um ihre Nase zu pudern. Es war wie ein frischer Luftzug. Kein starkes Parfum, sondern der schwache Duft einer Rose, die sie in ihr Haar gesteckt hatte. (Woher sie wohl diese Rosen bekommt?)
«Glauben Sie, daß Sie gut mit uns auskommen werden?» fragte sie.

«Aber natürlich», antwortete ich. «Aber ich befürchte, es wird nicht genug Arbeit geben, um mich hierzubehalten.»
«Wir werden Sie hier behalten!» sagte sie mit Autorität. «Wenn es langweilig wird, werde ich schon Arbeit für Sie finden.»
Ich bin nur wenige Nächte hier gewesen, aber bisher war die Arbeit im Lagerraum etwa wie die Arbeit eines Nachtwächters. Es gibt wenig zu tun, abgesehen davon, daß ich einige Teile annehme und sie an der richtigen Stelle unterbringe. Immer wieder nehme ich Teile aus den Behältern, zähle und entstaube sie und lege sie wieder zurück, nur um wach zu bleiben. Wenn man wach sein will, soll man von Mitternacht bis 7.00 Uhr nicht herumsitzen.

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**
An ihre Mutter
Meine Süße, Allerallerliebste!
Dienstag abend fraß ich allweddermal ein Pfund Brot, es ist toll. Und wir hatten Dienstag so ein wahnsinnig interessantes Seminar über die Mongolenreiche in Gestalt von Referaten! Schon im 13./14. Jahrhundert waren diese Massen in Rußland, die mit modernsten Waffen rein unbesiegbar waren, tollste moderne Marsch- und Organisationsleistungen vollbrachten, den Staat nur auf Rasse aufbauten, in allem und jedem rein bolschewistisch oder faschistisch waren, was ja nun weiß Gott haargenau zusammenfällt. Dann die Kultur des von den Mongolen beherrschten Chinas, wos also die tollsten modernen Sachen gab, Mikroskope, Feldstecher, Autos, Flugmaschinen, Panzer etc. bis auf Radio und Telefon so ziemlich alles Moderne. Es wäre dann aber wieder «als dem inneren Sinn des Lebens nicht gemäß» abgelegt worden.
Dann aß ich in einem ganz neuen Hotel am Bahnhof für 1.50 RM Spinat und Kartoffel in Unmassen.
Dann Fahrt nach Nürnberg zu Brenners zum Tee. Sie hatte wunderbare kleine ich-weiß-nicht-was gebacken, so kleine durchschnittene Plätzchen, ganz krostig, die mit Gelee und süßem Quark und sonstwas aufs Zierlichste bunt bestrichen waren und herrlich schmeckten. Die Unterhaltung ging erst sehr stockend. Er zeigte uns genau dasselbe Bild wie mir damals, von Turner oder so ähnlich ist es übrigens. Anläßlich der vielen Ricarda(Huch)-Bücher in seiner Riesenbibliothek brachte ich das Gespräch auf selbigte und sonnte mich in der Übereinstimmung der Frau Brenner, die sie ebenso liebt. Ich muß mir überhaupt wieder das Zeugnis ausstellen, daß ich die paar wi-wi-wi-wi-winzigen Bildungsbröcklein, die ich von Euch aufgeschnappt habe, äußerst geschickt

verwendete, so auch Sieburg, den Brenner sehr hoch schätzt. Überhaupt, die Frankfurter-Zeitungs-Journalisten und Ricarda und Ina (Seidel) sind das einzige, über die ich was sagen kann.
Brenner hat als Haupthobby Stahlstiche, die er zu tausenden gesammelt hat und sammelt. Außerdem waren überall viel alte Landkarten, die wirklich sehr lustig sein können. Ich hab mir diesmal stundenlang alles ganz genau betrachtet: Was wir natürlich gar nicht haben und was der Stolz dieser Leute und auch Hensels ist, sind alte Bücher, alte Drucke etc. Aber ich find es ja viel bequemer alles neu und sauber zu lesen. Jedenfalls kann ich summarisch nur sagen, daß Brenners in allem und jedem stichhaltig sind, hochkultiviert, bis auf zwei Fakten allerdings, erstens nämlich, daß sie ihren Hund wirklich aus Eßmangel umgebracht haben, beide aber immer fast zu heulen anfangen, wenn sie an ihn denken, und zweitens, daß auch sie ganze Brote beim Abendessen auf den Tisch bringen, statt geschnitten – sonst aber alles prima. Sogar das Schlafzimmer habe ich durch eine Türritze erspäht, eine phantastisch geschmackvolle Decke über dem Doppelbett, und es schien grau Schleiflack. Die Vorhänge und alles wu-ba schön.
Bei Tee haben wir uns im Eifer der allgemeinen Dispute gegenseitige Verständnisse hingeworfen. Brenner bat mich aber ausdrücklich, über alles, was ich in seinem Hause hörte, kein Wort zu sagen, auch nicht zu schreiben.
Er hat seit 39 keine Zeitung mehr gelesen, sondern versucht, sich seinen Menschenverstand zu bewahren und hätte im allgemeinen Recht behalten. Er sagt vor allem, warum rechnen die Leute nicht? Es wäre allein so eine einfache Rechnung, die Bevölkerungszahlen der für und gegen uns kämpfenden Länder zu addieren, so klar alles! Was er eigentlich meint, weiß ich auch nicht. Er redet ja nie so von dem Schreckgespenst des über Deutschland herfallenden Bolschewismus wie all die andern, was mich auch immer als Quatsch und Propagandaeinfluß so aufregt, aber er meint natürlich auch, man müßte jetzt zu einem Einverständnis kommen, sonst kann's schlimm werden. Einverständnis vor allem mit England und Amerika gegen Bolschewismus (gegen England würde neuerdings auch nicht mehr so gehetzt), aber das kommt unter diesem Regime nicht in Frage, gestürzt wird selbigtes aber auch nicht, daraus rechnet sich also jeder die Zukunftsaussichten aus. Eventuell kommen die Amerikaner schnell über den Balkan und riegeln Europa gegen Rußland ab. Jedenfalls wären beide angelsächsischen Länder absolut nicht für die Überschwemmung Deutschlands durch Stalin. Das ausländische Arbeiterproblem in Deutschland sei nicht so wild, die wären

doch unorganisiert und hätten es ja auch ganz gut hier. Er hält dran fest, daß alles schnell kommen wird, hoffnik!!
Eh ich's vergesse, besagtes Buch übrigens: Heinrich Schmitthenner «Lebensräume im Kampf der Kulturen». Was daraus hervorgeht, ist, daß die Russen mit ihrer Tätigkeit vor allem nach dem Osten gerichtet seien, und dazu ergänzend meinte man noch aus den verschiedensten Quellen, daß bei unserer Kriegserklärung damals die Russen sprachlos entsetzt gewesen seien und im Leben nicht an Krieg mit uns gedacht hätten.

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**
An ihre Mutter
Geliebte!
Ich tröste mich mit Deinen wunder-wunderbaren Keksen über den Verlust von Wiese – also die Hauptneuigkeit ist Wiese. Er wird morgen zum letzten Mal lesen und verabschiedete sich heute schon in einer gekürzten Seminarstunde – wirklich rührend und mit selbstverleugnender Selbstironie, indem er der Tatsache, was für eine komische Figur er als Soldat machen wird, gefaßt ins Auge sah. Der als Soldat – eine absurde Idee. In seiner länglichen schiefen aristokratischen Verquerheit. Soldat sein kann jeder, aber was Wiese kann, können wirklich vielleicht nur wenige Professoren – ich kann nicht einsehen, wozu man den Mann einzieht. Ich wußte gar nicht, daß ich ihn so gern hab, daß mir sein Abschied wirklich weh tut, die erste Einziehung, die mich bewegt, eine Schande. Ich überleg, ob man Wiese nicht irgendwas Freundliches nun sagen könnte – anonym schreiben, was meinst Du? Es fällt ihm natürlich auch furchtbar schwer, er hat auch fast geheult. O dieser Krieg, Geliebte, wir lassen uns nicht trennen. Immer innigst Deine . . .

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**
An ihre Tochter
Sehr zärtlich Geliebte!
Ich schreibe etwas hastig, gelt, weil nemblich Alarm ist und ein wuuuunderlicher tagheller Vollmond, und nach Nordwesten zu schon das hübsche, freimarktbunte Geperle in der Luft, das der Teufel hole.
Hier herrschen unbeschränkt nur die Läuse. Wir haben Myriaden! Alles was ich immer für Schuppen hielt und bekämpfte, sind ja Nissen! Und ich lause die Kinder unablässig wie eine alte Affenmutter (bloß, wer laust mir?). Nach Essig riecht's wie in einer Essigfabrik! Es ist empörend, wie die Viecher die heißeste Kopfwäsche springlebendig überste-

hen! Sag, gehen denn die weißen Eier wirklich nur von Essig weg? Sie sitzen ja so fest!
Hab Dank, herzlichst Lebwohl . . .

Hiller, Kurt 1885–1972
Lieber Sternfeld, **London**
bitte seien Sie so nett, beiliegende Zeilen für Hoefler baldigst an ihn zu befördern . . . auf Kosten der GUDA.
Am 5/V 43 wäre Marx (Karl) 125. Am 5/V 43, an keinem andern Tage, wird Wilhelm Sternfeld in der GUDA den Vortrag halten:
UNDOKTRINÄRES ZUM 125. GEBURTSTAG VON KARL MARX.
Einverstanden?
Es ist der erste Abend des Frühjahrs-Zyklus. Frage: Sind Sie dagegen oder dafür, dass an dem Abend auch 20–30 Minuten lang theoretisiert wird, und zwar von dem Halbmarxisten und Marxkritiker Hiller? Irgendein passendes älteres Kapitel? Ich selber schwanke und möchte Ihre Meinung sowie die der Vorstandskollegen ermitteln. Bescheid bitte bis spätestens Mittwoch 24/II.
Für enorm wichtig halte ich Versuche Ihrerseits, einen englischen Verlag für Publikationen aus *unserm* Kreise zu interessieren, wobei KPDismus, orthodoxe Löwenthalerei, Ebertinismus und Ullschweinerei (alias Lotharismus) gleichermaassen ausgeschlossen wären. Erwähnen Sie vielleicht doch die ZIELjahrbücher, die ich, Stücker 5, 1916–24 herausgab und von denen gerade die beiden ersten, *während* des vorigen Krieges herausgebrachten, ungeheures Aufsehen erregten und den revolutionären Umschwung wirklich herbeiführen halfen. Wäre dem nicht so gewesen, dann würde mich, den 33jährigen, am 10/XI 18 der Berliner Politische Rat Geistiger Arbeiter nicht zu seinem Präsidenten gewählt haben (. . . der Präsident des Münchner Rats Geistiger Arbeiter war Heinrich Mann). Das Fakt, dass KPDer, Ebertiner und Ullschweine mich hier in England systematisch totschweigen, bagatellisieren oder (Fall Tergit) verleumden, sollte doch endlich durchlöchert und gecancelled werden! Ich selber verstehe mich darauf nicht; ich kann für mich ausschliesslich durch Leistung wirken – welche wirkungslos bleibt, wenn alle, die zu sprechen vermögen würden, permanent schweigen (schweigen oder Schlimmeres).
Von mir kämen drei Bücher in Frage:
a) PROFILE im engern Sinn; das heisst nur (kritische) Personenporträts; die aus dem fast unpublik gebliebenen Buch PROFILE von 1938, ergänzt um rund sechs neue.

b) Ein Aphorismen- oder Thesenbuch, zweiter Teil des Buches DER AUFBRUCH ZUM PARADIES, dessen erster 1922 erschien und längst vergriffen ist (möglich wäre auch eine Auswahl jenes ersten Teils, kombiniert mit dem neuen, zweiten).
c) Gesammelte politische Aufsätze und Reden (unter Ausschluss der Personalprofile), also besonders meine Reden von London 1940, Onchan und London 1942, einschliesslich der Deklarationen des FDS.
Sie können obiges Exposé bei Ihren Verhandlungen benutzen. Als Titel von a und b: die alten; als Titel von c etwa: «Die deutsche Frage» oder «Die Zukunft des Erdteils und die deutsche Frage».
Nehmen Sie die herzlichen Grüsse Ihres Kurt Hiller.

Bense, Max *1910 **Berlin**

An Eugen Claassen
Sehr verehrter Herr Claassen!
Vielen Dank für Ihr Schreiben. Sie sehen mich an der Geistesgeschichte der Mathematik sitzen, brütend und verfassend, so daß wohl, glaub ich, ein gutes Werklein herauskommen wird. Ich bekam Auftrieb durch den Abend in der Zelle bei jenem fragwürdigen Likör; ich habe seither unermüdlich Aufzeichnungen machen können. Man sieht: ein gutes Gespräch ist die beste Hebammenkunst für den Geist.
Alsdann habe ich nochmals in den Galois geschaut. Jetzt hab ich wieder Zweifel, ob es für Sie etwas sei. Ich würde Piccards Einleitung weglassen und selbst eine verfassen. Aber mir scheint doch das Werk zu fachlich orientiert, obwohl der Brief als Ganzes erschütternd ist. Man könnte zwar diese paar Arbeiten verständlich kommentieren – und die Mathematiker bei uns wären erfreut über die Ausgabe –, aber ich hege jetzt doch wieder Zweifel, ob das Ganze für Ihren Verlag etwas sei. Aber bitte entscheiden Sie selbst. Wenn Sie es bringen wollen – ich bin bereit. Geschäftlich gesehen wäre es nur etwas für Mathematiker und Mathematikhistoriker.
Im übrigen möchte ich Ihnen hier eine Satire mitsenden – eine Satire mit ernsten Alternativen, eine experimentierende Satire. Lesen Sie sie ruhig in aller Ruhe, nur möchte ich Sie bitten, sie mir wieder zu senden. Denn veröffentlichen kann man sie ja wohl nicht.
Aber Sie finden darin meine Meinung über die Stellung der Mathematik im Abendland wiedergegeben. Sie werden den Ernst hinter diesem abstrakten Spiel bemerken, und dieser Ernst sollte gesagt sein.
Herzlichst Ihr ergebener Max Bense

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**

Welchen Heiligen könnte ich denn voranschreiten lassen, als den heiligen Christophorus.
Dem ich seit Jahren nachgehe, mein Genius führt.
In ältester Legende ein gewaltiges, menschenfressendes, hundsköpfiges Ungeheuer.
Älteste Darstellung: Mann mit Hundskopf.
Ableitung von Anubis.
Christophorus wurde jeder gute Christ genannt.
[...] des Galliano bei Como
12 Ellen groß
Der ergrünte Pilgerstab
[...] setzte Pilger über
Offerus
Spätmittelalterlicher Heiliger
Dr. Rosenfeld Greifswald Fr. u. F. 10. Februar 1939
Wir Dummen müssen noch immer viel hinzulernen.
Mit dem Kultus der Enge kommen wir nicht mehr weiter.

Pröbstle, Alfred *1922 **Rognan**

Aristoteles meint, daß manche Menschen und Völker zum Herrschen und andere zum Dienen da sind. Das paßt mir gar nicht. Aber wenn ich richtig nachdenke, dann sehe ich ein, daß das wohl stimmt. Freilich sind unter dienenden Völkern auch Menschen, die zum Herrschen geeignet sind. – Der geeignetste Stand zum Regieren ist der Mittelstand, nicht die oben und nicht die unten.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

«Die Beschränkung auf ein Mindestmaß an Farben mit einem verschwenderischen Reichtum an sorgsam abgestuften Mitteltönen, vermag den Weg zu weisen, den wahre Malerei seit Menschengedenken mit Erfolg beschritten hat. Denn nicht die bunte Vielfalt der Farben kann den künstlerischen Gehalt eines Bildes steigern, sondern allein das sinnvolle Gleichmaß.» So schreibt jemand in einer Münchener Zeitung. Er hat recht.
Schneegestöber, Temperatur mild. An unserer Front keine weiteren Veränderungen. Die blödsinnigen Gerüchte über unsern Rückzug in der Heimat stimmen nicht. Die Urlauber brachten uns diese Neuigkeit mit. Es steht aber zu befürchten, daß die Türkei umschlägt. Das wäre ja weniger schön.

Kolig, Anton *1886 **Stuttgart**
An Anton Steinhart
Lieber Freund Anton!
Dein Brief hat mir so recht Freude gemacht und ich danke Dir herzlich. Es war wie ein Ruf in der Wüste, die mich hier umgibt. Es ist nicht gut, immer allein und einsam zu sein. Ich bin geradezu zum Hypochonder geworden: Zucker, Überanstrengung und Unzufriedenheit, daß mein Werk nicht so gedeiht und auch nicht von den Interessenten so gefördert wird, wie es mein Talent und mein Wollen verdienen, meine Schwerfälligkeit und zugleich Beharrlichkeit bis zur Sturheit übersteigert, kurz, alles Alterserscheinungen, sind die Ursache. Das muß übertaucht werden.
Vielleicht wäre ein Lokalwechsel das beste Heilmittel – und ich schwanke zwischen Kärnten und Salzburg. Es wird wichtig sein, nachzuprüfen, ob ich mein angefangenes Werk überhaupt fortsetzen kann. (Zwanzig Bilder wären abzuschließen und daraus das Fazit zu ziehen.) Aber zur Sache! Daß die «Verlobten», ein Erlebnis 1931, sich heut' noch halten, und, wie Du so liebenswürdig sagst, bestehen werden, ist mir sehr wertvoll. Wien war ja eine Enttäuschung. Ich wäre gerne hingekommen. Aber die Nichterfüllung meiner Bitte, zu den «Verlobten» noch das Bild «Der Genesende», 1942, das sich im Besitze von Bruno Brehm [*1892, schrieb Romane und Novellen] befand, dazuzugeben, sodaß ich zumindest hätte sehen können, ob ich vorwärtsgekommen bin, hat mir die Strapazen der Reise als nicht lohnend und daher als vermeidbar erscheinen lassen.
In meinem Alter verzichtet man auf Anregungen. Die Not, mit sich selber fertig zu werden, ist groß genug. Aber natürlich hätte ich gerne meine Freunde und Zeitgenossen wiedergesehen. Und da Du selbst bei Boeckl [*1894, österreichischer Maler] warst, bitte ich Dich herzlich, um den in Aussicht gestellten Bericht über Deinen Besuch und Deine Eindrücke – Stellungnahme – dazu.
Vielleicht erlauben es mir glückliche Umstände, im März nach Salzburg und Kärnten zu reisen. Dann will ich gerne bei Dir zukehren.
Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus von mir und Katl
Dein Vetter Anton Kolig.
P.S. Bist Du mit Dir in der Ausstellung zufrieden?

Reichswerk Buch und Welt
Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes
Ortsvereinigung Hannover

EINLADUNG

Donnerstag, 18. Februar 1943 abends 18.30 Uhr im Vortragssaal der Stadtbibliothek, Hildesheimer Str. 12.
1. Verlesung eines Feldpostbriefes über Raabe und die Brüder vom Großen Sohl.
2. Herr Erich Walden liest «Die Innerste».

Gäste sind herzlich willkommen; sie werden um einen Unkostenbeitrag nach Selbsteinschätzung gebeten.
I. A. Prahm.

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**
K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Liebe Mutti,
Gestern abend sprach unser Pianist mit meinem Ed am Telefon. Ich lag leider schon im Bett und konnte ihn nicht mehr sprechen. Ed hat mir aber bestellen lassen, daß er in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag mit Dir gesprochen hat, daß Du mir Grüße bestellen ließest, und daß es Euch gut geht. Die Verständigung soll nicht so sehr gut gewesen sein? Aber Du hast doch Eds Stimme gehört, die ich in dieser Nacht nicht hören durfte! Wenn ich nur ein Lebenszeichen von Euch bekäme. Ob wir nach allen Ereignissen die Tournée noch zu Ende führen können, ist zweifelhaft. Auf jeden Fall ändert sich die gesamte Reiseroute. In Hannes Stadt (Orel) können wir ja nun nicht mehr kommen. Augenblicklich liegen wir auf einem Stützpunkt, der schon Frontzulage bekommt, und unsere abendlichen Fahrten zum Spielort sind nur mit schwerer Bewaffnung unserer Fahrer möglich. Wir sind alle so sehr unglücklich, daß dieser Krieg in Rußland so entsetzlich wird, aber ebenso wissen wir ja alle in unserm Herzen, daß unsere Soldaten sich durch Fehlschläge nicht entmutigen lassen und daß dieser Krieg wohl sehr lange dauern, aber gewonnen werden kann. Jede Bewegung der Front spürt man hier draußen ja ganz anders als in der Heimat, und wir wissen, daß wir uns auf unsern Führer und unsere Armeen verlassen können, und außerdem heißt es hier draußen immer: «Wie die Heimat ist, so ist auch die Front!» Und in der Heimat sollen leider sehr viele Menschen sein, die unzufrieden sind, und dies den Frontsoldaten übermitteln. Aber trotz aller dieser Trostlosigkeit im Augenblick und der

Gefahr, in der wir uns befinden, stellt sich jeder ja sowieso in den Dienst der Sache und kämpft bis zum Letzten [s. Anm. im Reg.]. Unser Leben ist immer auf dem Sprung in Lauschstellung, unsere Arbeit wird sehr anerkannt und erfreut allgemein. Zu leiden habe ich unter dem Reiseleiter und seinem Haß, aber ewig muß ich ja nicht mit ihm leben, und außerdem habe ich ja die Erinnerung an Ed und den Glauben, daß er in Liebe an mich denkt. Wir müssen jetzt Koffer packen, da es morgen früh weiter geht. Evchen stopft Ernstens Strümpfe, die andern sind zum Essen. Alles Gute, Du hast Ed gehört. Biggi.

Borchert, Wolfgang 1921–1947 **Minsk**

Ihr Lieben –

nun kann ich Euch erstmal in Ruhe schreiben, was inzwischen alles passiert ist. Also von meiner Schwester und meiner kleinen Russin aus Smolensk habe ich Abschied genommen. Wir hatten da so nette Ärzte und da es mir bei Diätkost ganz gut ging, habe ich bald auf der Schreibstube gesessen und der Erfolg war, als das Lazarett aufgelöst wurde, daß mich der Stabsarzt fragte, ob ich auch mit wolle – zurück – nach Westen! Ja, und so bin ich nun nach Minsk gekommen. Von meiner Fina (so hieß das Mädchen aus Smolensk) hab ich noch einen kleinen silbernen Ring mit einem Herzen drauf bekommen – naiv, aber niedlich. Am letzten Tag kamen noch 2 Briefe von Mutti – mit den alten zurückgeschickten von Weihnachten usw. Ich habe mich so dazu gefreut. – Ja, Mutti, Du meinst, ich schreibe immer zu wenig – aber was soll man schreiben? Die Dinge des Krieges und das, was man in ihm erlebt, eignen sich nicht für Briefe an Euch – und alles andere erscheint so unwesentlich – man hat ja nur einen Wunsch und eine Sehnsucht: Frieden – und dieser Gedanke ist so groß, daß alles andere daneben zu gering erscheint, als daß man viel darüber nachdenkt. Wir wollen auch garnicht so viel darüber nachdenken, sonst wird alles noch viel schwerer zu ertragen.

Heidi hatte mir ein Heft über Modersohn mit Briefen von Rilke geschickt – und Hölderlin habe ich auch da, das hilft über vieles hinweg – Vorläufig könnt Ihr mir wieder nicht schreiben.

Viele Tuschis Euer Hanning

Richard B. *1922 **Ingolstadt**

Plötzlich hat Inge mir wieder geschrieben, zwar nur einen Geburtstagsgruß und dazu ein hübsches Lesezeichen, aber doch wieder eine Annäherung. Habe mich sehr gefreut, aber antworten tue ich nicht. Bin doch

kein Hampelmann, den man je nach Belieben herbeiholen und wegstellen kann! Aber auf unsere nächste Begegnung bin ich doch auch ein ganz klein wenig gespannt!

Habe mich heute beim Staffelkäptn als K.O.A. – Bewerber gemeldet. Weiß der Himmel, welcher Satan mich ritt, als ich auf die Frage nach dem Beruf Stud. sagte. Das kann ich ja zur Not noch verteidigen. Aber die «2 Semester Fachschule und 1 Semester Chemie»?? Ich dachte dabei an S., es war ja wirklich eine «Fachschule» und auch 2 Semster. Und dann der Vorlesungsbesuch in Chemie[?] der Hans. Uni. in Hamburg. Das war aber kein Semester und ich habe auch keinen Beleg davon (natürlich nicht!). Zwar wird der Schwindel nicht rauskommen bzw. ich könnte die Sache wohl richtig hindeichseln, aber es ist doch ein unangenehmes Gefühl entstanden.

Wettingfeld, Marianne

Karten gelegt in Kyritz **Rhynern**

Die Karten liegen so, daß sie die Sonne und das Geld ansehen. In der Lotterie haben Sie kein Glück. Alles, was Sie im Sommer unternehmen, glückt besser wie im Winter. Hochzeit feiern Sie nur im Sommer. Sie machen in diesem Jahre noch eine große Reise. Eine Dame ladet Sie ein. Sie wechseln Ihre Stelle. Nach dem 15. April kommt etwas Freudiges. Bis Oktober wird sich Ihr Schicksal noch ändern. Lange sind Sie nicht mehr ledig. Mit der Ehe wird es schneller kommen, wie Sie denken. Der Mann, eine Militärperson, sattelt im Beruf um. Er ist treu. Er bekommt ein eigenes Haus. Geld ist genügend da. Der Soldat kommt mit der Ehekarte [?]. Es ist ein kleines Hindernis da, aber es geht in Erfüllung. Sie gehen noch zu einer Hochzeit in diesem Jahre oder sind es selber. Unglück kann es nicht geben, denn Sie gehen ihm aus dem Wege. Der Mann ist Beamter. Er ist energisch und setzt alles mit Gewalt durch. Es ist einmal Streit gewesen. Er ist aber gut und geht jedem Streit aus dem Wege. Sie haben um ihn Neider gehabt. Ein Brief, den Sie geschrieben haben, bringt besondere Freude.

In den nächsten Tagen kommt ein Brief aus dem Felde. Sie wechseln den Wohnort und kommen in eine Stadt, wo viel Wasser ist. In der Familie des Mannes leidet jemand an einer Fußerkrankung. In seiner Familie kommt bald Trauer. Sie haben einen anderen Herren im Felde, der verwundet wird. Sie haben einen Verehrer, den Sie leid geworden sind.

Dienststelle der Feldpostnummer O. U.

An Herrn Rudolf Pfeifer, Adolf-Hitler-Str. 22

Sehr geehrter Herr Pfeifer!

Bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 27. 1. 43, indem Sie die fehlenden aufgeführten Privatsachen Ihres Sohnes Klaus anforderten, teilt Ihnen die Kp. mit:

Die vermißten Gegenstände 1 Armbanduhr, Ring, Brieftasche, Geldbörse, Füllhalter, Reichssport- u. Verwundetenabzeichen sind Ihrem Sohne abgenommen worden, jedoch mit vielen anderen Gegenständen der Kompanie in der Einkreisungsschlacht südlich Charkow leider wieder zu Verlust gegangen. Bei einem überraschenden Durchbruch der Sowjets fiel auch der Kanzleiwagen in die Hände der Russen, auf dem die restlichen Nachlaßsachen der Verwundeten und Gefallenen mitgeführt wurden. Bis die Kp. durch einen Gegenstoß wieder in Besitz des Kanzleiwagens gelang, war er völlig ausgeraubt.

Wir begreifen den Verlust der für Sie wertvollen Gegenstände, können aber keine weiteren Nachforschungen einleiten, da dies völlig zwecklos wäre.

Für die zu Verlust gegangenen Nachlaßgegenstände Ihres Sohnes können Sie einen Entschädigungsantrag bei dem stellv. Gen. Kdo. Ihres Wohnsitzes mit Beilage des Briefwechsels stellen.

Wir hoffen mit diesen Angaben gedient zu haben und grüßen Sie Heil Hitler

W.D.a.B. Hptfw. D.

I. G. Farben A. G. Marburg

An den Standortarzt der Waffen-SS, Weimar-Buchenwald

Sehr geehrter Herr Dr. Hoven!

Wie mit der Heeressanitätsinspektion vereinbart, sollen am Donnerstag, den 25. Februar, weitere 10 Operations-Nummern unseres Gelbfieber-Impfstoffs in Buchenwald geprüft werden. Wir werden, wie üblich, unseren Boten so entsenden, daß er mit dem Zug 12.53 Uhr in Weimar eintrifft, und wir bitten Sie, zu diesem Zeitpunkt den Impfstoff auf dem Bahnhof in Weimar abholen zu lassen. Das Transportgefäß wollen Sie bitte unserem Boten so rechtzeitig wieder zusenden lassen, damit dieser die Rückfahrt nach Marburg um 20.15 Uhr antreten kann. Heil Hitler!

I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft

Abt. Behringwerke Marburg

gez. unleserlich

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Heute abend ist das Fieber endlich gesunken: 36,5 Grad! Ein schlechter Tag. Ich fürchte, einen Rückfall zu bekommen. Heute morgen Stuhlanalyse. Ich schreibe trotz Kopfschmerzen ... starrköpfig ein trauriges Lied. Erfahre, daß Antoine operiert wurde. Er befindet sich auf [Block] 7/1. Leider! Hoffen wir, daß alles gutgeht.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9	aufgestanden
9.30–14.00	gearbeitet
15–17.30	SSGr.F. Kaltenbrunner
18–18.30	SSGr.F. Reinhardt...
20	Abendessen, SSStbf. Martinsen

Telefongespräche

10	SSStbf. Baumert, Berlin – Luftmeldungen, Geburtstage März
10.55	SSGr.F. Güttner, Berlin – Knoblauch als Inspekteur f. Junker u. Unterführer. Röstel als Abt. Kommandant 9. u. 10. SS-Division
11.30	Gmund a. T. Gudrun

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Die Kommandantur des KL Auschwitz wird vom WVHA angewiesen, einen Bericht über den Einsatz der 5000 am 20., 23. und 26. Januar 1943 aus Theresienstadt nach Auschwitz überstellten Juden als Arbeitskräfte vorzulegen. [Eine erste telegraphische Anforderung des Berichts ist im WVHA am 26. Januar 1943 abgegangen. Die Kommandantur hat nicht geantwortet.]

Gemäß einer früheren Weisung des Amtes D II im WVHA überstellt die Kommandantur des KL Auschwitz 27 Häftlinge, die von Beruf Uhrmacher sind, in das KL Sachsenhausen.

Die Kommandantur des KL Auschwitz erhält eine Weisung vom Chef des Amtes D II, Maurer, der Kohlengrube Jawischowitz weitere 300 Häftlinge zuzuweisen. In der Anweisung heißt es, aus einer Zusammenstellung vom 1. Februar gehe hervor, daß sich im KL Auschwitz noch 77 Häftlinge befänden, die von Beruf Bergleute seien und noch nicht zur

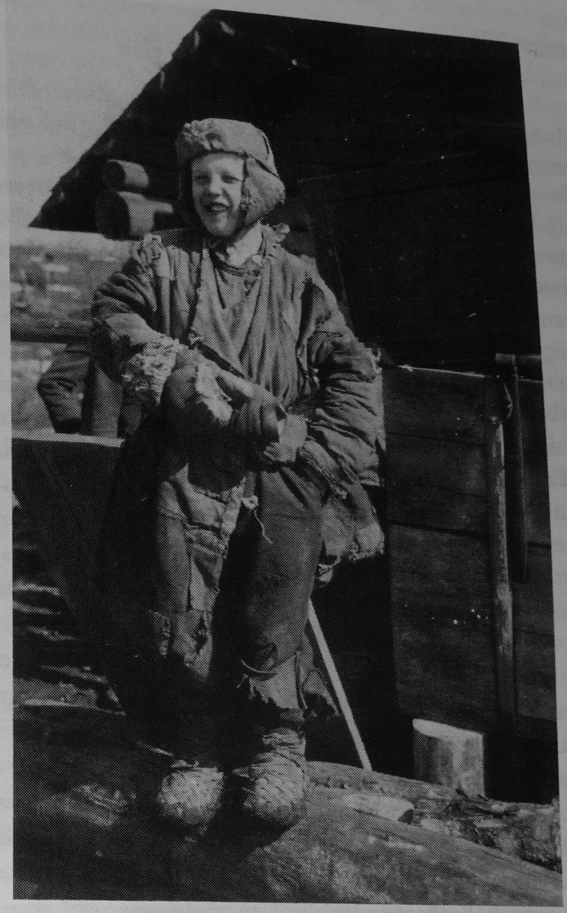
Arbeit eingesetzt worden seien. Diese sollen der Grube Jawischowitz zugeführt werden. Gleichzeitig teilt Maurer mit, daß die Kommandanturen der KL Flossenbürg, Groß-Rosen und Niederhagen angewiesen seien, dem KL Auschwitz die dort inhaftierten Bergleute zu überstellen, damit diese in Jawischowitz eingesetzt werden können. Maurer weist die Kommandantur des KL Auschwitz an, die geforderte Zahl von 300 Bergleuten gegebenenfalls durch die Überstellung von Hilfsarbeitern zu erreichen.

Mit einem Transport des RSHA aus Holland sind 1108 Juden aus dem Lager Westerbork eingetroffen. Mit dem Transport sind 515 Männer und Jungen sowie 593 Frauen und Mädchen angekommen. Nach der Selektion werden [...] 847 Menschen in den Gaskammern getötet.

Aus einem Arbeitslager in Chrzanów werden 1000 Juden in das KL Auschwitz deportiert. Alle Deportierten werden in den Gaskammern getötet. [...]

Dem SS-Schützen Popp wird vom Kommandanten Höß eine Belobigung ausgesprochen, weil er eine Flucht verhindert hat; SS-Unterscharführer Theofil Dietrich wird belobigt, weil er eine große Geldsumme gefunden und abgeliefert hat.

Zeitsprung in das Jahr 1940



In Polen 1940

Zwischentext zum 18. Februar 1943

Heutger, Nicolaus **Rinteln**

Jugend im Dritten Reich

Die Jungvolk-Ausbildung der «Garanten der Zukunft» folgte dem Führerwort «Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl, flink wie ein Windhund».

Die HJ-Wissensvermittlung gemäß «Pimpf im Dienst» erschöpfte sich im Leben und Werk des Führers. Erst war er ein «kleiner Rädelsführer» irgendwo an der tschechischen Grenze. Dann blieb «unter tatkräftigem Einsatz des Meldegängers Hitler der deutsche Soldatt (!) im Felde unbesiegt». Dann sorgten «Juden und Franzosen» für das «Schanddiktat von Versailles».

Dann «beschloß der unbekannte deutsche Soldat im Lazarett in Paswalk Politiker zu werden». Darauf kämpfte der Held mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse gegen die schier unzähligen Parteien der «Systemzeit» und errettete Deutschland schließlich aus einem «Chaos von unvorstellbaren Ausmaßen». Die ganze Gestalt wurde uns mit religiöser Inbrunst vor Augen gestellt. «Der Führer hat immer recht.» Er war uns so gegenwärtig, wie er in den Filmen zum begeisterten Volk sprach. Hitler wurde als Ersatzheiland verkündet.

Mit den Worten unseres Reichsjugendführers Baldur von Schirach sangen wir: «Deutschland, du wirst leuchtend stehn, mögen wir auch untergehn! Unsere Fahne flattert uns voran, unsere Fahne ist die neue Zeit, unsere Fahne führt uns in die Ewigkeit, ja, die Fahne ist mehr als der Tod.» So ragte unser kleines Leben in die NS-besetzte Ewigkeit hinein. Wir sangen auch: «Ein junges Volk steht auf, zum Sturm bereit, reißt die Fahnen höher, Kameraden. Wir fühlen nahen unsere Zeit, die Zeit der jungen Soldaten. Vor uns marschieren mit sturmzerfetzten Fahnen die Toten, die Helden der jungen Nation, und über uns die Helden ahnen: Deutschland, Vaterland, wir kommen schon.» Wir empfanden uns schließlich als «Garanten der Zukunft», unter deren markigen Tritten die Ewiggestrigen zu verschwinden hatten.

Höchster Wert war die Kameradschaft. Das wurde uns mit «Sinnsprüchen» eingehämmert: «Hitlerjungen sind treu. Der Hitlerjungen Höchstes ist die Ehre.»

Das «Deutsche Jungvolk in der Hitlerjugend» förderte bei seinen Zwangsmitgliedern den Sport mit allen Mitteln. Meine einzige Stärke war da das Schwimmen. Wenn in dieser Disziplin irgendwelche Wettkämpfe anstanden, nahm ich absichtlich am spätesten Termin des Jahres teil. Inmitten von zähneklappernden Kameraden kam ich bei bereits eiskaltem Wasser zu guten Ergebnissen. Dazu verhalf mir eine leichte Speckschicht, die sich bis heute erhalten hat. Zwei Stunden in eiskaltem Wasser überstand ich spielend. Meine eigentliche Spezialität aber war das Tauchen. Durch gewaltige Lungen konnte ich sehr lange unter Wasser bleiben. Da passierte es bei den Schauübungen eines Sportfestes, daß mein Körper ganz von selbst zur Wasseroberfläche drängte, ich aber selbst gern noch weiter unten bleiben wollte, zumal meine Geschwindigkeit nicht besonders war. Zur Freude des Publikums erschien so plötzlich einzig mein Hinterteil auf der Wasseroberfläche. Immerhin kam so noch 1944 eine Anerkennung des Reichssportführers von Tschammer und Osten herein, die erhalten geblieben ist.

Im Sommer trugen wir eine schwarze, kurze Samt-Rips-Hose, dazu das Braunhemd mit einem schwarzen Dreieck-Halstuch, das durch einen urigen Lederknoten gezogen wurde. Im Winter gab es eine auch sonst höchst brauchbare, schwarze Ski-Keilhose. Dazu kam eine schwarze Jacke mit auffallenden, silbrigen Knöpfen. Die schwarze Skimütze war ausgesprochen praktisch. Die schicke Uniform gehörte zu den modernen Zügen im NS-Regime. Auf dem Koppelschloß trugen wir die germanische Sieg-Rune. Der unförmige Dolch, der Fahrtenmesser hieß, wurde oft zum Butterbrotstreichen mißbraucht.

Ein Fähnlein war eine Einheit von ca. 100 Pimpfen. Jedes Fähnlein «zerfiel» in 3 Jungzüge, jeder Jungzug in 3 Jungenschaften, jede Jungenschaft in 3 Horden. So gab es ungezählte Führerstellen – wie auch sonst im Staat, im dem Millionen Deutsche mit «Pöstchen» versehen wurden. Über dem Fähnleinführer stand der Stammführer, der wieder von einem hauptberuflichen Bannführer seine Befehle empfing. Der Bannführer residierte im Münchhausenhof an der Rintelner Ritterstraße. Treffpunkt «meines» Jungzuges war das «Ehrenmal», der «Helden-Gedenkturm», der 1939 auf zweifelhaften historischen Grundlagen als «Zeichen des wiedererstarkten, wehrhaften deutschen Geistes», wie die Inschrift sagt, an das Ende der Rintelner Brennerstraße gesetzt worden war.

Begeistert blickte ich zu meinem Fähnleinführer Oelpke auf, für den ich durchs Feuer gegangen wäre. Vorerst genügte es, ihn bei einer Krankheit im Rintelner Krankenhaus zu besuchen – und die von seinem ländlichen Großvater – er war Pastor in Varenholz – angeschleppten, überzähligen Kuchenmengen zu vertilgen. Nebenher berieten wir über den Aufbau eines Geheimdienstes nach dem Vorbild des britischen secret service, der Material über unsere gesamte Umgebung zusammen-

tragen sollte, was ich für durchaus machbar hielt. Nur müsse erst das nötige Papier für die noch zu organisierenden Aktenordner irgendwie besorgt werden. Der arme Oelpke geriet bald blutjung mit dem letzten Aufgebot des «Führers» in Gefangenschaft, wurde dann aber wegen seiner kindlichen Züge unter Abschneiden der langen Hose wieder losgelassen und fand noch den Anschluß an die bundesdeutsche Nachkriegsentwicklung.

In der Hitlerjugend wurden im Rahmen der vormilitärischen Ausbildung oft Geländespiele durchgeführt. Manchmal übernachteten wir dabei in fremden Scheunen, was dem Ganzen einen militärischen Touch gab. Einmal überfielen wir nachts bei Krankenhagen ein Manöverlager mit richtigen Soldaten, deren junge, NS-infizierte Offiziere eingeweiht waren. Wir warfen die Zelte um. Um ein Haar hätten uns die Landser zusammengeschossen. So schimpften sie mörderisch über die «Blödmänner», die ihnen ihre knappe Nachtruhe geraubt hatten. Unvergeßlich ist mir ein HJ-Wochenende in Baracken bei den Oberkirchener Sandsteinbrüchen. Wir tobten so sehr, daß die viel zu jungen Führer einfach nicht mehr mit uns fertig wurden. Ich spritzte mit giftgrünen Brauseflaschen. Schließlich erhielt ich das Consilium abeundi. Freudig wanderte ich furchtlos durch einen Wald voll entflohener Kriegsgefangener an einem abgeschossenen Feindflugzeug vorbei zur Rinteln-Stadthagener Bahnlinie, auf deren Gleiskörper ich zügig nach Rinteln marschierte. Geländespiele wurden meistens gegen andere Jungvolkeinheiten durchgeführt. Unvergeßlich ist mir, wie ich als Späher oberhalb Krankenhagen über einer Kiesgrube kauerte, während unten Gegner «Kriegsrat» hielten. – Ich erwarb mir ein gewisses «militärisches» Ansehen, indem ich durch Tauschhandel «Wühlmausraketen» besorgte, die feindliche Gruppierungen in Panik versetzten. Durch die Geländespiele lernte man immerhin die Heimat kennen. Auf einmal stand ich auf der Mauer der Uffoburg oberhalb Rinteln und blickte hinab in damals noch tiefe Räume, durch die eine Eidechse schnellte. Immer wieder wurden wir von irgendwelchen HJ-Größen inspiziert. Aber keiner machte auf mich irgendwelchen Eindruck. Manch einer, wie ein gewisser Schädlich, wirkte sogar ausgesprochen kleinbürgerlich. Ich erinnere mich nur noch an das lange Stehen auf dem Steinanger in brütender Hitze. Schon wegen der Gefahr von Tiefflieger-Angriffen waren solche massierten Schaustellungen reiner Wahnsinn.

Unter den Liedern ragte hervor: «Es zittern die morschen Knochen der Welt vor dem großen Sieg.» «Wir weitermarschieren, bis alles in Scher-

ben fällt, denn heute, da hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.» Später wurde oft gesungen: «Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.» Ein anderes, vielgesungenes Lied endet mit der Aufforderung «HJ, Kameraden, henkt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand.» Letzteres machte ich mir gern zu eigen, denn außer unseren senffarbenen NS-Amtsträgern hatte ich noch keinen Bonzen gesehen. Starken Eindruck machte das Lied «Ein Kampf ist entbrannt und es blitzet und es kracht», das den Heldenkampf der Buren gegen die Briten beschwor: «Der Jüngste war kaum 14 Jahr', er scheute nicht den Tod fürs Vaterland.» Das Lied «Als die goldne Abendsonne sandte ihren letzten Schein» feierte einen angeblich ermordeten «Hitler-Kameraden»: Das HJ-Fahnenlied «Vorwärts, vorwärts, schmettern die hellen Fanfaren, vorwärts, vorwärts, Jugend kennt keine Gefahren, ist das Ziel auch noch so hoch, Jugend zwingt es doch!» hatte wenigstens eine zündende Melodie – gestohlen bei dem Juden Giacomo Meyerbeer («Die Hugenotten»).

Mein Vater war 1940 eingezogen worden. Längere Zeit hatte er in einer «Feldwache», in einem Bunker, gehockt, und auf feindliche Flugzeuge gewartet, die zu jener Zeit aber noch kaum einflogen. In Rußland hatte er dann nur den einen Wunsch, wieder lebendig nach Rinteln zu kommen. Aus diesem Grund lehnte er immer wieder die Teilnahme an einem Offizierslehrgang ab, der ihm Verpflichtungen auferlegt hätte. Er schrieb uns von der Krim jeden Tag liebe Briefe, die auch auf die historischen Stätten unserer Heimat eingingen. Er berichtete auch von der Krim, deren Zustände er auch photographierte. Eines Tages schrieb er: «Ewig werden wir ja hier nicht bleiben.» Ich fragte Mutter, wie dieser Satz zu verstehen sei, ob an weiteren Vormarsch oder an Rückzug gedacht sei. Sie sagte: «Er meint Rückzug.» Im Frühjahr 1943 fuhr er im Inneren der Halbinsel mit einem Wagen gegen irgendein anscheinend von Partisanen angebrachtes Hindernis. Er erlitt eine Kopfverletzung und wurde in einem Lazarettzug nach Deutschland gebracht. Auf der langen Fahrt spürte er, wie die Wunde eiterte. Er meldete sich mit der Bitte um einen neuen Verband. Doch ein schneidiger Unterarzt brüllte: «Den Verband kann ja noch ein General tragen!» Mein Vater bekam also keinen neuen. Bald drang Eiter ins Gehirn. Mit letzter Kraft kam er noch bis Leipzig, wo meine Mutter ihn schnell besuchte. Er lebte auf. Meine Mutter fuhr nach Rinteln und betrieb seine Verlegung in die Lazarettstadt Rinteln. Da starb er unerwartet. Wir kamen zu spät. Ich hatte nun meiner Mutter beizustehen. Mein Vater wurde nach Rinteln

überführt. Bei der Beerdigung auf dem Seetorfriedhof gab es zwar eine kümmerlich aussehende Wehrmachtabordnung. Aber der mir aus ungezählten Soldatenbüchern bekannte Ehrensalut wurde eingespart.
Ein trostloses Weihnachtsfest stand bald bevor. Da klingelte es, und ein Paket aus Brüssel wurde abgegeben. Mein Onkel Klaus hatte herrliche, belgische Tonsoldaten aufgetrieben, mit deren Hilfe ich über die düsteren Wintertage hinwegkam.
Großen Eindruck machten auf mich die NS-Filme, etwa «Die Kadetten», in dem preußische Kadetten todesmutig eine überalterte Kleinfestung gegen Russen verteidigen, oder «Nippons wilde Adler», in dem die brutale Kraft «unserer japanischen Verbündeten» herausgestellt wurde.
Unvergeßlich war mir ein Vortrag des Ritterkreuzträgers Major Bärenfänger im Rintelner Ratskellersaal. Bärenfänger sollte als frischgebackener General noch in der Schlußphase des Großdeutschen Reiches eine Rolle spielen. Er brachte uns bei, wie man theoretisch Panzer mit einer Panzerfaust abschießt und sich in ein Schützenloch kauert, wenn ein heilgebliebener Stahlkoloß darüber hinwegrollt. Das Schützenloch darf nicht zu flach sein, sonst wird man zerquetscht. Und auch nicht zu tief, sonst begräbt es den Kriegshelden. Ist es aber richtig, erledigt man den weitergerollten Panzer von hinten. Als höchstes Lebensziel stand nunmehr vor mir, nach Abschuß von etlichen Feindpanzern das Ritterkreuz zu bekommen. Als ich dem lieben Bauern Heinrich Sasse in Deckbergen anvertraute: «Ich hoffe, der Krieg dauert noch so lange, daß ich auch noch mitmachen kann», blickte er entsetzt drein.
Im Dritten Reich war ein zwanghafter Sammelbetrieb lebendig. Ständig wurden wir zum Sammeln von irgendwelchem Bowel, um sich einmal jiddisch auszudrücken, losgeschickt. Wir sangen vor den Türen «Lumpen, Eisen, Knochen und Papier, ausgeschlagene Zähne sammeln wir.» Oft landete das Lied bei dem fetten Reichsmarschall «Hermann». Wenn ich Geld für das DRK oder das Winterhilfswerk sammeln mußte, erschien ich in schlechtsitzender Uniform ohne Dolch und grüßte freudig «Guten Abend». Die Leute waren begeistert und gaben gut.
Aber als ich in diesem Stil nichtsahnend in einem historischen Gebäude an der Weserbrücke erschien, brüllte mich ein «unabkömmlich» gestellter, strammer Nazi B. K. an: «Der deutsche Junge grüßt Heil Hitler.» Der Kleinbeamte machte später unter Adenauer noch Karriere. Wir sammelten auch Heilkräuter, die für irgendwelche Medikamente gebraucht wurden. Auch Kastanien wurden emsig zusammengetragen.

Manchmal gab es am Sonntag genau zur Kirchzeit im Ratskellersaal NS-Morgenfeiern. Einmal ging ich hin, um so den Braunen Kult kennenzulernen. Flaggen marschierten ein und wurden geehrt. Dann gab es feierliche Deklamationen aus «Mein Kampf», das niemand wirklich gelesen hatte, und die Durchhalterede eines Hoheitsträgers. Die NS-Morgenfeier klang mit dem Lied «Die Fahne hoch» von Horst Wessel aus, dem Pastorensohn und «Märtyrer der Bewegung», der zum Weserbergland enge Beziehungen gehabt hatte.
Ein hoher HJ-Führer schürte den Haß gegen Kriegsgefangene und «Fremdarbeiter». Er berichtete, er habe einen alten Bauern gefunden, der friedlich mit einem «Untermenschen aus den Wüsten Innerasiens» aus einer Schüssel aß. Er habe den ehrlosen Landwirt ins KZ gebracht.
Ich dachte an den lieben Stanislaus und die nette Polin Sophie bei Onkel Heinrich in Engern und hatte kein Verständnis für solche Rassenhetze. Es erschien mir viel vernünftiger, die Slawen als notwendige Arbeitskräfte gut zu behandeln. Eines Tages fand ich im Stadtgraben hinter unserem Garten halbverhungerte russische Gefangene (auf dem Rücken trugen sie ein gewaltiges SU = Sowjetunion), die den Graben säubern sollten. Ich brachte ihnen Äpfel und Kartoffeln, die die nach Hitlers Willen dem Tode geweihten, armen Kerle heißhungrig herunterschlangen. Irgendeine Hitlerike in der Nachbarschaft muß mich beobachtet und Meldung gemacht haben. Jedenfalls wurde in der folgenden Woche in der Aula der Oberschule proklamiert, es sei für deutsche Jungen verboten, bolschewistischen Untermenschen zu essen zu geben. Ich bedauerte den weißhaarigen Oberstudiendirektor Kuhlmann, der seine gepflegte Stimme für solche Darbietungen hergeben mußte. Kurz darauf gewann diese Figur aus einer anderen, humaneren Welt bei mir wieder an Ansehen, als er den von mir angehimmelten Fähnleinführer Oe. aus gutem Grund kräftig «bestandpunktete». Er traute sich also doch an einen solchen Klein-Hoheitsträger des Regimes heran.
Furchtbar war, als ein Rußland-Urlauber, der wieder an die Front mußte, aus Angst wahnsinnig wurde und mit seinem Revolver wild um sich schoß. Der arme Kerl tötete sich schließlich selbst im Dankerser Wäldchen.
«Feindsender» zu hören, war strengstens verboten. Goebbels wollte so das deutsche Volk vor den Lügen des «notorischen Säufers Churchill» bewahren. Frau T. vom Josua Stegmann-Wall, die es trotzdem wagte, verschwand im Konzentrationslager.

Freitag, 19. Februar 1943

Geben ist seliger denn Nehmen.
HERRNHUT
APG. 20,35

Wo es Befehl und Gehorsam gibt, findet die Liebenswürdigkeit keinen Platz.
TAGEBUCH QUAATZ

Das Abendland ist in Gefahr.
Dr. Goebbels: Nun Volk steh' auf und Sturm brich los!
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Keine Eintragung.

Goebbels, Joseph 1897–1945 **Berlin**
Gestern: [...] Am Nachmittag um 5 Uhr findet nun die lange erwartete Sportpalastversammlung statt. Der Besuch ist überwältigend; schon um ½5 Uhr muß der Sportpalast wegen Überfüllung gesperrt werden. Die Stimmung gleicht der einer wilden Raserei des Volkes. [...] Der Berliner stellt das politischste Publikum, über das wir augenblicklich im Reich verfügen. Fast das gesamte Reichskabinett, eine ganze Anzahl von Reichs- und Gauleitern und fast alle Staatssekretäre sind im Sportpalast vertreten; kurz und gut, diese Versammlung stellt einen Querschnitt durch das ganze deutsche Volk dar. Ich bin, glaube ich, rednerisch sehr gut in Form und bringe die Versammlung in einen Zustand, der einer totalen geistigen Mobilmachung gleicht. Der Schluß der Versammlung geht in einem Tohuwabohu von rasender Stimmung unter. Ich glaube, der Sportpalast hat noch niemals, auch nicht in der Kampfzeit, solche Szenen erlebt. Das Volk ist, wie diese Kundgebung bezeugt, bereit, alles für den Krieg und für den Sieg hinzugeben. Wir brauchen jetzt nur zuzugreifen. Allerdings, täten wir das nicht, so würde sich, wie ich schon verschiedentlich betonte, diese Bereitschaft in Bitterkeit verwandeln. Aber ich werde schon dafür sorgen, daß der totale Krieg nicht nur auf dem Papier stehenbleibt.

Abends habe ich zu Hause eine ganze Reihe von Prominenten zu Besuch, Generalfeldmarschall Milch, Speer, Ley, Stuckart, Thierack, Staatssekretär Körner und viele andere. Ich kann mit jedem der Herren eine ganze Reihe von Fragen besprechen. Mit Milch spreche ich über die Frage der Luftversorgung von Stalingrad. Die Luftwaffe hat hier doch nicht versagt. Die Schwierigkeiten waren eben zu groß. Milch schildert mir seine Differenzen mit dem Heer, die wirklich sehr unerfreulich sind. Sonst ist Milch ein sehr rabiater und radikaler Vertreter des totalen Krieges, der uns unter Umständen einmal eine sehr wertvolle Stütze sein kann. Speer ist, wie immer, ganz bei der Sache. Auf ihn kann ich mich blindlings verlassen, ebenso auf Dr. Ley, der nun auch Blut geleckt hat. Gott sei Dank ist es mir jetzt auch gelungen, Staatssekretär Stuckart vom Innenministerium für meine Pläne zu gewinnen. Bei Thierack vom Justizministerium ist das ja fast selbstverständlich. Staatssekretär Körner vom Vierjahresplan wird auch mitziehen. Ich freue mich, daß es mir gerade bei Milch und Körner gelungen ist, Interesse und Begeisterung für den totalen Krieg zu erwecken. Damit wird es uns auch gelingen, den Reichsmarschall auf unsere Seite zu bringen. Es wird an diesem Abend vielerlei besprochen. Es ist schön, als Berliner Gauleiter so viele prominente Männer aus Partei und Staat um sich zu versammeln. Ich werde diese Gelegenheit häufiger ergreifen und damit eine gewisse Führungsstellung für den Berliner Gauleiter stabilisieren. Das ist unbedingt notwendig, da jetzt bei der Abwesenheit des Führers aus Berlin eigentlich eine zentrale politische Führung fehlt. Magda ist auch im Sportpalast gewesen und hat Helga und Hilde mitgenommen. Helga und Hilde erleben zum ersten Mal eine so große Massenkundgebung und sind ganz tief beeindruckt. Besonders Helga hat, obschon sie nicht alles aus meiner Rede verstand, dieses Erlebnis ganz in sich aufgenommen. Ich freue mich, daß unsere Kinder schon in so jungen Jahren in die Politik hineingeführt werden. Das kann ihnen für ihr späteres Leben nur dienlich sein, und vor allem werden solche Anlässe unauslöschlich in ihre Erinnerung übergehen. Sie werden sie für ihr späteres Leben einmal gut gebrauchen können. Ich bin sehr glücklich, daß die Sportpalastversammlung so verlaufen ist, wie ich das eigentlich gewünscht hatte. Besser hätte es gar nicht sein können. Die Übertragung der Sportpalastkundgebung mit meiner Rede findet abends von 8 bis 10 Uhr im Rundfunk statt. Ich glaube, daß sie im Volke den tiefsten Eindruck hinterlassen wird. Ich höre mir noch einmal die Übertragung der zehn Fragen und Antworten des Publikums an. Die Ja-Rufe und die Ovationen der Sportpalastbesucher

drohen fast den Lautsprecher zu sprengen. Auch auf die Engländer wird das nicht ohne Eindruck bleiben. Sie können jedenfalls daraus entnehmen, daß in Deutschland von einer nachgiebigen Stimmung überhaupt keine Rede sein kann. Es wird vielfach am Abend die Meinung vertreten, daß diese Versammlung eine Art von stillem Staatsstreich darstellt. Wir sind einfach über die Hürden, die die Bürokratie vor uns aufgebaut hatte, hinweggesprungen. Der totale Krieg ist jetzt nicht mehr eine Sache weniger einsichtiger Männer, sondern er wird jetzt vom Volke getragen. In der Führung wird sich ihm niemand mehr entgegenstellen können. Hoffentlich wird das Wort wahr, das ich an den Schluß meiner Rede gestellt habe: «Nun, Volk, steh auf und Sturm brich los!»

Bormann, Martin 1900–1945 **Führerhauptquartier**

An seine Mutter

Liebste Omi,

Heute morgen hat Gerda mich gefragt, ob sie eines der Mädchen für die Kriegsarbeit entlassen soll. Als ich sie nach dem Grund für diese dumme Frage fragte, fand ich heraus, daß Du diese Angelegenheit nach der Goebbels-Rede mit Anni besprochen hast.

Ich bitte Dich ernsthaft, auf derartige Diskussionen zu verzichten, da es unmöglich ist für Dich, zu beurteilen, wie viele Bedienstete ich in meiner offiziellen Position für den Haushalt benötige. Ich kann es nicht zulassen, von irgend jemandem in ein falsches oder, schlimmer noch, in ein ungünstiges Licht gestellt zu werden – selbst nicht von meiner eigenen Mutter. Daher noch einmal: Mische Dich nicht in meine Angelegenheiten. Wie viele Mädchen ich beanspruche – zum Beispiel im Ansehen von politisch wichtigen ausländischen Besuchern, und so weiter, ist meine Entscheidung.

Vor vielen Jahren – heute muß ich Dich daran erinnern – erklärte ich Dir, daß Du Dich nicht in unseren Haushalt, in die Erziehung unserer Kinder usw. einmischen solltest. Zu der Zeit lebten wir noch in Pullach. In der Zwischenzeit bin ich umgezogen, oder besser, mußte in größere Häuser umziehen, teilweise wegen der vielen wichtigen ausländischen Besucher. Sicherlich ist es Dir unmöglich zu beurteilen, wieviel Personal wir hier benötigen, wenn man die wiederholten Besuche des Führers oder ausländischer Persönlichkeiten berücksichtigt. Mehr noch, es geht Dich nichts an! Dies muß ich um der Klarheit und des Friedens willen betonen.

Die Führung des Haushalts, die Behandlung des Personals und die

Erziehung der Kinder werden nach meinen Anweisungen, die Gerda befolgen muß, ausgeführt.
Du bist sehr geneigt zu kritisieren. Wie beißend hast Du früher – zu meinem Entsetzen – über Sauckel und Goebbels gesprochen und geschrieben. Ich bitte Dich dringend, Dich solcher kritischen Kommentare zu enthalten, besonders in Zeiten wie diesen. Auch was mich selbst und meine Anweisungen, meinen Haushalt und seine Führung betrifft. Außerdem wirst Du Dich besser von Deiner Krankheit erholen, wenn Du Dich nicht mit Dingen beschäftigst, die ich zu entscheiden habe.
Bitte nimm mir diese Strafpredigt nicht übel – sie schien mir notwendig, um die Luft zu reinigen!
Mit Liebe Dein M. B.

Andreas-Friedrich, Ruth 1901–1977 **Berlin**

Goebbels hält im Sportpalast eine «Kundgebung des fanatischen Willens» ab. «Für die Rettung Deutschlands und der Zivilisation!» «Nur der stärkste Einsatz, der totalste Krieg», beschwört er seine Hörer, «kann und wird die Gefahr bannen.»
Total – totaler – am totalsten. Ich wußte nicht, daß selbst sich Endgültigkeiten noch steigern lassen. Wer innerlich unsicher ist, muß wohl zu solchen Mitteln greifen. Muß sich aus einer Übersteigerung in die nächste quälen. Was zöge denn noch im «großdeutschen Reich», wenn nicht der Superlativ aller Superlative? Das beste Volk der Welt ... das klügste Volk der Welt ... das ritterlichste Volk der Welt. Brekersche Plastiken, Speersche Bauwerke, Goebbelsche Propagandareden, Georgisches Donnerpathos. «Wer angibt, hat's nötig», sagt ein Sprichwort. Wenn er wahr spricht, dann müßten es die Nazis verdammt nötig haben. Nicht nur mit dem totalsten Krieg, sondern auch mit der «totalsten» Anstrengung, diesen Krieg zu gewinnen. Es sieht nicht gut aus an der russischen Front. Und was Herr Goebbels heute von sich gibt, läßt einen Unterton tiefer Sorge erkennen.

Hotzel, Siegfried 1894–1992 **Tomaszow**

Die Goebbels-Rede im Berliner Sportpalast, die ich gestern abend im Rundfunk hörte, war ein Meisterstück skrupelloser Demagogie und suggestiver Massenbeeinflussung. Goebbels stellte der Versammlung die Suggestivfrage: «Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen können?» Die fanatisierte, urteilslose Menge brüllte: «Ja!» Sie schrie und tobte, und Sprechchöre riefen: «Führer, befiehl! Wir folgen!»

Es war ein Hexensabbat. Mir kam es vor, als ob sich ein Haufe von Idioten und entsprungenen Tollhäuslern dort zusammengerottet hätte. Zuerst konnte ich mir dieses verrückte Theater nicht recht erklären, bis ich mir überlegte, daß hier außer der Massenpsychose eine raffinierte Regie am Werke gewesen ist, die mit ausgesuchten und gut instruierten Statisten gearbeitet haben muß.

T., A. **Kleeberg**
Gestern war eine große, lange Rede von Goebbels, die zum völligen Einsatz aufruft, Absage an das bisherige Leben und nur alle Kräfte konzentrieren zur Verteidigung des Landes. Er stellte am Schluß zehn Fragen nach der Art, wie sie bei der Taufe gestellt wurden. Kundgebungen folgten.

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
Seit langem wieder gut am Mittelbild des ???
Traurigkeit und Talent – o warum alle diese unerträgliche Spannung –

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Strahlend, mild. Vorm. G. 1½ Std. Zwingerhof, ich treffe ihn mit *Marta Rohs*, wir besuchen Abends ihr Konzert. Imbiß unten. Schaffgotsch[?]

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**
Erkältet, Husten. 8 Uhr auf [...]. Rasiert und marschiert. [...] Freiheits-Manifest des deutschen Untergrund-Kongresses im Rheinland – vermutlich in England hergestellt, aber sehr gut. [...] Gedanken über die bescheiden-provinzielle Rolle, die Europa, unter einer Weltperspektive gesehen, nach dem Kriege spielen wird. Besonders albern und nichts als Element des Verfalls: die Rasse-Rage – in dem Augenblick, wo sich die Umrisse einer Welt-Civilisation abzuzeichnen beginnen, in der die Nord-Edelinge wenig zu sagen haben werden.

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**
Um 3 Uhr +6°. Die Sonne verschwand, und später wurde es halbdunkel. – Mein 78. Geburtstag mit Besuchen von Elma, Elsa Wennerholm, Mammie, Bob, Telegramm von Göring und Milch, mehrere Briefe wie auch an den vorangegangenen Tagen. [...] Montell hielt einen vortrefflichen Vortrag über die Etsin-gol-Mongolen und ihr Leben. Dann fuhren wir nach Hause zu uns. Unter den Anwesenden in der Geogr. Gesellschaft befand sich Lagge. Dann Souper bei uns: Folke, Hörner, Ambolt, Bexell und Dick und Montell. Bohlin konnte aufgrund von Probejahrsverpflichtungen nicht kommen. Norin zu weit entfernt. Vogelpastete, Gebäck, Rotwein. Rede von Hörner. Dann gingen wir hinauf in mein Zimmer, wo Punsch, Wasser und Whisky serviert wurde und die Stimmung munter war. Die Diskussion über die bedrohliche Wirtschaftslage kam nicht in Gang. Für Folke, Hörner und Bexell sieht es ernst aus, weil sie nur die Expeditionsgelder zum Leben haben. Alle fordern eine neue Expedition nach Asien, die all unsere Probleme lösen und uns wieder in unsere geliebten Jagdgebiete bringen könnte. Keine Politik. – Sie gingen erst um ¾3 nach einigem Druck von Ambolt und mir. – Alma war um 1 Uhr zu Bett gegangen. Emma früher.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**
Gandhis Fastenzeit wird langsam ernster. Schwerwiegende medizinische Berichte treffen ein. Die Regierung scheint sich ebenso unbewußt über die unberechenbaren Vergeltungsschläge, die seinem Tod, sollte er sterben, folgen würden, [hinwegzusetzen] wie die römischen Behörden, die dachten, daß sie lediglich einen jüdischen Aktivisten beseitigten, als sie Jesus kreuzigten.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
meist sonnig, stark windig, trocken
Holz sägen, hauen & packen
Im Garten hinter den Himbeeren 7 Ztr. Kalk; streuen & umgraben
Suse Besorgungsfuhre nach Feldberg (m. Waschkessel)
8 m Knüppel aus dem Wald durch Schulzens-Mechow
Briefe – M. P. durchsehen
Mäßige Verlags-Abrechnung eingegangen

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
1. Mozart
2. Latein: Lekt. 4. 3 1–4 extemp.
3. Winkelsummen im Viereck Rotthuff wirft mit Schnee
4. schriftl. gearbeitet
5. Fische allgem.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Fritz Aufsatz über «Kohlenklau», Fritz in englischer Arbeit die I. Hermann hatte einen sehr bunten, anstrengenden Tag. Gleich früh ver-

abschiedete sich Missionar Schleden, der sehr froh und dankbar und mit reicher Kollekte über Leipzig zurückfährt; dann wurde Hermann ins Krankenhaus gerufen, wo eine Pflegerin im Sterben liegt; dann war er in seinem Lazarett bei den Verwundeten.
Nachmittags Verhandlungen mit Angestellten und Behörden; dabei ist eine große Aufregung und Unsicherheit in der Bevölkerung, die die große Rede von Dr. Goebbels aus dem Sportpalast gestern abend ausgelöst hat, es kommt alles ins Fließen, was bisher fest stehend; keiner weiß recht, was nun mit ihm geschieht, so gern er sich auch einsetzen will.

Neureither, Herta 1911–1986 **Memmingen**
Mein lieber guter Christl, lieber Vater u. Vati!
So muß es sein, Dr. G. bringt alles in Bewegung. Hoffentlich wird gründlich gearbeitet, damit die Front stark wird. Einmal muß es zu Ende kommen, so können wir nicht weitermachen, sonst sind alle bisherigen Opfer umsonst. Die Rede konnte ich nicht fertig hören, ich las sie heute fertig.
Hoffentlich kommt alles rasch in Schwung, wir müssen endlich an der Ostfront fertig werden, die 2 Winter haben große Opfer verlangt. Möge uns Gott in diesem schweren Ringen beistehen!
Alles Liebe und Gute und herzliche Grüße, Küsse und süße Bussis von Deiner Helle, Deinem Karlheinz u. Goldl.

Neureither, Christoph 1905–1972 **Dessau**
Mein liebes Hellamädel, lieber Karlheinz, liebes Goldl!
Auch bei uns ist z. Z. herrlichstes Vorfrühlingswetter. Der Buchfink ist sehr eifrig in seinen Liebesgesängen. Mit B. machte ich heute kurz vor dem Mittagstisch einen Ausritt der Elbe entlang, es war sehr schön. Nachteilig ist nur, daß der Appetit durch solches Ausreiten zu sehr angeregt wird. Zum Mittagstisch gab es heute Bratwurst mit Kartoffeln und Sauerkraut. Es war ganz ordentlich. Dafür sind morgen und übermorgen wieder Fasttage.
Wie froh können wir doch um unser Goldl sein! Erst recht jetzt, wo die Frauen so zum Kriegsdienst eingespannt werden.
Ich habe B. gestern abend, nach Göbbels Rede, den Rat gegeben, sofort über Sonntag heimzufahren und den Arbeitseinsatz seiner Frau auf erprobte Weise zu unterbinden.
In 8–10 Tagen will er heimfahren!

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **auf der Fahrt nach Hause**
Früh. Für Winckler gesorgt, seinen Kummer zerstreut und mit Ihde alles vorbesprochen. Zu Ziegler. Wir sprachen über das Wunder, das wir erwarten – und das den Krieg jäh beenden könnte, im Sommer oder im Herbst. Aber es muß schon ein Wunder sein. – Der Arbeitseinsatz treibt tolle Blüten erster Verwirrung. In Hamburg kommen neunzigtausend Frauen in Betracht, und zwanzigtausend nur können in absehbarer Zeit untergebracht werden. Zu früh oder zu spät?
Heimfahrt in guter Gesundheit, nachdem ich mit Stirnhöhle und Kiefereiterung abgefahren war und nicht glaubte, die Reise durchhalten zu können. Aber die Frau hat gut gesorgt – ohne sie hätte ich diese ungeheure Anstrengung nicht geschafft. Eine Bewunderung ihr, daß sie's ertrug.

Kuby, Erich *1910 **Augsburg**
Zum Morgengruß lief ein Junge mit Zeitungen durch die Stuben. Ich kaufte eine und las darin die Sportpalastrede von Goebbels. (Wollt ihr den totalen Krieg?? Jaaa!!) Das nennt man aus der Not eine Untugend machen.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Der Minister gibt Weisung für die Inlandpropaganda, die gestrige Rede zunächst innenpolitisch zur Auswirkung kommen zu lassen, ehe in größerem Umfange auf das Auslandsecho eingegangen wird. Er hebt die disziplinierte und politisch reife Haltung der im Sportpalast erschienenen Berliner Bevölkerung hervor, die besonders in den Beifallskundgebungen für Italien zum Ausdruck gekommen sei. In der deutschen Propaganda sollen als Hauptthemen immer wieder herausgestellt werden der Kampf gegen den Bolschewismus, die totale Kriegführung und die Antwort des Volkes auf die am Schluß der Rede gestellten Fragen. Ab morgen sollen dann die Auslandsstimmen ausgewertet werden, insbesondere auch diejenigen, die zeigen, daß die Hoffnung auf einen inneren deutschen Zerfall völlig illusorisch ist.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**
1. Tagesparole: Es wird Aufgabe der deutschen Presse sein, in ihren Kommentaren die große Wirkung, die die Goebbels-Rede im deutschen Volk hervorgerufen hat, zu unterstreichen und weiter zu vertiefen.
Dazu Fischer: Diese Kommentare müßten der deutschen Presse ganz

besonders am Herzen liegen. Die drei Hauptthesen, die der Minister herausgestellt habe, müßten unterstrichen werden. Solche Versammlung wie die gestrige, sei heute in jeder deutschen Stadt möglich, und überall werde das Volk in gleicher Weise reagieren. Auslandsstimmen einstweilen noch zurückstellen bis morgen Nachmittagsblätter, dann italienische im Vordergrund, aber auch aus neutralen Ländern.

2. Tagesparole: Anläßlich des 25. Jahrestages der Gründung der Roten Armee und der von den Trabanten des Bolschewismus vorgesehenen Feierlichkeiten ist anhand des ausgegebenen Materials die Rote Armee als ein bewußt zu einer Bolschewisierung Europas geschaffenes Machtinstrument zu kennzeichnen. Dabei bieten zahlreiche frühere Beurteilungen der Sowjetarmee durch englische Politiker, einschließlich Churchills, besonders gute Argumente für die verbrecherische Kriegspolitik Englands.

Dazu AA, Dr. Schmidt: Es komme jetzt darauf an, daß die deutsche Presse eindrucksvoll zeige, wie sehr die Rote Armee ausschließlich Instrument für die Bolschewisierung Europas und der Welt sei. Nur zu diesem Zweck sei sie geschaffen und nur mit dieser Begründung populär gemacht worden. Daraus ergebe sich von selbst die Aufgabe der Presse in der heutigen Situation. Man müsse dabei die Stimmen aus England gut hervorheben, die zeigten, wie sehr sich die Politik Englands gewandelt habe und wie sehr vor allem Churchill sich wandelte. Es komme nicht darauf an zu zeigen, wie richtig Churchill 1919 den Bolschewismus beurteilt habe, denn nicht er, sondern wir hätten die Konsequenzen gezogen, sondern darauf, welche Folgen diese englische Politik gehabt hat und haben wird, wenn es gelingen sollte, der Roten Armee den Sieg zu geben. Dabei müßte die deutsche Presse an die Vernunft appellieren, nicht an die Angst der Neutralen.

3. Tagesparole: Die von der Londoner Sowjetbotschaft verbreitete Hetzbroschüre gegen Finnland ist im Zusammenhang mit dem kürzlich veröffentlichten Prawda-Artikel als weiteres Dokument der sowjetischen Vernichtungspläne gegenüber Finnland und den Angriffsabsichten auf Skandinavien zu behandeln.

8. okw: Der heutige Wehrmachtsbericht werde über den Untergang eines Lazarettschiffes «Graz» im Mittelmeer berichten. Es sei ungeklärt, ob das Schiff auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden sei. Darum sei es unerwünscht, an diese Meldung eine Polemik zu knüpfen und etwa den Gegner zu beschuldigen, er versenke Lazarettschiffe.

Nordmann, Wilfried *1909 **Graz**

Die Russen haben weitere Erfolge errungen, sodaß nun anscheinend auch bei der Regierung der wirkliche Ernst der Lage erkannt worden ist. Daraufhin hat Jupp Goebbels gestern mal wieder eine Rede im Sportpalast gehalten, worin er im Gegensatz zu seiner bisherigen überoptimistischen Einstellung plötzlich sehr schwarz malt und die Notwendigkeit der jetzt eingeleiteten scharfen Maßnahmen auf dem Gebiet der Kriegswirtschaft begründet («Wollt ihr den totalen Krieg?»). Ein großer Teil dieser Maßnahmen, z. B. die Schließung der Bars und Nachtlokale, der Geschäfte, die seit Jahren nur noch mit «Nein» verkaufen usw., hätte ja schon viel früher erfolgen sollen, wurde aber bisher nicht vorgenommen, weil das im Widerspruch zu dem offiziellen Zweckoptimismus gestanden hätte. Hoffentlich ist es nun nicht zu spät; denn bis diese Maßnahmen sich im Sinne einer Verstärkung der Front auswirken und damit die Wiederaufnahme einer schwungvollen Offensive ermöglichen, die ja doch nur einen Teil der inzwischen verlorenen Gebiete wiedergewinnen könnte, (auf die Gefahr hin, daß diese im nächsten Winter dann erneut verloren gehen), werden Monate vergehen, und für Angriffsunternehmen im Osten stehen ja nur die 3 Sommermonate zur Verfügung.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Meine liebe L., ein Sturm treibt bei Sonnenschein die Schneekörner wie Wüstensand dahin und bringt große Verwehungen. Nach der gestrigen Rede wissen wir ja nun, wer der Schuldige von Stalingrad ist. Das Ganze handelt sich nicht um eine Führungs- sondern Judenfrage. Die Zuhörer haben es ja so aufgefaßt, mit ihren Zwischenrufen: «Hängt die Juden auf!» Diese Form ist ja nicht neu.

Die Führung der militärischen Angelegenheiten hat der Führer selbst seinerzeit in die Hand genommen.

Der Einbruch vor Leningrad war nicht tief. Von den 100 Panzern blieben lt. Heeresbericht über 50 liegen. Der Einbruch soll wieder bereinigt sein. Nach Berichten waren die Russen vorgestern in ihren Gräben besoffen. Es wurde angenommen, es sei Offensivgeist verteilt worden. Es erfolgte aber nichts.

Von Ersatzbirnen für das Radio weiß ich nichts mehr. Für die Klavierbeleuchtung liegen Langbirnen vielleicht im Wäscheschrank unten.

Die letzten Ikonen stammen von unserm Marienburger Popen.

Du müßtest einmal den Schneesturm sehen. Die Schneeberge bewegen sich wie Wanderdünen. An und für sich fällt kaum Schnee. Das bringen alles die Verwehungen zustande. Und bei Euch kommt der Frühling!

Stölten, Peter 1922–1945 **Eisenach**

Mein lieber Udo!

Diesmal muß es doppelt lange dauern, weil . . . weil . . . weil und weil Du mir doppelte Aufgaben stellst.

Gestern fanden sich meine Glieder von 7–20 Uhr ungenährt neben dem Lautsprecher. Der begeisterte Zeitnahe war die letzte Rettung in meiner Müdigkeit, die ich einem herrlichen einsamen Nachtspaziergang in der vorgestrigen Mondscheinnacht nicht zuletzt verdanke. Die Rede war interessant als superlativ massenpsychologische Mache. Die . . . ähnliche überscharfe Erkenntnis und Stichelsucht machte wach und das überstumpfe Kasino war bald um mich versammelt in einem leidenschaftlichen Disput, und Stölten Mitteleuropa (sobenamst wegen der recht anmaßenden Verspätung durch Truppenübungsplatz) mußte sich heftig wehren in einer Frage der Geschichtsschreibung.

Ich meinte, Geschichtsschreibung müsse objektiv sein, *leidenschaft*lich den Geist der *beschriebenen* Zeit zu erfassen suchen und unter größtmöglicher Berücksichtigung aller Quellen und Gesichtspunkte, für alle Zeiten gleich welche politische Strömung die eine oder andere hat, das Lehrreiche, Vorbildliche, Anspornende enthalten und stand gegen unsern Inspektionsbesten und 2 Chefs als Hauptgegner, die der Meinung waren, jede Zeit müsse wahr aus den ihr wertvollen Quellen eine Geschichte für sich schreiben. Mit Zunahme der Masse mir gegenüber kamen auch Massenbegriffe hinein: «Schweizer Spießer (Burckhardt)», Deutscher «Objektivismus», die Schande das Volk der «Dichter und Denker», d. h. der deutschen Zipfelmützenmichel zu sein, Englands Vorbild etc.

Nun ist das Problem irgendwie der Kern meines am Donnerstag angesetzten Vortrags: «Die historische Größe» (nach Jacob Burckhardt), der mir durch die kurze Zeit schwer wird und nur den einen Eindruck erlaubt: Betrachtungen der Geschichte von einem unveränderlichen hohen geistigen Standpunkt aus, dem Kulturellen. Ich werde wahrscheinlich noch während des Vortrags ausgezählt und buchstäblich «zugekackt».

Die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» werde ich Dir bei Gelegenheit vererben. Ich war berauscht wie nur je durch irgendwelche Lyrik, als ich, zur Gründlichkeit gezwungen, diese fast unfehlbare hohe Geistigkeit, für die ich nur leider nicht geboren bin, zu erfassen glaubte.

Dein Peter

Grothof, Marianne *1924 **(auf der Fahrt nach Nasielsk)**

Ich war damals achtzehn Jahre alt, und ehe ich nestflüchtig wurde, hatte meine Mutter mir eingebläut:

«Steig' nie in ein leeres Zugabteil, erst recht nicht, wenn schon ein einzelner Mann darin sitzt!»

«Warum das denn, Mutter?» – «Ach, das kann ich Dir nicht sagen, nein, das ist gefährlich.» «Warum denn?» – «Nun, der zieht dir die Adern einzeln aus dem Leib!»

In Seefeld war ich schon. Dort erhielt ich meine Einberufung zum RAD, wunschgemäß in den deutschen Osten.

Ich setzte mich in Innsbruck in einen vollen Zug. Die Fahrt ging über Wien bis Oderberg. Da leerte sich mein Abteil bis auf einen schönen Mann mit dunklen Haaren in SS-Uniform. Diese Stelle hat sich mir fest eingebrannt.

Ich saß da in der Falle unter meinem Filzhut in Tropenform und rührte mich nicht vom Fleck. Ich genierte mich, den Koffer aus dem Netz zu holen und ein anderes Abteil zu suchen.

Draußen sausten die Telefonmasten vor einer öden Landschaft vorbei.

Auf einmal stand der SS-Mann vor mir und sagte: «Sooo, da wir nun allein sind, wollen wir erst mal ordentlich frühstücken!»

Drehte sich um, holte oben aus dem Netz seinen Koffer und reichte mir Weißbrot und Speck. Er erzählte, daß er ein Volksdeutscher aus Kroatien und nach Warschau unterwegs sei. Es war eine angenehme Fahrt, und vordergründig war mir die Begleitung sogar angenehm. Bald wußte er auch mein Reiseziel und daß ich in Warschau umsteigen mußte. Er kannte die dortigen Verhältnisse und meinte, es sei sicherer, wenn er mich vom Hauptbahnhof zum Südbahnhof selber brächte. Das tat der Soldat, und wir nahmen dort Abschied.

Mein Bummelzug brachte mich nach Nasielsk, von wo ich irgendwie in das Lager Serock, wo Bug und Narew zusammenfließen, gelangte. Dort war man enttäuscht, sie hatten sich auf eine Tirolerin gefreut, und ich war ein Westfale.

Aber dort begann meine glücklichste und nützlichste Zeit, auch, weil ich achtzehn war!

R., R. *1924 **(Wien)**

Mein erster Tag bei der Firma Hubitsch begann ganz unspektakulär. Man setzte mich draußen in das große Büro, drückte mir einen Packen Briefbogen und einen Stempel in die Hand, und wies mich an, die neuen Adressen aufzustempeln. Bei dieser stumpfsinnigen Beschäftigung

wurde ich nur von Zeit zu Zeit durch das Auftauchen der verschiedenen Vertreter der Firma unterbrochen, die sich für den «Neuzugang» lebhaft interessierten und gleich einen kleinen Schwatz mit mir hielten.
Endlich, gegen 10 Uhr, erschien der Chef persönlich, diesmal in Begleitung einer ordinär wirkenden Frau mit hellroten Haaren, einem merkwürdig breiten, blassen Gesicht mit niedriger Stirn und kalten, wässerig blauen Augen. Es war seine Frau, und ich verstand nicht, wie ein so sympathischer Mann eine so unangenehme Frau haben konnte.
Ich hatte wenig Zeit darüber nachzudenken, denn der Chef hatte Arbeit für mich und rief mich gleich zu sich ins Büro. Er schob mir einen hölzernen Karteikasten zu:
«Das ist die Kartei unserer Pixi-Kunden. Pixi ist ein Fußboden-Pflegemittel, das seit 1 ½ Jahren nicht mehr hergestellt werden darf. Wir haben jetzt die Möglichkeit, etwas Ähnliches zu liefern. Ihre Aufgabe ist es, mit den ehemaligen Kunden telefonischen Kontakt aufzunehmen und zu erklären, daß wir jetzt ein Reinigungsmittel liefern können, das dem alten Pixi sehr ähnlich ist. Mindestabnahme 5 kg, Lieferung kann wöchentlich erfolgen. Wichtig ist es, daß Sie möglichst viele Dauerkunden werben, dann brauchen Sie in den nächsten Wochen nicht mehr so viel zu telefonieren. Wir brauchen 80 Kunden, das sind 400 kg, sonst bekommen wir keine Lieferung. Also fangen Sie gleich an. Viel Glück!»
Mit klopfendem Herzen begann ich meine erste Aufgabe. Einfach war das nicht. Ich kannte die Firmen ja nicht, wußte nie, wie groß sie waren, ob sie eigene Einkaufsabteilungen hatten oder nicht. Das war auch keineswegs eine Arbeit für eine Büroanfängerin, doch hatte mir Herr Hubitsch zugesagt, daß er mir, falls ich tüchtig sei, monatlich noch 100 Mark aus seiner eigenen Tasche dazulegen würde, denn vom Tarifgehalt könnte ich ja unmöglich leben.
So strengte ich mich an, und irgendwie klappte es auch ganz gut. Nachdem ich die ersten Bestellungen erhalten hatte, wurde ich zuversichtlicher und ruhiger und hatte schnell gelernt, wie ich mit den Leuten sprechen mußte. Ich hatte auch bereits mein Hochdeutsch abgelegt und sprach mit leichtem Wiener Akzent, das machte alles leichter. Abends allerdings schwirrte mir der Kopf, doch Herr Hubitsch strahlte über meine Erfolge und lobte mich laut und vernehmlich.

Görres, Ida Friederike 1901–1971 **Wien**

Einige Tage in Wien. Der Stephansdom im Vollmondschein sah aus wie sein eigenes Gespenst, wie die Seele von Wien, wie ichs von früher wußte – als stünde er nur nachts auf einem sonst leeren Platz, geisterbleich und durchschimmernd, aus Nebel und Mondlicht gewoben – ein Vogel müßte durch das Dach, durch den Turm gleiten können.

Donnerstag ging ich mit P. P. über den Kahlenberg, aß mit ihr in dem entzückenden Lokal oben, schaute sehnsüchtig zum Leopoldsberg hinüber, hatte manches gute Gespräch mit ihr – doch nie, ohne die tiefe underlying Fremdheit, die wesentliche Fremdheit zweier verschiedener Generationen dabei aus dem Gefühl zu verlieren.
Ich sah den Leopoldsberg wie aus dem Fels gewachsen liegen, still in der Sonne, wie wandellos – und sah uns Ostern 1923 vorbeiziehen – zwanzig Jahre!! in bunten Kitteln, barfüßig, klampfend, in Sandalen – ich weiß nur mehr, daß es abends war und die Mädchen von Dr. R. sangen: «Rote Wolken am Himmel…» Die Kirche vom Kahlenberg hatte ich seltsamerweise völlig vergessen, sie war mir restlos aus dem Gedächtnis verschwunden, ich betrat sie neugierig und erstaunt wie zum erstenmal – wie oft mag ich früher dort gewesen sein? Wie überhaupt jene Jahre mehr und mehr puren Traumcharakter annehmen und alle Einzelheit daran wolkenhaft zergeht. Sie könnten ebensogut gar nicht wahr sein.
Abends: die drei Schwestern K. in ihrer entzückenden Altjungfernwohnung in der L.-gasse – wie Teile der eigenen Kindheit und doch ein bissel wie Marsbewohner.

Fürst, Lilo *1913 **(München)**

Auf die Bitte von Alex [Schmorell] war ich am 18. 2. 43 zuhause geblieben. Gegen Mittag raste er die Treppe herauf und sagte: «Die Gestapo hat Hans und Sophie [Scholl] vor der Universität abgeführt. Ich habe es gesehen!» – Kurz vorher habe er beide, wie vereinbart, am Siegestor getroffen. «Ich bin da kaum mehr durchgekommen. Nach Hause kann ich nicht mehr. Das Haus meiner Eltern ist umstellt.» – Alex bat mich, bei seinen Eltern anzurufen. Ich versuchte, im Atelier des über mir wohnenden Kunstbuchbinders Roters, Verbindung zu bekommen. Eine fremde Stimme meldete sich. Ich hängte sofort den Hörer ab. – Wegen einer Paßänderung für Alex mußte ich Frau Roters einweihen. Ich bat sie um ihre Mithilfe. Sie willigte sofort ein. – Alex bat mich nun, mit ihm zum Rotkreuzplatz zu gehen. Vor einem kleinen Tabakladen sollte ich auf ihn warten. Ich sollte aber in das Schaufenster sehen. Alles ging sehr schnell. Er gab mir den Paß, den er gerade von einem Jugoslawen erhalten hatte, und wir gingen schnell in meine Wohnung zurück. Dort gab er mir ein Paßphoto von sich.
Ich ging allein zu Frau Roters, die selbst auch Buchbinderin war. – Ihr

Mann war im Kriegseinsatz. Wir änderten gemeinsam den Paß. Das alte Photo des Jugoslawen mußte vorsichtig abgelöst und mit dem Paßbild von Alex ersetzt werden. Frau Roters ergänzte den Stempel mit ganz wenig Druckfarbe. Ich mußte ihr versprechen, daß ich im Falle einer Entdeckung alles allein auf mich nehmen würde, womit ich Miele Roters, die zwei kleine Kinder hatte, beruhigen konnte. Mit diesem Paß war die Voraussetzung zur Flucht geschaffen, die Alex mit Willi Graf vereinbart hatte. Frau Roters lieh Alex Rasierzeug, und ich gab ihm einen Pullover und Schal. Am 19. 2. zwischen 10 und 11 Uhr morgens wollte er Willi Graf am Starnberger Bahnhof treffen.
Ich wartete in einiger Entfernung vor dem Bahnhof. Alex kam sehr schnell zu mir zurück. Die Gestapo führe Paßkontrollen durch. Jeder Passant würde kontrolliert. Wir gingen zurück zur Prinzenstraße. War es an diesem Tage, daß mir Miele Roters von Fahndungsplakaten berichtete?

Kreuder, Ute *1923
An ihre Mutter **Erlangen**
Geliebteste!
Daß Hansel es bei den Soldaten so schwer hat, tut mir leid, aber mein Gott, dafür hat er nu die Millionärsjahre gehabt, das muß er nun abbüßen, übertriebenes Mitleid hab ich grausamerweise mit dem lieben Bruderherz nicht, zumal ich weiß, daß es ihm gut tut und ich mich im Grunde selbst manchmal nach einer so scharfen Ordnung sehne, denn ich war besser und zusammengeraffter im RAD.
Weißt Du, was ich gestern gemacht habe, diesmal genier ich mich doch selbst fast: an die 5000 Kalorien gefressen in Gestalt von einem Pfundpaket Brot zum andern. Schmeckte so gut mit frischer Leberwurst und Margarine und Brombeerentee. Und leider freß ich jetzt beim Tippen schon wieder ein Pfund und vorher beim Lesen der Goebbelsrede, alles nur Reaktion gestern auf Wieses Einberufung! Es war ein überwältigend komisch-trauriger Eindruck, sich diese unbeherrschte Riesengestalt als Soldaten vorzustellen. Außerdem wird der Mann in diesem Jahr 40 und muß als letzter Soldat völlig von vorn mit primitivstem Exerzieren anfangen, noch dazu als überragend intellektueller Professor, es ist schon hart. Und daß er sich darüber keinen Illusionen hingab, vielmehr fast Mitleid heischte und genau wußte, was für eine komische Figur er machen wird (worüber das ganze Seminar dann auch noch verschiedentlich vor Lachen brüllte) machte es etwas rührend.
Wiese schwang dann noch etliche Abschiedsreden, daß es jetzt drauf

ankäme, trotz allem doch seine geistige Existenz zu bewahren, daß sich jetzt erst herausstellte, ob die ganze Geistigkeit nur durch bequeme Lebensform möglich gewesen oder doch was Substantielles geworden sei. Ich fühlte mich so klein! Ich hab bestimmt keine geistige Existenz.
In Eile viele Küsse!

Stresau, Hermann 1894–1964 **Göttingen**
Seit der Einnahme von Rostow befindet sich noch die Kaukasus-Armee am Kuban, jedenfalls ist im OKW-Bericht vom 17. 2. von einem Brükkenkopf am Kuban die Rede. Man fragt sich, ob diese Armee etwa auch abgeschnitten ist. In der Bevölkerung scheint sich die Meinung zu verbreiten, in diesem Jahre müsse der Krieg zu Ende gehen. Man spürt in der Bevölkerung das dumpfe Gefühl einer drohenden Katastrophe.
Gestern war ich zum Gesundheitsamt befohlen: ärztliche Untersuchung zwecks Einziehung zur Polizei, d. h., das mit der Polizei kam nur nebenher heraus, offiziell war nichts davon gesagt. Etwa 10 bis 20 Mann, ältere Leute. Der Arzt, recht jung, Zivil, fragte mich: können Sie nicht noch ein Leiden zulegen?
Horchte das Herz ab: na, da haben wir ja eins, damit Sie wenigstens hierbleiben, sagte er. Ging etwas benommen nach Hause. Traf Heribert Br., nahm ihn mit zum Tee. Er rechnet damit, eingezogen zu werden.

Teich, Elfride 1897–1988 **Hannover**
An ihren Sohn
Mein lieber Junge!
Wo magst Du inzwischen gelandet sein? Was magst Du inzwischen erlebt haben? Du wirst Dir aus der Entfernung kaum vorstellen können, daß jetzt hier vor mir in tiefem Frieden eine Oberprima sitzt und ihre schriftliche Prüfung im – Englisch erledigt. So etwas gibt es auch noch.
Am Dienstag waren Tati und Gi. in der «Braut von Messina»: schwer erschüttert und berauscht von Schillers großem Geist kamen sie zurück. Anne Budzinsky muß ganz übermenschlich gewesen sein. U.N. hat dagegen wohl etwas gehemmt gewirkt.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Krim**
Wir haben uns schon ganz gut eingelebt, haben uns auch etwas an die Schlammlöcher draußen gewöhnt. Unsere Gegend hier ist wenig reizvoll: Eine breite, dreckige Straße und zu beiden Seiten niedrige, halbzerfallene Häuser. Hoffentlich bekommen wir bald Ausgang, denn hier, sogar *hier* in Kertsch gibt es ein Kino und ein Soldatenheim!

In der letzten Nacht hatte ich Wache, zusammen mit meinem Freund Sp. Die Wache war insofern erfolgreich, als wir 4 Taschenlampenbatterien, eine halbe Konservendose Leberwurst, 2 Büchsen Sardinen in Tomaten und ein Brot erbeuteten! Das Öffnen des Verpflegungsraumriegels war mit mannigfaltigen Schwierigkeiten verbunden. U. a. mußten wir sämtliche herumstehende Kfz nach einer Zange durchsuchen. Das Wiedereinhängen des Riegels in die Krampen machte ungeahnte Schwierigkeiten.
Ich nahm mir dabei vor, so etwas nie wieder zu machen. Am andern Morgen beim Appell verlas der Spieß neue verschärfte Bestimmungen über Wintersachen- und Verpflegungsklau. Übrigens kam keine 10 Minuten nachdem das Schloß zu war, einer von der Küche und – holte einen Eimer Linsen heraus.
Schwein muß der Mensch haben.

Heinz-Felix M. 1913–1983 **Lappland**

An Margot Broisch
Meine liebe Margot!
Endlich ist die Sonne wieder aufgegangen und ein Brief von Ihnen eingetroffen. Haben Sie herzlichen Dank dafür.
War meine Schrift so schlecht zu lesen, daß Sie mich bitten, nicht zu schreiben, wenn es schon dunkel ist? Ich gebe zu, meine Schrift verleitet dazu, mit dem Brief zum Apotheker zu gehen. Ich würde mich auch gar nicht wundern, wenn der daraufhin eine Mixtur braute. Aber ich dachte mir, Sie hätten sich schon so ein bißchen daran gewöhnt.
Die «Nacht ohne Abschied» habe ich zwar schon erlebt, aber den Film habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Da Ihnen der Film keine besondere Freude bereitet hat, werde ich ihn mir ansehen, sobald ich Gelegenheit habe, um Ihnen danach widersprechen zu können, damit wir nicht nur in punkto Zarah Leander verschiedener Ansicht sind.
Das Faulenzen wird Ihnen hoffentlich bekommen sein. Nicht, daß Sie am blauen Montag einen Kampf mit dem guten Willen auszufechten hatten. Also, «Die Wirtin vom weißen Rössl» hat Ihnen besser gefallen. Das glaube ich gerne, denn Leni Marenbach ist eine sehr gefällige Schauspielerin.
Hoffentlich hat Sie mein Urteil über das «singende Pferd» nicht zu sehr enttäuscht. Es tut mir leid, d i e Frau ist sie in meinen Augen keineswegs. Ihr sex appeal ist mir zu dick aufgetragen, sie ist zu «offensichtlich».

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**

Nachts stärkste Flak- und Scheinwerfertätigkeit! – Die schweren Flakbatterien schießen 20 Ziel- bzw. Vernichtungsfeuer und auch die gesamte leichte und mittlere Flak kommt zum Einsatz. – Bei einem Zielfeuer der Batterie «Neudeich» erleidet ein Mann der Geschützbedienung Muskelquetschungen, als dieser beim Schwenken des Geschützes zwischen Kuppel und Bettung gerät. – Ab 20.25 Uhr ist es mondhell. – Batterie Jade-Ost meldet, daß die um 20.16 Uhr von fast allen Waffen beschossene Feindmaschine nach Südwesten abflog. Von diesem Flugzeug lösten sich plötzlich drei Fallschirme, die nach Südosten abtrieben. Ein Fallschirm wurde von Feldwebel Hilkers 20 Sekunden lang im Nachtglas beobachtet. – Ab 20.37 Uhr ist Feuerverbot wegen Einsatz des Nachtjägers.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**

Alarm von 20.57 bis 21.30 Uhr. Nacht vor Vollmond. Sternklarer Mondschein, aber bald Eintrübung. Kurz nach dem Alarm heftiges Schießen im Norden. Als wir die Kinder glücklich im Keller haben, herrscht draußen Ruhe.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha!
Dein letzter Brief brachte ein nettes Bildchen von den Buben. Es scheint, als ob Gerhard gerade ein Späßchen macht, und Walter hat eine Miene aufgesetzt, als wollte er sagen: «Ich wünsche nicht photographiert zu werden.» Am besten sind ja die beiden Mädchen Lieschen und Gisela geworden. Wie dankbar bin ich auch, daß Du von beiden Jungen Gutes berichten kannst, daß sie sich von ihrer Krankheit wieder erholt haben.
Wie mag es sonst bei Euch in der Wirtschaft gehen. Ob man bei Euch auch den elektrischen Strom gesperrt hat? Ich hörte, daß das in einer ostpreußischen Kleinstadt jetzt verordnet sein soll. Dadurch würdest Du doch in arge Verlegenheit geraten mit dem Kochen und mit dem Licht. Aber all das läßt sich ja immer noch ertragen. Es muß ja nun das Letzte hergegeben werden. – Mich brauchst Du übrigens mit Kerzen nicht mehr zu versorgen. Ich bin reichlich damit versehen, habe viel Lichte aufgespart, weil ich bis jetzt immer meine praktische Benzinlampe gebrannt habe. Wenn wir erst wieder einmal wandern, werde ich die Lichte gut gebrauchen können.
Ich bin, Gott sei's gedankt, wohlauf und gesund. Sehnsüchtig erwarten

wir den Frühling. Wenn erst die Schlammperiode einsetzt, wird die Front voraussichtlich ruhiger werden, denn dann haben Freund und Feind genug mit sich selber zu tun.
Ich habe mich doch wieder einmal im Kirchenjahr geirrt, gebrauchte schon die Lesungen für die Woche nach Septuagesimä. Dabei stehen wir doch jetzt noch in der letzten Woche der Epiphanie. Du wirst meinen Irrtum wohl auch bemerkt haben. Wie findest Du Dich denn im Kirchenjahr zurecht? Hast Du einen Kalender?
Du wirst nun auch schon für R. richten, denn Deine Zeit ist nun bald gekommen. Gott stärke und behüte Dich, meine liebe Frau Martha und unsere lieben Buben.
In herzlicher Liebe gedenkt Eurer, Dein Gerhard

Wieschenberg, Hilde 1910–1984 **Langensalza**

Mein lieber Franz, unser Papi.
Deine lieben Zeilen vom 6. 2. kamen zu mir. Von Herzen Dank. Ach Junge, so lieb und fast unbeschwert klingen Deine Worte. Nun weiß ich es bestimmt, geahnt habe ich es ja immer, die friedliche Arbeit in unmittelbarer Nähe der Front, war nichts für meinen großen Jungen. Aber die Kämpfe sind seit Deinem Brief in voller Heftigkeit am Ladoga-See entbrannt. Es war noch immer eine Abwehr möglich. Gelingt es auch weiter? Der O.K.W. Bericht spricht ganz ungeschminkt von den großen Schlachten.
Seit wir weg sind, war jede Nacht bei uns Alarm. Hier leben wir in einer friedlichen Ruhe. In der vergangenen Nacht sind zwei Kälber zur Welt gekommen. Es sind Kuhkälber und heißen Annemie und Hildchen. Die Mädchen möchten bei jeder Fütterung dabei sein. Hildchen war gerade bei mir, sie roch ganz nach Kuhmist. Das schadet nicht, es soll sogar für die Gesundheit gut sein.
Morgen treffe ich zum ersten Mal mit Lenchen zusammen. Wir kommen uns auf halbem Wege entgegen. Wenn dann so herrlich die Sonne scheint wie heute, dann gibt es gewiß viel Freude.
Ich habe heute noch mal einen leeren Koffer nach Otti geschickt und sie gebeten, Deinen guten Anzug, den Gabardine-Mantel und Deine gute Wäsche nach hier zu schicken. Wenn mal etwas passiert, dann haben wir wenigstens etwas gerettet. Bevor wir unsere Reise angetreten haben, habe ich einen großen Koffer voll neuer Bettwäsche, Handtücher usw. nach Maria, Unteriflingen geschickt. Ich habe vor, diese Sachen bis Kriegsende dort zu belassen. Wie denkst Du darüber.
Nun verabschiede ich mich wieder. Deine Lieben gehen in die Sonne.

Innigen, herzlichen Kuß von Deinen Kindern und von Deinem Frauchen.

Dalgas, Charlotte *1910 **Bremen-Oberneuland**

Meine lieben Eltern!
Eben wollte ich mich zum Schreiben hinsetzen, da kam Alarm. Inzwischen sind die Kinder, die gerade im Bett lagen, im Keller wohlverpackt, und wir sitzen im Kinderzimmer, nachdem eben mal kurze Schießerei über Bremen war. Nun ist wieder alles ruhig, und ich hoffe, ich kann den Brief ohne große Störungen zu Ende bringen. Gestern abend hatten wir zwei Mal Alarm. Man hörte aber nur aus der Ferne das Schießen von Wilhelmshaven; hier war nichts weiter los. Diese dauernden Beunruhigungen sind doch scheußlich.
Nun kommt das Frühjahr mit Macht und damit die Gartenarbeit. Wir haben uns aber entschlossen, es uns in diesem Jahr damit etwas bequemer zu machen. Wir geben das lange Stück Gemüseland (links) an Hünekes ab und behalten außer den Spargelbeeten und sämtlichem Obst nur die kleine rechte Seite für etwas Gemüse. Erstens will Vater keinen Arbeiter von der Firma zum Säen usw. engagieren, weil das in diesen Zeiten viel zu gefährlich ist, und zweitens: sollte ich einmal kein Mädchen bekommen, so habe ich wenigstens nicht noch den Riesengarten am Hals. Im übrigen kann ich außer beim Gemüsemann auch bei Hünekes mein Gemüse kaufen, was ich auch in diesem Winter recht ausgenutzt habe und sehr angenehm für mich war. Herr Hüneke pumpte auch unsere Jauchegruben leer und düngte damit außer Johannisbeersträuchern und Obstbäumen vor allem die Spargelbeete, die ihm immer sehr am Herzen liegen. Ich glaube, er spekuliert wohl wieder auf ein Spargelessen wie im vorigen Jahr! So ganz uneigennützig tun hier die Leute gewöhnlich nichts! Das habe ich schon längst gemerkt!
Habt Ihr schon Reisepläne? Eigentlich darf man nach der gestrigen Goebbelsrede ja gar keine haben, aber deshalb hoffe ich doch sehr stark, daß auch der kommende Sommer nicht ohne Besuch vergeht.
Inge muß tüchtig arbeiten für die Schule und sieht mittags manchmal etwas bläßlich aus. Ich freue mich, wenn beide wieder mehr an der Luft sein können. Sonntags gehen sie mit gleichbleibender Begeisterung in den Kindergottesdienst, und Inge geht Freitags außerdem mit großer Freude in den Religionsunterricht, für den sie lieber auswendig lernt als für die Schule.
Vorhin kam Entwarnung nach ungefähr 2 Stunden. Es war erfreulicherweise nichts los hier. Eure Oberneuländer.

Feuersenger, Marianne *1919 **Berlin**

Mein Chef [Oberst Scherff, Beauftragter des Führers für die militärische Geschichtsschreibung] ist da. Er ist sehr nett, fast der alte. Er brachte Betrieb und Unruhe mit. Sogar mit München habe ich telefoniert. Schade, daß man da nicht noch gleich ein Privatgespräch mit einer andern Nummer anhängen darf. Hast Du schon mal etwas von Dr. Rudolf-Karl Goldschmit-Jentner gehört? Er ist Schriftsteller, Philosoph. Jetzt ist ein Buch über «Columbus» von ihm erschienen. Sein voriges hieß «Die Begegnung mit dem Genius», deshalb braucht ihn Scherff! Dr. Goldschmit-Jentner wird für eine Woche auf Wunsch des Chefs herkommen. Durch die Kommandantur gab es auch gleich ein Zimmer im «Excelsior». Scherff ist dieses Mal allein hergekommen. Sein Chef [Hitler. Er flog am 17. 2. mit den Generälen Jodl und Zeitzler nach Saporoshje, um von dort die Operationen im Südteil der Ostfront zu leiten.] hat sich auf Dienstreise begeben. Wie lange Scherff hierbleibt, ist unbestimmt. Verrückt ist nur, daß jetzt mal wieder alles zusammentrifft.

Albert K. 1902–1945 **Stalino**

Gestern wurde noch nichts aus dem Transport hierher, weil Stalino voll ist von Tausenden von Verwundeten. Heute hat es nun aber doch geklappt, ich bin eben in irgend einem Lazarett angekommen. Behandelt werde ich aber auch da nicht, sondern mit der nächsten Gelegenheit (Auto, Urlauberzug oder behelfsmäßigem Lazarettzug = Viehwagen) weiter nach rückwärts abgeschoben. Gelänge es mir, nach Dnjepre P. zu kommen, dann würde ich versuchen, mit Kurt in Verbindung zu treten. Mein Befinden ist gut, die Verletzung macht nur geringe Beschwerden. Es wäre aber an der Zeit, einmal in geordnete Verhältnisse zu kommen. Bei dem riesigen Rückstrom von Osten nach Westen wird das aber noch einige Zeit dauern.
Offen gestanden bin ich froh, daß ich aus dieser Mühle heraußen bin.
Herzl. Kuß! Dein Albert

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**

Endlich Feldpost von Anton. Er liegt mit Fleckfieber in einem Frontlazarett, die Lebensgefahr ist vorüber. «Furchtbare Tage liegen hinter mir, heute erster fieberfreier Tag.» Wir sind erleichtert und doch auch bedrückt, Fleckfieber ist keine leichte Sache für den Mitteleuropäer.
Ich besuche meine Mutter. Gang durch den Anstaltspark, Mücken spielen in der Sonne.

Ziesel, Kurt *1911 **Minsk**

Frontzeitung «Der Durchbruch»
An Manfred Hausmann
Lieber Herr Hausmann!
Wie Sie sehen, hat es mich derzeit wieder nach dem Osten verschlagen, wo ich augenblicklich eine Frontzeitung für eine halbe Million Soldaten mache. Ich lasse Ihnen mit gleicher Post unser letztes Exemplar zugehen, da ich, und ich nehme an, daß Sie gewiß nicht bös sind, darin auch die reizende Plauderei über Ihren Martin, die ich in einem älteren Heft der «Dame» fand, abdruckte. Honorar dafür wird Ihnen gleichzeitig überwiesen.
Darüber hinaus aber ist Anlaß meines Briefes noch eine andere Sache. Wie Sie in der gleichen Nummer sehen, haben wir auf Seite 5 eine ständige Heimatseite, die den Soldaten in besonders schöner und gediegener Form die Heimat ein wenig näher rücken soll. Diese Seite hat die besondere Anteilnahme der Soldaten, und wir bemühen uns daher, sie auch besonders schön zu machen. Seit einiger Zeit bringen wir nun hier Briefe von deutschen Dichtern aus der Heimat, etwa in der Art, wie ich das mit meinem Wiener Brief gemacht habe, obwohl er um ein Drittel kürzer sein könnte. Da wir nun auch aus Ihrer Landschaft eine Reihe von Divisionen in unserem Bereich haben und von der obigen Ecke noch nichts gebracht haben, möchte ich Sie herzlich bitten, unseren Soldaten die Freude zu machen und diesen Brief dort oben von der Wasserkante, von Worpswede möglichst mit Bremen zu übernehmen, wo natürlich auch die Haltung gegenüber Luftangriffen eingeschlossen sein müßte, der Zauber der Landschaft, das ewige Bild der Heimat, ebenso wie der Kriegsalltag unter seinen heute besonders bedingungslosen Verhältnissen. Die Sache soll natürlich möglichst locker und auch fröhlich erzählt werden, und ich bin gewiß, daß ich gerade von Ihnen einen besonders hübschen Brief bekomme. Dazu erbitte ich auch Foto von Ihnen und ferner, wenn es Ihnen möglich ist, Fotos, möglichst bewegte aus Ihrer Landschaft, aus Bremen usw.
Zugleich bitte ich Sie, aus Ihren schon erschienen[en] Sachen um ähnliche oder verwandte Manuskripte, wie die Plauderei über Martin und Cornelia, auch andere Erzählungen, auch Gedichte, die für eine Soldatenzeitung gut verwertbar sind. Für Ihre Mühe danke ich Ihnen im Namen der Soldaten schon jetzt herzlich und verbleibe mit kameradschaftlichen Grüßen und Heil Hitler
Ihr Kurt Ziesel

Fleißer, Marieluise 1901–1974 **Ingolstadt**

An Erich Kuby

Wie ich Ihnen sagte, hat mir das russische Tagebuch viel besser gefallen als das französische. Wer über den Krieg publiziert, kann nicht anders, als sich dem verpflichtenden Gesetz des Krieges, unter dem er durch höhere Gewalt steht, auch mit dem Willen und der Betrachtungsweise zu unterziehen. Er erlebt sonst ganz zu recht, daß seine Arbeit von der Allgemeinheit abgestoßen wird. Ein Soldat verteidigt sein Land und sein Volk, er verteidigt nicht den Feind, das liegt in der Natur der Dinge begründet. Das Gesetz des Krieges heißt selbst dann Notwehr, wenn wir gerade der Stärkere sind – wir wissen nicht, wie lange wir die Stärkeren sein werden, es gibt keine sicheren Vorausberechnungen. Viele haben ihr Leben hingegeben und viele Familien ihr Liebstes verloren.

Sie mußten dies fest in Ihrem Unterbewußtsein tragen. In Notzeiten kann man nicht aus der Reihe tanzen. Feuer ist Feuer, es geht nicht an, mit Samthandschuhen nach ihm zu fassen. Was Sie dem Feind widerfahren lassen, ist ja nicht Gerechtigkeit, sondern eher eine Vorliebe auf Kosten des eigenen Volkes. Man darf aber den Feind nicht lieben. Krieg will Nüchternheit. Überlegen Sie nur einmal, was die Franzosen an uns allen, auch an Ihrer Frau und Ihrem Kind, tun wollten, wenn sie es tun könnten.

Ganz anders im russischen Teil. Dort ist Ihre Grundhaltung richtig und elementar. Es war mir eine Lust zu lesen. Hier ist spontan männliche Haltung, echter Adel, überzeugendes Vorbild uns notwendigen Tuns. Dieser Teil beglückt wie die lautere Wahrheit.

Günther, Hermann *1902 **(Riga)**

In meiner Arbeit versuchte ich natürlich, meine Tätigkeit als Sklavenhalter für die Kriegswirtschaft auszuweiten und andere Projekte durchzuziehen, wie sie in Indien und Persien täglich auf meinem Schreibtisch gelegen hatten. Die gesamte Reichsdeutsche Industrie stand ja schon seit langem ausschließlich im Dienst der Wehrmacht, also im Dienst des Krieges.

Alles, was irgendwie dem Krieg diente, hatte absoluten Vorrang. Und jedes Stück, jedes Projekt, das bearbeitet und hergestellt wurde, mußte eine Kennziffer tragen, die angab, wie wichtig dieses Vorhaben war. Trotz dieser für jeden Normalfall fast unüberwindlich anmutenden Schwierigkeiten, wurden sie auch immer größer, gelang es mir einmal einen Posten Kabel, Leitungen und Installationsmaterial freizubekom-

men, mit dem ein Dorf in Kurland an die öffentliche Energieversorgung angeschlossen werden konnte.

Die Bauern dieses Dorfes waren glücklich, und als das Dorf im Glanz des elektrischen Lichtes erstrahlen konnte, gaben sie ein Lichtfest, zu dem auch Maud und ich eingeladen wurden. Sicher, hinsichtlich der Verpflegung lebten wir durch die Doppelrationen bestimmt nicht schlecht. Was aber von den Bauern bei diesem Lichtfest aufgetischt wurde, übertraf alle Erwartungen.

Vor dem Essen machten wir einen Rundgang durch das Dorf. Ich fand es doch irgendwie eigenartig. Wir besichtigten z. B. die Anlagen der Meierei, die allen in diesem Dorf zusammengefaßten Bauern diente. Und dann wurde uns auch die Schule des Dorfes gezeigt. Sie war erst im Entstehen und sah aus wie ein Schloß. Nein, es sah nicht nur so aus, es war ein Schloß, ein Schloß, das die Herrenhäuser, die ich von Ostpreußen her kannte, weit in den Schatten stellte. Zu ebener Erde lag ein großer Saal, ich schätze ihn auf etwa 150 m², Stuck an Wänden und Decken, Spiegel. Ja, dann wurde es uns gesagt: Vor der Aus- und Umsiedlung der Baltendeutschen hatte hier ein Graf Keyserling seinen Sitz gehabt.

Nach diesem Rundgang wurde dann gegessen, stundenlang dauerte das Essen. Wenn wir erst einmal satt waren, wurde gesungen, und die Letten sangen gerne, viele lettische Lieder mit deutschen Melodien, sodaß wir doch ganz gut mithalten konnten. Ein Vertreter der EVO, Energie Versorgung Ost, ein Berliner, saß am Klavier und hämmerte pausenlos den Hit der damaligen Zeit: Man müßte Klavier spielen können … Und das mitten im Krieg, im besetzten Lettland. Dieses, und auch wenn ich nach Libau unterwegs war und bei einem Bauern unterwegs ein Frühstück einnahm – es waren Spiegeleier, die im Fett schwammen –, hat mich gelehrt, wie gastfreundlich die Letten doch waren.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Kahlen, Berta, Ehefrau, geb. 20. 5. 1910 zu Bad Sülze
Säugling: weiblich, Gew. 3750 gr, Länge 52 cm, Kopfumf. 36 cm, Entl. Gew. 3700 gr
Verlauf: 18. 2. 18.00 Wehenbeginn
19. 2. 9.45 Blasensprung, 9.50 Geburt, 10.00 Placenta, 10.10 2 ccm Secacornin

IV. Partus. Normaler Verlauf, am 7. Tag leichte Rötung der Brust, mit Temperatur einhergehend. Am 5. 3. entlassen.

Reisener, Rudolf 1897–1972 **(Liebenwerda)**

Wenn wir aber gedacht hatten, nun sei die Angelegenheit erledigt, so sollten wir uns geirrt haben. Als einige Zeit vergangen war und wir wieder unserm Tagwerk erleichtert nachgingen, da erhielt ich eines Tages ein Schreiben aus Bad Liebenwerda, das mich auf die Kreisleitung bestellte. Zuerst nahm ich an, die Vorladung habe etwas mit meinem Schulungsvortrag zu tun, den ich kurz zuvor in der Kreisstadt gehalten hatte, und machte mich unbekümmert auf den Weg. Als ich aber nach einigen Warteminuten das Zimmer des Kreisleiters betrat, spürte ich schon an seiner Begrüßung, daß meine Aktien nicht gut standen. Ich mußte erleben, daß die Gestapo keinen wieder freiläßt, der einmal in ihre Netze geraten ist. Mir wurde in dürren Worten eröffnet, daß ich mit meiner religiösen Einstellung, die durch die Anhängerschaft einer verbotenen amerikanischen Sekte erwiesen sei, für die Partei als politischer Leiter nicht tragbar sei und daher mit dem heutigen Tage aller meiner Funktionen enthoben werde. Das wollte er mir mitteilen, und ich solle meinen Ortsgruppenleiter davon in Kenntnis setzen. Ich versuchte noch, mich zu verteidigen, fand aber kein Gehör. Er stand hinter seinem Schreibtisch auf, und damit war ich entlassen. Ich holte mir aus dem Büroraum Hut und Mantel und verließ das Haus. Das war mein letzter Dienst für die NSDAP. Zwar wühlten Wut und Trotz mich im Innersten auf, weil ich mich ungerecht behandelt fühlte. Aber langsam legte sich der Sturm und machte einer nüchternen Betrachtung Platz, die sich wie ein heller Schein vom Horizont her über mir ausbreitete. Irgendwie fühlte ich mich frei, befreit von manchem, dem ich nicht zustimmen konnte und das mich gegen meinen Willen gefangenhielt. Widerwärtig war mir nur noch der Besuch bei Tausendfreude, der mir noch bevorstand. Und als ich wieder mal mit Lotte auf der Dielenbank saß und ihr berichtete, wie es mir ergangen war, da war sie ganz damit einverstanden, daß ich sofort noch zu Tausendfreude ginge, um meinen Auftrag loszuwerden.

Jünger, Ernst *1895 **Paris**

Am gestrigen Nachmittag Abfahrt nach Paris. Perpetua brachte mich an die Bahn und winkte lange, als ich aus der Halle fuhr.

Im Zuge Gespräch mit zwei Hauptleuten, die der Meinung waren, daß Kniébolo [Hitler] in diesem Jahre mit neuen Mitteln, wahrscheinlich mit Gas, angreifen wird. Sie schienen das nicht gerade zu billigen, beschränkten sich aber auf jene moralische Passivität, die zu den Kennzeichen des modernen Menschen gehört. Technische Argumente wirken da

noch am besten, wie etwa jenes, daß ein solches Unterfangen bei Luftunterlegenheit mit Selbstmord gleichbedeutend sei.

Wenn Kniébolo Derartiges plant, wird, wie bei allen seinen Konzeptionen, die innenpolitische Rücksicht bestimmend sein. Die Propaganda geht allem anderen vor. In diesem Falle würde ihm daran liegen, zwischen den Völkern eine Kluft zu schaffen, die auch der beste Wille nicht überbrücken kann. Damit entspricht er seinem Genius, der auf der Trennung, der Parteiung, dem Haß beruht. Man hat die Tribunen kennen gelernt.

Hierzu ein Streiflicht: Wenn solchen Geistern Untaten von der Gegenseite berichtet werden, wird nicht Empörung, sondern ein Glanz dämonischer Freude die physiognomische Wirkung sein. Daher gehört die Diffamierung des Feindes zum Höflingskult im Reich der Finsternis.

Paris erscheint mir, nachdem ich Städte wie Rostow gesehen habe, in neuem, unerhörtem Glanz, obwohl die Verarmung weiter fortgeschritten ist. Allein die Bücher, mit denen ich Wiedersehen feierte, indem ich eine schöne Monographie über Turner erstand. Ich fand darin die Schilderung seines seltsamen Lebenslaufes, der mir unbekannt gewesen war. Nicht oft spricht sich der Ruf des Schicksals so zwingend aus. In seinen letzten Jahren malte er nicht mehr, sondern trank. So wird es immer Künstler geben, die ihre Aufgabe überleben; das ist besonders dort der Fall, wo die Begabung früh erscheint. Sie gleichen dann pensionierten Beamten, die ihren Neigungen nachgehen, wie Rimbaud dem Geldverdienen und Turner dem Trunk.

Valéry, Paul 1871–1945 **(Paris)**

G. P.

Ego

Die Memoiren aus dieser Zeit, die ich gelesen habe und die von Dingen und von Leuten handeln, die ich gekannt habe – manchmal auch von mir, von meinen Taten und Tagen, von der Politik, die man mir zutraut, von meiner Natur oder meinem Verhalten usw. – sind im allgemeinen derart falsch, bisweilen geradezu phantastisch – daß ich mich durch jede dieser Lektüren bestärkt fühle in meiner Geringschätzung der Geschichte, von der nach Entfernung all dessen, was nur Lüge oder Irrtum sein kann, nicht mehr übrigbleibt als ein Skelett von Daten und Gedenktafeln. Eine zerstörte Stadt, von der nur noch einige Straßenschilder an Mauerresten künden.

Die Fahndung nach Ursachen ist der größte Makel der Geschichtsschreibung.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Der Londoner Home Service brachte gestern auch die Stimme der Madame Tschiang-Kai-Schek vor dem Kongreß in Washington. (Sie ist übrigens nicht die erste Frau, die vor dem Kongreß sprach, sondern Königin Wilhelmine der Niederlande.) Die Stelle, die London wiedergab, war nur kurz, aber insofern einzigartig, als Madame Tschiang-Kai-Schek in bestem Englisch, das sie ihrer Erziehung in einem amerikanischen Methodisten-College verdankt, einen ganz unamerikanischen, im Kongreß wohl noch nie gehörten Grundsatz entwickelte. Sie sagte etwa: *Wir haben uns entschlossen, mit ganzer Kraft und Seele zu kämpfen, auf die Gefahr eines Mißerfolges (failure) hin, und vielleicht erleben wir ihn. Aber es gibt Lagen, in denen ein Volk aus höheren Gründen, um seiner eigenen und der Menschheit Zukunft willen, kämpfen muß, selbst wenn sein Kampf aussichtslos erscheint. We had to risk it!* Mit diesen Worten, in größter Bewegung, manchmal fast zischend hervorgestoßen, endete die Platte. Der einsetzende Beifall des Kongresses war noch zu hören. Ich war dankbar für diese Worte.

Goebbels hat vor auserlesenen Nazis zwei Stunden lang über die entsetzliche Gefahr gesprochen, die allen Völkern Europas und ihrer tausendjährigen Kultur durch Bolschewismus und Judentum droht. Wenn Deutschland des Bolschewismus nicht Herr werden könnte, dann würden auch England und die USA ihm erliegen. Alle Länder und Völker müßten zusammenwirken im Kampf gegen diese Erzfeinde der Menschheit. Ich habe einige Teile dieser Rede im Radio zufällig gehört. Teilweise klang sie wie ein hysterischer Notschrei. (Wildgeworden forderte das Auditorium einmal mit Gebrüll den Tod aller Juden. Ich habe das kaum mißverstanden.)

Die 8. Armee ist wieder ein Stück näher an die Mareth-Linie herangerückt. Man hört gern, daß sie mit der 1. Armee des Generals Anderson in Fühlung ist, zur Abstimmung des Vorgehens. Die Franzosen scheinen plötzlich wieder an der Vorderfront zu stehen, ohne sich bewegt zu haben. General Juin erklärt, daß seine Leute einen Angriff abgewiesen haben, und gibt dem genauen Feuer der britischen Geschütze das Verdienst dafür, daß die feindlichen Panzer nicht weiterkamen. Die 1. Armee steckt also nicht derart im Schlamm, wie es einmal hieß, daß sie keine Hilfe leisten konnte. Man scheint sich allgemein klar zu sein, daß die Achsen-Panzerdivisionen die Absicht hatten, die ganze Front der Verbündeten aufzurollen, und daß ihnen dies im ersten Anlauf beinah gelungen wäre. Jetzt glaubt man halten zu können. Die Achsentruppen haben einstweilen nicht mehr angegriffen, sondern konsolidieren ihre

gewonnenen Stellungen. Es wird gemeldet, daß die alliierten Flieger diese Stellungen, namentlich Feriana, sowie die Zufuhren der Achse bei Tag und Nacht bombardiert haben. (Cunningham ließ neulich einfließen, sämtliche tunesischen Häfen schienen trotz den häufigen Bombardierungen durch die Amerikaner noch gut zu funktionieren.)

Vielleicht hat das Unglück der Amerikaner auch manches Gute im Gefolge. Ich glaube, daß viele Schwierigkeiten von den Amerikanern ausgegangen sind. Nach ihren eigenen Erklärungen waren sie noch immer nicht mit ihrer Organisation fertig. Eisenhower selbst, der in politischen Dingen keine ganz glückliche Hand zeigt, scheint auch militärisch nicht die besten Pläne gehabt zu haben. Ich erinnere mich, daß er oder sein Hauptquartier jede größere Schlacht vermeiden wollte, bis eine erdrückende Übermacht den Krieg ohne schwere Blutopfer zu beenden gestattete. Er hat Anderson, der auf dem Weg zu raschem Erfolg war, nicht unterstützt, sondern zurückgehalten. Nun sieht er seine eigenen Pläne durchkreuzt, die Menschenleben, die er schonen wollte, vernichtet und einen großen Teil der Ausrüstung und Vorräte seiner Truppen in den Händen des Feindes. Er hätte vor Eintritt des schlechten Winterwetters und vor dem Eintreffen Rommels handeln müssen.

Green, Julien *1900 **New York**

Fettgedruckt geben die Zeitungen die Rückschläge bekannt, die die amerikanischen Truppen in Tunesien erleiden. Man spricht davon wie von einer überstürzten Flucht *(Our troops were routed)*, was übertrieben scheint, aber zumindest den Wunsch erkennen läßt, eine schlechte Nachricht nicht zu beschönigen. Man kann sich nicht vorstellen, daß Deutschland so handeln würde. Ich glaube, hier fürchtet man, sich Illusionen zu machen, und vor allem, getäuscht zu werden. Man will um jeden Preis das Schlimmste wissen.

Die Deutschen haben Nefta und Tozeur erobert. Für die meisten ist diese Nachricht nur eine unter vielen, doch welche Erinnerungen weckt sie in mir! Diese Oasen bilden meiner Meinung nach ein beinahe vollkommenes Bild des Glücks auf Erden, denn sie kommen ohne Zweifel der naiven Darstellung des irdischen Paradieses in den illustrierten Bibeln, in denen wir als Kinder geblättert haben, am nächsten. Riesige Palmenhaine, Wadis, da und dort ein, zwei weiße Hütten und überall das durch die langen, geschwungenen Blätter der Dattelbäume gedämpfte Licht und das ruhige Plätschern des Wassers. Und jetzt die deutsche Schreckensherrschaft an diesen unbeschreiblich friedlichen Orten ...

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Ich gehe heute früh am Morgen aus, um mir ein Kilo «Dattelmus» zu beschaffen; es gibt nicht mehr pro Kunde. Der Konditor in der Rue Amilcar, der es verkauft, öffnet erst um acht Uhr. Es ist halb acht; und schon erstreckt sich auf dem Gehsteig eine solche Schlange (annähernd zweihundert Kunden), daß ich verzichte: zu viel Zeit für die Arbeit ginge verloren. Ich überlasse meinen Platz der sehr liebenswürdigen Madame de S., die gerade angekommen war, und eile, mich wieder ins Vorwort zu meiner Anthologie zu versenken.

Nicolson, Harold 1886–1968 **London**

Im allgemeinen haben wir uns damit abgefunden, daß das Ungewöhnliche sich mit unseren gewohnten Vorstellungen vermischt. Wenn ich z. B. Photographien von Hitler sehe, wie er grinsend in der Pariser Madeleinekirche steht oder in dramatischer Haltung von der Terrasse des Trocadero auf das mächtige Stahlgerüst des Eiffelturms starrt, dann fühle ich äußersten Widerwillen, bin aber nicht weiter erstaunt. Ich nehme es auch als weiter nicht verwunderlich hin, daß italienische Karabinieri den Zugang zur Akropolis in Athen bewachen, noch regt es mich irgendwie auf, wenn ich deutsche Schildwachen auf der Place Vendome sehe. Wir sind abgehärtet gegen Erscheinungen, die der Würde Europas Gewalt antun. Dann aber geschieht plötzlich etwas, was unsere geduldige Hinnahme erschüttert. Wir fühlen einen solchen Zusammenstoß zwischen vertrauten und ungewöhnlichen Dingen, daß es uns wieder den Atem verschlägt. Eine solche Empfindung hatte ich, als ich erfuhr, daß die Deutschen den alten Hafen von Marseille besetzt und die Bewohner seines Viertels aus ihren Häusern vertrieben hatten. Über Radio Paris ertönte die Stimme von Paul Creyssel, der eine der Propagandagrößen der Croix de Feu ist. Er sagte: «Selbst wenn die deutschen Militärbefehlshaber die Räumung nicht erzwungen hätten, was sie aus Gründen getan haben, über die uns kein Urteil zusteht, selbst dann würde die französische Regierung der Zivilbevölkerung den Befehl gegeben haben, die Nachbarschaft des Hafens zu verlassen. Das Gebiet von Marseille ist so dicht bevölkert, daß im Falle eines Luftangriffes Tausende von Zivilisten ihr Leben verloren haben würden.» Ich kann es verstehen, daß die Deutschen vielleicht den Wunsch haben, den alten Hafen von Marseille in einen bombensicheren Unterstand für ihre Unterseeboote auszubauen. Ich kann auch verstehen, daß es in ihren Augen notwendig ist, die Zivilbevölkerung aus der Nähe dieses versteckten Unterschlupfs zu entfernen. Es wird mir aber schlecht, wenn

ich mitanhören muß, wie ein Franzose diesen Akt, der noch dazu rücksichtslos durchgeführt wurde, verteidigen kann.

«Dieses Stadtviertel von Marseille . . .» – Paul Creyssel tut gerade so, als ob er von dem Bassin d'Arent spräche, wo die großen Ozeandampfer vertäut liegen. Der alte Hafen aber bedeutet etwas mehr als bloß 70 Hektar Hafenwasser, umgeben von Kais und belebt durch die Masten kleiner Schiffe. Dieses alte Hafenviertel ist mehr als der sonnigste Platz in Europa, wo die Frauen an den Fenstern einander zusingen. Ist sich Herr Creyssel nicht der Lästerung bewußt, wenn er von diesen historischen Stätten als einem bloßen Stadtviertel spricht?

Wolfskehl, Karl 1869–1948 **Neuseeland**

An Runhilt von den Steinen, London

[Brief zum Tode des Gatten]

Teure liebe Rune,

still, ja feierlich ist dieses dem Hohen zugewandte Leben hinübergegangen in den neuen Zustand. Leiden haben ihn gereinigt, den Freund, Liebe ihn beschwingt. So mag er sein Bestes wiederfinden in der helleren Sphäre. Ich bin ganz gewiß dieser Wandlung, und nicht erst die Erfahrungen des Alters haben mir dieses Wissen zugebracht. Von Schwelle zu Schwelle wie von Plan zu Plan kreist das Geschick, das uns einmal ergriffen hat oder dem wir von jeher in geheimnisvoller Entelechie eingeschlungen sind. Und ich weiß genau, daß dies keine tröstliche Verbannung des düsteren Abschieds ist, nicht als Erleichterung untragbarer Trauer für die Zurückbleibenden erfunden ward. Wenn irgendwo, dann ist hierin Wahrheit, so objektiv wie die heutige Wissenschaft mit ihrer gegenständlichen Betrachtungsart und ihrer ausschneidenden Denkweise zu sichern vermeint – und vielleicht eine gewissere noch, bestätigt für unsern dünkelnden Zweifel durch die einmütige Überzeugung aller Völker und Zeiten, in denen der Geist offenbar ward. Ich wollte, ich könnte Ihnen aus dem Gedächtnis eines meiner geliebtesten Gedichte hersetzen, es ist von Goethes Jugendfreund J.G. Jacobi, demselben, der die schöne, von Schubert so wunderbar zum Tönen gebrachte «Allerseelen»-Litanei verfaßt hat. Nur noch die erste Strophe ist mir ganz deutlich, hier stehe sie:

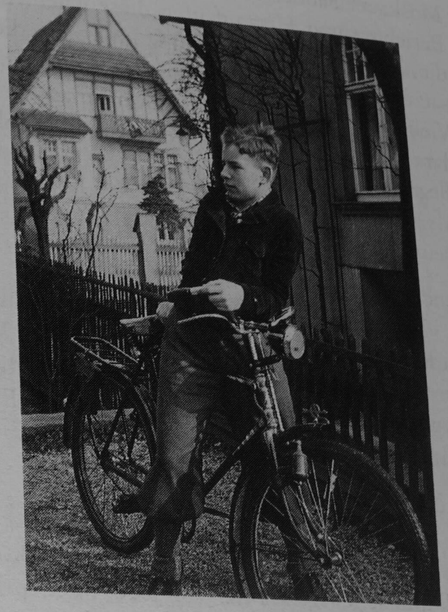
Warum zauderst du, müde Pilgerin,
An des Scheidestroms bedorntem Strande?
Psyche raffe dich, blicke jenseits hin
Nach dem heiligen verheißnen Lande.

Ihr Brief, Rune, der die dunklen Wandlungen dieser Monde mit so klarer Würde festhält, bleibt mir ein inniges Vermächtnis. Ich danke Ihnen voll tiefen Ernstes, daß Sie mich mindestens durch Ihr Wort zum Zeugen, Miterleider und doch auch zum Mitüberwinder heraufrufen, ich will Ihnen dies nie vergessen. [...]
Liebe Rune, dieser Brief sei nur dem Gedächtnis geweiht, dieser sein einziger Sinn duldet nichts sonst neben sich. Zu den vielen schweren Bürden und Aufgaben, die Ihr Dasein mit Ernst und Wucht belasten, tritt eine neue bedeutend hinzu, voller Wucht und Gehalt. Sie wandle Ihren Gram zur Kraft, und die mitschwingende Trauer der Freunde sei Ihnen ein hilfreiches Geleit auf der nun wieder gewandelten Bahn!
In herzlichem Gedenken und verbunden durch eine neue Gemeinsamkeit, bin ich wie immer Ihr

Becher, Johannes R. 1891–1958 **Moskau**
Lieber, sehr verehrter Herr Heinrich Mann!
Mit großer Freude haben wir in diesen Tagen Nachricht von Ihnen erhalten, das Manuskript Ihres Romanes «Lidice» ist bei uns eingetroffen. Ich schreibe Ihnen sofort, da es heute eine Postmöglichkeit gibt, und ich hoffe, daß Sie diese Zeilen auch recht bald bekommen werden. Es ist nicht leicht, in diesen Tagen einen Brief zu schreiben, nach so langer Zeit, nachdem wir uns das letztemal geschrieben haben. Nun geht es wirklich vorwärts unsererseits, und wir sind zu den besten Hoffnungen berechtigt. Wie bedauerten wir alle, daß Sie solange als Mitarbeiter in unserer Zeitschrift gefehlt haben! Das war eine empfindliche Lücke, die nun durch Ihren Roman geschlossen wird. Ich bitte Sie, alle unsere Freunde aufzufordern, uns Manuskripte zu schicken, wir freuen uns immer, wenn wir wenigstens auf diese Weise ein Lebenszeichen unserer Kameraden erhalten. Das Honorar werden wir Ihnen, wie Sie es gewünscht haben, zustellen. Seien Sie herzlichst gegrüßt von uns allen, Ihr Johannes R. Becher

Reichssicherheitshauptamt, Amt IV **Berlin**
Meldung wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse
Feindpropaganda
Die an die militärischen Ereignisse anknüpfende feindliche Agitation zur Zersetzung von Front und Heimat klingt ab. Dafür wurden die Themen «Totalmobilisierung» und «Bolschewistengefahr» in den Vordergrund gerückt. Während der britische Rundfunk die totale Mobili-

Zeitsprung in das Jahr 1941



sierung als «letzten Akt einer langen Tragödie» hinstellt, kritisieren der Moskauer Sender und die getarnten bolschewistischen Hilfssender in Berichten und Hetzaufrufen diese Themen. Die Sender stellen dabei die «sturmgeladene Stimmung im Volk», die «Störung des Arbeitseinsatzes» und die «aufflammenden Unruhen in Deutschland» heraus. Vielfach wenden sich die Sendungen an die deutschen Frauen, um sie darauf hinzuweisen, daß sie nach der Mobilisierung die Träger der illegalen Betriebsarbeit seien.
Als wesentlichste Beispiele der Sendungen zur totalen Mobilisierung Deutschlands seien herausgegriffen:

Sender Moskau:
... «Es klappt nicht mit der Durchführung der Maßnahmen zum totalen Krieg, weil bereits Kreise des deutschen Volkes Widerstand leisten. Der Handel mit Ausweisen und Papieren, die von der totalen Mobilisierung freistellen, ist eine neue ergiebige Einnahmequelle der Nazibonzen.»

Deutscher Volkssender:
... «Die amtliche Mitteilung bezüglich des Einsatzes von Frauen, die eine Hausgehilfin beschäftigen, besagt praktisch, daß die Frauen der Nazi und Kriegsgewinnler von jeder Meldepflicht befreit sind.» Weiter fordert der Sender die Frauen auf, die den Arbeitsämtern vorzulegenden Fragebogen möglichst falsch auszufüllen und vor allem keine Angaben über die frühere Berufstätigkeit oder -ausbildung zu machen.

... Zur Widerlegung des deutschen Argumentes von der Bolschewistengefahr bedient sich die sowjetische Agitation entweder der gewohnten drastischen Ausdrucksform oder primitiver Ironie.

... Der britische Rundfunk versuchte, die Diskussionen um die bolschewistische Gefahr mit der alten englisch-amerikanischen These von der Eroberung der Welt durch die Nazis abzufangen.
Außerdem tauchte im Feindrundfunk im Zusammenhang mit der Glorifizierung der Roten Armee wieder die Frage der zweiten Front auf. Hierzu erklärte der Sender Kuibyschew u. a.: «Die Schaffung einer zweiten Front ist der kürzeste Weg zur völligen Niederwerfung des Hitlerfaschismus. Der gegenwärtige Zeitpunkt, wo Hitler im Osten Niederlagen erleidet, sei der günstigste Augenblick.»
Der Deutsche Volkssender nahm die vom Reichswirtschaftsminister angekündigten Spar- und Steuermaßnahmen u. a. zum Anlaß, um zur Sabotage der Spartätigkeit aufzurufen. Der gleiche Sender richtete an

die Eisenbahner einen Aufruf zur Sabotage, in dem es hieß: «Wenn jeder Eisenbahner Tag für Tag nur eine Minute mehr bummelt, so bedeutet das pro Tag einen Gesamtausfall von 3500 Arbeitstagen. Jede Minute Verzögerung erspart Tausenden von Söhnen unseres Volkes das traurige Schicksal der Soldaten der 6. Armee bei Stalingrad. Wer bei der Zugabfertigung nicht eilt, wer den Zug langsam führt, wer das Aus- und Einladen verzögert, wer die Abfertigungspapiere mit Verspätung übermittelt, wer die Eisenbahnreparaturen nicht zur Zeit fertigstellt, tritt für seine Kameraden, seinen Bruder, seinen Vater, seinen Sohn ein, ist bereit, ihnen das Leben zu retten.»

Sabotage
Von der Staatspolizeistelle Darmstadt wurde der in einem kriegswichtigen Betrieb beschäftigte Hilfsarbeiter Peter Feuerbach, geb. 19. 10. 1903 zu Griesheim b. Darmstadt, Griesheim wohnhaft, festgenommen, weil er etwa 2000 als Einzelteile für Eierhandgranaten dienende Nippelbüchsen vergraben hat, um angeblich die Zeit, die er für ihre Bearbeitung benötigt hätte, verschlafen zu können. Der Täter ist ehemaliger Reichsbannermann und KPD-Anhänger.

... Vor einiger Zeit wurde in den AGO Flugzeugwerken in Ochersleben (Bereich der Staatspolizeistelle Magdeburg) an einem Flugzeug der Type «Fw 190» eine Störung der Zündanlage bemerkt. Bei der Überprüfung wurde in der Brandschottdose ein Aluminiumstreifen, der einen Schluß in der Zündleitung verursachte, gefunden. Einen Tag später wurde an einem Flugzeug gleicher Type, jedoch in einer anderen Werkhalle, abermals ein Sabotageakt festgestellt. In der Generatorenabschlußkappe dieses Flugzeuges befand sich ein Draht, der so gelegt war, daß der Generator bei späterem Einsatz keinen Strom erzeugen konnte. Die Stromerzeugung für das Bordnetz wäre somit bei der Inbetriebnahme des Flugzeuges ausgefallen. Die Ausführung der Sabotageakte läßt darauf schließen, daß es sich in beiden Fällen um den gleichen Täter handelt, der über besondere Kenntnisse verfügt. Der Täter konnte bisher nicht ermittelt werden.

Cwojdrak, Günther *1924 **U-Gefängnis Munsterlager**
Gestern abend noch Nietzsche gelesen. Er sagt: «Reue ist Selbstbestrafung.» Eine Ansicht, die ich mir auch gebildet habe.
Heute fahre ich nach Bergen zur Vernehmung oder Festsetzung des Strafmaßes oder ... Das ist mir schließlich auch egal. Den Nachmittag waren wir – mein Begleiter und ich – in Uelzen. Habe mir einige

Reclambücher besorgen können. Augenblicklich in Celle, 21 Uhr. Passende Überschrift: aus der Zelle nach Celle in die Zelle.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Ein guter Tag: 35,6 am Morgen, 36,5 abends. Bei meinem Nachbarn steigt das Fieber 40 Grad und geht dann wieder zurück. Es ist ein junger Tscheche, den ich gerne mag. Abends erhalte ich von Antoine drei Mitteilungen, zwei Hefte, Bleistift und Federhalter. Wie reich ich bin! Seine Briefchen enthalten relativ gute Nachrichten. Er wurde erfolgreich operiert, ihm geht es gut, aber sein Verband schmerzt ihn sehr. Heute abend traf ich noch einen ehemaligen Kameraden aus Mauthausen, einen Wiener. Austausch von Erinnerungen.

Goldstein, Bernard *1889 **(Ghetto Warschau)**

In den Wochen vor dem Aufstand zeigte sich offen die Entschlossenheit zur Abrechnung mit dem Feind. Wo die Deutschen versuchten, die Evakuierung mit Gewalt durchzuführen, steckten Arbeiter Fabrikschuppen in Brand. So geschah es mit dem Warenlager von Allmanns Holzverarbeitungsstätten an der Smotcha-Straße. In den Bürstenfabriken wurden die Wagen voll Maschinen und Material angesteckt. Auf dem Umschlagplatz weigerte sich eine große Gruppe Arbeiter, die dort zur Verschickung gesammelt worden war, in die Waggons zu steigen. Einer von ihnen, der Jugendführer Peltz, sprach zu den Versammelten und forderte sie auf, sich der Deportierung zu widersetzen. Die Wachmannschaft machte von der Schußwaffe Gebrauch, und ungefähr 60 Menschen wurden getötet.
Seit dem 18. Januar hatte sich das Ghetto in ein Schlachtfeld verwandelt. Nicht einen Augenblick wurde in der intensiven Vorbereitungszeit beim Bau von Bunkern und Befestigungen, im Graben von Verbindungstunneln, in der Errichtung von Waffen- und Vorratslägern eine Pause gemacht. Die Atmosphäre brodelte in fieberhafter Tätigkeit. Jeder Jude wurde ein Soldat. Aus dem Leiden der Ghettohölle schmiedete er die Waffe des Widerstands.

Will, Heinrich † 1943 **Frankfurt**

Ihr Lieben, Du meine liebe, liebe Mutter.
Euch allen sage ich Lebewohl! Wenn Ihr diese Worte lest, dann bin ich eingegangen durch die Pforte der Ewigkeit, dann bin ich bei dem lieben Vater..., dort wo kein Leid, keine Träne mehr geweint wird. Euch allen danke ich für alle Liebe, die Ihr mir gabt. Ich bin ganz ruhig, ganz

gefaßt. Der Tod gehört zum Leben und ist erst der Beginn des wahren ewigen Lebens. Ich werde im Geiste immer bei Euch sein. Es ist eine Zeit, wo der Tod seine Ernte hält...
Euer Heinrich

Befehlshaber der Sicherheitspolizei **Ghetto Bialystok**

Der Vertreter des Kommandeurs der Sicherheitspolizei erklärte bei dieser Besprechung, daß mit einer weiteren Aussiedlung von Juden zunächst nicht zu rechnen sei. Es würde voraussichtlich bei dem Verbleib von 30000 Juden im Ghetto bis Kriegsende bleiben. Mit dieser Tatsache muß von jetzt ab wirtschaftlich gerechnet werden, da eine Zustimmung des RSHA zu dieser Auffassung der hiesigen Sicherheitspolizei zu erwarten ist. Damit ergibt sich für den Arbeitseinsatz und die Erhaltung der wirtschaftlichen Leistungskraft ein neues Bild.
1) Das Ghetto bleibt mit neuen Grenzen, aber im wesentlichen in gleicher Größe bestehen,
2) Fabriken, die im Ghetto liegen, werden weiter betrieben, aber mit jüdischer Belegschaft,
3) unabhängig von den zukünftigen Friedensaufgaben der Stadt, muß aber als politisches und sicherheitspolitisches Ziel erreicht werden, daß in absehbarer Zeit die 4000 Juden außerhalb des Ghettos verschwinden und nur noch im Ghetto arbeiten...
Von der örtlichen Sicherheitspolizei ist beabsichtigt, das Ghetto vorläufig in gewissem Umfang bestehen zu lassen: beim RSHA in Berlin soll aber die Frage endgültig im Laufe des Monats entschieden werden.
[Das Ghetto in Bialystok existierte nur bis Mitte August 1943. Während der Liquidierung des Ghettos bot die jüdische Bevölkerung bewaffneten Widerstand. Ein Teil der Betriebseinrichtungen und der Bevölkerung wurde in SS-Lager abtransportiert.]

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9.30	aufgestanden
10–12.30	gearbeitet...
15–17	gearbeitet
17	SSStbf. Albert...
20	Abendessen, SSGr.F. v. d. Bach

Telefongespräche

10.15 Stbf. Baumert, Berlin – Fliegermeldungen
10.45 SSGr.F. Kaltenbrunner, Berlin – Angelegenheit [?]
15.40 SSGr.F. Berger, Berlin – Verhältnisse in Kroatien, Aufstellung SS Bosniaken Division u. 306000 Mann Polizei, Ostministerium, Besuch F., Norwegen, Werbung in Lettland u. Litauen.
16.15 SSO.Gr.F. Wolff, Berlin – sein Besuch bei Ribbentrop, Angelegenheit «Almwirtschaft», Angelegenheit Luther
16.15 Berlin, Wohnung
16.40 Gmund, Püppi
21.30 SSGr.F. Berger, Berlin – Freikorps Danmark, Aufstellung Bosniaken Harschi Efendisch[?], Staffel SS Postschutz. Keine SS Sportnachrichten mehr.

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

An der Hinrichtungswand im Hof von Block 11 werden 14 Häftlinge erschossen, die am 16. Februar in die Bunker von Block 11 eingeliefert worden sind. Es handelt sich um Józef Gwael (Nr. 99088), den Juden Maks Rudolf Sulzer (Nr. 85019), den Juden Hirsch Balzam (Nr. 63534), Józef Królikowski (Nr. 82647), den Juden Józef Lewin (Nr. 90904), Józef Mierga (Nr. 95268), Wladyslaw Szczerba (Nr. 95312), Franciszek Nowacki (95978), Hieronim Tschedel (Nr. 97610), Tadeusz Indrak (Nr. 29695), Jan Fiedko (Nr. 91721), Asafan Czerwieniak (Nr. 95236), Wladyslaw Olszewski (Nr. 95300) und Józef Rywotycki (Nr. 96150) [...].

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 41 Häftlingen eingeliefert; 18 Tote stammen aus dem Nebenlager Budy und drei aus dem Nebenlager Golleschau.

Zwischentext zum 19. Februar 1943

Aufstellung
der von Herrn Brandl in Paris gekauften und von dem Propagandaministerium übernommenen Gegenstände

Wertangabe in ffr.

1	1 Paar Kaminböcke, goldbronze mit Figuren, Mitte 18. Jahrhundert Boudoir Hermann-Göring-Straße	
2	1 Blumengefäß, hellblau Porzellan, 18. Jahrhdt.	6500
3	1 Vase creme, Steingut 16. Jahrhundert Damenwohnzimmer Hermann-Göring-Straße	600
4	1 Paar Kaminbesteck, Schmiedeeisen und Goldbronze, 18. Jahrhundert, Frankreich Wohn-Eckzimmer Hermann-Göring-Straße	1200
5	1 Paar ebenso für Boudoir Hermann-Göring-Straße	900
6	1 Paar Kaminböcke, Goldbronze, Empire Frankreich Wohn-Eckzimmer Hermann-Göring-Straße	1000
7	1 Paar Applicken, modern Zur Zeit in Lanke	1600
8	1 Kamin, Marmor, Sizilien, 15. Jahrhdt. Wohn-Eckzimmer Hermann-Göring-Straße	5000
9	1 Kamin, marmor, rot. Anfang 18. Jhdt. Keller Hermann-Göring-Straße	7500
10	1 Blumentopf, Holz, Bronze gebunden um 1700 zur Zeit in Lanke	4000 1000
[11 +12 fehlen]		
13	1 Etagere, Rosenholz um 1700 zur Zeit in Lanke	6000
14	Beistelltisch mit Jalousie, Damenwohnzimmer Hermann-Göring-Straße	2500
15	1 kleiner Beistelltisch, Rosenholz mit Einlegearbeit, Frankreich, 18. Jhrdt.	7000
16	1 geschnitzter Lehnsessel mit Stickerei, Frankreich um 1700 Wohneckzimmer Hermann-Göring-Straße	18000
17	2 Etageren, Eckstücke, Birnholz, Frankreich 18. Jhdt. Zur Zeit in Lanke	1800
[18	fehlt]	

19	1 Aubussonteppich Ende 18. Jhdt. Frankreich, mit grünem Grund, zur Zeit in Lanke	
20	1 Stickerei für Lehnsessel, Wohn-Eckzimmer Hermann-Göring-Straße	25000
21	1 Kommode, Rosenholz, Louis XVI mit Marmorplatte Schlafzimmer Frau Goebbels, Hermann-Göring-Str.	6000
[22	fehlt]	
23	1 Lehnstuhl holzgeschnitzt, mit der Stickerei Pos. 20 bezogen, 18. Jahrhundert Wohn-Eckzimmer	30000
24	1 Kamin, Marmor, Frankreich, Anfang 18. Jhdt. Boudoir Hermann-Göring-Straße	7000
[25	fehlt]	
26	1 Blumengefäß, Fayence, Südfrankreich, weiß mit sepia, Anfang 18. Jhdt. Anrichte I. Etage Hermann-Göring-Straße	7500
27	1 kleiner Hocker, Frankreich, Anfang 17. Jhdt. Eichenholz mit Handstickerei bezogen Keller Hermann-Göring-Straße	3000
28	1 Paar Hocker ebenso Wohn-Eckzimmer und Keller Hermann-Göring-Str.	3500
29	1 großer Hallentisch, Nußbaum, Spanien, 17. Jhdt. zur Zeit in Lanke	4500
[30 – 32	fehlen]	5000
33	1 Beistelltisch, Obstholz, Mitte 18. Jhdt. Frankreich Wohn-Eckzimmer Hermann-Göring-Straße	4500
34	2 große Glasschalen mit alter Messingfassung und Beleuchtung. Glas 18. Jhdt., Messingteile Empire Keller Hermann-Göring-Straße	3500
[35 – 37	fehlen]	
38	1 Paar Kommoden, Eichenholz um 1700 mit starken Marmorplatten, zur Zeit in Lanke	35000
39	1 Toilettentisch, oval, mit Marmorplatte und Bronze, Frankreich Ende 18. Jhdt., zur Zeit Lanke	12000
40	1 kleiner Tisch, ebenso, mit Schubladen zur Zeit Lanke	2500
41	1 kleiner rechteckiger Tisch, Mahagoni, mit Schublade, Frankreich Ende 18. Jahrhundert	9000
[42	fehlt]	

43	1 Teppich, Savonnerie, Frankreich um 1700 zur Zeit in Schwanenwerder	
43 a	1 Perserteppich Keller Hermann-Göring-Straße	750000
44	Gobelin, Frankreich 18. Jahrhundert, darstellend die «Toilette der Venus», Carton von Boucher zur Zeit in Lanke	40000
45	1 Gobelin, Aubusson, «Royal», 18. Jhdt., Frankreich Keller Hermann-Göring-Straße	800000
[46	fehlt]	
47	Vase blau, Anrichte I. Etage Hermann-Göring-Straße	225000
48	1 Aubusson, 1. Hälfte 18. Jahrhundert Keller Hermann-Göring-Straße	1150
		283450
		2322200

[Eine zweite Liste ist offenbar verlorengegangen.]

Sonnabend, 20. Februar 1943

Er wird Frieden lehren unter den Heiden; und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis ans andere.
HERRNHUT SACHARJA 9,10

Man kann die Menschen nicht besser machen, aber man kann sie schlechter machen.
TAGEBUCH QUAATZ

Mecklenburger Grenadiere vereitelten Einbruchsversuch der Sowjets
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Winniza/Ukraine**
Injektion wie immer (2 Traubenzucker).

Guderian, Heinz 1888–1954
Als ich [Hitler] nach der Stalingrad-Katastrophe zum ersten Male nach 13 Monaten der Trennung wiedersah, bemerkte ich die Veränderung seines Zustandes. Die linke Hand zitterte, die Haltung war gebeugt, der Blick starr, die Augen quollen leicht hervor, sie waren glanzlos; die Wangen zeigten rote Flecken. Seine Erregbarkeit hatte zugenommen. Er verlor leicht jede Haltung in seinem Jähzorn und war dann unberechenbar in seinen Worten und Einschätzungen. Die äußeren Anzeichen einer Erkrankung steigerten sich immer mehr, der täglichen Umgebung infolge Gewöhnung kaum wahrnehmbar.

Thöt, Karl **Winniza/Ukraine**
Die Mittagslage war kurz – 57 Minuten –, aber kalt. Daß uns fröstelte, mußte auch der Führer bemerkt haben, denn er sprach uns daraufhin an. Ich sagte, wenn man längere Zeit still sitze, werde einem doch kalt. Das bestätigte der Führer auch und meinte, die anderen Herren könnten sich wenigstens zwischendurch bewegen. [Irving: Hitler sagte die Beschaffung eines Heizofens zu, worauf Thöt erwiderte: «Ja, das wäre schön,

mein Führer!» Bei der nächsten Mittagslage war der von Hitler versprochene Ofen, ein kleiner Porzellanheizofen, tatsächlich da. Hitler erkundigte sich, ob die Herren nun zufrieden wären. Als man bejahte, lachte er «aus vollem Herzen», wie Thöt vermerkte.]

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913

Der Minister führt aus, daß der Erfolg der antibolschewistischen Kampagne größer sei, als man habe erwarten können. Die Auslandsstimmen beweisen, daß die Gefahr des Bolschewismus in den Vordergrund der Diskussion geschoben worden ist und daß von unserer Parole alle Kenntnis genommen haben. In verschiedenen Ländern lösen sich vorhandene Komplexe, die durch unsere Propaganda sicherlich weiteren Auftrieb erhalten.

Der Minister weist darauf hin, daß wir bedauerlicherweise die einheitliche große Linie des Bolschewismus verlassen hätten und dadurch uns vielen Angriffen aussetzen müßten. Wir sollten deshalb heute nicht mehr von unseren Eroberungen im Osten sprechen, sondern von dem Kreuzzug gegen den Bolschewismus. In diesem Zusammenhang erwähnt er, daß er von der Front verschiedene Zustimmungstelegramme zu seiner Rede erhalten habe. Ein besonderes Lob erteilt er der Berliner Bevölkerung, die sich als ein politisches Publikum ersten Ranges erwiesen habe.

In der täglichen Kleinarbeit sollten die drei Thesen seiner Sportpalastrede weiter vertieft werden, nämlich die über den Bolschewismus, den totalen Krieg und die Volksabstimmung im Sportpalast für die Fortführung der totalen Kriegführung. Die Bereitschaft, die in unserem Volk vorhanden sei, müsse aufgefangen werden, und er wird jetzt am Ende jeder Woche eine Verlautbarung über die in der betreffenden Woche getroffenen Maßnahmen zur Radikalisierung der Kriegführung herausgeben. Dies sei notwendig, um die Bereitschaft des Volkes nicht versiegen zu lassen und gleichzeitig auch einen Druck auf die Dienststellen auszuüben, in der einmal von ihm aufgezeichneten Linie fortzufahren. Das wöchentliche Kommuniqué enthalte eine moralische These, deren Durchführung vom Volk jederzeit kontrolliert werden könne.

Der Minister weist noch einmal darauf hin, alle egoistischen Ziele im Osten abzustreiten und von dem heiligen Kreuzzug des 20. Jahrhunderts gegen den Bolschewismus zu sprechen. Die Begriffe Ordnung, Disziplin und Menschheit hätten in dem Vordergrund unserer Propaganda zu stehen.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Die Sonntagsblätter stehen im Zeichen des großen Kampfes im Osten und der deutschen Entschlossenheit, ihn zum Siege zu führen.

2. Tagesparole: Bei der Berichterstattung über Tunis ist darauf zu achten, daß nur im Rahmen der Mitteilungen des okw-Berichtes argumentiert wird. Keinesfalls sind jedoch Ortsnamen usw. aus ausländischen Meldungen zu übernehmen.

4. Tagesparole: Die zynischen Bemerkungen des «economist» über die sowjetischen Vernichtungspläne gegenüber Finnland und die freche Verhöhnung des finnischen Freiheitskampfes durch das britische Blatt verdienen gute Beachtung.
Dazu AA, Dr. Schmidt: Dies sei freilich kein Grund, tiefgründige Betrachtungen über die finnische Politik anzustellen. Jedoch möge man Stimmen wie den «economist» immer gut verzeichnen. Nach einigen Tagen werde zweifellos die künftige finnische Außenpolitik klar sein, wenn nämlich die Zusammensetzung der neuen Regierung bekannt sein werde.

5. Tagesparole: Der Artikel «Neue Verbündete» aus der letzten Ausgabe der Zeitschrift «Das Reich» ist keinesfalls zu übernehmen, da dieser Artikel die Existenz zahlreicher Völkerschaften gefährdet, die gegenwärtig wieder unter die Sowjetherrschaft geraten sind.

6. Tagesparole: Über die ordnungspolizeilichen Maßnahmen in Frankreich, insbesondere in Marseille, ist bis zum Vorliegen authentischen amtlichen Materials nicht weiter zu berichten.

8. Zum Jahrestag der Roten Armee ist heute nochmals Material gekommen, das beachtet werden soll.

9. AA: Die politische Situation gestattet nicht, daß alte Probleme unserer Verbündeten gerade jetzt in der deutschen Presse behandelt würden.
Es sei auch sinnlos, daß zum Beispiel die Zeitschrift «Ostland» dauernd den Ungarn auf die Füße tritt, ebenso daß die «Deutsche Zeitung» in den Niederlanden gerade jetzt einen Artikel über König Heinrich I. bringe, den Gründer des Reiches, und darin seine Aufrufe zum Kampf gegen das Ungarntum breit behandelt. So etwas vertrügen unsere Verbündeten gerade jetzt weniger als sonst.

10. OKW: Die Kampflage sei im Osten gestern ruhiger gewesen, es sei Tauwetter, der Feind ziehe neue Kräfte heran. Schwerpunkt im Raume von Charkow.

abends:

2. Meldungen über die bevorstehende Aufhebung der Demarkationslinie in Frankreich und eine Rundfunkansprache Lavals dazu dürfen nicht gebracht werden.

3. Über die Schließung von Nachtlokalen in Paris als Vergeltung für Attentate nicht berichten.

4. Ein Aufruf des Reichsminister Dr. Goebbels an die Frauen ist zurückgezogen worden.

6. Das Echo zur Goebbelsrede soll nicht als Aufmachung benutzt werden.

8. Nachrichten über den Zustand Gandhis verdienten nach wie vor jede Beachtung.

Schnurre, Karl 1898–1990

Aufzeichnung **Berlin**

Der Befehlshaber der deutschen Truppen in Dänemark hatte in einem Schreiben an das OKW angeregt, das restliche dänische Heer (etwa 6000 Mann) aufzulösen und die noch verbliebenen Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenstände zu übernehmen. [...] Der Bevollmächtigte des Reichs hat in einem Schreiben an den Befehlshaber und in einem Bericht an das Auswärtige Amt seine politischen Bedenken gegen Maßnahmen dieser Art geltend gemacht und gebeten, von derartigen Maßnahmen Abstand zu nehmen. Er weist darauf hin, daß die deutsche Forderung nach seiner Überzeugung von allen verfassungsmäßigen Faktoren des dänischen Staates – Regierung, Reichstag und König – endgültig abgelehnt werden würde. Wir müßten alsdann diese Maßnahmen unter beträchtlichem Personaleinsatz selbst durchführen. Es sei damit zu rechnen, daß es über diese Frage zu einem völligen Systemwechsel komme, da eine Regierung, die die deutsche Forderung annehme, nicht gebildet werden könnte. – Dazu kommt, daß auch nach dem Urteil der militärischen Stellen die dänische Kriegsmarine gut mit uns zusammenarbeitet und notwendige Arbeit leistet.
Das OKW hat nicht die Absicht, auf die Wünsche des Generals von Hanneken einzugehen und betrachtet die Berichte des Generals mehr von dem Gesichtspunkt aus, daß er sich eine Rückversicherung für

eventuelle Vorkommnisse schaffen will. Damit aber doch etwas in der Linie dessen, was General von Hanneken vorschlägt, geschieht, möchte der Chef OKW [Keitel] den Dänen eine warnende Mitteilung machen lassen dahingehend, daß die gesamten Reste des dänischen Heeres der Auflösung verfallen, wenn der geringste Widerstand erkannt würde und daß die Offiziere alsdann in deutsche Kriegsgefangenschaft überführt würden. [...] gez. Schnurre

Hedin, Sven 1865–1952

Stockholm

+1° im Schatten. Sonne, Frühlingswetter, herrlich. Der starke Sturm aus Westen, der gestern abend und in der Nacht getobt hat, hat nachgelassen. [...]
Von ½3–3.50 Besuch von Professor Auer aus Helsinki, der in Uppsala gewesen war und einen Vortrag über Patagonien gehalten hat. Er ist recht ruhig, fand aber die Stimmung sonderbar. Sie ist in Uppsala besser als hier. Er hat mit Leuten in Stockholm gesprochen, die es für besser hielten, unter russische Herrschaft zu geraten als unter deutsche, denn dann werde man sofort erdrosselt. Er war Leuten begegnet, die begeistert waren über die deutschen Schwierigkeiten und auf einen russischen Sieg hofften. Selbst in Finnland ist es merkwürdig. Die Socialdemokraten setzen sich für einen Separatfrieden mit Rußland ein und haben die alte Grenze gebilligt, weil die 90 Flugplätze russisch werden. Glücklicherweise verfügt Mannerheim über eine riesige Macht, und sogar für die Kommunisten ist er ein Halbgott. Seine Reden sind bestimmt keine halben Sachen.
Kaarlo Hildén ist englandfreundlich und kritisch gegenüber Deutschland. Auer möchte drei Wochen an der Front verbringen. Das Unangenehmste dort ist, mit dem Auto von einer Stellung zur anderen zu fahren, weil man riskiert, von Partisanen überfallen und mit der Pistole erschossen zu werden. Auf diese Weise waren einmal eine Generalsfrau und zwei andere Personen getötet worden. [...] Bei Leningrad, am Ilmensee, im nördlichen Teil der Ostfront, sind die Russen zurückgeschlagen worden. Im Gebiet von Kuban ist die russische Offensive wegen Frühlingswetter, Schneeschmelze und aufgeweichten Wegen ins Stocken geraten. An manchen Stellen kämpfen die Deutschen bis zur Taille im Wasser. Die Russen nutzen die Gelegenheit bei Taganrog und im mittleren Donezbecken. – Armenier, Georgier, Turkmenen, Tataren, Kirgisen und andere asiatische Völker laufen zu den Deutschen über und bilden eine eigene Legion zum Kampf gegen die Russen. In Gegenden, wo die Deutschen zurückweichen, folgt die Zivilbevölke-

rung den Deutschen auf den Rückzug. Sie wollen lieber unter Deutschland, als unter Rußland kommen. [...]
Um 8 Uhr kamen Carl und Anna Nisser, Maj von Plauen und Dr. Ygberg und saßen bis 12. Ygberg berichtete, Dr. Crafford, der berühmte Chirurg und Herzspezialist, habe erzählt, er wisse aus absolut zuverlässiger Quelle, ich sei nach Deutschland gereist, um mit Hitler über Norwegen zu sprechen, und hätte völligen Mißerfolg gehabt. Hitler habe auf meine Bitte für Norwegen geantwortet, ich solle mich nicht einmischen, das sei seine Angelegenheit. Dann habe er die Audienz kurz und schmerzlos beendet. Ygberg bekam jetzt Hitlers Brief zu lesen und wurde gebeten, dies Crafford mitzuteilen.

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
25. Jahrestag der bolschewistischen Armee Rußlands, der auch in England und Amerika groß gefeiert wird, ein herrlicher Frühlingstag, mild und sonnig; auch an den russischen Fronten taut es zum Teil und behindert die Operationen; man spricht jetzt schon wieder davon, daß unsere Truppen im Kaukasus abgeschnitten und eingeschlossen sind, auch die Organisation Todt, Technische Nothilfe, Arbeitsdienst usw., unsere Fallschirmjäger waren schon in Tiflis und Baku und zerstörten die Ölfelder, nun kam leider der große Rückzug, auch von dort.
Fritz hatte nachmittags Dienst, er gehört auch zum Singchor des Jungvolkes; Heinz suchte seinen Kaninchen, den werdenden Müttern, schon das erste Grün. Lieschen schenkte mir 10 weiß-rosa gefüllte Tulpen, die sie schon vor Tagen bestellt hat.

Neureither, Christoph 1905–1972 **Dessau**
Daß sich die Bevölkerung so in die Sachwerte stürzt, wundert mich sehr, wo bleibt da die nationalsozialistische Erziehung? Es zeugt davon, daß die Leute wenig Vertrauen haben...

Paulsen, Agnes *1901 **Heide**
Mein lieber Julius!
Nun ist der Februar fast vorüber, auf den wir uns so gefreut hatten; mit dem Urlaub war es ja nichts. Hoffentlich wird er bald nachgeholt, es sieht allerdings nicht so aus. Die Rede von Dr. Goebbels war ja furchtbar ernst, ich verlor wirklich zum ersten Mal ein bißchen die Fassung, als er am Anfang so sehr schwarz malte, ich dachte, wir müßten womöglich kapitulieren. Es dauerte so lange, bis er herauskam mit dem, was er sagen wollte. Eigentlich ja nichts Neues, nur der

Arbeitseinsatz sollte noch mal recht plausibel gemacht werden. – Am Mittwoch sprach hier Professor G. vom Rassepolitischen Amt, er ist ja ein fabelhafter Redner. Gern hätte ich noch von ihm im kleinen Kreis etwas gehört, aber als Frau mochte ich nicht in den Männerkreis treten. Am nächsten Abend sprach ja Goebbels und ich muß sagen, nach seiner Rede muß doch jungen Paaren vorläufig der Mut vergehen, sich Kinder zu wünschen. Sonst haben wir hier nichts Besonderes erlebt. Heiner hat im Hausaufsatz, in dem er die alte Uhr auf meinem Bücherschrank beschrieben hat, eine III bekommen.

Gestern hatten wir Gemeinschaftsnachmittag der Frauenschaft. Es wurde zuerst eine Feierstunde geboten, sehr nett ausgeführt von der Selekta von Rektor M. über das Thema «Mutter», dann gemeinsame Gesangstunde unter der Gausingereferentin, nachher zwei Vorträge über Strom- und Gasersparnis. Die beiden Damen konnten vielleicht wasserfallartig reden, allerdings brachten sie einer erfahrenen Hausfrau nichts Neues. Zum Geburtstag von Frau R. bin ich ja auch noch gewesen, sie ist in Sorge um den ältesten Sohn, der als Leutnant am Ilmensee steht. Der dritte Sohn ist als Luftwaffenhelfer mit seiner Klasse nach Henningstedt gekommen, der zweite wartet auf seine Einberufung zum Arbeitsdienst, der vierte ist ja wegen Asthma im Schwarzwald, die Tochter im Arbeitsdienst, so hat sie von sechs Kindern bald nur noch eins im Haus. Viele herzliche Grüße von den Kindern und Deiner Agnes.

Stadt-Blatt der Frankfurter Zeitung **Frankfurt**

SPIELPLAN DER STÄDTISCHEN BÜHNEN

Opernhaus: Orfeo, Die Kluge
Schauspielhaus: Die Hochzeitsreise
Kleines Haus: Götter auf Urlaub
Volksbildungsheim: Märchenspiele, Max und Moritz

Filmtheater:
Diesel / Sommerliebe / Andreas Schlüter / Der Hochtourist / Wir machen Musik / Der Seniorchef / Mein Freundin Josefine / Hallo Janine / Zwei in einer großen Stadt / Ein Zug fährt ab (Eine vorzügliche Lektion für nachlässige Ehemänner, flirtende Ehefrauen und erfolgsgewohnte Liebhaber) / Verlassen / Der große Schatten / Die keusche Geliebte / Arzt aus Leidenschaft / Die Entlassung / Gold / Der Klosterjäger / Zwischen Strom und Steppe / Kulturfilm: Sonne, Ski und Pulverschnee (im Reiche der drei Zinnen), eine Schneeschuhfahrt in die

verschneite Wunderwelt der Dolomiten / Kulturfilm: Unser Kamerun, Kolonien: Ein Kapitel deutscher Ehre

Varieté u. a.:
Schumann-Theater: Herrliche Artistik im neuen Varieté-Programm
Café Harras: Orchester Marco Giehl mit seinen Solisten
Rumpelmayer: Orchester Dr. Josef Tökés, bekannt durch die Sender: Wien, Budapest, Sofia und Warschau, mit Künstlern, darunter Solisten und Sängerinnen
Frankfurter Museums-Gesellschaft: Sonderveranstaltung am Sonntag 21. Februar 1943: Klavier-Abend Edwin Fischer (Beethoven, Chopin, Brahms)

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
1. –
2. Formenübungen
3. Mit der Konstr. von Vierecken begonnen
4. Voll-Alarm, kein Unterricht
5. Alarm
6. Uhland, Gedichte

Riedel, Therese **München**

HAUSHALTSBUCH

14. 2.:	Milch 27, Käs 46, Schnitzl 50, Rüben 33	1.56
15. 2.:	Schlittenfahren 2.–, Bahn 3.90, Brotzeit 1.–	6.90
	Butter 10.–	10.00
	Eier 4.50, Milch 27, Otto 11, Hefe 10.– Brot 1.80	16.67
16. 2.:	Milch 27, Weißkraut 20, Karten & Marken 64	1.11
17. 2.:	Orangen 4.56, Blumenkohl 60, Zitr. 25, Blaukr. 30	5.71
18. 2.:	Milch 67, Schuhe Fredl & Lore 1.–, Fleisch 4.62	6.29
	Kraut 39	0.39
19. 2.:	Milch 27, Riemen Fredl 50	0.77
20. 2.:	Fleisch 1.–, Brot 1.80, Tramb. 40 f. Kinder Ausfl. n. Solln	3.20

Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926 **Wangerooge**

Die Standortverwaltung will für die Unterbringung von Beamten und Offizieren bei uns im Kaiserhof nur RM 1,65 pro Nacht bezahlen. Das Vorderhaus war ursprünglich für die Luftwaffe beschlagnahmt, später dann für die Marine. Gestern abend waren wir bei Gerdes im Bahnhofshotel im Kino. Als der Film zu Ende war, und wir rauskamen, wurde

schon geschossen. (1. Feuer der «Saline» um 19.48 Uhr). – Im Süden stand über dem Festland eine Reihe grüner Leuchtbomben. Vorgestern sind zwei Abschüsse gewesen, eine Maschine stürzte brennend ins Meer. Am 19. soll der Bahnhof von Sande getroffen worden sein, man spricht von achtzehn Toten. Flugblätter wurden gefunden, die uns mit dem Dreifrontenkrieg Angst machen sollen.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

wechselnd bewölkt, starke Weststürme, trocken
Ställe entmisten, Hof aufräumen
Im Garten graben
Uli kommt mit dem Rade zum Wochenend aus Templin
Briefe – Manuskript – Bücherverzeichnis

Green, Julien *1900 **New York**

In Roberts Wohnung in der 62. Straße kann ich aus dem Fenster sehen und mit etwas gutem Willen glauben, in Europa zu sein, in einem Europa von einst; hier aber, in diesem Haus in der 57. Straße, habe ich unstreitig mein Jahrhundert vor der Tür und sehe es durch das große Fenster. Eine lange Eisenbrücke, zwei gigantische Gaskessel und zwei Fabrikschlote bilden den Vordergrund. Dahinter, in der Ferne, Wolkenkratzer. Ich weiß nicht, wie es zustande kommt, aber diese ganze Scheußlichkeit fügt sich zu einer Art Schönheit zusammen. Und in dieser Hölle aus Stein, Ziegeln und Metall, in der kein einziges Blatt das Auge erfrischt, singt jeden Morgen ein Vogel; nicht lange: vier, fünf Töne nur, das ist alles, doch enthält dieser einsame Triller eine ganze Welt der Einsamkeit.

Schlemmer, Oskar 1888–1943 **Bühlerhöhe**

Tagebuch

Wenn ich an die verschiedenen «verfügbaren» Götter denke, die ich mir einverleiben könnte, assimilieren, um in einen nun wünschenswerten Zustand zu gelangen, so sehe ich immer wieder nur den breiten und gelassen in sich ruhenden Buddha.

Dieser Mund ist es! Jedenfalls alles, nur kein gotisch-verzerrter, noch auch kein barock-vertheatralisierter. Auch die räumliche Größe der buddhistischen Götterplastiken erscheint mir stilphänomisch bedeutsam, die vielfache Überlebensgröße, die erstaunliche liegende Figur in der Landschaft, in Riesenmaßen (eine Fußsohle größer als ein Mensch). Welche andre Kunst weist dergleichen auf?

Pasolini, Pier Paolo 1922–1975 **Casarsa**

An Franco Farolfi, Parma

Lieber Franco,

... Wenn es darum geht, eine logische, d. h. philosophische Rechtfertigung der Existenz zu suchen, damit fange ich gar nicht erst an. Solche abstrakten Sachen wie Gott, Natur, Wort interessieren mich nicht. Die Philosophen interessieren mich überhaupt nicht, außer in bestimmten poetischen Abschnitten. Ich finde, es gibt nichts Eitleres und Schmerzlicheres, als eine seit Jahrhunderten benutzte Sprache auszuleihen und mich ihrer für eine erneut abstrakte philosophische Konstruktion zu bedienen. Um so mehr, als ich eine Art Trost und Gleichgewicht aus den poetischen Bildern schöpfe, wie ich schon sagte. Die einzige Philosophie, der ich mich sehr, sehr nahe fühle, ist der Existentialismus mit seinem poetischen (und mir ebenfalls sehr nahen) Begriff der «Angst» und seiner Gleichsetzung von Existenz und Philosophie. (Lies E. Pacis Buch L'Esistenzialismo, C.E.D.A.M. Padua, in dem Du, glaube ich, eine Bibliographie findest.)

Gestern abend habe ich (wer weiß, wie es ihn hierher verschlagen hat) La tragedia die Jegor gesehen, das muß dieser Film sein, von dem Du und Umberto mir erzählt habt. Es ging mir nicht gut, und diesen Film zu sehen, hat mich vollkommen geheilt. Schon lange hatte ich keine so reine und uneigennützige Begeisterung mehr für Werke anderer empfunden (weder für Gli angeli del male [Les anges du péché, dt.: Das Hohelied der Liebe von Robert Bresson] noch für Il porto delle nebbie [Quai des brumes, dt.: Hafen im Nebel von Marcel Carne]). Die Naivität und Rhetorik des Inhalts werden durch eine so originelle, frische, poetische Technik aufgewogen (fast lauter Großaufnahmen), wie es mir schon lange nicht mehr untergekommen war.

Schreib bald, ich umarme Dich, grüße die Deinen Pier Paolo

Brüning, Heinrich 1885–1970 **USA**

An F. W. Sollmann

... F. W. Foersters neuerliche Tirade gegen Sie und mich wundert mich nicht. Ich meine auch, daß man keine Maßnahmen gegen solche Leute ergreifen kann. Das ehrgeizige Streben von einzelnen und Gruppen unter den Emigranten, die öffentliche Meinung in diesem Lande und die verschiedenen Ministerien in Washington zu beeinflussen, ist so abscheulich geworden, daß ich nur hoffe, daß sich in Deutschland keine Parallele entwickeln wird, sobald die Nazis offenkundig in Schwierigkeiten stecken oder das Regime zusammengebrochen ist. Aber auch das

würde mich nicht überraschen. Vielleicht interessiert es Sie, daß eine Londoner Zeitung berichtete, Sikorski sei es bei seinem Besuch in Washington gelungen, die Unterstützung der Regierung für seine Forderung zu erringen, daß die gesamten Provinzen Ostpreußen und Oberschlesien Polen zugesprochen und die (ca. zehn) Millionen Deutschen dort evakuiert werden.

Walter B. F.
An Kurt Pinthus **New York**
Lieber Kurt!
Wir danken Dir vielmals für Deinen Brief und die Kopie von Willis Schreiben. Es ist wirklich besonders erfreulich zu wissen, daß sich einer wenigstens, so gut er es kann, in so dankenswerter Weise bemüht, die teilweise so schlimmen Schicksale seiner verstreuten Familie zu bündeln. Ich muß zu meinem Bedauern eingestehen, daß man Willi seinerzeit stark unterschätzt hat. – Nun zum Inhalt des Briefes, speziell des Teiles, der von Onkel Hermann stammt. Ich brauche Dir nicht erst zu versichern, wie schwer es uns bedrückt, diese alten Leute in solcher Not zu wissen und nun nichts mehr für sie tun zu können als uns ihrer zu erinnern. Für Lotte war es ein besonders schwerer Chock, diesen Satz über ihre Mutter zu lesen, der bedauerlicherweise so viele Deutungen zuläßt, daß statt eines Faktums neue bedrückende Zweifel quälen. Wieso konnten Hermann und Martes Trude nicht mehr sprechen? Weil sie selbst nicht reisen dürfen? Das wußten wir. Wir wissen auch, daß Tilly als sogenannte Arierin größere Freiheiten hat und sie eventuell aufsuchen konnte. Konnten die beiden Trude nicht mehr sprechen, weil sie bereits abtransportiert oder weil sie gar nicht mehr am Leben ist? – Sollte aus anderen Teilen von Willis Brief etwas Genaueres oder gar Positives über diese Frage hervorgehen, so schreibe es mir doch bitte. Aber bitte sende den Brief nicht an unsere Adresse, weil ich Lotte nicht mit solch einer Nachricht von grausamer Gewißheit überraschen möchte. Schließlich hofft sie doch, und ihre Hoffnungen gehen dahin, daß die Mutter noch irgendwie und irgendwo lebt und der Schimmer einer Wahrscheinlichkeit bleibt, daß sie sie wiedersieht. Bitte adressiere den Brief – auch etwa neue Nachrichten von Willi – an *Mr. Max B.* Dieser Herr, ehemals ein Hamburger Ingenieur, der ein guter Patient von mir ist, wird mir den Brief gern aushändigen. – Hoffentlich siehst Du allmählich klar in der Entwicklung Deiner Zukunft, soweit wir das heutzutage und hierzulande überhaupt können und bist in Lage und Stimmung, Dein berühmtes silberhelles Lachen hören zu lassen, wobei

Deine Natur- und Kunstzähne besonders gut zur Geltung kommen.
Herzlichst Dein Walter

Kolmar, Gertrud 1894–1943
An die Schwester Hilde **Berlin**
Meine liebe kleine Schwester,
Die Sonne ist eben untergegangen, und ich gedachte zum «Oneg Schabbath» einige von Bubers «Chassidischen Geschichten» zu lesen, legte das Buch nach kurzem Blättern jedoch bis zum späten Abend fort und setzte mich an den Schreibtisch. Dir in aller erwünschten Ruhe und Muße auf Deinen Brief (v. 7. d. M.) zu antworten. Weißt Du, was mich daran besonders gefreut hat? Die «Störungen», denen Du beim Schreiben ausgesetzt warst, und ich bitte, die Grüße des «Störenfrieds» herzlich zu erwidern. Eine kleine Enttäuschung war auch dabei, insofern als ich auf Seite 2 die Erzählung des von Dir auf Seite 1 erwähnten «Erlebnisses» vermißte, dessen mündliche Darstellung Fräulein R. so begeistert hatte. Aber vielleicht lieferst du mir die auch noch nach; Du hast mir mit Deinen paar Worten richtig den Mund danach wässerig gemacht. – «Der Mensch denkt, Gott lenkt.» Ich hatte mich in meinem letzten Schreiben gegen Fortsetzungen abgeschlossener Romane ausgesprochen und den meinen für ganz und gar beendigt erklärt: da, am 7. Februar nachmittags, wohl gerade, während Du mir schriebst, tönt die Klingel und der Held erscheint von neuem auf der Bildfläche. So überraschend für mich, daß er mich aus dem Nachmittagsschlaf weckt und ich nicht einmal die Zeit mehr habe, mein altes Arbeitskleid (noch vom Zimmerreinmachen her) mit einem etwas gemäßeren Anzug zu vertauschen. Ebenso unerwartet kam es mir, daß er mich auch am letzten Sonntag wieder besuchte. Meine ganze Theorie über ein Gekränktsein u.s.w. war irrig, wie es Theorien oft sind. Nun, das freute mich; aber … Das Aber ist: Nach diesen kleinen Kostproben verspüre ich doppelten Hunger nach der guten Speise. Solange ich mich für immer von ihm geschieden glaubte, fiel es mir seltsamerweise gar nicht so schwer, auf seine tägliche Gegenwart zu verzichten; diese kurzen Besuche jedoch, bei denen man auseinandergehn mußte, eh' das Gespräch noch von Äußerlichkeiten zu Innerlichkeiten gekommen war, die haben sozusagen den Appetit nur angeregt, ohne ihn zu befriedigen. Denn ich habe mir hauptsächlich über das Tun und Treiben in meiner alten Fabrik von ihm berichten lassen. «Seit ich meinen zweiten Mann habe, liebe ich meinen ersten,» sagt irgendwo eine Frau. Seit ich meine zweite Stellung habe … Und es geht mir wie einem in der Fremde, der

keine besonders schöne Heimat hatte; gleichviel, Heimat war sie ihm trotz alledem und es tut ihm wohl, wieder einmal von ihr zu hören. Ich sagte Dir ja, hier im Westen ist die Arbeit und alles, was mit ihr zusammenhängt, bedeutend angenehmer als in Lichtenberg; nur eines macht mich nicht glücklich: unsere Belegschaft. Ein, zwei Menschen sind da, mit denen ich mich unterhalte [...]; dennoch fühl' ich, daß dies nur Notbehelfe sind ... Ich will gar nicht so unbescheiden sein, solche Beziehung, wie sie zwischen mir und meinem Kameraden bestand, ein zweites Mal zu verlangen; aber selbst ein Verhältnis, wie zwischen mir und meinem Mitarbeiter an der Großen Maschine oder auch meinem Spätschichtgenossen, einem älteren Manne, herrscht hier nicht. Und auch für die übrigen Männer war ich die Arbeitskollegin; sie erwiesen mir kleine Gefälligkeiten, wenn ich darum bat, und ich weiß, sie hatten mich gern ... Während mich also dort eine Art wortkarger Sympathie umfing, kommt hier gelegentlich eine merkliche Antipathie zum Ausdruck; jedenfalls auch finde ich nirgends ein Gefäß, das aufzunehmen bereit ist, was ich zu geben vermag. (Ich spreche jetzt nicht von meiner Kunst, «von der niemand nichts weiß.») Und so hab' ich meinen Kameraden von jenem «Stückchen Zuhause» erzählen lassen ...

Ganz ohne Freuden bin ich freilich nicht. Die eine ist mein Morgenspaziergang. Jetzt geht schon die Sonne auf, wenn ich losziehe. Und dann ist es wunderschön, am Ende der Pariser Straße sich umzudrehn und rückschauend die Ludwigskirche auf einem Grunde zart abgesetzter Carmoisin- und Fliederfarben zu erblicken. Einst sah ich alles in Umrissen nur, in Silhouetten, als Scherenschneider. Malerisch sehen, das habe ich erst in Hamburg gelernt, am Landschaftskranz um das Alsterbecken. Wenn der Abend einen malvenfarbenen Himmel über das Wasser zauberte, sah am jenseitigen Ufer das Uhlenhorster Fährhaus mit seinen ersten Lichtern aus wie ein verwunschenes Schloß. Und Schwäne zogen langsam vorüber, suchten die Ruhestatt ... Kennst Du – vielleicht aus dem Blauen Buch «Der stille Garten» – den «Morgen» von Runge? Er hängt, wie die herrlichen Bilder von Caspar David Friedrich, in der Hamburger Kunsthalle. Ich betrachtete ihn, nachdem ich ihn schon öfters gesehen hatte, an einem grauen Tage und war entzückt: In dieser Trübe leuchtete er mit ganz eigenem unbeschreiblichem Schimmer. Mit unnennbar süßen Farben ... ich vergaß das bis heute nicht ... Ich hatte damals die Erzieherinstellung, die mir wenig behagte, und doch war ich gern dort, weil mir die Stadt so gefiel. Sie ist es, die mir in dem Gedicht «Die Stadt» (Sammlung «Welten») vorschwebte, und fast scheint mir, ich könnte von ihr sprechen wie Du von Griechenland. Ich

entsinne mich eines Abends auf dem Stintfang, und der «Kap Polonio» lag da, mit seinen rotgekrägelten Schornsteinen ... Und die Fleete und die vergoldete Spitze der Katharinenkirche und das Patinagrün des Petriturms ... Und der Stadtpark und der Botanische Garten und die Rasenflächen der Villengärten von Harvestehude, die im Vorfrühling schon von Scilla und Krokus überschüttet sind ... Und die Möwen am Jungfernstieg ... Das alles und noch viel mehr bewahrt meine Erinnerung als einen Saal schöner Bilder ... Und das Widrige, Kleinliche in jenem Hause, daran denke ich kaum.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Nachts viel u. quälend gehustet. Im Stuhl. Pfefferminzthee. [...] Mittags Dr. Wolff, der Rachenkatarrh und Affektion der rechten Bronchien feststellte. Medizin und Cough Drops. – Mildes, nebliges Wetter. Einige Schritte gegangen. Zum Thee Film-Producer Oswald mit Begleitung wegen eines Hitler-Films, bei dem ich den Superviser machen soll. Anwidernde Idee. [...] Abendessen allein mit K. – Viel in der ausgezeichneten Zeitschrift Time: über die russischen Siege und Stalin. Die von der Kirche geplante katholische Föderation in Europa. Merkwürdiger Artikel Koestlers. «The coming victory will be a conservative victory and lead to a conservative peace.»

«The clock of European evolution has been put back for at least 50 years.»

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Diesig, aber heiter, sehr windig. 12 Uhr: Eckart Hptm. (Holland), Erica Hptm. (Hamburg). Luncheinladung «Engl[ischer) Garten» v[on] Min.-Dir. Gen. Int. Dr. Gottschald: Dr. v. Schuch, u[nd] Fr[au] Schauspiel – Dir. Schroeder u[nd] Frau, Dr. Döring-Manteuffel u[nd] Fr[au]. – Abends unten mit Eckart u[nd] Erica.

Dalton, Hugh 1887–1962 **(London)**

Am 20. Februar feierten wir den Tag der Roten Armee. Nicht weniger als fünfzehn Minister aller Parteien sprachen in all unseren Großstädten vor Menschenmassen unter dem Schatten von Hammer und Sichel. Ich fuhr nach Birmingham. Ich traf dort Major Lebedev (Russian for swan), einen kraftvollen Mann in Uniform. Er war Panzer-Offizier, der noch vor kurzem gegen die Deutschen gekämpft hatte. Bei einem Drink vor dem Mittagessen erzählte ich ihm, daß ich meine Rede mit einigen Wörtern auf russisch beenden wollte. Wir probten sie. Lebedev prote-

stierte gegen meinen Schluß: «Sieg für die Rote Armee». Dies, sagte er, würde bedeuten, daß alle Kämpfe von ihnen auszufechten seien; es würde niemals eine zweite Front geben. So fügten wir hinzu «und ihre Alliierten!» Das beruhigte ihn.

Beim Mittagessen mit dem Oberbürgermeister gab es keine einzige Rede und nur zwei Toasts – «auf den König» und «auf den Präsidenten der USA». Nach dem Mittagessen kam Lebedev zu mir und forderte ärgerlich: «Warum nur Toasts für Ihren König und Präsident Roosevelt und nichts für uns?» Ich hoffe, er glaubte meiner Erklärung, aber hier war offensichtlich eine weitere Möglichkeit für Mißverständnisse. Nachdem er, neben dem Oberbürgermeister stehend, die Begrüßung entgegengenommen hatte – einen exzellenten Vorbeimarsch dreier Kapellen, Abordnungen der regulären Streitkräfte, der Heimat-Garde, der Polizei und all der Freiwilligen, die mit einer großen Gruppe von Arbeitern die Nachhut bildeten – fuhren wir zur Halle im Zentrum. Hier gab es Reden, Orchester-Musik und Chöre. Ich sagte: «In der derzeitigen Phase des Krieges trägt die Rote Armee die Hauptlast. Aber es gab frühere Phasen und es wird spätere Phasen geben, in denen das anders ist. Die Zeit wird bald kommen – unser Premierminister und der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika haben das versprochen –, da die bewaffneten Kräfte Britanniens und Amerikas in die Offensive übergehen werden, und das nicht nur in Nord-Afrika, sondern an mehr als einem Punkt des europäischen Kontinents.

Schon vor langem hätten wir eine enge anglo-sowjetische Allianz bilden sollen gegen die wachsende Bedrohung des deutschen Angriffs, die für alle sichtbar war, mit Ausnahme einiger Blinder.»

Ich verwies auf «den anglo-sowjetischen Vertrag vom Mai 1942, in dem wir uns gegenseitig versicherten, keinen Separatfrieden oder Waffenstillstand mit Deutschland und seinen Verbündeten abzuschließen; zusammen den Krieg zu führen bis zum Sieg und, nach der Rückkehr des Friedens, für einen Zeitraum von zwanzig Jahren zusammenzustehen. Dies war der beste Vertrag, den jemals in unserem Leben ein britisches Außenministerium unterzeichnet hat.

Rußland lehrt uns diese große Lektion; der Wert der nationalen Einheit für den Krieg und das Gefühl für das gemeinsame Ziel, das das ganze Volk erhebt; der Wert – sowohl für den Krieg als auch für den Frieden – eines geplanten wirtschaftlichen Lebens, das nicht gehindert ist durch Einzelinteressen; die immense moralische Kraft einer nicht durch Klassendifferenzen geteilten Gesellschaft.

Wenn ich ein paar Worte auf russisch sagen darf, dann sage ich ‹Za

Pobiadu Krasnoi Armiyi I Soyusnikov!›, was soviel heißt, wie ‹Sieg für die Rote Armee und ihre Alliierten!›, zu denen zu gehören wir stolz sind . . .»

Am Ende meiner Rede gab es Rufe nach einer Rede von Lebedev. Er zögerte, und so zog ich ihn vor das Mikrofon. Dann zog er aus seiner Tasche ein Manuskript in englischer Sprache. Er war gut vorbereitet.

Kuby, Erich *1910

An Marieluise Fleißer (?) **Kempten**

Ich bin nicht Ihrer Meinung. Ich sage Ihnen gleich, wie weit ich mit Ihnen gehe. Als der Rußlandkrieg sich ankündigte und ich überzeugt davon war, daß er unternommen werden würde – schon zu diesem Zeitpunkt war ich heilfroh, daß der französische Teil nicht erschienen war. Um wieviel mehr noch, als wir uns (dann) im russischen Krieg befanden und er sich entwickelte. Ich war mir durchaus darüber klar, daß eine Menge Leute den französischen Teil als frivol empfunden hätten, nun, da es für jedermann ernst geworden war.

Sie sprechen davon, der Franzose sei unser Feind gewesen. Er war unser Gegner, mein Feind war er nicht. Für eine politische Masse ist nur eine politische Masse ein Feind – auch das beweist der Krieg, und die Franzosen sind keine Masse, waren es bis 1940 jedenfalls nicht. Vier Massen sind im Kriege, die deutsche, die russische, die amerikanische und die japanische – eine jede im Impuls und in der Machtstruktur grundverschieden von der anderen, aber gleich darin, daß die Moleküle, aus denen sie sich zusammensetzen, den Namen «Mensch» kaum noch verdienen.

Auch darin allerdings, ich korrigiere mich, gibt es Unterschiede, und was die Russen angeht, denen man doch nachsagt, sie seien Masse schlechthin, so stimmt gerade das nicht. Ich weiß, wovon ich rede!

Isenberg, Lise

An Hermann Hesse

Lieber Hermann,

Der Mann meiner Schwester, der schon zweimal in Afrika und zweimal in Rußland verwundet wurde, kam nun gestern nacht mit einer fünften Verwundung, er verlor die linke Hand, hier an. Heute nachmittag brachte ich ihn auf seinen Lazarettzug nach München. Er ist so alt wie ich, dreißig Jahre, und seit dem ersten Tag des Krieges an der Front.

Dein Brief an Kato kam heute früh an, ich sende ihn heute abend weiter.

Seid herzlich gegrüßt von Eurer dankbaren Lise

Reidemeister, Kurt 1893–1971 **Marburg**

An Eugen Claassen

Sehr geehrter und lieber Dr. Claassen!

Nach längerem Schwanken komme ich zu dem Entschluß, Ihnen folgenden Vorschlag zu machen. Wir verabreden zunächst ein Buch über Plato, Aristoteles und ihre Beziehungen zur Mathematik. Als Vorarbeiten liegen hierzu 3 Abhandlungen von mir vor, die bei Teubner vom Mathematischen Seminar Hamburg herausgegeben sind, eine über Geschichte der griechischen Mathematik, eine zweite über Plato und die Mathematik, eine dritte über das System des Aristoteles; die letzte ist im Druck. Dieser Stoff ist also einigermaßen durchgearbeitet, und ich hoffe, meinen Plan bis Ende Oktober durchführen zu können. Umfang etwa 200 Seiten Kleinoktav.

Der Stoff gliedert sich naturgemäß in drei Teile: 1. die älteste mathematische Theorie, die Lehre vom «Geraden und Ungeraden», 2. die Mathematik als die Pforte zu den Ideen, die Ontologie Platos, Plato und die Antinomie des Parmenides vom Nichtsein, 3. die Physik des Aristoteles als die Theorie des von Natur Beweglichen; sie ist eine mathematische Theorie der Bewegung. Plato und Aristoteles! Die Antinomien Zenos von der Bewegung. – Abschluß: Neupythagoräisches, Gnosis. Titel etwa: Die Mathematik in der klassischen Philosophie der Griechen. Ein Buch wie das geplante existiert noch nicht. Der Plan läßt sich später erweitern auf Kepler, Descartes, Leibniz, Kant, Hilbert.

Ich hoffe, daß Ihnen meine Andeutungen hinreichende Unterlagen für Ihre Entschlüsse geben können und bleibe mit herzlichen Grüßen, auch an Ihre Frau, Ihr Kurt Reidemeister

Lehmann, Wilhelm 1882–1968 **Eckernförde**

Ich beendete das herrliche Buch der Tania Blixen. [...]

Ich änderte – auf eine Bemerkung Podszus hin – die 1. Strophe ‹Ahnung im Januar›.

Ich schickte heute früh an H. Ruprecht (Firma Deuerlich bezw. Vandenhoek-Ruprecht) nach Göttingen e. Brief, in dem ich ihm Anfang der Woche (sobald ich die MSS von Kevelaer bekommen habe) ein MSS Konvolut [...] zuschicken will.

Ich bekam vorgestern eine Absage aus Kevelaer, eine kritische Erörterung der eingesandten Stücke: man will behalten ‹Die Kastanien›, ‹Der Abgesang› und natürlich ‹Die Kleinbahn›, da die drei zu einem Bändchen nicht langten, warte man auf mehr. Ich telegrafierte um Rücksendung der MSS.

Ich habe mich nicht *sehr* geärgert. F. mehr. Ich las im russischen Novellenband eine Erzählung von Tschechow, in der ein Ärger abreagiert wird. [...]

Sehr reich erscheint mir Ernst Fuhrmanns Pflanzenbuch (das ich bei mir wieder «entdecke»). Es weben Ahnungen, er rührt sie oft nur an. Aber es scheint, das ganze von der Systematik u. Hergebrachtheit Erstarrte der Botanik in Schwung zu bringen. Es sind nicht fancies, sondern imagination ist am Werk. Er ist ein dem Allen Upward sehr ähnlicher Geist: ihm steht das Schatzhaus der Mythen und Überlieferungen beweglich zu Gebote (von der Mistel, die alten Keltenpriester; wie die Perser den Griechen die Oliven zerstörten, so Hödur mit der Mistel den Wald u. a.)

Der Verlag Butzon & Bercker schickte gestern, als Probe für seine Erzeugnisse und mir als «Balsam» ein Büchlein von Erich Bockemühl (den schon Herr A. Bartels verzeichnet). Mit dem monotonen Geplauder harmlosest leeren Schreibens, das kein eigentümliches Gesicht, kein eigentümliches Wort unterbricht, kann und will ich es nicht aufnehmen. Merkwürdig ist nur, daß gegenüber so Uneigenartigem *meine* Arbeiten der scharfen Kritik unterzogen werden.

Es ist Frühlingswetter. Ich sah die Hyazinthen im Mistbeet nach, ihre Spitzen sind viel kräftiger geworden. Ich finde, die Heraufgebrachten wachsen sehr langsam ihrer Blüte zu.

Die zweite Kamelie ist rot geköpft dem Aufbruch nahe.

Karl-Heinz B. **O.U.**

An Manfred Hausmann

Sehr geehrter, lieber Herr Hausmann!

Vor Jahren – es ist schon lange her – haben wir einmal eine kurze persönliche Korrespondenz geführt. Nun las ich dieser Tage in der «Kölnischen Zeitung» einen Auszug aus Ihrem neuen Buch «Gesegnetes Jahr» unter dem Titel: Ein Februar. Und diese Tagebuchblätter haben mich zutiefst bewegt. Daß Sie noch wissen von dem, das in unserer Tiefe ruht, daß Sie aussprechen, was man zu sagen oft scheut, das ist es, wofür ich Ihnen danken möchte.

Wer möchte sagen, daß es «kleine» Dinge seien, die Sie aufgeschrieben haben. Ich meine, das Kleine ist oft wichtiger als das meist zu toten Begriffen erstarrende sogenannte Große. Jeder Mensch ist wohl halb und halb gut und schlecht. Und es genügt ein geringes, den Waagenbalken zu bewegen. Die eine Schale hebt sich und die andere senkt sich. Und damit – mit einem Milligramm von Schuld oder bewährter Tugend – ist fast schon die Entscheidung gefallen. Allerdings, die Wahrheit ist

immer leise, weil sie sich nicht prostituiert im Lärm der Gassen und Plätze. Im lauten Raum ist es schwer, die leisen Gedanken Gottes zu hören. Wir müssen unser Ohr schärfen. Ihr «Februar» hat mich dazu erneut gerufen. Dafür danke ich Ihnen.
Mit gutem Gruß Ihr ergebener

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**
Geliebte! [An ihre Mutter]
Heute bin ich, weil die Sonne so herrlich schien, wahrhaftig mal in den Rathsbergerwald spazierengegangen. Natürlich mußte vor mir poussierenderweise mit einem Soldaten die Lore gehen, so daß ich einen ungewollten Weg abbog und dort Althaus traf, der mich erstaunlicherweise sehr freundlich zuerst grüßte, woher der Mann mich nun bloß kennt?
Mir ist völlig schlecht und weh und übel von Deinem Brief heute, über die Läuse, mir kribbelt's und krabbelt's, und ich sehe unser ganzes Haus voller Läuse und würde am liebsten sofort zu Dir fahren und Dir helfen, denn gegen die Biester kommt man ja nicht an. Im RAD hat mir damals Essig geholfen und das sonst allgemein einzige Mittel Cuprex gar nicht.
Ich komme überhaupt nicht von Deinem Läuseelend los, lieber Bolschewiken und wilde Tiger, bloß nie im Leben mehr Läuse, mein Gott!

Sperl, Marianne *1924 **Bayreuth**
Eben komme ich aus der Badewanne. Nur mit dem Bademantel angetan sitze ich nun hier und fühle mich so wohl. Der Samstagabend ist doch der schönste Augenblick der ganzen Woche: Singend steigt man in die Badewanne, singend klettert man wieder heraus. Sauber und wohlig legt man sich ins Bett, eine sanfte Müdigkeit liegt über uns und mit dem Hochgefühl: Morgen ist Sonntag, schlummert man ein.

R., R. *1924 **(Wien)**
Am nächsten Tag war ich wieder allein in Hubitsch' Büro, als sich Zander einen privaten Anruf dorthin legen ließ. Eine Frau rief ihn an, und er ließ ein solches Trommelfeuer von Schmeicheleien los, daß ich ganz verstört in meiner Arbeit herumstöberte und am liebsten hinausgelaufen wäre. Zwar hatte ich diesem Riesen so viel Zartgefühl niemals zugetraut, doch war es mir mehr als peinlich, Ohrenzeuge dieser Ergüsse zu sein.
Mittags gingen wir alle zusammen in der Nähe essen. Die Belegschaft bestand aus einer Tschechin, deren Mann zum Technischen Hilfsdienst eingezogen war; dem Buchhalter, einem schon älteren Herren aus Wiener

Neuburg. Dann war da noch Mrzo, ein junger Tscheche, der blendend aussah und 14 Monate im KZ Oranienburg verbracht hatte und von Hubitsch scheußlich ausgenutzt wurde. Dazu kamen noch 5–6 Vertreter, darunter eine Frau in den besten Jahren, die mir sehr gefiel.

Aslan, Raoul 1886–1958
An Tonio Riedl **München**
M.g.E.
[...] Wann glaubst Du, nach Wien kommen zu können? Sollte es wahr sein, daß die Schnellzüge ab 15. März für Zivilisten nicht mehr verkehren? Müthel sagte mir, ab nächster Saison bekomme ich einen längeren kontraktlichen Urlaub (Revision des Vertrages) und eine ganz große Rolle im gemeinsamen Einverständnis. (So wie z.B. Cyrano oder Coriolan oder dgl.). In dieser Saison habe ich noch zwei Premièren, aber nichts Besonderes. Das sagt er. Aber wissen wir, wer in der nächsten Saison lebt, wer befiehlt, wer besetzt, wer Urlaube erteilt?
In meiner Phantasie, in meiner Gefühls- und Gedankenwelt erlebe ich viel. Und keiner hat eine Ahnung. Das Leben ist wirklich ein Traum, und was so passiert, ist ja gar nicht wahr. Das Wahre lebt in einer irrealen Sphäre und kommt hie und da zum Bewußtsein, wird sozusagen Realität. Heute empfinde ich das ganz stark. Ob ich wohl gut schlafen werde?
Viele Küsse! D. R.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Kahel, Hanna, Hausgehilfin, geb. 3. 12. 1913 zu Zarrentin
Säugling: männlich, Gew. 3700 gr, Länge 51 cm, Kopfumfg. 35 cm, † 3. III. 1943
Verlauf: 19. 2. 6.00 Wehenbeginn, Sectio caesarea (enges Becken), 20. 2. 23.45 Operationsbeginn, unterer Mittelschnitt ... das Kind wird am Fuß extrahiert, schreit sofort ...
Hohes Fieber, sehr zyanotisches Aussehen. Plötzliche Absonderung von altem Blut durch den Darm, später Erbrechen von hellem Blut, † 4. III. 1943

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**
Das landläufigste u. wirksamste Mittel der Demagogie ist der falsche Analogieschluß. Er hat etwas Faszinierendes. Das bekannteste Beispiel: «Alle Menschen sind gleich; also muß auch der Besitz gleich sein.»
Sehr unwirksam pflegt dagegen der logische Schluß zu sein, um so unwirksamer, je zwingender er von der Logik her gesehen ist. Gegen ihn

bäumt sich der Masseninstinkt auf. Masse und Logik sind inkompatibel. Beispiel:

Der eine glaubt, was ihm der Lehrer sagt.
Der andere glaubt, was ihm der Pfarrer sagt.
Beides sind Menschen.
Beide sind fehlbar.
Also muß der Glauben andere Wurzeln haben.

Soldat Merk **an der Front**

Sehr geehrter Herr Studienrat!
Habe heute Ihre Zeitung «Das Reich» erhalten. Recht herzlichen Dank. Ich freue mich immer, wenn ich etwas bekomme, womit ich meinen langsam einrostenden Geist wieder etwas auffrischen kann. Gleich geht von uns Post ab, da bleibt keine Zeit mehr für einen Brief. Ihren Brief habe ich erhalten. Er kam gerade an meinem Geburtstag. Vielen Dank.
Viele Grüße Ihr Soldat E. Merk

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**

K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Liebe Mutti,
also gestern haben wir endlich die 1. Post bekommen. Es war ein langer Brief von Hanne dabei, der mich sehr erschüttert hat. Was muß sie durchmachen! Überhaupt habe ich in ihren Zeilen das Leid all der vielen jungen Menschen gelesen, die jetzt getrennt von einander leben, sich hoffnungslos lieben und sehnen und in ihrer Verzweiflung sich betrügen, und wenn sie schwach sind, moralisch verkommen. Ich hoffe ja, daß Hanne stark ist, und ich wünschte so sehr, daß sie doch noch eines Tages zu Peppo kommen wird. Aber was sie durchgemacht hat in Minsk die 3 Stunden, das kann ich nachfühlen. Übrigens muß Peppo nur einige Tage nach uns in Minsk gewesen sein. Wie nett wäre es gewesen, wenn wir uns im K.d.F.Heim begegnet wären. Hanne werde ich nun wieder nicht sehen. Meine Reiseroute wird sich ganz und gar ändern. Über Orel dürfen wir ja nun nicht mehr. Außerdem besteht die Gefahr, daß wir alle am 15. März nach Hause müssen. 3 Männer werden uns eingezogen werden. Lucha, der Geiger und der Mundharmonikamensch. Na, mal abwarten. Unser Stand jetzt hier ist sehr ernst und sehr gefährlich. Wir sind augenblicklich genau 80 km von der direkten Front entfernt. Bekommen noch bessere Verpflegung und erfreuen die Soldaten mit unserer Arbeit sehr. Die Strapazen sind ziemlich stark augenblicklich. Gestern 3 ½ Stunden bei Schneegestöber und Sturm auf einem offnen

L.K.W. war nicht gerade angenehm. Dazu hatten wir in der Nacht nur 2 ½ Stunden Schlaf gehabt. Heute geht es uns trotz Halsschmerzen (wir fressen Panflavin) aber besser, da wir ausgeschlafen sind in dem kleinen K.d.F.Heim hier, wo die Betten übereinander stehen und das Klo nebenan fürchterlich nach Chlor stinkt. Meine Tage sind auch ziemlich vorbei, ich habe überhaupt keine Schmerzen gehabt, nur schlecht war mir sehr. Um in Kontakt mit meinem Ed zu bleiben muß ich die tollsten Anstrengungen machen. Kurierpost, die er in 2 Tagen hat, ist für jeden Privatbrief jetzt verboten worden, und die Telefonleitungen sind mehr als überlastet. Neulich Abend hörten wir im Kreise einer Einladung des kommandierenden Hauptmanns die Goebbelsrede, die uns sehr ergriff. Wie treu steht doch, trotz der großen Niederlagen und Schwierigkeiten hier im Osten bei der immer schlimmer werdenden Partisanengefahr, den Fliegerangriffen und vielen vielen Menschenopfern, das Volk hinter seinem Führer. Für uns Schauspieler wird der totale Krieg nicht anders aussehen als bisher: Wir werden nach wie vor hier draußen an der Front unsere Gesundheit, unsere Kraft und Kunst und unser Leben einsetzen, um den Männern neuen Mut, neue Kraft zum Kämpfen zu geben. Wenn unsere Feinde jetzt auch sagen, daß wir den Krieg nie gewinnen können, werden wir alles daran setzen, sie lügen zu strafen. Wirklich sehr imponiert hat mir Goebbels Satz: «Den Feinden imponieren wir nur mit einem Sieg.» [S. Anm. im Reg.]
Selbst die kranke Elinor hörte die Rede. Sie war aber zu schwach, um sich wirklich daran zu berauschen wie wir alle und mutig zu sein. Sie hat *einen* Wunsch, und die Ärzte, die sie pflegen, stehen ganz auf ihrer Seite, sie möchte heim nach Deutschland und sich in Ruhe auskurieren. Na, eine Weile wird sie wohl noch aushalten müssen.
Später saßen wir dann noch zusammen und tranken Rotwein und ich kokettierte mit dem Hauptmann, da wieder wie immer der höchste Offizier durch Zufall neben mir saß, solange bis ich ihm ein Telefongespräch mit Bobrisk abschmeichelte. Er verband mich nachts um 1 Uhr mit Ed, und wir schrien uns einige Belanglosigkeiten durch die Leitung, selig, miteinander sprechen zu können. Er hat mir inzwischen auch ein Foto geschickt (vergiß nicht, mir einige meiner Bilder zu schicken) und sehr, sehr schöne Briefe geben mir Mut und Glück hier in Rußland. Er erzählte mir, daß er mit Dir telefoniert habe, aber die Verständigung so schlecht gewesen sei, daß er es noch einmal versuchen wolle. Um mit Ed wie gesagt in Verbindung zu bleiben, poussiere ich mit den dafür zuständigen Männern herum, mache ihnen die schönsten Augen, bis sie mir meinen Brief befördern oder mich telefonieren lassen.

Hinterher bin ich dann freundlich zurückhaltend. Diesen Hauptmann, von dem ich eben schrieb, hat man übrigens an jenem Abend als meinen Vater erklärt. Stelle Dir vor, er hat früher einmal in der Althofstraße Nr. 5 gewohnt, bei denselben Nachbarn, die 10 Jahre später wir auch noch hatten. Ist das nicht komisch? Er verliebte sich sehr in mich. Fuhr uns später in seinem Wagen ins Quartier zurück, und legte mich, die ich wieder mal ziemlich beschwipst war in mein Bett, mit Mühe väterlich bleibend und mir den Gutenachtkuß auf die Stirn gebend. Wir begegnen vielen Steglitzern und Südendern. Der Adjutant von meinem Ed ist aus der Benzmannstraße und kennt Wellings flüchtig. Er ist sehr komisch und hat ihn schon sehr treffend äußerlich geschildert.

Ed steht jetzt mit seinen 37 Jahren im Majorsrang und ist auf Grund seiner Leistungen und seiner Zuverlässigkeit Oberstabsintendant geworden. Er hat nun besonders was die Heeresverpflegung und Marketenderei betrifft, eine der einflußreichsten Stellungen hier im Abschnitt Mitte. Seiner Vermittlung verdanken wir es auch, daß wir alle Leder bekommen für ein Paar Stiefel.

Hanne gegenüber sei aber vorsichtig, Muttilein, und lobe mich und meine Männer nicht zu viel. Sie ist dann gleich ironisch und wundert sich, wenn Du nicht genau weißt, in welcher Stellung die Männer sind, und daß es Dir im Grunde gleich ist, wenn sie sich nur für mich interessieren. Mein Minsker Verehrer ist unser Chef der O.T., von dem wir die Einsätze hier in Mitte bekommen. Er leitet das ganze K.d.F. Wesen der Organisation Todt in Minsk und sitzt in der Frontführung. Wie ich ihn dann, wenn wir wieder in Minsk sind, abwimmele, weiß ich noch nicht. Außerdem ist noch ein Freund von mir nach Minsk versetzt, den ich in einer anderen Stadt kennengelernt habe und der sehr hinter mir her ist. Ach Gott, was soll aus den vielen Männern werden, und ich denke jede Stunde des Tages an den Mann, den ich so sehr und so trostlos liebhabe. Ob wir uns jeh wiedersehen, wissen wir nicht, aber lieb haben wir uns, und er sagt so gute Dinge zu mir in seinen männlichen klugen Briefen. Mit Ernst bin ich fertig. Muttilein, dank dieses Mannes, dem ich *alles* erzählt habe. Wenn ich an Ed denke, kommt E. nicht an mich heran.

Ich muß wahrscheinlich gleich wieder auf Tournée gehen, wenn ich zurück komme. Hoffentlich wieder in die Nähe meines Ed. Alles andere ist mir egal. Wann wir nach Hause kommen, wissen wir noch nicht.

Küsse, Küsse, Dein Kind.

Heinz R. 1920–gefallen 237

An Irmintraud Wolff **Lappland**

Liebe Irmi!

Auf meiner Dienststelle ist im Augenblick eine himmlische Ruhe. Nur in den Kopfhörern rauscht und knattert es, man hört als alter Hase diese Geräusche kaum noch. Diese allgemeine Stille will ich nun ausnutzen und Dir schnell ein paar Zeilen schreiben.

In nächster Zeit kommst Du sicher auch zum Einsatz, erst als Lehrling, zum Fegen, Kochgeschirr waschen u.s.w. Dann nach ein paar Wochen kommt die große Stunde und Du sitzt vor dem Kasten und harrst der Dinge die da kommen. Kommen die ersten Zeichen dann so mit, na mindestens 25 Sachen, durch die Antenne gesaust, gibt es Lampenfieber. So ging es mir jedenfalls, damals wie ich als Pimpf auf die Dienststelle kam. Sag, hast Du keine Lust zu mir zu kommen als Lehrling, könnte sehr gut einen gebrauchen. Erstklassige Unterkunft, Verpflegung und Behandlung werden zugesichert. Geschossen wird bei uns auch nicht, um Dein Leben brauchst Du also auch nicht zu fürchten. Jetzt ist es bestimmt ganz nett bei uns, in Deiner Freizeit kannst oder besser gesagt könntest Du die schönsten Spaziergänge machen. Da nun bei uns ein beträchtlicher Mädchenmangel herrscht, könntest Du wunderbare Partien machen, vom Gefr. bis zum höchsten Lamettaträger, brauchtest nur zuzugreifen. Na, sag einmal selbst, ist das kein günstiges Angebot?

In Deutschland müßte man liegen, zum Beispiel Flakschutz von Hamburg. Meinen Laden würde ich dann im Café Gloria aufmachen. Das wäre schön, aber gefährlich, denn in Hamburg wird geschossen und es fallen Bomben.

Ach, da bleibe ich doch schon lieber wo ich bin, da kann mir nichts zustoßen. Schießen macht mich immer ganz nervös, kann es garnicht vertragen, darum bin ich auch nach Norge gekommen.

Nächste Woche haben wir wahrscheinlich einen Uffz.abend, mit Piken und Blitzmädeln, getanzt wird bei dieser Gelegenheit natürlich auch. Mir persönlich macht dieser Rabbatz keinen Spaß, nach dem offiziellen Teil baue ich wieder kurz eine Fliege [eine Fliege bauen = abhauen]. Habe doch das Kriegsbeil mit den Kameradinnen im kurzen Rock noch nicht eingegraben.

Es hat jetzt doch keinen Zweck mehr weiterzuschreiben, denn der Betrieb kommt wieder ins Rollen.

Verbleibe mit den herzlichsten Grüßen als Dein Heinz

Wieschenberg, Franz 1909–1945 **am Ladogasee**

Meine liebe Hilde und Kinderchen.
Manchmal habe ich einen besonders guten Schutzengel. Ich glaube, ich schrieb Dir vor langer Zeit schon einmal, daß nur im Kriege Wunder möglich sind. Vor zwei Tagen konnte ich wieder eines erleben. Vorne eingesetzt wie früher bin ich nicht. Doch was heißt in diesem Hexenkessel schon vorne. Nach dem, was mir vorgestern passierte, habe ich wieder eine unbändige Hoffnung und Glauben, daß ich gesund und heil hier rauskomme. Dieses Geschehen will ich als ein gutes Omen ansehen. Mehr kann ich heute nicht darüber sagen, und wenn wir mal wieder beisammen sind, sollst Du alles wissen. Auch dieses Heldenlied, daß sich täglich hier abspielt, sollst Du dann erfahren.
Es ist eigenartig, die Fallschirmjäger, die in Griechenland absprangen und später zu uns kamen, wollten lieber zehnmal noch dort unten springen, als einmal hier eingesetzt. Die Einheiten vom Süden der Krim, die Sewastopol nahmen und nun hier liegen, sagen, daß hier dieses Ringen übergroß sei gegenüber Sewastopol ... und doch hält hier die Front bis jetzt. Ein paar Einbrüche ausgenommen, aber das sind nur wenige Km. und nicht entscheidend. Es ist schon so, daß meine Einheit als bewährte Stoßdivision, wieder hier in den Brennpunkt geworfen wurde.
Die auf sie gesetzte Erwartung hat sie bis jetzt restlos erfüllt.
Daß dieses nicht ohne große Opfer abgeht, ist ganz klar. Von meiner alten Einheit werden nun wohl auch die letzten bekannten Jungs weg sein. Euer Kinobesuch erinnert mich an unser Frontkino.
Frohen herzigen Gruß, lieben Kuß Euch lieben Weibsleut von Eurem Papi und Deinem Franz.

Germanist *1913 **(Woronesch)**

Ich kann mich erinnern an Woronesch, das sollte gehalten werden. Unsere Truppen hatten sich eingeigelt, und wir von den Fliegern mußten die Artillerie ersetzen, bombardieren und Verpflegung abwerfen. Unten war alles aufgewühlt, von Bomben und Granaten.
Und dann flogen wir eines Tages wieder hin, und da lag eine geschlossene Schneedecke über dem ganzen, wie ein Leichentuch. Sie hatten kapituliert, und danach war Schnee gefallen.

Ein Gefreiter vom Grenadier-Regiment 399 der 170. ID. **Rußland**

... Ja, wir haben hier einen erbitterten Kampf gegen den verdammten Russen, der mit etwa zehnfacher Übermacht und dazu noch 40 Panzern

angriff, geführt. Die Situation war mitunter so, daß wir *vor* und *hinter* uns Russen hatten, und trotzdem haben wir ihn geschlagen und zurückgehalten. Lediglich zur Begradigung unserer Front sind wir etwa 1,5 bis 2 Kilometer zurückgegangen. Das kann der Russe aber nicht als Erfolg ansehen bzw. als Rückzug. Mit der russischen Wehrmacht steht es überhaupt sehr schlecht. Wir haben bei unseren Kämpfen 12, 13 und 14jährige Kinder, ja, sogar einen elfjährigen Jungen gefangengenommen, die in vorderster Linie kämpften; es waren aber auch 50–60jährige in vorderster Front. Diese Tatsachen sprechen doch für sich. Wenn wir auch größtenteils an der Ostfront zurückgehen, so ist das unwichtig: der Russe wird auf jeden Fall in diesem Jahr vernichtet. Man sagt hier sogar, daß der Rückzug planmäßig durchgeführt wurde, um die weiten Nachschubwege zu verkürzen. Es kommt nämlich nicht auf Raumgewinn, sondern in der Hauptsache auf die Vernichtung der Armee an. Der Raumgewinn kommt später von selbst ...

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**

Meine liebe L., wir konnten Militärunterzeug kaufen, 2 Hemden, 1 Unterhose und 2 Paar Strümpfe. Das habe ich auch getan. Bei der Gelegenheit stülpte ich meinen Koffer um und konnte feststellen, daß ich noch zu sehr belastet bin. Eine vierfache Garnitur habe ich zurückbehalten, der Rest kommt in vier Päckchen, der Pullover (grau) ist meiner! Also nicht fortgeben.
Tauwetter mit Nordsturm. An der Front nichts Neues. Morgen oder Dienstag feiern die Russen ihren Revolutionstag. Ob sie etwas unternehmen werden? In spätestens vier Wochen ist Schlammperiode, da hört der Vormarsch auf. Hoffentlich schon eher.
Noch ein Päckchen mit Schmalz geht ab, das ich gegen Fische und Marmelade eingetauscht habe. Unser Essen ist stets fettreich, also darum keine Sorge. Ich freue mich jedenfalls, daß ich Euch etwas helfen kann.

Knoller, Hans 1917–1973 **im Osten**

Am 20. 2. trete ich zum Stab. Abt.Kdr. ist Hauptmann Nentwald, Adjutant Oblt. Müller-Görlitz. Es herrscht ein netter, liebenswürdiger Ton in der Abteilung, der freilich sofort verstummt, wenn der Hauptmann, ein dumpfer, mißtrauischer schonungsloser Ostpreuße dazutritt. Vorläufig und in den ersten Tagen werde ich streng gemustert, da man annimmt, der Oberst, dessen Menschenkenntnis man mit Recht mißtraut, habe mich ins Regiment geholt.

Matthies, Kurt *1901 **Palkino**

Wenn die Kerzenstümpfe in den Mannschaftsstuben sich ausgequalmt haben, glühen die runden eisernen Ofentürme noch lange in der Dunkelheit.

Ich kann die halbe Nacht nicht einschlafen. Hier im obersten Bettkasten, dicht unter der Holzdecke, steht die Hitze mit Saunagraden an. Die erste Wolldecke weg. Die zweite. Aber auch das Hemd ist noch zuviel.

Wenn der Mond aufkommt, wälze ich mich auf den Bauch und starre durch das Fenster. Draußen trabt der Posten im Pelz wie ein Bär von einem Quartierbau zum andern. Hinter Klumpen von Bauernhütten eine riesige aufglitzernde Mulde: der See. Alles ganz scharf herausgerissen in der Schneeweite. Der Wälderstrich im Osten so deutlich wie das Fensterkreuz. Man müßte ein Rudel Wölfe auf Meilen über die eisigen Kuppen . . . ich muß abbrechen. Der Lichtstumpf will nicht mehr.

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Eben will ich mal mit einem Panzerspähwagen in Loebbeckes alte Residenz fahren, d. h. an die Front. Hoffe dort bei einem Stabe Post loszuwerden.

Ich arbeite jetzt mit ein paar Restleuten mit einer Panzerdivision zusammen. Es scheint beinahe, daß diese Truppe mich gerne für die Zeit, in der sie in diesen 1½ Gebieten liegt, ganz persönlich übernehmen will. Giesecke drängt als Einziger mit immer neuen Gründen weg. – Und es steht auch tatsächlich bei mir zur Diskussion.

Die ganze Lage ist natürlich für uns unerfreulich. Im Norden besteht längst direkte Verbindung zwischen unseren alten Freunden und den roten Kampftruppen und wir erwarten täglich von da Panzerbesuch. Aber im Kreis der Panzerleute sieht immer alles ganz anders aus, als wenn man nur von den Ungarn und Versorgungstruppen aller Art umgeben ist.

Ich bin «vergnügt und munter». Morosow und x andere sind weg, mein großes Gepäck auch. Ich finde genug zu tun, natürlich wenig außerhalb des Städtchens oder garnichts. Die Abende sind lang. Kummer macht mir, daß ich Dollanskys nicht loswerde. Sie *wollen* nicht weg! Alles Andere ist erträglich.

Die große Linie, Lage ist schwer zu fassen. Man schreckt nachts auf! Aber hier ist das Tagesgeschehen so daß man nicht dauernd daran denken kann.

Zeitsprung in das Jahr 1941

Rußland 1941

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Kertsch**

Heute verluden wir mehrere Zuckersäcke, hunderte von Konservendosen mit Wurst und Fleisch, Kisten mit Drops, Zitronen usw. Für unsere Verpflegung ist gut gesorgt.

Nach der Arbeit an einem Weg bummelten wir, mein Freund und ich, noch ein wenig zum Hafen runter. Straßenbahnen, zwar zerstört, standen da herum. Auch sie waren mit Hammer und Sichel gekennzeichnet, wie scheinbar alles hier, von dem Uhrenziffernblatt aus dünnem Blech bis zu den kleinsten Gebrauchsgegenständen. Am Hafen sah es wüst aus und stank nach Verwesung. Beim Gang durch die Straßen sehen wir überall denselben Baustein. Wir betrachten ihn näher. Er ist sehr weich. Er besteht aus kleinen und kleinsten Muschelstückchen.

Schmiedeknecht, Hans *1911 **Nordafrika**

Gestern: Obltn. rückt 17.45 ab; ich mit Wagen zu LWZ. Mittag an Kreuzung St.Bai – Zid – Faid – Sbaitha. Faid alles zerschossen, ausgeräumt. Stinkendes Kamel. Italiener halten rückwärtigen Paß. 15 Uhr LWZ Anmeldung und Zelt aufbauen. Doppelte Verpflegung. Starker Regen mit Sturm. Noch 2 LWH's an Panzer anhängen.
Rommel führt Angriff.

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tunis)**

Da ich annahm, daß die Alliierten bei Kasserine schwächer sind als bei Sbiba, hatte ich mich entschlossen, unseren Schwerpunkt nach Kasserine zu verlagern und infolgedessen die 10. Panzerdivision dorthin zuzuführen. Am 20. Februar gegen 7 Uhr fuhr ich zum Gefechtsstand des DAK in Kasserine. Dort traf ich General von Broich (Kommandeur der 10. Panzerdivision) an, dessen Truppe leider nur halb zur Verfügung stand, da General von Arnim einen Teil der Division für seine eigenen Absichten im Norden zurückbehalten hatte. Das Kradschützenbataillon der Division befand sich bereits im Anmarsch und wurde von mir überholt. Mentons Angriffe waren bislang sämtlich in dem von den Höhen aus hervorragend dirigierten amerikanischen Artillerie- und Granatwerferfeuer liegengeblieben. Nun sollte das Kradschützenbataillon der 10. Panzerdivision in den Kampf eingreifen. Leider hörten und sahen wir nahezu während des ganzen Vormittags nichts von dem Bataillon, und als ich mich bei von Broich nach dessen Verbleib erkundigte, erklärte er, er habe eine andere Einheit zum Angriff vorgesehen, die aber noch im Abtransport begriffen sei, und wolle das Kradschützenbataillon zum Nachstoß behalten. Wieder war kostbare Zeit vergeudet worden. Ich war darüber sehr aufgebracht und verlangte, daß sich die Kommandeure näher an die Front begeben, um die Lage richtig beurteilen zu können. Die Kradschützen wurden von mir sofort herangezogen, denn die Amerikaner wurden von Stunde zu Stunde stärker und unsere Situation infolgedessen immer schwieriger.

Ab Mittag schritt der Angriff in harten Einzelkämpfen weiter fort. Zum ersten Mal wurden von uns Nebelwerfer auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz eingesetzt. Sie bewährten sich sehr. Gegen 17 Uhr konnte der Paß endlich genommen werden. Die Amerikaner hatten sich vorzüglich geschlagen. Mentons Verluste waren erheblich. In den Abendstunden entdeckten wir jenseits des Passes einen gegnerischen gepanzerten Verband, der sich zum Teil in einem Seitental aufgestellt hatte und anscheinend der Paßbesetzung zu Hilfe kommen sollte. Ich setzte sofort eine Panzergruppe durch den Paß hindurch an. Dieser Vorstoß über die schnell wiederhergestellte Hatab-Bachbrücke kam für den Gegner überraschend, und es gelang den erprobten Panzermännern des Panzerregiments 8, den Feind gegen die Berge zu drücken und binnen kurzer Zeit aufzureiben. Die Kämpfe spielten sich auf nächste Entfernungen ab. Bald verließ der Gegner seine Panzer und Fahrzeuge und versuchte, zu Fuß über das Gebirge zu entkommen.
Wir erbeuteten etwa 20 Panzer und 30 Schützenpanzerwagen, zum größten Teil mit angehängter 7,5-cm-Pak. Die Amerikaner waren phantastisch ausgerüstet. Organisatorisch können wir von ihnen sicherlich noch vieles lernen. Besonders auffallend war die Typisierung ihrer Fahrzeuge und Ersatzteile. Die Erfahrungen, die von den Briten bislang gemacht worden waren, hatten in der amerikanischen Ausrüstung ihren Niederschlag gefunden.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Die Alliierten lassen sich Gafsa wegnehmen, ziehen sich hinter Sbeitla zurück, haben den Rückzug Rommels, der sich inzwischen mit dem Gros der deutschen Streitkräfte vereinigt hat, nicht unterbrechen können. Der Schutzdeckel über Tunis wird immer massiver, und man bezweifelt, daß die Befreiung schon nahe bevorsteht. Werden doch sogar in Tunis noch Leute verhaftet, die sie herbeiwünschen oder die im Verdacht stehen, sie herbeizuwünschen. Alle kann man sie nicht gut verhaften, und so fragt man sich, nach welchen Gesichtspunkten die Wahl hier und da getroffen wird. Indessen beginnt, wie man hört, die arabische Bevölkerung allmählich einzulenken und wendet sich nun gegen die, die sie anfangs feierte; sie trauert dem Schutz der Franzosen

nach, seit die deutsche Besatzung den Markt dermaßen würgt und leert, daß die Lebensmittel immer knapper werden, die Preise immer höher steigen und selbst das Mehl rationiert werden muß. Die Unzufriedenheit wächst, und man berichtet schon da und dort von Auseinandersetzungen auf der Straße; am häufigsten finden sie allerdings zwischen Deutschen und Italienern statt. Unglücklicherweise funktioniert unser Radioempfänger nicht mehr, weshalb ich zu unserem liebenswürdigen Nachbarn M. Amphoux gehen muß, um Nachrichten einzuholen.

Ich glaubte die schlechte Laune und die Unverschämtheiten Victors nicht mehr länger ertragen zu können; schon war ich im Tunisia-Palace gewesen, um mir ein neues Unterkommen zu suchen, als sich heute der liebenswerte Philosophielehrer Patri freundlicherweise erbot, mich zu beherbergen. Inzwischen aber ist Chacha, die irgendwie von meiner Absicht, das Haus zu verlassen, Wind bekommen hatte, in mein Zimmer gestürzt, entsetzt bei dem Gedanken, mit ihrem schrecklichen Enkel allein bleiben zu müssen: «Ich flehe Sie an, Monsieur Gide, gehen Sie nicht fort, verlassen Sie mich nicht! Was soll aus mir werden? Ich würde dann auch gehen! Übrigens hat Jeanne gestern Victor erklärt, daß sie uns nicht mehr bedienen wolle, wenn Sie uns verlassen. Er müßte dann zu seinem Großvater, die leere Wohnung würde von den Deutschen beschlagnahmt, mit Sicherheit geplündert…» usw. usw. Ich habe mich rühren lassen und versprochen, noch einmal Geduld zu haben. Manchmal, nicht immer, verfluche ich den verflixten Einfall, hierherzukommen; ich denke dann mit Bangigkeit an jene, die ich in Frankreich zurückgelassen habe und die ich vielleicht nicht wiederfinden werde; die wachsende Dunkelheit beunruhigt mich, die sie einhüllt, sie mir verbirgt, die uns erstickt… Manchmal aber bin ich auch froh darüber, mich an einem Ort zu befinden, wo sich eine entscheidende Schlacht abspielt oder abspielen wird…

Die amerikanische Armee hat sich zurückgezogen, ist kopflos geflohen, hat Panzer, Geschütze, Munition stehen- und liegenlassen; und nicht einmal vor den Deutschen, sondern vor den Italienern, die die Deutschen ihnen nachgejagt hatten. Ob gefallen oder verwundet, gefangen oder vermißt: fünfundzwanzigtausend Mann sollen beim Appell gefehlt haben, meldet das amerikanische Radio, das die Katastrophe offen zugibt. Ich konnte es allerdings nicht selbst hören und weiß nur das, was mir V. heute morgen berichtet. Wenigstens wird das die Amerikaner davon abhalten, über uns allzu streng zu urteilen.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Schon gestern abend hatte der Home Service eine Meldung aus dem Hauptquartier der Alliierten, daß auch die Franzosen in Mitteltunesien auf die westlichen Hügel zurückgewichen sind und die Stadt Pichon geräumt haben.

Es wird sich einmal aufklären, warum die Verbündeten nicht von Anfang an gegen die tunesische Küste ebenso vorgingen wie gegen die marokkanische und algerische, sondern die bekannt schwierigen Landwege wählten, obwohl sie, wie sich dann herausstellte, gar nicht gegen Tripolitanien ziehen wollten.

Man sagt mir, es sei doch nicht tragisch zu nehmen, was auf dem Nebenkriegsfeld Tunesien vorgehe. Ich bin im Gegenteil der Meinung, daß es höchst wichtig und folgenschwer ist. Denken wir z. B. an die USA, wo Roosevelts Haltung gewiß nicht nach dem Herzen seiner Landsleute ist, auch wenn er Erfolg hat. Sie wollen in Europa keinen schweren Krieg führen, geschweige denn in Afrika; sie wollen gegen Bezahlung oder gesicherten Kredit liefern, was das Zeug hält, und sich wie Unbeteiligte einmischen. Auch die Truppen wollen im allgemeinen ihre Haut nicht zu Markte tragen, sondern sich überlegen aufspielen, keine Disziplin halten, sondern Forderungen stellen. (Man erinnert sich, wie nach dem Ersten Weltkrieg die American Legion, unzufrieden mit dem Milliarden-Bonus, den die Kriegsteilnehmer erhalten hatten, lange Zeit Washington buchstäblich belagerte.) Kurz, der Rückschlag in Tunesien kann für Roosevelt böse Folgen haben. Ebenso für den Oberfeldherrn Churchill usw. […]

Und hier die amtliche russische Antwort an Goebbels: *Dieser schildere jetzt die Lage als ernst, gibt also die Unrichtigkeit der früheren Einschätzung Rußlands zu.* (Wir halten alle Trümpfe in der Hand, sagte er vor kurzem noch, wir brauchen nichts zu tun als zu warten, die Zeit arbeitet für uns.)

Goebbels spricht in Panik und rufe Panik hervor. Er beschuldigte Rußland, den Angriff auf fremde Völker und ihre Kulturen zu beabsichtigen, Sklavenarbeit zu bringen, kurz, er beschuldigt es eines jeden Verbrechens, das die Nazis begangen haben. Es wäre lächerlich, mit einem Straßenräuber mit Worten zu streiten. Rußland ist keine Gefahr für fremde Völker und ihre Systeme, nur für eine kleine Gruppe, zu der Goebbels gehört, ist es eine Gefahr. Einige Rückenwirbel der Hitlerischen Boa constrictor hat Rußland schon zerschlagen, es besteht Aussicht, sie bald ganz zu töten.

Musikhochschule Leipzig **Leipzig**

Der Studentenführer, Die Leiterin des Soldatenamtes

Sehr geehrte Frau Schwier!

Nun muß ich doch noch einmal Ihre Mühe in Anspruch nehmen. Ich hätte gern noch einige Angaben über Ihren gefallenen Sohn Hans Schwier zwecks Ergänzung der Unterlagen unserer Gefallenenkartei und zwar:

Geburtstag und -ort, Einberufungstag zur Wehrmacht, Kriegsauszeichnungen, letzte Wehrmachtsanschrift, Auszeichnungen in der NSDAP und Gliederungen.

Für eine baldige Erledigung bin ich Ihnen sehr dankbar.

Heil Hitler!

Die Leiterin des Soldatenamtes.

Zimmermann, Josef *1913

Am 20. 2. 43 wurde ich im Ehrenblatt des deutschen Heeres genannt und erhielt die Ehrenblattspange. Das war ein mit dem Eichenlaub umrandetes Abzeichen, das auf der Spange des EK II getragen wurde. Es wurde auch genannt: «Das Ritterkreuz des kleinen Mannes». Meine Eltern wunderten sich eines Tages, als einige Offiziere mit unserm Ortsgruppenleiter vor unserm Haus vorfuhren. Meine Mutter, ganz aufgeregt und ängstlich, versuchte sich noch schnell eine saubere Schürze umzubinden. Ein schlechtes Gewissen plagte sie, denn nebenan in dem Hause wohnten polnische Mädchen, die bei dem Bauern gegenüber arbeiteten. Da sich meine Mutter zu gerne mit ihnen unterhielt, wurde sie des öfteren vom Bauern verwarnt und später sogar von ihm angezeigt. Ein Gendarm war deswegen schon mal bei ihr. So stand es für sie fest: jetzt kommen sie mich holen. Sie fing an zu weinen. Da sagte der Offizier: «Weinen Sie nicht, liebe Frau, freuen Sie sich, daß Sie so einen tapferen Sohn haben.» Sie übergaben ihr die Urkunde, und jetzt war es mit ihrer Fassung vorbei, sie schluchzte wie ein kleines Kind.

Reisener, Rudolf 1897–1972 **(Liebenwerda)**

Wie ich ging und stand machte ich mich auf den Weg zu dem Hause vor der Direktorenvilla am Ausgang nach Mückenberg, das die Bubiag der Partei geopfert hatte und in dem der Ortsgruppenleiter sowie der Sturmführer der Motor-SA, Enzmann, wohnten. Die Dame des Hauses, eine brünette, wohlbeleibte, bebrillte und wortgewandte Frau, ließ mich ein und wies mir den Weg in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Die Wohnung, den Ansprüchen eines gehobenen Bubiagbeamten gerecht

werdend, machte mit ihren geöffneten Glastüren und Durchblicken in die übrigen Räumlichkeiten einen gediegenen Eindruck. Aber für Pracht hatte ich heute keinen Sinn. Unter dem Kronleuchter stehend erwartete mich der Herr Tausendfreude. Er wußte wohl Bescheid, was mich zu ihm führte, tat auch gar nicht überrascht, als ich ihm die Entscheidung des Kreisleiters und ihren Anlaß mit möglichst den gleichen Worten wiedergab, wie ich sie empfangen hatte. Das glatte Jungengesicht verzog keine Miene, seine blauen Augen blickten an den meinigen vorbei ins Leere. Er nickte nur ab und zu bei meinen Worten; nur als ich zu meiner Verteidigung mir die Bemerkung erlaubte, daß ich doch wohl in meinen dienstlichen Aufgaben immer meine Pflicht getan habe und auch bei den Parteispenden immer an der Spitze marschiert wäre, da wehrte er unwillig ab: so schlimm sei das wohl nicht gewesen. Es machte mich nervös, daß zu diesem Zeitpunkt seine Frau sich im Hintergrund zu schaffen machte, um ihrer Neugier nachzugeben. Am liebsten hätte ich in diesem Augenblick ihm die ganze Parteimitgliedschaft vor die Füße geworfen, das kann ich versichern. Aber ich mußte mich beherrschen. Die Partei hatte die Macht, und ich mußte an meine Familie denken. Ein Konflikt mit der Staatsmacht hätte mich Amt und Würden kosten können. Die Mitgliedschaft hatte man mir ja gnädigst belassen. Sie hielt mich an der Strippe, und ich mußte nach ihrer Pfeife tanzen.

Um meinem Herzen Luft zu machen, schrieb ich an meinen Bruder Walter und schilderte ihm die ganze Angelegenheit. Er wollte mir helfen, setzte sich sofort hin und wandte sich an seinen früheren Gauleiter Eggeling, der jetzt unseren Gau Halle-Merseburg regierte. Es nützte aber nichts, er stand auf Seiten der Gestapo und des Liebenwerdaer Kreisleiters. Betrübt schickte Walter mir das negative Ergebnis seiner Bemühungen zu.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Alles läuft gut. Ich schreibe, ich lese, ich esse, ich denke nach. Gestern abend hat mich das übliche Verteilen von Paketen kaum berührt. Alles Gewohnheit. Es ist verblüffend zu sehen, daß selbst in einem KZ die Chancen . . . so ungleich verteilt sind. Man glaubt, daß hier, gezwungenermaßen, völlige Gleichheit herrschen müßte. Weit gefehlt. Während die einen die Lagerverpflegung durch umfangreiche Pakete ergänzen können, müssen sich die anderen mit ihr zufriedengeben. Obwohl nicht immer wirksam, ersetzt der Wille erstaunlicherweise die besten Nahrungsmittel. Glücklicherweise. Aber wie man es auch anstellt, man hat

davon nichts zwischen den Zähnen. Und das ist schade. Ich räche mich des nachts für das, was ich abends mit ansehen muß, mit hier und da einer Brotkrume in der Schüssel. Ich träume von köstlichen Dingen. So etwas hinterläßt keine Verbitterung, im Gegenteil. Es kompensiert.

Hoffmann, Karl-Heinz *1919 **(Straflager in Nord-Norwegen)**

Den ersten Fluchtversuch unternahm ein junger Mensch, der wegen Diebstahls von Wehrmachtseigentum zu viereinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt war. Der Häftling war der persönliche Kalfaktor des Küchenchefs Balbo. Als Kalfaktor hatte er den Umständen entsprechend eine gute Verpflegung und ein ruhiges Leben. Aber der Polarwinter mit seiner grimmigen Kälte, die ständige Dunkelheit und der viele Schnee zermürbten ihn, und als im Februar die Sonne wieder am Himmel stand und die Tage länger wurden, flüchtete er und wollte durch das unbekannte Lappland nach Schweden. Er marschierte, in dem tiefen Schnee immer wieder versinkend, denn er hatte keine Schneeschuhe, in der weißen Einöde im Kreis herum und kam ausgehungert, durchfroren und durchgeweicht vom Schnee wieder zum Ausgangspunkt seiner Flucht. Völlig erschöpft meldete er sich bei Hauptwachtmeister Balbo zurück und bettelte um Gnade und Verzeihung. Dabei versprach er immer wieder, nie mehr einen Fluchtversuch zu unternehmen.

Mit freundlichem Lächeln und den Worten: «Ist ja gut, mein Junge, ich weiß ja, daß du nie wieder weglaufen wirst, du bist ja auch von selber wiedergekommen», holte Balbo den Heimgekehrten in die Küche, gab ihm eine große Schüssel Erbsensuppe und einige dicke Scheiben Brot. Zum Schluß bekam er noch einige Gläser Tee mit Rum. Als wir das von den Kalfaktoren hörten, die dabeigewesen waren, glaubten wir schon, daß Balbo für seinen Kalfaktor eine menschliche Schwäche hätte. Hinzu kam, daß er ihm ein Paar neue Filzstiefel schenkte und dabei äußerte: «Mit den ollen Lappen an den Füßen kannst du doch nicht mehr herumlaufen, und wegrennen tust du ja nicht mehr.»

In dieser Zeit mußten einige Kalfaktoren unter Anleitung von Hauptwachtmeister Kudell eine Art Hundehütte bauen und mit Heu und Decken auslegen. Mit einer Tür, die sich von oben nach unten herunterschieben ließ, konnte die Hütte verschlossen werden.

Sattgegessen, aufgewärmt und mit den neuen Filzstiefeln an den Füßen, mußte nun dieser junge Mensch in die Hütte kriechen. Als nur noch die Unterschenkel mit den neuen Filzstiefeln außerhalb der Hütte waren, wurde die Schiebetür heruntergestoßen und fest verkeilt. Die Kalfaktoren mußten eimerweise Wasser heranschleppen, das Balbo, Wegner, Kudell und andere Sadisten über die Filzstiefel gossen, bis sie völlig durchweicht waren.

Es war eine eisige Nacht, und bei frostklarem Himmel und wohl 55 Grad Kälte lag der arme Kerl vom Abend bis zum frühen Morgen in dieser Hütte, in der er sich kaum bewegen konnte. Als das gesamte Lager zum Zählappell angetreten war, wurde die Hütte geöffnet, und der Häftling kam herausgekrochen. Er konnte sich nicht auf den Beinen halten, denn sie waren bis zum Knie schon schwarz gefroren. Nun wußten wir und auch er genau, was weiter geschehen würde. Von den Kalfaktoren mußte dieser bedauernswerte Mensch in die Küche geschleppt werden. Auf dem Tisch, auf dem Balbo sonst das Fleisch und die Knochen zerkleinerte, wurde er festgeschnallt, und ohne Betäubung, bei klarem Bewußtsein wurden ihm beide Beine oberhalb der Knie mit einem einfachen Küchenmesser und einer Knochensäge von den gesunden Oberschenkeln amputiert. Ich konnte beobachten, wie der Verstümmelte von einigen Kalfaktoren bis an das Lagertor getragen wurde, wo sie ihn absetzen mußten, und Balbo rief: «Siehste wohl, mein Junge, ich habe es dir doch gestern gleich gesagt, daß du nie wieder fortlaufen wirst.» Es dauerte auch nicht mehr lange, und das Totengräberkommando mußte ihn beerdigen, wobei die abgeschnittenen Beine mit in das Grab geworfen wurden.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9	Hochwald
10.30–11	gearbeitet
10.30	Abflug nach Winiza
16	Vortrag b. Führer
17	Lage
18	Fahrt nach Hegewald …

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Der polnische Häftling Józef Lech, geboren am 19. März 1910 in Krakau, flieht aus dem KL Auschwitz. Am 2. März 1943 wird er in der Ortschaft Chocznia von Gendarmen getötet.

Die Häftlinge Henryk Wrba (Nr. 80744) und Franciszek Rózyczka (Nr. 84576) werden auf der Flucht gefaßt und in die Bunker von Block 11 eingeliefert. Am 3. März 1943 werden sie nach einer Selektion in den Bunkern erschossen.

Der Leiter der Abteilung Arbeitseinsatz im KL Auschwitz, SS-Obersturmführer Schwarz, übersendet dem Amt D II des WVHA einen Bericht über die aus Theresienstadt überstellten Juden und führt aus, daß mit den am 21., 24. und 27. Januar 1943 im KL Auschwitz eingetroffenen Transporten insgesamt 5022 Menschen eingeliefert worden sind, von denen 930 Häftlinge, und zwar 614 Männer und 316 Frauen, dem Arbeitseinsatz zugeführt worden seien. 4092 Menschen, und zwar 1422 Männer sowie 2670 Frauen und Kinder, seien dagegen wegen ihrer großen Gebrechlichkeit der «gesonderten Unterbringung» [eine der Tarnbezeichnungen für Tötung, die die SS gebraucht] zugeführt worden. Er merkt an, daß die arbeitsfähigen Häftlinge nach Ablauf der Quarantänezeit, am 15. Februar 1943, der Bauleitung zum Arbeitseinsatz zugewiesen worden seien. Die Männer seien zwischen 18 und 40, die Frauen zwischen 18 und 35 Jahre alt.

[Schwarz gibt nicht an, wie viele männliche bzw. weibliche Häftlinge den Quarantäne-Aufenthalt überleben. Ausgehend von den nicht vollständig erhaltenen Dokumenten, die in der Gedenkstätte Auschwitz vorliegen, hat die Verfasserin festgestellt, daß aus den angeführten Transporten bis zum 15. Feburar 1943 insgesamt 42 Männer gestorben sind. Wie viele Frauen in diesem Zeitraum ums Leben gekommen sind, ist unbekannt.] [...].

Mit einem Transport des RSHA aus Berlin sind 1000 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Reichsgebiet eingetroffen. Nach der Selektion werden 140 Männer [...] sowie 85 Frauen [...] als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen 775 Menschen werden in den Gaskammern getötet. [...].

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 31 Häftlingen eingeliefert.

Zwischentext zum 20. Februar 1943

Rohwedder, Paul **(Kessel Demjansk)**

Die Kriegslage hatte sich im Jahr 1942 durch den Eintritt Amerikas in den Krieg insofern entscheidend geändert, als unsere bisherige Luftüberlegenheit allmählich auf die Alliierten überging. Als erstes wurde Lübeck zusammengebombt. Als nächste kamen wir in Rostock dran. In drei Nächten wurden Tausende von Bomben abgeworfen; auch das Klinikgelände wurde mehrfach getroffen. Praktisch die ganze Altstadt war abgebrannt, da ein Löschen nicht mehr möglich war. Nur die Hafengegend mit der wichtigen Kriegsindustrie hatte nichts abbekommen. Als die Bomber in der vierten Nacht nicht mehr kamen, hätte man annehmen sollen, daß mit Entsetzen Bilanz gezogen würde. Das Gegenteil war der Fall. Es herrschte eine ausgesprochen ausgelassene Stimmung, selbst bei denen, deren Haus abgebrannt war. Man war noch einmal davongekommen. Die Brechung der Widerstandskraft der Bevölkerung, auf die die Alliierten mit ihren Terrorangriffen rechneten, war in keiner Weise eingetreten. Beunruhigend blieb jedoch, daß von über 1000 Bombern nur knapp 20 abgeschossen wurden. Wie würde das weitergehen?

Entgegen der Annahme, daß im Herbst alle russischen Divisionen zerschlagen seien, warf der Russe die sibirischen, bestens für Winterkämpfe ausgerüsteten Divisionen an die Front, so daß es zu schweren Winterkämpfen kam. Ungefähr 100 000 Mann – darunter die 12. und 32. Division – waren im Kessel von Demjansk abgeschnitten und auf die Versorgung durch die Luft angewiesen. Erst im Frühjahr gelang es, den sog. «Schlauch» zur Versorgung freizukämpfen, der an der schmalsten Stelle nur 3 km breit war. Der Chef des Feldlazaretts 32 war der nervlichen Belastung des Kessels nicht gewachsen. Man bot mir seine Stelle an, was ich sofort akzeptierte.

Ich flog von Pleskau aus mit einer JU 52 in den Kessel – ein aufregendes Unternehmen, da die Maschinen über dem «Schlauch», um nicht abgeschossen zu werden, als «Heckenspringer» fast in Bodenberührung fliegen mußten. Man hatte dauernd das Gefühl, die nächsten Baumkronen abzurasieren.

Wir landeten jedoch ohne Beschädigung von Bäumen. Das Ausladen und das Beladen mit Verwundeten mußte im Eiltempo geschehen, da die Russen den Flugplatz bei Landungen mit Granaten beschossen. Etwa ein Dutzend JUs lagen bereits zerschossen auf dem Flugplatz.

Mein Feldlazarett lag in dem kleinen Dorf Schidilowo, in dem man die

eine Dorfhälfte für das Lazarett geräumt hatte. Das Dorf mit den kleinen strohgedeckten Holzhäusern machte einen angenehmen Eindruck. Die Häuser waren allerdings so klein, daß sie bestenfalls mit etwa 10 Patienten zu belegen waren. Das war jedoch ausreichend, da die Verluste der Division sich in Grenzen hielten. Die Hauptkämpfe mit entsprechenden Verlusten spielten sich am «Schlauch» ab. In den Häusern gab es natürlich jede Menge Wanzen, eine äußerst lästige Angelegenheit, da sie erst nachts, wenn man schlafen wollte, munter wurden. Sie haben dann ihre bevorzugten Opfer. Ich war z. B. als Schlafgenosse sehr beliebt; sie kamen mit Sicherheit zu mir, und die anderen konnten unbehelligt pennen.

Mit dem Feldlazarett 32 kam es nach einer kurzen Zeit des Beschnupperns zu einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis, so daß wir bald im ursprünglichen Sinne des Wortes zu einer Einheit wurden. Ich habe allen Grund anzunehmen, daß sich die Verwundeten nach ihren oft schweren Erlebnissen bei uns voll geborgen fühlten.

Regelmäßig, meist zweimal in der Woche, besuchte uns der Kommandeur unserer 32. Division, General Wegener, von seinen Landsern, die ihn vergötterten, liebevoll «Willem» genannt. Er war frei von jeder Angabe, beim Einsatz immer in vorderster Linie; die Verwundeten strahlten, wenn er sie im Lazarett besuchte. Unvergeßlich ist mir die Episode, als Wegener einem Schwerverletzten, dem wir das Bein amputiert hatten, das Eiserne Kreuz an das Hemd heftete. «Daß Willem mir das EK persönlich überreichte, war mir das Bein wert», sagte der Rührende danach.

So war jedoch damals die Mentalität in einer Infanteriedivision. Dabei suchten bei der Musterung die SS, die Flieger und die Panzertruppe sich die besten Leute aus; der Rest kam zur Infanterie und war immer noch gute Klasse. Das für den Wert einer Truppe entscheidende Offizierskorps rekrutierte sich in unserer Division zu etwa einem Drittel aus dem Adel Pommerns, zu zwei Drittel aus bürgerlichem Milieu und fühlte sich alter preußischer Tradition verpflichtet. Es hat in Rußland einen unerhörten Blutzoll entrichten müssen. Auch General Wegener fiel noch in vorderster Linie. Einen besseren Soldaten als ihn habe ich nicht kennengelernt.

Die Russen respektierten in keiner Weise Rotes Kreuz und Genfer Konvention. Wir hatten, wenn wir ins Gedränge kommen sollten, nichts Gutes zu erwarten. Verwundete, mit denen sie nichts anzufangen wußten, wurden wohl grundsätzlich liquidiert. Wir hatten daher regelmäßig «Rundumverteidigung» zu üben. Diese Übungen pflegte ich

sorgfältig zu überwachen, noch nicht ahnend, daß wir den Ernstfall erleben würden.

Neben meinem Feldlazarett unterstand mir als Ortskommandanten auch die Dorfbevölkerung von etwa 200 durchweg sympathischen Russen mit denen es keine Schwierigkeiten gab. Wichtige Aufgabe war die Kontrolle des Ziegenbestands, der sog. Stalinkühe. Der Bestand durfte nicht verkleinert werden, und das Schlachten einer Stalinkuh bedurfte meiner Einwilligung. So kam auch unsere Küche im Frühjahr zu ganz delikaten Ziegenlämmern. Auf meine Anregung hin wurde dann noch Schulunterricht für die Kleinen eingeführt.

Die Landschaft lag uns Norddeutschen. Nur der ewig lange nicht endenwollende Winter war eine erhebliche Belastung.

Sonnige Schneetage waren in dem trockenen Festlandsklima bei 10 Grad Kälte ohne Mantel noch gut zu ertragen. Erst bei −20 Grad wurde es unangenehm. Schidilowo lag sehr hübsch an einem Fluß, der fest zugefroren war. Man sehnte mit allen Fasern ein Ende der winterlichen Pracht herbei, die zuletzt nur noch bedrückend war. Endlich war es soweit: pünktlich am 1. Mai brach das Eis des Flusses in dicken Schollen auf; am Abend folgten schon die Wildenten im offenen Wasser. Da kam Fröhlichkeit auf! Der Frühling war kurz aber gewaltig. Schon nach 14 Tagen war Hochsommer. Da Demjansk auf dem Breitengrad Stockholms lag, begann dann bei bis zu 22stündiger Sonneneinstrahlung ein unvorstellbares Wachstum. Der Roggen war mir mit meiner Größe von 1,90 m bald über den Kopf gewachsen. Die dort noch nicht durch Kunstdünger verdorbenen Wiesen zeigten unwahrscheinliches Blühen.

Es ist nicht gut, wenn der Chef im «großen Haufen» lebt. Ich hatte mir daher von meinen Dorfbewohnern am Flußrand einen Unterstand bauen lassen, der als Luxus eine etwa 1 m lange und ½ m breite Fensterscheibe aufwies, durch die ich einen reizenden Ausblick auf die Fluß-Schleife hatte. Hier besuchte mich zu meiner großen Freude mein alter Freund Blome mit seinem Kommandeur General v. Lützow. Als ich mit etwas schlechtem Gewissen auf die luxuriöse Fensterscheibe wies, bemerkte Lützow: «Das Volk will seine Fürsten prächtig sehen.»

Im Herbst 1942 trat die entscheidene Wende im Rußlandfeldzug ein. Während wir im Frühjahr noch eine Großoffensive bis zum Kaukasus und zur unteren Wolga vorgetragen hatten, durchbrach der Gegenangriff der Russen mit gewaltiger Übermacht die deutsche Südfront und schnitt Stalingrad ab.

Wir verfolgten die schlechten Nachrichten vom Stalingrader Kessel mit

gespannter Anteilnahme und verständlichem Unbehagen. Unterdessen hatte die Armeeführung die Räumung unseres Demjansker Kessels schon beschlossen. Sie ging etwa Ende Februar/Anfang März 1943 vor sich in tiefer Winterlandschaft und wurde in drei Nächten durchgeführt, ohne daß der Russe etwas merkte. Eine Meisterleistung. Das Feldlazarett wurde nahe des Ilmensees in Ruhestellung gelegt.

Mit der Ruhe jedoch war es, wie sich bald herausstellte, nicht weit her. Der Russe kam über Nacht über das Eis des Ilmensees, um die deutsche Front von hinten anzugreifen. Er stieß hierbei auf unser Feldlazarett und eine benachbarte Sanitätskompanie. Ich richtete mich mit meinen Leuten zur Verteidigung unseres Dorfes ein. Als Bewaffnung hatten wir nur unsere Karabiner, mit denen wir aber dank unserer Übungen umzugehen wußten. Die Russen gingen in langer Schützenkette gegen unser Dorf vor, konnten uns aber, geblendet vom Schnee und der strahlenden Sonne im Schatten der Häuser kaum erkennen. Wir dachten anfangs, es wären unsere Leute, da sie deutsche Winteruniform trugen. Wie sich später herausstellte, hatten sie diese den deutschen Gefallenen ausgezogen. Als sie dann aber auf 60 m zu schießen anfingen, war die Situation klar. Wir erwiderten das Feuer sehr wirkungsvoll. Ihr Anführer, der mit einem Sturmgewehr feuernd vorranging, brach sofort tot zusammen, was zu ihrem sofortigen Rückzug führte. Ich erlebte das einmalige unerhörte Hochgefühl, wenn man einem Menschen, der einem nach dem Leben trachtet, zuvorgekommen ist. In einer zweiten Welle gelang es dann den Russen, in zwei Häuser einzudringen. Die Situation wurde kritisch. Da kam ein Leutnant mit einer 2-cm-Pakkanone, der auf den Gefechtslärm hin herbeigeeilt war. Mit Leuchtspurmunition – phantastisch wie ein Messerstich anzusehen – schoß er die beiden Häuser in Brand. Die Russen brachten sich nach hinten in Sicherheit. Inzwischen beharkten einige Flieger die Russen von oben. So kam die Dämmerung ohne erneuten Angriff. Die halbe Nacht hindurch revidierte ich die Wachen, ohne daß wir vom Iwan etwas merkten. Nach Mitternacht kam zu meiner Erleichterung ein Infanteriebataillon zu unserer Ablösung, so daß ich mich beruhigt schlafen legen konnte. Am nächsten Morgen war Iwan verschwunden, er hatte sich nachts über den Ilmensee zurückgezogen. Ich war sehr erleichtert. Jetzt fühlten wir uns als Sieger. Der Russe hatte 7 Tote zurückgelassen. Die Verwundeten hatte er mitgenommen. Wir selbst hatten dank unserer günstigeren Position nur einen Schwerverletzten mit Oberschenkelschußbruch. Ein paar Leichtverletzte kurierten wir bei uns aus.

Als ich am nächsten Tag zur Division fuhr, war ich keineswegs sicher, ob ich nicht eine Rüge vom Divisionsarzt wegen Gefährdung des Feldlazaretts zu erwarten hätte. Aber er gratulierte mir strahlend. Mir wurde das EK I. Kl. an die Brust geheftet. Ich leugne es nicht, noch heute bin ich stolz auf die hohe Auszeichnung.

Sonntag, 21. Februar 1943

Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören und sich freuen.
HERRNHUT

PSALM 34,3

Plus est in opinione quam in re.
APOSTEL PAULUS
TAGEBUCH QUAATZ

Morell, Dr. Theodor 1885–1948
Keine Eintragung. **Winniza/Ukraine**

Jenssen, Adelheid *1900
Sonntag Septuagesimä, 70 Tage vor Ostern; draußen ganz herrliches Frühlingswetter, früh noch Frost, dann Sonne, Wärme, und abends der Mond; unser Wohnzimmer ist ganz bezaubernd im Morgenlicht, blank geputzt, wohlig erwärmt, durchsonnt, der herrliche Tulpenstrauß, der sogar duftet, und die gemütlichen Sitzecken, die vielen herumliegenden schönen Bücher; durch meinen kranken Fuß kann ich dies alles genießen; heut war Fritz bei mir, spielte mit den kleinen Bleisoldaten und dem Ziegelbaukasten. **Jena**

Braach, Emilie *1898 **Frankfurt am Main**
Meine liebe Bergit,
ich habe heute einen besinnlichen Sonntag vor mir. Da ist allerlei zu ordnen, zu schreiben, zu waschen, zu flicken, und bei all dem können meine Gedanken so herrlich spazierengehen: Was hast Du wohl heute vor? Wie wohnst Du? Und wo?
Letzte Woche habe ich meine Vorhänge frisch gemacht, denn ich möchte mein Zuhause, so lange es geht, so nett wie möglich gestalten. Dabei habe ich allerdings entdeckt, daß die Gardinen keinen ewigen Krieg mehr aushalten und daß sie an vielen Stellen gestopft werden müßten. Nur bei größter Schonung wird's noch eine Weile gehen.
Viel schlimmer sind die verschiedenen Katzenschäden an Sesseln und Teppichen, daran wird man vorläufig kaum etwas ändern können.

Trotzdem möchte ich die Tiere niemals missen. Es wäre mir sehr bitter, wenn ich eines Tages nicht mehr genug Futter für sie hätte. Sie sind eine ruhige, noch nicht vom Zeitgeschehen berührte Gesellschaft. Ich bin eben dabei, alle meine Katzenphotos zu sammeln und einzukleben, ja ich habe sogar vor, noch zwei Serien dazu zu knipsen. Einmal, wenn die Klette mit ihren Pfötchen ins schmale Milchkännchen taucht, und dann, wenn sie die Türen aufmacht. Besonders das letztere ist nicht leicht, und ich muß mir eine Heimlampe dazu pumpen.

Habe ich Dir geschrieben, daß der «Sebaldus» von einem Wiesbadener Verleger angenommen wurde? Unter der Bedingung, daß er erst nach dem Krieg gedruckt wird. Einen Vertrag habe ich noch nicht in der Tasche. Aber es sind schon manche Briefe hin- und hergeflogen, und der Berliner Lektor hat ihn bereits durchgearbeitet und kleine Änderungen vorgenommen.

Er findet das Werk so gut, daß er vorgeschlagen hat, es bei einem Buch-Wettbewerb einzureichen. Nun habe ich bei solchen Sachen immer Hemmungen – meinetwegen. Auf der anderen Seite will man nicht «nein» sagen, schon weil es niemandem verständlich wäre.

Vergangenen Sonntag hatten wir großes Kartoffelkloßessen mit Erna, Imme und Herrn Rübsamen. Siebzig kleine Kartoffeln hatten Mutter und ich geschält, und ich hatte meine liebe Not, für Lothar noch zwei Klöße übrigzubehalten! Lothar ist jetzt wie alle Siebzehnjährigen zur Heimatflak abkommandiert.

Nachher muß ich noch Sand holen. Es ist eine elend schwere Eimerschlepperei, denn der nächste Luftschutz-Sandhaufen ist am Hessendenkmal. Aber wir haben entschieden zuwenig Sand in der Wohnung, falls es hier mal brennen sollte.

Opa räumt eben eine meiner Papier-Schubladen auf, die seit wenigstens zehn Jahren aufräumebedürftig war. Wie er das macht! Geradezu fabelhaft. Aber er hat auch bereits ungefähr 24 Arbeitsstunden damit verbracht. Am schönsten ist seine Freude, daß er mir damit helfen kann!

Knab, Armin 1881–1951 **Berlin-Charlottenburg**

An Alex Bittler in Scheidegg
Lieber Alex
Ich schrieb ein Oratorium, jetzt, wo's keine singenden Männer mehr gibt. War eine große Plage, ein Jahr lang. Unser Mädchen meldet sich als Schaffnerin.
Grüße von Armin.

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**

Angefangen am Quappi Portrait auf blau beige.
Um 7 Uhr Polizeistunde! . . .

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Sonntag. Strahlend, Wind, mäßig kalt. Vorm. Gang a[n] d[er] Elbe m[it] Eckart 1 Std. Lunch unten m[it] Ecke. Abends (nach d[em] Essen) oben 210: Erica Hptm. u[nd] Schelcher u[nd] Frau, Eckart.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Ruhiger geschlafen, Husten durch Medizin gebessert. Kreuzschmerzen. Wetter regnerisch. Vormittags neue Radiosendung für B.B.C. Sonntags-Lunch ohne Bedienung.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

wechselnd bewölkt, um 0°
mittags warm
Ruhiger Sonntag mit Uli.
Nachm. Besuch v. Völkners.
Die Bienen fliegen etwas
Jungherr von Strammin wieder angefangen

Dalgas, Hans-Erich 1896–1987 **Bremen**

Spaziergang mit Püppchen zum Deich. Gestern 4, heute 1 Ei gefunden. Heute abend Alarm von 20.30 bis 22.15 mit lebhaftem Schießen über Bremen.

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**

Um 20.10 Uhr Alarm. – Bis 21.42 Uhr fliegen 31 Maschinen auf dem Rückflug durch den Abschnitt Wangerooge. Wegen der geschlossenen Wolkendecke konnten die Scheinwerfer nicht eingreifen. – Die schwere Flak schoß zehn Vernichtungsfeuer.

Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926 **Wangerooge**

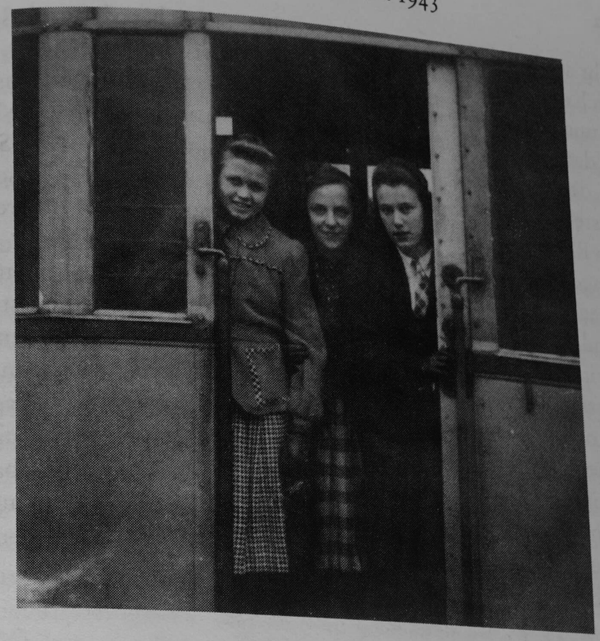
Von Hans-Jürgen kam heute die erste Feldpostkarte. Er liegt mit seiner Klasse in einer Flak-Kaserne bei Bremen-Grohn. Den ganzen Nachmittag über war Alarm.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha!

Heute kam ein Brief vom 3. 2. sehr verspätet an. Du schreibst darin von einer Uhr, die Dir per Nachnahme zugeschickt worden sei. Ich habe diese Uhr bestellt. Ich hätte wohl lieber eine teurere Uhr genommen, hatte in der Bestellung allerdings betont, daß mir vor allem an einem robusten Werk gelegen sei. Das ist im Allgemeinen bei den sehr billigen Uhren wohl der Fall. Hebe sie vorerst noch etwas auf, bis ich Dich bitte, mir dieselbe zu schicken. Solange ist es wohl gut, daß Du sie in Gang hältst. Dann siehst Du auch gleich, was sie wert ist. –

Es ist nun heute der Sonntag Septuagesimä und ich stelle mir, wie schon so oft in den vergangenen Jahren, die Frage, ob überhaupt und was denn dieses Thema «Lohn und Gnade», Rechtfertigung und Gerechtigkeit der heiligen Zeit bedeutet. Wir können es doch wohl nicht leugnen, daß die Frage unserer Rechtfertigung vor Gott auch für uns Christen nicht annähernd so dringlich ist, wie sie es für den Apostel Paulus oder noch für Luther und seine Zeit gewesen ist. Gott stand für die Menschen früherer Zeiten viel mehr im Mittelpunkt des Lebens als für uns heutige. Der Mensch wußte sich, bei allem, was er tat, von den Augen Gottes beobachtet. Gott war Herr und Richter, der für alles Tun Rechenschaft forderte. Der Mensch war in seinem Gewissen Gott verantwortlich. Das heißt nicht, daß die Menschen früherer Jahrhunderte deswegen in sittlicher Einheit höher gestanden hätten. Keineswegs! Aber sie hatten religio (d. h. «Bindung»). Sie wußten sich mit all ihrem Tun, dem guten und bösen, Gott verantwortlich. Darum auch die Furcht vor dem gerechten Richter, dem keiner entrinnen konnte, weder in diesem noch in jenem Leben. Daher auch die Frage: «Wie werde ich vor Gott gerecht?» – Der Mensch unserer Zeit hat Gott ganz an den Rand des Lebens gerückt. Das Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor Gott ist kaum vorhanden. Das Gewissen ist ungebunden. Der Mensch handelt nach dem Gesichtspunkt: «Wie nütze ich mit dem, was ich tue meiner eigenen Sache oder der Sache, die ich zu der meinen gemacht habe?» Maßgebend ist der Grundsatz: «Gut ist, was mir oder der Sache, die ich verfechte, nützt.» Die Frage: «Kann ich mit dem, was ich tue, auch vor Gott bestehen?» regt sich kaum noch in dem Gewissen. Es ist ja auch klar, daß da, wo der Mensch selbst bestimmt, was gut oder böse ist, kein Raum ist für einen Gott, der Gebote gibt, die für *alle* Menschen gleiche Gültigkeit haben. Wo aber letztlich Gott als Richter nicht anerkannt wird, gibt es auch keine Rechtfertigungsfrage. – Ich sagte vorhin, daß auch für uns Christen die Frage nach der Rechtfertigung vor Gott nicht



mehr so dringlich ist. Es ist dies wohl ein Zeichen dafür, daß auch wir durch den jeweiligen Zeitgeist beeinflußt werden. Tatsache ist, daß auch für uns Gott an den Rand unseres Lebens gerückt ist. Wir täuschen uns nur darüber, weil wir viel von Gott reden. Andererseits ist die Botschaft von der Rechtfertigung aus dem Glauben ja auch nur eine Seite, eine Darstellungsform – oder wie soll ich sonst sagen, des überschwenglichen Reichtums des Evangeliums. Uns Heutigen ist eine andere Seite des Evangeliums wichtiger. Es sind ja im Grund doch immer dieselben Fragen, welche die Menschheit bewegen. Wenn man ihnen auf den Grund geht, wird das deutlich. So vielgestaltig sie auch aufsteigen: Es sind immer die gleichen Rätsel und Nöte, welche sie den Herzen abpressen. Und es ist immer dieselbe Gnade Gottes, welche in Christus die Antwort gibt, in mancherlei Gestalt. Wer aber keine Fragen mehr hat, der sieht die Wahrheit nicht mehr, der hat sich auch bei noch so krampfhafter Selbstbehauptung und Vitalität selbst aufgegeben. Denn alles Fragen und Suchen des Menschen richtet sich auf Gott auch dann, wenn er es gar nicht weiß. Genug für heute. Seid Gott befohlen.
In Liebe gedenkt Eurer Dein Gerhard

Fürst, Lilo *1913 **(München)**

Am 20. 2. gegen 22 Uhr, es war keine dunkle Nacht, brachte ich Alex [Schmorell] ein Stück des Weges. Er wollte Willi Graf suchen. Gegen 24 Uhr kam er erschöpft zurück. «Man kommt da nicht durch», sagte er. In dieser Nacht war Fliegeralarm. Ich mußte Alex allein in der Wohnung lassen und ging in den Luftschutzkeller. Nach der Entwarnung tranken wir Tee. Gegen 2 Uhr nachts war seine Geduld am Ende. Es müsse jetzt etwas geschehen. Wenn er Willi Graf nicht fände, wollte er allein fliehen. Wir rechneten jede Minute mit der Gestapo, waren jede Minute dankbar, daß sie nicht erschien. Seit dem 28. Januar hatte ich nichts mehr einkaufen können. So war es nur wenig Proviant, den ich Alex mit auf den Weg geben konnte.
Der Himmel war klar, und es dämmerte schon. Dann kam der letzte Abschied. «Wenn ich es schaffen sollte durchzukommen, dann wird sich mein Leben sehr ändern; wenn nicht, dann werde ich mich auf das Sterben freuen, weil ich ja weiß, daß es kein Ende gibt.» Wir gaben uns fest die Hände, und Alex sagte nur: «Du bist mein bester Freund.»
Miele Roters, die mich auf die Fahndungsplakate aufmerksam gemacht hatte, brachte mir nun auch die Zeitungsausschnitte mit dem Steckbrief. Auch Professor Bauer gab sie mir. – Einige Tage später kam er mit der entsetzlichen Nachricht zu mir, daß Alex verhaftet sei. Ich erinnere

mich deutlich, daß er, im Gegensatz zu anderen Behauptungen, sagte, Alex sei in einem Luftschutzkeller, in der Nähe des Hauptbahnhofes, von zwei Flak-Soldaten erkannt und aufgegriffen worden. Ich beschloß sofort, Falk zu warnen, und schickte ihm ein Telegramm mit dem Wortlaut: «Freunde an der Front gefallen.» Von Falk kriegte ich einen Brief, datiert vom 25. 2. 43, mit einem Heiratsantrag.

Mohr, Robert **(München)**

Von höchster Stelle wurde auf einen möglichst raschen Abschluß der Ermittlungen gedrängt, weil eine Aburteilung, wie dann ja auch geschehen, schon in den nächsten Tagen vor dem Volksgerichtshof in München erfolgen sollte. Schon am Sonntag nach der Festnahme [der Geschwister Scholl] traf der Oberreichsanwalt in München ein, und es mußten zu diesem Zeitpunkt die Ermittlungsakten zur Übergabe bereitliegen. So erklärt es sich auch, daß die an der Vorermittlung beteiligten Personen in diesen Tagen kaum zur Ruhe kamen. In richtiger Erkenntnis der Sachlage habe ich Sophie Scholl schon vor der Überstellung in das Gerichtsgefängnis die Möglichkeit gegeben, sich vorsorglich von ihren Angehörigen, wenigstens brieflich zu verabschieden, weil später vielleicht nicht Zeit oder Gelegenheit dazu gegeben sein könnte.
Die Briefe enthielten Worte des Trostes und der Entschuldigung für den Schmerz, der den Hinterbliebenen habe zugefügt werden müssen. Schließlich zeugten sie von einer tiefen Gläubigkeit.
Auftragsgemäß mußte über den Inhalt der Abschiedsbriefe an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin berichtet werden. Darauf wurde von dort angeordnet, daß die Briefe ausnahmslos zu den Akten zu nehmen seien, auf keinen Fall aber ausgehändigt werden dürften, weil im anderen Fall zu befürchten sei, daß der Briefinhalt propagandistisch verwendet werden würde.

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**

An ihre Mutter
Innig Geliebte!
Das Konzert ist in drei Worten abgetan. Ich hatte mich sähr schick gemacht, Taftkleid mit dem alten Bethlehemstern biedermeierlich mit schwarz Samtband an den Hals geschnürt, Hauchstrümpfe und hohe Stöckelschwarzwildlederballschuhe, dazu Pelzmantel und den blauen Modellhut, so durch das soldatenstarrende Erlangen, es war direkt aufregend. Lore und ich saßen direkt vor der Frau Mendelssohn, was mir insofern unangenehm war, als Lore laut und vernehmlich und völlig

harmlos anfing, mich darüber auszufragen, ob es stimmte, daß die Cembalistin eine Halbjüdin wäre. Die ist irgendwie mit Mendelssohns verwandt und tatsächlich wohl Halbjüdin, ich hatte eine Sauwut. – Das Konzert war übrigens sehr hübsch und dauerte gottlob bloß eine Stunde. Sie hatten natürlich gehofft, zu einer Zugabe herausgeklatscht zu werden, aber sie bestanden darauf, das erst nach dreimaligem Rausklatschen zu tun, was das Publikum natürlich nicht wußte und als Unerbittlichkeit auslegte und deshalb gottlob resignierte. Während ich natürlich nachher behauptete, ich hätte mir die Hände wundgeklatscht, hab ich in Wahrheit bloß simuliert und keinen Laut von mir gegeben, aus Angst, es könnte weitergehen, denn die Stühle waren so hart, ich konnte nicht mehr sitzen.

Kurz vor Sieben ging ich hinüber zu Badenstedts und traf eine Riesengesellschaft. Erstens die Künstlerinnen, denen ich also nochmal alles freundliche wiederholen mußte, und dann diese amerikanische Familie, bildhübsch, es war einfach eine reine Freude, sie alle anzusehen. Sie ist Bildhauerin, hatte ein bildschönes schwarzes Kleid an. Die jüngere Tochter ist noch unverheiratet und ist irgendeine Theaterkünstlerin, malt Kulissen oder sonstwas, beide schienen Girltypen, aber so hübsch, regelmäßig, frech und lustig, daß es mir Spaß machte. Dann die Künstlerinnen, von denen die Lisl Baumann die bedeutendste ist, sie hat kürzlich den Nazidichter Hans Baumann geheiratet, dessen Lieder jetzt so berühmt und wirklich hübsch sind. Es war ganz hübsch voll, es gab Tee und Keks, und hinterher, als die Amerikaner schon weg waren, noch Eierkartoffeln mit roter Beete. Sie nahmen natürlich das blöde Konzert furchtbar wichtig, andauernd ging das Telefon, immerzu Glückwünsche für die Cembalistin, ich hatte das für ganz nebensächlich gehalten, aber es soll ihr Start sein. Übrigens spielt sie wirklich fabelhaft, hat ja aber auch sechs Jahre nichts getan wie auf Cembalo gelernt. Wiese schwärmt für die schöne Frau Eichborn und rief sie sofort an, als er erfuhr, daß er eingezogen würde. Er wollte ja sein bestes tun und übte schon zu Haus Betten machen und Stiefel putzen, aber er glaubte nicht, daß er ein halbwegs guter Soldat werden könnte, und wenn die Leute, die sie jetzt einziehen, alle so wären wie er, na dann … Früher soll er übrigens der Adonis von Berlin gewesen sein.
Was machen die Läuschen, Du Arme?

Vordtriede, Werner 1915–1985 **New York**

Im Museum of Modern Art den unvergeßlichen Film «Jeanne d'Arc» wiedergesehn, es ist ein französischer Stummfilm von Dreyer aus dem

Jahre 1928. Ich hatte ihn schon einmal als Unterprimaner 1932 gesehn und nie vergessen. […] Dies scheint mir ein genau so reines Kunstwerk zu sein, wie nur irgendein Gedicht oder Gemälde.
Dieser Tage (nach dem «Nachsommer») K. B. von Mechows peinlich schlechten Roman «Vorsommer» gelesen, da man, wie ich mich erinnre, seinerzeit in Deutschland so wichtig damit tat. Es ist inhaltlich wie sprachlich gleich abstoßend in seiner schludrig gemachten Gemütssäuselei und billiger Alltagsverklärerei. […]
In der Public Library las ich auch dieser Tage drei Gedichtbände von Eduard Stucken, um mich über ihn zu informieren (lebt er wohl noch?), nämlich «Balladen», «Das Buch der Träume» und «Die Insel Perdita». Das ist wohl das Geschmackloseste an Versen, was ich seit langem gelesen habe. Der gräßliche Buchschmuck von Fidus paßt ausgezeichnet dazu. So kreis ich immer wieder ums Deutsche, da wo ich es nobel und unfanatisch vermute, um es in seinen Träumen und Visionen in der neueren Zeit zu entdecken und finde immer wieder so viele unverdauliche Speise.

Kolmar, Gertrud 1894–1943 **Berlin**

An ihre Schwester Hilde

Jetzt ist es ½ 5 Uhr nachmittags, und da bisher niemand gekommen ist, brauch' ich wohl auch keinen mehr zu erwarten. […]
Du sagst, daß Dir «jetzt zuweilen stark nach Schreiben zumut» sei. Mir auch. Manchmal glaube ich, trotz Arbeit, Zeitmangel, Unruhe, Müdigkeit anfangen zu können; aber in diesen letzten Tagen verflatterte immer, was sich gestalten zu wollen schien. Mein letztes kleines Werk, eine Erzählung, schuf ich genau vorm Jahr, und nun, denk' ich, wird es, falls es sich formt, voraussichtlich wieder eine Erzählung werden. Ich bin eigentlich in der richtigen Stimmung, niedergeschlagen, bedrückt, daß ich als Dichterin im Augenblick gar nichts kann. Denn (vielleicht erwähnt' ich es Dir gegenüber schon einmal) ich schaffe ja nie aus einem Hoch- und Kraftgefühl heraus, sondern immer aus einem Gefühl der Ohnmacht. Lasse ich mich dazu verleiten, einer plötzlichen Eingebung, einem schöpferischen Impulse folgend an den Schreibtisch zu gehn, so halt' ich gewöhnlich nicht durch: das Feuer brennt nieder, der Quell versiegt und die Dichtung bleibt Bruchstück.
Wenn ich jedoch umgekehrt aus einem Ohnmachts- einem Verzweiflungszustande heraus das neue Werk beginne, so bin ich wie einer, der von unten, aus der Tiefe heraus, zur Gipfelwandrung sich anschickt; zunächst ist das Ziel noch sehr fern, der Blick versperrt, doch mit dem

Fortschreiten wird die Aussicht immer weiter und schöner. Bei diesem allmählichen Aufsteigen ermatte ich nicht, wie mir's geschieht, wenn ich mich von einem raschen Aufschwunge der Phantasie hinreißen lasse. Das Angefangene wird auch beendet und das Vollendete fällt nicht, wie es bei Dichtungen oft der Fall ist, gegen den Schluß hin ab. (Herr Cohn behauptete sogar seinerzeit, meine Sachen würden gegen den Schluß hin immer besser.) Ich muß mir sagen: «Ich kann überhaupt nichts mehr. Meine Kraft ist erschöpft. Ich werde nichts mehr vollbringen», dann ist die rechte Stunde da. Und seit ich die Geduld hatte, sie abzuwarten, treiben sich auch keine Fragmente mehr in meinen Schüben herum.

Mir fällt eben etwas Ulkiges ein, was sich vor ein paar Jahren zutrug: An einem Abend der «Ungehörten Stimmen», an dem übrigens meine Verse nicht gesprochen wurden, machte bei dem auf den Vortrag folgenden zwanglosen Beisammensein die Schriftstellerin Josefa Metz sich mit mir bekannt. Sie setzte sich neben mich und fragte u. a., ob das Schaffen mir schwer oder leicht würde. «Schwer», erwiderte ich. Ihr fiele es sehr leicht, meinte sie. Die und jene Wiener Zeitung hätte sie gelobt, und sie hätte sogar seinerzeit den ersten Preis der Berliner Gaswerke gewonnen. Es wurde damit ein Reklamegedicht ausgezeichnet. «Denken Sie sich, den ersten Preis der Berliner Gaswerke» wiederholte sie begeistert und schien sich von dieser schönen Erinnerung gar nicht trennen zu können. Das fiel mir eben so ein . . .

Von zweien meiner Kolleginnen ist die eine Opernsängerin, die andere war eine bekannte Schauspielerin und ist auch musikbegabt. Während der Arbeit war einmal davon die Rede. «Lauter Berühmtheiten, künstlerische Begabungen,» meinte die Kusine von Frau Justizrat Wr., die neben mir saß. «Bloß wir beide sind nichts und können nichts.» Ich hörte das an, ohne mit der Wimper zu zucken. Ein andermal bemerkte sie freilich, ich sähe so aus, als ob ich dichtete. Ich blieb ihr die Antwort schuldig . . .

Daß Sabine groß und gefräßig ist, wie Du mitteilst, glaube ich und es freut mich; daß sie frech ist, glaube ich nicht. Ungezogen mag sie sein, doch ist mir kaum vorstellbar, daß ihre Unart sich als Frechheit äußert. Ein «Ungeheuer» kann böse, scheußlich, aber nicht frech sein. Dagegen sind Größe und Gefräßigkeit schon seine rechten Eigenschaften. Grüße es recht herzlich von mir und sei selbst ebenso herzlich gegrüßt von Deiner Schwester Trude.

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**

Ich hatte gute Lektüre an einem Buch des rumänischen Kommunisten Panait Istrati. Welch schöne, tiefe Menschlichkeit!

Heller, Gerhard **(Paris)**

Während meiner Pariser Jahre hatte ich oft Gelegenheit, Künstler kennenzulernen, vor allem bei Florence Gould, wo einige – wie Marie Laurencin und Christian Bérard – Stammgäste waren. Außer mir interessierten sich auch andere Deutsche für moderne Kunst, insbesondere Ernst Jünger, dem ich den Maler Hans Kuhn vorstellte, der als Gefreiter in einer Abteilung der Kommandantur im Hôtel Meurice seinen Dienst versah und sich unter den Dächern ein kleines Atelier hatte einrichten können. Wir aßen im Tour d'Argent zu Mittag und plauderten ausgiebig. Alle drei erklärten wir uns tief beeindruckt vom gewissermaßen magischen Einfluß mancher Bilder, wobei wir insbesondere an die von Picasso dachten. Kuhn hatte das Glück gehabt, Picassos Atelier besuchen und eine ganze Reihe Fotos machen zu können. Nach dem Mittagessen führte er uns ins Meurice und zeigte uns in seinem Atelier diese Fotos und dann auch seine eigenen Bilder; aufgrund seiner abstrakten und surrealistischen Motive galt auch er in Deutschland als entarteter Maler. In Paris war es dann, wo ich jenen anderen von höchster Stelle anerkannten und mit Ehren überhäuften deutschen Künstler kennenlernte, der in gewisser Weise als der offizielle Bildhauer des Reichs galt: Arno Breker. Er hatte das Glück, gleichzeitig ein Ehemaliger vom Montparnasse (ein «Montparno»), ein Bewunderer von Rodin und Bourdelle, ein Schüler von Maillol und zugleich der Lieblingsbildhauer des Führers zu sein. Diese doppelte Bindung hat er in seinem nur Französisch erschienenen Buch Paris, Hitler und ich ausgeführt.

Jünger, Ernst *1895 **Paris**

Mittags mit Heller und dem Maler Kuhn zur «Tour d'Argent».
Gespräch darüber, daß Bücher und Bilder auch wirken, wenn niemand sie sah. «Doch im Inneren ists getan.» Dieser Gedanke wird den Zeitgenossen im gleichen Maße unvollziehbar, in dem sie Kommunikation und Zirkulation erhöhen, das heißt, geistige Verbindung durch technische ablösen. Kam es indessen darauf an, daß die Gebete eines Mönches von jenen, denen sie zugute kommen sollten, auch gehört wurden? Wieland wußte das noch; er sagte zu Karamsin, daß er auf einer einsamen Insel seine Werke mit gleichem Eifer geschrieben hätte, in der Gewißheit, daß sie von den Musen gehört würden. [. . .]

Eben, am Abend, blättere ich noch in einer Nummer der «Verve» von 1939 und finde darin Auszüge aus einem mir unbekannten Autor, Pierre Reverdy. Davon notiere ich folgende:

«Ich bin mit einem Panzer gewappnet, der ganz aus Fehlern geschmiedet ist.»

«Etre ému c'est respirer avec son cœur.»

«Sein Pfeil ist vergiftet; er hat ihn in die eigene Wunde getaucht.»

An Mauern der Pariser Häuser kann man jetzt häufig die mit Kreide geschriebene Jahreszahl «1918» sehen. Auch «Stalingrad».

Wer weiß, ob sie dort nicht mitbesiegt werden?

Grosz, George 1893–1959 **New York**

An Hermann Borchardt

Lieber Hans: bitte tue mir einen Gefallen und vergiß den dummen Brief, den ich neulich an Dich schrieb – vergiß bitte die dumme «Ironie», die ich dort gegen Brecht vorbrachte, mit einem von mir erfundenen Stück über Tankgeneral Rommel. Ich bin zurückgefallen in widerliches Berlin von 1928 – bitte vergiß das. Brecht ist ein ganz erstklassiger Freund und Mensch ... welche Fehler in unserer Besessenheit und «Verfolgungswahn» – sind wir schon so weit hinabgesunken oder «verurteilt», daß wir den viereckigen Fenstern der Scheißhäuser gegenüber wohnen? NO. Bitte Hans, sage Bert nichts, was ich schrieb, ich nehme alles zurück. Ein dummer Witz, verübt gegen jemanden, wie ein kleiner Junge – damals als mir die Jungens nachriefen: «Dein Vata, det is ein Freimeier» – nein, wir wollen uns nichts mehr nachrufen. Bert war gestern da – ich kann Dir sagen, es war ein feiner Abend, und ich kann Dir sagen, daß Bert okeh ist ... Er ist der alte, ... nämlich ein richtiger Freund, und kein dummer Nebel kann dazwischen kommen – ich bedaure, daß ich in solcher dummen Weise ihn parodieren wollte – hoffe, Dich bald zu sehen [...]

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**

Um 2 Uhr +2° im Schatten, +7° in der Sonne. Wunderbares Wetter, strahlend klarer Himmel, Frühlingsluft, Frühling. [...] Man hat das Gefühl, der Winter ist schon vorbei, sehr früh, da der Februar sonst der kälteste Monat ist. Die Deutschen bemerken bereits, daß die Ostfront eine Tendenz aufweist, ins Stocken zu geraten und zu erstarren. Die russischen Terraingewinne werden immer geringer und sind meist unwichtig. Am Südabschnitt der Front ist Tauwetter eingetreten, und die Schneeschmelze hat eingesetzt, was den russischen Vorstoß behindert. –

In Afrika ist die Lage der Deutschen vorteilhaft. Die Amerikaner haben zu Wasser und Land Unterlegenheit gezeigt – nicht in Waffen und Anzahl, sondern in militärischer Tauglichkeit und strategischer Begabung. Ihre Mängel lassen sich in einem im Gang befindlichen Krieg weder ergänzen noch reparieren. Dazu sind Jahre der Ausbildung und Tradition erforderlich. – Prof. Auer schätzte den Umfang der russischen Bevölkerung auf 185 Millionen vor dem Krieg. Jetzt, meint er, seien davon nach den Verlusten durch Gefallene und Getötete an der Zivilbevölkerung in besetzten Gebieten noch 90 Millionen übrig. Russen und Deutsche seien also gleichgestellt, die allerdings über große Reserven in der Bevölkerung besetzter Länder in Europa verfügen, die zum großen Teil in Deutschland zum Arbeitsdienst eingesetzt wird, wodurch die deutschen Reserven weiter zunehmen. In Deutschland gibt es 7,2 Millionen Gefangene, die auch zum Straßenbau im Osten eingesetzt werden. Die Russen sollen 4 Millionen an ihrer Front haben, und man ist der Meinung, ihre Reserven nehmen ab. Man kann hoffen, daß die große deutsche Frühjahrsoffensive früher als erwartet einsetzen kann. [...] Einar Ekstrand zum Essen. [...] Er erzählte von den kläglichen Zuständen beim Roten Kreuz, wo der ehrbare, aber 82jährige und bescheidene Prinz Carl dem Chefposten nicht gewachsen ist – dort brauchte man einen jüngeren, energischeren, klarsichtigeren Mann, den keine haßerfüllte Ehefrau verwirrt.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Lüdemann, Sophie, Ehefrau, geb. 17. 3. 1916 zu Quedlinburg
Säugling: männlich, Gew. 4170 gr, Länge 54 cm, Kopfumf. 36 cm
Verlauf: 21. 2. 18.00 Wehenbeginn, 18.00 Blasensprung, 22.00 Geburt, 23.10 Placenta

II. Partus. Dammriß 1–IIa. Normaler Verlauf, ging am 1. III. nach Hause.

Neureither, Herta 1911–1986 **Memmingen**

Mein lieber, guter Christl, lieber Vater u. Vati!

Unser Liebling ist voller Leben, sie lacht mehr denn je und dabei spitzt sich das Mäulchen und versucht allerhand Laute hervorzubringen, es ist ein reizendes Spiel. Hat sie einen Ton hervorgezaubert, dann lacht sie darüber selbst ganz herzlich und spitzbübig. Du wirst wieder viel Spaß an ihr haben, wenn Du kommst.

Menge, Susanne
An ihren Verlobten Johann Dietrich Meyer **Berlin**

Mein lieber Dierk,
Du Dierk, ich habe verschiedene von Deinen Sachen in meinem Zimmer, darf ich das? Deinen Aschenbecher, Hitlerbild, das Herz aus Ringstedt und das Bild vom Haus. Hoffentlich gefällt Dir das Zimmer so einigermaßen.
Gestern habe ich das Brautkleid wieder anprobiert. Es sieht sehr gut aus. Drei Nadeln hat die Schneiderin schon zerbrochen und sich beim Nähen in den Finger gestochen. Das hat alles etwas zu bedeuten und zwar Gutes. Lach mich nicht schon wieder aus, sonst werde ich böse.
So, mein lieber Dierk sei für heute recht herzlich gegrüßt und geküßt von Deiner Susanne.
Viele herzliche Grüße von Mutti, Onkel + Peter.

Wagener, Hildegard *1918
Brief Nr. 482 **Hamburg**

Die schlechten Wehrmachtsberichte drücken auf die Stimmung, sodaß ich mir unbewußt mehr Sorgen um Dich mache, als ich es sonst vielleicht tun würde.
Denn im Grunde bin ich der Ansicht, daß man sich nicht mit quälenden Gedanken belasten soll, solange man keinen Anlaß dazu hat, denn wir hier in der Heimat müssen frisch und elastisch bleiben und nicht wie die Trauerweiden herumlaufen. Du mußt nicht denken, daß dies eine innere Gleichgültigkeit von mir ist und ich Dich deswegen weniger lieb habe als anderere, die mit dick verweinten Augen einhergehen. Ich muß schon sagen, daß mir die ersten vier Wochen ganz elend und krank zu Mute war vor lauter Sehnsucht nach Dir, und ich habe manche heimliche Träne geweint, wenn es mich überkam. Nun allmählich gewöhnt man sich wieder an diesen Zustand und ist gefaßter. Wilma schrieb auch ganz verzweifelt, nachdem Heinz wieder abgefahren ist. Die Trennung ist doch immer entsetzlich, wenn es nur bald ein Ende hat! Aber nur ein siegreiches Ende, an Kapitulation denkt keiner.

Bock, Gustav 1906–1990
Meine liebe Frida! **Stalag 365, Ukraine**

Heute am Sonntag gab es bei uns etwas Einmaliges. Jedenfalls ist es noch nicht vorgekommen, daß ein Kamerad Ferntrauung hielt. Ein alter Junggeselle Jahrgang 1887. Er hatte wohl damit gerechnet Urlaub für die Trauung zu erhalten, aber nichts zu machen. Er mußte um 18 Uhr in

Gegenwart des Kommandanten sein Ja-Wort abgeben, dann erhielt die Frau von der Einheit ein Telegramm als Bestätigung. Eine recht nüchterne Angelegenheit. – Als Hochzeitsessen gab es Hühnerfrikasee. Für 6 Mann ein Huhn. Es waren erbärmliche Hühner, sodaß die Fleischmenge recht klein war. Es war allerdings Zufall, daß es heute Hühner gab. Nach dem Essen bin ich mit zwei Kameraden an die Luft gegangen. Man mußte auf der Straße bleiben, wenn man nicht im Schlamm stecken bleiben wollte. Es war sehr windig, aber sonst schöner Sonnenschein. Anschließend sind wir ins «Kaffee» gegangen. Eine Tasse Kaffee und zwei Stücken Kuchen für 30 Pfennig. Da staunst Du. Seit kurzem ist hier ein Soldatenheim. Sonntagsnachmittag gibt es Kaffee und Kuchen. Der Kuchen ließ sich essen, obgleich er von dunklem Mehl gebacken war.
Nicht mehr lange dauert es und Du kannst den Garten umgraben. Ilse wird Dir tüchtig dabei helfen. Ich sehe euch im Geiste im Garten wirtschaften. Lieber Racker, ich freue mich, wenn Du an Ilse viel Spaß hast, freue Dich für mich gleich mit.
Es grüßt Dich herzlichst Dein Bocky
Grüße Ilse u. Mutter!

Buss, Johann 1901–1985
An seine Frau **Canada**

Meine innigstgeliebte Thedi und Kinder!
Vorgestern erhielt ich endlich Dein liebes Paket. Leider waren die Äpfel und die drei Beutel Nüsse verdorben. Die Kuchen, Bilder und alles andere jedoch gut.
Die «Nordsee» [Reederei] hat ja in der «Sonne» ein Weihnachtsfest gegeben. Ich hoffe, daß auch Du mit den Kindern hinwarst. Wenn Dir, meine liebe Thedi, auch vielleicht die Lust fehlt, mußt Du der Kinder und auch Deinetwegen mitmachen, wenn derlei geboten wird. Mußt das Leben in der schweren Zeit nicht zu ernst nehmen und für mich jung bleiben. Mich tröstet immer das schöne Lied: «Ein getreues Herze wissen . . .»
Haben mildes Wetter und der ganze Schnee ist getaut. Auch sonst haben wir in keiner Hinsicht zu leiden. Geld wird zwar wieder knapp, aber für die nächsten 5 Luftbriefe habe ich zurückgelegt. Hoffentlich wird die Verbindung zum Frühjahr wieder besser. Ausgaben für Zeitung, Kino, Haarschneiden und viele andere Kleinigkeiten, reißen trotz vielen Rechnens ein Loch im Beutel.
Ende dieses Jahres wird wohl die Entscheidung fallen.

Welche Freude, wenn wir ein gesundes Wiedersehen feiern dürfen.
Euer Johann und Papa.

Constabel, Hans *1923 **Kreuzer «Emden»**

Heute sitze ich hier auf «Verholstation» und habe mich soeben eifrigst mit der 8,8 Flak beschäftigt. Nunmehr möchte ich endlich mein Tagebuch – soweit es erlaubt ist – weiterführen. Ich bin jetzt also auf der alten, aber stolzen «Emden» gelandet, um hier meine erste Bordausbildung zu erhalten. Als ich auf meinem Dampfer ankam, lag dieser in Schlicktown [Wilhelmshaven] in der Werft. Wir mußten daher einige Wochen auf der «Monte Pascoal» wohnen, bevor wir endlich auf den durch die Werftliegezeit recht wüst aussehenden Pott steigen konnten. Nachdem wir einige Probefahrten gemacht hatten, weihten wir dort unter Anwesenheit des Großadmirals selbst die «Räder-Schleuse» ein. Anschließend liefen wir dann aus in Richtung Kiel (durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal). Den Kanal durchfuhren wir in der Nacht, und am anderen Morgen lagen wir dann also in Kiel an der Boje.
Die Kanalfahrt war besonders für mich natürlich ein unvergeßliches Erlebnis – war es doch das erste Mal, daß ich durch den Kanal fahren konnte und nicht über ihn hinwegfuhr. Nachdem wir durch die Brunsbüttler Schleuse gelaufen waren – das war ein sehr schwieriges Manöver, da es ja schon ganz dunkel war, begann das Rein-Schiff. Dazu hatte ich aber wirklich keine Lust, und ich muß schon sagen, ich verspürte damals doch so etwas wie Heimweh. So ging ich dann ganz allein vorn auf die Back, stellte mich an einen Lüfter und sog die Heimatluft ein. Manche Erinnerungen wurden in mir wachgerufen, an so manche froh verlebte Stunde mußte ich denken.
Am andern Morgen lagen wir dann also in Kiel an der Boje. Dort ging der Werftgammel dann so richtig weiter. Wir mußten ins Schwimmdock, die M.E.S. wurde eingefahren (Schiff muß noch 50 cm voraus usw.). Der Kompaß wurde kompensiert usw. In Kiel blieben wir nicht lange, es hieß vielmehr: weiter nach Osten, nach Gotenhafen! So liefen wir denn an einem Vormittag aus, vorbei am U-Boot-Ehrenmal und am Marineehrenmal.
Wir fuhren um Bornholm herum und trafen nach 2 Tagen abends auf der Reede von Gotenhafen ein.
Der Dienst in Gotenhafen setzte sich etwa folgendermaßen zusammen: Rein-Schiff, Ausbildungsdienst, Arbeitsdienst, Wache schieben, Manöver fahren etc. Aber die ganzen Wochen wurden schon überstrahlt von einem leuchtenden Punkt: Wir sollten bald Urlaub bekommen. Es

fragte sich nur wann? Hierüber waren die verschiedensten Gerüchte in Umlauf.

Napp, Kurt 1905–1944 **Bewährungslager Heuberg**

Nun ist doch derweil Sonntag geworden, die Zeit vergeht auch beim Hin- und Herlaufen, wir haben seit drei Tagen wirklich prachtvolles Wetter, Sonnenschein und einen blauen Himmel, da macht das Exerzieren schon eher Laune, von Lust ist ja wohl nicht die Rede.
Wir hatten heute nachmittag im Lager Ausgang, d. h. wir durften uns im Lager frei bewegen, und das Wetter war so wundervoll; ich mußte raus auf die Höhe, hier ist ein herrlicher Fernblick auf die Schweizer Alpenketten, ganz großartig, die hohen schneebedeckten Gipfel im Sonnenglanz, ein unvergeßlicher Blick, ich werd das Panorama nicht wieder vergessen, die Berge sind mir so viel, wenn ich schreibe heilig, ist es vielleicht ein wenig übertrieben, aber die Kette solch großer Naturdenkmäler läßt im Innern doch sonst verschlossene Türen aufspringen. Nur Du hättest noch dabei sein müssen, so waren es noch ein paar Stubenkameraden, ganz patente Kerle und gute Bekannte. Hier trifft sich alles, das ist wie ein großer Kessel, wo alles auf neu gekocht werden soll, hier sind nur Leute, die etwas auf dem Kerbholz haben, natürlich alles durcheinander, oftmals eine recht gemischte Gesellschaft [politische und kriminelle Häftlinge], und wenn du die Jahre ausrechnen wolltest, die hier herumlaufen, da kommen ein paar Zeitalter heraus. Aber Du siehst, Soldaten werden gebraucht, und das Lager ist groß, da können noch ein paar tausend kommen, wie gesagt, ein großer, kribbelnder Ameisenhauf, d. h. im Ameisenhaufen ist sinnvolle Organisation, was man von hier nicht behaupten kann.

Stölten, Peter 1922–1945 **Eisenach**

Liebe Uta! Ein Sonntag – das Erste und Einzige, was ich an ihm tue für Dich. Wir hatten Nachtübung, 70 km Marsch auf und um den Schneegipfel des Inselsberges. Mit einem Feldwebel, einem Uffz. (von 17!) und 39 Mann kam mein Kollege und ich zur Weckenszeit zurück. Die Andern wurden vom Chef, der mit dem Kübel Pendelverkehr fuhr, aufgesammelt. Mein Mantel war auf dem Inselsberg verbrannt. Ich war sehr glücklich, daß mir mein Fuß den starken Mann gestattete, der selbst den Uffzs. gut zuredete und den kleinsten untergehakt den Berg hochzog, oder auf der letzten Strecke noch einen Dauerlauf zeigte, als man bei dem Aussetzen der motorisch übersinnlich sturen Beinbewegung schwindlig zu werden schien. Heute sind 40 krank, manche haben nur

eine Blase, – über die ganze Fußsohle. Aber es war ein würdiges Wochenende. Die Vollmondnacht war nach dem Frühlingstag ohnegleichen über den Schneegipfeln, in den Tälern und zwischen den Wiesen des Vorlandes. Als der Mond rot aufging, zeichnete ich gerade vom Friedhof Schwarzhausen eine Ansichtsskizze des Inselsberges, wie ich es für jeden Uffz. befohlen hatte, und wußte nicht, daß ich dicht am Grabe unserer Urgroßeltern stand. – Wütend war ich jedoch, als ich ½9 schon wieder Grau lang anziehen konnte und mit dem bis dahin vorbildlich eingetretenen Muskelkater als Vertretung des Kdr. zur Eröffnung einer Eisenacher K.d.F. Woche mußte. Ich war mächtig stur und vergaß selbst, als ich als Vertreter der Wehrmacht begrüßt wurde, den Arm zu heben. Auf Eisenach, seinen lächerlichen Kultur-, Veranstaltungs- und Versammlungsbetrieb habe ich eine Stinkwut: Ununterbrochen «Kampf Heil, Führer Heil, Hitler Heil!» Jeden Abend ist was los und wenns die Kaninchenzüchter sind – einer von uns muß hin. Heute abend sollte ich schon wieder zu einem Wagnerkonzert. Bis auf Freitag abend, wo ich mal ungesehen ins Kino: «Ihr erstes Rendezvous» verschwand, war ich nicht einen Abend (Nacht) dienstfrei. Der strittige Film hat mir übrigens ausgezeichnet gefallen – es kann aber auch bloß die gelungene Entspannung schuld daran sein. – Ab Mittag war ich dann bei den Großeltern, wo ich mein Schlafbedürfnis meistens hintrage – fraß und pennte. Aber meinem immer noch nicht angesehenen Vortrag über das etwas zweifelhafte Thema (heutzutage) sowie einem Dutzend zu schreibender Briefe stehe ich nur mit Achselzucken gegenüber: «So gerns mir leid tut!» Es wird bald Frühling – bereitet Euch darauf vor, daß ich bald um Zivil bitten werde und als zeitweiliger seeliger Waldmensch überhaupt nichts mehr von mir hören lasse!
Herzliche Grüße der ganzen Familie Dein Peter

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Kertsch**

Heute ist Sonntag. Man merkte es kaum. Früh mußten meine Kameraden, während ich einen Lageplan zeichnete, einen Bunker zur Verteidigung bauen. Kurz vorm Mittagessen lud ich einen LKW mit Baumstämmen ab. Während der Mittagszeit zeichnete ich wieder. Die andern gingen wieder zum Bunkerbau, und ich raste mit Zeichenblock und Stift durch die umliegenden Höfe. Jetzt ist es gleich 18 Uhr. Eben haben wir einen Wagen mit 2 cm Munition abgeladen. Sonntag. Morgen werden wir zur 4. Batterie kommandiert. Wir werden wohl in Zelten schlafen! –– Gestern abend pfiff und schrie es (ich schlief schon): «Alarm!» ich taumelte hoch und horchte: keine Schießerei, aber Lastwagen brumm-

ten. Ich grabsche nach Stahlhelm und Gasmaske, taumele in die Finsternis hinaus. Scheinwerfer fingern unruhig. Greift der Russe an? Wir treten in Linie an. Die Flak beginnt toll zu schießen. Die Häuserwände werden rot angeflammt vom Mündungsfeuer. Oben über uns pengt und knallt es. Die tollsten Vermutungen kommen auf. Und das ganze war – nur ein Probealarm! Wir haben geflucht!!!

F., S. *1923 **(Ilmensee)**

In Starja Russa angekommen, wo bereits heftige Kämpfe im Gange waren und ich bei einem Angriff von Stukas auf russische Stellungen ein Stuka abstürzen sah, wurden wir bald weiter an den südlichen Ilmensee gebracht. Dort hatten russische Truppen mit Motorschlitten und auf Skiern den gefrorenen See überquert und unsere Stellungen von hinten angegriffen. Dieser Einbruch wurde von unserem Regiment blutig zurückgeschlagen, wobei die Anzahl der Toten bei den Russen fast hundertmal höher lag als bei uns. Auch ein Zeichen dafür, wie bedenkenlos der Russe seine Menschen opferte. Als unsere Pioniereinheit dort eintraf, war der größte Einbruch bereits abgewehrt. Unsere Aufgabe war es, Munition nach vorne zu bringen. Mit Schlitten mußten wir über die flache, völlig freie Fläche nach vorne gehen. Links und rechts lagen Hunderte von toten Russen. Ein schwerverwundeter russ. Offiz. rief mir zu, ihm zu helfen, doch ich war unschlüssig, hatte auch Angst, er könnte mich vor seinem Ende noch umbringen, wie es auch vorgekommen ist. Bevor sie selber starben, versuchten sie oft noch einen ihrer Gegner zu töten. Beim weiteren Vorgehen erwischte mich am Oberarm eine verirrte Kugel, die mich gleich umwarf, vielleicht auch mehr aus Schreck. In der Annahme, die Kugel säße noch im Arm, begab ich mich zum Verbandsplatz und von dort weiter zum Hauptverbandsplatz. Dort wurde ich nach einer nächtlichen Ruhepause wieder entlassen. Es war nur ein Streifschuß gewesen. In diesem Feldlazarett waren auch Russinnen eingesetzt, die mit großem Einsatz den Verwundeten halfen. Eine ganz energische Russin schimpfte ganz gewaltig mit einem fetten deutschen Sanitäter, der Essensportionen, die für Verwundete bestimmt waren, selber aufgegessen hatte. Darüber war sie wütend und hatte auch keine Hemmungen, ihm vor allen deutschen Verwundeten ihre Meinung zu sagen.
Der Rückweg zu meiner Einheit war nicht einfach. Das Wetter war nebelig, und in dieser flachen, öden Gegend sah alles gleich aus. Ich wußte auch nicht, in welchem Ort meine Einheit jetzt war. So mußte ich mich von Ort zu Ort durchfragen und fand sie glücklicherweise noch

kurz vor Einbruch der Dunkelheit. Unsere Einheit hatte inzwischen die toten Russen einsammeln müssen. Das ist schlimm und bedrückend genug. Ich war und bin nur dankbar, daß ich nicht dabei war. Von den herrenlos herumliegenden Ausrüstungsgegenständen nahm ich mir eine von den guten Kartentaschen mit, leider keine aus Leder. Bei meiner Fahrt an die Westfront habe ich sie leider auf dem Bahnhof in Fulda hängenlassen, hatte ich doch in ihr viele kleine Dinge, die mir im Laufe des Krieges liebgeworden waren, so auch die kleine Goethe-Ausgabe und einen aus einer Leuchtpatronenhülse gefertigten Schnapsbecher mit einigen Eingravierungen von all den Orten, wo ich eingesetzt war.

Moering, Klaus-Andreas 1915–1945 **im Osten**

An seine Frau

Elle – wir sollen vielleicht in den nächsten Tagen Post mitgeben können – es wäre eine große Befreiung, wenn ich wüßte, daß Du Nachricht von mir bekommst.

Jedenfalls sind wir aus dem Gröbsten heraus, haben uns gut durchgeschlagen und die Pläne des Russen durchkreuzt.

Mir geht es gut – hätte ich nicht eine kleine Frostblase am Hacken, die mir das Laufen sehr erschwert, wäre das Leben überhaupt nicht schlecht – zum Glück kann ich meist mit dem Schlitten fahren.

Wir sind hier durchs Land gezogen, und ich habe es lieben gelernt – wir sind Nacht für Nacht darüber hingefahren wie übers Meer – die Dörfer mit den Mühlen, großen Kirchen, den Panjehäusern – mit Sehnsucht erwartete Quartiere – dem Backofen, den ich über alles schätzen gelernt habe – Verpflegung aus dem Lande, Puten, Honig, Kartoffeln usw. usw. – Ich will jetzt nur etwas rein äußerlich aufzählen – um ein Bild von diesen Wochen und von diesem Lande zu geben, bin ich jetzt zu müde – es gibt viel zu sagen, und ich habe viele Bilder aufgefangen.

An Sachen besitze ich nur noch Rasierzeug, Seife, Brotmesser; alles andere ist weg. Wir haben einige spannungsreiche Tage durchgemacht, und ich habe den Menschen in seiner rohesten Nacktheit gesehen – auch davon kann man jetzt nicht schreiben, müßte sprechen können.

Alles in allem – die Zeit hat hier sehr viel mehr Leben als in den sturen Stellungen, ich habe viel gesehen und erfahren – allein, wie immer, mit festen Gedanken an Dich und verstärkter Liebe.

Es geht dies Jahr ans Letzte. Die letzte Strophe «An die Freiheit» von Hölderlin hat mir viel Stärke gegeben in den Tagen mancher Ungewißheit – bitte lies sie von mir an Dich sozusagen. Man weiß nicht, ob der Brief überhaupt ankommt, man kann jetzt nicht viel sagen – aber wissen

sollst Du, daß wir untrennbar sind, die Liebe ist mehr, als wir je ahnen konnten – Du! Grüß alle sehr, meine u. Deine Eltern, Andrea.
Ich küsse Dich, Dein Kl.

Inge L.

Sehr geehrter Herr Dr. Turner! **Eichenhof**

Sie werden sicher schon erfahren haben, daß ich mit Ihrem Sohn Jürgen in Briefwechsel stehe. Nun habe ich gestern zwei meiner Briefe zurückerhalten mit dem Vermerk «unzustellbar zurück». Von Jürgen habe ich zuletzt Post vom 19. und 21. Dezember bekommen, seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Nun möchte ich Sie höflichst bitten, falls Sie etwas Näheres wissen von Jürgen, wo er ist und wie es ihm geht, mir kurz Nachricht zu geben. Ich wäre Ihnen äußerst dankbar dafür.

Freundliche Grüße und Heil Hitler! Inge L.

Rahlenbeck, Martin 1894–1953 **Shitomir**

Ukrainisches Tagebuch

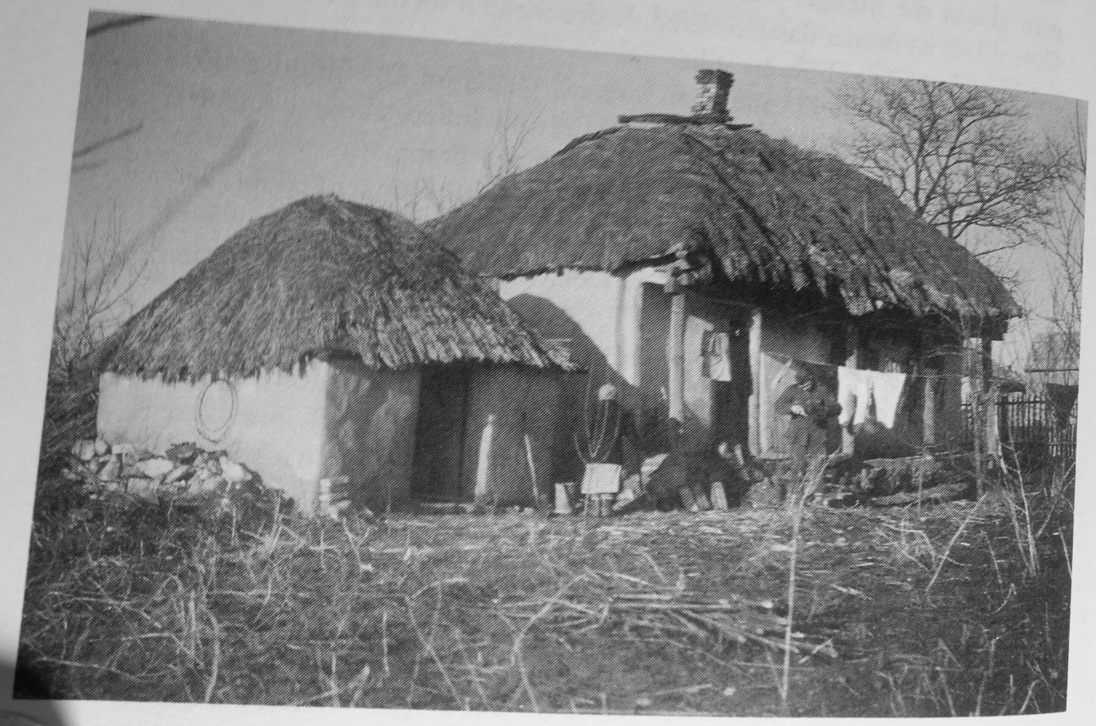
Die Front im Osten ist weit zurückgedrängt worden. Sorge erfüllt das Herz. Es ist wieder die Zeit der Gerüchte und der Zweifelnden. Allzugern glaubt die Menge, was Sensation macht. Im Schlimmen wie im Guten. Das ist immer dasselbe Lied. Erdrückend muß die Last sein, die auf dem Herzen des Führers ruht.

Es sind jetzt manche Formationen hier, die bisher im Operationsgebiet lagen. Die Unbeliebtheit der braunen Uniform äußert sich in manchen Kleinigkeiten. Zum Teil ist es der Vorwurf des Etappenschweins, den der Landser dem Mann der Zivilverwaltung macht. Nun, er vergißt, daß wir ihm sein Brot schaffen und seine Ausrüstung. Nicht anders wie es die Kameraden in der Heimat tun. Doch kleine Schwächen soll man nicht ernst nehmen.

Von Ausnahmen abgesehen bekämpft hier jeder Mann den kleinsten aufsteigenden Zweifel an der baldigen Überwindung der bitteren Ereignisse durch doppelte Hingabe an das Werk. Auch aus der Heimat lauten die meisten Stimmen nicht anders. Auch oder gerade jetzt, nachdem das Gesetz der totalen Krieges die Bevölkerung neuerdings total erfaßt.

Sollte es einmal noch ernster um uns stehen, werden sich in noch sichtbarerer Weise die eigentlichen Träger der nationalsozialen Ideale abheben von den nur Wortemachern. Denn in der Not erst bewährt sich der Mann. Doch bewahre uns Gott vor solcher Prüfung! Großes ist noch nie im Spiel gewonnen worden. Eine Geburt geht immer auf Leben

Zeitsprung in das Jahr 1941



und Tod. Und gerade deshalb ja lieben wir das Leben, liebt der Krieger den Kampf und der Schaffende das Werk.

Wandzeitung in einer Fabrik **Wuppertal**

Lieber Arbeitskamerad!
Hilf dem Führer durch die Tat,
Spare Werkstoff, Öl und Fett,
Damit nichts verloren geht.
Ausschuß meidet, Werkzeug schont
Der Soldat der inneren Front.

Reisener, Rudolf 1897–1972 **(Finsterwalde)**

Um mein gesunkenes Vertrauen in die Partei wiederaufzurichten, lud mich Walter bald danach ein zu einem Treffen in Finsterwalde. Er war auf einer Rednertournee durch die Niederlausitz, wo er in den Industriebetrieben dasselbe vorhatte wie mit mir, den Kampfgeist in der Bevölkerung zu stärken; denn wir lebten bereits im Frühjahr des Jahres 1943, und es sah an den Fronten nicht mehr zum besten aus. Die Katastrophe von Stalingrad mußte von der Bevölkerung erst noch verdaut werden. Da reisten denn die Parteiredner im Lande umher, um dem gesunkenen Mut ein paar Korsettstangen einzuziehen.
Walter holte mich vom Bahnhof ab. Er spielte den Unbekümmerten und Hoffnungsvollen, nahm mich mit in eine Fabrik, wo die Belegschaft versammelt war und ich mir seine Ansprache mitanhören konnte. Ich muß sagen, er sprach nicht schlecht, erzählte von einem kürzlichen Besuch an der russischen Front, von der unendlichen Weite des Raumes und unserer nationalen Beengtheit, von den reichen Bodenschätzen im Osten und vom ungebrochenen Gefühl der Überlegenheit des deutschen Soldaten über die rote Armee. Wenn es auch hier und da an der langen Front einen Rückschlag gegeben habe, so sei er doch gestärkt in seinem Vertrauen zurückgekommen, und wir sollten und wollten uns im Glauben an den Endsieg nicht irremachen lassen. So predigte er Optimismus und Siegeszuversicht. Ich weiß aber nicht, ob er seine Zuhörer überzeugt hat. Sie saßen mir zu nachdenklich da, und der Beifall zum Schluß kam mir etwas mager vor.
Er, der Redner, war mit der Wirkung zufrieden und lud mich zum Essen ein und steuerte mit mir ein kleines Hotel an, wo wir, wohl versehen mit Lebensmittelkarten, zu Mittag speisten, und wo uns ein Auto der Firma Kämmer, Sägewerke in Oppelhain, abholte. Auch dort sollte er zu der Belegschaft sprechen. Ich hatte seine Rede ja schon gehört und blieb bei

der Frau des Hauses am Kaffeetisch sitzen, als die beiden Männer zur Kundgebung gingen. Die Frau Kämmer war in den Försterkreisen von Elsterwerda und Umgebung gut bekannt, so daß es uns an Gesprächsstoff nicht mangelte, bis die Herren von der Versammlung zurückkamen.

Meine brüderliche Liebe brachte mich an den Zug, erzählte von seinem weiteren Reiseprogramm und würzte es durch ein paar harmlose Parteiwitze über Goebbels und Göring, die natürlich auch schon bis in unsere Gegend durchgedrungen waren. Dann führte mich der Zug davon, ohne daß wir von dem Thema, das mich bewegte, überhaupt ein Wort gesprochen hatten. Dazu waren wir beide zu sehr eingefleischte Altmärker, als daß wir uns gegenseitig in unser Inneres hätten blicken lassen. Wir winkten uns eine Weile zu, dann sahen wir uns nicht mehr. Eine dunkle Ahnung überschattete diesen Abschied, ob und wie wir uns einmal wiedersehen würden.

Weizsäcker, Ernst von 1882–1951 **Berlin**
Notiz

Ich finde es kein gutes Indiz, daß der Duce die italienischen Arbeiter aus Deutschland dringend zurückfordert.

Es ist interessant, daß H. v. Ribbentrop dem Japaner jetzt wieder sagt, Japans Angriff auf Rußland sei eine kriegsentscheidende Notwendigkeit. Dieses Drängen der Japaner war nämlich vor 1–2 Monaten von maßgebender Stelle untersagt worden.

Weizsäcker, Ernst von 1882–1951 **Berlin**
An die Mutter

Von der Front kommen in den letzten Tagen etwas günstigere Nachrichten. Man hat hier die Parole ausgegeben, das Günstigere nicht zu deutlich zu machen. Man will den Bolschewistenschreck nicht abschwächen. Die Reden, die man jetzt hört, sind ja nach innen gesprochen. Sie appellieren an verschiedene Instinkte. Uns höheren Beamten in Berlin hat Dr. Goebbels in der letzten Woche gesagt, wir seien zu defaitistisch; wir wüßten zu viel, um zu glauben, und zu wenig, um zu verstehen. Die Kompromißlosigkeit ist die Parole, allerdings auch beim Gegner. Man wird ja sehen. Wahr ist, daß man in England auch im Volk zuversichtlicher geworden ist, als man im Jahre 42 war. Aus Tunis hörte ich, daß die Amerikaner sich schlecht schlagen, von den Franzosen in Afrika ganz zu schweigen. Es ist immer gut, auch einen Blick ins Feindeslager zu tun ...

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**
Aus der Abendpressekonferenz

1. Über dnb wird noch Material zum Thema Rote Armee ausgegeben. Der Londoner Nachrichtendienst stellte gestern fest, daß 1918 sicher niemand vermutet habe, daß 25 Jahre später konservative Politiker die Rote Armee feiern würden.
Diese und ähnliche Stimmen gut beachten, auch daß englische Politiker den Tag feiern wollen, an dem sich einmal englische und bolschewistische Truppen auf deutschem Boden die Hand reichen würden. Alles, was England als Steigbügelhalter des Bolschewismus [erweist], gut in den Vordergrund stellen.

2. Die Ergänzungsmeldungen des okw zu Tunis nicht zu stark hervorheben.

3. Rommel darf auf keinen Fall mit Tunis in irgendeinen Zusammenhang gebracht werden.

4. Ein englischer Bericht über einen mißglückten Handstreich auf Rommel soll nicht übernommen werden.

5. Die daily mail schrieb über die Auswirkungen der russischen Siege auf die amerikanische Öffentlichkeit, manche wünschten sich Stalin zum nächsten Präsidenten. Nicht beachten.

6. Ausländische Meldungen über die angeblich günstige Treibstofflage der Achsenmächte nicht beachten, da sonst Anreiz zur Bombardierung entsprechender Anlagen.

7. Das Auslandsecho zur Goebbelsrede möge nun allmählich abklingen. Schweizer Stimmen, Goebbels sei der geistige Steuermann des Reiches, nicht übernehmen.

8. Eine katholische Zeitung schrieb zur Goebbelsrede nur vom katholischen Standpunkt aus (in Italien). Nicht beachten.

9. Alle Nachrichten über den indischen Widerstand gut herausbringen.

12. Über eine Explosion in der Dynamitfabrik Ückermünde nicht berichten. 36 Tote.

13. Über einen Kommunistenprozeß in Görlitz, der jetzt zu Ende ging und Vorgänge von 1933 behandelte, nur örtlich berichten.

Goebbels, Joseph 1897–1945 **Berlin**

Gestern: [...] Wohl kaum ist während des ganzen Krieges in Deutschland eine Rede gehalten worden, die so lebhaft über den ganzen Erdball zitiert und kommentiert wird wie diese Sportpalastrede vom 18. Februar. Sie beherrscht immer noch die Schlagzeilen der großen Blätter in allen Ländern der Erde. Auch die etwas faulen Verbündeten können sich der bestechenden Logik meiner Beweisführung nicht entziehen. [...] Die Wirkung im Inland ist enorm. Ich entnehme das einem zusammenfassenden Bericht der Reichspropagandaämter, der außerordentlich positiv ist. Die deutsche Presse hat die Rede großartig aufgemacht und dazu sehr wirksame Kommentare geschrieben. Nur der SD-Bericht sticht von der allgemeinen Meinung ab. Hier hat man mit Fleiß alle stänkerischen Stimmen zusammengesucht, um sie zu einem Konglomerat von Kritik zusammenzufassen. Ich wende mich schärfstens gegen diese Methoden des SD, die mir in letzter Zeit schon einige Sorgen bereitet haben. Im SD haben die verantwortlichen Leute, die diese Berichte verfassen, etwas die Nerven verloren. Sie bewegen sich zuviel in Berlin im Regierungsviertel und glauben, daß die Stimmung, die hier von den höheren Beamten zur Schau getragen wird, die allgemeine Stimmung des deutschen Volkes sei. Die neutrale Presse bringt geradezu phantastische Artikel über mich persönlich und über die Art meiner Propaganda. Man liest beispielsweise in Berner, Baseler und Züricher Zeitungen Kommentare, wie sie mit einer solchen warmen Sympathie selbst in der deutschen Presse nicht geschrieben werden könnten. Alles in allem genommen, kann man feststellen, daß die Rede hundertprozentig ihren Zweck erreicht hat. Ich kann über diesen propagandistischen Erfolg außerordentlich glücklich sein. Wenn der Kampf gegen den Bolschewismus einen geistigen Boden haben mußte, so hat er ihn hier bekommen. [...]

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tunis)**

Am Morgen des 21. Februar fuhr ich auf den Kasserinepaß, um die dort abgeschossenen amerikanischen Panzer zu besichtigen. Zur gleichen Zeit rollte eine lange Kolonne erbeuteter Schützenpanzerwagen durch die Paßstraße, die teilweise noch von gefangenen Amerikanern besetzt waren. An der Straße lagen drei völlig zerfetzte feindliche Schützenpanzer, die auf ihre eigenen Minen gefahren waren. Von Bülowius erfuhr ich, daß sich beim Angriff der Schwung der Bersaglieris hervorragend bewährt habe. Leider war ihr Kommandeur dabei gefallen.

Anscheinend plante der Gegner, in neuen Stellungen hinhaltend zu

kämpfen und weiterhin defensiv zu bleiben. Auf Grund dieses Eindruckes entschloß ich mich sofort, in die Tiefe zu stoßen. Die 10. Panzerdivision wurde gegen 12 Uhr auf Kaala Djerda angesetzt, um den Straßenknoten und die Bahn abzuschneiden und unbrauchbar zu machen. Die Kampfgruppe des DAK sollte den Gegner bei el Hamra werfen und die Paßhöhe an der Straße nach Tebessa in Besitz nehmen. Die 21. Panzerdivision sollte ihre Stellungen halten. Indem ich an mehreren gefährlichen Punkten Truppen aufstellte, hoffte ich den Gegner weit mehr zu zersplittern, als wir es selber waren. Die 5. Panzerarmee sollte inzwischen versuchen, den Gegner durch Angriffe in ihrem Abschnitt zu binden, um zu verhindern, daß er weitere Kräfte in den Süden wirft.

Gegen 1 Uhr bereits befand sich die 10. Panzerdivision im zügigen Angriff gegen Thala. Hierbei überrollte sie eine britische Panzerabwehr-Kompanie, die Vorhut eines im Anmarsch befindlichen Verbandes. Um die Mittagszeit war ich mit Bayerlein und Horster zur 10. Panzerdivision gefahren. Die Division stieß nicht schnell genug vorwärts. Dauernd mußte ich sie zur Eile antreiben. Man begriff nicht, daß wir uns in einem Wettrennen mit alliierten Reserven befinden. Um mir ein Bild vom Gegner zu schaffen, das mir ermöglichen sollte, die Lage richtig zu beurteilen, fuhr ich zu dem vordersten Spähtrupp vor, der in einem Kakteengarten bei einer Arabersiedlung lag. Schweres Artilleriefeuer schlug in das Dorf und alles Getier, das dort kreuchte und fleuchte, flog durcheinander. Einige Hennen hatten ihre Eier verloren, die Bayerlein aufsammelte. Dann mußten wir auch in Deckung gehen, und Bayerlein kroch mit den Eiern in den Kakteen herum. Uns passierte nichts, und die Eier wurden ebenfalls gerettet.

Wir setzten uns dann etwa 500 Meter auf eine Anhöhe ab und beobachteten von dort das Fortschreiten des eigenen Angriffes. 17 zusammengeschossene Panzer Mark VI, zu unserem Erstaunen neuerdings mit 7,5-cm-Kanone, lagen vor uns. Es war kein Wunder, daß dieser Panzer so schnell aus dem Norden in den Süden gekommen war. Bald nahm auch eigene Artillerie die Bekämpfung der gegnerischen Geschütze auf. Nach kurzer Zeit gerieten wir auch am neuen Ort in das Strichfeuer des Panzerangriffes und verschwanden auch hier. An den zusammengeschossenen feindlichen Paks lagen die Leichen britischer Soldaten, die inzwischen bereits von den Arabern ihrer Kleidung beraubt worden waren. Von den Leichenfledderern war aber nichts mehr zu sehen, sie hätten sonst etwas erleben können. Bald fuhr ich ostwärts der Straße wieder zur Infanterie vor und verlangte eine wesentliche Beschleunigung des Vormarsches. General von Broich erhielt den Befehl, die

Panzergrenadiere aufgesessen den Panzern folgen zu lassen. Zum Ausbooten hätte man aber noch Zeit gehabt, wenn man auf gegnerische Stellungen gestoßen wäre.

Gegen 19 Uhr gelang es der 10. Panzerdivision, in das bereits vom Feinde besetzte Thala einzudringen. Ein britisches Bataillon ließ sich bei dieser Gelegenheit von der Panzerspitze überrollen und eröffnete erst dann das Feuer. Unsere Panzer machten kehrt, stießen dem Gegner in den Rücken und hoben ihn aus. 700 britische Gefangene blieben in unserer Hand. Bald waren wir jedoch gezwungen, Thala wieder zu räumen, weil der Gegner weitere Teile der 6. britischen Panzerdivision und andere alliierte Verbände heranführte.

Vor Beginn der Operationen hatten wir Generaloberst von Arnim gebeten, uns die 19 Tigerpanzer zu überlassen, die die 5. Panzerarmee hatte. Hätten wir diese schweren Kampfwagen vor Thala gehabt, wäre es möglich gewesen, weiter durchzustoßen. Doch die 5. Panzerarmee verweigerte die Herausgabe mit dem Hinweis, daß sich sämtliche Panzer in Reparatur befinden. Dies stellte sich später als unrichtig heraus. Sie wollte die Tigerabteilung für ihr eigenes Angriffsunternehmen behalten.

Als ich am späten Nachmittag des 21. Februar von der 10. Panzerdivision zurückfuhr, waren im Angriffsraum DAK schwere Artilleriekämpfe zu beobachten. Es wurde offenbar, daß die Kampfgruppe nicht sehr weit vorangekommen war. Dieser Eindruck erfuhr auch durch die inzwischen auf meinem Gefechtsstand vorliegenden Meldungen seine Bestätigung. Nach gutem Anfangserfolg hatte sich der gegnerische Widerstand immer mehr versteift, und immer langsamer wurde der Vormarsch der Kampfgruppe. Die amerikanische Verteidigung wurde sehr geschickt geleitet. Sie ließ die Angriffstruppe ruhig im Tal vorstoßen und nahm sie dann überraschend von drei Seiten her unter Feuer. Hierdurch kam der Angriff schnell zum Erliegen. In den Reihen der Kampfgruppe Bülowius herrschte Erstaunen über die Wendigkeit und Treffgenauigkeit der amerikanischen Artillerie, durch die zahlreiche eigene Panzer außer Gefecht gesetzt wurden. Als Bülowius später zum Ausweichen gezwungen wurde, stieß die amerikanische Infanterie sofort nach und gestaltete unseren Rückzug verlustreich.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Laut X. hat dieses amerikanische Zurückweichen in der Gegend von Sbeitla nur eine ganz untergeordnete, vorläufige Bedeutung gegenüber dem Druck der achten Armee im Süden. «Soll nur dieses lokale Desaster

den Ehrgeiz der Amerikaner anstacheln!» fügt er hinzu. Meine persönliche Meinung bildet sich nur zögernd, treibt im Wirbel der Strömung… Immer weniger gelingt es mir, ihr Sicherheit zu vermitteln, sobald es sich nicht mehr um reines Denken, um Psychologie, Literatur oder Kunst handelt. Zweifellos hat Roosevelt außerordentliches Geschick bewiesen, als er eine so bedeutende Armee aufzustellen vermochte, und zwar mit der Billigung seines Volkes; er konnte aber den Soldaten dieser Armee nicht das Gefühl der Dringlichkeit einimpfen, das die andern Völker in den Kampf treibt. Jeder seiner Soldaten kämpft träge, sorgt sich um seine Bequemlichkeit und ist wenig überzeugt von den Gründen, die man ihm liefert, irgend etwas für ihn Unbestimmbares verteidigen zu müssen. Er fühlt sich weder in irgendwelchen seiner vitalen Interessen getroffen noch persönlich bedroht. Er gibt sich für ein Abenteuer her, das ihn alles in allem nichts angeht; und so zieht er sich vor der echten Gefahr zurück. Kämpfte man auf eigenem Grund und Boden, wäre das etwas ganz anderes.

Was nicht verhindert, daß die Nachrichten, die mir V. gestern brachte, der Bestätigung bedürfen. Der Rückzug der Amerikaner steht zwar fest, doch scheinen die Verlustzahlen ungeheuerlich übertrieben. Nach Z. umfaßt die Zahl von fünfundzwanzigtausend, die mir V. gestern nannte, ihre gesamten Verluste seit Beginn des Krieges an allen Fronten. Wenn Meinungen nicht genügender untermauert und erhellt sind, verwandeln sie sich am leichtesten in «Überzeugungen». Es sind die «Finsternisse des Glaubens», wie Fénelon sagt, welche die religiösen Überzeugungen erst zulassen.

Nicolson, Harold 1886–1968 **London**

Ich bin beunruhigt, tief beunruhigt von den Nachrichten aus Tunesien. Die Amerikaner haben bei Gafsa heftige Prügel bezogen und sind im Gebirge zurückgeworfen worden. Dann erobern die Deutschen den Kasserine-Paß und marschieren weiter auf Tebessa. Die Garde wird schleunigst nach Sbiba geschickt, das sie auch halten. Aber die Deutschen werden ihre ganzen Kräfte auf sie konzentrieren, und es sieht so aus, als ob die 1. Armee geschlagen werden könnte, ehe die 8. Armee eintrifft. Ich schlafe schlecht.

Attlee, Clement Richard 1883–1967 **Cardiff**

Wir kämpfen für eine Welt der Freiheit, eine Welt, in der Nationen mit verschiedenen Standpunkten und verschiedener Vergangenheit, verschiedenen Traditionen und verschiedenen wirtschaftlichen und sozia-

len Systemen in Frieden zusammen leben und in Harmonie zum Besten aller Völker zusammen arbeiten können. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen den Nationen, aber gemeinsam ist das Ziel. Über allem steht der gemeinsame Beschluß, den Nazismus und Faschismus vom Antlitz der Erde auszulöschen. Danach besteht der gemeinsame Beschluß, eine friedliche Welt aufzubauen, die auf den Prinzipien der Atlantik-Charta beruht, eine Welt, in der große und kleine Nationen als gute Nachbarn zusammen leben können. Darauf folgt der feste Entschluß, nachdem die Welt von Furcht befreit ist, sie in gemeinsamer Arbeit von Not zu befreien. Ich halte es für äußerst wichtig, daß die Kriegskameradschaft zwischen den vereinten Nationen auch in der Zeit des Friedens fortdauert. Wir dürfen nach diesem Krieg nicht in Streitereien und Uneinigkeit zurückfallen. Die Welt ist groß genug für uns alle. Der Reichtum, den die Welt erzeugen kann, ist nicht so begrenzt, daß sich neidische Rivalen um ihn streiten müssen. Es gibt im Gegenteil unendliche Möglichkeiten des Fortschritts in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht, wenn die Nationen der Welt, große und kleine, zum Besten aller zusammenarbeiten ...

Hauser, Martin *1913 **Mellaha/Tripoli**

Es ist 9.30 Uhr abends. Vor cirka 20 Minuten läutete das Telephon und störte uns in unserer Ruhe, die wir lesend oder Schach spielend genossen. «Sechs feindliche Flugzeuge von Norden.» Da wir das aber schon öfter hatten, machte es keinen besonderen Eindruck auf uns. Das Schachspiel ging weiter, der C. O. «kiebitzte», zwei andere lasen, und ich ließ meine Gedanken wandern. Ein leichtes Summen. «Da kommt er», bemerkte einer der Schachspieler, und kaum hatte er den Satz beendet, hörten wir ein Sausen, als ob ein Flugzeug sehr schnell und tief flog, ein Sausen, das immer näher kam und in einem krachenden Geräusch sein Ende fand, eine starke Explosion, die unseren Wagen hin und her warf. Wir öffneten die Tür und sahen in geringer Entfernung eine dichte, schwarze Wolke aufsteigen, zugleich hörten wir das Prasseln von niederfallenden Steinchen und Splittern. In ca. 150 Meter Entfernung war eine Bombe niedergegangen. Es war das, was die Engländer einen «close shave» nennen. Am Himmel spielten die Scheinwerfer, rote und weiße Kugeln gingen hoch und explodierten im Himmelsraum, das weiße Mündungsfeuer der schweren Flugzeugabwehrgeschütze war zu sehen, lange, bevor der Knall kam sowie dann das Flammenrot der einschlagenden Bomben. Ein schönes, aber gefährliches Feuerwerk. Als es nachließ, schlossen wir die Tür, das Schachspiel

wurde fortgesetzt, der C. O. «kiebitzte» weiter, die zwei anderen nahmen ihre Lektüre wieder auf --- «close shave».

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**

Der «Hun» hat gestern einen Angriff in Richtung Thala geführt, und Ike war deswegen ziemlich besorgt. Nicht so sehr weil er befürchtete, wir könnten mit dem neusten Durchbruch nicht fertig werden, sondern wegen der Frage, ob die Einheiten hinter der Linie auch alles tun, um Waffen, Verpflegung und Männer an die Front zu bringen.
Alexander hat gestern offiziell übernommen, und Ike hat ihm und allen anderen Verantwortlichen gesagt, daß er alles zusammenkratzen würde, von der 5. Armee, aus Casablanca und Oran und wenn nötig, mehr von zu Hause schicken lassen würde.
Pressereaktionen von zu Hause wurden vom OWI berichtet. Der einzige Trost der Redakteure ist, daß in diesem «Desaster» die Zensur liberal genug ist, um Tatsachen zu veröffentlichen, und das wurde gelobt. Aber die Härten des Krieges, die Verlustlisten (wenn sie erscheinen) und der Verlust von Ausrüstung haben eine ernüchternde Wirkung auf das Wunschdenken einiger Leute zu Hause, die uns schon Rom oder sogar Berlin stürmen gesehen haben.
Beetle erzählte mir heute morgen, daß ihm die Haare zu Berge standen, als er einen Bericht des Geheimdienstes nach dem Rückzug, der Anfang dieser Woche in Zidi-bou-Zid begann, zu sehen bekam. Die Deutschen scheinen nach oben zu berichten, daß die Amerikaner einen schwachen Kampf geliefert hätten und daß sie weiter vorgehen würden. Bei den Geistern von George Washington, John Paul Jones, Robert E. Lee und dem D.A.R.! Wir werden uns von den verunglimpfenden Bemerkungen der alten, berufsmäßigen Plünderer nicht unterkriegen lassen! Vielleicht ist es ganz gut, daß sie ein wenig selbstherrlich werden. Der Krieg ist noch nicht zu Ende.
Brigadier General Barnwell R. Legge, der Militärattaché in der Schweiz in Bern hat (offensichtlich vor dem Rückzug dieser Woche) von seinem Posten aus berichtet, daß «Kontakte zu deutschen Offizieren ergeben hätten, daß der deutsche Generalstab General Eisenhower sehr schätzt, da er nicht in die Falle, die ihm in Bizerta und Tunis gestellt worden war, hineingetappt ist. Wenn er noch weitere 35 Kilometer vorgegangen wäre, als er lange und unsichere Versorgungswege, eine große Anzahl unzuverlässiger Franzosen in verantwortlichen Positionen und unzureichende Reserven in Marokko hatte, wäre das Ergebnis für die alliierten Truppen in Nordwest-Afrika verheerend gewesen.»

Daher ist der deutsche Generalstab zur Zeit besorgt, daß General Eisenhower die Zwischenzeit nutzt, um die anfängliche Schwäche zu überwinden und eine Strategie für Nord-Afrika zu bestimmen. Andererseits haben die Deutschen die Hoffnung nicht aufgegeben, den Brückenkopf in Tunis zu halten. Konservative Stabsoffiziere sind der Meinung, daß die deutsche «Investition» in diesen Brückenkopf schon übermäßig ist.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**

Mutter kam zum Tee und war schlechter Laune – eingeschnappt wie immer, weil wir beide so beschäftigt mit unserer Arbeit sind, und irritiert, weil G. hier war. Er läßt sich allerdings auch seine Langeweile zu sehr anmerken. Ich wollte, wir könnten sie in einer eigenen Wohnung mit mehr Geld unterbringen, damit sie beschäftigt wäre.
Die Sonntagszeitungen berichten, daß Gandhi binnen 48 Stunden sterben könne!

Eine Arztfrau *1892 **Achterhoek/Gelderland**

Diese Woche ist, was das Aufgreifen von Jungen angeht, nichts Besonderes passiert. Wohl gab es dauernd Gerüchte, daß die Überfallwagen gesehen worden wären und daß alle Untertaucher auf der Hut sein sollten. Wir hatten Codes ausgemacht zum Telefonieren, wenn Gefahr drohte. Ich telefonierte dann ‹Der Doktor sagt, daß Sie noch ein Pulver einnehmen dürfen› nach den Bauernhöfen oder Familien, wo unsere Jungen versteckt waren. Das bedeutete: Vorsicht, es droht Gefahr. ‹Sie dürfen zwei Pulver einnehmen›: Größere Gefahr, und ‹Sie dürfen drei Pulver einnehmen› heißt ‹Fliehen›!
Zweimal ist wegen eines Pulvers telefoniert worden. Paul und Adri haben sich an dem Tag im Golfclubhäuschen versteckt, wohin Brand, der Golfknecht, ihnen ein Körbchen mit Essen brachte. Auch sind sie zwei Tage in der Knechtekammer auf dem Bauernhof der van Meertens versteckt gewesen. – Rudi hat sich bei Lantink ein prachtvolles Versteck gemacht, und Rob hat sich den Heuberg bei Jansen auserwählt.
Wo jetzt aber weiter nichts mehr passiert ist, werden die Untertaucher so langsam wohl wieder zum Vorschein kommen. Das geht ja auch nicht anders, denn wie lange soll man sich denn versteckt halten. Die höheren Schulen haben wieder angefangen, die meisten Schüler sind zurückgekommen. Auch Rob geht morgen wieder nach Deventer. Es bleibt jedoch ein großes Risiko, denn gerade, wenn man meint, daß die Gefahr vorüber ist, werden die Moffen bestimmt wieder zuschlagen.

Gymnasiallehrer *1896 **Den Haag**

Es ist nun Sonntag, und ich kann verhältnismäßig ruhig über die durchgestandenen Emotionen schreiben. Vorigen Donnerstagabend wurde um 9.15 Uhr geklingelt: Polizei! Alle Leute des Erholungsheims und wir mußten unser Gepäck packen, denn wir sollten abtransportiert werden. Wir beriefen uns auf unsere Barneveld-Stempel [Vorzugsbehandlung für hochangesehene Juden, wie z. B. Wissenschaftler oder Künstler. Sie kamen erst nach Barneveld, später gingen von dort aus die Transporte nach Theresienstadt.], aber das half nicht. Unter Aufsicht eines Polizeibeamten und eines als Hilfspolizist auftretenden Mitglieds der Freiwilligen-Legion wurde eingepackt. Innerhalb kurzer Zeit erschienen auch Leute vom Jüdischen Rat, um behilflich zu sein. Wie wir später hörten, wurden an dem Abend alle Erholungsheime geräumt, was einen Fang von ca. 700 Juden ergab. Um 1.45 kam ein Überfallwagen und holte uns alle ab (wir hatten reichlich Zeit zum Einpacken gehabt, was lange nicht in allen Erholungsheimen der Fall war; trotzdem ließen wir noch eine Menge Sachen zurück). Es ging schnurstracks zum Bahnhof Staatsspoor, wo wir in den Zug gelotst wurden.
Die Vormänner des Jüdischen Rates setzten sich bei Fischer [SS-Sturmscharführer Franz Fischer, genannt «Judenfischer», verantwortlich für die Transporte] noch mit guten Worten für Leute ein, die «gesperrt» waren, also auch für uns. Tatsächlich wurden wir nach einer Weile aus dem Zug gerufen, und da stand Fischer selbst auf dem Bahnsteig. Er sah sich unsere Personalausweise an und sagte, wir könnten nach Hause gehen. Wir hatten jedoch alle unsere Schlüssel an die Polizei abgegeben. Dann müßten wir «einstweilen» eben zu Dr. van Embden; der wohnte in der Ch. de Bourbonstraat und hatte ein Erholungsheim, das auch an dem Abend geräumt worden war. Unter Begleitung von Leuten des Jüdischen Rates zogen wir dorthin. Dr. v. E. selbst war nicht zu Hause, er fuhr als Mediziner mit nach Westerbork (Freitagabend wäre er wieder zurück). Seine Frau war schwer krank, und seine Schwiegermutter weigerte sich, uns hereinzulassen, trotz Drängen des Jüdischen Rates, der sich auf den Befehl Fischers berief. Die ungnädige Dame (ihr Entschuldigungsgrund war natürlich die Krankheit ihrer Tochter und die Aufregung der Nacht) ließ uns auf der Straße stehen, was trotz des schönen Wetters und des Vollmonds kein Vergnügen war. Aber zum Glück bereitete man uns ein paar Häuser weiter auf unser Klingeln hin unverzüglich einen besseren Empfang. Dort wohnt ein Ehepaar de Jong (die Frau ist Arierin), das uns sofort ins Haus ließ. Wir durften den kleinen Rest der Nacht auf Stühlen verbringen. Freitag gingen wir zum

Jüdischen Rat, um zu fragen, ob sie veranlassen könnten, daß wir wieder in unsere Wohnung zurück dürften. Wir mußten nachmittags um 4 Uhr wiederkommen, und nach einer halben Stunde kam die frohe Botschaft, daß Fischer einverstanden wäre. Aber die Schlüssel konnten wir erst Schabbes (Samstag) kriegen. Wir kriegten den Schabbes über Unterkunft und Verpflegung in der uns vom Oberrabbiner empfohlenen Pension Coster an der Huygensstraat (der Oberrabbiner brachte uns selbst dorthin), und es ging uns da ausgezeichnet. Handgepäck hatten wir bei uns, das große Gepäck war, wie üblich, vom Jüdischen Rat in ein Depot transportiert worden, von wo aus alles nach Westerbork gebracht werden sollte. Unsere Koffer hatte man schon herausgesucht und zur Seite gestellt; wir werden sie morgen vielleicht zurückbekommen.

Wir wären bestimmt in Westerbork gesperrt worden, aber wir sind heilfroh und sehr dankbar, daß wir nicht via W. nach Barneveld müssen. Andere, die denselben Stempel hatten, mußten mit; nur sehr wenige durften wie wir vom Bahnhof zurück. In den Erholungsheimen wurden nur wenige Dutzend Patienten zurückgelassen, aber viele Kranke sind nach W. gebracht worden. Nicht freigelassen wurde nebbich (leider) der alte Rebbe van Gelder. Er hatte ein paar Leute bei sich untergebracht und war daher als Inhaber eines Erholungsheimes gemeldet.

Das Entsetzen war natürlich sehr groß. Die Zahl der Synagogenbesucher hat sich wieder schmerzhaft verringert. Der Oberrabbiner hielt gestern in der Synagoge eine Ansprache. Er endete mit dem Posuk (Spruch):

> Wenn ich auch wanderte im Tale des Todesschattens, so fürchte ich nichts Übles, denn du bist bei mir. (Psalm 23, 4) [Übersetzung Elberfelder Bibel]

Merkwürdigerweise war mir dieser Spruch eingefallen, als ich im Überfallwagen saß, und ich hatte ihn laut zitiert und danach, auf die Bitte einer der Damen Gazan (Hilfe im Erholungsheim von van Ijssel) übersetzt. Gestern konnten wir also wieder in unsere Wohnung. Während unserer kurzen Abwesenheit war das eine oder andere gestohlen worden: ein paar Lebensmittel und Gegenstände, z. B. ein Wecker (!). Aber das bedeutete alles gar nichts, wo wir von dem Verbleib in Westerbork verschont geblieben sind. Von unserem Gepäck vermissen wir u. a. unsere Matzen (ungesäuertes Brot), die wir so sparsam für das kommende Passah (Ostern) aufbewahrt hatten. Alle waren voll von den Ereignissen. Unser Abenteuer war gleich allgemein bekannt; übrigens gab es schon ein Gerücht, daß wir in W. wären. Und jetzt ist die Anstrengung fast wieder vergessen. Morgen gehen wir wieder an unsere

Arbeit – wenn nichts dazwischen kommt! Die ganze Aktion war in größter Verschwiegenheit vorbereitet worden. Sogar der Jüdische Rat hörte erst im letzten Augenblick davon. Auch aus den Krankenhäusern sind die meisten jüdischen Patienten, die noch da waren, weggeholt worden (Ernst ist hier geblieben in der Escamplaan). Dr. ter Braak, Facharzt für Nervenkrankheiten am Zuidwal, ist festgenommen worden, weil er nicht sagen wollte, wer als schwer kranker Patient anzusehen sei und wer nicht. Die Mischehen mit einbegriffen, werden nun nicht mehr als 2000 Juden in Den Haag übrig sein. Und wie hier geht es auch andernorts. Um uns zu retten, wird ein Wunder nötig sein.

Auch heute, obschon es Sonntag ist, wurden wieder eine Menge Menschen abgeholt.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Der Tag beginnt schlecht: ein ungewohnter Stuhlgang um 7.30 morgens von einer Beschaffenheit, die mich eine Rückkehr des Durchfalls befürchten läßt. Und damit nicht genug: Zum Frühstück nur ein wenig trockenes Brot und Kaffee. Das ist nicht viel, wenn man sieht, was die anderen vertilgen. Kurz, ich bin trübseliger Stimmung. Gegen 10 Uhr werde ich wieder ansprechbar. Fort mit dem idiotischen Katzenjammer. Ausgezeichnetes Essen um 11 Uhr, aber viel zu wenig: kaum ein Liter. Glücklicherweise kommt Joseph – immer er – mit einem halben Liter dickflüssiger Grütze vorbei. Und ich erhalte von Erich eine Birne und einen Apfel. Das ist eine Orgie!

Lese ein deutsches Märchen. Mageres Abendessen – Bouillon. Aber ich glaube, daß ich das Wohlwollen von Andreas errungen habe. Seit drei Tagen schreibe ich nicht. Habe mich an einem Gedicht festgefahren und komme nicht weiter. Heute abend 36,2 Grad.

Rettenbach, Marianne 1903–1944 **«Heilstätte» Meseritz**

Sehr geehrter Herr!

Erlaube mir einige Zeilen zu senden. Wollte hiermit anfragen wie Sie darüber denken. Ich bin nach Wittenau gekommen ohne Grund und Ursache, daß muß doch jeder vernünftige Menschenverstand sagen, daß ich in solch ein Haus nicht gehöre und noch unter solche Patienten. Ich habe darauf gearbeitet und habe mich auch danach geführt. Wie fasse ich heut wo ich über 20 Jahre in vornehmen Häusern war in ein Haus kommen wo ich schlecht behandelt werde, wo jede Tür verschlossen, man bekommt keine Tablette, kein Tee nichts in die Hand. Ich bin mir keiner Schuld bewußt und ich habe auch für nichts hinzuhalten. Der

Beamte hat Schwindel angegeben und der Schwindel kommt für mich nicht in Frage. Aus was für einem Grunde bin ich denn nochmal nach Meseritz gekommen, wo ich doch garnichts hatte, will man denn nun Menschen mit Macht niederkriegen. Ich habe doch gleich den ersten Tag gesagt, daß ich dahin nicht gehöre, aber daß ist weil man gleich in die Badewanne gesteckt wird, was garnicht nötig war, ehe man vor den Arzt kommt. Hätten sie mich nur gleich mit meinem Vater mitgehen lassen, daß wär richtig gewesen, wie kann der Arzt auch sagen es ist nicht so schlimm, wo ich doch garnichts hatte. Ich habe nur gearbeitet um ein anständiges Leben zu haben, keine Unterstützung nie bezogen und heut komme ich in eine Heilstätte, wo ich vom ersten Augenblick die Nase voll habe. Ich habe mir eine Heilstätte anders vorgestellt, wo man geheilt wird und nicht, wo man bald zu Grunde geht, denn daß habe ich mir nicht verdient. Die Menschen die Andre verdicht [fertig] machen, laufen auf der Straße rum, und Anständige werden eingesperrt. Stellen Sie nur den für Geisteskrank hin der daß dort angegeben hat; denn der ist es bedürftig, fragen Sie mal diejenigen, die in der Wohnung waren, die immer ein Strumpf und einen Handschuh nach dem Anderen rausgeholt haben. Es war auch nicht richtig, daß ich meinen Koffer so einfach hingeben mußte, wie ich nach Meseritz kam fehlte mir verschiedenes daraus. Es sind ein Paar neue Strümpfe, ein gutes Stück Seife, 1 Milchflasche, 1 Binde, 1 Nagelfeile, Hautkrem, Briefumschläge, ein weißes Deckchen. Parfüm was noch aus der Friedenszeit stammte. Die leere Flasche fand ich im Koffer vor. Was von Papieren und Geld fehlt kann ich leider noch nicht sagen und hoffentlich sind meine Reisemarken nicht verbraucht worden. Das Essen wird hier auch schon schlechter. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie hiermit belästige; aber ich kann nicht anders. Ich will auch auf schnellstem Wege hier weg; denn die Behandlung die ich brauche verstehe ich selbst und übrigens bin ich auch nicht zu behandeln. Ich hoffe daß Sie mich hiermit verstehen und das Sie Ihr Mögliches tun würden, daß ich hier weg komme.

Im Voraus meinen besten Dank für Ihre Bemühungen.

Mit freundlichen Grüßen erlaubt sich zu senden Heil Hitler

Frl. Rettenbach.

Bericht einer jüdischen Kampfgruppe **Ghetto Warschau**

Über die Beseitigung von Gestapospitzeln

Am 21. Februar dieses Jahres wurde um 16 Uhr 45 die Aktion gegen die Spitzel der Gestapo durchgeführt.

a) Die Aktion war besonders gegen die nachstehend angeführten politischen Spitzel gerichtet:

1. Leon Skosowski
2. Pawel Wlodawski
3. Arek Wajntraub
4. H. Mangiel
5. Lidia Radziejewska

b) An der Aktion nahmen teil: vier Mann zur inneren Besetzung, acht zur äußeren Abriegelung und drei als Aufklärer.

Die Aktion fand in der Heeresunterkunftsverwaltung Swietojerskastraße 38 statt. Eigene Verluste keine. Erbeutet wurden eine Pistole, Marke FN 7,65 und 7 Patronen, Eigentum des Skosowski. Die genauen Resultate der Aktion werden durch die morgige Aufklärung festgestellt und sofort im nächsten Bericht angegeben.

[Vier von den aufgezählten Spitzeln wurden getötet. Skosowski wurde verwundet, aber er entging seinem Schicksal nicht: Er wurde später in seiner Wohnung auf der «arischen Seite» von jüdischen Kämpfern umgebracht. Beim toten Spitzel Wajntraub fanden die Ghettokämpfer Berichte, die für die Gestapo bestimmt waren und genaue Angaben über jüdische Bunker enthielten.]

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

10–10.30 Hegewald

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Der Häftling Stanislaw Haruk (Nr. 92025), geboren am 12. Dezember 1915 in Krzywowola, wird auf der Flucht aus dem Lager Birkenau gefaßt und in den Bunker von Block 11 eingeliefert. Nach einer Selektion in den Bunkern wird er am 3. März 1943 erschossen.

Die Kommandantur des KL Auschwitz wird vom WVHA informiert, daß am 18. Februar angeordnet worden sei, dem KL Auschwitz 93 Häftlinge zu überstellen, die von Beruf Bergleute seien, und zwar 32 aus dem KL Flossenbürg, 13 aus dem KL Groß-Rosen, 28 aus dem KL Niederhagen und 20 aus dem KL Ravensbrück. Die Häftlinge sollen nach ihrem Eintreffen direkt in das Nebenlager Jawischowitz gebracht werden.

Zwischentext zum 21. Februar 1943

Bödeker, Johann Dietrich

Am General-Knies-Damm

In Nordrußland verläuft das Jahr durch vier ungleiche Zeiten. Am längsten dauert der Winter; schon den Oktober kann er noch mit dem April verbinden. Er bringt reichlich Schnee, zuweilen eisigen Sturm, zuweilen dünnen Sonnenschein. Seine langen Nächte sind dann je tief verfinstert oder fahl erhellt vom Mondlicht über dem weißen, flachen, urtümlichen Land.

Sein Gegenstück bildet der freilich kürzere Sommer. Vom Ausgang des Maimonats reicht er bis in den September hinein. Er ist mit nur kurz unterbrochenem Tageslicht so sonnig und heiß, daß er alles pflanzliche Wachstum rascher als bei uns von der Blüte bis zur Reife fördert.

Zwischen Winter und Sommer und zwischen Sommer und Winter liegt je eine Regen- und Schlammzeit von ein- bis zweimonatiger Dauer. Diejenige des Frühjahrs läßt den Menschen immerhin hoffen; diejenige des Herbstes stimmt ihn bis zur Verzweiflung hinab.

Der General-Knies-Damm war gegen den Schlamm dieser Zwischenzeiten gebaut worden. Im Jahre 1942 von einer ostpreußischen Infanteriedivision, welche die damalige russische Offensive des Generals Wlassow am mittleren Wolchow mit zum Stehen brachte. Als nach monatelangen mühseligsten Kämpfen in den Niederungen auf der Westseite des großen Flusses, der den Ilmensee und das nördlich anschließende Gelände in den ungefähr zweihundert Kilomter entfernten Ladogasee hinein entwässert, die Russen einen etwa vierzig Kilometer breiten und bis zu zehn Kilometer tiefen Brückenkopf behaupten konnten, verfestigten sich die Frontlinien beiderseits der Rollbahn, die von Tschudowo nach Nowgorod führt. Um einen Nachschubweg für den Nordteil der deutschen Brückenkopf-Front zu schaffen, ließ ein Divisionsgeneral einen Knüppeldamm legen, der nicht weit im Süden Tschudowos von der Rollbahn größerenteils nach Osten und kleinerenteils in einem Linksbogen gegen Nordosten bis vor die Swanka-Höhe durch den Sumpfwald zog. Der über dem westlichen Wolchow-Ufer liegende Swanka-Hügel bildete den nördlichen Eckpunkt der deutschen Frontlinie, die sich um den russischen Brückenkopf herumschlang. Von dem Kloster Swanka, das auf der Höhe gestanden haben soll, war durch den Artilleriebeschuß der Wlassow-Armee kein Backstein auf dem andern verblieben.

Die Knüppel, aus denen der General-Knies-Damm gebaut war, konnten schwere Geschütze tragen. Jeder einzelne von ihnen, rund fünf Meter lang und bis zu schenkeldick, war zuvor der Hauptteil eines Kiefernstammes gewesen. Als der vier bis fünf Kilometer lange Damm fertig dalag, wuchsen in den Waldflächen zu beiden Seiten keine Kiefern mehr; nur noch Birken und Erlen formten einen laublosen Winterwald, in dem man das Dunkelgrün der Nadelwipfel und das Grau und Braun der Föhrenstämme und -äste vermissen konnte, hatte man sich in diesem Krieg noch Sinn für Landschaft bewahrt. So war das Bild, das uns erschien, als wir am 10. Januar 1943 dort ankamen.

Wir Neulinge gehörten zu der 13. Luftwaffen-Felddivision. In Fallingbostel, vielmehr auf dem nahe dabei in der Lüneburger Heide liegenden Truppenübungsplatz, war sie Ende 1942 infanteristisch aus ehemaligen Soldaten der Luftnachrichtentruppe und des nicht fliegenden Personals, artilleristisch aus ehemaligen Flaksoldaten zusammengeworfen worden. Ich hatte mich in Bordeaux für diesen Einsatz gemeldet. Anfang November war ich noch im Atlantik geschwommen; Anfang Januar stand ich nach einwöchigem Bahntransport zwischen ausgeladenen Pferden und Geschützen im Schnee des nordrussischen Mittwinters. Ohne viel Verzug befuhren mein Abteilungschef und ich, sein Adjutant, in dem Kübelwagen eines Artillerieoffiziers aus der Abteilung, die wir ablösen mußten, erstmals den General-Knies-Damm bis an die Geschützstellungen hinter der Front.

Unser Weg lag festgewalzt und schmutzig-weiß zwischen struppigen Bäumen. Der uns führende Hauptmann wies darauf hin, daß wir über zugeschneite Rundhölzer rollten. Durch Draht seien sie miteinander verschlungen, erklärte er uns, und zu beiden Seiten, kurz vor dem einen und dem andern Ende der Knüppel, hätten Pioniere, die Erbauer des Damms, die holprige Fläche der quer nebeneinander verlegten Stämme mit je einer Einzelflucht in der Fahrtrichtung aufgebundener Hölzer stabilisiert. So führen wir in einem flachen, hinten und vorn offenen Troge; dies biete den Rädern den in der Schlammzeit wichtigen Vorteil, daß sie nicht über den Rand des Knüppeldamms hinwegrutschen und absacken könnten. Jetzt, da das Gelände tief gefroren sei, würden wir ohne Mühe auch vom General-Knies-Damm herunter und in die Stellungen hineinfahren. Nur gut, dachte ich, daß wir die Heeres-Division gerade zu dieser Zeit ablösten und ihre fertigen Einrichtungen übernähmen.

Ob der Damm nach dem Chef seiner Division benannt worden sei, erkundigte ich mich bei dem Hauptmann.

Er bejahte meine Frage und erzählte dann Einzelheiten aus den schwierigen Kämpfen des zurückliegenden Sommers. Es sei ein Krieg ebenso sehr gegen das Gelände wie gegen die Russen gewesen. Daß Munition von einer Trägerreihe knie- und hüfttief durch den Morast geschafft werden müsse, sei eine Mühe eigener Art, zumal wenn man überdies den Schutz der Nacht mit schlechten Sichtverhältnissen dazu brauche. Abgeschnittene und umzingelte Trupps von Russen hätten sich bis zu ihrer Ergebung oder Vernichtung von dem Fleisch Gefallener ernährt. Er zog aus seiner Brieftasche Aufnahmen von Menschenbeinen, deren Ober- und Unterschenkelknochen der Muskeln entblößt, deren Füße hingegen vollständig verblieben waren; sogar von rings geöffneten Schädeln, denen das Gehirn entnommen, so das Gesicht belassen worden war.

Ich konnte so Entsetzliches kaum fassen. Eine Weile hingen wir schweigend Vorstellungen nach, die uns in ähnliche Lagen versetzten, wie jene Soldaten sie erfahren hatten.

Von dem kannibalischen Elend, das der Krieg hier bringen konnte, hinweg, erwog ich im stillen, ob es denn richtig sei, daß der Knüppeldamm den Namen eines Generals trage. Dieser Mann hatte doch höchstens den Baubefehl erteilt. Den strategischen Plan hatte vielleicht gar nicht er selber, sondern ein Stabsoffizier gefaßt. Die Arbeit des Wegebnens, Holzfällens, Entastens, Zuschneidens, Anschleppens, Anlegens und Festbindens, alle Fron im Dienste des Molochs Krieg, war von den Pionieren mit Hilfe wohl noch anderer Soldaten vollbracht worden. Schien es billig, für diese vielfältige Mühe die Person des Kommandeurs in dem Namen des Dammes herauszukehren? Hätte das Werk nicht besser der Kriegsdamm heißen müssen?

Ein solcher Kult mit der Person eines Kommandeurs, so erkannte ich, entsprach der Überlieferung; es war ein international geübter Atavismus. In den Namen Leningrad, Stalingrad, Washington äußerte sich das gleiche absolutistische Prinzip. Es gab ein Hindenburg, ein Litzmannstadt, Straßen des Führers, routes Napoléon, Avenues du Général Foch, zahllose weitere Namen dieser Art. Noch heute geht es fort etwa mit Kennedy-Plätzen und -Straßen, mit der Place du Général de Gaulle, mit der Stalin-Allee.

Nomineller Prunk der Macht und des Nachruhms: zweifelhafter, weil auf Blut und Schweiß gegründeter Versuch, einen willkürlichen überhöhten Einzelnen so überdauern zu lassen. Aber die Zeit zermalmt teils mit den Dingen, teils ohne die Dinge solche Namen, früh oder spät.

Der General-Knies-Damm faulte im Sumpf schon zu Beginn der

Schlammzeit des Jahres 1944. Dann schon ließen keine Fuhrwerke der Wehrmacht mehr dünnflüssigen Morast durch die Ritzen zwischen seinen Knüppeln aufspritzen, schmierig überschwappen und langsam zurückfließen. Denn bereits Mitte Januar war die russische Offensive, die zur Wiedergewinnung Ingermanlands führte und die deutsche Front rasch bis auf den Peipussee zurückwarf, gleich im Aufbruch über ihn hinweggerauscht. Danach lag er und verdarb. Vielleicht auch zogen im folgenden Sommer die ärmlichen Einwohner Tschudowos in den Wald, lösten aus den verrosteten Drahtschlingen die einzelnen Rundhölzer, zersägten und zerhackten sie, um Brennstoff für ihre Öfen und Herde zumal auf den nächsten Winter zu gewinnen. – Gerne würde ich heute den Weg noch einmal wandern, jene fünf oder sechs Kilometer von der Rollbahn zunächst geradeaus, dann in einem flachen Bogen bis nach der Swanka-Höhe, um zu sehen, was aus dem Damm und allen unseren Stellungen und Erdhäusern zu seinen Seiten, was weiter vorn aus den Palisadenzügen der deutschen und der russischen Fronten geworden ist. Vermutlich fände ich alle kriegerische Störung und Zerstörung von dem Walde zurückgenommen und geheilt. –

Als wir im Januar 1943 an unserem Ankunftstage den General-Knies-Damm in seinem geraden Teil über die Hälfte hinabgefahren waren, sah ich rechterhand auf einer kleinen Blöße den ersten Toten, einen Gefreiten. Halb schon vom stiebenden Schnee überweht, lag er starr auf dem Rücken; sein Helm über dem fahlen Gesicht war verrutscht, seine Finger ragten krumm aus den Ärmellöchern des Militärmantels, dessen Saum der Wind verschoben hatte, die Spitzen seiner Stiefel standen empor.

«Bleibt der Tote da noch länger liegen?» fragte ich unseren Geleiter.

«Diese Stelle bevorzugt der Russe für seinen täglichen Feuerschlag auf unseren Nachschubweg», antwortete der Hauptmann.

«Vielleicht weiß die Kompanie noch gar nicht, daß ihr Mann hier gefallen ist. Aber sie werden ihn vermissen, auffinden und endlich nach dem Soldatenfriedhof der Division schaffen. Dies ist hoffentlich der letzte, der von uns hier bleibt. Wenn er nachher noch daliegt, werde ich es dem Stabe melden.» –

Sechs volle Tage durfte unsere mit französischen Haubitzen des Kalibers 15,5 Zentimeter ausgerüstete Abteilung nutzen, um nach und nach die Heeresartillerie abzulösen. Am ersten Tag brachte jede Batterie zwei von dickbepelzten Kaltblutpferden gezogene Geschütze in die ihr zugewiesene Stellung, nachdem zwei der bislang darin stehenden Geschütze aufgeprotzt und herausgefahren waren. Am vierten Tag das gleiche

Manöver mit den jeweils übrigen beiden Geschützen. In der Zwischenzeit schossen sich unsere Batteriechefs mit Hilfe der abzulösenden Chefs längs der Frontlinie in die Sperrfeuerräume ein, die da im Vorfeld, jeder hundert Meter breit und hundertfünfzig Meter tief, eingeplant worden waren. Diese Feuerräume, vor und dicht hinter die russische Hauptkampflinie gesetzt, hatten unsere Vorgänger auf der Karte sauber eingezeichnet und der Reihe nach numeriert; wir brauchten sie nur zu übernehmen. Unsere Abteilung konnte etwa vierzig davon sicher bestreichen.

Kommandeur war ein langer, hakennasiger Major, ehemaliger Flieger, der bei einem Absturz mit einer Gehirnerschütterung davongekommen war. Nun taugte er nicht mehr zum Fliegen, wohl aber noch zur Befehligung von Luftwaffen-Feldartillerie. Für seinen kleinen Stab bekam ich drei halb in die Erde gebaute Blockhütten, deren Dächer und obere Außenwände etwa halbmeterdick mit dem Aushubboden zugeschüttet worden waren; nur durch den Türschacht und den Fensterschacht drang Licht schräg nach unten.

In der Regenzeit des Frühlings, einige Monate später, fanden wir die Hütte des Majors, einen kleinen Bau, eines Morgens zu zwei Dritteln voll Wasser gelaufen; schmelzender Schnee hatte hier mitgeholfen. Da der Kommandeur in der oberen Koje eines doppelstöckigen Bettgestells schlief, war sein Rücken gerade noch trocken geblieben und der ganze Mann noch nicht ins Schwimmen geraten. Nach dem Erwachen rief er lauthals um Hilfe; es dauerte ein Weilchen, bis ein vorbeikommender Soldat die dumpfen Töne aus dem hochbefluteten Türschacht hörte. Einen halben Tag brauchten einige Männer, bis sie den vom Wasser Gefangenen mit Eimern freigeschöpft hatten.

Zuvor aber, solange Frost herrschte, kannten wir diese Sorge nicht. Statt dessen wurden wir in mondhellen Nächten von oben durch die *Nähmaschine* belästigt; so lautete der Name für den Typ eines altmodischen, sperrig gebauten und langsam ratternden russischen Flugzeugs. Bei Tag erschien sie nicht, weil wir sie dann zu leicht hätten beschießen können. An einem der stillen und offenen Winterabende hörten wir sie wieder durch unseren Luftraum knattern. Ich lief aus der Erdhütte nach oben und suchte die Maschine am Himmel auszumachen; doch war sie zu weit entfernt.

Von den gemauerten Schornsteinen der Blockhausbunker, in denen der Stab und die erste Batterie hier hausten, stiegen hellweiß an der kalten Luft kondensierende Rauchsäulen bis in große Höhe empor. Das gleiche Bild mußten die übrigen Batteriestellungen und auch die Infanteriestellungen im Frontbereich dem Flieger da oben, nur in einem anderen Blickwinkel bieten.

Da es mir zu kühl wurde, hoffte ich, die *Nähmaschine* würde abdrehen, und ging in den Bunker zurück. Sollte ich die Kleider abstreifen und mich in die Koje legen? Ehe ich mir darüber schlüssig war, hörte ich das in die Nerven stechende Geräusch lauter als zuvor. Unmittelbar darauf sauste etwas nieder, barsten drei Bomben eines Reihenwurfs ganz nah im gefrorenen Boden. Unsere Bude wackelte und krachte. Ich stürzte mit den Männern hinaus, um zu sehen, was geschehen war. Das Fluzeug zog schon ab. Den ersten Einschlag fanden wir genau zwischen unserem und dem nächsten Bunker; vom Rande des ziemlich weiten und tiefen Trichters betrug der Abstand hier bis zu unserem, dort bis zum folgenden Dachrand jeweils anderthalb Meter. Erst bestaunten wir solche Maßarbeit; dann stammelten wir vor Freude, dem Treffer so dicht entgangen zu sein. Das zweite Bombenloch lag unmittelbar neben dem dritten dieser Reihe, dem Schreibstubenbunker. Hier waren das Fenster zugeschüttet und die Wand etwas eingedrückt worden, das Dach aber liegengeblieben. Indes hatte der Druck den großen Ziegelofen, der an der Innenwand aufgemauert war, umgestürzt, und beißender Qualm füllte nun den Raum. Verstört und im Mondlicht besonders bleich, kamen die Insassen, einige nur mit Unterzeug bekleidet, an die Oberfläche; die Tür lag zum Glück an der dem Einschlag abgewandten Seite dieser Behausung. Mit Eimern voll Schnee löschten wir das Feuer drinnen in dem Ofenstumpf. Noch stundenlang lüftete die Besatzung fröstelnd ihre Bude aus.

«Danken wir Väterchen Frost, der den Erdboden hart gemacht hat, damit die Bomben nicht so tief eindringen konnten!» rief ich.

«Er hat euch und auch uns hier gerettet.» –

Im Frühsommer wurde ich von dem Adjutanten-Posten abgelöst und übernahm die Führung einer Halbbatterie, die, aus zwei Haubitzen bestehend, die frontnächste Stellung eben in der Kurve des General-Knies-Damms innehatte.

Einmal kam ich vom Abteilungsgefechtsstand nach einer Besprechung zu Fuß auf dem trockenen Knüppeldamm zurückgewandert und wollte bald links in den Weg nach der Batterie einbiegen. Da hörte ich ein leichtes, scharfes Geräusch bei der Spitze meines rechten Fußes, dessen Stiefel ich gerade zwei Rundhölzern aufgesetzt hatte; verwundert blieb ich stehen und beugte mich hinab. In einem der Stämme, auf denen ich stand, fand ich den Einschlag eines Gewehrgeschosses, das selber im Innern des Rundholzes verschwunden war. Ich wandte mich gegen die

etwa einen Kilometer entfernte Front nach Osten und suchte den Horizont im russischen Bereich nach hohen Kiefernwipfeln ab, fand auch einige. Um einem Scharfschützen, der dort im Grünen sitzen mochte, nicht weiterhin ein Ziel zu bieten, sprang ich vom Knüppeldamm ab und in Gebüsch und Gehölz hinein. –

Wochen später saß ich eines Nachmittags in meiner Blockhütte hinter den zwei Geschützen. Das Land war hier so feucht, der Grundwasserspiegel so hoch, daß wir unsere Unterkünfte nicht einen Spatenstich tief hatten eingraben können. Deshalb hatten die Männer eine Palisade aus aufgeschichteten Stämmen querüber gegen die Feindseite gebaut und innerhalb der Stellung mehrere Fluchten einer Doppelpalisade als Laufgänge zwischen den Hütten und den Haubitzen errichtet.

Der Obergefreite Diekmann war ein Richtkanonier, etwa dreißig Jahre alt, verheiratet, Westfale, ein kerniger, treuherziger Mann. Unter vollem dunkelblondem Haar hatte er eine klare Stirn und ein straff gebildetes Gesicht; seine Augen waren von besonders tiefem Blau.

Zu jener Tageszeit stand er auf Wache in einem der Laufgänge und ließ sich von der Sonne bescheinen.

In meinem Blockhaus hörte ich von der Front her einen einzelnen dunklen Abschuß. Dies war auffällig; denn die Russen sparten tagelang an Artilleriemunition. Bald nach dem Knall kam der Einschlag. Das Geschoß schien vor meiner Tür explodiert zu sein. Ich griff nach dem Stahlhelm, stülpte ihn auf und stürzte hinaus. Neues Feuer erwartend, schrie ich : «Alarm!» Aber es fiel kein Schuß mehr.

Ich rannte die nächste Palisadenschlucht entlang. Da fand ich den Obergefreiten Diekmann zusammengesunken, tot. Das Geschoß war auf dem oberen Rand der Holzwand geborsten, fast an der Stelle, wo der Mann Wache hielt. Seinen Stahlhelm hatte ein Splitter durchschlagen und war ihm in den Kopf gefahren.

Ein Schuß von drüben – ein Toter hier: schrecklicher Erfolg für den Feind; aber nun wußten wir davon. –

Noch die letzten Sommertage nutzte ich mit Vorliebe, um auf meinem schwarzen Wallach im Schritt und Trab durch den belaubten schon gilbenden Wald und im Galopp über die einliegenden grasbewachsenen Lichtungen, die wir freie Plätze nannten, zu reiten. Manchmal begleitete mich der Veterinäroffizier unseres Artillerieregiments.

Von einem solchen Ausritt kamen wir beide zurück und ließen die Pferde neben dem General-Knies-Damm im Schritt gehen. Der Veterinär zog mir voran. Wir riefen einander dieses und jenes fröhliche Wort zu.

Weder den Abschuß noch die Ankunft des Stahlmantelgeschosses hatten wir aus dem leichten Geknatter, das von der Hauptkampflinie wie üblich herüberdrang, besonders bemerken können, als das Metall vor der Hüfte des Tierarztes seinem Pferd in den Nacken fuhr. Es zuckte zusammen, taumelte, brach mit den Vorderbeinen ein und stürzte hin. Der Reiter fiel aus dem Sattel auf den Boden. Das Roß schlug im Liegen aus, schnob und röchelte dabei, verdrehte die Augen.

Der Veterinär sprang auf, besah den blutigen Hals, betastete die Wunde. Ich stand nun hinter ihm und hielt mein schnaufendes Tier am Zügel fest.

«Führen Sie Ihr Pferd bitte weg!» sagte der Veterinär, zog seine Pistole und lud sie durch. Er blickte mir nach; ich sah nach ihm zurück. Er hielt die Mündung der Waffe seinem geliebten Pferd an die Schläfe und drückte ab. Nach dem Schuß streckte sich das Tier und war still.

Sein Fleisch lieferte einige Tage lang Sonderverpflegung für Teile der Truppe. Manches von den besten Stücken brachte man in die Küche des Regimentsstabes. Pferdeschnitzel wurden daraus gebraten. Sie sollen leicht süßlich schmecken, fast wie Menschenfleisch. Dem hilft wohl ab, wer stark salzt und pfeffert.

Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken.
HERRNHUT
JEREMIA 4,3

Die Bürokratie macht die Verwaltung zur Kunst der Rückendeckung.
TAGEBUCH QUAATZ

Trotz schwerer Stürme 103000 BRT versenkt
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Injektion wie immer.

Hassell, Fey von *1918 **Italien**
Abends höre ich im BBC Nachrichten. In Deutschland sind die Studenten Christoph Probst und Hans und Sophie Scholl wegen Hochverrats zum Tode verurteilt worden.

Mohr, Robert **(München)**
Zu der am 22. 2. 43 vormittags 10 Uhr angesetzten Gerichtsverhandlung des Volksgerichtshofes im Justizgebäude in München war ich mit noch einigen Kameraden als Zeuge geladen. Bei Aufruf des Falles mußten die Zeugen vorerst abtreten. Später wurde auf eine Vernehmung der Zeugen verzichtet, weil die Beschuldigten, wie nicht anders zu erwarten, in vollem Umfange geständig waren. Die Verhandlung selbst wurde durch den Vorsitzenden Freisler mit aller Schärfe durchgeführt. Besonders aufgefallen ist mir dabei, daß die Angeklagten kaum zu Worte kamen, sofern man einzelne Bemerkungen derselben nicht mit bissigen Worten abtat. Während der Verhandlung bemerkte ich, daß ein älteres Ehepaar in den Gerichtssaal drängte. Erst später erfuhr ich, daß dies die Eltern der Geschwister Scholl gewesen sind. Bekannt ist mir noch, daß Hans Scholl als Schlußwort ungefähr ausführte, daß er rückhaltlos zu seiner Tat stehe und daß der Tag komme, an dem jene auf der Anklagebank

säßen, die sich heute als Richter aufspielten. Ich glaube sogar, daß dieses Schlußwort noch drastischer war. Es hat vielleicht sogar gelautet: «Heute hängt ihr uns, und morgen werdet es ihr sein» oder so ähnlich.

Fietz, Helmut (München)
Zellengenosse von Hans Scholl

Hans war immer gut zu mir. Nur manchmal bat er mich, nicht zu reden und ihn ganz für sich zu lassen.

Die ganzen Nächte brannte helles Licht in der Zelle. Man wußte im Gefängnis, daß in diesen hell erleuchteten Zellen die Todeskandidaten wohnten. Hans jedoch beunruhigte dies Wissen nicht, er rechnete vom zweiten Tag an fest mit dem Todesurteil.

Schließlich kam der letzte Morgen. Hans trug mir noch Grüße an die Eltern und Freunde auf. Dann gab er mir die Hand, gütig und feierlich, und sagte: «Nun, wir wollen uns jetzt verabschieden, solange wir noch allein sind.» Darauf drehte er sich still der Wand zu und schrieb mit einem eingeschmuggelten Bleistift etwas an die weiße Gefängnismauer. Es war eine unbeschreibliche Stille in der Zelle. Kaum hatte er den Bleistift aus der Hand gelegt, da rasselten die Schlüssel, und die Tür ging auf. Die Kommissare legten ihm Fesseln an und führten ihn zur Verhandlung. Die Worte, die er noch an die Wand geschrieben hatte, hießen: «Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten.»

Samberger, Leo (München)

Wenige Tage danach schon, am 22. Februar, wurde mit der hektisch-ängstlichen Eile des Systems durch den eigens in Großbesetzung aus Berlin herbeigeeilten Volksgerichtshof den Schuldigen der Prozeß gemacht, dessen Ergebnis feststand, noch ehe ein Wort gesprochen worden war.

War es Zufall oder Fügung – die Verhandlung war längst, wohl um 9 Uhr eröffnet –, als ich bei meinem Zigarettenhändler in der Nähe des Justizpalastes erfuhr, daß soeben einige Studenten wegen ihrer aufrührerischen Aktionen vor Gericht standen.

Ich ging umgehend in den Schwurgerichtssaal, der Prozeß war in vollem Gange. In der Nähe des Eingangs blieb ich stehen. Der Saal war dicht besetzt. Man sah überall angespannte Gesichter. Ich glaubte festzustellen, daß die meisten bleich waren vor Angst. Vor jener Angst, die sich vom Richtertisch her ausbreitete. Was mich persönlich erschütterte, war, daß die Angeklagten, obwohl ich sie nicht persönlich kannte, mir

wohlvertraute Gesichter waren aus den Münchner Konzertsälen, in denen gerade in jenen Jahren so viele Menschen bei der Musik Haydns, Mozarts und Beethovens Stärkung und Zuflucht suchten.

Die Haltung der Angeklagten machte wohl nicht nur mir einen tiefen Eindruck. Da standen Menschen, die ganz offensichtlich von ihren Idealen erfüllt waren. Ihre Antworten auf die teilweise unverschämten Fragen des Vorsitzenden, der sich in der ganzen Verhandlung nur als Ankläger aufspielte und nicht als Richter zeigte, waren ruhig, gefaßt, klar und tapfer.

Lediglich an körperlichen Reaktionen konnte man das Übermaß an Anspannung erkennen, dem sie standhalten mußten. Hans Scholl, der aufrecht stand, wurde plötzlich bis zur Ohnmacht blaß, ein Schütteln durchlief seinen Körper. Er warf seinen Kopf zurück und schloß die Augen. Aber er fiel nicht um, sondern gab seine nächste Antwort mit fester Stimme. Seine Schwester Sophie und sein Freund Christoph Probst, der für die Zuschauer etwas verdeckt war, zeigten dieselbe standhafte Haltung.

Die empörende Gesamttendenz des Vorsitzenden Freisler war, die Angeklagten immer wieder als eine Mischung von Dümmlingen und Kriminellen hinzustellen, wenn ihm dies bei ihrer Erscheinung auch sehr schwerfallen mußte. Er sprach sogar irgendwann von Diebstahl, etwa als es um Papierbeschaffung ging. Es mußte eben jeder Verdacht zerstört werden, daß es sich um ehrenhafte Täter mit dem großen Ziel, das Volk zu Pflicht und Freiheit aufzurütteln, handeln könne. Aber diese Märtyrer ließen sich – in den letzten Stunden ihres Lebens – nicht kleinkriegen.

Nach dieser so beschämenden Vernehmung der Angeklagten klangen die Worte des Anklägers, der erwartungsgemäß den Tod der drei Revolutionäre forderte, sachlich und relativ milde.

Die folgenden knappen Worte der Pflichtverteidiger ließen kein echtes Bemühen erkennen, das Möglichste für die von ihnen Vertretenen zu tun.

Nach diesem Versagen der Verteidigung drängte sich ein Mann in mittleren Jahren erregt auf dem Gang durch die Zuschauerreihe nach vorne und versuchte zunächst durch Vermittlung des Pflichtverteidigers und, als dies mißlang, selbständig, sich zu Wort zu melden. Es war der Vater der Geschwister Scholl, der mit letzter Verzweiflung dem Gericht Gedanken nahezubringen versuchte, die zugunsten der Angeklagten, seiner Kinder, zu werten waren. Er machte verzweifelte Ansätze, sich Gehör zu verschaffen. Als Freisler die für ihn störende

Situation erkannte, verbot er den anwesenden Eltern die weitere Anwesenheit und ließ sie hinausführen.

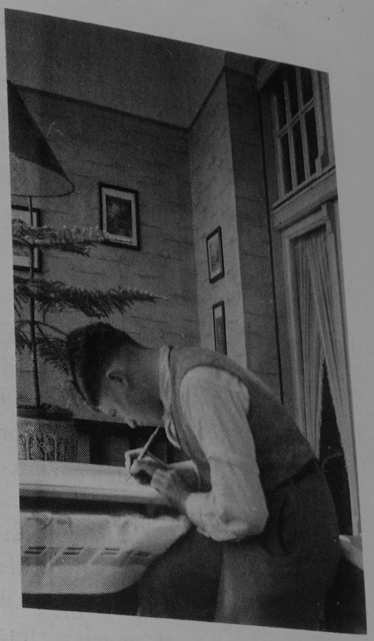
Es war wohl gegen 13.30 Uhr, als sich die Richter zur Beratung zurückzogen. In dieser Pause ließ sich jener widerliche Universitätspedell, der im feierlichen Anzug zu seiner großen Schau als Zuschauer erschienen war, von seiner Umgebung als heimlicher Held bewundern und feiern. Nach kurzer Beratung füllte sich der Saal wieder. Niemand wollte versäumen, dieses Sensationsurteil zu hören. Und so blieben schließlich vor dem Saal auf dem weiten Gang allein zwei Leute stehen, die des Saales verwiesenen Eltern. Meine Empörung und mein Mitgefühl hatten ihr volles Maß erreicht. Ich stellte mich vor als Gerichtsreferendar und bot den Eltern Scholl meine Hilfe an. Während im Saal das Urteil verkündet wurde, sprachen wir über das Verfahren.

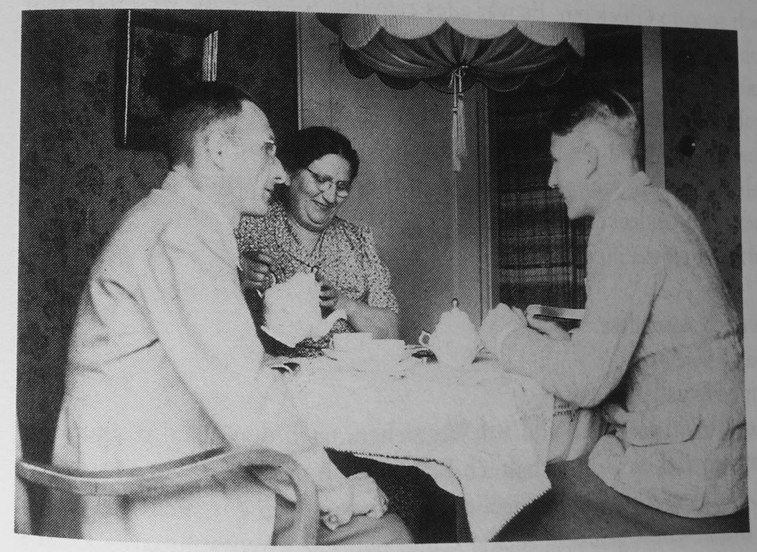
Alsbald ging die Tür auf. Die Zuschauer kamen heraus. Das erwartete Urteil wurde uns bestätigt. Die Eltern trugen es mit bewunderungswürdiger äußerer Fassung. Der Vater versuchte, seinem höchsten Entsetzen noch durch laute Worte Luft zu machen. Ich riet ihm dringend zur Ruhe. Dann kam auch der Pflichtverteidiger des Hans Scholl auf die Eltern zu. Er sprach kein Wort des Bedauerns und zeigte keine Geste des Mitgefühls. Er brachte es fertig, den Eltern in dieser Situation auch noch Vorwürfe darüber zu machen, daß sie «ihre Kinder so schlecht erzogen» hätten.

Alt, Karl **(München)**

Bebenden Herzens betrat ich die Zelle des mir völlig unbekannten Hans Scholl – wie sollte ich ihm in dieser allzu kurz bemessenen Frist seelsorgerisch nahekommen? Aber Hans Scholl enthob mich aller Zweifel und Sorge. Nach kurzem Gruß und festem Händedruck bat er mich, ihm zwei Bibelabschnitte vorzulesen: das «Hohelied der Liebe» aus I. Korinther, Kapitel 13 und den 90. Psalm. (...) Die Armesünderzelle weitete sich zum heiligen Gottestempel. Man vermeinte das Flügelrauschen der Engel Gottes zu vernehmen, die sich bereiteten, die Seelen versöhnter Gotteskinder emporzuführen in den Saal der Seligkeit. – Wer so stirbt, der stirbt wohl – auch wenn sein Haupt unter dem Henkerbeile fällt.

In ähnlicher Weise vollzog sich auch die Abschiedsstunde der ebenso lieblichen wie tapferen Schwester Sophie. Sie hatte vormittags noch vor dem Volksgerichtshof unerschrocken ausgerufen: «Was wir schrieben und sagten, das denken Sie alle ja auch, nur haben Sie nicht den Mut, es auszusprechen!»





Jetzt erklärte sie, es sei ihr gänzlich gleichgültig, ob sie enthauptet oder gehenkt würde. Ohne eine Träne zu vergießen, feierte auch sie das heilige Mahl, bis der Wächter an die Zellentür pochte und sie hinausgeführt wurde, wobei sie aufrecht und ohne mit der Wimper zu zucken noch ihre letzten Grüße an den ihr unmittelbar folgenden, innigst geliebten Bruder ausrichtete.

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**
An ihre Mutter
Geliebteste!
Heute war also die Wiese-Prüfung. Eine kam noch vorher mit knallrotem Kopf raus, und ich hatte vielleicht eine Angst! Und dann war's so einfach! Er setzte sich gemütlich hin, rauchte gleich wieder eine Zigarette, der Mann raucht ununterbrochen (übrigens fleht er rührenderweise all seine Bekannten um ihre Raucherkarten an, nicht mal für sich selbst, sondern um seine Kameraden damit zu schmieren!). Na, ich setzte mich also in den andern Sessel, und er erklärte einleitend, es wäre also bloß pro forma, richtig prüfen könnt' er nicht mehr (genau das, worauf wir paar Klugen, die wir's ihm abgerungen haben, spekulierten). Dann fragte er mich, womit ich mich besonders befaßt hätte, worauf ich also die verschiedenen Literaturströmungen des 19. Jahrhunderts angab. Worauf ich ihm dann etwas über Biedermeier erzählen sollte. Leider über Biedermeier als Literaturströmung, während ich auf die ganze Geisteshaltung mehr eingepaukt war, naja, Stifter fiel mir dann noch so zum Glück ein. Es war alles ziemlich schändlich, weil ich mich nicht so schnell konzentrieren kann. Dann wollte er etwas dem Biedermeier Entgegengesetzt wissen, ich fing also so simpel wie möglich mit Grabbe an, mußte auf seine Frage gestehen, daß ich noch nichts von ihm gelesen hatte, und als ich dachte, nun ginge es los, stand er auf und erklärte, es wäre schon gut, ich fiel um. Also, mit Ruhm hab ich mich grad' nicht bekleckert.
Herzallerliebste, innigst

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**
An ihre Tochter
Meine Herzallerliebste!
Also, ich bin gar nicht wild auf Wegziehen, nach den Erfahrungen mit Kempten und im Grunde halt ich Erlangen, so nah der Tschechoslowakei, und dem Plutokratenhügel dazu im besondren gar nicht für ideal! Du mußt schon glauben, meine Gute, daß ein unvorstellbares Chaos

kommt, daß Hungersnot völlig gewiß ist, daß die Russen das meiste besetzen werden, ich denke gewiß bis zur Elbe. Dafür ist Bremen viel besser, dort werden Engl. und Amer. landen, und Br. ist ja überhaupt die Heimat, die wichtige, für alles. Und letzten Endes: sind wir ausgebombt, so werden wir ja auch in zwei bis drei Zimmer zu andern Leuten zwangsgesteckt, was wir uns nun vorher so mühsam sichern wollen. Also: die Erlanger Pläne brauchen ab-so-lut nicht forciert zu werden.
Daß Brenners sämtliche Wunschträume die reinsten Illusionen eines künstlerischen, phantastischen Menschen sind, kannst Du schon aus Tunis sehen, wo die Amerik. wieder völlig Schiffbruch leiden, schlecht vorbereitet und unerfahren – übrigens zum kindlichen Jubel der Engl., die unsere Gewinne dort aufs Ausführlichste und Triumphierendste ausposaunen. Nein, das ist nix mit den Millionen aus der Luft.
Gott behüt Dich, alles Liebe . . .

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
Wechselnd bewölkt mittags sonnig & warm
Holz sägen
Im Garten 2 Zentner Kalk streuen, mit Stalldung graben
Abfahrt Uli nach Templin
Briefe – Mit Uli spielen – Jungherr von Strammin

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Walter Israel H.
Geboren den 15. 4. 1910 in Fürth
gestorben den 13. 10. 1942
Tag der Anmeldung: 22. 2. 1943
Abholung von Dachau
Wohnung: Kaiserallee 21
Arzt: Dachau
Todesursache: unbekannt
Besteller: Konzentrationslager Dachau Asche

Bormann, Gerda **Obersalzberg**
An Martin Bormann
Ich bin überglücklich bei dem Gedanken, Dich bald wieder hier zu haben, ich bin so voll Verlangen, Dich in den Armen zu halten und nie mehr gehen zu lassen. Dein langer Brief hat mir so viel zu denken gegeben. Der Gedanke, daß ich Dich verlieren könnte und in Zeiten wie

diesen mit den Kindern allein dastehe, ist nicht gerade angenehm. Dann müßte ich tatsächlich ganz allein zurechtkommen. All die Freunde, die mir unter anderen Umständen mit Rat und Tat zur Seite stehen würden, haben ihre Köpfe voll mit wichtigeren Dingen. Ich könnte sie unmöglich mit meinen persönlichen Problemen belasten. Abgesehen von Gerhard Wagner wäre Dr. Todt der einzige, dem ich unbedingt vertrauen würde. Aber natürlich würde ich es irgendwie schon schaffen, und schließlich bin ich so bereichert durch Deine Kinder. Bitte mach Dir darüber keine Sorgen, obwohl Du Dir wohl vorstellen kannst, daß mich so ein Gedanke Tag und Nacht beschäftigt. Wenn Du uns doch nur erhalten bleibst! Sicher – wir haben so schöne Jahre zusammen gehabt, und es ist jetzt so viel schwerer für andere Frauen. Viele von ihnen haben ihre Männer verloren, ohne sie je gehabt zu haben.
Ich kann mir nicht vorstellen, wie der Führer ohne Dich auskommen sollte, wenn die Last der Inneren Angelegenheiten noch zu den schweren militärischen Aufgaben hinzukäme. Schließlich schauen die anderen doch immer erst, was Du sagst oder tust, um sich dann mit ihrer Meinung entsprechend anzupassen.
Du mußt gesund bleiben, und Du mußt immer wachsam bleiben, wie sehr es Dir auch gegen den Strich geht.
Liebster, ich bin so froh, Dich übermorgen hier bei mir zu haben!
Heute morgen sah sich Klein-Gerda Dein Foto auf meinem Nachttisch an und sagte: «Ist das der Führer? Nein, es ist mein lieber Papa.» Sie wird ebenso froh sein, Dich hier zu haben, wie Deine Mamma.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Horstmann, Gerda, Ehefrau, geb. 16. 2. 1912 zu Hamburg
Säugling: männlich, Totgeburt
Verlauf: 21. 2. 23.00 Wehenbeginn,
22. 2. 2.20 Blasensprung, 2.30 Geburt, 2.30 Placenta, mazerierte Frucht, 2 ccm Secacornin
III. Partus. Normaler Verlauf, ging am 1. III. nach Hause.

Neureither, Herta 1911–1986 **Memmingen**
Mein lieber Christel!
Eben haben wir gewogen, unser Goldl hat wieder 200 gr zugenommen und wiegt nun 7 Pfd. 390 gr. Das macht Spaß, nun braucht sich Vati des leichten Persönchens wegen nicht mehr zu schämen. Heute früh mußten

wir sie wieder um ¼7 Uhr wecken, und nach dem Bad verfiel sie in einen tiefen Schlaf. Schon beim Stillen fielen die Äuglein zu. Wenn sie wach ist, ist sie sehr lebhaft, man braucht sich keine Mühe mehr zu machen, sie lacht schon, wenn man nach ihr schaut und verfolgt einen ständig.
Ein Tag ist schöner als der andre, wir müssen uns wieder eilen, in die Sonne zu kommen, Goldl wird langsam braun, sie sticht schon jetzt mit ihrem brünetten Teint von den andern Babys ab!

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Abends Frl. Dr. Hartweil bei uns; nachmittags Adelheid mit Fritz spazieren in der Sonne; Heinzi Arbeit auf dem Bann und Nachhilfestunde; Fritz' Klasse Rechenarbeit geschrieben; die Verhältnisse an der Südfront müssen so sein, daß uns alle die Todesangst überkäme, wenn wir sie wüßten und übersehen könnten; ich mache jetzt nach Rücksprache mit Hermann meine Meldeformulare für das Arbeitsamt fertig; auch sonst fand ich einmal Zeit zum Schreiben, was mich immer sehr beglückt und entspannt; Fritz begleitete mich nach dem Mittagsschlaf die Waldstraße hinaus, es war noch Sonne, und so milde Luft, erstaunlich viel Autos fuhren, Studienrat Becker führte seine 3 kleinen Kinder aus; Fritz spielte dann noch im Garten, er hat endlich einmal etwas freie Zeit.

Stresau, Hermann 1894–1964 **Göttingen**
Ging früh, gegen 7 Uhr bei schönem milden Wetter zur Fabrik in Weende, zu früh, wie sich herausstellte. Mein Erscheinen rief eine kleine Konfusion hervor. Endlich nach einer halben Stunde zwei Herren, die sichtlich verlegen waren, was mit mir anzufangen sei. Beschlossen, mich in der Optik unterzubringen, als Prüfer oder Kontrolleur, was weiß ich, eine Lösung des Problems à tout prix. Ich war der erste vom Arbeitsamt Zugewiesene. Antritt morgen, d.h. ich hätte auch erst in 8 Tagen antreten können, die Leute habens nicht eilig. Arbeitszeit 8 Stunden, beginnend um 7.30 Uhr mit Mittagspause 8½ Stunden, Essen in der Kantine.
Ich werde also mit optischen Linsen zu tun haben, wie Spinoza.

Zucker, Inge **Hammermühle**
An ihren Bruder in Luga
Lieber Helmut!
Du siehst ja schon, daß ich Berlin wieder einmal den Rücken gekehrt habe. Es ist mir geglückt, aus meinem Büro loszukommen. Ich habe hier

mit Wirkumg vom 1. 1. 43 die Imkerei des Sohnes meiner Bauern, bei denen ich Arbeitsmaid (RAD) war, übernommen.
Ich habe mit den Leuten immer in Verbindung gestanden. Der Sohn ist seit Kriegsanfang Soldat, hat mit seinen Hilfskräften hier viel Pech gehabt. Nun hätte der Betrieb mit 126 Völkern stillgelegt werden müssen, womit Jahre voll Arbeit, Mühe und Ausgaben und immerhin die Existenz eines augenblicklichen Soldaten dahin wäre, denn Eltern und Geschwister haben mit Landwirtschaft und Lebensmittelläden soviel Arbeit, daß sie sich um nichts kümmern können. Und das hier muß man auch hauptberuflich tun. Ich aber suchte schon lange nach einer mich befriedigenden Aufgabe, hatte Lust, habe im Sommer die Nase tüchtig reingesteckt und bin nun eingesprungen. Ob ich es schaffe, weiß ich ja nicht, wollen sehen.
Landschaftlich ist es schön hier. Meine Behausung liegt im Wald an einem Bach und Wiesen. Ich hause ganz allein in einem Gebäude. Die Hammermühle ist eine leerstehende Fabrik – ehemalige Weberei – deren Wohngebäude von noch zwei älteren Damen und einem alten Mann bewohnt werden. Jeder hat ein Haus für sich. Die Fabrikgebäude sind augenblicklich Getreidespeicher.
Außerdem habe ich mich verlobt. «Er» heißt Kurt Meyer und ist Diakon. Das ist so ziemlich alles, was es darüber zu sagen gibt. Wir kennen uns erst sehr kurze Zeit. Er hat im vergangenen Jahr die Kämpfe bei Rschew mitgemacht, wurde nach Brest in Frankreich abgelöst und ist als Angehöriger einer Panzer-Nahkampf-Versuchsabteilung wieder auf dem Weg in den Osten. Die herzlichsten Grüße, noch Deine Inge.

Seidel, Siegfried *1928 **Schauenstein/Oberfranken**

15 Jahre bin ich jetzt schon alt. Aber zufrieden – nein, das bin ich bestimmt nicht. Wenn ich mich frage: «Was hast Du schon geschaffen, was hast Du schon neues hervorgebracht, was mit eigenem Hirn als Früchte deines bisherigen Lebens geschöpft?», so empfinde ich eine grenzenlose Untätigkeit. Rein garnichts nennst Du Dein eigenes Werk, auf das Du mit ganzem Herzen stolz sein kannst. Das ist bitter. Doch das Leben liegt noch vor mir wie ein dickes, unbeschriebenes Buch mit vielen leeren Seiten. Nur das eine Ziel habe ich vor Augen: wenn einmal mein Lebensbuch durchgeblättert wird, so sollen nicht der Nachwelt lauter Nullen entgegenblicken, sondern auf jeder Seite soll eine Tat stehen.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
Altmaterial-Sammlung

Walter G. *1914 **Kanada**

Spärlich sind meine Eintragungen. Die Zeiten langer Muße sind für mich knapp geworden. Auch haben so manche Dinge, die anfangs von regstem Interesse für mich waren, an Wert verloren, daß ich mich nicht mehr mit ihnen beschäftige und sie daher als Eintragungen vernachlässige. Der Krieg und sein Geschehen klingt nur noch als ein dumpfes Tönen aus einer anderen Welt zu mir in diese kleine Männerwelt von 360000 Quadratmetern. So lebe ich denn dahin als Einzelwesen in meinem Innenleben, nicht mehr der abhängige Massenmensch, sondern ich bin eben ich selbst. Diese Entwicklung hat die lange Zeit dieses unnatürlichen Zustandes mit sich gebracht.
So steure ich der Mitte oder Höhepunkt meines Erdendaseins zu, um dann langsam wieder ins Nichts zu versinken. Geboren, um zu sterben.

Kindheitstage längst begraben,
gold'ne Jugendzeit dahin,
wandel' ich auf rauhen Pfaden
zu des Lebens Ziel und Sinn.

Fisher, Leonard *1924 **USA**

Liebe Leute:
Welche Neuigkeiten kann ich Euch aus diesem Gefängnis berichten. Ich komme am Donnerstag morgen raus; es besteht eine geringe Chance, daß ich Mittwoch rauskomme, weil die hier eine Bettenknappheit wegen all der reinkommenden Masern-Patienten haben.
Von dem Essen, das Ihr geschickt habt, ist nichts mehr übrig. Ich habe das Magazin heute erhalten.
Wißt Ihr, ich glaube, Ihr habt mich falsch verstanden – ich meine die Stimmung, in der ich bin. Ihr braucht nicht zu denken, daß es mir nicht gutgeht, denn es geht mir gut. Ich betrachte diese unangenehme Situation als einen schlechten Witz und könnte mich selbst hundertmal dafür ohrfeigen, daß ich hier gelandet bin. Ich bediene die Impfungsmaschine. Nicht so schlimm. Heute haben sie auch einen Bluttest mit mir gemacht. Schick mir keine solchen Artikel, Mama, ich hab' genug damit zu tun, mir über Virginia keine Sorgen zu machen. Und glaub mir, wenn ich anfange, daran zu denken, werde ich gesund und sorge mich. Ich hab' den Artikel allen Jungs gezeigt, die alle herzlich lachen mußten. Weißt Du, warum solche zuckersüßen Artikel so oft rauskommen? Damit die

Armee ein Alibi hat, sich selbst rechtfertigen kann und die Beschwerden zurückgehen. Ich würde Euch gerne den Kerl zeigen, dem ich mich vorstellen mußte; ich glaube nicht, daß er über den Kindergarten hinausgekommen ist. Er mußte andauernd jemand anderen danach fragen, was er in meine Akte schreiben soll. Ich glaube nicht, daß ich zufrieden bin, bevor ich nicht dort bin, wo ich hin will. Wer weiß, ob diese 8 Tage die Dinge nicht verändern werden. Schicksal. Wie Ihr sagt: «Am Ende wird immer alles gut» und «Eile mit Weile». Meine Geduld ist noch lange nicht am Ende; ich kann warten.

Es gibt hier zwei Jungs, die in der ‹Intelligence› des Signal Camps sind. Sie sind auf ihrem Weg nach Übersee. Sie arbeiten im zentralen Kontrollraum, wo Berichte über sich im Einsatz befindende Flugzeuge reinkommen und wo der Kontakt mit den Flugzeugen im Kampf und auf Flügen aufrechterhalten wird. Keiner außer diesen beiden wußte über das 30. ‹Topopa phan Bn.› Bescheid, weil sie genau außerhalb Fort Belvoirs stationiert waren und in Kontakt mit dieser Mannschaft kamen. Sie haben mir gesagt, daß die 30. Teil der ‹Intelligence› der Techniker ist, und in eine ‹Intelligence› Mannschaft reinzukommen, ist schon was. Jetzt könnt Ihr verstehen, warum ich mich so sehr darüber gesorgt habe. Ich wette, daß ich mich in die Masern ‹gesorgt› habe.

Behaltet die Sache unter Euch, denn das mit der Mannschaft soll nicht die Runde machen.

Green, Julien *1900 **New York**

Wenn ich es müde bin, Bücher zu lesen, die mir von unserer absurden, kriminellen Welt berichten, nehme ich *Erkenntnis des Ostens* zur Hand, worin ich viele jener Träume wiederfinde, die mir am teuersten sind. Die Worte auf diesen Seiten sind so miteinander verbunden, daß durch unerklärliche Zauberei der Geist, befreit, entflieht und die große Straße wiederentdeckt, die zwischen den Sternen hindurchführt. Dieses magische Buch ist das Zeugnis eines Mannes, der *anderswo* zu leben verstand. Er ist ein Mann aus Fleisch und Blut, doch wenn er, der große Claudel des Jahres 1900, den Mund öffnet, stürzen Mauern ein, die mich gefangen hielten, und die Welt scheint mir von neuem in die Frische der ersten Sonnenaufgänge einzutauchen. Ein geheimes Buch, das uns aus der Zeit hinausführt; ein Regen plätschert leise darin, der so jung ist wie die Welt. Man kann dieses Buch nicht mit anderen vergleichen, denn es ist einzigartig. – In einem Artikel über das Elsaß schreibt Robert vom Frankreich unserer Eltern, dem «Frankreich im schwarzen Rock und mit Goldkette». Werden wir es wiedersehen? Was bleibt von ihm übrig?

Peyinghaus, Marianne *1920 **Gertlauken/Ostpreußen**

Meine lieben, lieben Eltern!

Heute erhielt ich Euren lieben Brief vom 17. Februar. Ich bin überglücklich, von Euch zu hören, daß mit Euch alles in Ordnung ist. Aber was Vater schreibt, ist furchtbar. Hohe Pforte und Thieboldsgasse – die am engsten bewohnten Viertel. Und dieses junge Mädchen, aufrecht unter Schutt begraben, mit abgerissenem Kopf. Die Hängebrücke hat es also auch schwer getroffen. Daß die Grundmauern Eures Hauses wanken, kann ich mir vorstellen, und ebenso Eure Angst. Geht doch besser in den Bunker. Ich wünschte so sehr, ich könnte Euch teilhaben lassen an meinen friedvollen Abenden. Tiefe Stille herrscht im Haus. Ich hocke am Kachelofen und schreibe.

Euer schönes Paket habe ich mit tausend Dank erhalten. Handtücher und Nachthemden kann ich gut gebrauchen, von dem leckeren Saft habe ich gleich getrunken. Auch aus der Löwenapotheke kam wieder ein Päckchen.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

Nachmittags mit einer von Holert geschenkten Karte zu einem Klavierkonzert im Kleinen Schloßsaal, u. a. wird Beethovens Apassionata gespielt. Aber rechte Andacht finde ich nicht. Agnes geht nachmittags zum Geburtstag von Frau Mönnich.

WB.: Feindliche Verbände, die mit einer weit ausholenden Bewegung zwischen Donez und Dnjepr die Verbindungen zu unserer Front im Donez-Gebiet abschneiden sollten, wurden von deutschen Truppen des Heeres und der Waffen-SS in Flanke und Rücken gefaßt und zerschlagen. – Nun wird auch schon der Dnjepr genannt!

Rahlenbeck, Martin 1894–1953 **Shitomir**

Ukrainisches Tagebuch

Ruf der Stunde

Ein Beben geht durch unsere Welt. Das Gewordene bricht zusammen. Der Donner der Kanonen begleitet seinen Fall. Ein Trümmerfeld umgibt uns.

Es fragt das geängstigte Herz: Wo blieb der Boden für neue Saat? Lebt Hoffnung noch? Ist Raum für kommendes Leben?

Doch siehe: Auch unter Trümmern atmet Leben. Ein Halm strebt zum Licht. Einst wird ein Baum aus ihm werden und sein Laub wird alles überschatten, was dahingegangen ist. Nähren wir ihn mit Glaube und Zuversicht.

Doch er muß in der Stille wachsen. Denn «alles Vollkommene bedarf des geduldigen Werdens». Was in der Stille gedeiht, wird Wert haben, wird in Zukünftiges weisen.

Häufet nicht neue Trümmer auf die alten, wahrlich, es ist schon genug eingerissen worden.

Verwerft nicht leichten Sinnes den Glauben, der den Vätern Kraft und den Müttern Trost gab. Ein neuer Glaube will wachsen, ungestört und in der Stille, aus den Tiefen aller zuversichtlichen Herzen.

Reißet nicht ein die alten Gesetze, auch wenn sie euch unlieb geworden sind. Denn noch ist der Baum nicht gewachsen, in dessen Schatten neue Ordnung und neue Sitte einst wohnen werden.

Weisheit lebt in der Stille. Das eigene, pochende Herz sei Weiser eurer Tat.

Aufzubauen vermögen nur Männer, die Krieger sind. Und sind nicht alle Schaffenden Krieger? Die wirklichen Männer aber – die Schaffenden sind es –, sie geben ihr Leben hin für das Werk mit gläubigem Herzen und mit lauterer Seele.

Auf denn, ihr Männer, bewahrt mir euer gläubiges Herz und eure lautere Seele! Und verschachert sie nicht, die Seele: Nicht für Ruhm und nicht für Ehre und nicht für Besitz. Wer aufbaut, baut für Gott.

Der Krieger ist schweigsam. Nicht sucht er den Jubel der Menge, denn seine Taten sprechen für ihn. Wer aber das Wort für die Tat nimmt, sich selber berauschend, wenn er zu der Menge redet, der ist unter den Verführern der verderblichsten einer.

Auch Euch deutschen Mädchen und Euch deutschen Frauen gilt meine Bewunderung. Euch, die Ihr Euer Frauentum zurückstellt vor der Männerarbeit, Euch, die Ihr mitwirkt in dieser Stunde. Achtet nicht gering Euer Frauentum, Euer höchstes Gut. Liebe, die Ihr dem Manne schenkt, und Segen der Mutterschaft bleibe das Licht Eures Lebens. So Ihr dem Krieger dient, ihm Heim und Gelöstsein und Freude schenkt, so Ihr Euer bestes in das Herz Eurer Kinder verströmt, erfüllt Ihr des Weibes eigentliches Gesetz. Eure größte Gefahr aber – auch in fordernder Zeit – bleibet das vermännlichte Weib: das Weib, das Gemüt und Instinkt, das Frohsinn und linde Hand um das Vergängliche des Tages verlor.

Die Kinder aber laßt aufwachsen in ihrer unschuldigen Welt. Ernst ist das Spiel dem Kinde. Die Welt ist ihm ein Spiel. Haltet es fern der entgötterten Welt der Erwachsenen. Nur in der Freude gedeiht und entfaltet sich das Kind. Wie die Blume nur im Licht heranreift. Unwürdig sei Euch die Peitsche des Bändigers. Vergewaltigt nicht heiliges Wachstum, mißverstehend die ewigen Gesetze des Werdens.

O daß ich doch mit Blut schreiben könnte! O daß ich meine Worte einpflanzen könnte in eure Herzen als ein Samenkorn, das aufgeht und Früchte trägt. Denn nicht schreibe ich, um Witz und Verstand zu zeigen. Es geht um höhere Dinge in dieser Stunde der Entscheidung. Ein Beben geht durch unsere Welt. Das Gewordene bricht zusammen. Ein schwaches Pflänzchen nur dringt zum Licht, um Baum zu werden. Bewahrt die Hoffnung: Mächtig und hoch emporgewachsen wird einst der Baum Schatten Euch spenden im Licht einer neuen strahlenden Zeit.

Diese Worte haben eine eigentümliche Entstehungsgeschichte. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit zwischen Freund G. und mir. Gemeinsame Gespräche und das gemeinsame Erleben der Zeit drängten meinen Freund zu einem Entwurf. Er bat mich um eine Überarbeitung, der ich mich mit Freude unterzog. Nun ist dieser «Ruf der Stunde» unser beider Eigentum geworden.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!

Unser Herd ist jetzt endlich wieder in Ordnung gebracht worden. Ich habe ihn heute eingeweiht, indem ich mir eine große Portion Bratkartoffeln machte. Das Wetter war heute milde. Es taut weiter. – Eben höre ich, daß letzte Nacht Bremen angegriffen wurde. Oh Jammer! So lange ging es gut. Viele Grüße Euer Eckart

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Kertsch**

Gestern wurde wieder abends Probealarm geblasen. Der Abtkdeur Oberstl. M. hielt eine ¾ Std. Ansprache, deren kurzer Sinn war: «Wir sind nicht mehr in München, seid vorsichtig, mißtrauisch. Vielleicht müssen wir sterben.» Beim Reden schwankte er, gestikulierte, wiederholte 20mal, er sei ein alter Rußlandkämpfer usw. Schließlich merkte ich: Er war betrunken. Er fluchte über einen, der leise hüstelte, sprach von Einschließung, Sterben und russ. Huren. Seine Stimme orgelte trunken, daß der Oblt., neben ihm stehend, sich schämen mußte.

Heute früh ½4 Uhr mußten wir aufstehen. Dann verluden wir unser Gepäck, Stroh und Hi-Gerät und schaukelten hoch zur 4. Batterie. Wir brachten unser Gerät in Stellung und schleppten Steine für den Wall. Bis heute zum Dunkelwerden. Die Steine zum Wall wurden mit dem Dreck zusammengebackt. Wir schufteten, daß uns bei dem kalten, fiesen Wind recht warm wurde. Dieses Schuften und das übersoldatische Wesen des Chefs macht uns das Leben hier schwer. Ich habe die Flak satt wie lange nicht. Wer nie in diesem Schlamm getappt ist, wer nie sich 3 Wochen

nicht baden, nicht täglich waschen kann, wer nie von 5 Uhr früh bis abends 5 Uhr arbeiten muß, Steine tragen, der kann mich nicht verstehen. Wir liegen mit 9 Mann in einem einzigen, kleinen Raum in einem Bauernhaus. Der Eingang führt durch den Kuhstall. Nebenan schläft ein sehr freundliches Ehepaar mit 3 Kindern. An den Wänden hängen Bilder, wie wir schon öfter sahen: Kindliche Bilder (Ein bunter Kosak mit Frau und Hund), Gruppenaufnahmen und alte Fotos gelegentlich von Hochzeiten usw. Zwischen den Fenstern, die teilweise mit Lumpen zugestopft sind die stereotype Uhr mit dem geschmacklosen Blechziffer-blatt. 2 kleine Tische und 3 Stühle bilden unsern ganzen Reichtum. Trotzdem konnte und kann es noch schlimmer kommen.

Heute abend war der Russe wieder da. Wir schossen etwa 10 Gruppen. Er fliegt sehr hoch, feige. Wahnwitzige Mengen von Munition (auch Panzersprenggranaten) trafen gestern und heute hier ein.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

1. Tagesparole: Die Tatsache, daß die britische Regierung den 25. Jahrestag der Roten Armee zum Anlaß eines amtlichen Bekenntnisses zum Bolschewismus und seinen Zielen gemacht hat, ist unter Verwendung des über dnb laufenden Zitat-Materials der gehaltenen Ministerreden stärkstens hervorzuheben und als neues schändliches Dokument des britischen Verrats gegenüber allen europäischen Völkern zu brandmarken.

3. Tagesparole: Die Erklärungen des rumänischen Kriegsministers und die Feststellungen Lavals über die europäische Einheitsfront gegen den Bolschewismus verdienen besondere Beachtung.

6. Über eine faschistische Versammlung in London nicht berichten.

8. Das letzte Auslandsecho zur Goebbels-Rede liegt jetzt aus einer Zeitschrift der Katholiken Nordamerikas vor. Nicht aufgreifen.

9. Der heutige okw-Bericht sei günstiger als bisher gewohnt. Dennoch nicht den ernsten Ton der deutschen Presse lockern und keine Illusionen hervorrufen.

13. AA: Der Kampf Rumäniens gegen den Bolschewismus möge in der deutschen Presse stärker unterstrichen werden.

14. AA: Die Reden in England seien recht interessant, vor allem die Littletons und Atlees, weniger die von Eden. Der Londoner Rundfunk habe mitgeteilt, daß riesige rote Fahnen mit Hammer und Sichel über

der Alberthall wehten, ebenso rote Fahnen über britischen Städten. Dies seien zwei wichtige Stichpunkte für die Pressearbeit.

15. AA: Verschiedene Meldungen aus Tschungking ließen erkennen, daß die Japaner erhebliche militärische Erfolge hatten. Im Zusammenhang mit der Reise von Frau Tschiang Kai-schek sei dies interessant.

17. AA: okw: An der Ostfront sei eine allgemeine Entspannung eingetreten. In Tunis weiter gute Fortschritte. Grenze nach Algerien überschritten, eine U-Boot-Sondermeldung sei zu erwarten. Im Süden der Ostfront herrscht bis vor Charkow Tauwetter, darüber nach Norden geringe Fröste.

18. Reichsminister für die besetzten Ostgebiete teilt mit, daß in Lettland, Estland und Litauen das Privateigentum wieder hergestellt werde. Nicht berichten, bevor morgen Tagesparole ausgegeben sei.

Aus der Abendpressekonferenz:

1. Nachtrag zur Tagesparole: Die Erklärungen des Observer, daß ein weiterer Vormarsch der bolschewistischen Armeen die Länder Bulgarien, Kroatien und Ungarn beseitigen würde, sind im Anschluß an die kürzlichen Forderungen der Prawda auf die baltischen Länder und Bessarabien und die Economist-Bemerkung über die sowjetischen Vernichtungspläne gegenüber Finnland stärkstens hervorzuheben und zu kommentieren. Die seinerzeitige Feststellung der deutschen Presse, daß die Prawda-Forderung nur eine erste Rate der sowjetischen Ansprüche darstelle, wird von den englischen Zeitungen innerhalb weniger Tage drastisch bestätigt. Es ist dabei zu betonen, daß niemand in Deutschland von diesen Vernichtungsplänen überrascht wird, weil die Kenntnis dieser sowjetischen Absichten den Kampf Europas gegen den Bolschewismus ausgelöst hat. Die einige Entschlossenheit der Völker Europas, diese barbarische Menschheitsgefahr von ihren Toren fernzuhalten, wird in allen diesen Eingeständnissen weiter angefeuert. An Europa wird der völkermordende bolschewistische Sturm zerbrechen.
Dazu Sommer: dnb werde eine entsprechende Meldung ausgeben. In den Kommentaren möge die Hauptbetonung gegenüber Ungarn gebraucht werden.

2. Die Feiern in London zum Jahrestag der Roten Armee sollten nicht Anlaß sein, in der deutschen Presse die Eidesformel der Roten Armee zu veröffentlichen. Überschriften, die besagten, daß über englischen Städten rote Fahnen wehen, seien unerwünscht.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913

Der Minister bittet, die günstigen Nachrichten über die militärische Lage an der Ostfront auf keinen Fall in unserer Propaganda in Erscheinung treten zu lassen. Es sei das Verkehrteste, was man machen könne, im jetzigen Augenblick zu triumphieren und die Gefahr als gebannt anzusehen. An der Ostfront habe sich kein grundsätzlicher Wandel durch die Stabilisierung der Front vollzogen, sondern nur die Fieberkurve sei zurückgegangen. Die Ursachen für die Stabilisierung der Front liegen erstens nach Meinung des Ministers in dem frühen Eintritt der Schlammperiode, zweitens in den Nachschubschwierigkeiten, denen die Sowjets durch die Verlängerung der Wege ausgesetzt sind. Uns könne die bessere Lage an der Ostfront und das augenblickliche gute Wetter nicht dazu bringen, in den alten Kardinalfehler der letzten Jahre zurückzufallen. Wir hätten uns über die Lage im Osten immer Illusionen gemacht, und er lehne es strikt ab, diesen Fehler noch einmal zu begehen. Die erste Winterkrise hätten wir relativ gut überstanden, die zweite schon viel schlechter und bei einer eventuellen dritten Winterkrise wünsche er nicht mehr Propagandaminister zu sein. Das Volk würde das Vertrauen verlieren, wenn wir im Frühjahr und Sommer wieder groß auf die Pauke schlügen und im Winter einer Krise ausgesetzt seien. Wir sollten uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß in diesem Winter das Vertrauenskapital angegriffen worden ist. Außerdem würde ein illusionärer Ton in diesem Augenblick alle unsere Maßnahmen zur Totalisierung der Kriegführung hinfällig machen.

Scharfe Kritik übt der Minister an der Behandlung des 25. Jahrestages der Roten Armee in der deutschen Presse. Die Behandlung dieses Themas sei danebengegangen. Unsere Presse habe Propaganda für die sozialistischen Tendenzen gemacht und seine gegebenen Weisungen nicht befolgt. Der Hauptartikel des V.B. über dieses Thema sei so formuliert, daß man genau das Gegenteil von dem gemacht habe, was notwendig ist. Der Artikel spreche von dem russischen Volk, der russischen Armee, der russischen Kirche, den russischen Menschen. Er habe ausdrücklich Weisung gegeben, die Worte «russisch» und «slawisch» aus allen Artikeln und Reden herauszunehmen und dafür stets «bolschewistisch» zu sagen. Durch den Ausdruck «bolschewistisch» ergebe sich für uns eine Möglichkeit, den englischen Propagandarummel zum 25. Jahrestag der Roten Armee propagandistisch für uns zu verwerten. Der Minister verlangt sehr scharf, daß seinen Weisungen unbedingt Folge zu leisten sei.

Meldungen aus dem Reich **Berlin**

Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels am 18.2.43 ist nach den vorliegenden Meldungen trotz der überraschenden und ziemlich späten Ankündigung von einem großen Teil der Bevölkerung abgehört worden, darüber hinaus durch die Wiederholung der Übertragung, durch den Abdruck in der Presse und durch die rege Besprechung des Inhalts in weiteste Kreise der Bevölkerung eingedrungen. Ihre Wirkung sei, darin stimmen die Meldungen überein, ungewöhnlich groß und im ganzen sehr günstig gewesen. Die Volksgenossen, die durch die jüngste Entwicklung an der Ostfront, vor allem die alarmierende Nachricht von der Räumung Charkows, wieder an einem Tiefpunkt der Stimmung angelangt gewesen seien, hätten sich nach einer klaren Darstellung der Lage geradezu gesehnt. Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels habe, trotz ihrer sehr offenen Darstellung des Ernstes der Situation entspannend gewirkt und die Zuversicht und das Vertrauen zur Kriegsführung erneut gestärkt. Dr. Goebbels habe es verstanden, eine Begeisterung und «Kampfzeitstimmung» im Sportpalast zu entwickeln, die sich dem Hörer am Rundfunk vermittelt habe.

Der letzte Teil der Rede sei uneinheitlich aufgenommen worden. Zwar sei allgemein die Schlagkraft der 10 Fragen hervorgehoben, jedoch von Volks- und Parteigenossen aus allen Kreisen zum Ausdruck gebracht worden, daß der propagandistische Zweck dieser Fragen und Antworten den Hörern und Lesern allzusehr zum Bewußtsein gekommen sei.

Aus allen Teilen des Reiches wird berichtet, daß die Rede trotz der verhältnismäßig kurzfristigen Ankündigung abgehört worden ist. Lediglich im Westen haben sich Schwierigkeiten dadurch ergeben, daß der Kölner Sender den ganzen Abend aussetzte und der Deutschlandsender sowie die sonst gut zu hörende Breslauer Welle starke Störungen aufwiesen. Es wurde als zweckmäßig empfunden, daß nach der Rede kein Nachrichtendienst gegeben wurde, so daß die Konzentration auf die Ausführungen von Dr. Goebbels voll erhalten blieb. Auch das nachfolgende festliche Konzert habe die gesammelte und gehobene Stimmung, die von der Sportpalastkundgebung ausgegangen sei, von der Musik her befestigt.

Schmidt, Paul Karl *1911 **Berlin**

Aufzeichnung
Geheime Reichssache
Aufzeichnung über die Unterredung zwischen dem RAM und Botschafter Alfieri am 21. Februar 1943 in Berlin

Zu Beginn der Unterredung betonte Alfieri, der sich anscheinend eines Auftrages entledigte, daß der Ministerwechsel in Italien nichts weiter zu bedeuten habe als eine Bestätigung der Gewohnheit des Duce, von Zeit zu Zeit eine Änderung unter seinen Mitarbeitern eintreten zu lassen. Höchstens könne man sagen, daß durch die Änderungen der Wille zum Zusammengehen mit Deutschland nur noch stärker vom Duce betont worden sei. [...]

Hinsichtlich der allgemeinen Lage bemerkte der RAM, daß sich die Situation im Osten immer mehr stabilisiere. Die Schwierigkeiten seien dadurch entstanden, daß die Russen an dem von den Rumänen besetzten Frontabschnitt durchgebrochen seien und daraufhin auch an den italienischen und ungarischen Abschnitten ein Durchbruch erfolgt wäre, so daß eine Lücke von 400 km in der Front entstanden sei. Die Verbündeten seien den besonders harten Kampfbedingungen des russischen Kriegsschauplatzes noch nicht ganz gewachsen gewesen, da sie die Erfahrungen, die hinter den deutschen Truppen lägen, nicht durchgemacht hätten. Notdürftig sei es der deutschen Armee gelungen, durch Stabskompanien und Abteilungen der Organisation Todt in hartem Ringen die Russen zum Teil wochenlang aufzuhalten.

In diesen Zusammenhang gehöre auch der heroische Widerstand der deutschen Truppen bei Stalingrad, der eine tragische, strategische Notwendigkeit gewesen sei. Die Stalingrad-Armee hätte vielleicht noch herausgeschlagen werden können. Nach dem Zusammenbruch an der italienischen Front sei jedoch auch dies nicht mehr möglich gewesen. Auf jeden Fall seien durch den Widerstand bei Stalingrad 3 russische Armeen gebunden worden, deren Vorstoß zum Dnjepr für die Kaukasus-Armee eine ernste Gefahr bedeutet hätte. Der strategisch notwendige Widerstand bei Stalingrad habe im Grunde vielleicht die Kaukasus-Armee gerettet. [...]

In diesem Zusammenhang erwähnte der RAM die Aussagen des in deutsche Gefangenschaft geratenen ehemaligen Kommandeurs des russischen Ersatzheeres [Krupennikow], der angegeben habe, daß bis zum Sommer die Zahl der Totalverluste (Gefangene, Tote und nicht wieder einsatzfähige Verwundete) auf russischer Seite 11,3 Millionen betragen habe. Nach deutscher Ansicht beliefen sich die russischen Verluste auf 13 bis 14 Millionen, zu denen durch die jüngste russische Offensive noch einmal 1 Million oder mehr hinzukommen. Mithin hätten die Russen bisher einen Gesamtausfall von 15 Millionen Mann gehabt. Man könne daher mit Sicherheit sagen, daß sie bei solchen Verlusten den Krieg nicht mehr lange offensiv würden fortsetzen können.

Deutschland würde im übrigen Rußland mit vollständig neuen Waffen von starker Wirkung angreifen, so daß die Sowjets früher oder später menschenmäßig schwach werden würden. Die Ukraine würde Deutschland behalten und die durch die letzte Offensive verlorengegangenen Gebiete möglichst wieder zurückgewinnen. Vielleicht auch danach würde der russische Angriffsgeist absinken, und es würde sich vielleicht eine Art Schützengrabenkrieg entwickeln. [...]

Fortfahrend brachte der RAM das Gespräch auf den Balkanraum, wo deutscherseits wegen der Haltung der italienischen Armee eine gewisse Besorgnis herrsche, über die auch der Duce schon unterrichtet worden sei. Die italienische Armee müsse in Kroatien jetzt aktiv werden. In aller Offenheit müsse er (der RAM) Alfieri erklären, daß die von General Roatta verfolgte Politik der Bewaffnung der Četnici ein großer Fehler sei und sich im Falle einer englischen Landung verheerend auswirken würde. Der ganze Fragenkomplex sei ausführlich mit Ciano und Cavallero besprochen worden. Beide Herren hätten alle von Deutschland gewünschten Zusagen gemacht, geschehen wäre aber nichts.

Drei bis vier deutsche Divisionen seien augenblicklich damit beschäftigt, unter den Banden aufzuräumen. Aber die Mitwirkung der italienischen Armee sei zur Erzielung wirklich endgültiger Ergebnisse unbedingt notwendig. Roatta glaubte, eine Partei gegen die andere ausspielen zu können, übersehe aber dabei, daß die anscheinend widerstreitenden Elemente wie die Titobanden, die Četnici und die Mihailović-Anhänger in ihrem Haß gegen alles Italienische und Deutsche einig seien und in aller Offenheit von Eden als Avantgarde der Engländer bei einem eventuellen Landungsversuch bezeichnet würden. Gerade wegen der Möglichkeit einer Landung der Engländer an der Adria-Küste des Balkans sei das Bestehen dieser Banden, die Sabotageakte wie Brückensprengungen und dergleichen vornähmen und dadurch den auf eine einzige Eisenbahnlinie angewiesenen Nachschub in Frage stellen würden, so gefährlich. [...]

Fortfahrend betonte der RAM, daß die durch die Politik Roattas mit herbeigeführten Zustände in Kroatien dem Führer große Sorgen machten. Deutscherseits verstehe man, daß Roatta italienisches Blut sparen wolle, glaube aber, daß er mit seiner Politik gewissermaßen den Teufel mit Beelzebub austreiben wolle. Die Banden müßten vernichtet werden, und zwar Männer, Frauen und Kinder, weil ihr Fortbestand das Leben deutscher und italienischer Männer, Frauen und Kinder gefährde. [...]

Im weiteren Verlauf des Gesprächs kam der RAM auf den U-Bootkrieg zu sprechen. Bisher haben die Dreierpaktmächte insgesamt 12 Millionen

Bruttoregistertonnen versenkt. In dieser Ziffer seien die durch Minen versenkten oder zerstörten Schiffe sowie Havarien und dergleichen nicht mit enthalten. Man könne die aus diesen Ursachen eingetretenen Verluste auf 1 bis 2 Millionen Tonnen schätzen, so daß ein Gesamttonnageverlust von 14 Millionen Tonnen vorliege. Selbst englische Sachverständige hätten zugegeben, daß die Dreierpaktmächte drei- bis viermal soviel Tonnage versenkten wie neue gebaut werden könne, das heißt, die Neubauziffer könne höchstens 4 Millionen Tonnen betragen. Selbst wenn man annehme, daß die Amerikaner unter Zurückstellung eines großen Teiles ihrer Tank- und sonstigen Kriegsmaterialproduktion wegen des Stahlengpasses ihren Schiffbau auf eine, allerdings als absolutes Höchstmaß anzusehende Menge von 8 bis 10 Millionen steigern können, so könnten sie damit bei gleichbleibenden Versenkungsziffern keinen Tonnagezuwachs erreichen. Auch sei damit die Frage der Besatzungen und vielleicht auch die Frage der Schiffsmaschinen noch nicht gelöst. Zudem befinde sich der U-Bootkrieg erst in seinem Anfangsstadium. Jedenfalls auch in diesem Jahre würde sicherlich erheblich mehr versenkt werden, als die Engländer und Amerikaner bauen könnten. [...]

Dies sei auch die große Sorge unserer Gegner, die an den Punkten Landungen vornehmen würden, wo sie möglichst wenig Tonnage einzusetzen brauchten. Als voraussichtliche Landungsstellen der Engländer und Amerikaner bezeichnete der RAM die Adria-Küste Serbiens, Korsika, Sardinien und sogar Sizilien und Norwegen. Ob noch an anderen Stellen, zum Beispiel in Portugal, gelandet würde, sei fraglich. Jedenfalls müsse die Achse in den nächsten 6 bis 9 Monaten besonders aufpassen, weil die Gegner in der Überzeugung, daß der U-Bootkrieg sich immer mehr gegen sie auswirken würde, zu schnellen Aktionen neigten. [...]

Deutschland würde im übrigen auch ein riesiges Flugzeugbauprogramm durchführen, das in diesem Jahr anlaufe und die Erzeugung von enormen Mengen an Flugzeugen im Monat vorsehe.

Die innere Front in Deutschland stehe fest. Jeder sei sich der Gefahr bewußt. Selbst wenn eine Familie mehrere Söhne im Kampfe verliere, sei dies nicht so schlimm wie das Schicksal, das ihr drohe, wenn Stalin Deutschland erobere. Daher sehe man deutscherseits die Lage vollkommen ruhig an. Der Krieg könne nur verloren werden, wenn wir uns selbst aufgäben. Es habe manchmal den Anschein, als müßte die Achse bei einigen Bundesgenossen etwas aufpassen. Aber schließlich wüßten auch die Finnen und die Rumänen genau, wie die Dinge bei einem russischen Siege laufen würden. Der Krieg könne nicht verloren werden, wenn die Entscheidungen ruhig getroffen würden und wir unsere eisernen Nerven behielten.

Alfieri warf hier ein, er erinnere sich noch an ein Wort, das der RAM in einer früheren Unterhaltung ausgesprochen habe, nämlich, daß, ehe man gegen Stalin verliere, es besser sei, unterzugehen.

Der RAM unterstrich weiterhin die Riesenrüstungen Rußlands. Kein Staatsmann vom Format Stalins häufte derartige Rüstungen auf, wenn er nicht die Absicht habe, Europa im Sinne des alten russischen Programms bis zum Atlantik zu erobern. Wenn die deutsche Armee schwach würde, so würde zunächst 6 Monate lang ein chaotischer Zustand des Kampfes aller gegen alle eintreten; dann aber würden die russischen Panzerdivisionen nach Europa einrücken, zunächst noch kommunistische Regierungen aus den Angehörigen der beherrschten Völker dulden, diese dann aber sehr bald durch Leute mit Mongolengesichtern ablösen, die mit GPU-Methoden alles Faschistische und Nationalsozialistische vernichten würden. Ein Jahr danach würde dann das ganze Rüstungspotential Europas zusätzlich zu dem Sowjetrußlands hinzukommen und drohend den Engländern in Calais gegenüberstehen. Churchill würde sich dann sämtlichen Forderungen Stalins ohne weiteres fügen müssen. Andererseits würden sich die Amerikaner in den überseeischen Gebieten des Weltreiches festsetzen, so daß ein kluger Engländer – so paradox dies auch klingen möge – eigentlich den deutschen Sieg herbeiwünschen müsse. Die Engländer hätten jedoch von der modernen Entwicklung nichts verstanden. Sie wüßten weder, was Weltanschauung sei, noch was ein Krieg der Weltanschauungen bedeute. [...]

Bei der Verabschiedung teilte der RAM Alfieri noch mit, daß für ihn ein Salonwagen zur Reise nach Rom an den Zug des Reichsaußenministers angehängt werde.

Nach ungefähr 1-stündiger Dauer fand die Unterredung ihr Ende.

Gesandter Schmidt

Hessel, Gerhard 1912–1991 **(Poltawa)**

Am 22. Februar 1943, ich hab ihn als kalten, diesigen Wintermorgen in Erinnerung, stand ich nun auf ukrainischem Boden, Feindesland. Dafür war ich Soldat geworden, dafür war ich ausgebildet, nun war ich dran. Es bedurfte keines langen Aufhebens: «Aufsitzen!» Rein in den Kübel der 3. Kompanie und ab ging die Post, Direktion Poltawa. Der Ort ist bekannt. Karl XII., Schwedenkönig, verlor hier 1709 sein Heer und seinen Traum. Das war lang her.

Zu dritt in unserem Kübel waren wir der sich erst formierenden Truppe weit voraus. Unsere Aufgabe lautete, die nachrückenden Verbände im Bereitstellungsraum Poltawa einzuweisen.
In der Abenddämmerung des zweiten Tages erreichten wir nach beschwerlicher Fahrt durch fremdes Land unser Ziel, die weiße Stadt. Sie lag geräumt im Niemandsland. Menschenleer und Totenstille und die Ungewißheit, ob der Russe schon vor uns da war. Unserer Drei waren wir allein in der verwunschenen Stadt. Da nun die Nacht schnell hereinbrach, zogen wir am Ostrand in einem weiten, ebenerdig umbauten Areal unter; erstaunten bei näherem Umschaun über einen Pulk riesiger Lastkraftwagen. Wie wir der Sache nachgingen, entdeckten wir ein Häuflein verängstigter, verfrorener grüner Gestalten: die italienischen Waffenbrüder! Eine Nachschubkolonne ihrer einst stolzesten Division Julia, Alpini, das Beste, was der Bundesgenosse Mussolini an die Ostfront geschickt hatte. Die waren jedoch im Desaster in Stalingrad mit Mann und Maus schon untergegangen, und ihr Nachschub, den wir da antrafen, war für die Katz, ein kümmerlicher Rest. Für die armen Mantschkerln erschienen wir wie die Cherubin, zu ihrer persönlichen Errettung ausgesandt, deutsche Kameraden der Waffen-SS. Schon drei Hanseln genügten, um die Katzelmacher in Hochstimmung zu versetzen. Sie bereiteten uns ein opulentes Mal (ein Nachschub, gleich bei welcher Armee führts mit sich). Sie feierten mit uns in jener Nacht ihre Wiederauferstehung, glaubten sich schon verloren.
Am nächsten Morgen wiesen wir ihnen die Rückzugsstraße gen Westen und überschwenglich dankbar, wie es südländische Art ist, verabschiedeten sie sich von uns. Tatsächlich müssen sie auch ihre wärmere Heimat erreicht haben (ohnehin ein Verbrechen, diese sonnenverwöhnten Kerle in die eisigen Öden des Ostens zu jagen). Ich hatte die Episode schnell vergessen, doch muß dort einer Meldung von seiner wundersamen Errettung aus Kriegsnot und Winterkälte gemacht haben. Nach zwanzig Jahren ist das dann noch mal aufgekommen, als ich mich in Norditalien aufhielt. Seither trage ich ein kleines Knöpfchen am Revers meines guten Anzuges, «Assoziatione nationale d'Alpini», ich bin ein Alpini!

Lischka, Kurt *1909 Paris

Betrifft: Einstellung der Italiener zur Judenfrage

1. Vermerk: Aus Anlaß der als Sühnemaßnahme von der französischen Polizei geforderten Festnahme von 2000 Juden sind von der französischen Polizei auch Juden ausländischer Staatsangehörigkeit (keine Italiener) in dem von Italien besetzten Teil Südfrankreichs, östlich der Rhonelinie, festgenommen worden. Der Präfekt Leguay teilte in diesem Zusammenhang mit, daß von italienischer Seite erhebliche Schwierigkeiten gegen jegliche Festnahme von Juden gemacht würden. Als Beispiel führte er an, daß in Annecy einige ausländische Juden von der Gendarmerie festgenommen und in die Gendarmeriekaserne verbracht worden sind. Italienisches Militär hätte daraufhin die sofortige Freilassung der Juden gefordert, die jedoch abgelehnt worden wäre. Daraufhin wäre die ganze Kaserne von bewaffneten italienischen Soldaten umstellt worden. Leguay berichtete, daß in dieser Weise von Italien gegen jede Festnahme von Juden Schwierigkeiten gemacht würden und in Kenntnis dieser Tatsache sich große Teile von Juden in das von den Italienern besetzte Gebiet zurückgezogen hätten.
2. An BdS zur Ktsn.

Tilgner, Leo 1892–1971 bei Leningrad

Es regnet! Davon läuft aber der Schnee nicht weg. Wie ich schon schrieb, vor Puschkin nichts Neues. Ob sie morgen etwas unternehmen?
Für den Platon noch nachträglich meinen Dank. Du schreibst, man sollte sich nicht mit soviel Kram seelischer Art belasten. Da muß ich sagen: endlich!
Du wirst gewiß gern etwas über Bo hören wollen. Die Sache ist sehr verwickelt und bedarf der Vorerläuterung. Wie in der Heimat so findet sich an der Front die gleiche Erscheinung: Mangelware. Es ist nun im Heer etwas eingerissen, das sich nicht stoppen läßt: Gegenleistungen. Zwei Beispiele bei mir: In der Heeresmarketenderei ist im Keller ein Rohr geplatzt. Um nun nicht die Keller, die hoch mit Waren vollgestopft sind, ausräumen zu müssen, kommt ein Hilferuf an die Kompanie. Ein Kommando wird zur Schadensbehebung abgestellt. Der Zahlmeister ist froh und gibt aus Überbeständen gegen Bezahlung Alkohol und Tabak. Es ist zwar verboten, aber welcher Soldat nimmt nicht an.
Zweiter Fall: Im Kriegslazarett ist die Wasserpumpe ausgefallen. Ärzte und 1000 Verwundete sind ohne Wasser. Sofort wird geholfen. Der Oberarzt ist glücklich und lädt uns zu einer Tasse Bohnenkaffee ein. Es wird aufgetischt; weitere Einladung zum Abendessen. Den Männern, die die Nacht durchgearbeitet haben, wird ohne Berechnung Wein und Tabak verabreicht. Das geht ähnlich nun so weiter, bis die Frage auftaucht, wo ist die Grenze zwischen Schenkung und Schiebung.
Bo wird zur Last gelegt, Benzin gegen Genußmittel den Spaniern für Verwundetentransporte abgegeben zu haben. Bo soll sich wieder gegen

Genußmittel Benzin vom Benzinlager verschafft haben. Bo hat sich für die Mitnahme auf Lastwagen von Zivilisten bezahlen lassen, je Fahrt 10 Mark. Er will das Geld für Lebensmittel und Benzinankauf von Zivilisten verwendet haben. Auf dem Lastwagen, der Bo zur Verfügung steht, soll gestohlene Farbe transportiert worden sein. Er will nichts damit zu tun gehabt haben. Hinzu kommen noch kleinere Anschuldigungen. Die Sache ist von einem unserer Unteroffiziere aufgerollt worden, der ihn vertreten hat. Dieser Unteroffizier ist wütend über seine Nichtbeförderung zum Feldwebel und treibt unsere Männer an, gegen Bo auszusagen. Ein Feldwebel der Feldpolizei, der als Rivale um ein russisches Mädchen gegen Bo auftritt, machte die Anzeige. Dieser Feldwebel ist ein junger Mann von 23 Jahren; er ließ sich von Bo als Freund bewirten. Ich habe bei Gericht um Ablösung dieses Mannes wegen Befangenheit gebeten. Wieweit nun noch andere Feldwebel der Kommandantur und ein spanischer Oberleutnant darin stecken, entzieht sich meiner Kenntnis. Alle oben Genannten sind Parteigenossen und alte Kämpfer. Bo hat durch seine Gutherzigkeit und Großmäuligkeit seine Lage in ein schlechtes Licht gebracht. Wenn er mir die Wahrheit gesagt hat, will ich hoffen, daß die Sache nicht allzu böse endet. Die Gerichte sind sehr scharf und bestrafen hart. Bo ist nun jetzt 1 Jahr in Puschkin und lebt unter ständigem Artilleriebeschuß. In Frontnähe können sich leicht die Begriffe verwischen. Das zeigte ja auch die erste Zeit, in der die SS noch in Puschkin regierte. Ich habe Dir ja seinerzeit von den Frauenerschießungen erzählt. Als Bo von Puschkin zurückkam, konnte ich ihm das Verdienstkreuz überreichen, das inzwischen eingetroffen war. Gleichzeitig erhielt es auch der Mann, der gegen Bo ausgesagt hat. Ein komisches Zusammentreffen!

Das Kommando in Puschkin habe ich aufgelöst und andere Männer dorthin gesetzt, bis alles geklärt ist.

Köhler, Gerhard 1916–1944 im Osten

Mein herzensgutes Milein!

Ich wollte es nicht glauben, daß heute Sonntag gewesen ist. Als ich aber nach langer Zeit wieder erstmalig Post von Dir bekam, wurde mir sonntäglich zumute. Du hast mir mit Deinen so tief empfundenen Briefen wie immer recht viel Freude gemacht. Vielleicht schätzt man Grüße aus der Heimat erst in der Weltabgeschiedenheit so ganz. Hier im Kampf, in der Härte des Kriegsgeschehens, in dem Schmutz eines verwilderten Landes, in der schneeigen Einöde der russischen Tablettlandschaft ist jeder Gedanke an das, was man am liebsten in der Heimat hat, eine Oase, an der man sich erquicken kann.

Nun stehe ich also in der Erfüllung der Aufgabe, die die Erfüllung unseres Berufes ist. Wir hatten keine Zeit, uns erst an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen. Unter schwierigsten Umständen stehen wir hier seit unserer Ankunft im Kampf. Noch ist unser erstes Gefecht mit einem starken und verbissen kämpfenden Gegner nicht beendet. Es wird aber morgen siegreich für uns abgeschlossen sein. Leider hat mein Regiment, das mit Teilen vor unserer Ankunft schon an anderer Stelle gekämpft hat, den Sieg mit Blut erkaufen müssen. Wenn nur der Lohn des Opfers wert ist.

Ich sitze jetzt in vorderster Front und dirigiere einen heißen Kampf um eine zäh verteidigte Stadt. Es ist 3 Uhr morgens. Durch die tief verschneite Landschaft bellt der Kampflärm. Neue Feindkräfte rücken heran. Der Russe ist in seiner Waffen- und Menschenkraft unerschöpflich. Wir aber führen gegen ihn mit unseren vorzüglichen Waffen auch bei äußerer Unterlegenheit einen Kampf mit heißem Herzen. Da wo der Feind auftritt, gleichviel wie stark er ist, muß er geschlagen werden. Unsere jungen Soldaten müssen viel lernen. Sie verstehen noch nicht immer auszuhalten. Sie begreifen noch nicht die letzte Konsequenz, auch dann sich zu verteidigen und an ihren Sieg zu glauben, wenn auch schon neben ihnen die Kameraden gefallen sind. Sicherlich haben sie den guten Willen dazu, aber es fehlt ihnen an der Überwindungskraft nervlicher Schwächen. In solchen Lagen muß man selbst fest sein, koste es, was es wolle, und Mut und Siegeszuversicht diesen jungen Männern geben. Hier kommt die Verantwortungsfreudigkeit zum Tragen. Ich glaube fest an den Sieg unserer Waffen und unserer einsatzbereiten Herzen. Die Verhältnisse, in denen wir leben, sind aus wahrheitsgetreuen Schilderungen hinreichend bekannt. Rastlos ziehen wir von Ort zu Ort, und man merkt gar nicht so sehr den Wechsel. Hier gibt es kein Abwägen, ob diese oder jene Villa vorzuziehen ist. Seidene Kissen, luxuriöse Räume und Hausangestellte gehören der Vergangenheit an. Es gibt hier gottlob nur die Notwendigkeit des Kampfes, der sich alles unterordnen muß. Asphaltstraßen werden durch tief schneeverwehte oder grundlos verschlammte Wege (Rollbahnen) ersetzt. Aber all das spürt man nicht so sehr. Hier heißt es nur, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden. Das Volk verlangt hier kein Pardon, es hat ihn auch nicht verdient. Es kennt nur Knechtschaft.

Ich grüße Dich herzlichst aus dankbarem Herzen und bin mit meinen sehnlichsten Wünschen stets Dein Gerhard

Weinhaber, Irene **Düsseldorf**
An Frau Bockreuth
Meine liebe Frau Bockreuth!
Auch ich möchte Ihnen mein herzliches Beileid aussprechen zum Verlust Ihres lieben Sohnes. Sie müssen sich trösten mit den vielen Müttern, welche ihren Sohn opfern mußten, damit wir leben können.
Ich habe Wolfgang wirklich gern gehabt und freute mich jedesmal, wenn er zu uns kam. Er war ein so freudig schaffender Mensch und hätte mit seinem fröhlichen Wesen noch viele Menschen erfreuen können, aber die Besten müssen immer zuerst von hier. Ich bitte Sie nochmals meines Mitgefühls versichert zu sein und grüße Sie herzlichst,
Ihre Irene Weinhaber

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**
K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Geliebtes Muttilein,
heute habe ich den *3. Brief* von Dir bekommen mit der erfreulichen Nachricht von L. Wie freue ich mich. Ob sie meinen Verehrer und Chef in Minsk kennengelernt hat? Ich bin und werde ihr ja nun nicht begegnen. Alles was Du sonst schreibst, interessiert mich sehr und erinnert mich an zu Hause, nach dem ich mich eigentlich gar nicht sehne. Die Menschen hier draußen sind so viel netter als die in der Heimat, und der tägliche Umgang mit *so* viel Männern tut mir irgendwie gut. Obgleich es für mich im Augenblick nur *einen* Mann gibt, spreche, lache, flirte ich gern mit all den netten Kerlen und fühle meine Macht als Frau, und das Bewußtsein, *jeden* Mann, der dir gefällt zu bekommen, hebt sehr das Selbstbewußtsein. Obgleich es natürlich hier draußen keine Kunst ist *alle* Männer (wirklich alle) zu erobern, macht es trotz allem Spaß. Genau so wie wir Frauen uns in der Heimat nach den Männern, die nicht da sind, sehnen, genauso tun es die Männer doch hier nach uns. Ich habe in diesen Tagen einen bezaubernden jungen Arzt kennengelernt. Stuttgarter. Er verliebte sich so glühend in mich und fand meinen Körper derart verführerisch, daß er schon am frühen Morgen von seiner anstrengenden Praxis hier in den Lazaretten kam und mir meinen Strohsack aufschüttelte und vorschriftsmäßig-militärisch das Bett baute. Er wußte nicht mehr, was er tun sollte, wo er mit all seiner Wildheit (seit August hat er keine Frau gesehen, wenigstens keine gepflegte deutsche Frau), seinem Temperament hinsollte, da ich ihm nicht einen Kuß gab. Zu Hause ist er glücklich verheiratet und die aparte, überschlanke Frau (er zeigte mir Bilder) ist im 7. Monat. Er gab

mir seine Heimatadresse und Feldpostnummer und ist tatsächlich die ganzen Tage hier in dieser Stadt, die Operationsgebiet ist und Frontzulage bekommt, um mich herumgezittert. Heute hat er uns nun impfen müssen (1. Cholera 0,5), und da ist er, trotzdem ich im Hemdchen vor ihm stand, ganz Arzt gewesen. Erst als ich mich von ihm verabschiedete, merkte ich wie sehr er zitterte. Ich schreibe Dir dies alles so ausführlich, um Dir einen Begriff von diesem unserem Leben unter lauter Männern zu geben. Dieses Leben der Erotik, der Liebe und Empfindungen. Und ich liebe sie alle so sehr, diese deutschen, jungen Männer. Alle sind sie groß und so rührend schlank, alle haben sie die Sehnsucht in den Augen. Sie sind vor Glück, vor Rausch ganz still, wenn wir mit ihnen nach der Vorstellung und nach dem reichhaltigen Abendessen die Tische beiseiterücken und tanzen. Dieses Tanzen ist so ganz anders als das Rumschieben vor dem Krieg in der Heimat. Es ist ein Sich-Begegnen und man fühlt die schlagenden Herzen und die Jugend bindet einen und die Leidenschaft zittert in einem über die verschlungenen Hände, und dann läßt man ab von einander, verabschiedet sich, und so oft man auch einmal küßt, küßt man doch so sehr wenig und man sagt: «Leb wohl» und «wir sehen uns bestimmt einmal wieder», und «schreib aber bestimmt», und «ich komme nie mehr von dir los». Und am nächsten Tag ist alles Erinnerung, man kommt in weitere Städte, auf andere Stützpunkte, denkt an die Arbeit und lernt die nächsten Menschen kennen, mit denen es ebenso ist. O, es ist sehr schwer, da die Frau zu stehen, allein den Gefahren seiner Seele ausgeliefert. Ed schrieb mir, daß es für mich sehr schwer sein würde, mein Herz fest in die Hand zu nehmen und außerdem schrieb er wörtlich: «Das Gewissen eines Soldaten, der gezwungenermaßen nur der Gegenwart lebt ist weit.» Er bittet mich, meine Liebe auch ihm nicht zu schenken. Er könne mir doch nur ein wenig Liebe und ein paar gute Gedanken geben, und ich solle doch mehr fordern dürfen von einem Mann. Er kann mir nicht mehr geben als seine Liebe, und ich kann es nicht ändern, daß ich ihn so sehr liebhabe, genau wie er es nicht ändern kann bei sich. Seit Jahren hat er nicht solche Briefe an eine Frau geschrieben wie an mich, der Herr Major von 37 Jahren und schämt sich selber darüber und findet sich so banal. Ob ich ihn je wiedersehe? Ob wir uns noch eine Weile so liebhaben werden? Mein Gott, vielleicht hat er 3 kleine Kinder zu Hause in München und lebt mit seiner Frau in ganz glücklicher Ehe? Ich wage ihn einfach nicht zu fragen, weil ich mich vor dem Kummer fürchte. Daß er nun auch wieder verheiratet sein muß! Nur ein Ehering unter einem anderen Schmuckring zeigt mir, daß er gebunden ist und *kein* Wort ist gesprochen

worden. Nur gespielt habe ich einmal bei seinem letzten Besuch unter dem Tisch in einer großen Gesellschaft damit, zum Zeichen, daß ich weiß. Wenn ich Ed nie wiedersehe, werde ich ihn auch nie nach diesen Dingen fragen. In Briefen wollen wir uns schöne Dinge sagen und in dem herrlichen Wahn bleiben, daß wir uns lieben. Ich glaube an nichts mehr, ich kann nur hoffen und immerzu an ihn denken. Im übrigen konzentriere ich mich intensiv auf meine Arbeit, lerne neue Gedichte, mache die vorgeschriebenen Witze und Mätzchen und gebe mir als Humoristin die erdenklichste Mühe. Trotzdem sprechen mich verschiedene Herren darauf an und fragen, ob ich vom klassischen Theater komme und ob ich nicht eher traurige Sachen spielen wolle. Es ist ja nicht zu leugnen, daß ich nicht die ideale Ansagerin bin, aber die Hauptsache ist doch, daß ich gefalle, und das Publikum rast in jeder meiner Vorstellungen. Sie sprechen oft von dem «reizendsten Mädchen der Truppe» von mir und bevor wir hier ankamen, erzählte man mir, daß durch Telefonanrufe angekündigt sei, daß eine junge schöne Frau käme, mit sehr viel Charme auf der Bühne und Pimpf genannt sei. Der Name Pimpf ist jetzt bald bekannt hier in Rußland Mitte. Wenn ich auf die Bühne komme, schreien schon einige «Pimpf». In der Truppe selbst gibt es keinen anderen Namen für mich. Selbst vorgestellt werde ich oft von den Herren als «Fräulein Pimpf». Ich fühle sehr viel Sympathie um mich herum, die nur gestört wird durch Ernsts nicht zugegebenen Haß gegen mich. Er ist *unerträglich* im Zusammenleben. Sein Größenwahn ist meiner Ansicht nach nichts als Minderwertigkeitsgefühl. Er wünschte sich, daß ich still im Eckchen säße, um ihn trauerte und um einen stillen Blick bettelte. Nun sieht er meine Erfolge, sieht die Männer, mit denen er sich nicht messen kann, und sucht sie *alle* auf das Gemeinste schlecht zu machen. Gegen Ed ist er ganz schüchtern gewesen und Ed sieht ihn eigentlich auch gar nicht. Aber böse hinterher sprechen, das kann er. Sein einziger Satz ist: «Ich bin 7½ Jahre Soldat gewesen. *Ich* weiß wie das Leben ist. Alle Frauen sind gemein, und diese Scheißleute hier in Rußland wollen bloß Schlechtes von euch.»

Auf meinen ironischen Blick geht er dann nie ein und sagt nur, daß ich garnichts verstände und er alles wüßte und überhaupt himmelhoch über mir stände. Ich zähle die Tage, die ich mit ihm noch verbringen muß und hoffe nur eins, daß er nicht den Einfluß hat und mir schaden kann. Jetzt sagt er zu den Kollegen, daß ich nur durch sein Zureden mit auf Tournée gekommen wäre, das Reichsamt wollte mich wegen ungeeignet ablehnen. Wenn dem wirklich so ist, wünschte ich, daß die

Herrn vom K.d.F. in Berlin einmal hier in die Front kämen und sich da eine Vorstellung ansähen. Das Jubeln der vielen Männer dürfte ihnen ja Bestätigung sein. Na, die anderen 7 Kollegen werden nur Gutes über mich aussagen und meinen Erfolg, den natürlichen Erfolg einer jungen Künstlerin in Rußland, beschreiben. Wenn ich dann wirklich nicht wieder eingesetzt werde, kann ich auch nichts machen. Für meine Kunst ist das kaum eine Förderung, und dann begänne eben wieder das Leben in einer Munitionsfabrik. Abwarten und Tee trinken. Ich rege mich bloß oft so darüber auf, wie unehrlich Ernst ist, wie sehr er sich nicht kennt. Er wird nie zugeben, daß er mich aus eigenem schlechten Gewissen herausläßt, daß er namenlos eifersüchtig auf die viele Konkurrenz ist, daß er dem Leben gegenüber ein dummer Junge ist und sonst garnichts. Selbst Marli will er beschulmeistern. Na, es gibt viel Krach. Was Glück ist es, daß wir 3 Frauen so treu zusammenhalten und uns erstaunlich gut verstehen. Ich hatte das selbst nie für möglich gehalten, daß gerade die Menschen sich so reizend vertragen. Die Beiden sind eben feine, guterzogene Kerle, und uns stößt der ordinäre Ton des Jongleurpaares und der anderen eben ab.

Wir fahren nun weiter und vermutlich kommen wir bis zur H.K.L. (Hauptkampflinie), aber ich fürchte mich nicht. Am 12. März muß unser Geiger nach Hause fahren. Heute per Telegramm gerufen. Und Luchas Engagement ist von der Wehrmacht auch nicht bewilligt. Auch er wird wieder eingezogen. Ich fürchte mich vor Berlin und weiß nicht, was dann weiter aus mir werden wird? Kuß Brigitte.

Riedl, Tonio *1906 **Metz**

An seinen Freund Raoul Aslan

M.i.g.R.

Wie gerne würde ich Dich als Rudolf sehen! Ich hoffte, diese Woche für ein paar Tage nach Wien fahren zu können. Am Freitag aber habe ich Carlos. Und dann sollen anfangs März die Proben zu «Candida» [von Bernard Shaw] (mit der Servaes [Dagny Servaes, Reinhardt- und Burgschauspielerin]) beginnen. Rott soll es machen. Ich freue mich über den Marchbanks [Tonios Rolle in «Candida»] «damisch».

Guardini scheint ganz groß zu sein. Ich lese das Buch langsam und mit Überlegung. Ich hoffe, es gut zu verarbeiten und Dir dann wunschgemäß auf meine Art etwas darüber zu sagen. Doch die Stunden der wirklichen Konzentration sind so selten.

Die Würdigung Deiner Leistung als Rudolf in allen Zeitungen ist

richtig. Es beglückt mich jeder große Erfolg Deinerseits!! Traurig macht es mich nur, nicht dabei sein zu können als Dein größter und ehrlichster Bewunderer.

Den Geburtstag habe ich leider nicht so verbracht, wie ich es mir gewünscht hätte. Ich wollte allein sein, konzentriert und Dir und meiner Mutter schreiben, rückschauend und vorahnend. Aber die Kollegen wollten es mir besonders nett machen, und so war ich mittags, nachmittags und abends bei den verschiedensten Kollegen eingeladen. Viele Blumen: gelbe und rosa Tulpen, Hyazinthen in allen Farben und mit betäubenden Gerüchen, Palmkätzchen, Telegramme, Briefe und vielerlei Geschenke. Viel Liebe, viel, viel Liebe. Wie hat man das alles verdient?

«Schwarzkünstler» ist nun auch vorbei. Ich soll von unglaublicher Komik (Malvoliohaft) gewesen sein.

Heute habe ich seit langem probenfrei. Haustag. Das Badewasser ist fertig. Dann koche ich mir Linsen, Bratwurst, Kartoffeln und eine Grießspeise. Nachmittag will ich dann einen Spaziergang in den Vorfrühling machen, abends lesen und immer an Dich denken. Ein herrlicher Tag. Ach, Raoul, es geht mir sooo gut!! Wenn ich noch bei Dir sein könnte, hätte ich ein vollendetes Leben.

Gott im Himmel, wie dank' ich Dir! Mache mein Wesen philosophisch! Ganz Dir zugetan, immer und ewig! D. T.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Strahlend, mild. Vorm. m[it] Erica u[nd] Eckart i[n] d[er] ungarischen Bilderausstellung, geführt v[om] Dir. d[es] «Vereins bild[ender] Künstler» u[nd] d[em] ung[arischen] Leiter. Mittags m[it] Erica u[nd] Ecke unten. Tee: Marta Rohs u[nd] Ecke. Am Schluß, bevor sie n[ach] Wien abreist, ohne G. kurz i[n] d[er] Bar z[um] Abschiedscocktail. Abendessen 210 m[it] Ecke.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**

Das pflanzliche Leben, zu dem auch der Mensch hindrängt, die sich drehende Erde schafft ja die notwendig Bewegung: Maler, die Bilder machen, wollen festhalten, ständig machen, was sonst flüchtig ist. – Und so ist es doch auch mit Dichtkunst: wollte Goethe nicht «Achill» an sich heranholen. «Ich bin nun vielleicht erst reif, für ‹die einzige› und sein Eigentum.» Was ist es denn, was wir retten wollen? den Geist! – und der Geist ist das Resultat unseres Lebens. Auch das absolut [?]: die «unbewegliche» Blume. – Ich mache hier für den heutigen Tag ein

Geheimzeichen: es gilt dem Mann und dem Männlichen und seiner geistliebenden Productivität.

«Denn Productivität entwickelt im Geistigen ihre reichste Schönheit.» – Die Blume mit ihren göttlich [?] – ihrem Duftgeist vielleicht? wer weiß! – das Wissen vom Nichtwissen ist größer als das Wissen vom Wissen.

Voigt, Felix A[lfred] 1892–1962 **Breslau**

An Gerhart Hauptmann

Hochzuverehrender Herr Doktor!

Ja, was wird sonst noch mit mir? Als «Ruheständler» soll ich nach dem Gesetz kriegswichtig in meiner früheren Behörde eingesetzt werden, und diese hat sich bereits bei mir gemeldet. Ich habe daraufhin natürlich gesagt, daß es mir immer noch lieber wäre, hier in Breslau fachgemäß verwendet zu werden, als außerhalb oder gar in der Rüstungsindustrie. Mein Gedanke ist nun der – wofür ich zu gegebener Zeit gern Ihre Hülfe erbäte –: ich nehme an, daß ich etwa von Mai an unterrichtlich hier eingesetzt werde (wohl am Maria-Magdalenen-Gymnasium). Wenn es gelänge, daß mein oberster Vorgesetzter, Oberpräsident Hanke, verordnete, daß ich nur als halbe Kraft (etwa mit 15 statt 25 Stunden) eingesetzt würde, so hätte ich noch ziemlich viel Zeit u. vielleicht auch 2–3 ganze Tage in der Woche frei. Dann könnte ich mich der auch von Herrn Suhrkamp dringend gewünschten weiteren Vorbereitung der II. Reihe der Ausgabe (und mancher anderen, damit zusammenhängenden Arbeit) widmen und in absehbarer Zeit doch die Manuskripte für die Bände bis 1900 (die ich ja bearbeiten soll) fertig stellen. M. A. nach wäre es für den Gauleiter eine Kleinigkeit, dies zu verordnen, da es ja in sein direktes Ressort einschlägt.

Im April werde ich ja, und hoffentlich bereits arbeitsfähig, vermutlich noch frei sein. Da würde ich mir gern einmal das wichtige Convulut des «Florin Geyer» vornehmen, um diesen bedeutsamen Teil der Arbeit möglichst unter Dach und Fach zu bringen.

Die wissenschaftliche Arbeit wird ja hier ohnehin in absehbarer Zeit kaum noch möglich sein: die GH [Gerhart Hauptmann]-Sammlung der Universitäts-Bibliothek soll weggebracht werden zum Schutz gegen Luftgefahren, die Stadtbibliothek soll, wie ich eben vertraulich hörte, überhaupt geschlossen werden! Also bin ich einzig auf meine eigene, allerdings ganz brauchbare Sammlung angewiesen.

Mit den angelegentlichsten und aufrichtigsten Empfehlungen und Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin – zugleich im Namen der Meinen – verbleibe ich Ihr dankbarer Felix A. Voigt

Siegbert St. 1912–1945 **Bad Polzin/Pommern**
An Rudolf Alexander Schröder **Res.Laz. I., Johannisbad**

Lieber, verehrter Rudolf Alexander Schröder,
als wir vor einigen Jahren gemeinsam nach Pommern fuhren, dachte ich nicht, daß ich einmal gleich neben Tempelburg im Lazarett liegen würde. Ein seltsames Wiederbegegnen mit einer Landschaft! Auf diese Weise hat nun aber die lange Irrfahrt durch vier Länder ihr Ende gefunden, und wir verbringen gemeinsam – Elfriede ist seit einigen Tagen auch hier – gute Tage. Ich beginne wieder zu krabbeln und hinke leichtfüßig in die böse Welt hinein. Und böse ist sie wahrhaftig geworden, sehr böse sogar. Die Lawine stürzt in die Tiefe. Sie tut das schon seit Beginn des Krieges, aber jetzt sehen's auch die, die bisher nichts sahen; denn der Sturz nähert sich dem Tal, in dem die Menschen mit ihrem leiblichen und seelischen Hab und Gut wohnen. Und wenn einer noch blind ist, so hört er doch das bedrohliche Grollen. – Lange wird meines Bleibens kaum sein. Die Lage an der Front fordert jeden, der nur ein Gewehr halten kann. Welch' eine Flut von Todesnachrichten aus dem Freundeskreis ist in den letzten Wochen hereingebrochen! Fast alle Studienfreunde! Und dazu Jochen Klepper und der auf die gleiche Weise dahingegangene Hugo Distler. – Laß mich bitte bald wissen, wie es Dir geht! Wenn etwa ein Brief an mich unterwegs war nach Oslo, so hat er mich nicht erreicht, was mir sehr schmerzlich ist. Wann kommt die «Ilias»? Ist in den Bergen schon Vorfrühling?
Wir zwei beiden denken immer nach Sonnleithen hin, meine kleine Frau in glücklicher Erinnerung, ich in noch immer unerfüllter Sehnsucht.
Viele liebe, herzliche Grüße Dir und Tante Dora! Dein Siegbert St.

Hausmann, Manfred 1898–1986 **Worpswede**
An Peter Suhrkamp

Lieber Suhrkamp,
es freut mich, daß Protesilaos und Laodameia Ihnen gefallen hat. Ich will, aber gewiß nicht nur des Beitrags wegen, von Herzen wünschen, daß die Neue Rundschau mal eine Weile am Leben bleiben darf.
Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen noch einmal meine Hilfe anbieten. Wenn ich Ihnen hier in Worpswede durch die Übernahme des Rundschau-Lektorats oder eines Teil-Lektorats eine Entlastung schaffen kann, so tu ich's liebend gern. Ich weiß, daß die Angelegenheit ihre äußerlichen Schwierigkeiten hätte der räumlichen Entfernung wegen, aber diese Schwierigkeiten dürften doch kein grundsätzliches Hindernis sein.

Wollen Sie nicht wenigstens einmal einen Versuch machen? Bitte nehmen Sie das Angebot doch so ernst, wie es gemeint ist!
Die Frank'sche Verlagsbuchhandlung fragt, ob ich nicht Lust hätte, einmal ein ausgesprochenes Kinderbuch für sie zu schreiben. Sie wüßte, daß ich mit Ihnen einen Gesamtvertrag hätte, glaubte aber, daß Sie an einem Kinderbuch kaum interessiert wären. Ich habe geantwortet, daß mir schon seit einiger Zeit ein netter Plan zu einem Kinderbuch im Sinne läge, daß ich aber frühestens im nächsten Jahr an eine Verwirklichung denken könnte. Im übrigen müßte ich mich erst einmal mit Ihnen besprechen. Bitte lassen Sie mich doch einmal Ihre grundsätzliche Einstellung wissen. Die Sache ist jedoch, wie gesagt, in keiner Weise aktuell oder akut.
Sehr herzlich Ihr MH.

Schlemmer, Oskar 1888–1943 **Bühlerhöhe**
An seine Frau Tut Schlemmer

Hoffentlich wird mir mein Lebensprojekt diesen Sommer nicht vergällt durch den Einsatzalarm, der so tönt, daß sich jeder schämen muß, der noch frei herumläuft oder gar spazierengeht. Denn ich kann's ja nicht jedem Kind und Kreisleiter sagen, daß ich krank sei. Man müßte wie die Juden gekennzeichnet werden, wie die Juden mit einem K = krank!
Zuckerfrei! Kohlehydrate werden weiter heraufgesetzt, Insulin, je nachdem, reduziert. Doch sehr erfreulich! Nun mache einen Plan für die Reise. Wir treffen uns doch in Appenweiler, nicht wahr?

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **Greben?**
Heimkehr am Freitag abend. Viel Post vorgefunden, die ich erst in Tagen werde aufarbeiten können.
Am Sonntag vormittag Sorgen um den Hof mit Frau Lüth besprochen: hoffentlich wird man uns aus Polen freiwillige Helfer schicken. Am Nachmittag stellte ich das «Vortragsbuch» zusammen – es war ein einfaches Verzeichnis meiner Vortragsfolgen –, die für die Kriegszeit veröffentlicht werden sollen, weil jetzt die Vorlesenden nicht an die Hauptbücher geraten können.
Heut früh einige Dankesbriefe an die Veranstalter dieser Reise.

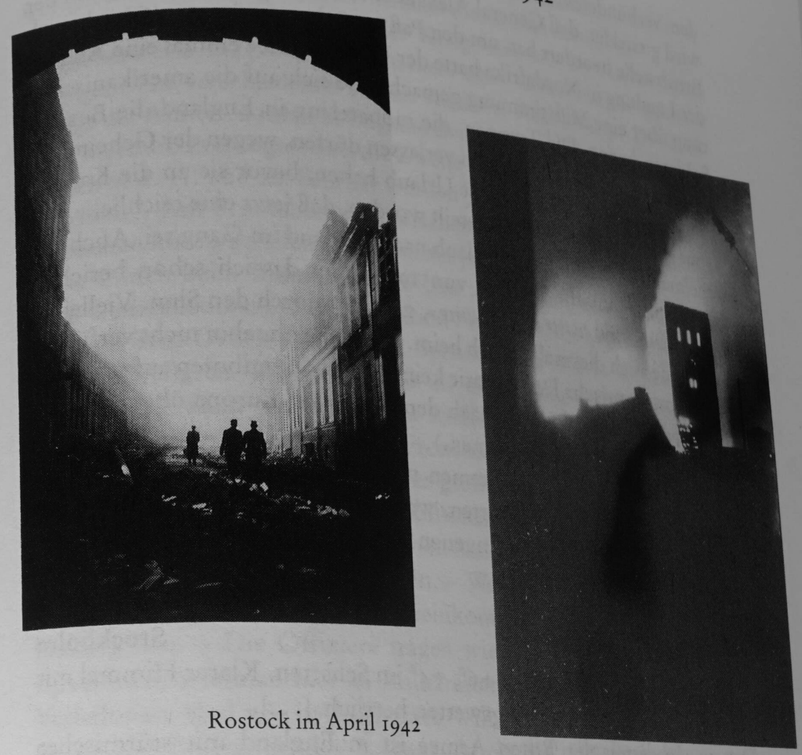
Grimm, Hans 1875–1959 **Lippoldsberg**
Lieber Herr Stöber!
Ich freute mich sehr für Sie, daß Sie in das Lazarett in Deutschland kommen konnten.

Meine Tochter wurde in der vorigen Woche mit Staatsexamen und dem Doktor fertig. Sie kommt jetzt hoffentlich auf 2 Urlaubsmonate her, wenn alles glückt und sie nicht unter die neuen Verfügungen fällt. Stalingrad hat mich sehr gequält und quält mich immer noch und von dem Sommerkriege 1942 komme ich auch nicht los.
Ich habe leider wieder sehr stark mit meiner Juckgeschichte zu tun und hänge beim Buch immer noch im Ruhrkriege.
Also sehr viel Freundliches vorläufig und herzliche Grüße auch an die Frau von uns, Ihr Grimm

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Die Russen sind noch etwas näher an den Dnjepr herangekommen, auf 40 bis 50 km, in der Richtung auf Suporoschje[?], wie es scheint. Südlich Orel wird besonders heftig gekämpft. [...]
In England wurde der 25. Jahrestag der Roten Armee aufrichtig und dankbar gefeiert. Der König hat einen Ehrendegen für Stalingrad in Auftrag gegeben und ihn Kalinin zugedacht.
Finnland hat seit der Wiederwahl des Präsidenten Ryti noch keine neue Regierung gebildet. Sein Recht auf Abschluß eines Separatfriedens wird hauptsächlich von sozialdemokratischer Seite verfochten, was als eine bestellte Rollenverteilung angesehen wird. Es möchte jetzt nicht eigentlich einen Separatfrieden, sondern abwarten, bis es ganz klar ist, daß Deutschland verliert, und inzwischen eine Art Rückversicherung bei den USA abschließen, vielmehr die Bedingungen erkunden. Zweifellos entscheidet Rußland darüber. Finnland muß sich gegebenenfalls an Rußland direkt wenden. [...]
Schon früher einmal fand ich in meiner Zeitung einen recht abschätzigen deutschen Bericht über den amerikanischen Soldaten in Tunesien. Heute lese ich wieder etwas Ähnliches. Da der deutsche Berichterstatter und Augenzeuge sein Urteil maßvoll und eingehend begründet abgibt, halte ich es für vertrauenswürdig. Danach haben die amerikanischen Soldaten durchweg zu rasch «die Flinte ins Korn geworfen», dem feindlichen Feuer sich zu entziehen gesucht, oder, wenn sie eingeschlossen wurden, sich ergeben. Auch ihre Tanks haben die gleiche Eile gezeigt, sich rückwärts zu wenden. Die 3000 Amerikaner, die in Gefangenschaft gerieten, haben dem Berichterstatter nicht den Eindruck tüchtiger Soldaten gemacht. Man begreift, daß die Deutschen vor allem die den Amerikanern zugeteilten Stellungen anpacken; daß es ihnen gelungen ist, auch den Engpaß von Kasserine im Handumdrehen zu nehmen, dürfte ihre eigenen Erwartungen übertreffen. Jedenfalls bei

Zeitsprung in das Jahr 1942



Rostock im April 1942

den Verbündeten war niemand auf eine solche Möglichkeit gefaßt. Es wird gemeldet, daß General Alexander Artillerie der 1. Armee nach der Bruchstelle beordert hat, um den Paß zurückzugewinnen. (Gleich nach der Landung in Nordafrika hatte der Home Service einmal eine Andeutung über eine Mißstimmung gemacht, die sich auf die amerikanischen Soldaten bezog. Die Truppen, die monatelang in England die Bezirke ihrer Einschiffung nicht hatten verlassen dürfen, wegen der Geheimhaltung der Pläne, wollten zuerst Urlaub haben, bevor sie an die Kampffront gingen, und es war mitgeteilt worden, daß jetzt eine reichliche und regelmäßige Erteilung von Urlaub nach England im Gang sei. Auch das blöde amerikanische Dictum von 1918, über das ich schon berichtet habe, «*Our boys want to go home*», geht mir durch den Sinn. Vielleicht wollen sie auch diesmal zu früh heim. Wenn die ohnehin nicht verführerische amerikanische Demokratie keine anderen Sendboten aufzuweisen hat, wird sie weder in noch nach dem Krieg auf Europa überzeugend, achtunggebietend wirken können.)

Die RAF hat letzte Nacht Bremen mit mehr als 100 Bomben belegt, selbst aber keine Verluste erlitten, was um so bemerkenswerter ist, als die RAF bei dem vorhergegangenen Nachtangriff auf Wilhelmshaven 11 Bomber eingebüßt hatte.

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**

Um 4 Uhr = Richtung Süden +6°, +5° im Schatten. Klarer Himmel mit Sonnenschein. Volles Frühlingswetter, herrlich. [...]

Der 25. Jahrestag der Roten Armee ist in England mit stürmischer Begeisterung gefeiert worden. Botschafter Majskij hat in einer Rede in Liverpool die Gelegenheit genutzt, England und die USA an ihre Verpflichtung zu erinnern, unverzüglich mit der Zweiten Front zu beginnen. König George hat als Geste der Dankbarkeit für die unsterbliche Tapferkeit, die dazu beigetragen hat, die Zivilisation Europas zu retten und zu befreien, einen Ehrensäbel nach Stalingrad geschickt. Deutschland soll also von der russischen Barbarei zerstört werden, und durch die Eroberung von Mitteleuropa wird die wirkliche Zivilisation eingeführt! Und diesem Werk schenkt der englische König seinen Dank. Soweit ist Heinrich III. angesichts des Mongolensturms nicht gegangen. – Auch Eden hat eine Rede im gleichen Geiste gehalten = Segen für die Rote Armee, die die Welt retten wird. Bei all dieser widerlichen Perversität wird einem übel.

Hoover möchte, daß Schweden, die Schweiz und England die Speisung der Hungernden in Europa übernehmen. Schweden verfügt über

Schiffe. Südamerika hat Lebensmittel, die USA bezahlen. Vermutlich werden die Bannerträger der Zivilisation diesen Plan zerschlagen. [...] Ein Wahrsager hat prophezeit, der Krieg ende erst im Herbst 1944, möglicherweise 1945. – Die Deutschen sehen dem Frühjahr gelassen entgegen. An verschiedenen Stellen russische Rückschläge. Die Mißerfolge der Alliierten rufen in England Beunruhigung hervor, man meint dort, hierdurch verzögere sich die Zweite Front.

Zwischen d. 11. und 20. Februar wurden 744 russische Flugzeuge abgeschossen. – Am Frontabschnitt zwischen Orel und Kursk rechnen die Deutschen mit 20 gefallenen Russen auf jeden toten Deutschen.

Alma Lunch beim Blumenfond. – Um ½8 Alma und ich zum Essen beim Generalleutnant v. Uthmann und Frau – um die 20 Gäste [...]. Feines Essen, Orden und Degen. Sprach später mit v. Uthmann und General Kellgren. K. glaubt, daß im Osten eine feste Siegfriedlinie entsteht, die dann die Grenze zu Rußland bildet. Von dort können massenweise Truppen an andere Fronten geschickt werden. Die Deutschen verfügen mit Sicherheit über große Reserven. Durch das große Aufgebot nun sicherlich über 3 Millionen. Aber bestimmt haben auch die Russen [...] erhebliche Reserven. Stalin hat seine Armee verändert. Alle Politrucks sind verschwunden. – Wenn ein General in einer Straßenbahn sitzt und ein Offizier hereinkommt, müssen sie aufstehen und hinausgehen. – Die Offiziere tragen wieder Gradbezeichnungen und Epauletten, wie man hier an Militärattachée Nikitouschew sieht. Die Verhältnisse sind wie in der Armee Wilhelms II. – Stalin hat ein Veto gegen die Besetzung des Balkans durch die Alliierten eingelegt. – England und USA sind wegen eines großen russischen Reiches in Europa immer besorgter, das bestimmt bald auch England verschlingen würde. Die Engländer sollen nicht mehr von der Vernichtung Deutschlands sprechen. – Amerika schickt nach wie vor Truppen nach Afrika, Dakar, Brazzaville etc. Warum? Um sie weiter nach Ägypten zu schicken? Das kann England nicht angenehm sein. – Rommel hat den Catherine-Paß genommen, einen sehr wichtigen Punkt. Die gesamte amerikanisch-französische Front ist in Bewegung, sagen die Deutschen. – Die achte britische Armee hat den Amerikanern Truppen zu Hilfe gesandt. Eine Blamage für sie, nicht ohne Hilfe zurecht zu kommen. Die große Gefahr für Deutschland ist die amerikanische Luftwaffe. Wenn sie versuchen, auf dem europäischen Festland zu landen, sind sie verloren. 10 oder 12 Divisionen können möglicherweise einen Brückenkopf errichten, würden aber bald ins Meer geworfen oder gefangengenommen. – D. hat wieder 15 Schiffe = 103 000 Tonnen versenkt.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Regen den ganzen Tag, nur mittags unterbrochen, wo wir ¼ Stunden spazieren gingen. Vormittags die Arbeit am Moses wieder aufgenommen. [...] Die Lage in Afrika sehr beunruhigend. Engländer sowohl wie Amerikaner zurückgeworfen; große amerikanische Material- u. Menschenverluste. Siegesgeschrei in Deutschland. Torpedierung amerikanischer Schiffe mit vielen hunderten von Menschenverlusten. [...] Ziemlich grimmige Proklamation Stalins zum Festtag der Roten Armee. Unaufhörliche deutsche Truppen-Transporte nach Frankreich an die spanische Grenze. Wenn Rommel weiter Erfolg hat, wird Hitler versuchen, aus Gibraltar ein zweites Singapore zu machen.

Nicolson, Harold 1886–1968 **London**

Abendessen mit unserm Montagabend-Club, einer britisch-amerikanischen Gruppe. Nachher muß ich vor ihnen sprechen. Ich sage, es könne zwischen uns, Rußland und den USA zu diplomatischen Schwierigkeiten kommen. Die Russen werden eine gigantische Belohnung verlangen, was zur Unterdrückung der Unabhängigkeit von zehn kleinen Staaten führen könnte. Amerikas missionarischer Geist werde sich dagegen auflehnen, während sein isolationistischer Geist nicht gestatten werde, daß Amerika unsern Widerstand dagegen unterstützt. Die antibritischen Kreise werden sich auf das Thema konzentrieren, daß Amerika wieder einmal in die Schlinge der britischen Propaganda gegangen sei und daß die Briten – weit entfernt davon, die Welt für die Demokratie zu sichern – sie für Jo Stalin gesichert hätten. Es wäre für Amerika besser gewesen, sich für die deutsche Seite zu entscheiden. T.S. Eliot, der anwesend ist, meint, das einzige Heilmittel sei eine große internationale Föderation, in der die kleineren Staaten aufgehen können, ohne sich allzu viele Gedanken über ihre Unabhängigkeit zu machen.

Hiller, Kurt 1885–1972

Lieber Sternfeld! **London**

Ohne vorherige Anmeldung war der alte Herr vom A. Board heute vormittag bei mir (... es war wenige Stunden nach Lektüre Ihres Briefes!). Die Unterredung erfolgte in guten Formen und, meinerseits, im Morgenrock über dem Nachtgewand. Er fragte ziemlich cockneyisch vieles, aber auf durchaus un=böse Art. Die Gelegenheit, die er mir gab, den schlechtesten Tag im Internment Camp mit dem besten im deutschen Kz-Lager zu vergleichen, führte zu einem wahrhaften happy end des Interviews ... *hoffentlich kommt das «dicke Ende» nicht noch nach.*

Ich liess weder die gelegentlichen 10–21 sh. für lectures unerwähnt (natürlich nur wenige Pfunde pro anno), noch: dass ich ohne generöse Hilfe von Freunden (z. B. denen, mit denen ich zusammenwohne) nicht leben könnte. Es ginge mir aber wesentlich besser als Soldaten an der russischen Front ... Meine Gesundheit stellte ich so dar, wie sie ist: fast gut. [...] grossen Wert legte er darauf, dass ich beim Hanover House registriert sei (ich zeigte ihm die Eintragung in mein Registration Book, August *1941*).

Natürlich erwähnte ich auch, dass ich «honorary secretary» zweier refugee=Assoziationen sei und drei Buchmanuskripte so gut wie druckfertig habe, nicht ohne alle Hoffnung auf Unterbringung; ich würde dann den CRTF sofort unterrichten ...

Er bot mir abschliessend eine Zigarette an; die ich, was Sie nicht überraschen wird, dankend ablehnte.

Dank für drei Briefe; alles weitere nächstens mündlich; Gokanez[?]: *sehr* wichtig; nur ist der Mann leider ganz in den Händen milesischer Marx=Orthodoxer.

Stellen Sie sich die Auskunft vor, die er über mich erhalten wird, wenn er sich bei Richard Talmudinsky = Loewenthal über mich erkundigt. Und natürlich weiss er von *sich* aus *nicht*, wer ich bin. Er tat nur so; da könnense Gift drauf nehmen.

Herzliche Grüsse Ihres K. H.

Warum seitens des A. Board die unterschiedliche Behandlung zwischen Koffler und mir?

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tunis)**

Am 22. Februar morgens fuhr ich erneut nach Thala. Dort mußte ich allerdings feststellen, daß der Gegner in diesem Raum inzwischen zu stark geworden war und unser Angriff nicht mehr durchziehen konnte. Gegen 13 Uhr traf ich mich dann mit Feldmarschall Kesselring, der mit Westfahl und Seidemann auf meinen Gefechtsstand gekommen war. Wir wurden uns darüber einig, daß die Fortführung des Angriffes auf le Kef keinen Erfolg mehr verspricht, und kamen zu dem Entschluß, die Offensive Schritt für Schritt zu liquidieren. Im Laufe der Nacht wurde daher die 10. Panzerdivision auf Kasserine zurückgenommen, gleicherweise die Kampfgruppe des DAK. Beide Verbände bezogen Stellungen nordwestlich des Passes. Die 21. Panzerdivision sollte noch vorerst in Sbiba verbleiben, sich aber darauf vorbereiten, auf besonderen Befehl unter Verminung der Straße zurückzugehen.

Kesselring hatte mich gefragt, ob ich das Kommando der Heeresgruppe

zu übernehmen wünsche. Anscheinend war ich nach der Offensive nicht mehr «persona ingrata» sondern trotz meinem Defaitismus wieder tragbar. In Anbetracht meiner Erfahrungen in der vergangenen Zeit und der Tatsache, daß der Führer bereits den Generaloberst von Arnim als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe bestimmt hatte, lehnte ich ab. Auch paßte es mir nicht, unter der Luftwaffe und dem Commando Supremo eine Truppe zu führen und mir von beiden Instanzen in taktische Belange hineinreden zu lassen. Ganz abgesehen von den tatsächlichen Qualitäten des Feldmarschall Kesselring, von den taktischen und operativen Möglichkeiten des afrikanischen Kriegsschauplatzes hatte er keine Ahnung. Er sah alles durch eine rosarote Brille und gab sich durch unsere Erfolge gegen die Amerikaner Illusionen hin, insbesondere glaubte er, daß uns solche Möglichkeiten noch einige Male geboten werden und daß der Kampfwert der Amerikaner gering sei. Waren auch die Amerikaner mit den in vielen Schlachten erprobten Kerntruppen der britischen 8. Armee nicht zu vergleichen, so konnten sie diesen Mangel an Erfahrung durch eine um vieles bessere und zahlreichere Bewaffnung und taktisch beweglichere Führung ausgleichen. Tatsächlich war die Ausstattung der Amerikaner mit panzerbrechenden Waffen und gepanzerten Fahrzeugen derart enorm, daß wir den kommenden Bewegungsschlachten nur mit geringen Hoffnungen entgegensehen konnten. Die taktische Führung der gegnerischen Abwehroperationen war ausgezeichnet gewesen. Der Feind hatte sich nach dem ersten Schock sehr schnell erholt und konnte bald unseren Vormarsch eindämmen, indem er seine Reserven an Pässen und anderen geeigneten Stellen zur Verteidigung gliederte. Besonders schnell waren diese Truppen allerdings nicht immer herangekommen, und ich glaube fest, daß es uns gelungen wäre, weit über Tebessa hinaus nach Norden zu stoßen, ohne nennenswerten gegnerischen Widerstand überwinden zu müssen.

Chef der Sicherheitspolizei und des SD Berlin

An das Auswärtige Amt, z. Hd. v. Herrn Konsul Geiger

Geheim

Betrifft: Zunahme der kommunistischen Tätigkeit in den besetzten Gebieten des Westens – Frankreich –.

Vorgang: Hies[iges] Schr[ei]b[en] v. 19. 1. 43

Im Anschluß an die Ausführungen in meinem Schreiben vom 19. 1. gebe ich einen Überblick über die Zunahme der kommunistischen Sabotage- und Terrortätigkeit in Frankreich im Jahre 1942:

Januar	25	Fälle
Februar	30	Fälle
März	22	Fälle
April	58	Fälle
Mai	73	Fälle
Juni	120	Fälle
Juli	145	Fälle
August	163	Fälle
September	189	Fälle
Oktober	167	Fälle
November	202	Fälle
Dezember	235	Fälle
insgesamt	1425 [sic]	Fälle.

Von den im letzten halben Jahre 1942 durchgeführten 1058 Sabotageakten waren 165 rein politische Terrorhandlungen. Die Betrachtung der verschiedenen Angriffsobjekte der Sabotagehandlungen ergibt folgendes Bild:

An Wehrmachtseinrichtungen	188 Sabotagehandlungen
in der Industrie	148 Sabotagehandlungen
an der Eisenbahn	180 Sabotagehandlungen
in der Landwirtschaft	212 Sabotagehandlungen
an sonstigen Objekten	165 Sabotagehandlungen

Wie in dem vorerwähnten Schreiben bereits ausgeführt, geht die Sabotage- und Terrortätigkeit weniger auf Einzeltäter als auf den Aktivismus kommunistischer Organisationen zurück. In vielen Fällen waren die kommunistischen «Franktireur- und Partisanengruppen», die sich unter Hinzuziehung nationaler Widerstandskräfte als «Vorposten der Roten Armee» oder als «Kernzellen der französischen Armee für den nationalen Befreiungskampf» zusammengeschlossen haben, Urheber der aufgeführten Terror- und Sabotagehandlungen.

Von den organisierten Sabotage- und Terrorgruppen wurden unschädlich gemacht:

Paris: «Internationale Arbeiterbewegung» zusammengesetzt aus Juden, italienisch-spanischen, rumänisch-tschechischen Gruppen und einer im Aufbau begriffenen Polengruppe ..... 71 Festgenommene. Diesen wurden im Laufe der ersten Ermittlungen 14 Anschläge nachgewiesen.

Eine weitere Terrorgruppe im Pariser Bezirk, die für besonders schwierige Anschläge zuständig war, die «Valmy» genannt wurde

und gleichzeitig als Ausbildungsabteilung der Roten Armee galt, wurde mit Angehörigen aufgerollt, denen 32 Anschläge nachgewiesen wurden.

Drei weitere Sabotage- und Terrorgruppen, die ebenfalls im Pariser Bereich tätig gewesen waren, umfaßten 81
Personen, die sämtlich festgenommen wurden.

Von diesen drei Gruppen waren 61 Terror- und Sabotagehandlungen durchgeführt worden.

In Rennes wurden zwei illegale kommunistische Gruppen ermittelt, wobei 53
Personen festgenommen wurden, denen 32 Anschläge nachzuweisen waren.

In Bordeaux wurde eine 31
Mann starke Gruppe erfaßt, die 9 Anschläge durchgeführt hatte.

In Angers eine weitere Gruppe mit 50
Personen, die für 26 Anschläge verantwortlich war.

Das Zusammenwirken verschiedener der angeführten Organisationen konnte wiederholt festgestellt werden. Ein schlagartiger Zugriff hemmte in verschiedenen Gebieten die Tätigkeit stark, wie aus den ermittelten weiteren Vorhaben dieser Gruppen zu ersehen war.

Im neu besetzten Frankreich bilden Marseille und Lyon neue Widerstandszentren.

Ein rechtzeitiges Eindringen der französischen Polizei in die rotspanische Organisation «Reconquista de España» mit 113 durchgeführten Festnahmen bildete für das neu besetzte Frankreich eine umfassende Präventivmaßnahme.

Die in der übersandten Übersicht bereits gekennzeichneten Vorhaben der Kommunistischen Partei Frankreichs für die Schaffung durchorganisierter militärischer Gruppen gewinnen durch die in letzter Zeit erfolgten laufenden Exekutivmaßnahmen an Bedeutung. Einen konkreten Anhaltspunkt bilden u. a. die Ende Dezember 1942 verfaßten «Richtlinien zur Herstellung eines Mobilmachungsplans und Einleitung einer Generalaktion». Es kann als feststehend angenommen werden, daß die zu diesen Anweisungen notwendigen, vorbereitenden Arbeiten durch die kommunistischen Organisationen bereits in Angriff genommen sind. Ausgehend von der Zusammenarbeit der Achsengegner – Konferenz von Moskau, Landungsunternehmen von Dieppe usw. – werden die Aussichten für eine Zweite Front als günstig hingestellt. Das französische Volk soll «zur Vorbereitung und Verwirklichung der Zweiten Front die Rolle spielen, die ihm zukommt». Für den Erfolg derartiger

Feindunternehmen werden folgende Voraussetzungen als notwendig herausgestellt:

1) Militärische Vorbereitungen in Form eines Guerillakrieges. – Hierbei soll das Beispiel der kommunistischen «Franktireurs-Partisans» Millionen von Patrioten zum bewaffneten Kampf in allen Regionen des Landes hinreißen.

2) Herstellung eines Mobilmachungsplans und Nutzbarmachung aller Kräfte der Nation.

Zu Beginn des Jahres 1943 wurde, in der Tätigkeit der Kommunistischen Partei Frankreichs erstmalig offen in Erscheinung tretend, eine zentrale Steuerung vom Ausland her bekannt. Während bereits im zweiten Halbjahr 1942 die Parteiarbeit der Kommunistischen Partei Frankreichs auf innerpolitischem Gebiet im Vergleich zur Sabotage- und Terrortätigkeit zurücktrat, stehen jetzt im umfassenderen Sinne Aktionen im Vordergrund, die auch außenpolitisch Bedeutung erlangen sollen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Tätigkeit des Mitglieds des Zentralkomitees der KPF, Grenier, zu betrachten, der am 11. 1. 43 in London eintraf. Daß Grenier als offizielles Sprachrohr der illegalen KPF anzusehen ist, ist klar ersichtlich. Die Aufnahme seiner Verbindungen mit England und der «de Gaullistischen Organisation» hat im Hinblick auf die Vermutung, daß er im Einverständnis mit dem Exekutivkomitee der Komintern handelt, besondere Bedeutung. Seine Forderung, daß Vertreter des Zentralkomitees der KPF an der Leitung sämtlicher Aktionen in Frankreich und Nordafrika beteiligt werden sollen, darf als Bedingung der KPF zu deren Beitritt zum Einheitskomitee des Generals de Gaulle angesehen werden.

Die erneut erfolgte Freilassung kommunistischer Funktionäre durch General Giraud in Nordafrika liegt auf der gleichen Basis der engen Zusammenarbeit. Bereits jetzt sind Anhaltspunkte für das Tätigwerden von entlassenen Spitzenfunktionären, die als kommunistische Deputierte im öffentlichen politischen Leben Frankreichs bekannt waren und ihre illegale Arbeit im Lande aufgenommen haben, vorhanden. U. a. kommt dies durch eine Intensivierung der kommunistischen Propagandatätigkeit unter den Bauern zum Ausdruck.

Die Zahl der Sabotage- und Terrorfälle im ersten Monat 1943 beträgt in Frankreich nach der bisherigen Übersicht 229. – Die militärische Lage im Osten wird ebenfalls zu einer erneuten Intensivierung der kommunistischen Arbeit in Frankreich beitragen. Hierbei wird die Sabotage- und Diversionsarbeit im Vordergrund stehen und weiter ansteigen.

Im Auftrage Panzinger

Gide, André 1869–1951 Tunis

V. jedoch, dem ich meine Mutmaßungen unterbreite, bleibt dabei, daß jene Zahl von *twenty-five thousand* vom amerikanischen Rundfunk bei der Ankündigung der Niederlage in Tunesien gemeldet worden sei und nur die bei diesem letzten Unternehmen erlittenen Verluste betreffe. Er gibt im übrigen zu, daß diese Zahl, die gehört zu haben er sicher ist, in der Folge nicht mehr genannt worden sei.

Die erneute Lektüre meines Tagebuchs vom ersten Januar letzten Jahres an hat mich ziemlich entmutigt. Alles, was ich in diesem anderen Heft, das ich gestern vollends füllte, geschrieben habe, scheint mir unnütz und mittelmäßig; ich kann mich nicht dazu beglückwünschen, daß ich mich gezwungen habe, jeden Tag etwas einzutragen. Dadurch unterscheidet sich dieses Heft von den vorhergehenden, welche ich nur unregelmäßig in Abständen, und wenn mich der Geist dazu trieb, aufschlug. Dieses letzte Heft wurde mir zum Rettungsring, an den sich der Schiffbrüchige klammert. Man fühlt diese tägliche Anstrengung, um sich über Wasser zu halten.

Das letzte Flugblatt der «Weißen Rose» München

Kommilitoninnen! Kommilitonen!

Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. Dreihundertdreißigtausend deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegsgefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben gehetzt. Führer, wie danken dir!

Es gärt im deutschen Volk: Wollen wir weiter einem Dilettanten das Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigsten Machtinstinkten einer Parteiclique den Rest unserer deutschen Jugend opfern? Nimmermehr!

Der Tag der Abrechnung ist gekommen, der Abrechnung der deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannis, die unser Volk je erduldet hat. Im Namen des ganzen deutschen Volkes fordern wir vom Staat Adolf Hitlers die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen zurück, um das er uns in der erbärmlichsten Weise betrogen.

In einem Staat rücksichtsloser Knebelung jeder freien Meinungsäußerung sind wir aufgewachsen. HJ, SA und SS haben uns in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren versucht. «Weltanschauliche Schulung» hieß die verächtliche Methode, das aufkeimende Selbstdenken und Selbstwerten in einem Nebel leerer Phrasen zu ersticken. Eine Führerauslese, wie sie

teuflischer und zugleich bornierter nicht gedacht werden kann, zieht ihre künftigen Parteibonzen auf Ordensburgen zu gottlosen, schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben heran, zur blinden, stupiden Führergefolgschaft. Wir «Arbeiter des Geistes» wären gerade recht, dieser neuen Herrschaftsschicht den Knüppel zu machen. Frontkämpfer werden von Studentenführern und Gauleiteraspiranten wie Schulbuben gemaßregelt, Gauleiter greifen mit geilen Späßen den Studentinnen an die Ehre. Deutsche Studentinnen haben an der Münchner Hochschule auf die Besudelung ihrer Ehre eine würdige Antwort gegeben, deutsche Studenten haben sich für ihre Kameradinnen eingesetzt und standgehalten …

Das ist ein Anfang zur Erkämpfung unserer freien Selbstbestimmung, ohne die geistige Werte nicht geschaffen werden können. Unser Dank gilt den tapferen Kameradinnen und Kameraden, die mit leuchtendem Beispiel vorangegangen sind!

Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei! Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns politisch weiter mundtot halten will! Heraus aus den Hörsälen der SS-Unter- und -Oberführer und Parteikriecher! Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit! Kein Drohmittel kann uns schrecken, auch nicht die Schließung unserer Hochschulen. Es gilt den Kampf jedes einzelnen von uns um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Verantwortung bewußten Staatswesen.

Freiheit und Ehre! Zehn lange Jahre haben Hitler und seine Genossen die beiden herrlichen deutschen Worte bis zum Ekel ausgequetscht, abgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue werfen. Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, das haben sie in zehn Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen Freiheit, aller sittlichen Substanz im deutschen Volk genugsam gezeigt. Auch dem dümmsten Deutschen hat das furchtbare Blutbad die Augen geöffnet, das sie im Namen von Freiheit und Ehre der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täglich neu anrichten. Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet. Studentinnen! Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk! Von uns erwartet es, wie 1813 die Brechung des Napoleonischen, so 1943 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes. Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf, die Toten von Stalingrad beschwören uns!

«Frisch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!»
Unser Volk steht im Aufbruch gegen die Verknechtung Europas durch den Nationalsozialismus, im neuen gläubigen Durchbruch von Freiheit und Ehre.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Erhielt eine Nachricht von Antoine. Es geht ihm gut, aber er beklagt sich erneut über den Hunger ...

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

10	Kiew
10.30–16.30	Flug nach Löbzen
17–19.30	gearbeitet

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Zwei Häftlinge aus Birkenau werden in die Bunker von Block 11 eingeliefert, und zwar der Pole Jan Polański (Nr. 96109) und der polnische Jude Rudolf Kaufteil (Nr. 90063). Beide werden nach einer Selektion in den Bunkern am 3. März 1943 erschossen. [...].
Im Zusammenhang mit der bevorstehenden Inbetriebnahme des Krematoriums II in Birkenau bittet die Kommandantur des KL Auschwitz das Amt D I des WVHA, aus einem anderen Konzentrationslager einen Häftling zu überstellen, der als Kapo eines Arbeitskommandos für dieses Krematorium eingesetzt werden soll. [...].
Der polnische Häftling Stanislaw Szymkowiak (Nr. 93254), geboren am 3. Mai 1908, flieht aus dem Lager.
Der Leiter der Abteilung Arbeitseinsatz des KL Auschwitz, Schwarz, setzt das Amt D II des WVHA davon in Kenntnis, daß es wegen der angeordneten Lagersperre nicht möglich sei, die Häftlinge, die als Bergleute für das Nebenlager Jawischowitz bestimmt seien, dorthin zu überstellen.
Am Abend flieht der Häftling Andreas Haszpurenko (Nr. 88356), geboren am 20. Juni 1923, aus dem Lager.
Der polnische politische Häftling Zofia Biedowa, geborene Baranowska (Nr. 30583), die am 11. Januar 1903 in Warschau geboren wurde, flieht aus dem in Budy eingesetzten Kommando Nr. 117. Die Flucht wird erst festgestellt, als das Kommando von der Arbeit in das Lager Birkenau zurückgekehrt ist. Als die Lagerleitung des Frauenlagers die Anzahl und

schließlich die Namen der Häftlinge überprüft, werden Ungenauigkeiten festgestellt. Deshalb werden allgemeine Appelle angeordnet, und es wird bestimmt, daß in Zukunft nicht nur den weiblichen jüdischen Häftlingen, sondern auch den weiblichen nichtjüdischen Häftlingen die Nummern auf dem linken Unterarm eintätowiert werden müssen.
Die Kommandantur des KL Auschwitz beschließt, daß in Zukunft nicht allein die jüdischen Häftlinge, sondern alle Männer und Frauen, die als Häftlinge in das Lager eingewiesen werden, die Nummer auf dem linken Unterarm eintätowiert erhalten sollen, so daß sie leichter identifiziert werden können. Die Tätowierung der jüdischen Häftlinge ist bereits 1942 eingeführt worden. Lediglich reichsdeutschen und volksdeutschen Häftlingen sowie Erziehungshäftlingen und Polizeihäftlingen werden die Nummern nicht eintätowiert.
In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 103 Häftlingen eingeliefert; 83 Tote sind aus der Infektionsabteilung des Häftlingskrankenbaus, Block 20, zehn aus Birkenau und einer aus dem Nebenlager Golleschau eingeliefert worden.

Volksgerichtshof **Berlin**

Geheim!

Im Namen des Deutschen Volkes

In der Strafsache gegen
1.) den Einrichter *Otto* Hermann Hampel aus Berlin, geboren am 21. Juni 1897 zu Mühlbock (Posen)
2.) die Ehefrau Martha *Elise* Hampel, geborene Lehr aus Berlin, geboren am 20. Oktober 1903 zu Bismarck (Stendal),
sämtlich zur Zeit in dieser Sache in gerichtlicher Untersuchungshaft,
wegen Vorbereitung zum Hochverrat
hat der Volksgerichtshof auf Grund der Hauptverhandlung vom 22. Januar 1943, an welcher teilgenommen haben

als Richter:
Volksgerichtsrat Dr. Löhmann, Vorsitzer,
Landgerichtsrat Dr. Ladewig,
SA-Brigadeführer B. [unleserlich],
Polizeipräsident von G. [unleserlich],
Vizeadmiral von [unleserlich],
als Vertreter des Oberreichsanwalts:
Landgerichtsrat Dr. E. [unleserlich],
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle:
Justizsekretär Schreiber,

für Recht erkannt:

Die Angeklagten haben gemeinschaftlich in der Zeit von 1940–1942 über 200 Flugschriften gefertigt und verbreitet, in welchen unter schlimmster Beschimpfung des Führers und seiner Mitarbeiter zum Sturze der nationalsozialistischen Regierung, zum Abwenden vom Führer und seiner Bewegung, zur Aufgabe des Widerstandes im Kampfe und zur Nichtdurchführung der Rüstungsarbeit aufgefordert wird.
Der Angeklagte Otto Hermann Hampel und die Ehefrau Martha Elise Hampel, geb. Lehr, werden daher wegen Zersetzung der Wehrkraft in Verbindung mit Vorbereitung zum Hochverrat und Landesverräterischer Feindbegünstigung

zum **Tode**

und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt.

Die sichergestellten Flugblätter werden eingezogen.
Die Kosten des Verfahrens werden den Angeklagten auferlegt.
Von Rechts wegen.

Gründe

I.

1.) der 45jährige Angeklagte Otto Hampel hat in seinem Geburtsort Muhlbock (Posen) und in Berlin die Volksschule bis zur 3. Klasse besucht. Nach seiner Schulentlassung hat er keinen Beruf erlernt, sondern sich seinen Lebensunterhalt als Aushilfsarbeiter verdient. Von 1916 bis 1918 hat er als Infanterist den ersten Weltkrieg an der Westfront mitgemacht und ist dort einmal leicht verwundet worden. Nach dem Kriege hat er bis zum Jahre 1923 bei der BVG und seitdem in den Kabelwerken von Siemens-Schuckert zuletzt als Einrichter mit einem Wochenlohn von 45 bis 48 RM gearbeitet. – Seit dem Jahre 1928 ist er Mitglied des «Stahlhelm» gewesen, bei dessen Auflösung aber nicht in den Reichskriegerbund übergetreten. Auch der SA ist er – angeblich aus Zeitmangel – nicht beigetreten. Er ist aber alsbald nach dem Umbruch in die DAF und später in die Werkschar der Kabelwerke eingetreten. Das ihm im Jahre 1934 oder 1935 übertragene Amt eines Blockwalters der DAF[...?]. In seinem Betrieb hat er nach kurzer Zeit, in der er wiederholt Unannehmlichkeiten mit seinen Arbeitskameraden wegen seiner Tätigkeit gehabt haben will, angeblich wegen einer Erkrankung und anschließenden Wechsels seines Arbeitsplatzes wieder niedergelegt. – Seit dem Jahre 1937 ist er in zweiter, ebenfalls kinderloser Ehe mit der Mitangeklagten Elise Hampel verheiratet.
2.) Die 39jährige Angeklagte *Elise* Hampel hat in ihrem Heimatort Bismarck (Stendal) die Volksschule bis zur 1. Klasse besucht und nach der Schulentlassung bis zu ihrer Verheiratung mit dem Mitangeklagten Otto Hampel sich ihren Lebensunterhalt als Hausmädchen in verschiedenen Haushaltungen und auch durch Näharbeiten verdient. – Im Jahre 1936 ist sie in die NS-Frauenschaft eingetreten und in dieser bis zum 1. September 1940 als Zellenwalterin tätig gewesen.

II.

In der Zeit von September 1940 bis September 1942 wurden in der Gegend des Wedding, des Schlesischen Tores, des Nollendorfplatzes und in Charlottenburg vorwiegend in Treppenhäusern von Wohn-

grundstücken und in den an Wohnungstüren angebrachten Briefkästen etwa 200 verschiedene handschriftlich in Blockschrift hergestellte Hetzschriften gefunden und sichergestellt. Hersteller und Verbreiter dieser Schriften waren die beiden Angeklagten. Die Schriften enthalten neben wüsten und unflätigen Beschimpfungen des Führers und seiner Mitarbeiter u. a. die Aufforderung, sich vom Führer und seiner Bewegung zu trennen, die Regierung zu stürzen, die Arbeit zu verweigern, um dem Krieg ein Ende zu bereiten, sich nicht an Sammlungen zu beteiligen und dergl. mehr, ferner die Aufforderung an die Soldaten, die Waffen niederzulegen und die Front zu verlassen.
Besonders krasse Beispiele der maßlosen Hetze der Angeklagten sind folgende Schriften:

1.) Eine am 13.9.1940 sichergestellte Postkarte:
«Deutsche Past auf! Last Euch nicht Dicktatorisch unter kriegen was sind wir noch! dass Stumme Vieh! Gegen diese Fesseln müssen wir uns wehren sonst ist es zu spät! ist es jetzt noch ein ehrlicher Krieg! Nein eine brutale Vernichtung wird von unserer Regierung geführt. wir werden es genaus so verspüren wie alle anderen Staaten es ist nicht mehr ehrlich wenn Göring schwersten Kalieber auf Arbeiter fallen läst ist doch gleich wo es ist! Nieder mit dem Vernichtungs Sistem! Verachtet jede Straßensammlung!
Ein deutscher. Weiter geben!»

2.) eine am 2. 2. 1941 sichergestellte Postkarte:
«Nieder mit der Hitler-Regierung! Bonzen
Durch die Hitler Regierung haben wir Sklaventum Entrechtung, oder meinst Du, so wie es die Hitler Regierung mit uns treibt ist es richtig! Nein!! von Jahr zu Jahr werden sie immer Brutaler! Gesetze haben diese gemacht, mann kann heulen! Die Freude am freien Leben ist uns geraubt. Weist Du durch Abzug der Steuern wird doch die Arbeitskraft nicht gleich gewertet usw. Hitler kämpft für den Kapitalismuss wo er sich schon selber zurechnet! Fort mit den ungerechten Lohnabzug! So schlicht wie Hitler scheint, so gemein ist er auch Wer wollte eine neue Weltanschauung die Hitler Regierung! so ist es doch uns deutschen doch alle ganz klar daß die Hitler Regierung diesen so Verbrecherischen Krieg anzetteln mußte! schicken unsere Väter + Söhne in den Tod!»

3.) Eine am 2. 3. 1941 sichergestellte Postkarte:
«Soldaten kämpft nicht für Hitlers neue Welt Anschauung, denn nur darum ist der jetzige Verbrecherische Krieg von der Hitler Regierung angefangen!
Durch Hitler geschieht der Verrat für alle Schaffenden in Europa!!!!!
Mit Zigeuner und Italiener schliest der Hitler Pakte Nieder mit der Hitler Regierung! Nieder mit Italien
Nieder mit der Hitler Regierung!
Du must immer mehr erst an dich glauben, und nicht eine Hitler Regierung unterstützen! Ach wenn Du es glaubst daß Du ein tüchtiger Kämpfer bist wenn du eine Pakete gekauft hast, ist falsch! Weist, du unterstützt eine Regierung die bewußt den so verbrecherischen Krieg angezettelt hatt! Warum? wer will denn die neue Weltanschauung! der Hitler mit seinen Bonzen! aber alle Völker sind nicht für eine Unterordnung der Hitler Bestien! Sie erzählen uns Träume, und knechten uns und sind Entrechtet Wo ist unsere erkämpfte Freiheit geblieben!!!!!»

4.) Eine am 3.3.1941 sichergestellte Postkarte:
«die Hitler Regierung muß Vernichtet werden!
Soldaten Männer Frauen
Es ist Zeit daß wir uns nicht weiter von einer Hitler Regierung dicktieren Lassen! Wir wollen keine neue Weltanschauung damit Hitler immer noch mehr Väter und Söhne in den Tod jagt dass müssen wir alle unterbinden!! Nieder mit den getarnten Völkerbund Hitlers Du nicht Angst haben vor den Verbrecher Gesetzen Hitlers Wir alle haben die Meinung dass durch Hitlers neue Weltanschauung ein Schreckliches Zwangs Elend in ganz Europa eingezogen ist! Keinen Pfennig für diese Hitler Bettellei! Wir alle kämpfen mit Verachtung der Hitler Regierung für innere Freiheit und Recht!!!»

5.) Eine am 31. 3. 1941 sichergestellte Flugschrift im Dinformat:
«Bitte weiter auslegen!
Freie Presse!
Ein deutscher schreibt es!
Acht Jahre regiert die Hitler Regierung in unser Deutschland! In dieser Zeit erlebten wir eine Zwangs Dicktatur Hitlers Auch nicht machen wir freiwillig alles wird uns Erpreßt und werden Vergewaltigt Immer frecher wird die Hitler Regierung! Und mit solch ein Schändliches Dicktatorische vorgehen gegen uns deutschen erlaubt sich eine

Hitler Bonzokratie in ganz Europa eine Vergewaltigung auch dort vorzunehmen! Raubzüge und Plünderungen läst ein Hitler mit seinen Generälen zu! Wo wir nun als deutsche nur in einem Zwangs Elend umher Taumeln! Die Hitler Seckte uns dann nur kennt wenn es heißt Schuften Opfern! dürfen wir eine brutale Hitler Regierung mit allen Bonzen nicht Entlasten!!!

Eine Hitler Regierung muß innerhalb Europas ausgerottet werden! genaus so müssen diese Hitler Seckte so quälent vernichtet werden wie sie es mit armen deutschen und Ausländern Heute ausführt Eine Hitler Regierung und Bonzen sind die allergemeinsten Verbrecher und Mörder Millionen haben diese auf dem Gewissen die diese Hitler Seckte in den Tod schickt und Ermordet! Du und du und deinen bekannten ist es doch ganz selbstverständlich daß wir Schaffende uns derartiges nicht weiter bieten Lassen dürfen! Laßt Euch von den Partei Bonzen in Euren Reihen nicht Beeinflussen! Merkt Euch diese Schmarotzer Auch muß mit diesen Radikal abgerechnet werden und wird!!! Wir wollen keine kapitalistische Weltordnung wofür ein Hitler kämpft und unsere Väter und Söhne in den Tod schickt! die Hitler Regierung hatt wegen der Weltordnung bewußt den Krieg angefangen! Alle helfen mit der Verbrecherischen Kriegs-Maschine ein Ende zubereiten!!! Wir müssen uns zur Wehr setzen!!!»

6.) Eine wenige Tage nach Beginn des Osterfeldzuges sichergestellte Flugschrift im Dinformat:

«Nieder mit dem Raubmörder Pakt Hitlers!

Freie Presse

Acht ein halb Jahre regiert die Hitler Regierung in unser Deutschland, dazu ist heute zu bemerken dass es Hitler mit Bonzen durch unsere Leichtgläubigkeit gelungen ist an eine Zufalls Macht 1933 zu kommen! Hitlers Reden bringen uns deutschen immer mehr Beweise dafür dass sein direckter Wille ist nur zu beheucheln! Hitlers äußere war und ist es uns mit einer Scheinheiligen brabbelei zu beglücken! und sein Inneres ist dunkel und undurchsichtbar! Hitler sagte er ist es der uns deutsches Volk die Freiheit wieder geben wird aber wir sollten Ihnen doch vier Jahre Zeit geben, Hitler bekam nicht Zeit von uns! sondern Hitler raubte uns mit gesetzen dass soziale Recht und die Innere Freiheit! Verurteilte uns Schaffende deutschen zum Schindern und Opfern und müsten als deutsche Stolz sein dass unser Leben in arbeiten und Opfern aufgeht! In dem selben Augenblick wo Hitler mit seinen Bonzen nur schlechte Verhältnisse aus anderen Staaten

ungerecht zu kritiesieren pflegte, wurde uns deutschen von den Hitler Bonzen der Lebensstandart immer mehr gekürzt! Von Jahr zur Jahr steigerte sich die Hetzpropaganda gegen andere Völker immer mehr, Ja diese steigerte sich in ein Endloses Ziel! Immer und immer wieder- holten sich Pannen in Hitlers Politik und versetzte uns Schaffende in einen Mehrleistungs Prosess dieser hatt uns deutschen den Beweis erbracht, dass uns Hitler mit Bonzen so richtig in einer Unfreiheit verkommen läßt! Deutsche Christen die im Schaffenden Bereich Hitlers Politik gerecht aburteilten lies Hitler erschiesen oder mit Handschellen ins Konzentrationslager abführen! Immer frecher und Brutaler wurden seine dicktatorischen Methoden gegen uns deutsche und wirkte sich auch Offentsichtlich aus Mundhalten oder du kommst ins Konzentrationslager! Noch im Jahr 1933 stimmte Hitler vereint mit den Freimaurer Papen und Schacht, Kriegsgewinnler die Aufrüstung für einen neuen Krieg zu! Somit entsagte sich Hitler mit Bonzen für eine soziale Verbesserung für uns deutsche Schaffende Menschen und zog es vor wegen seiner Eroberungs Sucht und der neuen Weltordnung dem Völkern die sich dem Raubzügigen Natio- nalsozialismus nicht unterordnen wollen diese dann mit einer Hitleri- schen Kriegs Maschine zu zwingen! Und heute haben wir deutschen den Beweis dass Hitler mit seinen Henkersknechten wegen seiner Egoistischen Raubzügigen und Eroberungs Tatsache bewust den so Verbrecherischen Krieg angezettelt! Wir dürfen es heute behaupten dass Hitlers Friedens Reden nur immer Scheinheiliges gequatsche waren und sind!

Sowie die Hitler Regierung für einen Krieg geplant hatt die brutalste Mordwaffe hatt der Hitler zugestimmt! So spüren wir deutschen die brutale Hitler Dicktatur am eigenen Leibe! Hitler mit Banden planen die Entrechtung aller schaffenden in Europa ja in der ganzen Welt! Es ist besonders zu bejahen dass wegen der Durchführung der kapitalisti- schen Weltordnung nur Hitler mit seinen Bonzen die Kriegs schuldi- gen sind! Frankreich war in Hitlers Augen der gröste Feind! Jetzt wo die Göring Aktien Gesellschaft Zwanzig Millionen pro Tag erhällt also Erpresst pralen diese Verbrecher Wir Nationalsozialisten halten mit dem Französischen Volk! So genau sind wir deutschen von der Hitler Pest Vergiftet und befinden uns in ein Schreckliches Zwangs Elendsdasein. 14 Virzehn Tage wurde im Rundfunk dass Englandlied gespielt, da im selben Moment holte jetzt die Hitler Regierung zum großen schlage für den Offentsichtlichen Verrat aller Schaffenden Menschen in Europa aus wo uns noch Russland mit Rohmaterial

versah (sehr viel Kupfer) Arbeits Aufträge waren schon im Gange am 22 Juni befiel Hitler mit Kapitalisten Göring dass Russische Volk anzugreifen Ja beim Kartenspielen wurden die Russischen Soldaten überfallen! Fui Teufel somit hatt Hitler mit Banden den Offentsichtlichen Verrat an alle Schaffende Menschen in Europa vollzogen. Ja diese Hitler Verbrecher Planen Gas=Angriff wenn sie es nicht schaffen! Heute bewahrheitet es sich Hitler mit seinen Banden ist und bleibt dass Raubmörder Symbol in der ganzen Welt! Aus Not gebraucht Hitler dieser Blutdürstige dass Kampf Wort Bolschewist und immer wenn Hitler ein neues Verbrechen begangen hatt Ruft dieser Verbrecher zum Herr Gott! Deutsche Männer seit ganze Männer und müssen uns von jeglicher Beeinflussung der Hitler Bonzen befreien und merke dir jeden Partei Anhänger und SS diese Mitverbrecher schlage bei passender Gelegenheit zu Boden! Männer deutschen Blutes seid ganze Männer ein Sieg darf der Hitlerei nicht gelingen! Die Hitlerei bedeutet Gewalt, geht vor Recht! bleibt für die Ewigkeit Ungerecht! und nie einen Frieden!»

7.) Eine am 7. 8. 1941 sichergestellte Flugschrift im Dinformat:
«Freie Presse!
Es ist höchste Zeit dass wir vernünftig denkende deutschen den Kampf gegen dass Hitlertum aufnehmen! Wir sind von der Hitler Brut gegen andere Völker Ungerecht aufgehetzt! Nur von Hitler mit Banden sind wir deutschen belogen und betrogen! Die hitlerische Politik hatt ein Endloses Ziel! Somit entsagt sich diese Hitler Banden uns Pflichtbewusten deutschen einen gesunden sozialismus zu kommen zu lassen! Hitlers Reden waren und sind nur Scheinheiliges gequatsche um uns über alles hinwegzutäuschen! Es genügt wenn wir uns alle Vorkommnisse seit 1933 betrachten! Wie so schändlich diese Hitlerei mit uns umgeht! Wir suchen vergeblich im Auslande nach Volksverrätern! Dass ist nur Hitler mit seiner Bande! Wir müssen uns deutschen von dieser gegenwärtigen Hitler Brut entledigen! Komme es wie es wolle wir dürfen die Hitlerei nicht Entlasten Von dieser Hitler Brut wird unsere Ehre besudelt! Ausbeutung Erpressung Entrechtung Forderungslosigkeit Keine innere Freiheit Opfern und Schindern all dieses Elend hatt uns deutschen dieser Verbrecher Hitler mit Banden zu kommen lassen!
Hitler mit seinen Ribbentrop Papen Göring Keitel Himmler Funk Goebbels Lammers usw. haben wegen Ihrer Landesgier Eigensüchtigkeit uns deutschen mit unwahrer Propaganda getäuscht und wegen

der neuen Weltordnung bewust den so Raubzügigen Krieg angezettelt! Hitler hatt unterzeichnete Frieden München und Pakt mit Russland gebrochen und dann ohne irgend einen Grund den Überfall auf Russland am 22. Juni vollzogen! Du genau wie sich jetzt alle Völker gegen Hitlers Entrechtungs Weltordnung zur Wehr setzen! Müssen wir deutschen dafür sorgen und der Kriegs Maschine Hitler ein Ende bereiten
Nieder mit der Hitlerei!»

8.) Eine am 24. 8. 1941 sichergestellte Flugschrift im Dinformat:
«V V V
Freie Presse!
Hitler mit seinen Anhängern, sprach seit 1933 nur vom Frieden und den guten Kommenden Sozialismus! Heute haben wir deutschen die Beweise dafür dass Hitlers Reden auch immer nur ein Scheinheiliges gebrabble sind! Nur durch die Leichtgläubigkeit von vielen deutschen ist es Hitler mit Bonzen gelungen in Deutschland an eine Zufalls Macht zu kommen! Betrachten wir uns alle vergangenen Jahre, solange Hitler mit Bonzen in unser Deutschland regiert! Es ist eine zu rafienierte heuchlerische egoistische Erpressende Methode die Hitler mit Bonzen gegen Pflichtbewuste deutsche in Anwendung brachte! Wir deutschen haben in Acht ein halb Jahren Keine sozialen Verbesserungen wahrnehmen können! Nur Lug und Betrug sind Hitlers Verbrechen auch immer, zur genüge spüren wir es als Schaffenden wie Schändlich es Hitler mit Bonzen mit uns treibt! Hitler mit seinen Banden hatt uns die innere Freiheit und soziales Recht geraubt! In all unser Bürgerliches Leben ist die Partei von Hitler dass grauenhafte in unserm Dasein! Hitler mit seinen Banden hatt uns zum Schindern und Opfern verurteilt, Diese Hitler Bande ist zu frech und eigensichtig, wir Schaffenden müsten Stolz sein, dass unser Leben in Arbeiten und opfern aufgeht!
Das hitlerische System ist für uns deutschen ein wirklich qualvolles Leben. In jeder Weise ist es wahr zu nehmen, dass Hitler mit seinen Banden der Volks Verräter ist! Mit falscher Propaganda will uns deutschen die Hitlerei gegen andere Völker ungerecht aufhetzen, und somit uns über all ihren Verbrechen hinweg zu täuschen Es ist so, wir werden von Verbrechern Abendteurern und Gardisten regiert! Wie so schändlich sind in Konzentrationslager von der Hitlerei deutsche Christen hin gemartert worden und dieses treibt die hitlerische Verbrecher-Bande heute noch! Die Goebbelsche Propaganda ziehlt dar-

auf los derjenige deutsche der im nationalsozialistischen Staat anfängt gegen die Hitlerei zu denken muss sofort Vernichtet werden! Jeder der vernünftig als Schaffender urteilt kann und darf zu dem gegenwärtigen Hitler Gesindel kein Vertrauen haben! Strengste Verachtung gegen die Hitlerei! Alle heuchlerischen Methoden von der Hitlerei müssen wir ablehnen! Nicht von Hitlers Gangstern beeinflussen lassen!
Wir dürfen uns von Partei Mitgliedern nicht belatschern lassen Wer es heute noch wagt dafür Stimmung zu machen dass es Hitler mit seinen Knechten richtig macht! dass ist Idiotisch! Hitlers Schatten der über Europa fällt ist der Satan der vom Teufel losgelassen ist! Deutsche Männer und Frauen glaubt endlich mehr an Euch selbst seid nicht einseitig! helft mit dass hitlerische Verbrecher System ganz gründlich auszurotten! Keine Angst haben wir vor Himmlers Bestien Polizei!
Ohne uns sind diese Machtlos Wir müssen der Hitlerischen Schlemmer Bande die Zähne zeigen! Es ist dringend notwendig! Deutscher Mann sei ein ganzer Mann und setze Dein Leben für die Innere Freiheit und sozialem Recht ein! Der Feind ist die Hitlerei! Wegen der hitlerischen kapitalistischen neuen Weltordnung stimmte Hitler Ribbentrop Göring Goebbels Papen Schacht Funk Himmler Keitel Lammers der Industrie wobei Krupp die größte Rolle spielte usw die Aufrüstung zu! Hitler mit seinen Henkersknechten nahmen es sich vor! Sollten sich andere Völker gegen eine Unterordnung unserer Forderung zur Wehr setzen, brauchen wir Nationalsozialisten Gewalt! Und dass hatt der Henker Hitler getan! den so Verbrecherischen Krieg angezettelt! Trotz Nichtangriffs Pakt ist Russland der elfte Staat der vom Volksverräter Hitler mit Banden Vergewaltigt wird! Der Verbrecher Hitler mit seiner Bande hatt Deutschlands Ehre besudelt! Deutsche Frau stelle dich nicht in Dienst der Kriegs Maschine Hitlers! Die Hitlerei hat uns Schaffenden für diesen Krieg misbraucht! Die Hitler Göring Kurse Steigen und unsere Väter und Söhne fallen!
Seid gescheit weniger Kinder erzeugen! Alle Sammlungen verachten! Keine Überstunden leisten! usw. Wir müssen der Kriegs Maschine Hitlers ein Ende bereiten! Nieder mit der Hitlerei!
Die Hitlerei bringt dem Volke keinen Frieden!»

9.) Zwei am 6. 4. 1942 sichergestellte Postkarten:

«Freie Presse!
Deutsche Männer und Frauen Wir müssen an uns selbst glauben! Nicht an den Schurken Hitler! Soldaten schiest die Hitler Himmler Göring Göbbels Bande nieder.»

«Freie Presse!
Was tust du gegen die Hitler Göring Himmler Göbbels Bande? Der landes-gierige Schurke Hitler Schickt für seinen Ruhm und Eigensucht Väter und Söhne in den Tod. Nieder mit dem Hitler Krieg!»

Auf beide Karten ist eine Briefmarke mit dem Führerbild geklebt, auf welches in Blockschrift das Wort «Mörder» geschrieben ist.

10.) Schließlich ist bereits am 16. 10. 1940 im Betriebe der Firma Rheinmetall Borsig in Berlin-Tegel folgende Karte sichergestellt worden:

«Bitte Karte wandern lassen
Sonder Meldung
Es ist jetzt Zeit dass diese Vernichtung Revolition von uns Frauen und Männern nicht mehr mit Spenden unterstützt wird verringert Eure Spende! Und jagt diese Regierungs Bettler *schweigend* zum Teufel Sie rühmen sich mit Ihrer Vernichtung und wir haben nichts im Topf. Hitler ist doch jetzt vom Hauptquartier nach Berlin gekommen aber die Soldaten sollten doch Hitler folgen, Schluss machen mit diesen Mörderischen Vorhaben und den Befehl ausführen

Führer wir folgen dir!

7 Jahre werden wir schon belogen von dieser brutalen Hitler Diktatur sein Material ist sein Volk in Massen! Sie wollen gar kein dümmeres Volk haben als dass deutsche! Nun alle Frauen u. Männer wollen wir diese Mordbrenner verachten! ob jetzt diese Revolition von uns gewonnen wird oder nicht für dass ganze Europäische Arbeitende Volk ist ein Dasein eine Finstere zukunft! Chaberlain Hitler Ribbentrop unterzeichneten den Frieden mit England! wer wurde Ihnen Untreu unter Mosselines Druck Hitler! dass kann der Scheinheilige Ribbentrop nicht leugnen! Alles soll befriedigt sein von dem so herrlichen Vogel
2 stilisierte Hoheitsabzeichen»

Am 27. 9. 1942 konnte den Angeklagten endlich das Handwerk gelegt werden, als sie von der Zeugin Waschke auf frischer Tat gestellt wurden.

III.

Die Angeklagten haben zugegeben, die Hetzschriften verfaßt und verbreitet zu haben, und zwar habe sie der Ehemann Hampel mit Wissen seiner Frau geschrieben und zum Teil allein, zum Teil mit seiner Ehefrau in den Häusern abgeworfen. Das Abwerfen sei in einigen Fällen auch durch die Ehefrau Hampel allein erfolgt. Als Beweggrund für ihr Treiben haben die Angeklagten den im Frankreich-Feldzug erfolgten Heldentod des Bruders der Ehefrau Hampel angegeben. Durch diesen seien sie so erschüttert gewesen, daß ihre bis dahin bestehende bejahende Einstellung zum nationalsozialistischen Staat ins Wanken geraten sei. Da sie im Laufe der Zeit auch einige Ungerechtigkeiten in der unterschiedlichen Behandlung von Partei- und Volksgenossen beobachtet hätten, seien sie auf den Gedanken gekommen, ihrer Mißstimmung durch die Hetzschriften Luft zu machen. Sie seien glücklich in dem Gedanken gewesen, auf diese Weise ihre staatsabträgliche Gesinnung zu verbreiten. –

So jedenfalls ist die Darstellung des Ehemannes Hampel, der im übrigen als geistige Urheberin der Hetzschriften seine Ehefrau bezeichnet, während diese umgekehrt ihrem Ehemann die geistige Urheberschaft zuschiebt und nur in ihrem Schmerz um den Tod ihres Bruders dem Einfluß ihres Mannes erlegen sein will. Nachdem sie etwas ruhiger geworden sei, habe sie sogar wiederholt den allerdings vergeblichen Versuch gemacht, ihren Ehemann von der Anfertigung und Verbreitung weiterer Hetzschriften abzubringen.

Welche der beiden Darstellungen zutrifft, kann dahingestellt bleiben, denn beide Angeklagte haben ihr übereinstimmendes Interesse an der Verbreitung ihrer Hetzereien und Schmähungen dadurch eindeutig dokumentiert, daß sie diese bis zuletzt gemeinschaftlich verbreitet haben. Sie sind daher Mittäter im Sinne des § 47 StGB.

Als solche haben sie sich durch die Aufforderung zum Sturz der Regierung der Vorbereitung zum Hochverrat nach §§ 80 Abs. 2, 83 Abs. 2 u. 3 StGB. und, da sie mit ihrem Angriff auf die Festigkeit der inneren Front der feindlichen Macht Vorschub geleistet haben, in Tateinheit damit der Feindbegünstigung nach § 91 b StGB., durch ihre öffentliche Aufforderung an die Soldaten, die Dienstpflicht in der Wehrmacht zu verweigern, und schließlich durch den Versuch, den Willen des deutschen Volkes zu wehrhafter Selbstbehauptung zu lähmen oder zu zersetzen, der Wehrkraftzersetzung nach § 5 KSSVO. schuldig gemacht.

Die angeklagte Ehefrau Hampel ist nach dem Gutachten des medizinischen Sachverständigen Dr. Schmidt, dem sich der Senat angeschlossen hat, für ihr Tun voll verantwortlich. Ihre auf einer Basedow-Erkrankung beruhende gesteigerte Erregbarkeit hat keine Schwächung ihrer Konzentrationsfähigkeit und ihrer Einsichtsfähigkeit zur Folge, so daß die Voraussetzungen des § 51 Abs. 1 oder 2 StGB. nicht vorliegen.

Die Strafe ist gemäß § 73 StGB. aus § 5 Abs. 1 KSSVO. als dem schwersten Gesetz zu entnehmen, da ein minder schwerer Fall nach Abs. 2 dieser Bestimmung ohne weiteres ausscheidet, wie nicht weiter erörtert werden braucht.

Es war daher gegen beide Angeklagte nach der zwingenden Gesetzesvorschrift auf die Todesstrafe zu erkennen. Diese hätten sie aber auch wegen ihrer gefährlichen, sich über einen langen Zeitraum erstreckenden hochverräterischen und feindbegünstigenden Tätigkeit und mit Rücksicht auf die Maßlosigkeit und Unflätigkeit ihrer eine äußerst niedrige Gesinnung offenbarenden Hetzereien und Schmähungen des Führers verdient, dem das deutsche Volk alles verdankt, was es in der Welt wieder groß und angesehen gemacht hat.

Wegen ihres ehrlosen Verhaltens sind den Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte gemäß § 32 StGB. aberkannt worden.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 465 StPO.

gez.: Dr. Löhmann

Dr. Ladewig

Dienstag, 23. Februar 1943

So wahr als ich lebe, so soll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden.
HERRNHUT 4. MOSE 14,21

Soweit wir die Geschichte kennen, ist die Welt noch niemals so unvernünftig gewesen wie unter der Herrschaft der Vernunft.
TAGEBUCH QUAATZ

Durchbrochene Sowjetdivisionen vernichtet
Die weitgesteckten feindlichen Ziele im Südteil der Ostfront nicht erreicht
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 **Führerhauptquartier**
Keine Eintragung.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
Stalin hat einen Tagesbefehl an die Armee zum 25. Jahrestag erlassen. *Die Rote Armee,* sagt Stalin, *ist nicht geschaffen worden, um zu erobern, sondern um Rußland zu verteidigen. Nach dem vertragsbrüchigen deutschen Einfall ist die Rote Armee ein Instrument der Rache geworden. Die Massenaustreibung der Deutschen hat begonnen. Seit Kriegsbeginn haben vier Millionen Feinde in Rußland den Tod gefunden. Hitlers Maßnahmen, um seine Bestände wieder aufzufüllen, werden an dem Mangel an ausgebildeten Reserven scheitern, er kann die neuen Heere weder sammeln noch ausbilden. Die deutsche Strategie selbst erscheint mangelhaft, weil sie von einer Unterschätzung des Gegners ausgeht, zudem ist sie nicht originell, sondern angelernt, von Buchregeln bestimmt. Die Rote Armee, Soldaten und Führer, haben inzwischen Kampferfahrung erworben. Der Feind hat eine Niederlage erlitten, aber er ist noch nicht geschlagen, sondern wird erst noch völlig geschlagen werden. Dabei werden die Partisanen weiterhin eine große Rolle spielen.* (Ich bin mit Stalins Hinweisen auf die Partisanen jedesmal

besonders einverstanden. Im totalen Krieg, der die Bevölkerung nicht schont, ist es für mich selbstverständlich, daß die Bevölkerung ebenso mitkämpfen darf und ebenso zu behandeln ist wie die «regulären» Soldaten. Das künftige Kriegsrecht ist entsprechend umzugestalten. Entweder sind Partisanen gefangenzunehmen wie Soldaten, oder die Soldaten dürfen aufgeknüpft werden wie Partisanen.) – Kalinin hat dem englischen König erwidert, daß der Degen mit Freude und Dankbarkeit als bleibendes Zeichen der Waffenbrüderschaft angenommen werde. – Zu den Glückwünschern gehört auch *Einstein*, der einfach und richtig sagt: *Wir wären alle erbärmliche Sklaven, wenn die Russen nicht siegten.*

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**

Seit zehn Tagen wissen wir es. Aber am 2. Februar wußte ich es schon. Die Verbundenheit zwischen uns Geschwistern reichte über die Entfernung. Das tröstet mich. Klaus bekommt aus Frankreich keinen Urlaub. Das Leben geht weiter. Ein Satz, der in seiner Banalität viel Wahrheit hat. Wir haben Jürgens Bild, das Papa vor einem Jahr malte, aufgestellt. Ich mochte es früher nicht, jetzt erkenne ich es besser. In seinem Ausdruck, den ich damals als zu alt empfand, ist schon so viel von seinem Schicksal vorweggenommen. Vor dem Bild stehen täglich neue Blumen von den vielen Besuchern. Wußte nicht, daß ich so viele Freunde habe. Auch nicht, daß Teilnahme Trost geben kann. Die Redaktion ist rührend. Wo gibt es noch einen solchen Zusammenhalt? Auch Schwarz van Berck kam kondolieren. Papa konnte sich nicht beherrschen: «Wie soll denn das weitergehen?» schrie er den Armen an. «Wollen Sie denn, daß die Blüte der Nation sinnlos geopfert wird, nur damit Ihre Bonzen sich ein paar Wochen länger halten können?» Schwarz van Berck blieb still. Was sollte er auch antworten? Papa war außer sich.

Für jeden ist der Verlust eines Sohnes im Kriege furchtbar – jedoch für Menschen wie Papa von besonderer Tragik, denn für sie liegt in diesem Opfer überhaupt kein Sinn. Eine von ihnen gehaßte Führung, die für eine von ihnen gehaßte Idee Krieg führt, fordert das Liebste, was sie haben.

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Sally St.
Geboren den 13. 1. 1884 in Bonn
gestorben den 10. 4. 1942

Tag der Anmeldung: 22. 2. 1943 Beerdigung: 23. 2. 1943
Abholung von Dachau
Wohnung: Steglitz, Filanderstr. 23
Arzt: Dachau
Todesursache: unbekannt
Besteller: Konzentrationslager Dachau Asche

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Kurt Israel C.
Geboren den 17. 8. 1897 in Emden
gestorben den 15. 10. 1942
Tag der Anmeldung: 22. 2. 1943 Beerdigung: 23. 2. 1943
Abholung von Dachau
Arzt: Dachau
Todesursache: unbekannt
Besteller: Konzentrationslager Dachau Asche

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Felix Israel Schl.
Geboren den 15. 4. 1888 in Breslau
gestorben den 1. 6. 1941
Tag der Anmeldung: 22. 2. 1943 Beerdigung: 23. 2. 1943
Abholung von Dachau
Arzt: Dachau
Todesursache: unbekannt
Besteller: Konzentrationslager Dachau Asche

Wischmann, Adolf *1908 **O.U.**

Rundbrief an die Studentengemeinde Göttingen

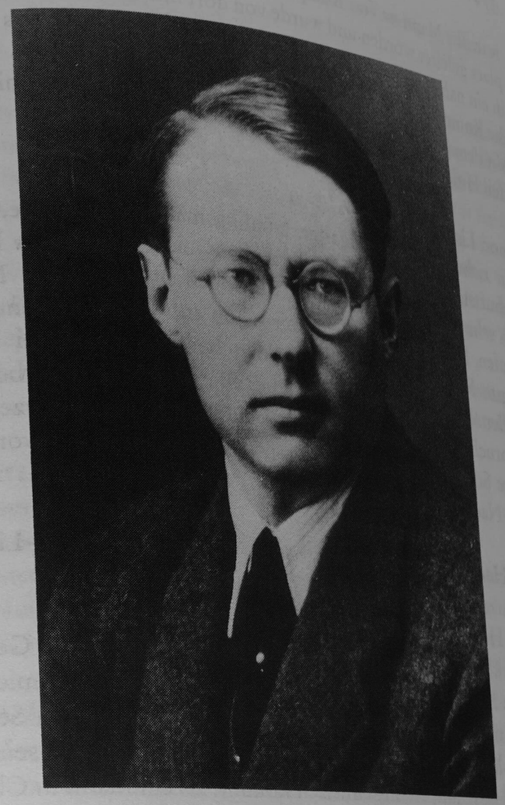
Liebe Kameraden! Lange habt Ihr nichts von einander gehört. Der erste Platz in unseren Mitteilungen gehört auch heute wieder denen, die in der langen Zwischenzeit ihr Leben gegeben haben…

H. D. Badenhop schreibt in seinem letzten Brief: «Bevor es nachher hinausgeht in die bitterkalte Winternacht, muß ich noch ein paar Stunden Ruhe finden. Der heutige Tag hat mir innerlich Vieles genommen, aber zugleich großen Reichtum geschenkt. So bleibt als Grundstimmung doch immer der Dank gegen Gott.» Seine letzte Tagebucheintragung lautet: «Nach den letzten Vorbereitungen und Besprechungen für morgen nütze ich die Nachtstunden zur inneren Rüstung. Brief 74 heimwärts macht den Blick frei von der Vergangenheit. Vaters

Kriegsstundentexte und die Wischmann-Drucksachen führen das Herz über den Tod hinaus, den nun auch Erich Gallasch überwunden hat.» Leutnant Dietrich Landwehr schreibt in seinem Abschiedsbrief in Verbindung mit der Tageslosung: «Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget»: «So wie er die Bitte der Jünger erfüllt hat, wird er auch unsere Bitten erfüllen und bei uns bleiben, bei Dir und bei mir und denen, die mit uns darum bitten. In dieser Gewißheit läßt es sich am besten leben und in die Zukunft sehen.» Unteroffizier Günther Waetzmann sechs Tage vor seinem Tode: «Ich weiß allerdings für die vielleicht schweren Stunden, die dicht vor mir liegen, mich ganz in Gottes Hand geborgen. Aus der Sorge können wir ja nicht heraus als Menschen, wir müssen nur bitten, daß sie uns nicht Gottes Willen verdunkele.» [...]
Ich grüße Euch am 2. Todestag meines jüngsten Bruders wie immer in treuer und fester Verbundenheit!

Stresau, Hermann 1894–1964 **Göttingen**
Mein erster Tag im Betrieb. Mußte mir alles ansehen, um etwas Überblick zu gewinnen. Bin vorgesehen als Prüfer in der Optik. Zunächst aber heißt es verschiedene Arbeitsgänge als Polierer kennen lernen. War erst etwas erschreckt durch den Lärm und die Hitze im Poliersaal, 27 Grad ständige Temperatur. Klimaanlage soll für frische Luft sorgen, aber wegen Stromersparnis jetzt stark eingeschränkt, doch ist die Luft erträglich. Gewöhnte mich bald an die Umgebung, die im Menschlichen durchaus sympathisch ist. Die innere Ruhe des Arbeiters, der viel tut und wenig redet.
Heribert Br. verabschiedete sich abends; er muß Freitag in Magdeburg antreten bei leichter motor. Artillerie. Ein junger, hochbegabter Mensch, uns ein naher Freund geworden. Unser kleiner Kreis bröckelt mehr und mehr ab ...

Ein Hauptmann und Kompanieführer **im Felde**
Dienststelle – F.p.-Nr. 40773
Sehr geehrte Frau Scheumann!
Ihren Brief vom 3. ds. Mts. habe ich erhalten und kann Ihnen daraufhin mitteilen, daß sämtliche von Ihnen aufgeführten persönlichen Sachen Ihres Ehemannes bereits am 13.9. an Ihre Anschrift zur Absendung gelangt sind.
Zu meinem größten Bedauern muß ich Ihnen mitteilen, daß in der Todesstunde Ihres Mannes kein Angehöriger der Kompanie zugegen



Klaus Hegenscheidt

war. Ihr Mann ist von Kompanieangehörigen bis zum Hauptverbandsplatz geleitet worden und wurde von dort mit einem Sanitätskraftwagen in ein nahe gelegenes Lazarett transportiert. Erst durch das Lazarett hat die Kompanie vom Tode Ihres Mannes Nachricht erhalten.
Mit dem Ausdruck herzlichsten Mitgefühls grüße ich Sie mit
Heil Hitler

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**
Wir richten den Wintergarten frühlingsmäßig her. Heute, an Antons Geburtstag, sind wir ohne jedes Lebenszeichen von ihm. Das stimmt uns sehr wehmütig. – Abends werde ich noch spät zu Nachbar V. gerufen, lautes Weinen schallt mir schon auf der Treppe entgegen. Der jüngste Sohn Fritz ist bei der russischen Offensive bei Woronesch gefallen. Ich bleibe bis Mitternacht drüben, schwer zu erleben ist dieser Ausbruch wilder Verzweiflung und untröstlichen Schmerzes. Und der älteste Sohn gehörte zu den Kämpfern von Stalingrad, von ihm kam keine Nachricht seit Monaten.

Lilje, Hanns 1899–1977 **Berlin-Lichterfelde**
An Pfarrer Sepp Meier, Wien
Lieber Herr Amtsbruder!
Mit wirklich großer Freude habe ich die Nachricht von der Geburt Ihres zweiten Kindes empfangen und danke Ihnen sehr, daß Sie mich an Ihrer Freude teilnehmen lassen. Nehmen Sie meine herzlichen Segenswünsche für Mutter und Kind hin! Gott nehme Ihren Jungen in seine gnädige Hut und lasse ihn, wenn seine Zeit kommt, als ein Mann in Christo ihm dienen dürfen. Wie schön, daß es Ihrer Frau gut geht; da Sie bescheiden von sich selbst schweigen, nehme ich an, daß auch Ihr Befinden gut ist. Und so grüße ich Sie alle in herzlicher Mitfreude als Ihr

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Ligow/Rylsk**
Ich sitze hier in Loebbeckes alter Residenz [Ligow] und bin dabei, die dringendsten Unterlagen über die Bestände zusammen zu stellen, die Büttner in Abwesenheit von Loebbecke, der in Urlaub war, nicht übergeben hat. Die Artillerie steht hier so um einen rum, ab und zu knallt es mal. War eine Nacht hier, fahre bald zurück nach Haus. Ich muß leider damit rechnen, daß ich doch noch und wohl bald meinen Platz verlassen muß, es sei denn, daß in den nächsten Tagen die dies Jahr zeitig erwartete Schlammperiode allen Bewegungen ein Ende macht und ich und andere festsitzen. In diesem Falle werde ich aber vermutlich

mein Hauptquartier schon in die Z.fabrik verlegt haben, – wenn es geht. Herzliche Grüße!

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**
Meine liebe L. Der Iwan hat das, was er ankündigte, nicht durchgeführt. Heute früh hat es etwas als Begrüßung gerummelt. Jetzt ist, bei herrlichem Sonnenschein, alles wieder ruhig. Ich glaube nicht, daß er heute nacht noch etwas unternimmt. Es ist die gleiche Erscheinung wie im vergangenen Jahr. Es hat sich kaum etwas geändert. Ich denke, wir können uns wieder den vorbereitenden landwirtschaftlichen Arbeiten zuwenden. Wir wollen uns nämlich ein Treibhaus bauen, sofern wir Zeit dazu haben. Der Stab hat bereits eins.
Wenn nur der Urlaub wieder möglich würde! Es wäre besser, wenn die alten Offiziere in der Heimat Verwendung fänden, dann könntest Du besuchsweise zu mir ziehen!

Sänger, Fritz 1901–1984
Reichspressestelle **Berlin**
Wie ich zuverlässig erfahre, hat General von Unruh in einer Unterhaltung mit einem hohen Beamten, Abteilungsleiter in einem Reichsministerium, geäußert, daß die Anspannung aller Kräfte in Deutschland ganz ungewöhnlich groß sei und in diesem Umfange auch nur kurze Zeit vom Volke ertragen werden könne. Er hat dabei die feste Überzeugung geäußert, daß der Krieg mit der Sowjetunion noch in diesem Jahre mit einem totalen Siege Deutschlands beendet werden würde und daß im Frühjahr kommenden Jahres spätestens die Engländer und Amerikaner friedensbereit sein würden. Auf den sehr entschiedenen Einwand des Beamten hin, daß die Unterhaltung nur auf der Basis kühler und nüchterner Berücksichtigung der Realitäten geführt werden dürfe, habe Unruh erwidert, er habe jeden Anlaß solche Termine nüchtern zu nennen. Unruh soll bei dieser Gelegenheit den Umfang der Belastung für das Volk als ganz ungeheuer bezeichnet haben, und zwar weil jetzt so viele Momente aufeinander folgten: Einberufungen, Arbeitspflicht der Frauen, die militärische Situation, vielleicht auch Einschränkung der Lebensmittelrationen.

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**
Ein zwanzigjähriger Halbjude aus Düsseldorf sucht Zuflucht bei mir. Ich habe vor einigen Tagen einige seiner – «arischen» – Verwandten kennengelernt; sie waren damals gläubige Nazis – jetzt stehen sie in der

Widerstandsbewegung. Der junge Mann ist aus mehreren Gründen, besonders aus Rücksicht gegenüber seiner nicht-jüdischen Mutter, die Ärztin ist, gezwungen, in den Untergrund zu gehen. Es glückt erstaunlich schnell und leicht, sowohl eine gute Wohnung als auch eine gute Büroarbeit für ihn zu finden. *Vor* Stalingrad und El Alamein wäre das erheblich schwerer gewesen – selbst in Berlin.

Gesandter Luther – bis vor kurzem der mächtigste Mann im Außenministerium – ist in Ungnade gefallen; mehrere andere deutsche Diplomaten sind arrestiert, unter ihnen Legationsrat von Büttner. Angeblich war die Rede von dem Versuch eines «reaktionären» Aufruhrs gegen den geschlagenen Führer. Wie vielen kann Hitler noch voll und ganz vertrauen? Und wie lange?

Von Ribbentrop ist in Rom. Er soll versuchen, Mussolini, der von den Niederlagen in Afrika völlig fix und fertig ist, neuen Mut zuzusprechen.

Aus dem Anlaß, daß Hitler vor genau 23 Jahren das nazistische «Kernprogramm» in München verkündete, wurde heute von der «Hauptstadt der Bewegung» eine Führerproklamation ausgesandt. Diese Proklamation fordert die Durchführung der Kriegstotalisierung in der «ganzen deutschen Macht- und Einflußsphäre». Frankreich und andere Länder werden angegriffen und als Mitschuldige im Krieg bezeichnet. Daraufhin wird erneut versichert, daß alle Juden in Europa vernichtet werden.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

mittags:

1. Tagesparole: Es besteht weiter Anlaß, die schweren Abwehrkämpfe an der ganzen Ostfront mit Nachdruck zu unterstreichen.

2. Tagesparole: In der Berichterstattung über die örtlichen Operationen in Tunis ist weiter Zurückhaltung angebracht.

3. Tagesparole: Während die Stalinrede kaum einen für die Behandlung beachtenswerten Punkt enthält, kann aus der kurzen Rede Roosevelts der widersinnige Vergleich seiner imperialistischen Ziele mit den Freiheitsbestrebungen Washingtons gebührend abgefertigt werden.

4. Tagesparole: Zur Fortführung der Argumention über die bolschewistischen Ziele verdienen die Stimmen der Washington Post Beachtung, die die Bereitschaft Roosevelts, sowohl Finnland wie auch die Balkanstaaten an die Sowjets auszuliefern, erneut bestätigen.

5. Tagesparole: Die Verordnung des Reichsministers Rosenberg über Wiederherstellung des privaten Eigentums in Estland, Lettland und Litauen ist vorerst ohne Kommentar zu verzeichnen.

6. Tagesparole: Über den im deutschen Reichsanzeiger vom 22. veröffentlichten Erlaß betr. die Ausgabe von Trockengemüse für die Bevölkerung ist weder in der Tages- noch in der Zeitschriftenpresse etwas zu verzeichnen.

7. Das Thema Rote Armee könne nun als abgeschlossen betrachtet werden. Leider sei nicht alles so gelaufen, wie erwartet werden konnte.
Zum Beispiel sei der Ausdruck Rote Armee verboten gewesen, ebenso bolschewistisches Vaterland und ähnliches. Das sei nicht ausdrücklich noch einmal gesagt worden, aber man hätte erwartet, daß die Presse von sich aus die geltenden Grundsätze einhalte. Sie müsse also auch ohne nochmalige oder besondere Anweisung allgemein Grundsätze beachten. Tue sie das nicht, so fordere sie von selbst immer wieder neue Reglementierungen heraus.

8. Der Tagesbefehl Stalins an die Rote Armee dürfe selbstverständlich nicht zitiert werden. Es sei aber möglich, ihn in anderen Arbeiten und in größeren Zusammenhängen zu verwerten. Auf keinen Fall Teile daraus in der bolschewistischen Sprache zitieren, um nicht alte Erinnerungen wachzurufen.

9. Das Befinden Churchills brauche in Deutschland wenig zu interessieren. Die Krankheit sehe doch sehr danach aus, daß sie dazu gedient habe, Churchill vor einer Teilnahme an den Feiern aus Anlaß des Jahrestages der Roten Armee zu bewahren. Dies aber könne in der deutschen Öffentlichkeit nicht gesagt werden.

10. AA von Stumm: Die Rooseveltrede aus Anlaß des Todestages von Washington sei recht zurückhaltend und auch die zum Ausdruck gebrachte Siegeszuversicht recht klein. Sein Vergleich mit Washington reize gewiß zu Vergleichen. Washington wollte die Befreiung des amerikanischen Volkes, Roosevelt aber wolle die Herrschaft über die Welt.

11. AA. Die Washington Post habe sich interessant darüber geäußert, daß die Sowjetunion freie Hand in der Behandlung der Nachkriegsprobleme insbesondere gegenüber Finnland, den baltischen Staaten und dem Balkan wünsche. Dies sei eine Bestätigung des Observer.

Die Zeitung nehme ausdrücklich Bezug auf die Haltung der verantwortlichen Kreise in Washington. Eine ausführliche Behandlung sei erwünscht.

12. AA: Die kommunistische Zeitung Hye Dag in Stockholm habe geschrieben, daß die Sowjetarmeen die Demokratie und Freiheit der Menschheit auf den Schlachtfeldern der Sowjetunion verteidigten. Wenn man dies aufgreife, so ohne Angriffe auf Schweden.

13. AA: Die von dnb herausgegebene Kurzfassung der Rede Sarazoglus sei aus außenpolitischen Gründen so formuliert worden. Es bestehe kein Interesse daran, das deutsch-türkische Verhältnis irgendwie zu beunruhigen.
Wenn die eine oder andere Zeitung aus eigenen Nachrichten noch eine Ergänzung bringen wolle, könne sie es tun, müsse aber diesen Grundsatz beachten.

14. okw: Berichte über Nachschubfragen für Nordafrika seien in jedem Fall unerwünscht.

15. okw: Im Osten herrsche jetzt überall Tauwetter noch bis Charkow hinauf und darüber hinaus bis zum Norden bis zu 10 Grad Kälte. Die Wege und Felder verschlammen überall.

abends:
1. Nachtrag zur Tagesparole: Die Formulierung des okw-Berichtes über eine gewisse Entspannung an Teilen der Ostfront kann ohne besonderen Kommentar zweispaltig hervorgehoben werden, ohne jedoch den ernsten Gesamtcharakter der Blätter zu verändern.

2. Die Äußerungen eines türkischen Generals (Erkelet) über die Lage an der Ostfront auf deutscher Seite, die recht günstig sei, sollen nicht übernommen werden.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**

Liebe Eltern!
Beim Mittagsappell wehte ein anderer Wind als sonst. Den Uffz. und Wachtmeistern ist eingeschärft worden, nicht so «freundschaftlich» wie bisher zu sein, da es die Disziplin untergrabe. Na, mit Kasernenhofmanieren ist bei uns nicht viel zu holen, was auch wohl bekannt ist. Ich machte eine kleine Partisanenstreife bei herrlichem Wetter. Schon tritt an einigen Stellen der Erdboden hervor. Auch einige Aufnahmen wurden gemacht.

Die Jagdfliegertätigkeit war heute sehr groß. An der Front geht es wieder lebhaft her. Jetzt werde ich mich gleich in die versch. Zeitungen vertiefen. Heinz sitzt neben mir und schreibt; läßt ebenfalls grüßen.
Die Absetzung unseres Spieß beruht auf einer Eifersuchtsszene zwischen diesem und einem Uffz. wegen eines Russenweibes. Es fiel ein Schuß. Uffz. und Russenweib wurden verwundet. Kommentar überflüssig.
Für heute grüßt Euch herzlichst Euer Senne.
Grüßt Gottlieb von mir herzlichst!
[In anderer Schrift dazu geschrieben: Russ. vorstoss ueber den ilmensee strasse schimsk staraya russa unterbrochen]

Zigal, Wladimir *1917 **Rote Armee**

Am 23. Februar um 11 Uhr schrieb ich die Losung: «Es lebe der 25. Jahrestag der Roten Armee und Seekriegsflotte!» Und um 12 Uhr gingen zwei 150-mm-Granatvolltreffer auf unseren Sender nieder. Weiß vom Kalkstaub, zogen wir unter den Trümmern 22 Verwundete und 4 Tote hervor.
Bald begannen heftige Kämpfe um die Asowskaja-Straße, die Schule und den Friedhof. In zweitägigem Kampf konnten die Roten Matrosen der Abteilung Kunikow nur die untere Etage einnehmen, in der oberen saßen die Deutschen. Und unser Unterstand erhielt noch zwei Treffer. Die Mauern wurden zerstört, aber es gab keine Opfer.
Jetzt hatten wir schon den vierten Tag nichts zu essen. Wie alle bekam ich unwahrscheinliche Magenschmerzen.
Für zwei Tage erhielt ich eine Kommandierung nach Gelendshik.
Vor der Abreise ging ich zum Brigadekommandeur Oberst Potapow, in straffer Haltung, um mich in aller Form abzumelden. Er begrüßte mich mit Handschlag und forderte mich auf, Platz zu nehmen. Der Oberst betonte, daß er mit meiner Arbeit zufrieden sei, und äußerte den Wunsch, alle meine Zeichnungen zu sehen. Und ich hatte sie schon weggeschickt!
Als ich mich auf dem Gefechtsstand verabschiedete, bat mich ein Hauptmann, ihn zu porträtieren. Während der zwanzig Minuten, die ich zum Zeichnen brauchte, griffen Flugzeuge dreimal im Sturzflug an, und an der Hauswand detonierten Wurfgranaten. Der Hauptmann wurde sehr nervös. Als er mir mit der Zigarette Feuer gab, zitterten ihm die Finger.
Anders Oberstleutnant Widkow. Eine Wurfgranate detonierte direkt

vor dem Eingang, aber er zuckte nicht einmal, obwohl alle anderen in Deckung liefen.

Buss, Wilhelm *1913 **(Krasnovardeix Pokolovka Maja)**

Ich habe viel Muskeln- und Gelenkschmerzen gehabt und des öfteren etwas Fieber dabei. Ich gehe eines Tages zum Arzt, der mich gründlich untersucht. Herz und Lunge sind gesund, nur mein Blut ist nicht in Ordnung. Nach ein paar Tagen Bettruhe, die mir der Arzt verschrieben hat, werde ich wieder untersucht.

Wir liegen mit 15 Mann in einer Baracke. Eines Morgens wache ich auf und sehe, daß ich ganz allein in der Stube liege. Ich fahre vor lauter Schreck hoch und stürze ans Fenster. Meine Kameraden liegen alle gemütlich in der Morgensonne auf dem Rasen. Sie sind vor den Wanzen geflüchtet, und ich hatte schon gedacht, daß der Russe über uns hinweggebraust ist, ohne daß ich etwas davon merkte.

Moering, Klaus-Andreas 1915–1945 **im Osten**

Elle – wir liegen heute hier in Ruhe – es sind sicher 10° Wärme, schönster Sonnenschein, der Schnee taut von den Strohdächern, der Hof sieht schon mistig aus – für unsere Schlittenpartie recht ungünstig – noch mehr aber für meine Gefühle – nicht der mistige Hof, aber der Frühling – in Freiheit, Alleinsein – Malen – nicht in und mit diesen Banden – vor dem Sommer in Rußland graust mir schon etwas: wieder diese bedrükkende, teigige Atmosphäre, keine Luft: in Rußland ist der gefürchtete Winter mir vielmal lieber: die Luft ist klar und rein, das Land ist sauber, weit, einfach; kommt man an den kalten Nächten dann in die Panjebude, ist man geborgen und warm aufgehoben – im Sommer sind die Räume stickig und schwarz von Fliegen. Aber ich will jetzt langsam etwas von unserer Reise erzählen.

Am 15. Januar nachts verließen wir unser ruhiges Grabensystem mit Sack und Pack und Geschützen und zockelten mit unseren Panjewagen bei beachtlicher Kälte los; 35°–40° wurden gemessen, dazu noch ein eisiger Wind oder gar Sturm. So ging es einige Tage oder vielmehr meist Nächte südwärts. Alles war gefroren: Brot hart wie Stein (man sah einige, das Brot mit der großen Schrotsäge schneiden, andere mit dem Beil, um dann die Scheiben im Backofen aufzutauen). Zahnpasta, selbst Frostschutzsalbe steinhart. Machte man Lullul, und ein paar Tropfen fielen in die Hose, dann gefroren sie an der Haut durch Hose und Überhose durch und rieben einen wund – dies nur ein paar Beispiele für die Kälte. Leider hatte ich keine Stiefel, da sie gerade beim Schuster

waren; so mußte ich in Schnürschuhen laufen, in die oben der Schnee hineinkam; die Ränder gefroren und rieben die Beine wund. So war ich sehr froh, als ich bald ein paar Stiefel und später Filzstiefel geborgt bekam.

In schönen Tagen hatte ich gelernt, beim Marschieren zu schlafen – die eine Hand am Wagen, ging man im Traume nebenher und zuckte alle paar Minuten auf, weil man beim gleichmäßigen Gesang der quietschenden Räder eingeschlafen war.

Aber trotz mancher Strapazen war ich glücklich, heraus zu sein aus dem sturen Scheuklappensystem der Gräben und Bunker. Es gab wieder etwas zu sehen. Das große weite Land, darin die niedrigen Dörfer, die Dörfer, mit ihren Mühlen und Kirchen, den Brunnen, an denen die Pferde mit ihren dicken Fellen sich drängen, Hunde, die verschiedenen Häuser aus Holz, Stroh, Lehm, Kalk, geflochtenem Reisig – einfache Hütten, vor deren Türen die Frauen u. Mädchen standen, einen Kopf größer als die Tür, fast bis ans Dach reichend, in Tüchern, schwarz und lilaroter Rock oder braun und violett, oder wie meist in grauen Tönen – wie überhaupt hier an Erdfarben ein Nuancenreichtum herrscht, daß man nur staunen kann.

Tabak habe ich auch noch immer genug gehabt durch den Machorka der Panjes, den ich gerne rauche. Gestern aß ich dicke Sahne mit Zucker; oder Brote mit Honig, Butterschmalz; Kartoffelplinsen in reichlich Sonnenblumenöl gebacken; Sirup, Stampfkartoffeln mit Hühnern, Hähnen, Puten, o fetten Puten; Sauerkraut mit Schweinefleisch, überhaupt Fleisch in rauhen Mengen. Sonnenblumenkerne, geröstete Kürbiskerne, Borschtschsuppe, Panjebrot, Brötchen, selbstgebacken aus Milch, Mehl, Zucker, Sirup, Eiern; auch Hemden, Taschentücher, Halstuch, Handtuch, Galoschen als Hausschuhe habe ich aus den fabelhaften Stoffvorräten der Bauern «organisiert» – o, da sind Leinenstoffe, ballenweise, zum Malen möchte man davon haben! Einige Tage war's ja knapp, aber dann haben wir wohl nie gehungert, oft gepraßt. Und seit einiger Zeit gibt es auch wieder Wehrmachtsverpflegung, gutes Brot und Büchsen, Tabak, Bonbons. – Schon um des Essens wegen hat mir dies Leben viel mehr Spaß gemacht, als das sture Verpflegungsleben. Was sind in dieser Zeit hier Kühe, Hammel, Hühner geschlachtet worden.

Und draußen taut's, die Hühner scharren schon im Mist, Panjepferde mit Reitern galoppieren zum Bach – es ist nicht zum Aushalten. Elle, ich habe wohl manchmal unüberwindliche Sehnsucht gehabt, sah Dich in irgendeiner typischen Bewegung, einem Gesichtsausdruck, als stündest Du vor mir – und vor allem war schwer zu wissen, wie Du in der Zeit

Dich gesorgt haben mußt – das war für Dich zehrender als für mich hier die manchmal auch an die Nerven gehenden Momente und Bilder. Doch davon schreibe ich im Folgenden – jetzt setze ich mich hinaus in die Sonne, hierdrin ist es nicht mehr auszuhalten.
Sind nun die Zähne in Ordnung? Wieso kann Michael mit 1 Jahr noch nicht Schoko vertragen? Und sensibel, der kleine Moering? Glaube ich. – Urlaub wohl aussichtslos vorläufig – schlimm. – Grüß Ruth Moering und Lisl. Die Eltern – Elle – Elle! Ach, ich küsse Dich! Dein Kl.

Teich, Elfride 1897–1988 **Hannover**
An ihren Sohn
Mein lieber Junge, heute erhielten wir Deinen lieben ersten Luftpostbrief. Es war bestimmt keine schöne Zeit, die brieflose, die hinter uns liegt – Spannung – man wundert sich fast, daß man es ertragen hat. Abends ging man mit schlechtem Gewissen in ein gutes Bettchen, konnte schlafen, während Du weiter und weiter fuhrest.
Nun will ich Dir etwas über die Krim aus dem Lexikon abschreiben:
Krim = Halbinsel Südrußlands, wichtigster Teil des Gouvernements Taurien (Taurier im Goldenen Vlies! d. Redaktion) bildet. Die Krim hängt nur durch die sehr schmale *Landenge von Perekop* zwischen dem Schwarzen Meer und Asowschen Meer mit dem Festland zusammen. Zwischen beiden Meeren die Straße von Kertsch. An der Meerenge von Kertsch, gegenüber den Vorhöhen des Kaukasus erhebt sich das Taurische Bergland, das steil aus dem Meere aufsteigt, die Südküste entlangzieht und sich nordwärts in reich bewaldeten, durch anmutige Täler getrennte Parallelketten ausbreitet und sich in Steppenflächen verliert. Der höchste Punkt ist der 1523 m hohe Tschadyrdaph [?] (=Zeltburg), Mons Trapecus in der Antike. Dem gebirgigen Süden verdankt die Krim den Ruf eines der schönsten und malerischten Länder der Erde. Ertrag an Getreide, Hirse, Tabak, Weinreben, Obst, Feigen, Mandeln, Myrten, Zypressen, Nuß- und Maulbeerbäume. Persianer-Pelzzucht. Der nördliche Teil der Krim ist öde Steppe, wasser- und holzarm, Salzseen, die durch ihre Ausdünstung die Luft verderben. Hauptstadt: Timferopol (Sewastopol). Die ältesten Bewohner sind Taurier. Im 6. Jahrh. v. Chr. siedelten Griechen an der Südküste. Theodosia u. Pontikapauns [?]. Das von Pharmales [?] gebildete Königreich stand unter römischer Oberhoheit und kam zum oströmischen Kaiserreich. In byzantinischer Zeit bildeten die Besitzungen der Griechen an der Südküste das Thema Cherson [?] oder Gothia (nach den Goten genannt), während das innere Steppenland im 5. und 6. Jahrh. n. Chr. von Hunnen besetzt

war. Im 13. Jahrhundert wurde Taurien von den Tataren erobert. Seit 1441 steht das Land unter der Oberhoheit Sultan Mohammed II. (Türkei). Im Jahre 1783 wurde die Krim von den Russen unterworfen. «Krimkrieg» = 1853–56 zwischen Rußland und Türkei (England und Frankreich als Verbündete). Kriegsursache: Rußland wollte die Griech.-kath. gegenüber den Römisch-kathol. in seinen Schutz (Protektorat) nehmen. Franzosen, Engländer und Türken landeten und marschierten auf Sewastopol. Fürst Menschikow befehligte die Russen und wurde geschlagen. Sewastopol wurde belagert. Winterwetter schützte die Festung. Im folgenden Herbst stürmten die Franzosen das Hauptwerk der Festung und besetzten die Stadt…
Lebe wohl und Gott behüte Dich!

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Kertsch**
Mein Tagebuch ist mir ein Trost. Das Leben hier fällt uns sehr schwer. Heute früh standen wir (nach viermaligem Fliegeralarm in der Nacht) wieder um 4 Uhr auf. Jetzt ist es 6 Uhr, und wir haben schon 3 LKWs auf- und abgeladen mit schweren Steinbrocken. Jetzt haben wir ein wenig Zeit zum Frühstücken, falls das Brot nicht in der Nacht von Ratten aufgefressen wurde. Sie machten einen tollen Lärm, kraspelten und pfiffen, nagten und piepsten.
Mit meinem Freunde will ich mich jetzt zum Fliegenden Personal melden. Das ist eine andere Welt und auch die einzige Möglichkeit, von der Flak wegzukommen. Das ist uns ein Hoffnungsfunke, den wir mit allerhand Illusionen nähren. Hier wird es unerträglich. Oder gewöhnen wir uns noch dran?
Heute sind zwei von uns krank, Ohrenschmerzen und Magenschmerzen. Vielleicht ist die Arbeit zu schwer.
Die Vorgesetzten und auch die Kameraden sprachen viel vom Eingeschlossenwerden, vom Sterben. Ich habe keine Furcht, daß mir ein Arm oder ein Bein abgeschossen wird – dann kann ich ja noch leben – aber Angst vor dem Tod habe ich. Oh, ich möchte noch leben im wahrsten Sinne des Worts, ich möchte noch forschen, noch etwas schaffen. Ich will noch nicht sterben, koste es, was es mag!
Der labberige Kaffee kann unseren frohen Mut nicht wieder erwecken. Mein Freund Sp., mit dem ich mich selten gut verstehe, und ich überlegen dauernd, spinnen in einem fort: von hier weg. Es müßte uns stärken, Kameraden an der Front in ganz anderen Verhältnissen zu wissen. Es ist kein Trost. Der Dreck hier, das Nichtwaschenkönnen, die abstandhaltende Art der meisten Vorgesetzten läßt keine gerechten

Gedanken aufkommen. Man muß Wache schieben, wenn ein Knopf fehlt. Aber für Wasserbeschaffung vom 700 m entfernten Brunnen wird nicht gesorgt. Die Offiziere haben ja Wasser. Die Kameraden an der Front kämpfen, es wird uns eingeredet, auch wir kämpften. Dabei aber diese lächerlichen Appelle, diese distancierende Behandlung! Entweder laßt uns wahrhaft kämpfen oder – wenn es sein muß – holt uns zurück und macht Appelle!

Auf dem an der Wand hängenden Stahlhelm flackert eine trübe Kerze. Nebenan schreit das Kind. Wieder ist ein Arbeitstag zu Ende. Eine gute warme Linsensuppe heute Abend beruhigte die Gemüter ein wenig. Die Frau hat unsere Kochgeschirre abgewaschen und stellt sie grade wieder zu uns rüber. Sie ist sehr freundlich. Ihr Mann verdunkelt die Fenster. Wir drängen uns vor dem Strohlager, immer die dreckigen Stiefel an. Sie werden nicht mehr trocken. Wenn wir morgen die neue E-Basis vom Stab unten holen, nehmen wir Waschzeug mit, uns endlich mal zu waschen. Auch will ich unsern alten Spieß fragen, wie es mit einer Versetzung z. fl. Personal bestellt ist. Es muß! Dieses Leben, diese Arbeit 4 Wochen lang, und wir sind kaputt. Wir arbeiten alles mit Handschuhen, weil wir uns nicht waschen können.

2 Std. später. 3 Kameraden sitzen drüben bei der Familie, trinken Milch und essen selbstgebackenes Brot. Die Frau wäscht unsere Stiefel ab. Wir erfahren, daß er Volksbulgare, sie Russin ist. Sie werden von Deutschland mit Mais, Kartoffeln usw. versorgt. Daher die Freundlichkeit. Wie sollen wir ihnen danken. – Jetzt lacht drüben das Kind. Die Mutter spielt mit ihm. Rußland! Wohlgenährte, lachende Kinder!

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**
K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Liebe Mutti,
ich telefonierte gestern noch mit Ed, und er sagte mir, daß er vorgestern nacht sehr deutlich und gut zu verstehen mit Dir telefoniert habe. Ich bin nun gespannt, was Du mir über ihn schreiben wirst. Wir wohnen hier *alle* in einem großen, weißgetünchten Saal, der nur mit ein paar Wolldecken abgetrennt ist, für Männlein und Weiblein. 2 O.T.Öfchen geben, wenn man sie dauernd anheizt und Holz nachlegt ganz gut Wärme, die allerdings mit viel Rauch verbunden ist. Es ist natürlich immer ein heilloser Krach, und man kann nicht einmal mehr auf den Eimer gehen, weil jedes Geräusch bei den Männern gehört wird. Überhaupt sind wir eigentlich wie eine große Familie. Ziehen uns ziemlich ganz vor einander aus (weil es fast immer garnicht möglich ist,

getrennte Garderoben usw. zu haben) und sind recht kameradschaftlich untereinander. Der Pianist hat ein sehr bedauernswürdiges Schicksal. Wir waren doch damals alle so sehr erschreckt, als er auf der Herfahrt nach Minsk den Wahnsinnsanfall bekam und sich so grauenhaft benahm. 1934 war er ein halbes Jahr *völlig* gelähmt und hat damals *überhaupt* nicht geschlafen. Er wird jetzt, da er den ganzen Tag im Bett liegt und nur zur Vorstellung sich unter den wahnsinnigsten Schmerzen schleppt, immer netter. Er ist sich, glaube ich, ganz klar über die fürchterliche Krankheit, die er hat und das Bewußtsein zu haben, daß jeden Tag von neuem die Paralyse ausbrechen kann, muß ja unerträglich sein. Wenn er auf die Toilette geht, kommt nur noch Eiter. Ist das nicht entsetzlich? Dabei ist er bestimmt ein anständiger Mensch. Und die Krankheit muß er schon Jahrzehnte haben. Zu mir ist er wenigstens sehr nett.

Heute vormittag waren wir wieder Saunabaden. Es ist wundervoll und säubert ungemein. Erst unter die heiße Dusche, dann auf den Treppen immer höher im Dampf auf den Stufen liegen und braten und schwitzen. Hinterher mit Schnee abreiben oder eiskalt duschen. Und heute hatten wir sogar Zeit, uns hinterher einige Stunden hinzulegen. Nach solchem Bad nimmt man mindestens 2 Pfund ab, die wir uns aber mit der Frontzulagebutter schnell wieder anessen. Also der gute, ordinäre Geiger, an den man sich irgendwie gewöhnt hat, muß uns am 12. März verlassen und auf Onkel Erwin ist nun durch seine Krankheit auch nicht mehr zu rechnen. Er kann von Tag zu Tag völlig umkippen und hat Marli schon die Adresse der Frau gegeben, an die sie schreiben soll, wenn ihm etwas zustößt. Wir müssen also Mitte März eine ganz neue Kapelle haben oder müssen nach Hause kommen. Ich würde sehr hoffen von Ernst wegzukommen und den Tag, an dem ich ihn zum letzten Mal sehe, feiere ich wie wild. Es besteht ja die Möglichkeit, daß er, da seine Uk-Stellung ungültig erklärt ist für das Stralsunder Theater auch im März wegmuß. Na, was noch werden soll, wie mein Leben weiterhin aussehen wird, weiß ich nicht.

Heute nachmittag hatten wir hier den Puff alleine, die Männer waren alle weg. Da mußte Evchen Karten legen, und später kam auch Onkel Erwin und wir tranken Rotwein und noch später legte er mir auch noch die Karten. Demnach kommen wir bald nach Hause. Also sei dann nicht zu entsetzt. Beruflich soll es aber weitergehen.

Ich kann gar nicht weiterschreiben, alle lenken mich ab. Onkel Erwin sitzt dabei und ärgert mich mit Ed und sagt, ich müsse in den Arbeitsdienst und dann heiraten. Ich solle Kinder kriegen, und er wolle zur

Hochzeit aufspielen. Zum Theater würden nur blöde Menschen gehen, und ich sei die ideale kleine Frau. Herrgott, Mutti! Werde ich zum Theater kommen, glaubst Du es? Wenn ich doch einmal *richtig* arbeiten könnte. Ach, ich bin manchmal so verzweifelt, und ich denke aber immer, daß ich zum Theater komme. Ob ich meinen Ed wiedersehe? Wir haben eine ganz andere Reiseroute bekommen und müssen jetzt wieder tagelang fahren, viel südlicher.
Jetzt gehen wir ins Kino und um 6 Uhr haben wir Lazarettvorstellung.
Alles, alles Liebe, Deine Brigitte.

Heinz R. *1920– gefallen **(Oslo)**
An Irmintraud Wolff
Liebe Irmi!
Heute bin ich wieder zu meiner Einheit zurückgekehrt und fand bei meiner Ankunft Deine lieben Briefe vor.
Die letzten Tage «dort droben auf der Alm» habe ich mit meinem Klub sehr nett verbracht. Wir kochten uns allerhand leck're Sachen. Pudding, Fruchtsuppe. Fisch. Kartoffelpuffer wurden gebraten. Der beste Koch und Hausfrau hätten es uns nicht besser zubereiten können. Wollte, hätte Dir eine Kostprobe schicken können. Nach diesen köstlich zubereiteten Mahlzeiten bin ich zu dem Schluß gekommen, überhaupt nicht zu heiraten. Wozu brauche ich eine Frau, wenn kochen, nähen und waschen von mir selber gut verstanden werden. Meine Kameraden teilen diese Ansicht auch mit mir. Das Leben ohne Frauen sind wir ohnehin durch den Krieg, jetzt schon 3 Jahre gewohnt. Na, die Mädchen werden sich wundern wenn wir aus diesem Kriege heimkehren, die Landser wollen dann alle sicher nicht mehr von der holden Weiblichkeit wissen. (Na, wenn das nun hinhaut).
In unserer Heimatstadt hat der Tommy ja wieder allerhand Schaden angerichtet wurde mir geschrieben. Hast Du während des Urlaubs Angriffe miterlebt? Bei mir ist damals alles klar gegangen, während meines ganzen Aufenthaltes in Deutschland nicht einen Flugalarm miterlebt. Habe halt mehr Glück wie Verstand, sage immer, den seinen gibt's der Herr im Schlaf.
Liebe Irmi, jetzt trägst Du also auch stolz und kühn die Uniform der deutschen Wehrmacht. Wie fühlst Du Dich denn so, in dem Asbestanzug? Als ich das erste Mal in Uniform die Kaserne zum Ausgang verließ, kam ich mir vor wie der Kaiser persönlich. Dieses Gefühl ging auch sehr schnell zum Teufel, ein Uffz. punktete mich drei Schritt hinter der Kaserne kurz aus, weil mein Servus nicht nach der Vorschrift gewesen

ist. Klare Sache, wenn man mit stolzgeschwellter Brust durch die Gegend schleicht und nach den Schützen schaut (wie wirke ich in Uniform auf Mädchenherzen) kann man natürlich keinen zackigen Servus machen. Nach dieser Zigarre, sie war nicht von schlechten Eltern, legte ich die Ohren an und spähte nur nach Lametta aus. Aus diesem Grunde lernte ich bis jetzt als Soldat noch kein Mädchen kennen, außer Dir natürlich, aber beinah hätte es damals auch nicht geklappt, weil mir doch auf diesem Gebiet die Erfahrung fehlt, warum habe ich Dir ja ebend geschildert. (Nein, mit Mädchenherzen bin ich nicht vertraut.)
Lege Dir von mir ein Bild bei, hoffe, daß es (oder ich) vor Deinen Augen etwas Gnade finde. Wenn Deine Kameradinnen lachen sollten, sage man, er ist aber vom Herzen gut und ein Musterknabe und da nimmt man es nicht so genau, dann steigst Du in ihren Augen und sie werden von Dir sagen, die Wolff ist eine mitleidige Seele, die schreibt sich da mit einem Flakser, 'ne alte Gasuhr ist nichts dagegen. Verbleibe mit den herzlichsten Grüßen als «Dein Heinz»! (Der Hetzer)

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**
Meine liebe Frida!
Die Stube ist noch blau von Bratdunst. Heute Abend hat es wieder Puffer gegeben. Dieses Mal haben wir beide (mein Stubengenosse und ich) mit Rüböl gebraten. Die Puffer schmeckten prima. Wie es ja wohl auch nicht anders zu erwarten ist.
Tante Marie hat euch ja lange besucht. Da habt ihr alle keine Langeweile gehabt. Wenn sie nach Hannover kommt ist sicher ihr Stellungsbefehl schon da. Ich könnte mir aber denken, daß ihr Geschäft offen bleibt. Einmal muß ja dafür gesorgt werden, daß der Gärtner seine Blumen los wird. Zweitens wird man auf Trauerkränze nicht ganz verzichten. Es besteht wohl die Möglichkeit, daß die Markthalle vielleicht allein Blumen verkauft. Marie wird sich nicht viel dabei denken, denn sie kann nach dem Kriege den Laden wieder ohne Schwierigkeit aufmachen. Ich bin gespannt ob alles konsequent durchgeführt wird. Meist wird immer viel geredet und nachher gibt es wenig Änderungen. Hier ist es nämlich so. Unser Kdt. hält seit langem schon Reden, aber bislang ist alles noch genau so. Es soll mit Allen gespart werden, noch geht bei uns der Papierkrieg rüstig weiter. Es wäre schon richtig alles zusammen zu kratzen, denn auf die Weise ließen sich noch viele Soldaten gewinnen. Mal abwarten wie sich alles entwickelt. In dieser Weise hat es Ilse gut. Sie weiß Gottseidank von alldem nichts von.

Sieh man selbst zu, daß Du Pick-Gänse bekommen kannst. Dann kann sie sich im eigenen Zoo beschäftigen. Aber leichter geschrieben wie getan. Die Gänseküken werden sicher sehr teuer sein. – Jetzt wird es hier scheinbar auch Frühling, in den letzten Tagen ist es warm und es nieselt den ganzen Tag. Wenn das Wetter so bleibt, wäre es sehr schön. Bald kannst Deine Kräfte im Garten los lassen. Richte man für Ilse extra einen Garten ein.
Lieber Racker, eine recht angenehme Nacht, gleich geht es ins Bettchen.
Es grüßt herzlichst Dein Gustav
Grüße Ilse u. Mutter!

Eine Bauerntochter *1921 **Lijmers**

Wir gehen dann zusammen einkaufen, wenn alles klappt, kaufen wir unsere Trauringe für Speck.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha!
Deinen Brief bekommst Du nun voraussichtlich kurz bevor Du nach R. gehst. Oder er wird Dir dorthin nachgeschickt.
Ich danke Gott, daß ER Dich bis zur Stunde und das Leben, das Du trägst, gnädig bewahrt hat. Ich kann es mir wohl vorstellen, wie Dir in den letzten Tagen zumute ist: Doch wohl etwas in banger Erwartung wirst Du sein. Bei der Geburt der Zwillinge kam Deine Stunde überraschend, und Du warst innerlich noch nicht darauf vorbereitet. Das ist diesmal anders. – Du kennst ja das Wort des Herrn aus Joh. 15,21: «Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.» Dies ist das Bild für die bange Erwartung, mit dem die Christenheit dem Kommen Christi entgegensieht. Und wir spüren es ja in diesen Zeiten, daß es so ist. Alles neue Leben wird mit Schmerzen und Angst geboren. – Du weißt, woher die Kraft kommt zum Bestehen der schweren Stunde. Ich gedenke Deiner in meinem Gebet nach meinem Vermögen. Das weißt Du auch. Grüße Doktor St. von mir. Er ist mir eine rechte Beruhigung, Dich wieder unter seiner Obhut und der seiner Helferinnen zu wissen. Möchte Dir dieses Haus wieder so zum Segen werden wie das letzte Mal.
Grüße alle Hausgenossen. Dich und die Buben grüßt und küßt recht herzlich Dein Gerhard.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Grönert, Käte, Ehefrau, geb. 29. 3. 1917 zu Lübeck
Säugling: männlich, Gew. 3750 gr, Länge 53 cm, Kopfumf. 35 cm, Entl. Gew. 3700 gr
Verlauf: 22. 2. 21.00 Wehenbeginn, 23. 2. 24.00 Blasensprung, 1.15 Geburt, 1.15 2 ccm Secacornin, 1.15 Placenta
II. Partus. Dammriß I. Grades. Normaler Verlauf, ging am 8. Tag nach Hause.

Neureither, Christoph 1905–1972 **Dessau**

Mein liebes Mädel! Lieber Karlheinz! Liebes Goldl!
Heute Nachmittag kam wieder ein liebes Briefel von meinem Mädel an, für das ich herzlichen Dank sage. Wie oft habe ich schon bei diesem herrlichen Wetter hindenken müssen, an Weib u. Kind! Du hast die große Freude, unseren Liebling sich entwickeln zu sehen. Das ist eine ganz große Entschädigung für die große Arbeit. Ich führe die Lebendigkeit u. das Wohlbefinden von unserm Goldl auf die Muttermilch zurück. Sie macht glückliche u. zufriedene Kinder.
Dein, Euer Christl, Vater u. Vati

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

Adelheid abends zur Künnecke-Operette «Glückliche Reise»; vormittags stellte sich die 15jährige Elsbeth Kothe als künftige Hausgehilfin vor mit Mutter und Großmutter.
Nachmittags schlachteten Hermann und Heinz wieder zwei Kaninchen, junge Rammler; Fritz richtete das Abendbrot und kochte sogar den Weißkraut-Eintopf fertig, da das Theater schon um 7 Uhr beginnt; Herta zerschlug einiges Geschirr und war darüber sehr unglücklich.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**

Holert erzählt, daß ein russisches Mädchen, das hier in einer Familie arbeitet, gesagt habe: «Herrin gut. Wenn Ruski kommt, will ich dafür sorgen, daß sie gleich totgeschossen und nicht erst gequält wird.» Ähnliches hat man schon öfter gehört. Und die Sorge, was geschehen würde, wenn die Bolschewisten ins Land kämen, hat schon viele gepackt.
Nachmittags Besorgungen. Bührmann will gehört haben, daß Brauchitsch wieder mitarbeitet.
WB.: In der großen Winterschlacht im Südteil der Ostfront sind die weitgesteckten Ziele des Feindes gescheitert. Da es ihm nicht gelang, die

am Ostrand des Donezindustriegebietes festgefügte Front der deutschen Truppen zu durchbrechen, versuchte er sie nordwestlich ausholend im Rücken zu fassen. Die auf diese Weise hinter unsere Front am Mius gelangten sowjetischen Divisionen sind inzwischen vernichtet oder zersprengt. Ebenso erging es denjenigen sowjetischen Verbänden, die noch weiter ausholend aus der Gegend südlich von Charkow gegen den Dnjepr vorgetrieben wurden. Da die Witterung, die schon jetzt zwischen Schneetreiben und Tauwetter wechselt, große Operationen in absehbarer Zeit ausschließen wird, verlagert der Feind seine Anstrengungen immer mehr in den Raum nördlich Charkow sowie gegen die Mitte und den Nordteil der Ostfront. – Endlich klingt es mal etwas zuversichtlicher!

Hausmann, Manfred 1898–1986 **Worpswede**

An Eberhard Fricker

Lieber Herr Fricker!

Wir leben hier unser stilles Leben weiter. Noch haben wir, was das Wichtigste ist, die beiden großen Jungen zu Hause. Wolf ist bis 31. 3., Tjark bis 30. 6. zurückgestellt. So haben sie diesen Winter doch erst einmal in Sicherheit überstanden. Ihre Altersgenossen sind teilweise schon an der Front! Bettina wird in diesem Sommer die Worpsweder Privatschule, die endgültig aufgelöst wird, absolviert haben und muß dann nach Bremen fahren, was bei den fürchterlich überfüllten (Arbeiter-) Zügen keine Freude ist. Und Martin schließlich geht jetzt fast ein Jahr mit mäßiger Neigung in die Dorfschule, langweilt sich dort täglich einige Stunden und ist selig, wenn er mit seinen Freunden Schlitten fahren, Höhlen bauen oder sonstige Spiele betreiben kann. Meine Frau müht sich nach Kräften ab, uns den Krieg nicht allzu hart fühlen zu lassen. Auch auf dem Lande hat's die Hausfrau nicht eben leicht. Eigentlich schwerer noch als die Hausfrau in der Stadt, weil man den Städten doch allerlei zuwendet, was wir hier nicht bekommen. Und leider ist Worpswede ja, ernährungsmäßig gesehen, kaum noch ein Dorf. Ich selbst habe, trotz meiner sich hinschleppenden Krankheit, lange nicht so gut arbeiten können wie gerade jetzt. Der Worpsweder Kalender, der nun «Gesegnetes Jahr» heißen soll, schreitet ruhig vorwärts. Ich denke, daß dies Buch [darunter?] sein wird, das ich an den Tag gebe, wenn der Frieden, den ich doch deutlich herankommen sehe, sich eingestellt hat. Obwohl das Prop. Min. mir das Leben in *jeder* Weise schwer machen will, obwohl die Möglichkeiten der Veröffentlichung von Tag zu Tag beschränkter werden, laufen bei mir mehr Aufträge ein

als je. Ich kann nur einen kleinen Teil annehmen. Noch habe ich also auch keine wirtschaftlichen Sorgen.

Und nun einige Antworten auf Ihre letzten Fragen:

Alle Exemplare des ‹Eckart›, die das ‹Worpsweder Hirtenspiel› enthielten, waren unmittelbar nach dem Erscheinen vergriffen. Wie denn das Spiel offenbar einem dringenden Bedürfnis entgegenkam. Auch zum letzten Weihnachtsfest ist's in zahllosen Kirchen dargestellt. Die Schreibmaschinendurchschläge, die ich noch hatte, waren ununterbrochen unterwegs zum Abschreiben.

Die in Bremen vernichtete Buchhandlung war das von Halem'sche Stammhaus in der Schleifmühle. Meinem Freunde, Dr. Kurt Roselius, verbrannte bei der Gelegenheit seine ganze wertvolle Bibliothek, an der er so sehr hing.

Durch einen inzwischen gefallenen Freund, dessen Einheit damals in Holland lag, kaufte ich von einem Amsterdamer Kunsthändler, unbesehen, zwei Paula Modersohn-Bilder. Das eine, ein frühes tastendes Stilleben, das kein Bild geworden war, habe ich weiterverkauft. Das andere, eine wundervolle Skizze (Öl), vier lampiontragende Dorfmädchen darstellend, hat nun den Ehrenplatz in unserm Haus.

Beim Brand der Bremer Kunsthalle ist kein Bild zu Schaden gekommen. Alle Werke sind bombensicher aufbewahrt.

Die Roselins'sche Paula Modersohn Sammlung, die jahrelang ungeschützt (!) den Bomben ausgesetzt blieb, ist jetzt auch in irgendeinem Keller untergebracht. Näheres weiß man aber nicht.

Mit den Bomben übrigens haben wir in den letzten Monaten Glück gehabt. Alarm ist zwar jeden Tag und auch oft genug nachts, aber so richtig auf Bremen abgesehen hat man's lange nicht. In der Sonntagnacht brummte allerlei herum, es fielen auch viele Bomben, aber nicht in den Stadtkern.

All die schönen Gebäude, nach denen Sie sich erkundigen, stehen noch, wie denn der Markt und seine nähere Umgebung noch keinen Splitter bekommen haben.

Ich kann nicht entscheiden, ob's Zufall oder Absicht war. Es ist aber Tatsache. Allerdings wage ich kaum zu hoffen, daß das Verschonte bis zum Kriegsende verschont bleibt. Den norddeutschen Städten stehen wohl noch schlimme Nächte bevor…

Hoffentlich trifft's wenigstens die südlicheren Städte, also auch Leipzig, nicht so hart. Wir hier oben sind ja nun schon Kummer gewohnt.

Bitte grüßen Sie alle die Ihren, besonders Ihre liebe Frau, recht herzlich von mir. Mit den besten Wünschen, Ihr Manfred Hausmann

Napp, Kurt 1905–1944 **Bewährungslager Heuberg**

Hier möchte ich mit dem Rucksack wandern können, so als Uniformierter ist es nicht die richtige Sache, mit Sprung auf marsch-marsch, Kriechen, Gleiten und so fort im bunten Wechsel, das Sachensäubern hinterher ist dann ein Kapitel für sich, gehört alles zum Dienst, nennt sich Putz- und Flickstunde, na die Flickerei müßtest Du sehen, manchmal kannst Du lachen, was so für Mätzchen gemacht werden.
Die Bücherliste ist soweit gut; ich würde die Sache aber doppelseitig machen wegen Papierersparnis, und sonst hab ich am Ende ein dickes Buch mit herumzuschleppen. Die Märchenbücher würde ich nicht als Kinderbücher führen, sondern Sagen und Märchen zusammenfassen, ausgesprochene Kinderliteratur wäre Emil und die Detektive, aber auch da wäre es das Beste, die Sachen einfach unter dem Schriftstellernamen zu führen und dann in der Kartei ein Vermerk machen; Du sollst nun auch nicht die Liste expreß fertig machen, sondern Dir Zeit nehmen, denn ich hab gerade Zeit, Deine Briefe zu lesen, also Du darfst ruhig ein wenig dabei lesen, wenn Du aufschreibst, da dauert es etwas länger.

Kreuder, Ute *1923 **Erlangen**

An ihre Mutter
Herzallerliebste!
Hier geht es viel um Einquartierungen. Es ist so, daß einem einfach Leute hingeschickt werden, die urplötzlich da sind und sich in nicht belegte Betten legen, die krieg' dann mal einer wieder raus. Den Hintergrund zu allem bildete nach Frau Brenners Meinung die Goebbels Rede und die daraufhin hochgegangen sein sollenden Wellen im Volk. In Köln wirst du verprügelt, wenn du in bestimmten Straßen Heil Hitler sagst. In München sollen große Demonstrationszüge und Empörungen gewesen sein, ich weiß natürlich nicht, ob das stimmt oder übertrieben ist. Und der soziale Haß wäre fürchterlich. Es ist Damen mit Pelzmantel passiert, daß sie einfach auf der Straße angepöbelt wurden, warum sie den Pelz nicht an die Front geschickt hätten, warum sie nicht in der Fabrik wären. Die Frauen, die auf das neue Gesetz hin in die Fabriken kommen, müssen abgetrennt gesetzt werden, um sie vor den Arbeitskameraden zu schützen, die ihnen vorwerfen, warum sie jetzt erst kämen etc. Hetze in Läden etc. Ich frage mich wie diese Richtung eigentlich zu interpretieren ist, denn wir haben doch Bolschewismus, der Pöbel wird doch von vorn und hinten beschmust, was wollen die denn noch. Frau Brenner erwartet, daß neue große Evakuierungen aus dem Rheinland, wo's am meisten gärt, kommen werden.

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**

An ihre Tochter
Liebste, Gute!
Nein, Herz, keine französischen Bücher kaufen, nicht nötig! – Lebertran beglückt mich sehr, Sammel ihn ja – wer weiß, ob ich meine Buddeln transportieren kann! Ich häufe auch Gemüsesäfte, die es gibt und alle Nährpräparate. Ich würd's auch an Deiner Stelle tun, denn wir müssen mit einer Durststrecke der zusammenbrechenden Versorgung rechnen, wo nichts mehr klappt! Gib ruhig beliebig viel Geld dafür aus, Liebste und schaff Dir einen Bestand. Frag einfach in Apotheken und Drogerien, was in solcher Art vorrätig (zusätzliche Nahrung für gesende Kinder u. ä.). Ich häufe auch «Ol-Flap», kennst Du das? Literbuddeln von französ. Haarwaschseife (drei RM), die sehr gut wäscht und schäumt und sicher auch für andere Wascherei geht. Läuse sind tot, Nissen alle da, wir kämmen mit Essig, stinken alle gräßlich.
Tausend gute Wünsche . . .

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. Lekt. 4 beendet
   Hoffmeister ungehorsam (vor 8 in dem Gelände)
2. Jungfr. v. Orléans; Einigung Spaniens
3. St. 19 extemp.
4. Alarm
5. –

Mollenhauer, Anna-Mathilda *1934 **Braunschweig**

Aus einem Schulheft

Alarm!

Es war Schule. Wir schrieben gerade ein englisches Diktat und waren recht eifrig beim Unterricht. Herr Meyer erklärte uns gerade, wie Bauer und Peitsche im Englischen heißt. Da heulten plötzlich die Sirenen. Wir erschraken uns sehr. Schnell packten wir unsere Bücher und liefen nach Hause. Dort sagte der Drahtfunk schon, daß die Feindflieger im Raum von Goslar flögen. Sofort gingen wir in den Keller; denn es brummte schon tüchtig über uns. *Tausende* von Feindfliegern flogen über das gesamte Gaugebiet. Dann war es einen Augenblick still, und wir gingen ins Freie, um zu sehen, wohin die Flugzeuge geflogen waren. Aber nach kurzer Zeit fing das Brummen nochmals an, und wir mußten wieder zurück in den Keller. Meine Mutter las mir «Die zwei Brüder» von Grimm vor, damit ich nicht so an die Gefahr dachte. Endlich ließen die

Rückflüge nach, und nach kurzer Zeit kam Entwarnung. Mit Wolfshunger stürzten wir uns auf das Mittagbrot.

Inhalt: 2 Schrift: 3 Zeichensetzung: 2

Berichtigung

Mehrere Flugzeuge flogen über uns hinweg.
Mehrere Bücher liegen im Schrank. Einige Blumentöpfe stehen in der Fensterbank.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
bedeckt, windstill, trocken, etwas über 0°
4. Ztr. Haferschrot v. d. Mühle
2 Ztr. Kali 1½ Ztr. Thomasmehl im Gemüsegarten streuen
Obstgarten, Koppel, Vorgarten 7 Ztr. Kalk streuen
Rasenkante am Seeacker, am Weg, Grünstreifen im Seeacker 8 Ztr. Kalk streuen
Der Jungherr von Strammin – Briefe.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Strahlend, warm. Früh Abreise Eckart. Vorm. Zwingerhof mit Charlotte Tesdorpf, Erica Hptm. (die heute abreist), Rolf Goetze (Udine Prof. Berichterstatter, fotog[rafiert] G.). Lunch unten m[it] Erica u[nd] Charl. T. Abends auf 210. G. ist vertieft in «Der große Regen» v[on] Bromfield.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**
Michelangelo ist der Bildner der Qual: seine Welt in Marmor gebliebener Gestalten: unausdenkbare Martern vortäuschend.
Gefangener, [?] Sklave. Grabmal Julius II, 1519–1525. Florenz Academia.

Hammelsbeck, Oskar *1899 **Heidelberg**
Verehrte, liebe Frau Jaspers!
Die Festgabe der dankbaren Freunde und Schüler an Ihren Mann soll nicht ohne Blumen sein, die ich I h n e n als Sprecher der 42 und sicher vieler anderer übermitteln darf, Ihnen als der treuen Lebensgefährtin und Gehilfin, die wir nicht weniger verehren.
Sie schauen heute dankbar zurück auf das gemeinsame Leben und Lieben; lassen Sie sich von uns Jüngeren Mut machen, auch voll Hoffnung vorwärts zu schauen.

Psalm 68: «Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.»
In herzlicher Mitfreude, Ihr getreuer O. Hammelsbeck

Herr v. Boemcken
An Hans Grimm **Berlin-Lichterfelde**
Lieber Herr Grimm!
Sie haben mich mit Ihren freundlichen anerkennenden Worten tief beschämt. Es hat aber wohl getan, denn augenblicklich ist die Situation etwas deprimierend. So ist der Reichskolonialbund aufgelöst und ein hartes Urteil über die koloniale Arbeit damit gesprochen. Mir persönlich erscheint das unglücklich, weil sich leicht die Ansicht daraus ergibt, daß wir nicht mehr auf Kolonien, also auch nicht mehr auf einen totalen Sieg rechnen. Auch im NS. Reichskriegerbund sind ja Kürzungen eingetreten, die bedeutsam sind. Ich muß sehen, wie ich weiter die Kolonialkrieger zusammenhalte. Im übrigen bleibt ja auch sonst Arbeit genug für mich in Haus, Garten und kolonialen Dingen. Meine Frau wird auch ehrenamtlich wahrscheinlich im Kolonialkriegerdank weiter arbeiten, um die sozialen Aufgaben im Kol.Kriegerdank nicht verkümmern zu lassen.
Bei Stalingrad habe ich einen lieben Neffen verloren, den Sie kennen, Günther Below, der mal als Oberleutnant oder Hauptmann eines Abends bei mir war, als Sie und ich bei uns zu Haus saßen und wir allein waren. Er war zuletzt Oberstleutnant und IA bei Paulus, ist gefallen oder mit diesem gefangen. Genaueres können wir nicht erfahren, obgleich sein Bruder ja beim Führer ist und er sich auch alle Mühe gibt. Ein zweiter Neffe ist ebenso gefallen, zwei andere verwundet im letzten Augenblick herausgekommen.
Es ist schlimm, daß wir die Besten verlieren, so wie es schon im Weltkriege war. Es ist ein gewaltiger Kampf, den wir durchzustehen haben und es ist gut, wenn man sich durch Arbeit vom unnötigen Grübeln fernhält.
Ihr Boemcken

Lehmann, Wilhelm 1882–1968 **Eckernförde**
Morgen ist Oskar Loerkes Todestag.
Das Wetter dieser Tage bedrückend tot, dem Thermometer nach 5–6° Wärme, aber man friert etwas. Kein dichter Nebel, kein Windhauch – grau, tot. [...]
Ich lese gern, im MSS-Novellenbändchen. Auch die ‹Humoresken›

Tschechows sind oft sehr gut. Ich las im – recht guten, oft schwierigen – Buch von Otto Janke ‹Deutsche Prosa›. [...]

Lilje, Hanns 1899–1977 **Berlin-Lichterfelde**
An Superintendent Kayser
Lieber Ludwig!
Für Deine Sendung vom 21. ds. Mts., die ich heute früh erhielt, danke ich Dir sehr. Mein erster Eindruck beim Lesen des Aufsatzes ist genau der Deine: es ist ein erstaunlich kümmerliches Machwerk. Der Verfasser hat es sich insofern noch besonders leicht gemacht, als er mit geradezu kindlicher Unbefangenheit einige der entscheidenden Grunderkenntnisse der Fragestellung anrührt und wahrhaft dilettantisch behandelt.
Ob man solchen Erörterungen ein Wort widmen soll, ist zwar immer eine Frage. Wenn Du Henseling aber kennst, würde ich doch durchaus dafür sein, daß Du an ihn schreibst.
Auf jeden Fall muß ihm deutlich gemacht werden, daß die Fragestellung ja von beiden Seiten längst über die Position hinausgeführt worden ist, die der Verfasser noch für erörterungswert hält. Ich erinnere nur an die überragenden Äußerungen von Planck zu der Gesamtfrage, um einen Naturwissenschaftler zu nennen und etwa an die knappen, klaren Äußerungen von Brunner in seiner Schrift: «Das Wort Gottes und der moderne Mensch».
Aus beiden Äußerungen geht bündig hervor, daß der Verfasser eine wahrhaft veraltete Darstellung des Problems geboten hat. Was er auf Seite 7 und 8 sagt, ist einfach schlecht und völlig ungenügend (warum der kopernikanische Gedanke einen Anlauf von «zwei Jahrtausenden» braucht [Seite 8] ist schon geschichtlich unverständlich); und im letzten Absatz spricht er von «Aposteln», die ja wirklich mit dem christlichen Glauben nichts zu tun haben; was hätte es mit dem Glauben an Christus zu tun, wenn Einzelgänger eine «Hohlwelttheorie» oder dergleichen aufstellen? Oder meint er etwas ganz anderes? Jedenfalls hat er sich erstaunlich unklar ausgedrückt.
Auch zu der Frage der Gestirnverehrung im Christentum wäre viel zu sagen. Mich hat diese Frage bei der Auslegung der Offenbarung mit ihren astrologischen Einschlägen sehr beschäftigt. Aber was ein «Weltbild» ist, und inwiefern der Glaube trotz der Wandelbarkeit solcher weltanschaulicher Substrate der gleiche bleiben kann, das ist dem Verfasser wohl nur in nebelhaften Umrissen bekannt. Die eigentlichen astronomischen Fragen, die noch eine Rolle spielen, sind Dir wesentlich geläufiger als mir. So bin ich doppelt dafür, daß Du an ihn schreibst.

Wann kommst Du wieder ins Adlon? Laß es mich früh genug wissen! Ein kleiner gedruckter Gruß geht heute an Dich ab.
Mit vielen Grüßen von Haus zu Haus Dein

Claassen, Eugen 1895–1955
An Kurt Reidemeister **Hamburg**
Lieber, verehrter Professor Reidemeister,
haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 20. Februar 1943. Ich bin nicht sicher, ob ich Ihren neuen Vorschlag ganz so, wie Sie ihn meinen, aufgefaßt habe. Ich vermute, daß die drei von Ihnen erwähnten Abhandlungen, deren dritte soeben in Druck ist, gewissermaßen die fachwissenschaftliche Vorarbeit für unser unabhängig davon zu schreibendes Buch darstellen sollen und daß die Terminfrage Sie veranlaßt hat, diesen sicher überschaubaren Komplex dem Vertrag zunächst zugrunde zu legen. Dagegen ist sicher nichts einzuwenden, wenn mir auch die Beschränkung auf die Antike im eigentlichen Sinne zunächst noch unbehaglich bleibt. Es wäre mir an sich sehr sympathisch, wenn wir von vornherein auch die moderne Entwicklung von Kepler bis Hilbert einbeziehen könnten, selbst wenn diese Komplettierung eine wesentliche Ausweitung des Termins zur Folge haben sollte. Sie verstehen, daß mir in unserem wissenschaftlichen Verlag gerade bei einem so speziellen Thema an der großen Linie sehr viel liegt. Es mag aber auch sein, daß ich Ihre Erwägungen falsch auffaßte. Ich bitte Sie, mich dann noch einmal zu berichtigen.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 (Greben)
Ich brauchte die ersten Tage, um die Post aufzuarbeiten, und lese die Entwürfe der beiden Vorträge über «Deutschland und der Norden» und über die «Grundlagen der geistigen Einheit Europas» durch. Danach hoffe ich, bald mit der Jugendausgabe der «Sage vom Reich» beginnen zu können. Hätte ich nur nicht so viele verdrießliche Vorlesungen angenommen, bei denen man zunächst gutmütig zusagt, um sich nachher über die Zusagen zu ärgern, weil sie just in eine neue erwartungsvolle Schaffenszeit hineinfallen.
Ich war heute nacht wieder im Traum bei den Freunden in Stalingrad, es wird noch lange so weitergehen. Einmal auch erwachte ich von einem bitteren Kampf, den ich mit einem Unbekannten führte. Er stand neben meinem Bett, schüttelte den Kopf und lächelte: «Ihr armen Narren», sagte er zu mir, «das, was Ihr Menschen Euch träumt, Gott und Unsterblichkeit, gilt ja für Ihn, nicht für Euch. Wie lange werdet Ihr es

Euch noch einbilden und vertrauen?» Oftmals ziehen die Bilder der Sage durch meine Nächte. Wenn ich zufällig wach werde, habe ich in ihnen gelebt, gerungen oder gelächelt.
Es ist graue warme Luft draußen. Man wartet auf den Frühling.

Seidel, Siegfried *1928 **Schauenstein/Oberfranken**
Ein Blatt Papier her, einen Stift, und aus den Fingern fließt es nur so heraus! «Wind und Meer», ein Gedicht für die Seefahrtsecke unserer 5. Klasse ist mit einem Mal da. – Ach, was ist der Frühling für ein großer Zauberer! Er vermag aus der trüblichsten Stimmung die schönste Schaffensfreude ins Herz zu pflanzen! Hinaus in den Frühling!

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**
Im Dorfe hat sich ein Herr von Arnim erhängt. Das Ereignis macht einen Zug in der moralischen Dekomposition des Ortes aus, die allmählich auffällt.
Über ihr sind die ersten Amseln lautgeworden. Die Wiederkehr dieses Gesangs ist ein unanfechtbares Zeichen der Beharrung in der Natur, soweit diese nämlich nichts mit den Menschen zu tun hat. Daß ich mich frage, wie oft ich die Melodie noch hören werde, ist in meinen Umständen recht selbstverständlich.
Auf meinem Schreibtisch steht, von Margot hingesetzt, ein Hyazinthentopf. Er ist, verglichen mit den Hyazinthen in normalen Zeiten, nur ein Krüppel, – und dennoch macht er mich glücklich, durch den kühlen Duft sublimierter Frühjahrserde und durch das Rot der Blüten, die eine fast künstliche Festigkeit der Form aufweisen, wie ich es liebe.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**
Zeitung heute morgen voller Achtung für die Rote Armee an ihrem 25. Geburtstag; der russische Sieg dauert immer noch an, und Stalin scheint immer wahrscheinlicher der große Sieger des Krieges zu werden. In Tunesien entwickelte sich der Rückzug der Amerikaner beinahe zu einer wilden Flucht. Neulich wurden zwei amerikanische Transporte im Atlantik versenkt und etwa 700 Männer verloren.

Jünger, Ernst *1895 **Paris**
Vormittags sah ich eine Mappe mit Bildern, die die Propagandaabteilung bei der Sprengung des Marseiller Hafenviertels aufgenommen hat. Hier wurde wieder ein Ort verwüstet, der sich der Norm entzog und mir ans Herz gewachsen war.

Während der Mittagspause lege ich jetzt immer ein Augenfrühstück ein. So blätterte ich heute in meinem Turner, in dessen Seestücken mit ihren grünen, blauen und grauen Tönen eine große Kälte liegt. Sie geben den Schein der Tiefe, die durch Spiegelung entsteht.
Dann auf dem kleinen Friedhof am Trocadéro, wo ich wieder die Grabkapelle der Marie Bashkirtseff sah, in der man die Tote in unziemlicher Präsenz verspürt. Es blühten bereits mancherlei Kräuter, so Goldlack und buntes Moos.
In der Buchhandlung am Platz Victor Hugo fand ich noch eine Reihe von Werken von Léon Bloy, den ich gründlicher studieren will. Jede der großen Katastrophen wirkt auch auf den Bestand an Büchern und stößt Legionen von ihnen in die Vergessenheit. Erst nach dem Beben sieht man, auf welchen Grund ein Autor sich in Zeiten der Sicherheit verließ.
Am Abend machte ich einen kurzen Gang. Der Nebel war stärker, als ich ihn je gesehen – so stark, daß mir die Strahlen, die aus den Lücken der Verdunkelung fielen, solid wie Balken schienen, an denen ich mich zu stoßen fürchtete. Auch traf ich viele, die sich nach dem Étoile erkundigten, ohne daß ich sie weisen konnte; dabei standen wir mitten darauf.

Kreuter, Georg Christian 1913–1974 **Paris**
Morgens um 7.00 werde ich von Becker, Fritsch und Mohlert geweckt, die gerade erst zurückkommen und mir strahlend von ihrem neuesten Streich berichten. Der Höhepunkt schien die Fahrt mit der Pferdedroschke mitten durch Paris gewesen zu sein, wobei sie den Kutscher hinten hinein setzten und die Pferde ritten. Mit der französischen Polizei hatten sie auch noch einen Zusammenstoß. Als sie mitten im Erzählen waren, ging die Tür bei mir auf und ein Major der Heeresstreife trat ein. Da gab es mal wieder lange Gesichter!!! Becker hat aber den Fall wieder bereinigt und alles ging gut aus.

Valéry, Paul 1871–1945 **(Paris)**
GP
Das Deutschland von 1840 gab zu den größten Hoffnungen Anlaß. Musik – Goethe, Philosophie, Aufrechterhaltung souveräner Kleinstaaten – Verbreitung der Romantik – Wagner – Eroberung durch ein idealistisches Germanentum mit geistiger Tiefe – Nerval, Hugo. Musikalisch-metaphysisch-mythische Entwicklungen usw. – Aber Preußen und die Industrie – Der Rhein bekam zu Töchtern die *Schwerindustrie*, und aus Rheingold wurde Rheineisen.
– Das könnte Teil eines Epos über *Europas Fehlschläge* sein, wozu auch

die «Christenheit» gehörte – die «Nationen» anstelle der persönlichen Souveräne, die in Wahrheit weniger absolut waren, weniger unmenschlich. Die Reformation! Von den Kolonien herrührende Störungen des Gleichgewichts.
Rolle Englands. –

Léautaud, Paul 1872–1956 **Paris**

Die Sache, die Paulhan in seiner Rohrpost angekündigt hat, hat sich nicht hingezogen. Habe heute morgen eine Mitteilung vom Institut bekommen mit der Bitte, so früh wie möglich zur Kasse des «Receveur des Fondations» zu kommen, um eine Überweisung auf meinen Namen einzulösen. In einem kleinen Kasten unten die Herkunft: Fondation Darracq und die Summe 5000 Francs.
Durch den «Quai» habe ich erfahren, daß Duhamel immer dienstags in sein Büro des ständigen Sekretärs kommt. Ich habe mich bald, um 4 Uhr, dorthin begeben, um einige Erklärungen zu bekommen und um ihm zu danken, denn ich denke doch, daß ich ihm dies zu verdanken habe. Nachdem ich mich angemeldet hatte, trat ich in eine Art Vorzimmer ein, wo sich an einem Tisch sitzend eine Art Türhüter oder Bürodiener aufhielt, ohne Uniform und unangenehm.
«Ich möchte Monsieur Duhamel sprechen, bitte.»
«Haben Sie einen Termin?»
«Ja.»
Er macht nicht den Eindruck, daß er mir glaubt.
«Haben Sie einen Termin?»
«Ja, ja. Sagen Sie: ‹Léautaud›.»
«Lé . . .?»
«Léautaud.»
Er steht auf, öffnet eine Tür und verschwindet, um den Auftrag zu erledigen. Er muß ordentlich überrascht gewesen sein, als er sah, wie Duhamel sein Büro verließ und ihm vorausging, um zu mir zu kommen, mich sehr kameradschaftlich empfing, und mich vor sich hergehen ließ, um mich bei sich eintreten zu lassen. Ich sage zu ihm unter Lachen: «Ich habe gesagt, ich hätte eine Verabredung mit Ihnen. Ohne das hätte mich dieser Mann zum Teufel gejagt.» Darauf, in sehr charmantem Ton: «Sie wissen gut, Léautaud, daß Sie immer einen Termin bei mir haben.» In seinem Arbeitszimmer angekommen, setzt er sich an seinen Schreibtisch, ich setze mich in einen Sessel ihm gegenüber, und nach den Begrüßungsreden und den gegenseitigen Fragen nach Neuigkeiten: «Nun! Ich habe dies heute bekommen (ich halte ihm die Mitteilung hin).

Jetzt komme ich, um zu erfahren, was das ist, und da ich ja glaube, daß Sie es sind, dem ich das verdanke, komme ich auch, um mich zu bedanken. Paulhan hat mir davon erzählt . . .»
Er antwortet mir: «Ich wollte dies sofort machen, als ich auf etwas anderes wartete. Paulhan hat es Ihnen gesagt?» . . . «Ja, diese Stiftung für Schriftsteller, die sich um Tiere gekümmert haben. Dies wird eine merkwürdige Sache werden . . .»
Ich habe mich zurückgehalten, zu ihm zu sagen wie zu Paulhan, als er mir die Nachricht überbrachte: die Académie hat sich schon immer für Tiere interessiert. «Nun klappt es aber nicht sofort. Es sind zahllose Formalitäten zu erledigen. Auf jeden Fall kann ich Ihnen sagen, daß, als uns die Stiftung bekannt gemacht wurde und ich sagte: Ah, es gibt einen Schriftsteller, dem man einen Preis geben müßte, und als ich Ihren Namen sagte, alle sofort meiner Meinung waren.»
Ich, lachend: «He! Das ist auch eine Art von Berühmtheit!»
Die Kasse des Instituts ist nur montags, mittwochs und freitags geöffnet. Duhamel hat zusätzlich zu seinem so herzlichen Empfang noch dafür gesorgt, es mir zu ersparen, wiederkommen zu müssen. Er hat aus einem benachbarten Büro einen Monsieur de Montfort kommen lassen, der mich als Schriftsteller sehr gut zu kennen schien. Er ließ eine junge Sekretärin kommen, damit sie mich zum Kassierer begleitete, [. . .] der mir einen Scheck für die Banque de France übergab. Auch wenn ich von der Académie gewesen wäre, glaube ich nicht, daß ich mehr Höflichkeit und Verbindlichkeit gefunden hätte.
Bevor ich der jungen Sekretärin folgte, bin ich einen Moment geblieben, um mich mit Duhamel zu unterhalten. Er ist ganz schön abgemagert, ein ganz kleines Gesicht und sehr gealtert, das Gesicht von kleinen Falten an den Schläfen und auf beiden Seiten des Mundes gefurcht. Er macht den Eindruck, von den derzeitigen Umständen ganz schön in Mitleidenschaft gezogen zu sein. Seine Bücher werden bei Mercure nicht mehr verkauft. Verbot durch die Deutschen. Selbst für die Nachdrucke. Unvergleichliche Behandlung für ihn. Sein ganzes Werk auf diese Weise unterdrückt. 45 Bände. Das Werk seines ganzen Lebens. «Man kann nur abwarten», sagt er, «man kann nur abwarten.» [. . .]
Ich frage ihn nach Neuigkeiten von seinen Söhnen, und ich erinnere an diese denkwürdige Maßnahme der Volkszählung, die man gerade vornimmt, und die Abreisen, die stattfinden. Er antwortet: Meine beiden Ältesten sind Assistenzärzte in Krankenhäusern. Was den dritten betrifft, so fehlen ihm zwei Monate, bis er 18 Jahre alt ist. Bis dahin . . .»
Er erhob sich, um mich zu begleiten, und während wir uns die Hände

drückten, sah er mich an und mit einem Tonfall, der wirklich aus dem Herzen zu kommen schien: «Es liegt mir viel daran, Ihnen zu sagen, Léautaud, welches Vergnügen es war, Sie zu sehen.»

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Ich lese in einer Fußnote zu *Port-Royal* von Sainte-Beuve (Buch III, Kapitel VII): «Ein feinsinniger Moralist hat es bemerkt: Manchmal ein Wort von sich als das eines anderen zu zitieren, läßt es wertvoller erscheinen und garantiert größeren Erfolg.» Davon hat er selbst oft Gebrauch gemacht, und er macht hier vermutlich selbst davon Gebrauch, wenn er von einem «feinsinnigen Moralisten» spricht, womit er ohne Zweifel keinen anderen als sich selbst meint.

Ich kann die Benommenheit nicht abschütteln, die mir den Geist betäubt und ihn zu jeder Anstrengung unfähig macht.

«Es gibt keinen Menschen, der vom andern verschiedener wäre als von sich selbst zu verschiedenen Zeiten.» (Pascal, *Esprit géometrique*)

Mackensen, Hans-Georg von 1883–1947 **Rom**

An das Auswärtige Amt

Geheime Reichssache

Betrifft: Unterredung des Fürsten Bismarck mit Unterstaatssekretär Bastianini.

In der Anlage überreiche ich eine Aufzeichnung des Gesandten Fürsten Bismarck über eine Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Bastianini. Die darin gemachten Ausführungen Herrn Bastianinis hat er mir gegenüber in seinen Gesprächen in gleicher Weise zum Ausdruck gebracht. Ich bin überzeugt, daß es sich hierbei um Gedankengänge des Duce handelt, die Herr Bastianini sich zu eigen gemacht hat.

gez. von Mackensen

Aufzeichnung

Ich habe heute durch Vermittlung des Kabinettchefs Babuscio den Staatssekretär Bastianini besucht, der sich mit mir etwa eine Stunde lang unterhielt.

Aus der Unterhaltung sind zwei von Herrn Bastianini angeschnittene Fragen hervorzuheben:

Erstens sprach Herr Bastianini die Überzeugung aus, daß die Achsenmächte unter allen Umständen und koste es, was es wolle, Tunis halten müßten. Nachdem Italien sein ganzes Kolonialreich verloren habe, spiele Tunis heute die Rolle, welche im vorigen Kriege das Schlagwort «Trento-Trieste» gespielt habe. Die Blickrichtung des italienischen

Volkes sei auf das Mittelmeer gerichtet und der Stützpunkt Tunis bedeute für jeden Italiener die Hoffnung, von dort aus die Zurückgewinnung des Mittelmeerraumes einleiten zu können. Man müsse sich vollkommen darüber klar sein, daß der Verlust von Tunis außerordentlich ernste Rückwirkungen, und zwar nicht nur militärische, sondern vor allem auch psychologische für Italien haben würde.

Herr Bastianini erging sich anschließend in längeren Ausführungen über die, wie er sagte, von ihm seit jeher vertretene Ansicht, daß dieser Krieg nur durch einen militärischen Sieg über England durch die Achsenmächte gewonnen werden könne. Selbst wenn man im Krieg gegen Rußland bis Wladiwostok marschiert wäre, so wäre immer noch die unbesiegte englische Armee und Flotte übriggeblieben, zu der sich seit Amerikas Eintritt in den Krieg auch noch die amerikanische gesellt habe. Er sei auch heute noch der Ansicht, daß der Krieg nur durch eine Niederzwingung Englands gewonnen werden könne und gerade aus diesem Grund erscheine ihm der Kriegsschauplatz in Tunis von so außerordentlicher Bedeutung, da sich den Achsenmächten hier die einzige greifbare Gelegenheit biete, die Engländer und Amerikaner auf dem Lande zu schlagen. [...]

Das zweite Thema, über welches Herr Bastianini sich ausführlich ausließ, behandelte die Bekanntgabe der politischen Ziele der Achsenmächte. Er hielte es für einen untragbaren Zustand, daß die Feindmächte sozusagen das Monopol für die Regelung der Nachkriegswelt für sich in Anspruch nähmen. Heute sei es so, daß keines der von uns besetzten oder neutralen Länder Europas sich eine Vorstellung davon machen könnte, wie der europäische Kontinent nach einem deutsch-italienischen Sieg neugestaltet werden soll. Das Ergebnis hiervon sei, daß keines dieser Länder den Sieg der Achsenmächte wünscht. Er sei sich natürlich darüber klar, daß man heute keine endgültige Regelung beschließen könne. Auf der anderen Seite sei es aber höchste Zeit, durch gewisse klare Richtlinien, die den übrigen Ländern Vertrauen einflößten, nicht nur der Propaganda der Feinde entgegenzutreten, sondern einen positiven Beitrag zum Wiederaufbau Europas zu liefern. Es sei ausgeschlossen, einen Krieg nur durch die Waffen zu gewinnen. Hierzu gehöre auch eine tragende Idee, und daran fehle es bei den Achsenmächten. Diese politische Frage erscheine ihm die wichtigste, welche die beiden Achsenpartner augenblicklich zu besprechen hätten. Gerade der jetzige Augenblick, wo die bolschewistische Gefahr auch den abseits stehenden Ländern Europas so klar vor Augen trete, sei der gegebene, um die durch die Propaganda der Gegenseite verwirrten

Gemüter in unserem Sinne zu beeinflussen. Im übrigen würde man hierdurch auch zweifellos zumindest Konfusion im gegnerischen Lager anrichten, da sich in England und Amerika immer Kreise fänden, die schon aus innerpolitischer Opposition sich unser Gedankengut zu eigen machen bzw. sich damit auseinandersetzen werden. gez. von Bismarck

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tunis)**

Am 23. Februar waren die letzten Verbände hinter die Kasserine-Paß-Stellung zurückgenommen worden. An diesem Tage war die Schlechtwetterperiode vorbei und ab Mittag erfolgten schlagartig Luftangriffe der amerikanischen Luftwaffe mit einer Wucht und Konzentration auf den Raum Feriana-Kasserine, wie wir es kaum bei El Alamein erlebt hatten. Flugzeuge aller Art griffen pausenlos meine in den Talkesseln zurückgehenden Truppen mit Bordwaffen und Bomben aller Kaliber an, und die alliierten Artillerieflieger lenkten das Feuer zahlreicher Batterien auf die lohnendsten Ziele im ganzen Raum. Innerhalb einer Viertelstunde erschienen 104 feindliche Flugzeuge allein über Kasserine. Als ich gegen 16 Uhr zu meinem vorgeschobenen Gefechtsstand fuhr, legten 18 Bomber einen Bombenteppich 100 Meter vor unsere Wagenkolonne. Die Angriffe dauerten bis zum Einbruch der Dunkelheit an.

Damit war die Sbeitla-Kasserine-Schlacht zu Ende. Sie hatte mit einem großen Erfolg der deutschen Panzertruppen über die «grünen» Amerikaner begonnen. In Ausnützung dieser günstigen Lage sollte in die Tiefe des feindlichen Raumes gestoßen werden, um die gesamte tunesische Front zum Einsturz zu bringen. Leider trug der vom Commando Supremo befohlene Ansatz der Offensivkräfte diesem großen Ziel keine Rechnung, und der Angriff wurde in den Bereich der frontnahen angloamerikanischen Reserven geführt. Die zähe Verteidigung des Kasserinepasses durch die Amerikaner und die Verzögerung beim Anmarsch der Angriffstruppen des Armeeoberkommandos 5 führten dazu, daß es uns nicht gelang, überraschend in das feindliche Hinterland einzubrechen. Dem Feind wurde Zeit gelassen, seinen Widerstand in der Tiefe zu organisieren und Reserven an die Brennpunkte heranzubringen. Ungeschickte Führung einzelner deutscher Truppenkommandeure und der Mangel an Kräften, die durch das Armeeoberkommando 5 zurückgehalten wurden, führten zu einem frühzeitigen Steckenbleiben des Angriffes. Es gelang nicht, die Amerikaner vom Hamra-Plateau zu vertreiben und damit unsere Westflanke freizukämpfen.

Am Abend des 23. Februar 1943 traf ein Befehl des Commando Supremo ein, daß zur Sicherung der dringend nötigen einheitlichen

Kampfführung in Tunesien die «Heeresgruppe Afrika» unter meinem Kommando zu bilden ist. Ich erfuhr dies mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Einerseits war ich froh, wenigstens wieder etwas auf das Gesamtschicksal meiner Männer Einfluß nehmen zu können, nachdem General Messe bereits seit einigen Tagen den Oberbefehl über die Marethfront innehatte, andererseits war ich mir zu gut, weiterhin den Prügelknaben von Führerhauptquartier, Commando Supremo und Luftwaffe zu spielen.

Butcher, Harry C. *1902 **Constantine**

Die Unmöglichkeit, den Kasserine-Paß zu halten, resultiert aus der falschen Stellung von zwei Infanteriebataillonen, eins an jeder Seite des zwei Meilen langen Bergeinschnitts, wie Colonel Don E. Carleton berichtete, der den Paß kurz nach der Aufstellung besichtigt hatte. Sie standen zu weit auseinander, und im Schutz der Dunkelheit kam die deutsche Infanterie in ihren Rücken und nahm den Boden über und hinter ihnen ein. Der Erfolg war, daß der Paß geöffnet wurde, und die Deutschen, immer bereit einen Sieg auszunutzen, schickten um die 70 Panzer hindurch, mit allem, was dazugehört, einschließlich Infanterie.

Als unsere Truppen Zidi-bou-Zid verloren und sich dann gut in Sbeitla hielten, wurde letzteres befreit, und es fand ein geordneter Rückzug vom Paß ins Tal statt. Der Eingang des Passes war mit Minen belegt, aber wie Colonel Carleton berichtet, waren sie durch Erdhügel erkennbar und mit Flaggen und Stacheldraht gekennzeichnet. Die Markierungen sollten wohl die Evakuierung erleichtern, dienten aber letztendlich den Deutschen um so mehr.

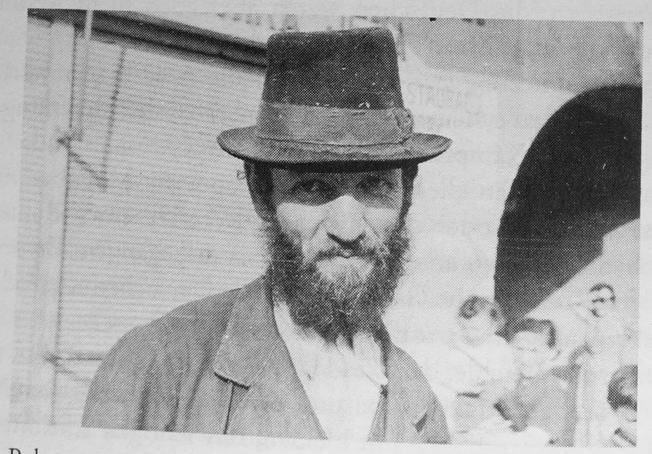
Glücklicherweise hatten wir heute morgen keine Nachrichten von weiteren Verlusten, die Deutschen waren aber auch nicht besonders aktiv, obwohl sie einige Male Thala bombardiert haben.

Die einzige Ermunterung zur Zeit ist, daß die Amerikaner stärkeren Widerstand zu leisten scheinen. Das gibt Anlaß zu der Hoffnung, daß unsere Jungs bessere Kämpfer werden, wenn sie verwundet sind.

Nach dem, was ich an diesem Kommandoposten nebenbei mitbekomme, ist vor zwei oder drei Wochen der erste einer Reihe von «defätistischen» Befehlen an die Truppen herausgegangen. Er ordnete den sofortigen Rückzug aus Gafsa an, falls die Deutschen und/oder die Italiener schwer angreifen würden.

Dies war einer der Befehle, der Ikes Hauptstrategie unterstützen sollte, die Truppen wieder zu vereinigen und eine starke mobile Reserve zu schaffen. Er will keine Kräfte mit kleinen, unwichtigen Aktionen ver-

Zeitsprung in das Jahr 1942



Polen 1942

lieren. Seine Idee ist, nur an Punkten anzugreifen, an denen wir in klarer Übermacht sind. Er wollte die mobile Reserve für die General-Offensive bereithalten, wenn die Achte Armee den Feind vom Süden her angreift. Aber die Art, in der die Befehle ausgegeben wurden, hat die untersten Schichten offenbar mutlos gemacht.

Was die Sache noch schlimmer macht, ist, daß das Wetter zu schlecht war, um ständige Bombardierungen des Feindes zu erlauben, der ein besonders gutes Ziel an der Stelle abgibt, wo das Tal in den Paß mündet. Heute ist das Wetter jedenfalls wie geschaffen für Beschießungen. Hier in Constantine ist der Himmel wolkenlos.

Eine Möglichkeit, den Sieg zu erringen, ist, den Einschnitt hinter Rommels Armee im Tal zu schließen. Ob das von Fredendall geschafft werden könnte, ist am vorgeschobenen Kommandoposten nicht bekannt, aber wir hier aus der sicheren Entfernung, sind dabei, Fredendall (im übertragenen Sinn) von der Haupttribüne aus zuzurufen: «Schieß ihn ab, er ist ohne Deckung!»

Die erstaunlichste Tatsache ist für mich, daß die stolzen und kühnen Amerikaner gedemütigt vor einer der größten Niederlagen unserer Geschichte stehen. Dies ist besonders unangenehm für uns, obwohl die Briten so höflich und verständnisvoll sind. Aber sicher lassen viele den Kopf hängen. Glücklicherweise folgt darauf die Entschlossenheit, aus unseren Fehlern zu lernen, dem Kriegsministerium bestimmte Vorschläge zur Verbesserung und Verstärkung der Ausbildung zu machen, um dann die Axis zum Teufel zu jagen.

Der Bericht an diesem Morgen besagte, daß sieben deutsche Militärpolizisten in der Nähe von Tebessa gefangengenommen worden sind. Sie sagten, daß sie Befehl gehabt hätten, den Verkehr in der Stadt zu regeln, da ihre Vorgesetzten glaubten, Tebessa schon eingenommen zu haben. Davon sind sie weit entfernt, und ich hoffe, sie werden es nie kriegen, auf jeden Fall solange Ike dort in der Nähe ist. Es sieht so aus, als hätten wir die Deutschen im Tal aufgehalten, und wir haben viele Kräfte, die wir gegen sie einsetzen können, wenn wir sie bloß in die richtigen Stellungen bringen könnten.

Beobachtungen an der Front haben zwei Dinge von außerordentlicher Wichtigkeit für die amerikanischen Streitkräfte an den Tag gebracht. Das erste ist, daß wir einen beträchtlichen Anteil der Ausrüstung verloren haben, was so schnell wie möglich ausgeglichen werden muß. Zum zweiten haben alle am Kampf Beteiligten, vom höchsten Rang bis zum Rekruten, ob im tatsächlichen Kampf oder hinter der Front bei der Versorgung, gemerkt, daß dies hier kein Kinderspiel ist. Der Wunsch

des Präsidenten, daß die amerikanischen Truppen in Nord-Afrika Erfahrungen für vielleicht größere Schlachten gewinnen sollen, beginnt Resultate zu zeigen. Sie sind bereit und eifrig, ihre Lehren aus den Erfahrungen zu ziehen, und sie suchen Methoden und Mittel, um die Kampfkraft zu erhöhen. Der amerikanische M-3 Panzer, der «Grant», ist durch deutsche Entwicklungen bereits überholt, wird aber glücklicherweise nicht mehr hergestellt und bald vom M-4 ersetzt, dem Sherman. Die 75-mm-Halbketten haben sich als erstaunlich verwundbar erwiesen, weil sie so schwer zu tarnen sind, und wenn ein deutscher Panzer oder eine 8,8 auftaucht, sind sie schnell ausgeschaltet. Unsere 37-mm-Panzergranaten haben sich als unwirksam gegen die deutschen M-3, M-4 und M-6 erwiesen. [...] Auf General Alexanders Vorschlag hin haben wir bei den Briten 100 Sechspfünder angefordert. Wir brauchen auch immer mehr Minendetektoren in jeder Division, und soweit wir gehört haben, wurden in den U.S. noch keine Tretminen hergestellt, und die werden dringend benötigt. Trotz ihres ganzen Unglücks sind die Truppen guter Dinge, und sie haben eine ziemliche Wut entwickelt. Die ersetzt jetzt eine Weichheit, die vor dem Angriff typisch für alle Einheiten war.

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**

+8° in der Sonne, +2° im Schatten, Sonne und absoluter Frühling. Falls es dieses Jahr einen Spätwinter gibt, dann schrumpft er mit jedem Tag. Die Sonne steht strahlend auf meinen beiden nach Süden blickenden Zimmern.

Die D. rücken weiter vor, nachdem sie Gaza und den Catherine-Paß eingenommen haben. Sie rücken nun auf Tebetsa und Tala vor. Die Situation sieht für die USA-Truppen, die untauglich zu sein scheinen, nicht sonderlich günstig aus. Stalin dürfte sich über seine Alliierten und ihr Geschwätz von der zweiten Front amüsieren. – Gelingt den Alliierten die Besetzung von Sizilien, Süditalien und Kreta, bedeutet dies nicht sonderlich viel für die Sicherheit Deutschlands. Es wäre weit gefährlicher, wenn der Balkan besetzt würde. Stalin aber will den Balkan selbst haben. Infolgedessen ist den USA und England dieser Weg versperrt. [...]

Nach der kürzlichen Rede von Saradjoglus scheint die Türkei sich England anzunähern. Der deutsche Einfluß in Ankara geht zurück. – Die Russen stürmen gegen Orel an und sind 3 bis 4 Meilen [1 schwed. Meile = 10 km] von dort entfernt. Westlich von Harkow dringen sie gegen Poltava vor. Sie wollen zum Dnjepr, während er noch vereist ist. –

Nye und Wheeler machen sich bemerkbar – immer mehr sind mit Roosevelt und seinen Juden unzufrieden. Denen ist es gleichgültig, ob die Welt untergeht, wenn sie nur ihre Macht behalten.

Wegen Stalins Verlustzahlen auf der deutschen Seite [?] D.N.B. [Dansk Notis Bureau], der Krieg habe Rußland 18,5 Millionen Soldaten gekostet, davon 5,4 Millionen Gefangene, 48 000 Geschütze und 37 000 Panzer. – Der Widerstand heute überall energisch. Die Russen sind aufgehalten und teilweise zurückgeschlagen worden bei Orel, Harkow, im Donbogen und Kuban. – Die Reuter-Berichte aus Moskau sind immer verlogen.

Sumner Welles hat mit Finnland gesprochen, das damit aufhören soll, Deutschland zu dienen, und vielmehr an die Demokratie denken muß, zu der es selbst gehört. – Beaverbrook möchte die zweite Front vor Juni, denn im Juni könnten die Deutschen einen Trumpf haben. Er befürwortet eine Offensive im NW und zugleich eine am Mittelmeer. Er erhielt einen ordentlichen Rüffel, da solche Dinge geheim sind. – Riesiges Arbeitsaufgebot in Norwegen. – Die Alliierten verfügen General Law zufolge, dem Vorsitzenden der Seekommission, lediglich über ein Drittel der Tonnage, die sie brauchen. Die Deutschen bauen U-Boote schneller, als sie zerstört werden. – Der Zustand Churchills ist unverändert. Gandhi geht es etwas besser, er hat nur noch 7 Tage zu fasten. – Subhas Chandra Bose hat einen Tag Fasten für alle in Europa wohnenden Hindus angeordnet.

Eine Stimme in den USA vertritt die Meinung, daß es nach diesem Krieg keine Kolonien mehr gibt. Alles auf der Westhalbkugel müsse Amerika angeschlossen werden; Indien müsse unabhängig sein.

Alma und ich sind eine Menge Briefe durchgegangen, von denen ich verschiedene mit ein paar Worten auf einem Porträtfoto beantwortet habe – um die übrigen kümmern sich Alma und Emma. Auch eine Reihe von Zeitungsausschnitten wurden rasch betrachtet. Solche, die ausführlichere Antworten erfordern, wurden zur weiteren Behandlung zur Seite gelegt.

Ich habe jetzt mit dem Pferdebuch angefangen. 1936 habe ich für die Rede bei der XI. Olympiade einen Auszug über meine eigenen Pferde geschrieben = 152 Maschinenseiten. Beim Durchlesen stelle ich jetzt fest, daß ich stark gesiebt und wichtige Abschnitte ausgelassen habe. Diese fülle ich jetzt aus. Die Schilderung hörte damals auf bei den Reiterspielen von 1907 in Schigatse. Mache dort weiter und schließe dann alle Lücken. Monte war hier und hat Quellenliteratur über Pferde herausgesucht.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Regen den ganzen Tag. Ging nicht aus. Vormittags Umarbeitung der deutschen Sendung. [...] Neue Hefte der «Intern. Literatur» aus Moskau. Nach dem Thee etwas Arbeit am «Moses». [...] Die Nachrichten aus Afrika etwas günstiger. Der deutsche Angriff scheint zunächst aufgehalten. Die Proklamation Stalins sowohl wie die jüngsten Reden Roosevelts und Wallace' vor sanguinischen Erwartungen warnend.

Polgar, Alfred 1873–1955 **Beverly Hills**

An Elisabeth Freundlich

Verehrtes, liebes Frl. Liesel,

schönen Dank für Ihre frdl. Zeilen. Es hat mir sehr leid getan, Ihren Anruf und Besuch versäumen zu müssen, aber ich mußte zur Zeit, da Sie kommen wollten, unaufschiebbare Wege machen.

Ihre Pläne für Publikationen in deutscher Sprache interessieren mich sehr, aber Ihnen näher zu treten hat doch wohl erst Sinn (für mich) bis ich ein druckfähiges Ms fertiggestellt habe. Und das wird wohl noch eine Weile dauern.

Short stories wie ich sie (mit der Absicht und dem Wunsch, sie an amerikanische Magazine zu verkaufen) schreibe, will ich Ihnen gern senden und Ihre Meinung über Übersetzungs- und Verkaufsmöglichkeiten hören. Die *Übersetzungs*frage ist vorerst die wichtigere.

Ich wäre sehr glücklich, wenn sich die Übersiedlung nach N.Y. von der wir träumen im Herbst realisieren ließe. Sie ist leider, wie Sie sich denken mögen, gleich allen anderen Problemen von Leben und Tod eine Geldfrage. Wäre ich in N.Y., würden wir beide sicher eine erfolgversprechende Form der Zusammenarbeit finden.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von m. Frau und Ihrem eagles [?]

Alfred Polgar

Broch de Rothermann, Eva *1884 **New York City**

An Miss Sheba Strunsky

International Rescue and Relief Committee, New York

Liebe Miss Strunsky!

Mit großem Interesse habe ich Ihren Brief vom 15. Februar gelesen, ebenso die Kopie des Briefes, den Dr. Adler Ihnen geschickt hat, aber ich war etwas erstaunt und konnte nicht verstehen, wie Dr. Adler, oder in diesem Fall Dr. Kaegi-Fuchsmann, zu der Ansicht, ich «sollte und könnte das geliehene Geld zurückgeben», gekommen sind.

Wie Sie vielleicht wissen, habe ich mich vor einiger Zeit mit der Anfrage

an Ihr Komitee gewandt, ob Sie meiner Mutter, Frau Julia Wassermann, finanzielle Hilfe gewähren könnten. Sie befand sich in Zürich in einer äußerst schwierigen und mittellosen Lage. Sie werden sicher verstehen, daß ich die Hilfe Ihres Komitees in diesem Fall nicht erbeten hätte, wenn ich mich selber in der Lage gesehen hätte, meiner Mutter angemessen zu helfen. Wie dem auch sei, in dem Jahr, in dem wir uns jetzt in diesem Land befinden, haben mein Mann und ich es kaum geschafft, unseren Lebensunterhalt zu verdienen, und da mein Mann jetzt bald zur Armee geht, werde ich mich ganz allein in einer äußerst schwierigen Situation befinden, so daß ich kaum betonen muß, daß ich außerstande bin, im Moment irgendeine Summe «zurückzugeben», ganz zu schweigen von 435,– Dollar, selbst wenn mir eine solche Summe tatsächlich zugekommen wäre.

Dies ist allerding nicht der Fall, auch sind einige andere Daten in Dr. Adlers Brief nicht korrekt wiedergegeben:

Ich habe die Schweiz nicht «vor einem Jahr» verlassen, wie Dr. Adler behauptet, sondern vor vier Jahren, und diese Unstimmigkeit läßt mich glauben, daß Dr. Adler über meine Identität vollständig im Irrtum ist.

Tatsache ist, daß ich vor 1½ Jahren aus Frankreich hierherkam. Dort bekam ich eine bestimmte Summe von Dr. Kaegi-Fuchsmann in Zürich, die zu der Zeit und – soviel ich weiß – immer noch als Rechtsanwältin für meine Mutter, Julia Wassermann, arbeitet und ihr in der Testamentangelegenheit meines Vaters, des verstorbenen Jakob Wassermann, behilflich ist. Die Summen, die ich erhielt, können jedoch kaum als «Leihgabe» bezeichnet werden. Das Geld wurde Dr. Kaegi-Fuchsmann entweder direkt von meiner Mutter gegeben, um es über das Komitee, in dem Dr. Kaegi-Fuchsmann Mitglied ist, zu mir nach Frankreich zu schicken, oder es war der Erlös aus dem Verkauf von Wertsachen, hauptsächlich Verkaufsrechte von Büchern, die mein Vater geschrieben hatte, den Dr. Kaegi-Fuchsmann zusammen mit meiner Mutter veranlaßte.

Diese Tatsachen könne Sie auch von einer Freundin von Dr. Adler erfahren, Miss Marie Ginsberg, die zur Zeit hier lebt und mir erst im Februar 1942 eine Summe von 75,– Dollar ausgezahlt hat. Dieses Geld stammt aus den Transaktionen und war versehentlich nicht vor meiner dortigen Abreise nach Frankreich geschickt worden.

Es kann daher nicht von einer «Leihgabe» irgendeines Komitees die Rede sein, wie Dr. Adler glaubt, aber trotz allem und obwohl ich zur Zeit dazu nicht in der Lage bin, wäre ich glücklich, in der Zukunft,

sobald meine finanzielle Lage es zuläßt, was ich auch kann, dazu beizusteuern, um Ihre wertvolle und wichtige Arbeit zu unterstützen. In der Hoffnung, hiermit den Fall ohne jeden Zweifel geklärt zu haben, verbleibe ich, liebe Miss Strunski, mit freundliche Grüßen
Ihre Eva Broch de Rothermann

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Drei ganze Wochen ohne Fieber. Ich überdenke meine Situation. Zum ersten Mal seit ich in Dachau bin, habe ich 21 Tage lang normalen Stuhlgang ohne jeden Zwischenfall. Ich esse Brot, natürlich immer trockenes. Das genügt schon, um Blähungen zu verursachen, was gefährlich ist. Aber ich denke, daß ich vorsichtig so weitermachen kann. Ohne Brot ist erneut der Hunger da, und ihn will ich vermeiden. Vor allem will ich meine Kräfte zurückgewinnen (mit trockenem Brot, das ist heiter), und ich habe keine anderen Mittel dazu. Ich bin, trotz ausgezeichneter Gesichtsfarbe, von erschreckender Magerkeit. Ich bräuchte Zucker, Butter, Fett, leichte, ergänzende Nahrung, Obst, Eier. All das gibt es noch, denn in meiner Umgebung wird ununterbrochen gegessen. Aber ich bin davon, zumindest momentan, ausgeschlossen. Es ist besser, nicht daran zu denken und freudig das zu akzeptieren, was kommt. Das tue ich. Das wichtigste ist, den Typhus zu besiegen. Ich bin auf dem besten Weg dazu. Das Gedicht, das mir soviel Kopfzerbrechen bereitet hat, ist nun fertig. Ich hoffe, meinen Arbeitsrhythmus wiederzufinden.
Erhielt unerwarteten Besuch von Otto, der mir ein Stück wunderbaren, extra leichten Kuchen brachte. Wie herrlich!

Neischwander, Ludwig 1904–1943 **Stuttgart**

Meine liebe Käthe!
Wenn Du diese Zeilen erhältst, bin ich, in letztem Gedenken an Dich, gestorben. Trage es und sei stark. Das Schicksal hat es so gewollt. Ich weiß, daß Du mich nie vergessen wirst. Wir haben uns gerade in den letzten Jahren sehr gut verstanden. Das ist mir ein großer Trost. Du bist versorgt und unser Clärchen auch. Deine Geschwister waren immer gut zu mir. Sage ihnen meinen herzlichen Dank für alles, was sie an uns getan haben, insbesondere meiner lieben guten Sophie. Ich weiß, daß sie auch für Euch weiterhin sorgen wird. Mein Wunsch wäre, wenn Du mit Clärchen nach Weinheim ziehen würdest. Meinen Lieblingsplatz auf dem Schloßberg haltet mir in Ehren, solange Ihr lebt. Grüßt mir alle Verwandten und Bekannten, die mir zugetan waren.

Sonst überlasse ich Dir alles nach Deinem Gutdünken. Ich weiß, Du wirst es schon recht machen. Ich wünsche Euch alles Gute für die Zukunft. Solltest Du noch einmal einen Kameraden fürs Leben finden, so wünsche ich Dir von ganzem Herzen ein glückliches Leben.
Zum Schluß umarme und küsse ich Dich herzlich, Dein Ludwig.

Reichssicherheitshauptamt **Berlin**

Von der Stapostelle Chemnitz wurden die in Magdeburg wohnenden 16 Jahre alten Werner Thomas und Hans Weiß festgenommen. Beide waren im Besitz von Handfeuerwaffen. Sie gehörten der illegalen Jugendorganisation «Deutsche Volksorganisation» an, die hochverräterische Bestrebungen verfolgt und die Zersetzung der HJ zum Ziel hat. In ihren Mänteln eingenäht wurden neben anderen illegalen Druckschriften folgende mit Schreibmaschine im Durchschreibverfahren hergestellte Hetzzettel gefunden:
1. Volksrecht: Das größte Glück auf Erden für jeden Menschen ist das Bewußtsein: Ich bin frei! Das größte Unglück für jeden Menschen ist die Tyrannei der Nazis. Darum: Kampf den Unterdrückern.
2. Volksrecht: Ein Volk, das wahrhaft glücklich leben will, braucht völlige Ungebundenheit. Haben wir sie bei den Nazis? Nein! Nur Sklaverei und Zwangsherrschaft. Darum: Kampf den Unterdrückern.
3. Deutsche Jugend: Auch du hast schon am eigenen Leibe Hitler kennengelernt. Zwangsdienste der HJ und BDM, Jugendarrest sind die besten Beispiele dafür. Auch für euch kämpfen wir, für eure Freiheit und euer Glück. Verachtet alle Nazis und sucht sie zu belehren, denn nur der gemeinsame Kampf wird uns zum Siege führen. Vereint euch mit uns, verlaßt für kurze Zeit Beruf und Elternhaus, damit eure Zukunft gesichert ist und damit ihr euch ungebunden vorwärtsarbeiten könnt. Wir werden euch führen und nicht eher ruhen, bis die deutsche Volksorganisation den Sieg davongetragen hat. Kameraden, versammelt euch und wartet auf eure Befehle, die ihr freiwillig befolgen sollt. – Es lebe Deutschland.

Lischka, Kurt *1909 **Paris**

An den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD, Brüssel
Dringend – Sofort vorlegen
Betr.: Festnahme von Juden ausländischer Staatsangehörigkeit durch die französische Polizei
Der Polizeipräfekt von Paris ist von mir am 14. 2. 1943 ersucht worden, zur Durchführung von Sühnemaßnahmen schnellstens 2000 männliche

Juden im Alter von 16 bis 65 Jahren festnehmen und in das Judenlager Drancy bei Paris überführen zu lassen. Die Festnahme sämtlicher Juden mit fremder Staatsangehörigkeit im Bereich Nordfrankreich ist von der französischen Regierung nicht gefordert worden.
Da die französische Regierung für die Gestellung der 2000 Juden keine französischen Staatsangehörigen nehmen wollte, ist anzunehmen, daß die französische Regierung neben anderen Polizeidienststellen auch der Polizei in Lille den Auftrag erteilt hat, alle Juden fremder Staatsangehörigkeit festzunehmen.
Es wird gebeten, die Durchführung der von der französischen Regierung gegen die Juden angeordneten Maßnahmen nicht zu verhindern, soweit dadurch nicht in Mischehe lebende Juden oder Juden mit der Staatsangehörigkeit von Feindstaaten, verbündeten, befreundeten oder neutralen Staaten betroffen werden.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

9.30 aufgestanden

Telefongespräche

10.45 Baumert, Berlin – Luftmeldungen, Reise meiner Frau nach München
11.15 SSGr.F. Gebhardt, Hohenlychen – Erkundigungen Wolff
19 SSGr.F. Güttner, Berlin – Divisionen im Westen, Mitteilung über SSPanzerkorps, Untersuchung Winterstellen Tigerkompanie
20.10 Berlin – Wohnung

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Mit einem Transport des RSHA aus Breslau sind etwa 1000 jüdische Männer, Frauen und Kinder aus dem Reichsgebiet eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] 994 Deportierte in den Gaskammern getötet. 39 Häftlinge im Alter von 13 bis 17 Jahren werden aus dem Lager Birkenau in das Stammlager gebracht und dort in einer für sie vorbereiteten Stube im Häftlingskrankenbau, Block 20, untergebracht. Die Jungen werden unter dem Vorwand, daß sie an einem Pflegerkurs teilnehmen sollen, in das Stammlager überstellt. Am Abend des Tages werden sie mit Phenolspritzen getötet. Die Injektionen führt der zweite SS-Sanitätsdienstgrad, SS-Unterscharführer Scherpe, aus. Die Jungen

sind zusammen mit ihren Eltern am 13. und 16. Dezember 1942 sowie am 5. Februar 1943 in Transporten eingetroffen, mit denen aus der Region Zamość ausgesiedelte Polen in das KL Auschwitz deportiert worden sind. [...]
Die beiden polnischen Juden Szymon Sak (Nr. 92844), geboren am 16. August in Grodno, und Honia Karelic (Nr. 94297), geboren am 12. April in Wołkowysk, aus dem Lager Birkenau werden verdächtigt, eine Flucht vorbereitet zu haben; deswegen werden sie in die Bunker von Block 11 gesperrt. Wahrscheinlich sind sie nach ihrer Einlieferung in das Lager Birkenau dem Sonderkommando zugeteilt worden. Ihre Leichen werden in die Leichenhalle eingeliefert; vermutlich sind sie im Bunker an den Folgen der Folterungen während der Verhöre in der Politischen Abteilung gestorben. Szymon Sak stirbt am 24. Februar 1943, Honia Karelic am 26. Februar 1943.
Der Häftling Alfred Perzyk (Nr. 92329), geboren am 14. März 1926, wird auf der Flucht ergriffen und in den Bunker von Block 11 gesperrt. Er wird am 3. März 1943 nach einer in den Bunkern durchgeführten Selektion erschossen.
Auf Anweisung der Politischen Abteilung wird der politische Häftling Tomasz Czech, geboren am 15. September 1910, der am Vortag mit einem Sammeltransport eingeliefert worden ist und die Nummer 103940 erhalten hat, in den Bunker von Block 11 eingeliefert. Er wird nach einer Selektion in den Bunkern am 3. März 1943 erschossen.

Zwischentext zum 23. Februar 1943

Kleinert, Dora *1912 **Rosenau/Ostpr.**

Ich ging nach wie vor meiner Arbeit bei der Zeitung nach. Sie wurde erschwert durch die Fliegeralarme und die ersten Bombenangriffe. Wie oft saß man in überfüllten Luftschutzkellern, die Schreibmaschine auf den Knien, um Berichte für die Zeitung fertigzustellen. Im Morgengrauen fuhr ich mit dem Fahrrad nach Hause, denn es ging keine Straßenbahn. Da mein Mann in einem kriegswichtigen Betrieb arbeitete, wurde er in den ersten zwei Kriegsjahren vom Wehrdienst befreit. Seine drei jüngeren Brüder kamen indessen zum Einsatz, sie sind alle drei nacheinander gefallen. Den Meldegänger Siegfried fand man mit aufgerissener Brust an einem Hügel liegend zwischen den Fronten in Rußland. Der Helmut fiel durch die Kugel eines Heckenschützen, als er einen verwundeten Kameraden zum Verbandplatz trug. Der Lothar kam bei einem Fliegerangriff in Holland ums Leben.

Mein Mann wurde immer schweigsamer. Er konnte den Tod seiner geliebten Brüder nicht verwinden. An einen Endsieg glaubten wir Alle längst nicht mehr. Niemand konnte sich vorstellen, was dann sein würde.

Eines Tages sagte er: «Ich habe mich freiwillig als Reserveoffizier gemeldet, ich muß es meinen Brüdern gleichtun.» Er war nicht zu halten, es war im dritten Kriegsjahr. Ich weinte, versuchte auch wieder, tapfer zu sein. Dann war er fort. Ich war ganz allein in unserem geliebten kleinen Haus. Wie werde ich das durchhalten – dachte ich.

Meine Arbeit bei der Zeitung kam mir immer sinnloser vor, je verlogener die Phrasen wurden, mit denen Goebbels und Andere die Durchhalteparolen hinausschrien.

Ich radelte täglich an einer großen Volksschule in Rosenau vorbei. Am Zaun des Schulhofes hing eines Tages ein großes weißes Plakat von ungelenker Kinderhand geschrieben. Ich las: «Wir sind 2000 Kinder und haben nur 30 Lehrer. Wer hilft uns?»

Ich dachte nach. War dies nicht ein Wink des Schicksals?

Am nächsten Morgen war mein Entschluß gefaßt: «Ja, Kinder – ich komme zu euch und werde Lehrerin.» Diese neue und sinnvolle Aufgabe würde auch mir helfen durchzuhalten. Zwar hatte ich kein Lehrer-Examen vorzuweisen, dennoch Studienjahre, die ausreichten, mich als Kriegseinsatz-Hilfslehrerin an die Jahn-Schule zu schicken.

Den Anblick, der sich mir bot, als ich an die Tür des Schulleiters klopfte und öffnete, werde ich nicht vergessen. Da schwang ein kleines ergrautes Männchen eine dünne Gerte über dem entblößten Hinterteil eines armen Sünders, der sich mit beiden Händen an die Tischkante klammerte, und –– eins, zwei, drei –– gab's Hiebe. Dann verschwand der Stock hinter dem Schrank, während der weinende Büßer sich die Hosen wieder hochzog.

«Frau Kleinert, ich habe Ihnen zwei Klassen zugeteilt, es sind insgesamt 63 Jungen. Wollen Sie bitte gleich mit dem Unterricht beginnen und dann in der großen Pause zu mir kommen?»

Ich ging todesmutig davon und fing das neue Leben an. In der großen Pause fragte mich Herr D., der Schulleiter: «Nun, meine liebe Frau Kleinert, an welchen Schulen haben Sie denn zuletzt gearbeitet?» Ich überlegte, was ich sagen sollte. Schließlich blieb mir ja keine Wahl.

«Herr Schulleiter», fing ich an, «bitte bleiben Sie ganz ruhig und haben Sie zu mir Vertrauen. Aber –– ich habe noch nie unterrichtet.»

Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. «Bitte schicken Sie mich nicht wieder fort. Ich verspreche Ihnen, es geht gut. Nur eine Bitte: Erzählen Sie dies nicht den Kollegen.» Er versprach es und hielt seine Zusage auch. Ich aber blieb – bei aller Liebe und Hingabe an meine Arbeit – ein stiller Outsider im Kollegenkreis.

Man übertrug mir zusätzlich bald den Werkunterricht und Kunstunterricht in einzelnen Gruppen, und alle drei Nächte mußte ich auf dem Boden der Schule auf einem Feldbett schlafen. Neben dem Bett standen Wassereimer. Das nannte man «Brandwache».

Eine mißliche und recht lästige Begleiterscheinung des Krieges gab es, das waren Flöhe. Täglich brachte ich einige aus der Schule nach Hause. So konnte das nicht weitergehen. Ich erfand daher eine List. Heimgekommen, lehnte ich das Fahrrad an einen Apfelbaum, dann ging ich zum Ziehbrunnen und zog mich im Schutz der riesigen Sonnenblumen splitternackt aus, wobei ich meine Kleider tüchtig ausschüttelte. Einmal überhörte ich dabei das Knirschen von Schritten auf dem Kiesweg. Da – ein Räuspern – oh! da stand der Briefträger. Ein breites Grinsen auf seinem gutmütigen Gesicht, die Augen zum Himmel gerichtet, wo nichts zu sehen war, so überreichte mir der gute Mann ein Päckchen und einen Feldpostbrief aus Rußland.

Ich war immer überglücklich, ein Lebenszeichen von meinem Mann zu erhalten. Dennoch war mein Herz voll schwerer Ahnungen. Nach der verlorenen Winterschlacht von Stalingrad, die im Frühjahr 1943 mit der Kapitulation endete, nach den Niederlagen an allen anderen Fronten und verstärkten Luftangriffen auf deutsche Städte war die Katastrophe unausweichlich.

An einem Morgen im September stand ich früh auf, um Bohnen einzukochen. Aus einem mir auch heute noch unerklärlichen Gefühl einer Vorahnung heraus sagte ich zu mir: ‹Tu es jetzt, bevor die Post kommt, nachher kannst Du es nicht mehr.› Ich war auch kaum fertig mit meiner Arbeit, als um die Hausecke der Ortsgruppenleiter auf mich zukam. Das war es also! Er überreichte mir die schriftliche Nachricht, daß mein Mann bei einer Absetzbewegung des Heeres vermißt worden war.

Ich aber wußte, daß er gefallen war. Die Bestätigung dieser Annahme erhielt ich erst zehn Jahre später über das Rote Kreuz.

Als der Bote fort war, setzte ich mich auf mein Fahrrad, fuhr zu einem Baggersee und schwamm so viele Runden, bis ich ganz müde war.

Mittwoch, 24. Februar 1943

Den Heiden ist gesandt dies Heil Gottes; und sie werden's hören.
HERRNHUT
APG. 28,28

Sozialismus und Korruption sind Geschwister.
TAGEBUCH QUAATZ

U-Boot-Rudel zerschlugen Atlantik-Geleitzug
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 — Winniza/Ukraine
Injektion wie immer.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 — Carwitz
bedeckt, fast windstill um 0° trocken
Kalk streuen. Spargel im Garten 1 Ztr.
Düngerschuppen aufräumen. Holz sägen.
Es verbreitet sich die Nachricht, daß Schwoch [Lehrer und Bürgermeister] zum Militär eingezogen wird.
«Jungherr v. Strammin».
Briefe.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
1. ausgefallen: Nachts öffentl. Luftwarnung
2. Gr. St. 20 1–4 ext.
3. Barren Bodenturnen
4. Spiel
5. 11.05–13.28 Fl. Alarm

Pettenberg, Heinz 1900–1974 — Köln
Alarm von 20.57 bis 21.45 Uhr. Dichte Wolkendecke. Man hört einen einsamen Tommy brummen. Gelegentlich schießt Flak. Eine Bombe saust irgendwo im Vorgebirge krachend ins Gelände des Flakgürtels.

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**

Die vor «Jade-Ost» und beim Westturm angetriebenen Minen, zwei englische und eine deutsche, werden entschärft und abtransportiert. – 20.14 Uhr Alarm. Bis 21.00 Uhr werden 45 Durchflüge auf dem Hin- und Rückweg festgestellt. Wegen starker Bewölkung können die Scheinwerfer nicht leuchten, auch der Nachtjäger ist nicht im Einsatz.

Schoenaich, Paul von 1866–1954 **Reinfeld/Holstein**

An Graf Wedel

... Zunächst das Wichtigste, was alles andere über den Haufen werfen könnte: Vor einigen Tagen brachte das dem Propagandaministerium besonders nahestehende «Hamburger Fremdenblatt» unauffällig etwa folgendes: Der Ministerwechsel in Finnland ist, obwohl Präsident Ryti im Amt geblieben ist, überraschend früh gekommen. Man hatte ihn erst im März erwartet. Der Grund ist der, daß man sich die Möglichkeit einer Änderung der bisherigen Politik offenhalten will, die von der Presse des Landes immer deutlicher gefordert wird. Unter den kommenden neuen Männern wird u. a. Herr (Name habe ich vergessen), der frühere finnische Gesandte in London, genannt. Ich kann danach nur annehmen, daß das deutsche Volk allmählich auf einen Sonderfrieden vorbereitet werden soll. Die neuliche Rede von Dr. Goebbels erkläre ich mir auch hauptsächlich dadurch, daß es eine flehentliche Bitte an Finnland war, keinen Sonderfrieden zu machen, da wir mit solch gewaltigen Anstrengungen letzten Endes auch den Finnen einen Siegfrieden bringen würden. Gewiß stehen die Finnen gefühlsmäßig bei uns. Heute scheint ihnen aber im Falle eines Sonderfriedens die volle Selbständigkeit garantiert zu sein. Sie fragen sich danach nüchtern, was besser ist: mit uns in den Abgrund zu taumeln, oder ohne uns zu retten, was noch zu retten ist. Durch einen finnischen Sonderfrieden würde nicht nur unsere linke Flanke militärisch bloßgelegt, sondern die moralische Wirkung auf die Völker der Achsenmächte wäre katastrophal. Daher wohl auch die gute Laune Churchills.

In diesen Zeiten begegnet wohl jeder von uns einem Hundertfünfzigprozentigen, der alles glaubt, was in den Zeitungen gedruckt wird, wie z. B. die Behauptung, die Sowjets hätten seit 25 Jahren gerüstet, um bei erster Gelegenheit über Europa herzufallen, und das Genie des Führers sei dem zuvorgekommen. Ich empfehle da immer, das Buch «Mein Kampf» genau zu lesen, da findet man das genaue Gegenteil, und man versteht auch die Engländer und USA, daß sie sich miteinander und den Sowjets verbünden, um die Pläne des Verfassers im Keime zu ersticken

und diesen Geist aus dem deutschen Volke mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Ich glaube auch nicht an eine Landung der Gegner auf dem Kontinent, weil der Laden im Falle eines finnischen Sonderfriedens vorher zusammenbrechen wird.

Sie schreiben, die Russen würden die Ukraine schwer aufgeben. Ich antworte darauf, daß sie sie zum großen Teil schon wiedergewonnen haben. Der Ort Kolomak, westlich von Charkow, ist z. B. schon wieder in ihrem Besitz. Dort habe ich einen Teil meiner russischen landwirtschaftlichen Studien gemacht [im Spätsommer 1925]. Dort ist schon bester Schwarzerdeboden....

Und nun zusammenfassend: Auf die Siegesfanfaren der Presse und die Frage, wie man sich den Sieg denn denke, weiß kein Mensch, und sei er 150prozentiger Nazi, zu antworten, weil es eine halbwegs plausible Antwort darauf einfach nicht gibt. Selbst die wirklich erheblichen Siege im mittleren Tunis, das ich kreuz und quer durchstreift habe, werden am Endergebnis gar nichts ändern.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 (Greben)

Gestern zum ersten Mal ein Bericht vom Osten, der etwas wie eine Festigung der Front erkennen läßt. Daß unmittelbar vorher Charkow, der Mittelpunkt unserer Ukrainepolitik, mit allem, was wir dort angehäuft und erbaut hatten, in die Hand der Russen fallen mußte, ist sehr bitter. Hoffen wir, daß wenigstens die neue Linie gehalten wird.

Wie wird es weitergehen? Ist dieser Angriff die Brussilow-Offensive dieses Krieges gewesen, oder ist es ein neuer Anfang jener langen Kette fahrlässiger Täuschungen über die Macht des russischen Reichs?

In Italien hat Graf Ciano abtreten müssen; wie es heißt, weil er für einen Sonderfrieden mit England eintrat. In Spanien rechnet man mit einem amerikanischen Einbruch, ohne ihm entgegentreten zu können, und die jetzt allzu spät in Angriff genommene Bewaffnung jener Hilfsvölker, die uns einst so begeistert als Befreier begrüßten (die wir erst wie Toren behandelt haben und deren Hilfe wir jetzt annehmen müssen), scheint nicht so zu gelingen, wie sie in der ersten Stunde der Begeisterung gelungen wäre.

Hinzukommt eine völlige Verwirrung über das neue Aufgebot der Hilfskräfte. Die Trägen versuchen, sich weiter mit allen Mitteln den Aufgaben zu entziehen, die Einsatzbereiten sind drauf und dran, noch einmal für die Faulen doppelte Arbeit zu leisten. Die Verbreiterung der Arbeitsstellen braucht lange Fristen, man muß deshalb auf manchen

Einwand der Drückeberger eingehen, was wieder viel böses Blut weckt. Auch hier kommen wir um Jahre zu spät.
Wenn nur die Einsicht allgemein wäre, daß die großen Versäumnisse, die wir begingen, auch in der Unterschätzung nicht nur der russischen militärischen Hilfsmittel, sondern der englischen Werbung bestanden, die sich immer wieder auf die Äußerungen von Polterern und Großsprechern bei uns stützen konnte, [...] die mit ihren Begründungen die Neutralen zu sich ziehen und unsere Bundesgenossen erschüttern. Mangelnde oder erfolglose Werbung kostet mehr als verlorene Schlachten. Der falsche Einsatz in Kroatien fesselt sechs Divisionen, die uns Charkow hätten retten können. Die Haltung Schwedens und der Schweiz, die Sorge um Spanien bedeutet die Fesselung jener Divisionen, die fehlten, als wir nach Baku durchbrechen wollten. Es kommt nicht allein auf Waffen, Mut und Begeisterung, es kommt auch auf die Haltung Europas an, vor der so viele die Augen zusammengekniffen haben, jenes Europa, das sie nicht nötig zu haben glaubten und das sie, um selbst bestehen zu bleiben, jetzt um gut Wetter bitten müssen. Mitunter möchte man einen Knüppel nehmen und alle Maulhelden vor die Stirn schlagen. Aber hat das noch Zweck?
Herr Dr. Hansen kam zu uns, um die Novellenauswahl für den zweiten Band zusammenzustellen. Er ist in Sorge wegen der Neufinanzierung der Havag. War es nötig, daß ausgerechnet in dieser Zeit politischer und militärischer Krisen Herr Amann vom Verlag Eher die alten deutschen Verlage wie Langen/Müller in sich hineinvertrustet. Der Verlag Eher, der weiß, daß seine Papierforderungen bewilligt werden, führt keine führende Literatur. Er versucht, das gute Schrifttum auf Umwegen in sich hineinzuziehen. Die Dichter wandern ab, sobald er sich nähert, obgleich bei Eher ihre Werke in hoher Auflage gedruckt würden. Kurz, es herrscht gegen die Politik der Partei, die auch meinen Verlag schlukken will, viel Verbitterung. Ist das nötig in diesen Tagen, wo wir uns zusammenraffen und zu einer neuen Front aufstellen sollten? Selbst der immer zuversichtliche liebe Freund Hansen war bedrückt über das Durcheinander, das uns umgibt.

Paulsen, Agnes *1901 **Heide**
Lieber Julius!
Heute ist der Parteigründungstag, und vor einiger Zeit hatte ich den kühnen Gedanken, mal zu H. zu gehen und für uns beide Teilnehmerkarten für die Münchener Veranstaltung zu beantragen, aber ein gewisser Aberglauben oder eine innere Unsicherheit hielten mich zurück. Ich

dachte es mir so schön, wenn wir beide mal wieder eine gemeinsame Reise machten und ein gemeinsames Erlebnis hätten, aber man darf eben keine persönlichen Wünsche mehr haben.
Der Wehrmachtsbericht von gestern klang zum ersten Mal wieder etwas besser. Der Russe hat ja sicher ungeheure Verluste gehabt, aber wir schließlich auch, dazu die großen Geländeverluste. Man ist doch ziemlich erschüttert, wenn man die Karte ansieht. Hoffentlich können sich unsere Kubantruppen halten oder sich wenigstens rechtzeitig in Sicherheit bringen. Je weiter die Jahreszeit fortschreitet, desto günstiger ist es wohl für uns, obwohl im allgemeinen die Zeit nicht für uns arbeitet. Nun nähern sich die russ. Angriffe auch wieder Deinem Abschnitt, hoffentlich bekommst Du nicht zuviel zu tun dadurch und hält Eure Front stand. Jensi wird nun durch seine Freunde wohl etwas skeptisch in Bezug auf Weihnachtsmann, Osterhasen und Klapperstorch, und da habe ich ihm lieber reinen Wein eingeschenkt. Zwei Tage später kroch er morgens in mein Bett und sagte: «Ich freue mich so, daß Du mir das Geheimnis gesagt hast, wo die kleinen Kinder herkommen. Nun weiß ich auch, woher ich meine Liebe habe, die habe ich von Deinem Herzen genommen.» Ist das nicht süß? Er ist immer noch so lieb und anschmiegend, obwohl er andererseits auch ein richtiger Junge ist und begeistert Indianer spielt und draußen herumtobt. Sehr gern singt und pfeift er, und mir scheint, gar nicht so verkehrt, es ist doch schön, daß er da Anleitung in der Schule hat. Für Heiner ist es doch sehr schade, daß er seit Kriegsbeginn keinen Musikunterricht mehr gehabt hat. – Annelore hat nun ihre Bewerbung um einen Posten bei der Heider Post abgegeben, hoffentlich geht sie durch. Sie ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß sie als Abiturientin die höhere Postkarriere ergreifen könnte, während der Ausbildung würde sie dann schon 160 M verdienen und dann steigen bis zu 400 M. Das ist ja ganz verlockend, wer weiß, ob sie das als Schriftleiterin mit Studium so schnell erreicht, aber sie soll schließlich ihren Beruf doch nach ihrer Neigung wählen.
Tausend Grüße, auch von den Kindern, Deine Agnes

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses

Mutter: Walter, Ilse, Ehefrau, geb. 21. 3. 1921 zu Kyritz
Säugling: weiblich, Gew. 3560 gr, Länge 52 cm, Kopfumf. 34 cm, Entl. Gew. 3300 gr
Verlauf: 24. 2. 3.00 Wehenbeginn, 7.15 Blasensprung, 7.45 Geburt, 8.15 Placenta, 8.20 2 ccm Secacornin
Normaler Verlauf, ging am 8. Tag nach Hause.

Neureither, Christoph 1905–1972 Dessau

Mein liebes Mädel, lb. Karlheinz, liebes Goldl.
Daß unser Goldl nun schon beim Ansehen lacht, ohne daß man sie anspricht, freut mich ganz besonders. Ich sehe darin einen Fortschritt. Daß sie auch mit Karlheinz lachte und dieser sehr stolz darauf ist, freut mich ebenfalls sehr.
Dem Mütterchen möchte ich aber eine besondere Anerkennung für die Gewichtszunahme aussprechen, 200 g sind beachtlich in diesem Alter. Daß ich mich geschämt haben soll mit dem leichten Persönchen, das stimmt aber gar nicht!
Stolz, sehr stolz war ich immer gerade auf dies Persönchen. Sie kann noch dick und groß werden, sie hat ja noch Zeit dazu, unsere Anna-Kathrein . . .

Neureither, Herta 1911–1986 Memmingen

Mein lieber guter Christl, lieber Vater u. Vati!
Oma und ich reißen uns darum, unser Goldl auszufahren. An der Bewunderung, die ihr gezollt wird, ergötzen wir uns. Natürlich glauben wir alles, da wir ja selbst sooo überzeugt sind. Sie liegt aber auch ganz entzückend in ihrem Wagen. Das Dach ist nun ganz unten, Goldl liegt meistens wach auf dem Hinterkopf, voll zur Ansicht von ihrer schönsten Seite. Munter blickt sie um sich, lacht und erzählt und schläft mal wieder ein. Um ½6 stellt sich dann plötzlich der Hunger ein, und dann ist sie nicht mehr zu halten. Dann geht's Tempo – Tempo an die Quelle, die immer noch munter sprudelt.
Herzliche Grüße, Küsse und süße Bussis von Deinen 3 Großen, Hertl, Karlheinz und Anna-Kathrein.

Wieschenberg, Hilde 1910–1984 Langensalza

Mein Franz!
Liebes, ich muß noch eines richtigstellen. Wir sind mit einem Omnibus nur bis zum Düsseldorfer H-Bahnhof gebracht worden. Dort haben wir uns 2 Stunden im Luftschutzkeller aufhalten müssen. Dann konnte endlich unser Sonderzug einlaufen. Man hatte von der N.S.V. wirklich alles getan, um den Müttern das Reisen leicht zu machen. Nur 2. Klasse-Wagen standen zur Verfügung. Eine große Zahl von Begleitpersonal, darunter ein Arzt, der sich persönlich von der Gesundheit eines jeden Kindes überzeugte, brachte uns nach Mülhausen (Th). Von dort wurden wir von den einzelnen N.S.V. Leitern der Orte empfangen, wo Quartiere frei waren. Während der ganzen Reise habe ich immer an den

Wunsch von K. Meng gedacht, Maria in meiner Nähe zu haben. Das hat nun auch fabelhaft geklappt. Wir finden uns jeden Nachmittag zu gemeinsamen Wanderungen mit unseren Kindern. Wir beiden Frauen waren auch schon oft am Abend zusammen, mal hüben, mal drüben. Dann flicken und stricken wir für unsere Kinder, und die Gedanken suchen ganz natürlich unsere treuen Lebenskameraden und unsere gemeinsame Heimat.

Du Liebes, gestern war hier prachtvolles Frühlingswetter. Wenn man ganz tief diese junge frische Luft einatmet, dann spürt man bis in die Seele, wie alles geschwängert voll ist von Geben und Nehmen. Man darf nicht viel denken dabei, im Nu ist das Herz voller Sehnsucht nach dem Liebsten, daß es schier nicht zum Aushalten ist.

Ich möchte den Frühling mit einem jungen Wein vergleichen. Er ist so leicht und doch so schwer, er ist so prickelnd und berauschend. Im Nu hat er uns eingenebelt mit all seinen lieben kleinen Geistern!!!

Du Junge, jetzt möchte ich Dich küssen so lange, bis Du mein ganzes Sehnen weißt. – – –

Franz, es ist doch wirklich seltsam, wir Drei sind fast seit demselben Tag in Zahnbehandlung wie Du. Seit dem 16. 2. lassen wir unsere Schnäuzchen richten. Unser Jung wird wieder über alle Maßen gelobt. Nicht mit der Wimper zuckt das Kind, wenn die Bohrmaschine ansetzt.

Wenn ich mich auf den berüchtigten Stuhl setze, hole ich mir bei unserem Jung eine Portion Mut. Im nächsten Urlaub werden wir uns dann mit blitzblanken Zähnen anlachen.

Herzlich ist unser Gruß. Ich aber möchte Dich umarmen und Dich fühlen lassen, wie heiß meine Liebe ist. Dein Frauchen.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

mittags:

1. Tagesparole: Die Botschaft des Führers an die zur Parteigründungsfeier in München versammelten alten Parteigenossen ist nach Vorliegen die große Aufmachung der Blätter. Ihre eindrucksvollen Argumente sind mit besonderer Sorgfalt zur stärksten politischen Wirkung zu bringen und in den Leitartikeln der nächsten Tage den Volksgenossen immer wieder vor Augen zu führen. Die Ansprache, mit der Staatssekretär Esser als einer der ältesten Mitkämpfer des Führers die Verlesung der Führerbotschaft eingeleitet hat, verdient gute Beachtung.
Dazu Fischer: Die Botschaft wird im Laufe des Nachmittags ausgegeben werden. Freilich werde man auf eine Freigabe warten müssen.

2. Tagesparole: Die Lichtblicke im Südabschnitt und die örtlichen Abwehrerfolge an anderen Teilen der Ostfront dürfen in ihrer publizistischen Auswertung keinesfalls zu einem Nachlassen der Kraftanstrengungen der Heimat und zu einer Entspannung ihrer Energien führen. Unbeschadet der erfreulichen Meldungen über die Teilerfolge der letzten Tage, die geeignet sind, die Siegeszuversicht des deutschen Volkes zu stärken, muß unter allen Umständen der ernste, harte Zug äußerster Entschlossenheit Gesamttenor der Blätter in Aufmachung, Leitartikel, Leserspitze, Zeichnungen und Schlagwortkasten bleiben.

3. Tagesparole: Auf die erwartete U-Boot-Sondermeldung wird aufmerksam gemacht.

4. Fischer: Der Punkt 2) der Tagesparole sei besonders wichtig und genau zu nehmen. Er verbiete hiermit die Verwendung positiver Formulierungen des okw-Berichtes für die Aufmachung und verlange nach wie vor, daß die Schwere der Abwehrkämpfe klar herauskomme, und daß die Härte und äußerste Entschlossenheit Gesamttenor der deutschen Presse bleiben müßten. Es dürfe auf keinen Fall eine Wendung im Kurs vorgenommen werden, auch nicht wenn aus dem Osten etwa wieder schlechtere Nachrichten kommen sollten. Natürlich könne man die günstigeren Formulierungen ansprechen, müsse aber aus ihnen immer den Schluß ziehen, daß Front und Heimat jetzt besonders jeder Anstrengung bedürften.
Diese Anweisung gelte für alle Teile der Zeitung und auch gegenüber Meldungen aus Tunis.

5. Meinungsverschiedenheiten unter den Alliierten sollten nur mit Zurückhaltung gebracht werden. Weniger sei besser als mehr.

6. Aus dem Auslande gebe es positive Stimmen gegen den Bolschewismus jetzt in Fülle. Man möge sie nicht zu groß herausbringen.

7. Engländer und Amerikaner hätten jetzt auf die Botschaft Stalins an die Rote Armee geantwortet und dabei auch vielfach Kritik geübt. Das könne aufgegriffen werden, so wenn die Engländer sagten, daß es doch etwas zuviel sei zu behaupten, die Rote Armee müsse die Last des Krieges in Europa allein tragen.

9. Über die Zunahme des Antisemitismus in England und Amerika erscheine zu wenig in den deutschen Zeitungen.

Kritzinger, Friedrich Wilhelm **Berlin**

Aufzeichnung

Betr.: Durchführung des Führererlasses im Protektorat, Generalgouvernement und in den besetzten Gebieten.

I. Ergebnis der Besprechungen vom 22. und 23. Februar 1943:

1.) Protektorat

Meldepflicht wie im Reich, Schließung von Betrieben wie im Reich. Der Bedarf an Arbeitskräften ist groß genug, um alle freiwerdenden Personen aufzunehmen.

Die völlige Anpassung der Maßnahmen an die im übrigen Reichsgebiet getroffenen wird am meisten Verständnis in der Bevölkerung finden.

2.) Generalgouvernement

Meldepflicht für Volksdeutsche u. Deutschstämmige. Ergebnis für den Arbeitseinsatz nur ganz gering, doch könnten nach Ansicht der Regierung des Generalgouvernements Volksdeutsche in größerem Umfange zur Wehrmacht eingezogen werden (wird vom OKW geprüft).

Der Werbung polnischer Arbeiter stehen folgende Schwierigkeiten entgegen:

a) Der schlechte Gesundheitszustand.
b) Die Ernährungslage im Generalgouvernement, wo die zurückbleibenden Familien hungern.
c) Die Beunruhigung durch die vom Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums [Himmler] vorgenommenen Aussiedlungen der Polen.
d) Die primitive Form der Landwirtschaft, die übermäßig viel Arbeitskräfte bindet (der Vierjahresplan wird prüfen, ob im bescheidenen Umfange mit Maschinen geholfen werden kann).
e) Die Diffamierung der polnischen Arbeiter im Reich (Kennzeichnung, geringere Verpflegung als die Ukrainer).

[...]

3.) Norwegen

Die norwegische Regierung Quisling beabsichtigt im Einvernehmen mit dem Reichskommissar [Terboven], von sich aus im wesentlichen die gleichen Maßnahmen zu treffen wie im Reich.

Der Bedarf an Arbeitskräften in Norwegen (160000, davon allerdings 30000 nur für die Fischerei- und Holzsaison) wird durch die Maßnahmen kaum zur Hälfte gedeckt werden können. Eine Abgabe von Arbeitskräften an das Reich ist nicht möglich.

Die Versorgung der Bevölkerung wird durch die Schließung der Geschäfte nicht gefährdet, da ohnehin kaum noch Waren vorhanden sind.

4.) Niederlande

Die Wehrmacht beabsichtigt, aus Sicherheitsgründen die holländischen ehemals aktiven Soldaten (300000), soweit sie im Westen des Landes wohnen, zu internieren. Eine Entscheidung des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht [Keitel] über die Maßnahme steht noch aus. Es wäre erwünscht, wenn diese Männer ins Reich kämen und hier in der Rüstungswirtschaft zur Arbeit eingesetzt werden würden. [...]

5.) Belgien und Nordfrankreich

Die Stimmung der Arbeiterbevölkerung in Belgien und Nordfrankreich ist stark bolschewistisch, so daß irgendwelche Maßnahmen unter dem Gesichtspunkt des Kampfes gegen den Bolschewismus keinerlei Erfolg versprechen. Es ist beabsichtigt, unter Betonung sozialer Gesichtspunkte den stark übersetzten Handel der bereits ganz wesentlich eingeschränkten Produktion anzupassen und die Verteilung der Verbrauchsgüter zum Kleinhandel zu lenken. Das Handwerk soll im wesentlichen auf Reparaturen beschränkt werden. Die Maßnahmen sollen so getroffen werden, daß Arbeitslosigkeit vermieden wird. Luxusbetriebe sollen geschlossen werden. [...]

Eine Meldepflicht wird für die 18–25jährigen eingeführt. Als Ergebnis davon verspricht man sich etwa 400000 Arbeitskräfte, die zum Teil in Deutschland zum Einsatz kommen können.

6.) Frankreich

Die politische Lage wird ebenso wie in Belgien beurteilt. Die Durchführung von Maßnahmen ist dadurch erschwert, daß sie von der französischen Regierung getroffen werden müssen. Laval ist jedoch im wesentlichen zu einem Mitgehen bereit. [...]

II. [...] Erwünscht wäre es, wenn in den Niederlanden, in Belgien und Frankreich von den Warenbeständen Goldwaren und Edelsteine erfaßt werden könnten, die für Deutschland für den Import wertvoll sind.

Kr[itzinger]

Gerken, Mable R. **USA**

Jeden Tag gefällt mir meine Arbeit besser. Ich lerne am Tage zu schlafen, und mein Arm schmerzt nicht mehr, seitdem ich nicht mehr mit der

Cleco-gun arbeite. Die Frauen der Tagesschicht kommen kurz bevor ich weggehe, und ich komme, kurz bevor die Frauen der Spätschicht fortgehen. Ich weiß nicht, warum sie uns alle «girls» nennen, die sind beide so alt wie ich. Oder ist es das Licht?

Wir haben immer einige Minuten, uns zu unterhalten und einige Gerüchte weiterzugeben.

Alles ist irgendwie durcheinander, ob durch Zufall oder mit Absicht. Am ersten Tag, als ich das Tagebuch öffnete, in dem wir unsere Ersatzteile eintragen, las ich oben auf Seite 1: «Empfangsstelle 6B liegt am südöstlichen Ende des Gebäudes. Sie werden täglich hundertmal gefragt werden.» Und das ist tatsächlich geschehen. Dies ist die Empfangsstelle 6A. Auf der anderen Seite des Ganges ist Stelle 4A. Sie sind im Mittelpunkt des Gebäudes. Wir nennen sie Empfangsstellen, nicht Lagerräume. Aber für mich sind es Lagerräume, weil wir dort die Ersatzteile lagern.

Alle Teile werden zur Abteilung D.P.12 gesandt, unabhängig davon, ob sie in einer anderen Abteilung der Fabrik hergestellt wurden oder von einem Verkäufer stammen. Dort werden Listen hinterlegt. Die zeigen, welche Abteilungen die verschiedenen Teile brauchen. Sie werden zu diesen Abteilungen gesandt und in den Empfangsstellen gelagert, um herausgegeben zu werden, wenn die Produktion sie benötigt.

Wir notieren sie in unserem Tagebuch, vergleichen sie mit Teilen, die wir bereits haben, um gewiß zu sein, daß alles in Ordnung ist. Dann wickeln wir sie in Pakete von je 20 und hinterlegen sie in den richtigen Behälter. Jeder Behälter ist außen mit einer Karte versehen, auf der die Nummer des Teiles angegeben ist und die Gruppe, zu der es gehört. Wir dürfen sie in jeder Menge zusammenstellen, aber gestern habe ich zehn miteinander verbunden, weil sie so schwer zu handhaben waren. Und heute stelle ich fest, daß sie immer zu zweit verbunden sind, von jetzt an werde ich also jeweils 20 verschnurren. Ich glaube, es ist sehr wichtig, daß alle Schichten harmonisch miteinander arbeiten.

Ich habe mir die Nummern der Teile einmal genau angesehen. Ich vermute, es gibt einen guten Grund, warum sie so numeriert sind, aber man sollte glauben, sie würden in der Reihenfolge sein.

Wir haben Winkel mit den Nummern 1788-1 und 1788-2 usw. Der eine Teil mag auf der einen Seite des Lagerraums zu finden sein und der andere auf der anderen Seite, anstatt daß beide nebeneinander liegen.

Ich habe die Namen der Einzelteile noch nicht auswendig gelernt. Die anderen Frauen übrigens auch nicht. Heute kam eine Frau zu meinem Arbeitsplatz und sagte: «Ich möchte zehn von diesen komischen Dingern

da oben haben», und sie deutete auf den Karton, den sie meinte. Ich zeigte sie ihr. «Nein», sagte sie. «Das ist die rechte Seite, ich möchte die linke Seite haben. Sie ist in dem nächsten Karton.» Ich nahm den nächsten Karton heraus. «Stimmt», sagte sie, «jetzt muß ich das kleine komische Ding haben und das gerade Stück, das dazu gehört.»

«Die müssen Sie aber selber suchen», sagte ich zu ihr. Die waren daran gewöhnt, sich selber zu bedienen, da in der Nachtschicht niemand da war. Was die wirklich bekam, waren ein Hebel, einen Federring und zwei Winkel für jede Montage.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

Ein 45 000 Tonnen Schlachtschiff, die *«Iowa»*, ist in den USA als erstes seiner Klasse in Dienst gestellt worden, sechs oder sieben Monate vor dem Termin.

Generaloberst *Guderian*, von dem man lange nichts mehr gehört hatte, tritt mit großen Vollmachten an die Spitze des deutschen Tankwesens. Aus der Art, wie diese Ernennung in Deutschland bekanntgegeben wird, schließt man, daß Hitler den Oberbefehl wieder an die Generäle abgegeben hat. Auch ein *General von Unruh* wird viel genannt als der Mann, der das «Durchkämmen» der Deutschen, die Aushebungen für die neuen Armeen, betreibt.

London meldet, daß die sogenannten Churchill-Tanks jetzt in Nordafrika zum erstenmal zur Verwendung kommen. […]

London spricht von der Erfindung einer Art Hefe, die aus Zucker, Melasse und dergleichen hergestellt wird und für die Ernährung der ausgehungerten Völker große Bedeutung gewinnen soll. Auf Jamaika, das Verwendung für seine Zuckerüberschüsse sucht, wird eine erste Anlage zur Gewinnung dieses Stoffes gebaut.

Zigal, Wladimir *1917 **Rote Armee**

Nachts arbeitete ich mich zum Kap Myschako durch, unter Granatwerferbeschuß. Leuchtkugeln flammten auf. Ich versuchte, mir einzuprägen, was in ihrem Licht dunkler aussah, der Himmel oder die Erde, und wie die Berge beleuchtet wurden. Schlamm. Drei Stunden brauchte ich bis zur Anlegestelle. Dann war dort alles mit Verwundeten überfüllt. Eigentlich war es gar keine Anlegestelle, sondern nur ein drei bis vier Meter breiter Uferstreifen unter einem hohen felsigen Steilhang. Hier trafen nachts die Transporte ein, entluden Munition und Lebensmittel in Motorboote, nahmen Verwundete an Bord und liefen zurück nach Gelendshik.

In der Nacht, als wir ausliefen, sausten die feinen Striche der Leuchtspur die Küste entlang und Wurfgranaten detonierten. Furchterregend, unheimlich wirkte diese schwarze Küste. Da packte mich wohl zum ersten Mal während der ganzen Landungsoperation eine nahezu tierische, überwältigende Angst. Schneller, schneller weg hier und nie mehr hierher zurück! Aber bei Sonnenaufgang dachte ich schon nicht mehr an die flammenden Tage auf unserm Kleinen Land und betrachtete entzückt die langsam am Himmel entlangziehenden durchsichtigen Wolken, deren Ränder in der frühen Sonne orangefarben leuchteten.
Noch am Morgen trafen wir vor Gelendshik ein, durften aber nicht einlaufen, weil der Gegner nachts in der Bucht Minen gelegt hatte. Wir kreuzten ziemlich lange, stiegen schließlich auf ein Schnellboot um und von diesem schließlich noch auf ein anderes Boot. Erst mittags betraten wir das Große Land.
Wir liefen durch die Straßen, ohne dauernd Ausschau halten zu müssen. Am hellichten Tage! Und wir wuschen uns im Badezimmer unter der Dusche, überrieselt von heißem Wasser! Ich warf die schmutzige Wäsche weg, in der riesige Läuse umherkrochen – wahrscheinlich Beutetiecher, denn unmittelbar nachdem die Deutschen mit Handgranaten aus dem Sender gejagt worden waren, hatten wir dort Einzug gehalten.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**
Meine liebe L.,
heute ging ein Paket mit einem schwarzen chinesischen Bild ab. Wie ich aus Deinen früheren Briefen vernommen habe, willst Du alle Zusendungen aufhängen. Aus Gründen, die ich Dir schon früher angab, möchte ich das nicht. Weniger gute Dinge können ja auch oben aufgehängt werden. Nur laß es nicht den Eindruck erwecken, als hätten wir uns ganz russifiziert.
Heute, bei schönem Sonnenschein, ist die Front ruhig. Alle Tage sitze ich hier mit der gleichen Sehnsucht und schaue durch das Fenster an dem Gehöft vorbei, das als Aquarell bei Dir steht. Der Film, den ich gestern sah, war, wie alle Filme, die hier gezeigt werden, belanglos. Man merkt den Zweck, und ist verstimmt.
Gestern war ich auch bei einem russischen Maler, den die 1. Kompanie beschäftigt. Von ihm lassen sich alle in Öl malen. Ich werde hin und wieder als Begutachter hingeführt und kritisiere. Der Maler hat eine gute Schule, aber keinen Schwung. Ihm fehlt das, was ich in meinem vorletzten Brief schrieb, das Spiel der Zwischentöne.
Unsere Wanzenbekämpfung mit dem mir zugeschickten Mittel, war

ohne Erfolg. Ich habe vorgestern Nacht sieben und gestern vier zerquetscht. Alle Fugen waren bestrichen, aber *getroffen* haben wir sie scheinbar nicht. Du mußt die zurückgeschickte Wäsche gleich nach der Ankunft untersuchen, damit sich die Plage nicht bei uns einnistet.

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975
Tagung Küchenausschuß 10–11 Uhr **Minsk/Orsda**
Preisausschreiben für Wandspruch
Postausgabe
Frühlingswetter. Im Februar Tauwetter mit gelindem Frost.

Kurt W.
An Manfred Hausmann **Rußland**
Sehr geehrter und lieber Herr Hausmann,
der erste Brief, der hier nach Rußland zu mir kam, kam von Ihnen. Was war das für eine Freude, als ich ihn in den Händen hielt! Die blauen Umschläge mit den mir so vertraut gewordenen Schriftzügen kann ich aus meinem Leben nicht mehr wegdenken, und wie dankbar bin ich, daß sie immer wiederkommen. Wir sind durchs Baltenland gefahren. Dort konnte ich ganz kraß die Unterschiede beobachten, die zwischen diesen drei Völkern bestehen. Am meisten Kultur scheinen die Estländer zu besitzen, die Siedlungen machten alle einen sehr sauberen und gepflegten Eindruck. Nun Rußland!! Elende verschmutzte, halbverfallene Holzbauten, die am Giebel oft eigenartige Ornamente zeigen. Wie viele von diesen Häusern noch aus der Zarenzeit stammen, ist im ersten Blick nicht festzustellen. Straßen in dem Sinne, den wir meinen, gibt es hier nicht. Aber selbst die berühmte «Rollbahn» soll im Sommer der Sümpfe wegen schwer passierbar sein. Rechts und links dieser Straße dehnen sich endlose Wälder, meist Mischwälder. Menschen, russische Menschen, meist Frauen, werden zum Sauberhalten der Straßen und Bahnhöfe angehalten. Mir fiel in den Gesichtern der jüngeren Menschen ein grober und verbissener Zug auf, den die ganz Alten und die Kinder nicht mehr und noch nicht haben. Es ist ja auch ganz erklärlich. Wenn die Wirtschaft eines Landes ein Menschenalter lang nur für Krieg und Rüstung arbeitet und für die persönlichen Bedürfnisse nur das Allernotwendigste bleibt, dann muß sich das am Menschen zeigen, zudem erringt eine dauernde Propaganda endlich doch Erfolge. Aber diese Menschen in einem solchen seelischen Zustande, gehören nicht zu diesem Lande. Das Land spiegelte sich in den Augen eines alten, bärtigen Russen, den wir sahen und dessen Augen durch uns hindurch

zu gehen schienen. Und in den Augen der Kinder lebt es, die oft blond sind und an Gesichter auf alten russischen Tafelbildern erinnern. Und in diesen Wäldern tauchen Erinnerungen an den valse triste von Sibelius auf.
Mein Wissen um dieses Land ist noch sehr unvollständig, aber ich will mich immer bemühen, es abzurunden und zu bereichern.

Erdmann, Brigitte *1922 **Osten/Mittelabschnitt**
K.D.F-Gruppe «Freudenkiste»
Ich erlebe eigentlich meine Backfischzeit jetzt. Wir sagen alle, daß wir wie in einem Töchterpensionat leben. Jeder Schritt, ja selbst die Post wird kontrolliert. Marli mußte sich heute einen Brief auf der Feldkommandantur abholen, und da sind wir drei aus dem Haus geschlichen und unter den romantischsten Möglichkeiten zu dem Briefchen gekommen. Überall freut man sich, wenn man uns sieht. Wenn wir spazierengehen und uns der Heimweg zu lang wird, halten wir einfach ein Auto an, das uns fix nach Hause fährt. Wir kichern und lachen den ganzen Tag und machen Blödsinn wie 3-Jahr-Kinder. Auch das ist uns jetzt untersagt. Ernst hat zu Evchen, genannt Heinrich oder Heini, gesagt, daß Pimpf jeden Tag kindischer würde und Karl-Heinz (Marli) und sie mich nicht noch darin unterstützen sollten.
Zusammen mit dem ordinären, aber ganz netten Geiger haben wir eine Kurzoper erfunden. Das Stück heißt: «Das Begräbnis der Vorstadtnutte» und das Finale lautet etwa so: (Gedichtet nach 3tägiger Bahnfahrt, ohne Schlaf, aber besoffen)

«Es war im Monat der Lenze,
die Sonne schien glühend herab,
da trugen zwei schlappe Schwänze
die Vorstadtnutte zu Grab.
Hinter dem Sarge die Puffmutter schritt
trank Petroleum und fraß drauf Karbid
Drauf vor Kummer der Zuhälter onanierte
und die Puffmutter explodierte.»

Natürlich waren vorher längst die Rollen verteilt. Eva ist die sterbende Vorstadtnutte, ich ihre Nachfolgerin, die noch angelernt werden muß. Die Olle vom Jongleur ist die Puffmutter, der Zuhälter natürlich Ernst. Der Pfarrer: der Pianist und Marli das Zimmermädchen des Vorstadtpuffs. Muß man da nicht annehmen, daß wir schon den «Ruko» haben (Rußlandkoller). Wir lachen am laufenden Band und sind denkbar

idiotisch. Ich denke oft, wie Anna zumute wäre, wenn sie hier bei uns im Osten wäre! Rußland! Ich werde es nie vergessen. Die verschiedensten ernsten und komischen Eindrücke. Ich glaube, ich werde nun die russischen Dichter Tolstoi, Dostojewski u.s.w. verstehen. Die kleinen Panjehütten am Weg! Wir radebrechen schon russisch.

Teich, Hans-Henning 1923–1945
An seine Mutter **Krim**
Nun wollt Ihr natürlich am dringendsten wissen, wo wir hausen und was wir zu futtern kriegen. Wir hausen in einem weißgetünchten, schmucklosen aber sauberen Bauernzimmer. Nebenan wohnt ein russisch-bulgarisches Ehepaar, sehr sauber, sehr freundlich. Manchmal bekommen wir von ihnen echte Kuhmilch. Nur mit der Verständigung hapert's. Ob Ihr irgendwo einen ganz einfachen Sprachführer oder so etwas auftreiben könnt? Evtl. in einer Bahnhofsbuchhandlung!
Unsere Verpflegung ist vielseitig, reichlich und gut. Zwar Eintopf, aber prima! Dazu Büchsenwurst, Rotwein, Zitronen, Marmelade, Zucker, Tee mit Schnaps drin, reichlich Butter. Nur der echt russische Morast draußen ärgert uns. Was wir schon geflucht haben. Die Stiefel werden dick eingefettet.
Und Ihr? Hast Du für das Umgraben des Gartens schon eine Annonce eingesetzt? Tu es doch! Die paar Mark sind gut angelegt! Und Öhmchens Zähne? Ja. Pappi denkt an alles, auch im rosigen, momentan etwas morastigen Süden!

Cwojdrak, Günther *1924 **U-Gefängnis Munsterlager**
Ob Berliner [Willi Berliner, mit ihm befreundet seit 1942; auch er hatte sich «unerlaubt entfernt»] heute kommt? Es wäre mir in einer Hinsicht ganz angenehm, andererseits möchte ich doch lieber mit ihm zusammen entlassen werden. Meine Strafverfügung dürfte auch bald kommen. Ob die Untersuchungshaft angerechnet wird? Aber natürlich, da ist er wieder, der schillernde Hoffnungspopanz.

Wagener, Hildegard *1918 **Hamburg**
Brief Nr. 484
Jeder war der Ansicht, daß dieser Winter uns nichts anhaben könnte, da wir besser darauf vorbereitet sind, und wie anders ist es gekommen! Aber es ist leicht, von Sieg zu Sieg zu laufen, aber gerade in diesen schlechten Zeiten müssen wir uns bewähren und zeigen, daß wir Charakter haben. Das Kriegsglück wird sich uns schon wieder zuwen-

den, davon bin ich überzeugt. Im persönlichen Leben geht auch nicht alles glatt, und es gibt schlechte Zeiten, aus denen man sich wieder hochrappeln muß. Wenn nur jeder seine Pflicht tut, muß es uns gelingen.
Gut, wenn Du mir nicht sagen kannst, wo Du bist, ich will nicht drängen. Aber darfst Du mir verraten, ob Du im Norden, Süden oder mittleren Abschnitt bist? Wenigstens das hätte ich gern gewußt, wenn es Dir möglich ist. Ich hatte mittleren Abschnitt zuerst getippt, weil ich annahm, daß Du über Smolensk gefahren bist, aber das scheint nicht zuzutreffen nach Deiner Beschreibung.
Heute morgen, als ich noch im Bett lag, machte eine Drossel ihre ersten Singversuche. Ich freute mich daran und nahm mir vor, Dir das mitzuteilen. Nun schreibst Du selbst von einem Vogel, den Ihr belauscht habt.
Von allen Tieren mag ich Vögel am liebsten leiden, und wenn es nur ein kleiner, frecher Spatz ist.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**

«Der Frühling naht mit Brausen,
er rüstet sich zur Tat,
und unter Sturm und Sausen
keimt still die grüne Saat.
Drum wach, erwach, du Menschenkind,
daß dich der Lenz nicht schlafend find't.»

[Dieser Vers ist von anderer Hand in das Tagebuch geschrieben.]
Mein Verlangen zog sehr stark nach dem Haus [?] im Tessin, bei Lugano, Granevano, damit wurde ich dann auf den Begriff der Heimat zurückgeworfen.
Salzbrunn
Immer nimmt es mich auf den dort gegebenen Raum, und mein Weltbild will ihn behalten und von ihm ausgehen.
Ist das nicht vielleicht wichtig überaus für das Weltbild?
Durch Berührung mit seinem Schatten, dem eines Paria, so befleckt, daß der Befleckte den Paria ungestraft töten dürfte.
Das Verhältnis zum Leben und damit auch zum Tode ist beim Kinde oder jungen Menschen ein ganz Anderes, als beim alten.
Leben u. Tod unterliegen keinen Meditationen: sie werden gleichsam unbewußt hingenommen.

Ortsgruppenleiter NSDAP
Gauleitung Essen / Kreisleitung Essen **Essen**
An Frau Lieselotte Schnellsen
Zu dem herben Verlust, der Sie durch den Heldentod Ihres Mannes, des Obergefreiten Walter Schnellsen getroffen hat, spreche ich Ihnen und Ihren Angehörigen im Namen der NSDAP meine herzlichste Anteilnahme aus. Wir alle fühlen mit Ihnen Ihren tiefen Schmerz über das große Opfer, das Sie dem Vaterland gebracht haben. Möge es Ihnen ein Trost sein, daß Ihr Mann für die Größe und Zukunft des deutschen Volkes gefallen ist.
Sein Tod soll für uns alle Ansporn sein, nun erst recht unsere Pflicht zu erfüllen und mit allen Kräften für den Sieg zu kämpfen, damit sein Opfer nicht vergeblich war.
Bei irgendwelchen Schwierigkeiten, die Sie haben, wenden Sie sich vertrauensvoll an die NSDAP, die Ihnen gern mit Rat und Tat helfen wird.
Heil Hitler! Ortsgruppenleiter

Jünger, Ernst *1895 **Paris**
Das ist der eigentliche Maßstab unseres Wertes: das Wachstum der anderen durch unsere Liebeskraft. An ihm erfahren wir unsere Schwere und auch das fürchterliche «Gewogen, gewogen und zu leicht befunden», das uns im Versagen deutlich wird.
Es gibt ein Sterben, das schlimmer ist als der Tod und das darin besteht, daß ein geliebter Mensch das Bild, mit dem wir in ihm lebten, in sich abtötet. Wir löschen in ihm aus. Das kann durch dunkle Strahlung kommen, die wir senden; die Blüten schließen sich leise vor uns zu.

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Grab Nr. 110757
Beerdigung Mittwoch den 24. 2. 43, 1.30 Uhr nachmittags
Name Hermann B.
Geboren den 19. 5. 1894
gestorben den 11. 10. 1942
Tag der Anmeldung: 22. 2. 1943
Abholung von Dachau
Arzt: Dachau
Todesursache: unbekannt
Ich bestelle gem. der zur Zeit geltenden Bedingungen:

Beerdigungskosten:	145,— Mk.
Efeuhügel – 1 Jahr Grabpflege	17,40 Mk.
El mole rachamin Gebet	10,— Mk.

Besteller: Lager Dachau

Riedl, Tonio *1906 **Metz**

An seinen Freund Raoul Aslan

M.g.R.

Eben komme ich von einer Abendgesellschaft nach Hause. Es ist ½ 1 Uhr. Es war anregend, unterhaltsam. Ich bin sehr wach, kann noch nicht schlafen. Deshalb schreibe ich an Dich. Ich war zwei Tage im Bett mit 39 Fieber. Und so im Bett liegend, hat man Zeit, seine Phantasie laufen zu lassen, wohin sie will. Ich legte ihr auch gar keine Fesseln an. (Eine gefesselte Phantasie taugt auch zu nichts.) So war ich auch voll Sehnsucht nach Dir. Mein Gott, dieses dauernde Leben der Trennung ist schon eine harte Heimsuchung.

Dein Brief aus München brachte wieder die Bestätigung von dem, was ich schon lange weiß. Auf all das kann ich jetzt schon mit Guardini sagen: Es ist ein psychologischer Tod. Das Ganze des Lebens (eines jeden Menschenlebens) besteht aus verschiedenen Epochen, von denen die eine vergeht, um der anderen Platz zu machen. Ja, es ist oft so, daß wir uns in die eigene Vergangenheit gar nicht mehr zurückdenken können. Oder wir suchen etwas auf, was einmal sehr viel war, was wir geliebt haben, und plötzlich sagt uns das alles nichts mehr. Das ist so ein Tod, ein Sterben. Dann spricht Guardini von einem «biographischen Tod». D. h.: Jedes Menschenleben baut sich auf bestimmten Motiven auf. Nun kann es aber sein, daß diese sich erschöpfen und keine neuen mehr gefunden werden.

Ich war für Dich neuer Antrieb, neue Epoche, neuer Nährboden, so ich heute das alles erfasse, begreife. So würde ich auch eine Neuwandlung Deinerseits, meinerseits begreifen, verstehen. Da Du mir oft und oft sagst und gesagt hast, das Eigentliche Deines Lebens sei geschehen, so kann Deine Haltung nur mehr auf Ewigkeitserkenntnisse eingestellt sein. Hätte der Wilde zur selben Zeit einen Übergang in eine andere Epoche seines Lebens gefunden, wäre für alle Beteiligten alles wunderbar in Ordnung. Hätte er rechtzeitig eingesehen, daß die Zeit für ihn da war, abzutreten von dem Platz, der ihm nicht mehr zukam, da Dein Gefühl sich erneuerte in einer anderen großen Liebe zu einem anderen Wesen, hätte er es rechtzeitig mit Verständnis erkannt, wäre für ihn das Leben in anderer Form lebendig.

Solange ein Mensch atmet, ist er frei; solange er frei ist, kann er durch Selbsterkenntnis sein Leben formen, steigern, leben!! Er kann seinem Leben einen sittlichen Charakter geben. All das hat er versäumt. Sein Leben ist eben abgeschlossen, mag es auch noch so lange weitergehen. Ich danke Dir auch sehr, daß Du mir es so aufzeigst, wie Du es siehst und wie es ja auch tatsächlich ist. Und so wachsen mir immer mehr Energien, mein Leben frei so zu gestalten, wie ich es gestalten muß. Das Eigentliche des Gelebten leuchtet ja doch im Unvergänglichen. Über ein Ende hinaus leben zu wollen, ist töricht. Jeder Tod einer Epoche muß ein Übertritt sein zu einer neuen, höheren.

Ich muß oft an Dein Horoskop denken. Sagt es nicht, daß das letzte Drittel Deines Lebens sich ganz im Geistigen findet? Ach, Raoul, wenn ich den Übertritt für Dich ins Ewige bedeuten sollte, ist das nicht groß und schön für mich? Das Wesentliche soll immer deutlicher werden. Das Geheimnisvolle, die Seele empfängt so ein neues, dem Tode entzogenes, endgültiges Leben.

Lebe wohl und entwickle Dich über mich hinaus zu Deinem eigentlichen herrlichen Selbst! Und wenn es sein müßte, vergiß mich ganz!

Tonio

Kreuder, Ute *1923

An ihre Mutter **Erlangen**

Meine süße, Geliebte!

Es ist momentan toll, ich möchte ums Leben gern für irgendeinen Professor schwärmen, aber ich weiß einfach nicht für wen. Ich kann mich gleichermaßen für alle begeistern und komme doch nie in eine echte Begeisterung. Ich glaube, ich schwärme für das eidos Professor. Es ist vielleicht bloß das schöne Wetter, das eigentlich irgendeinen im Rathsbergerwald spazierenzutragenden Herzenskult verlangt. Nun genießen wir mal die Kriegstage und ihre Ordnung, vor allem, solange der Hansel, das geliebte Bruderherz noch nicht eingerückt ist, von meinen Mitstudentinnen fallen sämtliche Brüder andauernd, alle Augenblicke erscheint wieder eine in Schwarz, es ist fürchterlich! Wir haben doch noch Glück mit dem Idioten gehabt, aber daß er nicht mal das Denkpensum kapiert. Wie wär das schön, mit dem Lauselümmel zusammen zu studieren.

Gestern mittag hab ich 12 Kartoffeln mit 70 g Margarine gegessen! Nebenbei einen herrlichen, knallroten «Heißtrunk» Glühpunsch-Ersatz. Brenner war in der Früh einfach bezaubernd gewesen, so voll versteckter Lustigkeit, daß er selbst in seiner blöden Phonetik eine

übermütige Stimmung schuf. Er behandelte die ganze Stunde nichts als das «d» und heute eine Stunde das «n»... – Herrigel erzählte uns zwei Stunden lang von Platons Staat, der gemeinsam nackten Aufzucht von Jüngelingen und Mädchen, der Weibergemeinschaft, beschrieb blumig die Hochzeitstage und ähnlich genierliche Sachen mehr. Leider muß ich sagen, daß Platon mehr als überspönig war und nicht gerade mein Geschmack, wie kann jemand, der so erstaunlich gute Ideen und Einsichten hatte, zugleich solche Absurditäten proklamieren, die dadurch nicht angenehmer werden, daß sie direkt schon nationalsozialistische Züge in ihrer Mensch = Rasse- und Zeugungswesen haben. Widerlich.

Zu Mittag fragte mich Brenner, ob ich mit ihm essen wolle. Ich sagte strahlend zu. Es war fast leer, wir saßen direkt hochromantisch abgeschlossen in einer Nische, wo sonst die Familie des Besitzers tafelt auf wuba Sesseln – – die Abgeschlossenheit war freilich bei dem Inhalt unserer Gespräche recht nötig. Er bestellte halb aus Spaß vier Klöße und Franko brachte weiß Gott jedem vier monströse Kartoffelklöße mit Gemüse, vorher fette Einlaufsuppe, danach Kaffee und Kuchen, alles in allem 7 RM. Er erzählte schreckliche Sachen, die in dieser Woche passiert sind. Ein Student wurde urplötzlich verhaftet, und als sich der Vater danach erkundigte, war er schon mit zwei Freunden hingerichtet! Warum, weiß ich nicht, vom Volksgericht verurteilt. Wertvolle, einwandfreie junge Menschen, es ist entsetzlich!! – Brenner ist wu-ba. Er will nächste Woche wieder radeln, in welcher Beziehung er mal irgendwie sagte, er habe immer Zeit. Das ist so typisch für ihn, voll Überlegenheit, Ruhe und Lebensgestaltungsgenialität.

Um halb drei bis vier mußte ich zum Turnen. Wir waren draußen, ich fing mit Lust und Elan an, aber ich konnte nichts und tat nichts mehr darauf, sodaß sie mich damit wieder hänselten, also mit Sport wird das nie was.

Herzinniglich!

Kraushaar-Baldauf, Elisabeth *1915 **(Berlin)**

Über das Wochenende war ich bei Tante Henriette, das ist nötig – auch wenn der Berliner mit unseren Tagen geizt. Unter der Woche, wenn die Patienten sie beschäftigen, geht es ihr relativ gut. Schlimm sind die Feiertage, da überfällt sie die Trauer und Leere so übermächtig, daß man Angst haben muß vor einer Kurzschlußreaktion. Schlafmittel, die ihr auch den ewigen Schlaf vermitteln könnten, hätte sie reichlich zur Hand. Wenn ich bei ihr bin, ist die Politik ein zentrales Thema, da ist sie

engagiert, da wird sie lebhaft. Sie ist durch die Patienten immer noch bestens informiert, so erfuhr ich auch Authentisches über das Geschehen in München. Es ist grauenhaft! Unter dem Deckwort ‹Weiße Rose› hatten sich ein Professor und Studenten zu einer Widerstandsgruppe zusammen getan. Sie agitierten und verteilten Flugblätter: ‹Aufruf an alle Deutschen›. Die Geschwister Scholl und Christl Probst wurden bereits hingerichtet, Prof. Kurt Huber, Willi Graf und Alexander Schmorell sind inhaftiert. Tante Henriette läßt sich davon nicht abschrecken. Sie sagt: «Wenn diese jungen Menschen für das Deutschland, das wir lieben, sterben, werde ich alte Frau doch nicht kneifen!» Erst kürzlich hat sie mit Hilfe einer Patientin, deren Mann eine Sonderstellung in der Reichskanzlei hat, einem Ehepaar (Frau Halbjüdin) zur Flucht in die Türkei verholfen. Der bis jetzt letzte Streich, den sie den Nazis spielte, ist einfach grotesk. Eine Patientin, die mit einem Juden verheiratet gewesen war, kam in großer Not zu Tante Henriette. Sie klagte, man wolle ihre Tochter enteignen und vielleicht sogar verschleppen wie den inzwischen verstorbenen Vater. Tante Henriette dachte nach und kam zu dem Schluß: «Die Tochter machen wir arisch!» Sie riet der Patientin, sich einen guten arischen Freund zu suchen und sich mit diesem zu einem ‹Seitensprung› zu bekennen. Die Tochter war zum Glück groß und blond, so daß mit der Glaubwürdigkeit der Geschichte gerechnet werden konnte. Der Freund fand sich; als langjährige Ärztin der Familie bekannte sich Tante Henriette zur Mitwisserin, und so wurde die Tochter beim Standesamt, mit neuem Vater, als ‹vollarisch› eingetragen.

Bei meiner Rückkehr nach Leipzig fand ich einen Brief der NS-Studentenführung vor, durch den ich aufgefordert wurde, mich sofort und freiwillig zum Einsatz in einem Rüstungsbetrieb zu melden. Der Berliner brummte wieder etwas von ‹halbamtlichem Blödsinn›, ich aber habe die Wut! Was meinen die denn, warum ich in meinem Alter noch das Abitur nachholte, doch nicht, um irgendwo Munition zu sortieren? Außerdem gehe ich in keinen Rüstungsbetrieb, schon aus Prinzip nicht! Ich ging in die Höhle des Löwen, um an Ort und Stelle zu erkunden, was eigentlich gespielt wird, und warum ich als Nichtmitglied eine solche Aufforderung erhalte. Im Kameradschaftshaus empfing mich eine blonde Maid, sie redete mich mit Kameradin und Du an. Das habe ich mir verbeten. Auf meine Frage, was diese Rüstungseinsatzaktion bedeute, erklärte sie mir, das sei ein Test, um die Gesinnung der Studentinnen zu prüfen. Diejenigen, die gewillt seien, dem Aufruf nachzukommen, lasse man weiterstudieren, während die renitenten Studentinnen

von der Universität ‹geschaßt› würden. Ich sagte, das fände ich reichlich naiv, denn die ‹Renitenten› seien wahrscheinlich Studentinnen, die es mit dem Medizinstudium ernst nähmen. Daraufhin wollte sie wissen, ob noch andere diese meine Ansicht teilten, und als ich dies bejahte, riet sie mir, diesbezüglich dem Studentenführer eine gemeinsame Stellungnahme zu unterbreiten.

Als ich dem Berliner abends davon berichtete, sagte er: «Sei vorsichtig, das kann eine Falle werden. Aufruhr wird mit Todesstrafe geahndet. Solltest Du wirklich mit anderen Studentinnen gemeinsam eine Erklärung abgeben, so muß diese klug begründet werden.»

Am nächsten Vormittag traf ich mich mit ca. 40 Studentinnen im Arbeitszimmer der Anatomie. Nach einigem Hin und Her einigten wir uns auf den Wortlaut eines Briefes an den Studentenführer. Darin verwahrten wir uns gegen den Rüstungseinsatz mit der Begründung, als Ärztinnen könnten wir Besseres leisten, und wir erlaubten uns dies ‹summarisch› zu tun, um dem Herrn Studentenführer die Zeit und dem Staat das Papier zu sparen. Nachdem wir alle unterschrieben hatten, fanden es die anderen selbstverständlich, daß ich das Schreiben dem Studentenführer persönlich überreiche. Das war gut so, denn als ich beim Studentenführer ankam, hatten mich dort bereits einige Nazikolleginnen als Aufruhrstifterin angezeigt. Nach kurzem Antichambrieren wurde ich vorgelassen, und der Herr Studentenführer (Jurastudent im 9. Semester) las das Schreiben. Danach sagte er, das sei alles wohl und schön, und unser medizinischer Eifer sei zu begrüßen. Er wolle jetzt aber die Sache vom Tisch haben, und deshalb solle ich nun einfach der Form halber das Schreiben vervollständigen, indem ich mit einem Nachsatz bekräftige, daß wir uns alle, wenn nötig, sofort zum Rüstungsdienst melden würden. Auf diese Zumutung hin fragte ich ihn schlicht, ob er Jurastudent sei. Als er dies bejahte, fragte ich weiter, ob er dann nicht wisse, daß er mir soeben Urkundenfälschung zugemutet habe. Das saß! Er bekam einen hochroten Kopf und schrie: «Heil Hitler!» Ich war zufrieden, wünschte ihm einen «Guten Abend» und ging. – Der Berliner ist schlecht gelaunt, ein Zeichen, daß er Angst um mich hat. Er meint, mein Auftritt mit dem Studentenführer könne Folgen haben, zum Beispiel Studienverbot. Das muß dann eben durchgestanden werden.

Die Wanzen und den Kümmel sind wir jetzt los, und das kam so: Unser guter Feldwebel hat dem Berliner einen Tip gegeben. Er sagte, es sei zu erwarten, daß der Tommy sich demnächst vermehrt um Leipzig kümmern würde. Ihm ist bekannt, daß Pläne vorliegen, nach denen die

Ausgebombten dann in die großen Wohnungen der Besserverdienenden eingewiesen würden. Es wurde schon berechnet, wie viele Quadratmeter Wohnraum jeder ‹Volksgenosse› beanspruchen darf, Parteibonzen natürlich ausgenommen. Unser Freund ist entsprechend informiert, weil im Katastrophenfall die Studentenkompanie eingesetzt werden soll. Sein Tip war, der Berliner solle auf gut Glück Leute mit großen Wohnungen aufsuchen und sie fragen, ob sie nicht lieber jetzt ein bis zwei Zimmer an ein Studentenehepaar vermieten wollten, als später vielleicht ganze Völkerstämme von Bombengeschädigten aufnehmen zu müssen.

Mit einer entsprechenden Adressenliste wanderten der Berliner und ich während der Vorlesungsintervalle in sogenannte gute Wohngegenden Leipzigs. Der Berliner hatte es sich in den Kopf gesetzt, möglichst im Gewandhausviertel etwas zu finden. Er begründete dies damit, daß wir dann an Konzertabenden nicht weit zu laufen hätten. Nach einigen vergeblichen Versuchen betraten wir, fünf Minuten vom Gewandhaus entfernt, die elegante Wohnung eines leitenden Herrn. Der Herr Direktor war uns sofort sympathisch und wir ihm anscheinend auch. Die Klippe, die es zu überwinden galt, war die Dame des Hauses. Sie wollte einfach nicht einsehen, daß sie über kurz oder lang fremde Menschen in ihrer Wohnung würde dulden müssen. Nach einer Bedenkzeit von 24 Stunden bekamen wir positiven Bescheid, das heißt, wir durften zwei Zimmer mit Bad mieten und gegebenenfalls auch die Küche benutzen. Der Umzug war ein Gaudium. Mit einem Handwagen und der Hilfe einiger Studenten schafften wir unser bißchen Habe in das neue Domizil. Der Berliner sah zu komisch aus: schlaksig, in Uniform, mit der Gitarre unter dem Arm, verließ er strahlend die Wanzenburg. Unsere neue Familie ist ein Schatz! Sie sind keine Nazis. Der Herr des Hauses besticht vor allem durch seinen trockenen Humor, er wird von seinen erwachsenen Kindern schlicht ‹Karlchen› genannt. Die zunächst recht zurückhaltende Dame heißt Laura. Ihr höchstes Anliegen ist Sauberkeit, sie putzt und bohnert mit Begeisterung. Sie entstammt einer Künstlerfamilie, hat viel Geschmack, aber keine geistigen Ambitionen. Die Tochter Lotte ist ein hübsches Mädchen, ca. zwei Jahre jünger als ich, im guten Sinne ‹höhere Tochter›. Der Sohn Peter ist an der Front.

Neumünster

Speck, Ernst Martin 1922–1944

Am Montag besuchte ich Karen, die seit einiger Zeit in Neumünster ist. Sie scheint in einer sehr schönen Familie zu sein. Die drei Kinder hat sie mir alle noch in den Betten vorgestellt.

Am Dienstag waren wir dann zusammen bei Frau Pastor Hemsen, wo Karen früher einmal im Hause war. Wir sprachen sehr ernst von der inneren Not Deutschlands, der Gewissenlosigkeit gegenüber Juden und Gefangenen und über die Unmoral der Menschheit. Frau Pastor Hemsen rauchte eine Zigarette, sie schämte sich dessen sehr, bekam direkt einen roten Kopf, tut es aber zu gern.

Lilje, Hanns 1899–1977 **Berlin-Lichterfelde**
An Frau Hense, Hamburg
Hochverehrte gnädige Frau!
Nach meiner Rückkehr möchte ich Ihnen noch einmal sehr herzlich danken für die schöne mittägliche Stunde in Ihrem Hause. Ich sah Sie am Sonntag leider nur von fern und konnte Ihnen nicht mehr die Hand geben, weil gleich der Kindergottesdienst begann.
Vor allem aber beschäftigt es mein Gewissen sehr, daß ich, trotz aller guten Vorsätze in dieser Richtung, beim Abschied doch versäumt habe, meine Marken abzugeben, und ich bitte Sie herzlich, dies Versäumnis zu entschuldigen und die eingelegten Marken entgegenzunehmen. Wenn ich weiterhin Ihnen durch meine Freunde ab und an einen vervielfältigten Gruß senden lassen darf, so ist es mir eine herzliche Freude.
Mit vielen herzlichen Grüßen Ihr

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**
Die Murnauer Kirche wieder einmal angesehen und den Charme eines Rokoko bewundert, dem es an Weite, ja Größe auch nicht mangelt. Die Landschaft wieder besonders köstlich gefunden – erhaben und angenehm.
Die Straße war von geschlossenen Läden gesäumt; die Zeit drückte sich um so mehr aus, je lebendiger und heiterer die Hauptstraße sonst gewesen war.
Duette von Händel, Cornelius, Schumann, Dvořák gehört. Die beiden Frauen sind sehr miteinander eingesungen; in manchen Augenblicken war es, als kämen zwei Stimmen aus *einer* Kehle. Diese Tage waren der reinste Vorfrühling, und dabei scheint es noch bleiben zu wollen. Der Himmel von griechischer Bläue – man fühlte wieder die Beziehung Südbayerns zum mediterranen Bereich: eine ungesicherte, von allzu viel Dialektik des Klimas immer wieder neu angegriffene Beziehung, die sich seit Tagen aber zu fixieren weiß und es so sehr zustande bringt, daß man sich Norden, Schnee, Eis gar nicht mehr vorstellen kann (obwohl der Staffelsee heute noch silbrig zugefroren war).

In unserem Garten gestern die ersten Schneeglöckchen entdeckt; vorgestern am Waldrand die ersten Leberblümchen und Huflattichsternchen. Heute und gestern die ersten Schmetterlinge des Jahres gesehen. Der Nachthimmel ist erstaunlich klar. Jupiter leuchtet «jovial» aus der steilsten Höhe herab. Sirius glänzt grünlich und auch besonders stark. Im Großen Bären glauben wir heute zum ersten Mal den neuerdings signalisierten Kometen gesichtet zu haben: zwischen den unteren zwei Sternen des Trapezes, als einen etwas wattigen, nicht präzisierten, kernlosen Lichtkomplex von einiger Schwäche.
Das Händel-Duett geht mir nach. Händel war ein Musiker, der aus einer bedeutenden Höhe herabsprach: einer besonderen Höhe nicht allein in musikalischem, sondern auch im menschlichen, nämlich im seigneurialen Sinn. Seine Musik stand in der hohen Luft der englischen Feudalität des 18. Jahrhunderts und des englischen Hofes. Dies wirkt nach. Das Gefühl einer auch sozialen Erlauchtheit an musikalischer Höhe habe ich so sehr sonst nur von der Musik Glucks empfangen.

Grunert, Christian *1900 **Gaschwitz**
An Eugen Claassen
Sehr verehrter Herr Dr. Claassen,
haben Sie vielen Dank für Ihren Brief vom 17. ds. M. Ich hoffte mit der Antwort wiederum die Zusendung eines neuen Pflanzenporträts verbinden zu können, doch mußte ich dies in allerletzter Minute noch um einiges hinausschieben. Unter den im Herbst eingekauften Narzissen-Neuheiten befand sich eine ganz ungewöhnlich schöne Züchtung, die ich in dem neuesten Stück, das von den Narzissen handelt, nicht berücksichtigt hatte, und die nun im Gewächshause erblüht ist und mich so in Begeisterung versetzt hat, daß ich die Arbeit noch einmal umändern will.
Das Besondere an dieser Züchtung ist, daß die Nebenkrone, das sind die hinteren, seitwärts ragenden Blumenblätter, duftig weiß und die sogenannte Trompete ganz duftig ist. Im ganzen gemahnt diese Farbstellung an die Blüten der Christrosen, deren Tönung ja auch etwas Märchenhaftes, Aetherisches an sich hat. Ich überlege schon dauernd, ob die Blumen wohl gut dort ankommen, wenn ich Ihnen eine Probe zusenden würde. Ich bin gewiß, daß Ihnen diese Blüten sehr gefallen werden.
Sonst geht es hier gut. Das Wetter war einige Zeit ungewöhnlich schön, es hat zwar noch nicht den Frühling direkt gebracht, aber wir vermochten schon eine ganze Menge draußen vor uns zu bringen. Im Gewächshaus kommen nun schon die ersten getriebenen Narzissen an den Tag,

auch die Amaryllis, die ich mir vom Honorar, das Sie liebenswürdigerweise zusandten, angeschafft hatte, trieben bereits Blumen. Und das ist ein Glück, welches uns niemand rauben kann und das auch wenig von den politischen Konstellationen abhängt.
Ich hoffe, daß auch dort alles zum Besten steht.
Wollen Sie bitte auch Dr. Goverts meine schönsten Grüße übermitteln, und empfangen Sie selbst herzliche Grüße von
Ihrem sehr ergebenen Christian Grunert

Claassen, Eugen 1895–1955 **Hamburg**
An Max Bense
Lieber, verehrter Herr Dr. Bense,
ich zögerte einige Tage, Ihnen für Ihren Brief vom 18. Februar zu danken, da ich hoffte, Sie würden mir bis dahin den Vertrag zurückschicken (er ist bis heute nicht eingetroffen; sollten Sie irgendwelche Zweifel haben, so bitte ich sie offen auszusprechen).
Ich stürzte mich gleich auf Ihren Aufsatz «Humanistisches-Allzu-Humanistisches», da die Thematik unseres Buches und die zu ihm gehörenden Themen in mir seit unserem Berliner Gespräch rumoren. Von großen Partien dieses Aufsatzes bin ich sehr entzückt. Je enger, um mich musikalisch auszudrücken, seine Themenführung ist, um so fruchtbarer ist die Betrachtungsweise. An der Schwelle dessen, was Sie über die kritische Funktion der Philosophie ausführen, kann ich mit Ihnen noch Hand in Hand gehen, während die rein abstrakte Dialektik des Existenziellen mir häufig entgleitet (ich habe offenbar von der ontischen Struktur unseres Daseins eine mehr hierarchische Vorstellung als Sie. Der Versuch, den Geist quasi apersonal zu fassen, ist mir nicht ganz zugänglich). Aber das können nur Andeutungen bleiben. Ihr Aufsatz zeigt so viele Gesichter und Betrachtungsmöglichkeiten, daß ihm nur in Form eines Buches oder, was sicher noch vorzuziehen ist, in einem lebendigen Gespräch gerecht zu werden ist.
Undeutlich blieb mir, warum Sie das ganze Gebilde als Satire empfinden. Das gilt in gewissem Sinne für den Rahmen, aber nicht für die Art, wie die Themen selbst behandelt werden. Aber das ist ja nur eine formale Randbemerkung. Ich lasse Ihnen jedenfalls mit Dank diesen Aufsatz wieder zugehen. Es freut mich, daß unser Gespräch Sie veranlaßt hat, sich mit der Ihnen eigenen Leidenschaft auf das zu schreibende Buch zu stürzen.
Des Galois bin ich bisher noch nicht habhaft geworden. Ich will ihn gern in dem von Ihnen angeregten Sinne prüfen.

Sehr interessierte mich Ihr Aufsatz über Euler, den ich bisher eigentlich nur im engsten Sinne als Mathematiker kannte, während seine Lebensgeschichte und seine geistige Umwelt mir weniger vertraut waren.
Mit herzlichen Grüßen Ihr Eugen Claassen

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**
Vormittags Arbeit am Moses (XV). 12 Uhr nach Hollywood zum N.B.C. Die neue deutsche Sendung gesprochen. [...] Nachmittags fest geschlafen, da nachts von Krampfhusten wachgehalten und einige Stunden im Stuhl geschlafen. [...] Die Nachrichten aus Afrika günstiger. Die Deutschen zurückgeschlagen. Vordringen der Russen gegen Kiew. Sehr ernst und gefährlich der U-Boot-Krieg.

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**
+3° Richtung Süden, 4° Richtung Osten. Stark bewölkt und westlicher Wind. – Von Kuban bis Leningrad +10°, in der Mitte aber abwechselnd Matsch und Schneesturm. Der abnorm kurze Winter hat die russische Winteroffensive unterbrochen, die jetzt immer mehr versickert. Zum Vorteil der Deutschen ist gewesen
1. Daß die Front ausgerichtet und verkürzt wurde
2. Daß die russische Etappenlinie verlängert wurde
3. Das verbesserte deutsche Material
4. Das Tauwetter

Im Industriegebiet des Donezbeckens hatten die Russen versucht, von Osten aus die dort befindlichen deutschen Armeen durch Umgehungsbewegungen in Richtung N und W einzukesseln. Diese Truppenmassen wurden von ihrem Nachschub abgeschnitten und vernichtet. Nördlich von Taganrog wird eine 100 km breite Rinne offengehalten.
Die russischen Verluste sind riesig gewesen, die deutschen klein. Der Verlust der 6. Armee in Stalingrad ist traurig, hierdurch aber wurden mehrere andere Armeen vor der Einkesselung gerettet.
Die Deutschen haben während einiger Tage mit einigen tausend Bombern von Leningrad bis Kuban in Gegenden, wo sie zu dichten Verbänden zusammengedrängt waren, eingehämmert auf den Aufmarsch der russischen Reserven und haben die Angriffskolonnen gestoppt. Trotz des offensichtlichen Wendepunkts, über den man sich in Berlin befriedigt äußert, fahren Radio Moskau und der Reutervertreter in Moskau unverdrossen fort mit ihren Siegesbulletins.
Erzbischof Spellman ist beim Papst gewesen. Das Gerücht, der Papst werde Rom und Italien verlassen, ist unwahr. – Unter Speer wird nun

viermal mehr Kriegsmaterial produziert als im vorigen Jahr. Neue Flugzeuge, denen der Schlamm nichts anhaben kann und die mehr zerstörende Bomben tragen können, sind eingesetzt worden.
In seiner Rede zum 25. Jubiläum der Roten Armee hatte Stalin keine verächtlichen Worte über Deutschland und sagte nichts über neue geplante Siege. Je schlechter es in Afrika geht, desto schwieriger wird es, eine zweite Front zustande zu bringen. – Knox warnt vor allzu großem Optimismus.

Brittain, Vera Mary 1893–1970 **London**
G. und ich schickten ein Telgramm an Bernard Shaw mit der Frage, ob er möglicherweise beim morgigen Indien-Gottesdienst zugegen sein könne, da ich von Howard Whitten vertraulich erfahren hatte, daß er eventuell beim Tagore Society Treffen erscheinen werde. Weiter im Kapitel «Galaxy of Experts» in «D. of J.» und machte die Anfangspläne. Wunderbarer Tag; spazierte im Park und Garten; Narzissen gehen auf.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**
Bessere Nacht (die vorhergehende war abscheulich), durch nicht allzu häufiges und eher angenehmes Erwachen unterbrochen, denn es erlaubte mir, mir der Träume bewußt zu werden, die es unterbrach. In jedem Traum wichtige Rolle des Essens, Variationen über das Thema Leckerbissen. Intensiv von Valéry geträumt; und nicht nur von ihm, sondern auch von Jenny und von Paule und von einem vierten, noch ganz jungen Kind, einem kleinen Mädchen, über dessen außergewöhnliche Schönheit er in Begeisterung ausbrach. Er tat großartige Aussprüche, die ich mir zu merken versprach, aber jetzt vergessen habe; und alle beide aßen wir gezuckerte «ftaïrs» … Beim Erwachen empfängt mich der furchtbare Gedanke: Lebt er überhaupt noch?
Victor spricht seit sechs Tagen nicht mehr mit mir. Ich fange an zu bedauern, daß er zu Tisch kein Buch mehr mitbringt, wie er es früher oft tat, weil auf diese Weise sein Schweigen weniger beleidigend erscheinen konnte. Das hat er offenbar verstanden, auch daß er, wenn er nicht liest, den Druck seiner Unverschämtheit auf mich spürbar verstärken könnte. Sein Benehmen mir gegenüber wird ihm, ich möchte wetten, vom Genossen Lévy diktiert, der täglich oder fast täglich in der Wohnung herumläuft, ohne jemanden zu grüßen; der ihm marxistische Grundsätze einbleut, ihn in seinem Egoismus bestärkt und ihm für seine angeborene Flegelhaftigkeit solide Grundlagen liefert.
Ich lese nacheinander *Les Provinciales, Port-Royal* von Sainte-Beuve

Familie Kempowski (von l. nach r.): Vater, Großvater, Mutter, Schwester Ulla, Schwager Sven, Bruder Robert, eine Freundin, Walter, ein Freund und der Vater des Bräutigams. Rostock im Mai 1943

(wenigstens die zwei Bände, die Pascal betreffen), *Jude the Obscure* und *Les Décombres* von Rebatet, die mir Ragu gerade geliehen hat. Pascal ist für die Morgenstunde bestimmt, Hardy für den Spaziergang (ich habe diese Vorliebe aus meiner Jugendzeit, im Gehen zu lesen, wiederaufgenommen; im übrigen habe ich sie nie ganz aufgegeben, jedoch drängte sie sich niemals so lebhaft auf). Das mittelmäßige Buch von Rebatet für irgendwann.

Rommel, Erwin 1891–1944 **(bei Tunis)**

Am 24. Februar hielt mir der Ia der 5. Panzerarmee einen Vortrag über die Absichten des Armeeoberkommandos 5. Von Arnim wollte die alliierten Kräfte, die sich im Raum um Medjez el Bab bereitgestellt hatten, durch einen umfassenden Vorstoß vernichten. Ich stimmte diesem Vorhaben zu, konnte mich aber mit dem Plan der 5. Panzerarmee nicht einverstanden erklären, die Ebene von Medjez el Bab nach gelungener Operation wieder zu räumen und auf die Ausgangsstellungen zurückzukehren. Da dieser Raum sich hervorragend für eine Bereitstellung motorisierter Truppen zu einem Stoß nach Tunis eignete, stellte sie eine Achillesferse unserer Front dar.

Am Abend des gleichen Tages traf ich auf dem Gefechtsstand des Fliegerführers Oberst Westfahl, der mich im Auftrage Feldmarschall Kesselrings bat, unsere Nachhutstellungen bei Kasserine noch einige Tage zu halten und gegebenenfalls mit der 5. Panzerarmee bei ihrem Vorstoß auf Beja zusammenzuwirken. Auf diese Weise hörte ich das erste Mal etwas von Beja. Eine derartige Absicht der 5. Panzerarmee war mir bislang unbekannt gewesen. Ich war keineswegs erbaut von diesem Plan, denn das Ziel war viel zu weit gesteckt für die Truppenmenge, die zum Einsatz gebracht werden konnte. Außerdem hätte ein derartiges Unternehmen am Tage unseres Antretens auf Thala beginnen müssen. Es kennzeichnet die kleinen Geister im Commando Supremo, daß ihnen jeglicher Realitätssinn fehlte, der es ihnen erlaubt hätte, sich ein vernünftiges Urteil über die militärische Lage zu bilden. Obwohl man sich in Rom anmaßte, in Tunesien taktische Entscheidungen zu treffen, war man nicht einmal in der Lage, den Stoß auf Beja mit dem Unternehmen auf Thala zeitlich zu koordinieren, was beiden Vorhaben bessere Chancen gegeben hätte.

Hauser, Martin *1913 **in der Nähe von Medinine/Nordafrika**

Wir sind bereits wieder in Bewegung weiter nach Westen auf die Front zu. Gestern nahm ich Abschied in einem langen Spaziergang von der

Küstenstadt Tripoli, in deren Nähe wir waren. Es ist die größte, die ich seit meiner Abreise aus Alexandrien sah. Schöne Parkanlagen, große, moderne Häuser und Geschäftsstraßen, sonst nichts besonders Interessantes außer dem sonderbaren Anblick, daß an vielen Ecken englische Militärpolizei den Dienst versieht zusammen mit italienischen Polizisten. – Auf unserer Fahrt hatten wir Gelegenheit, die Ruinen von Sabrata, einer ehemaligen römischen Stadt, zu besichtigen, wahrscheinlich aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert nach Christi. Das Amphitheater, das teilweise an das Collosseum in Rom erinnerte, machte trotz seines halbverfallenen Zustandes einen starken Eindruck, der noch vergrößert wurde durch die Umgebung. Diese gewaltige Ruine aus rötlich-gelben Steinen war umgeben nach einer Seite von grünen Wiesen, bestreut mit großen, gelben Blumen, nach zwei Seiten von einer Menge halbzerfallener Säulen aus weißem und gelbem Marmor und als Hintergrund das tiefblaue Meer und der klare hellblaue Himmel. Es waren die Überbleibsel ehemaliger Macht, einer Macht, die einst die Welt beherrschte, darunter das kleine Juda. Es ist ein tröstliches Gefühl, daß von dem großen römischen Weltreich nichts übrigblieb als Ruinen, aus denen kein neues Leben mehr sprießen wird, während das kleine Hebräervolk nicht nur immer noch existiert, sondern sogar aus den Ruinen in seinem Lande neues Leben hervorbringt.

Blücher, Wipert von 1883–1963 **Helsinki**

Telegramm an das Auswärtige Amt
Geheime Reichssache
Nur als Verschlußsache zu behandeln

1.) Agitation für These, daß es Finnland freisteht, unter gewissen Bedingungen aus Krieg auszutreten, wird von unverantwortlichen Elementen unter der Oberfläche fortgesetzt. Niemand kann heute voraussagen, ob dies nur zur Stimmungsverschlechterung führt oder auch allmählich zu politischen Entschlüssen vorbereitender oder ausführender Natur.

2.) Angesichts dessen erscheint es ratsam, alle Möglichkeiten in Rechnung zu stellen und kein Gegenmittel aus der Hand zu geben.

3.) Finnland ist seit Kriegsausbruch auf wirtschaftlichem Gebiet in solche Abhängigkeit von Deutschland geraten, daß Versorgung des Volkes und Betriebe der Industrie ohne deutsche Lieferungen nicht durchführbar. Es erscheint nunmehr politisch zweckmäßig, diese deutschen Lieferungen nicht großzügig für längere Zeiträume zu leisten, sondern sie im Rahmen eines kurzfristigen Bedarfs zu halten.

4.) Ich darf hiermit anregen, entsprechend zu verfahren, bitte aber, den Grund nicht zur Kenntnis der Ressorts kommen zu lassen. Blücher

Ribbentrop, Joachim von 1893–1946 **Sonderzug**
Telegramm an die Gesandtschaft in Helsinki
Nur als Verschlußsache zu behandeln
Für Gesandten persönlich. [Blücher]
Die Finnen setzen sich durch die Erklärung ihrer Sozialisten nicht nur zwischen zwei, sondern zwischen drei Stühle.
1. Durch die Befürwortung einer engeren Fühlungnahme mit den Amerikanern, das heißt also die Beanspruchung des Bundesgenossen Rußlands gegen Rußland, haben sie die Russen, wie deren Reaktion zeigt, stark verbittert.
2. Die Amerikaner können wegen des Bündnisverhältnisses zu Rußland nur äußerste Zurückhaltung üben, so daß Finnland nie mit einem soliden Eingehen Amerikas auf seine Annäherungsversuche rechnen kann.
3. Schließlich sind aber die Amerikaner, wenn sie auch Finnland gegen die Sowjets helfen wollten, dazu überhaupt nicht im Stande, was ja die Finnen aus ihrer jüngsten Geschichte wohl selbst am besten wissen.
Es liegt also auf der Hand, wie sinnlos und irreal diese Erklärung ist, die in keiner Weise der wirklichen außenpolitischen Lage Rechnung trägt.
Ich bitte Sie, dies bei nächster geeigneter Gelegenheit dem Außenminister [Witting] zu sagen und auch bei Ihren sonstigen Gesprächen diesen Gedankengang entsprechend zu verwerten.
Ribbentrop

Siemens, Hermann von 1885–1986 **Berlin**
An die Deutsche Bunsen-Gesellschaft, Stuttgart
Ihr Schreiben vom 1. 2. 43, betreffend Arbeitsgemeinschaften, habe ich erhalten. Die von Ihnen errichteten Arbeitsgemeinschaften scheinen mir begrüßenswert als Mittel, um während der Kriegszeit durch offene Aussprache der beteiligten Kreise die Leistungsfähigkeit der deutschen Technik zu steigern.
Darüber hinaus mache ich den Vorschlag, noch eine Arbeitsgemeinschaft für Elektrolyse zu errichten, und zwar unter Herrn Professor Dr. Friedrich Müller, T. H. Dresden, als Obmann. Da Herr Professor Müller außerdem der Leiter des Vierjahresplan-Institutes für Elektrochemie und Physikalische Chemie ist, so wäre damit die Grundlagenforschung für die Elektrochemie in seiner Person konzentriert.

Zu den Arbeitsgemeinschaften möchte ich grundsätzlich noch folgendes ausführen:
Während es im Kriege darauf ankommt, ohne Rücksicht auf privatwirtschaftliche Interessen die Gesamtleistung aufs Äußerste zu steigern, muß bei Eintritt normaler Friedenszeiten das private Erwerbsstreben wieder als Motor für den Fortschritt der Technik eingeschaltet werden. Das Erwerbsstreben wird aber in seiner Leistung für den Fortschritt stimuliert durch den Wettbewerb. Es ist dann aber den am Wettbewerb teilnehmenden Unternehmungen nicht mehr zuzumuten, ihre Karten voll aufzudecken. Man wird also nach dem Ende des Krieges die Arbeitsgemeinschaften dahin überprüfen müssen, wie weit man sie dann noch aufrechterhalten will und wie weit man nötigenfalls den Umfang ihres Arbeitsgebiets einschränken muß.
Mit deutschem Gruß gez. Dr. H. v. Siemens

Dortmunder Sackfabrik Otto Sticht
An die Firma Friedrich Krupp A. G. **Dortmund**
Betrifft: Aktensäcke zur Bergung von Akten bei Fliegerschäden
Unter Bezugnahme auf Ihre vorbezeichnete Anfrage bieten wir Ihnen freibleibend an:
Nässeundurchlässige Spezial-Aktensäcke, Kastenform 60/25/100 cm, mit Traggriffen, mit Zuziehschnur in Metallösen, mit Aufdruck: «Wichtige Akten», zum Preis von RM 4,77 pro Stück *ab* unserem Werk, ausschließlich Verpackung.
Lieferbar: voraussichtlich im II. Quartal d. J.
Zahlbar: nach Empfang der Ware ohne Abzug.
Muster folgt.
Gegen geringfügige Berechnung kann außer dem vorhandenen Aufdruck auch noch die Bezeichnung der Dienststelle aufgedruckt werden.
Ihrer Rückäußerung sehen wir gern entgegen.
Heil Hitler!
Dortmunder Sackfabrik OTTO STICHT

Sauckel, Fritz 1894–1946 **Weimar**
Brief Telegramm Sauckels an Hitler vom 24. Februar 1943 über die Beschaffung französischer Ersatzkräfte für deutsche Schlüsselkräfte, die von der Wehrmacht eingezogen werden.
der generalbevollmaechtigte fuer den arbeitseinsatz
an den Führer, Führerhauptquartier
z. hd. von gruppenfuehrer albert bormann.

mein fuehrer!
ich bitte, mich zur beabsichtigten dienstreise nach frankreich hiermit abmelden zu duerfen.
der zweck der reise ist
1.) die fristgemaesse gestellung der ersatzkraefte fuer die zur wehrmacht einzuziehenden deutschen schluesselkraefte.
hierzu darf ich bemerken, dass gestern herr feldmarschall keitel und herr general v. unruh die mitteilung von mir bekamen, dass die haelfte dieser ersatzschluesselkraefte in hoehe von 125000 qualifizierten facharbeitern seit dem 1. januar 1943 bereits im reich angekommen ist und eine dementsprechende einziehung der soldaten bereits durchgefuehrt werden kann. ich werde nunmehr in frankreich sicherstellen, dass die zweite haelfte bis ende maerz – wenn moeglich, noch etwas frueher – im reich angelangt ist. das erste frankreich-programm ist ende dezember erfuellt gewesen.
2.) sicherstellung der notwendigen kraefte fuer die franzoesischen werften zur arbeitsmaessigen sicherstellung der dortigen programme von grossadmiral doenitz und gauleiter kaufmann.
3.) sicherstellung der notwendigen arbeiter fuer die luftwaffenprogramme.
4.) sicherstellung und ordnung des arbeitseinsatzes fuer die uebrigen deutschen ruestungsprogramme, die in frankreich laufen.
5.) bereitstellung zusaetzlicher arbeitskraefte im einvernehmen mit staatssekretaer backe zur intensivierung der franzoesischen landwirtschaft.
6.) besprechungen – wenn notwendig – mit der franzoesischen regierung, um die durchfuehrung der arbeitsdienstpflicht, aushebung von jahresklassen usw. zum zwecke der aktivierung des arbeitseinsatzes zugunsten der deutschen wirtschaftlichen kriegfuehrung sicherzustellen.

Lischka, Kurt *1909, Röthke, Heinz 1912–1966 **Paris**
An das Reichssicherheitshauptamt, Amt IV
z. Hdn. von SS-Gruppenführer Müller, Berlin
Dringend! – Sofort vorlegen!
Betr. Endlösung der Judenfrage in Frankreich;
hier: Stellung der Italiener zur Judenfrage
Vorg.: Meine Berichte vom 12. 2. und 17. 2. 1943
Die französische Polizei hat in Durchführung einer von mir angeordneten Sühnemaßnahme die Festnahme von 2000 Juden im Alter von 16 bis

65 Jahren im alt- und neubesetzten Gebiet veranlaßt. Es sollten arbeitsfähige Juden im Alter von 16 bis 65 Jahren festgenommen werden, die den Abschubbedingungen entsprechen.
Im Bereich Grenoble sind von der französischen Polizei 100 dieser Juden festgenommen und zum Zwecke der Überstellung an uns interniert worden. Die Italiener haben daraufhin Einspruch eingelegt und die Auslieferung dieser Juden mit der Begründung abgelehnt, daß die festgenommenen Juden als «blockiert» gälten. Der Kabinettschef der Delegierten der französischen Polizei im altbesetzten Gebiet hat mir zum Ausdruck gebracht, daß der französischen Polizei die Haltung der Italiener zur Judenfrage unverständlich sei, da Juden italienischer Staatsangehörigkeit nicht festgenommen worden sind. Weitere Judenmaßnahmen im neubesetzten Gebiet könnten zukünftig nur dann wirksam werden, wenn die italienischen zivilen und militärischen Behörden im neubesetzten Gebiet zu einer grundsätzlichen Änderung ihrer Haltung bestimmt werden könnten.
Über weitere Schritte der Italiener im neubesetzten Gebiet hinsichtlich der Judenfrage werde ich laufend berichten.

Röthke, Heinz 1912–1966 **Paris**
Betr.: Endlösung der Judenfrage in Frankreich;
hier: Stellung der Italiener zur Judenfrage
1. Vermerk: Gestern nachmittag hat auf meinen Wunsch der Kabinettschef des Präfekten Leguay, Sauts, bei mir vorgesprochen. Ich habe ihn gefragt, ob es zuträfe, daß die französische Polizei im altbesetzten Gebiet einschließlich der Départements Pas de Calais und Nord männliche Juden im Alter von 16 bis 65 Jahren ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit (mit Ausnahme französischer Staatsangehöriger) festnehmen wollte. (Entsprechende Meldungen waren aus Brüssel und vom Kommando Orléans hier eingegangen.)
Sauts hat mir erwidert, daß zwar die Festnahme von 2000 Juden zur Durchführung der vom Kommandeur Paris [SS-Obersturmbannführer Kurt Lischka] angeordneten Sühnemaßnahme von der französischen Polizei im alt- und neubesetzten Gebiet veranlaßt worden wäre. Man habe bis zum 23. 2. auch bereits über 1500 arbeitsfähige Juden im Alter von 16 bis 65 Jahren in beiden Zonen interniert. Er habe aber angeordnet, daß bei der Festnahme nur staatenlose Juden und Juden solcher Staatsangehörigkeit erfaßt würden, die unseren Abschubbedingungen entsprächen. In dem Rundschreiben an die Polizei-Intendanten seien folgende Kategorien ausgenommen worden:

a) in Mischehe lebende Juden
b) Angehörige von Feindstaaten
c) Angehörige verbündeter, befreundeter und neutraler Staaten

Man habe in dem Rundschreiben alle Staaten aufgezählt, die bisher schon abgeschoben worden seien, um von vornherein Fehler zu vermeiden. Es sei ihm auch noch nicht bekannt geworden, daß etwa jüdische Staatsangehörige der Türkei, von Ungarn oder Italien usw. festgenommen worden wären.

Ich habe Sauts gesagt, daß wir die Zahl 2000 erst dann als erfüllt betrachten würden, wenn tatsächlich alle festgenommenen Juden den Abschubbedingungen entsprächen ...

2. SS-Obersturmbannführer Lischka mit der Bitte um Kenntnisnahme vorzulegen.

Berg, Mary *1924 **Vittel**

Es gibt kein schöneres Gefühl, als das der Freiheit. In Vittel bekam ich das erste Mal seit drei Jahren einen Vorgeschmack davon. Obwohl ich den Stacheldraht und die Nazi-Wachen in einigen Schritten Entfernung sehe, fühle ich mich geschützt von der amerikanischen Flagge. Mein ganzer Kummer sind die Gedanken an meine Verwandten und Freunde in Warschau, von denen ich bis jetzt noch keine Nachricht bekommen habe.

Der Frühling kommt. Ich verbringe ganze Stunden im Park, lesend und träumend. Ich atme den scharfen Duft der Pinien und bin fröhlich wenn ich allein bin. Ich wünschte, ich könnte immer allein sein. Ich beobachte die Passanten. Einige von ihnen tragen französische Uniformen, die die Deutschen ihnen gegeben haben anstelle von Mänteln.

Die Tage vergehen schnell. Das Essen, das die Deutschen uns geben, ist nicht genug, und ohne die Pakete des Roten Kreuzes würden wir hungern. Die Internierten versuchen, die Zeit verstreichen zu lassen, indem sie alle Arten der Unterhaltung organisieren, Theater-Gruppen, Sport-Clubs, Bildungs-Kurse, etc. Aber wir nehmen an diesen Spielen nicht teil. Meine Gedanken sind ständig in Warschau. Was mag dort passieren? Jeden Tag überfliege ich die Zeitung, aber ich kann darin nichts über die polnische Hauptstadt finden.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Man könnte sagen, daß der Mensch wie eine Feder im Wind schwankt. Erich, der übrigens weiterhin ein charmanter Kamerad ist, bietet hierfür ein gutes Beispiel. Als er hier eintraf, hatte er praktisch nichts in

seiner Pappschachtel. Aber er bot mir sofort etwas an. Heute stapeln sich bei ihm die Schachteln, die voll von Gebäck und Kuchen sind. Ich füttere ihn damit. Aber ich bekomme keinen Krumen davon. Ich habe mich gerächt, indem ich ihm ein kleines Stück Kuchen, das ich von Otto erhielt, anbot. Andererseits bin ich glücklich, ihm helfen zu können, ohne daß es wie die Begleichung einer Rechnung aussieht. Denn ich vergesse nicht, was er für uns in Block 25 getan hat. All das löst jedoch nicht meine Ernährungsprobleme und verhindert auch nicht, daß Joseph seit einigen Tagen den Inhalt seiner Eßschüssel mit mir und einem Wiener teilt. Ich esse trockenes Brot ... Nun kann ich hoffen, bald in einen anderen Block zu kommen, wo es festere Nahrung gibt. Die Hoffnung läßt einen leben, heißt es. Wir werden sehen.

Gute und reichliche Arbeit heute, glaube ich.

Große Neuigkeit heute abend: die Kranken dürfen Briefe schreiben. Es scheint, daß dies auch Constant und mich betrifft, obwohl wir seit acht Tagen als wieder gesund gelten.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

8	Hochwald
11	Lötzen
14	Prag
15	Besprechung mit SSGr.F. Frank
17	München
18	Hofbräuhaus
19.30	Friedhof ...
22.42	Bahnhof – n. Gmund

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 43 Häftlingen eingeliefert; sieben Tote stammen aus Birkenau und drei aus dem Nebenlager Buna.

Zwischentext zum 24. Februar 1943

Deutsche Reichsbahn
Kursbuchbüro der Generalbetriebsleitung **Berlin Ost**

Zug- und Wagenverzeichnis

der Schnellzüge und der wichtigsten Eil- und Personenzüge
Gültig vom 2. November 1942 an bis auf weiteres

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
D 1	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Schneidemühl–Dirschau–Königsberg (Pr.-Insterburg)
	Post	Berlin–Insterburg
w	1. 2. 3.	Insterburg–Tilsit–Tauroggen
D 2	1. 2. 3.	Berlin Anhalter Bahnhof–Halle (S.)–Erfurt–Frankfurt (M.)–Heidelberg–Karlsruhe–Basel DRB
	Schl. 1. 2.	Berlin–Basel
	Post	Berlin–Frankfurt (M.) u. Frankfurt (M.)–Basel
D 2	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Hannover–Dortmund–Essen–Duisburg–Düsseldorf–Neuss–Köln
	Post	Berlin–Köln
D 3 w	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Schneidemühl–Dirschau–Königsberg–Insterburg
DmW 4	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bahnhof–Wittenberge–Hamburg-Altona
DmW 4 w	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Hannover–Hamm–Hagen Wuppertal–Köln
	Post	
D 6	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bahnh.–Wittenberge–Hamburg-Altona (nur an W.)
D 6	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Hannover–Hamm–Hagen–Wuppertal–Köln
	Post	
	Schl. 1. 2.	Berlin–Köln
DmW 7	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Schneidemühl–Dirschau–Königsberg (Pr.)–Insterburg–Eydtkau
	Schl. 1. 2.	Berlin–Eydtkau
	Post	Berlin–Eydtkau
D 8	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bh.–Wittenberge–Hamburg-Altona
	Post	Berlin–Hamburg-Altona

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
D 8	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Hannover–Dortmund–Essen–Duisburg–Düsseldorf–Köln
	Schl. 1. 2.	Berlin–Köln
	1. 2. 3.	Berlin–Duisburg (E 392)–Aachen (D 182)–Paris Nord
	1. 2. 3.	Berlin–Duisburg (E 392)–Aachen (D 182)–Lüttich (D 282)–Brüssel Nord
	Schl. 1. 2.	Berlin–Duisburg (E 392)–Aachen Hbf.
	Post	Berlin–Köln
D 9	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Schneidemühl–Dirschau–Königsberg (Pr.)–Insterburg–Memel
	Post	Berlin–Memel
D 10	2. 3.	Berlin Potsdamer Bhf.–Magdeburg–Braunschweig–Hildesheim–Hannover–Dortmund–E. Altenessen–Oberhausen–Düsseldorf–Köln
	Schl. 1. 2.	Berlin–Köln
DmW 10	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bh.–Wittenberge–Hamburg-Altona
	Post	Berlin–Hamburg
DmW 11	2. 3.	Berlin Stadtbahn–Schneidemühl–Bromberg–Thorn–Kutno–Warschau–Lublin–Kowel
DmW 11	1. 2. 3.	Berlin Stettiner Bh.–Neustrelitz–Seestadt Rostock–Warnemünde
	Post	Berlin–Warnemünde–Gedser–Kopenhagen
D 12	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Dessau–Bitterfeld–Halle (S.)–Erfurt–Würzburg–Stuttgart Hb.
	Post	Berlin–Stuttgart
D 13	1. 2. 3.	Berlin Stettiner Bh.–Pasewalk–Stralsund–Saßnitz Hafen
	Post	Berlin–Saßnitz–Trelleborg–Stockholm
D 14	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Hannover–Dortmund–E. Altenessen–Oberhausen–Duisburg–Düsseldorf–Köln
	Post	Berlin–Köln
D 14	1. 2. 3.	Berlin Anhalter Bh.–Halle (S.)–Erfurt–Würzburg–Stuttgart–Singen (Hohentwiel)–Konstanz
	Schl. 1. 2.	Berlin–Stuttgart
	Post	Berlin–Stuttgart
D 15 w	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Schneidemühl–Bromberg–Thorn–Leslau–Kutno
	Post	

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
D 15	1. 2. 3.	Berlin Stettiner Bh.–Neustrelitz
w		Seestadt Rostock–Warnemünde
	Post	Berlin–Warnemünde
D 16	1. 2. 3.	Berlin Anhalter Bahnh.–Leipzig– Erfurt–Würzburg–Stuttgart H.
w		
	1. 2. 3.	Berlin–Ebenhausen (D 16a)–Bad Kissingen
D 17	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Schneidemühl–Dirschau–Königsberg (Pr.)–Insterburg–Memel
	Schl. 1. 2.	Berlin–Memel
	Schl. 1. 2.	Berlin–Königsberg (Pr.)
	Post	Berlin–Memel
D 18	2. 3.	Berlin Stadtbahn–Belzig–Dessau–Güsten–Nordhausen–Kassel–Gießen–Frankfurt (M.)–Mainz–Wiesbaden
w		
D 19	1. 2. 3.	Berlin Stettiner Bh.–Stettin–Belgard–Stolp–Danzig
	Post	
DmW 21	1. 2. 3.	Berlin Stett. Bh.–Stettin–Belgard–Stolp–Danzig Hbf
	Post	Berlin–Danzig
	Schl. 1. 2.	Berlin–Danzig
DmW 22	2. 3.	Berlin Anh. Bh.–Leipzig–Hof–Regensburg–München Hbf.
	Post	Berlin–München
DmW 23	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Posen–Kutno–Warschau–Malkinia–Bialystock
	Post	Berlin–Bialystock
w	1. 2. 3.	Bialystock–Wolkowysk
D 23	1. 2. 3.	Berlin Stett. Bh.–Stettin–Stolp–Danzig–Königsberg (Pr.) Hbf.
	Post	Berlin–Königsberg (Pr.)
D 24	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bh.– Leipzig–Reichenbach–Hof–Regensburg–München Hbf.
	1. 2. 3.	Breslau Hbf. (D 124)–Hof (D 24)–München
	2. 3.	Dresden Hbf. (D 124)–Hof (D 24)–München
	Speisew.	Berlin–München
	Post	Berlin–München
D 24	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Hannover–Dortmund–Essen–Düsseldorf–Köln–Aachen–Lüttich–Brüssel Nord–Paris Nord
	Speisew.	Berlin–Aachen

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
	Speisew.	Herbesthal–Brüssel
	Schl. 1. 2.	Aachen–Paris Nord
	Schl. 1. 2.	Lüttich–Paris Nord
	Post	Berlin–Paris
D 25	1. 2. 3.	Berlin Stett. Bh.–Stettin–Belgard–Stolp
	Post	Berlin–Stolp
D 26	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bh.–Leipzig–Reichenbach–Hof
	Post	Regensburg–München Hbf.
	1. 2. 3.	Berlin–Landshut (D 526)–Klagenfurt
	Schl. 1. 2.	Berlin–München
	Schl. 1. 2.	Berlin–Landshut (D 526)–Klagenfurt
D 27	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Schneidemühl–Dirschau–Königsberg
w		(Pr.) Hbf.
	1. 2. 3.	Berlin–Dirschau (D 127)–Danzig Hbf.
	Schl. 1. 2.	Berlin–Dirschau (D 127)–Danzig Hbf.
	Schl. 3.	Berlin–Königsberg (Pr.)
	Post	Berlin–Königsberg (Pr.)
D 27	2. 3.	Berlin Stett. Bh.–Pasewalk–Stralsund
E 29	2. 3.	Berlin Stett. Bh.–Pasewalk–Stralsund
w		
D 30	1. 2. 3.	Berlin Potsdamer Bh.–Magdeburg– Halberstadt–Goslar– Arnsberg–Hagen–Wuppertal–Düsseldorf–Aachen Hbf.
	Post	
D 31	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Sagan–Breslau–
w		Heydebreck (Oberschl.)–Beuthen–Kattowitz–Krakau Hbf.
D 32	1. 2. 3.	Berl. Potsdamer Bh.–Magdeburg–Braunschweig–Hildesheim–Soest–Hagen–Wuppertal–Köln
	Post	Berlin–Köln
D 33	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Sagan–Breslau–Heydebreck (Oberschl.)–Beuthen (Oberschl.)–Kattowitz–Krakau
	Post	Berlin–Krakau
E 33	2. 3.	Berlin Stett. Bh.–Pasewalk–Ducherow–Stralsund
D 35	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Sorau–Sagan–Breslau–Heydebreck (Oberschl.)–Hindenburg–Kattowitz–Krakau–Lemberg–Sniatyn–Bukarest Nord
	Speisew.	Lemberg–Sniatyn
	Schl. 1. 2.	Berlin–Bukarest

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
D 36	Schl. 1. 2. 3.	Schlafwagenzug Berlin Potsdamer Bh.–Magdeburg–Braunschweig–Hildesheim–Hameln–Löhne–Hamm–Dortmund–Essen–Duisburg–Düsseldorf–Köln
	Schl. 1. 2.	Berlin–Löhne (D 138)–Amersfoort (1818)–Amsterdam
	Schl. 1. 2.	Berlin–Löhne (D 138)–Den Haag
	Post	Berlin–Köln
D 37	1. 2. 3.	Berlin Stadtbh.–Frankfurt (O.)–Sorau–Sagan–Breslau–Heydebreck (Oberschl.)–Beuthen–Kattowitz
	Post	Berlin–Kattowitz
D 39	1. 2. 3.	Berlin Stadtbh.–Frankfurt (O.)–Sagan–Breslau–Heydebreck (Oberschl.)–Beuthen–Kattowitz–Krakau Hbf.
	Post	
	Schl. 1. 2.	Berlin–Krakau
DmW 40	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bh.–Halle S.–Nürnberg–Augsburg–München Hbf.
	Post	
D 40	2. 3.	Berlin Potsdamer Bhf.–Magdeburg–Braunschweig–Hannover
	Post	
w	2. 3.	Hannover–Dortmund–Essen Hbf.
D 41 w	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Kohlfurt–Breslau–Heydebreck (Oschl).–Beuthen–Kattowitz–Krakau Hbf.
D 42	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bh.–Halle S.–Erfurt–Frankfurt (M.)–Heidelberg–Karlsruhe–Freiburg Brsg.
	Post	Berlin–Frankfurt (M.)
DmW 43 w	2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Reppen–Glogau–Breslau Hbf.
E 44 w	2. 3.	Berlin Potsd. Bh.–Magdeburg–Halberstadt
D 45	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Breslau–Heydebreck (Oberschl.)–Hindenburg–Kattowitz–Krakau Hbf.
DmW 46	2. 3.	Berlin Anh. Bh.–Leipzig–Erfurt–Frankfurt (M.) Hbf
	Post	Berlin–Frankfurt (M.)
w	2. 3.	Frankfurt (M.)–Mainz Kastel–Wiesbaden
D 49 w	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Schneidemühl–Dirschau–Königsberg Pr.-Insterburg–Tilsit–Tauroggen

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
D 50	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bh.–Halle S.–Nürnberg–Augsburg–München Hbf.
	1. 2.	Berlin–München (D 67)–Kufstein–Innsbruck–Brenner–Verona–Bologna–Florenz–Rom
	Schl. 1. 2.	Berlin–München
	Schl. 1. 2.	Berlin–München (D 67)–Kufstein–Innsbruck–Brenner–Verona–Bologna–Florenz–Rom
	Post	Berlin–München
D 51	1. 2. 3.	Berlin–Stadtb.–Schneidemühl–Bromberg–Thorn–Allenstein–Insterburg–Tilsit–Tauroggen
	Schl. 1. 2. 3.	Berlin–Tauroggen
	Post	Berlin–Tilsit
D 52	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bh.–Dresden–Lobositz–Prag–Gmünd–Wien F.J.Bh.
	Schl. 1. 2. 3.	Prag–Wien
	Post	Berlin–Prag u. Prag–Gmünd
D 53	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Posen–Thorn–Allenstein–Insterburg
	Post	Berlin–Insterburg
mW 55	2. 3.	Berlin Stadtbahn–Frankfurt (O.)–Neu Bentschen–Posen
E 57 w	2. 3.	Berlin Stadtbahn–Frankfurt (O.)–Neu Bentschen–Posen–Hohensalza–Bromberg
D 60	2. 3.	Berlin Anh. Bh.–Röderau–Dresden Hbf.
w	Post	
DmW 61 w	1. 2. 3.	Berlin Görl.–Bh.–Cottbus–Sagan–Glogau Lissa–Kalisch–Zdunska Wola–Litzmannstadt–Warschau–Sledice–Lukow–Brest Litowsk
EmW 61	2. 3.	Berlin Stett. Bh.–Stettin–Stargard–Stolp
	2. 3.	Berlin–Ruhnow (EmW 161)–Neustettin
D 62	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bf.–Dresden–Aussig–Lobositz–Prag–Mesimost (N)–Gmünd–Wien Fr.J.Bf.
	1. 2. 3.	Berlin–Mesimost (N) (D 162)–Linz Hbf
	Post	Berlin–Prag
E 63	2. 3.	Berlin Stett. Bf.–Stettin Hbf.
	2. 3.	Berlin–Stettin (163)–Stargard
	Post	Berlin–Stettin

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
D 64	1. 2. 3.	Dresden–Bodenbach–Lobositz–Prag Hbf.
	Post	Dresden–Prag
w	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bf.–Elsterwerda–Dresden
DmW 64 w	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bf.–Wittenberge–Ludwigslust–Lübeck–Kiel Hbf.
DmW 66	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bf.–Wittenberge–Ludwigslust–Lübeck–Kiel Hbf.
	Post	Berlin–Kiel
D 70	Schl. 1. 2. 3.	Schlafwagenzug Berlin Anh. Bh.–Halle S.–Nürnberg–Augsburg–München Hbf.
	Post	
D 71	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Frankfurt (O.)–Sagan–Breslau–Heydebreck–Oderberg–Lundenburg–Wien Ostbf.
	Post	Berlin–Wien
D 72 w	2. 3.	Berlin Anh. Bf.–Elsterwerda–Riesa–Döbeln–Chemnitz Hbf. (nur an W.)
D 73	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Sagan–Breslau–Heydebreck–Oderberg–Lundenburg–Wien Ostbf.
	1. 2. 3.	Berlin–Oderberg (D 373) –Cadca (R 18)–Losonc (305) – Budapest
	Schl. 1. 2.	Berlin–Oderberg (D 373) –Cadca (R 18)–Losonc (305) –Budapest
	Schl. 1. 2.	Berlin–Oderberg (373) –Cadca (R 18)–Sillein (R 9)–Bratislava
	Post	Breslau–Wien
D 74	2. 3. Post	Berlin Anh. Bf.–Elsterwerda–Riesa–Döbeln–Chemnitz Hbf.
D 75	Schl. 1. 2. 3.	Schlafwagenzug Berlin Stadtbahn–Frankfurt (O.)–Sagan–Breslau–Heydebreck–Oderberg–Lundenburg–Wien Ostbf.
	Schl. 1. 2.	Berlin–Wien (D 3) –Hegyeshalam (3)–Budapest (606)–Lökösháza (202) –Arod–Bukarest Nord
	Schl. 1. 2.	Berlin–Heydebreck (243)–Gleiwitz (555)–Myslowitz
	Post	Berlin–Wien
D 78	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bf.–Leipzig–Nürnberg–Augsburg–München
	Speisew.	
		Nur mit Platzkarten benutzbar
E 79	2. 3.	Berlin Stadtbahn–Frankfurt (O.)–Reppen–Glogau–Breslau Hbf.

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
	Post	Berlin–Breslau
D 80	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bf. – Halle S.–Nürnberg–Augsburg–München Hbf.
	Speisew.	
D 92	1. 2. 3.	Berlin Potsdamer Bf.–Magdeburg–Börßum–Göttingen–Kassel–Gießen–Frankfurt (M.)–Biblis–Mannheim–Karlsruhe–Basel DRB
	Schl. 1. 2.	Berlin–Frankfurt (M.)
	Schl. 1. 2.	Berlin–Basel
	Schl. 1. 2. 3.	Berlin–Mannheim
	Post	Frankfurt (M.)–Basel
DmW 93	1. 2. 3.	Berlin Görlitzer Bf.–Görlitz–Zittau–Reichenberg–Turnau–Jungbunzlau–Kolln–Iglau–Wien Nbf.
D 102	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bf.–Stendal–Ülzen–Bremen–Oldenburg–Wilhelmshaven
D 104	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bf–Leipzig–Erfurt–Frankfurt (M.)–Worms–Kaiserslautern–Saarbrücken–Metz–Chalons s.M.–Paris Ost
	1. 2. 3.	Berlin–Paris Ost (JD 11)–Paris–Austerlitz (D 11)–Bordeaux–Hendaye–Irun
	Schl. 1. 2.	Frankfurt (M.)–Paris
	Speisew.	Berlin–Frankfurt (M).
	Post	Berlin–Frankfurt (M.) und Frankfurt–Metz
DmW 104 w	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Hannover–Hamm–Dortmund–Groß E.–Altenessen–Duisburg–Groß M. Gladbach–Aachen Hbf.
D 106	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bf.–Stendal–Ülzen–Bremen–Oldenburg–Wilhelmshaven
	Post	Berlin–Wilhelmshaven
DmW 111 w	1. 2. 3.	Berlin Stett. Bf.–Neustrelitz–Seestadt Rostock–Warnemünde
D 112	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Hannover–Osnabrück–Bentheim–Utrecht–Den Haag
	1. 2. 3.	Berlin–Amersfoort–Amsterdam
	Speisew.	Berlin–Amsterdam
	Post	Osnabrück–Amsterdam
E 122 w	2. 3.	Berlin Anhalter Bf.–Leipzig
D 123	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Frankfurt (O.)–Posen–Kutno–Warschau Ost
	Schl. 1. 2.	Berlin–Warschau
	Post	Berlin–Warschau West

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
E 124	2. 3.	Berlin Potsdamer Bf.–Magdeburg–Braunschweig–Hannover Hbf.
	Post	Berlin–Hannover
E 131	2. 3.	Berlin Stadtb. – Frankfurt (O.)–Sorau–Sagan–Breslau–Heydebreck–Hindenburg–Kattowitz–Myslowitz–Krakau Hbf.
	Post	Berlin–Krakau
EmW 140 w	2. 3.	Berlin Potsdamer Bf.–Magdeburg Hbf
D 141	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Frankfurt (O.)–Sorau–Sagan–Breslau–Heydebreck–Hindenburg–Kattowitz–Krakau Hbf.
	1. 2. 3.	Berlin–Heydebreck (D 341)–Catca (R 22)–Zilina
	Schl. 1. 2.	Berlin–Krakau
	Post	Berlin–Krakau
D 148	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bf.–Elsterwerda–Dresden–Bodenbach–Lobositz–Prag–Brünn–Lundenburg–Bratislava (Preßburg)–Szeno
	1. 2. 3.	Berlin–Szeno–Budapest West
	Speisew.	Prag–Brünn
	Schl. 1. 2.	Berlin–Prag
	Schl. 1. 2.	Berlin–Szeno–Budapest–Belgrad–Nisch–Sofia (Sperrwagen)
	Schl. 1. 2.	Berlin–Szeno–Budapest–Belgrad–Nisch–Saloniki–Athen
	Post	Berlin–Prag und Prag–Brünn
DmW 150	2. 3.	Berlin Anh. Bf.–Halle S.–Saalfeld–Post Nürnberg–Augsburg–München Hbf.
DmW 153	1. 2. 3.	Berlin Stadtbahn–Frankfurt (O.)–Posen–Kutno–Warschau Ost
	1. 2. 3.	Berlin–Kutno (EmW 453)–Litzmannstadt
	Post	Berlin–Warschau West
D 156	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bf.–Leipzig–Hof–Regensbg.–Passau–Linz–Wien Westbf.
	Post	
	Schl. 1. 2.	Berlin–Wien
D 162 w	1. 2. 3.	Berlin Anh. Bf.–Elsterwerda–Dresden–Bodenbach–Karlsbad Hbf.
E 175	2. 3.	Berlin Görlitzer Bf.–Cottbus–Görlitz–Hirschberg (Riesengeb.) Hbf.

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
	2. 3.	Berlin–Görlitz (E 375)–Reichenberg
	2. 3.	Berlin–Hirschberg (797)–Liebau (Schl.)
	Post	Berlin–Hirschberg
E 177	2. 3.	Berlin Görl. Bf.–Cottbus–Görlitz–Hirschberg–Waldenburg–Dittersbach–Glatz Hbf.
D 178	1. 2. 3.	Berlin Potsd. Bf.–Magdeburg–Börßum–Kreiensen–Göttingen–Kassel–Gießen–Frankfurt (M.)–Mannheim–Karlsruhe–Röschwoog–Straßburg (Els.) Hbf.
	1. 2. 3.	Berlin–Gießen (D 278)–Metz
	Post	Berlin–Frankfurt (M.) und Frankfurt (M.)–Straßburg
D 180 w	1. 2. 3.	Berlin Potsdamer Bf.–Magdeburg–Halberstadt–Goslar–Kreiensen–Kassel– Frankfurt (M.) Hbf.
	Schl. 1. 2.	Berlin–Frankfurt (M.)
D 186 w	1. 2. 3.	Berlin Anh.Bf.–Leipzig–Reichenbach–Bad Elster–Radiumbad Brambach–Franzensbad–Eger–Marienbad
	1. 2. 3.	Berlin–Eger (680)–Karlsbad
	2. 3.	Berlin–Werdau (2028)–Radiumbad Oberschlema
D 191 w	2. 3.	Berlin Görl. Bf.–Cottbus–Görlitz–Hirschberg (Rsgb.)–Waldenburg–Dittersbach–Glatz Hbf.
D 193	2. 3.	Berlin Görlitzer Bf.–Cottbus–Görlitz–Hirschberg–Waldenburg–Dittersbach–Glatz–Kamenz–Neiße–Jägerndorf–Troppau Ost
	2. 3.	Berlin–Glatz (1046)–Bad Kudowa–Sackisch
	Post	Berlin–Troppau Ost
E 195 w	2. 3.	Berlin Görl. Bf.–Cottbus–Görlitz–Hirschberg Riesengb. Hbf.
D 208 w	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Hannover–Dortmund–Essen–Duisburg
	1. 2. 3.	Berlin–Duisburg (E 392)–Aachen (D 182)–Lüttich (D 282)–Brüssel Nord
	1. 2. 3.	Berlin–Duisburg (E 392)–Aachen (D 182)–Paris Nord
	Schl. 1. 2.	Berlin–Duisburg (E 392)–Aachen
D 223	1. 2. 3.	Berlin Stadtb.–Frankfurt (O.)–Posen–Kutno–Litzmannstadt Hbf.
	Schl.	Berlin–Litzmannstadt
	Post	Berlin–Litzmannstadt

Zug Nr.	Kurs-, Schlaf-, Speise- und Postwagen. Klassen	Zug- und Wagenlauf
D 226 w	1. 2. 3.	Berlin Anhalter Bf.–Leipzig–Regensburg–Landshut–Mühldorf–Freilassing–Bad Reichenhall–Berchtesgaden
	1. 2. 3.	Berlin–Freilassing (D 326)–Villach
	Schl. 1. 2.	Berlin–Freilassing (D 326)–Villach
D 238	1. 2. 3.	Berlin Anhalter Bf.–Leipzig–Gera–Nürnberg–Crailsheim–Stuttgart Hbf.
	2. 3.	Berlin–Crailsheim (D 338) – Friedrichshafen
	Schl. 1. 2.	Berlin–Crailsheim (D 338)–Friedrichshafen
	Schl. 1. 2. 3.	Berlin–Stuttgart
	Post	Berlin–Stuttgart
DmW 240 w	2. 3.	Berlin Anhalter Bf.–Halle–Nürnberg–Augsburg–München Hbf.
D 244 w	1. 2. 3.	Berlin Anhalter Bf.–Halle S.–Erfurt–Frankfurt (M.)
D 274 w	1. 2. 3.	Berlin Potsdamer Bf.–Magdeburg–Börßum–Kreiensen–Kassel–Gießen–Frankfurt (M.) Hbf.
D 392	1. 2. 3.	Berlin Potsdamer Bf.–Magdeburg–Kassel–Gießen–Frankfurt (M.)–Worms–Kaiserslautern–Saarbrücken–Metz–Chalons s. M.–Paris Ost
	1. 2. 3.	Berlin–Gießen (D 492)–Metz
	1. 2. 3.	Berlin–Paris Ost (JD 25)–Paris Austerlitz (D 25)–Hendaye
	Speisew.	Frankfurt (M.)–Paris
	Schl. 1. 2.	Berlin–Gießen (D 492)–Luxemburg
	Schl. 1. 2.	Berlin–Saarbrücken
	Schl. 1. 2.	Berlin–Paris Ost (JD 25)–Paris Aust. (D 25)–Hendaye
	Schl. 1. 2.	Belgrad (DmW 236)–Wien (DmW 36)–Metz (D 392)–Paris
	Post	Berlin–Frankfurt (M.) und Frankfurt (M.)–Paris
D 402 w	1. 2. 3.	Berlin Anhalter Bf.–Leipzig–Erfurt–Eisenach–Frankfurt (M.) Hbf.
D 1008 w	1. 2. 3.	Berlin Lehrter Bf.–Wittenberge–Hamburg Hbf.

Donnerstag, 25. Februar 1943

Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret.
HERRNHUT MALEACHI 3,1

Durch Demütigungen habe ich mehr gelernt als durch meine Siege.
TAGEBUCH QUAATZ WILHELM I.

Proklamation des Führers zum Parteigründungstag:
Das deutsche Volk wird alle Kraft einsetzen. Die nationalsozialistische Haltung bewährte sich in Zeiten schwerster Prüfung.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 Winniza/Ukraine
Keine Eintragung.

Frenssen, Gustav 1863–1945 Barlt/Holstein
[Vom Rundfunk in Frenssens Hause aufgenommen, jedoch nicht gesendet]
Es spricht der achtzigjährige Gustav Frenssen.
Zur Zeit des ersten Weltkriegs hat ein kluger Mann gesagt: Wenn am Ende dieses Krieges der Kaiser als Sieger durch das Brandenburger Tor einzieht, dann versteh ich die Welt nicht mehr. Der Mann wollte sagen: Ein Führer wie der Kaiser, der sein Volk so ungeschickt in diesen Krieg gebracht hat, der kann nicht siegen. Er wollte weiter sagen: Ein Volk, noch dazu in sich uneins, davon die Einen schreien, ich Demokrat, die Andern: ich konservativ, die Andern: ich Kommunist, das kann nicht siegen.
Der Mann wollte aber nicht allein sagen: ein solcher Führer und ein solches Volk kann nicht siegen. Er wollte noch mehr sagen, er wollte

noch Schwereres sagen. Da er sagte: Dann versteh ich die Welt nicht mehr, wollte er sagen: Solch ein Führer und solch ein Volk darf nicht siegen. Der Sieg eines solchen Führers und eines solchen Volkes, wollte er sagen, wäre gegen die sittliche Weltordnung, gegen jene ewige Ordnung, welche der Schöpfung von Gottes wegen innewohnt.

Wenn das Wort jenes Mannes Wahrheit ist – und mir scheint es so – dann sagt mir, Freunde, ist unser jetziger Führer wohl von anderer Art? Und ist unser jetziges Volk wohl von anderer Art? Von solcher, daß uns die ewige Macht den Sieg wohl geben kann und geben darf?

Unser Führer, den wir uns selbst gesetzt haben, war und ist, um es mit einem Wort zu sagen: der Inbegriff unseres eigenen Wesens. Er ist unser Mensch; er ist wir. Er ist wir Alle. Er ist alles, was in uns gut deutsch ist. Er ist unser guter Wille, unsere Anständigkeit, Ehrgefühl, Tatenlust, Mut, Beharrlichkeit. So handelte er denn auch, was unseres Wesens war. Er schuf – wie war das ganz nach unserm deutschen Herzen! – Ordnung im ungeordneten Reich! Das trostlose Heer der Arbeitslosen … er wunderte sich oder er lachte, da hatten sie Arbeit. Er schuf ein mächtiges Heer … wie war uns das selbstverständlich, unsere gefährdeten Grenzen zu verteidigen … Ja, was er bis hierher getan, das hat er, soviel wir es verstehen, nach göttlichem und menschlichem Recht getan und tun müssen.

Danach hat er die beiden getrennten Teile unseres großen Volkes, das nördliche Deutschland und Österreich unter dem unsagbaren Jubel des ganzen Volkes wieder zusammengeführt. Und hat Böhmen und Mähren in deutsche Obhut genommen. Sie kamen freiwillig, und das war nicht verwunderlich; sie waren ja tausend Jahre in dieser Obhut gewesen. Ja, und wieder hat er, was er bis hierher getan, so viel wir es verstehen nach göttlichem und menschlichem Recht getan, und tun müssen.

Danach hat er den umliegenden Völkern einen edlen Frieden angeboten, Ihr wißt es. Aber England … England wollte nicht, daß Frieden wäre. Nein, England wollte nicht, daß wir Einigkeit, Kraft und Ehre hätten, wie andere Völker. Also hetzten sie die Polen gegen uns, und wir mußten gegen sie ziehen. Und da erklärten sie uns alle, von England geführt, den Krieg. Der Führer … der Führer … duckte sich nicht. Er kroch nicht in sich zusammen. Gab Österreich nicht wieder heraus, nicht Böhmen und Mähren. Er überließ die Deutschen, die in Polen wohnten, nicht dem Pöbel. Er nahm den Krieg an. Und wieder meine ich, in meinem deutschen Herzen, das hat er nach göttlichem und menschlichem Recht getan und tun müssen.

Danach zog der Führer gegen die Sowjets. Die standen, ungeheuer

gerüstet, an unseren Grenzen, sprungbereit, sich auf das vom Krieg geschwächte, blutende Deutschland zu stürzen, für ihre Idee, in einem rasenden Kreuzzug, zuerst unser Volk, danach das ganze Europa zu überrennen.

Freunde! Unsere wohlgebauten Städte, unsere sauberen Stuben, mit Blumen an den Fenstern, unsere Kinder, unsere schöne Jugend, unsere Klugheit, unsere Studien, sollten in den Schmutz getreten werden. Das … wollte er nicht dulden. Und wieder sage ich: daß er dies tat, daß er unsere Heere gegen die Sowjets führte, das hat er nach göttlichem und menschlichem Recht getan und tun müssen.

Wie steht es also um den Führer? Hätte er diesen Krieg verhindern können? Wenn er nicht länger dulden wollte, daß unser Volk sich bald vor Warschau oder Prag, bald vor Paris, London oder Washington verbeugen mußte und dazu ertragen wollte, daß die Sowjets es in den Dreck traten:

Dann mußte dieser Krieg kommen. Nicht dies und das, und das ist die Ursache dieses großen Krieges, sondern die deutsche Freiheit und Ehre, und die deutsche Existenz, die, von Osten her … ein Riesentier niederschlagen wollte.

Und da es so steht mit dem Führer, so darf ihm die ewige Macht, die sittliche Weltordnung, die gottgegebene – so sagt mir mein deutsches Herz – den Sieg wohl geben.

Und das deutsche Volk? Darf die ewige Macht auch unserem Volk den Sieg geben … nach ihren heiligen und ewigen Weltgesetzen, nach welchen den Wacheren, den Besseren das Feld gehört?

Unsere Feinde ergehen sich in den Reden ihrer Minister und Sprecher, und in ihren großen Zeitungen, in Beleidigungen und Erniedrigungen unseres Volkes. Obgleich ihre Gebildeten wissen, daß der Stand deutscher Kultur höher ist als der in ihren eigenen Ländern, schmähen sie uns als ein Volk, das irgendwelcher Ehre nicht wert ist, ja, nicht des Lebens auf dieser Erde. Zu gleicher Zeit erniedrigen sie alle gute Kultur der Welt, und die christliche Religion, zu der sie sich bekennen, so tief, wie es ihr in einer Geschichte von viertausend Jahren nicht widerfahren ist: Sie machen sich zu Lobrednern und Helfershelfern derer, die alles was wahr, gut und schön ist beschmutzen, ja niederstampfen wollen und von der Erde ausrotten … Unser Volk aber … unser Volk … steht … in schwerster Arbeit bis in die Nächte und im härtesten Kampf in langer Front, von der Mitternachtssonne bis in den glühenden Sand, das ganze deutsche Volk wie ein Mann … Erzengel Michael! … vor der Kultur der Welt und wehrt dem Bösen von West und Ost. Dem Satan und seine

Finsternis. Darum – so sagt mir mein deutsches Herz – darf die ewige Macht, ihre sittliche Weltordnung, die gottergebene, unserem Volk den Sieg wohl geben.

Kronika, Jacob 1897–1982 **Berlin**

Unser deutscher Freund Otto von Heydebreck war heute Abend gegen 7 am Telefon: «Schauen Sie vorbei – aber es sollte nicht zu spät werden.» Otto öffnete selbst. In seinem Arbeitszimmer steht ein junger Mann wohl um die zwanzig, in Uniform.

«Es ist der Freund von unserem Berndt Tessen. Er hat Urlaub von der Front bekommen. Übermorgen soll er erneut ostwärts reisen. Heute Nachmittag kam er hierher aus München, wo sein älterer Bruder, der Student und Fliegerleutnant ist, in einem Lazarett liegt. Den Rest wird er besser selbst erzählen können – ich find, du mußt es von ihm selber erfahren.»

Und hier also der «Rest», erzählt von dem Freund des in Rußland gefallenen Berndt Tessen von Heydebreck:

«Während ich mich in München aufhielt, hat die Gestapo einige der meist aktiven Mitglieder der akademischen Widerstandsbewegung an der Universität gefaßt. Ich habe umgehend ziemlich viel davon erfahren, da mein Bruder mit einem der Studenten in der Bewegung in Verbindung stand – hoffentlich wird das nicht auch noch entdeckt. Die Öffentlichkeit in unserem Lande soll selbstverständlich nichts zu wissen bekommen; man hat – mit gutem Grund – Angst vor der Auswirkung. Aber wir sind heute eine Gruppe, die – nicht zuletzt angesichts der Stalingrad-Katastrophe – schon dafür sorgen wird, daß die Wahrheit bekannt wird … Der Oberhenker des Berliner Volksgerichts, der Paranoiker Freisler, befindet sich in diesen Tagen in München, wo er wie ein Besessener wütet. Die ersten drei Studentenhinrichtungen haben vor drei Tagen im Hof des Zuchthauses Stadelheim stattgefunden. Die drei Namen sind Hans und Sophie Scholl – Geschwister – und Christoph Probst, deren Freund. Wir müssen mit weiteren Hinrichtungen rechnen; wo Freisler sich zeigt, da fließt das Blut … Die Bewegung hat seit August letzten Jahres antinazistische Flugblätter unter der Freiheitslosung «Die Weiße Rose» verteilt. Die Studenten – von einigen Dozenten unterstützt – haben außerdem einige Instruktionstreffen abgehalten; sie haben dann und wann mit Appellen in Form von Inskriptionen auf Straßenpflaster und Häusermauern operiert. Die Hauptszenerie für dieses Freiheits- und Widerstandswirken waren die zwei Städte, die unseren Führertyrannen geformt haben, nämlich Linz und Wien; ferner

Siegfried Hotzel, Wehrmachtspfarrer

München als «Die Hauptstadt der Bewegung» ... Der letzte Aufruf der «Weißen Rose» zum Kampf für Freiheit und Recht wurde vor einer Woche in einer größeren Anzahl Exemplaren in München ausgeteilt. In der Universität selber faßte die Gestapo noch am selben Tag mehrere der aktiven Studenten ... Die «Weiße Rose» ist in dieser Runde wahrscheinlich erstickt worden. Aber nur in *dieser* Runde. Die Schar der jungen Deutschen, die wie die Hingerichteten und Arrestierten in München fühlt, wird wachsen. Wir geben nicht auf, weil wir einen Rückschlag erlitten haben. Wir wissen, was jeder von uns riskiert. Aber wo der eine niedergeschlagen wird, wird ein anderer und ein dritter und ein vierter sich gegen die fürchterliche Tyrannei in unserem Land erheben ... Wir Jugendliche werden es in den kommenden Tagen des Friedens verstehen, die nazistischen Verbrecher verantwortlich zu machen ...

Erzählen Sie dies, wo Sie Gelegenheit dazu haben und wo es auf der rechten Weise verstanden wird, daß junge Deutsche heute in einem aktiven Freiheitskampf gegen Hitler und gegen den Nazismus stehen ...»

Harnack, Falk 1913–1991 **(Berlin)**

Am 25. Februar war ich um 16 Uhr bei den Brüdern Bonhoeffer, übermittelte ihnen den Münchner Beschluß und legte mit ihnen fest, daß ich noch an diesem Abend mit Scholl zu ihnen kommen würde.

Um 18 Uhr stand ich an der Gedächtniskirche und wartete vergeblich auf Scholl. Um 19 Uhr war ich wieder da, wieder vergeblich. Heute weiß ich, daß zu diesem Zeitpunkt Hans Scholl bereits hingerichtet war.

Weisenborn, Günther 1902–1969 **Gefängnis Berlin, Prinz-Albrecht-Str. 8**

An Joy Weisenborn

Mein Joyken,

endlich erhielt ich einen Brief von Dir und war tagelang glücklich! Ein schöner, tapferer Brief, der die ganze Zelle wärmte. Bitte, schreib mir, was Du den ganzen Tag treibst. Bist Du allein in der Zelle? Spielst Du Schach? Treibst Du Gymnastik? Ich habe morgens von acht bis halb neun Spaziergang. Geht es Dir gut?

Ich habe beim Kriegsgericht Sprecherlaubnis für uns eingereicht, damit wir uns noch mal sehn, bevor ich weg komm. Wenn ich ins Zuchthaus komm, hoffe ich als letztes auf Landarbeit, und wenn sie noch so schwer ist. Das soll möglich sein. Aber ich hoffe, daß mein Gnadengesuch Erfolg hat und ich an die Front komme. Wenn es nur kein Strafbatail-

lon ist. Ich möchte gern zur P. K. Aber man wird wohl nicht wählen können.

Ich bin nicht traurig, mein Joyken. Die ganze nervöse Spannung ist nach dem Urteil verschwunden. Ich bin gefaßt und munter. Nach meinem «letzten Wort», in dem man alles sagen darf, was man auf dem Herzen hat, dachte ich: So, ich habe alles getan, was ich konnte. Alles andere ist Sache des Schicksals. Von da ab war ich ruhig. Dein Tiroler Tuch hatte ich bei mir.

Was auch geschieht: Eines Tages sind wir wieder zusammen! Vielleicht schon bald, vielleicht dauerts. Und dann fahren wir nach B. Du kriegst ein Zimmer oben neben meinem Arbeitszimmer gebaut, eine Mansarde, aber wir lassen ein großes Atelierfenster nach Süden ins Dach setzen, hm? Da kommt Deine Bildhauerei rein. Und ein Balkon, der bis zu meinem Zimmer reicht für Frühstück u. Sonnenbad. Ist das nicht schön? Wo der Pfeil hinzeigt, kommen Schlafzimmer usw. hin. Unten rechts vom Eingang ein Bauerneßzimmer, dann der große acht Meter lange Wohnraum mit Kamin und das Badezimmer! Ich hab große und prächtige Zeichnungen gemacht. Wenn wir erst da wären! Na, wird schon werden. Wat denn! Ich sag immer: Wat denn, mein Joyken, das hilft. Versuchs! Bald ist Frühling, dann haben wir ein halbes Jahr geschafft, ging eigentlich schnell, nicht? Hast Du zu essen, brauchst Du was? Camillas Stück ist noch nicht fertig, hab ich ganz umgeschmissen, sie ist sehr zufrieden und läßt Dich ganz herzlich grüßen.

Weißt Du noch, wie wir bei Kempinski den Burgunder getrunken haben: Château Fécamp? Laß man, mein Lütting, denk nicht an draußen, das macht doch nur traurig. So, so, so, die Lieder gefallen Dir. Das freut mich. Ich habe noch mehr geschrieben seit Januar, stell Dir wieder bald ein Heftchen zusammen. Aber unserem «Wolkenlied» bleib ich treu. Draußen machen die Spatzen Radau, der Winter ist vergangen, das Schlimmste ist vorbei! Ich lese kaum noch, sondern schreibe, spinn ein bißchen vor mich hin und laufe auf und ab und rauch ein Pfeifchen und denk viel an Dich. Wenn wir uns erst draußen wiedersehn! Das wird ein Fest! Ich glaub, wir kommen vor lauter Freude kaum bei mir die Treppe rauf. Dann wird Kaffee gekocht, gebraten, gebadet, Musik gespielt und Deine Zieh erklingt! Laß man, das kommt, nur Geduld! Und daß man einen ganzen Tag zusammen sein kann, ohne daß einen jemand abführt! Und Wein trinken, und alle Kerzen an! Geduld, Geduld! Unsere Leistung besteht darin, einen Tag zum andern zu legen und dabei fröhlich zu bleiben und gesund. Wir sammeln Tage, geduldig, bis der rechte kommt, nicht? Kleine Schicksalsfrau! meine unwiderrufliche! Du

wirst so sehr geliebt! Mein helles Laternchen in der Nacht, manchmal lauf ich hier in der Zelle plötzlich vergnügt los, wenn ich an Dich denke, mein Komiker mit den schönen Goldaugen. Michael freut sich über Dich, bestimmt! Wie ich ihn kenne. Sei man ganz gelassen und ruhig, mein Joyken, was kann uns schon geschehn, solang wir uns haben, hm? Sag: Wat denn und hab mich lieb und huste allem was, nicht? Und nun in Fröhlichkeit Dein Pitt
[am Rand] Laß Dir Tee schicken und statt Kaffee morgens heißes Wasser geben!

Dalgas, Hans-Erich 1896–1987 **Bremen**
Gestern 104000 Br.R.To. versenkt. Abends gab es gebratene Stinte!
Alarm von 20.00 bis 21.30 ohne Artilleriefeuer!
Petersen, der wieder hier ist, hat mir etwas Butter und Wurst aus Dänemark mitgebracht.
Heute abend Alarm von 22.00–22.45. Nichts gehört.

Prinz, Heinrich 1903–1992 **Köln**
An seinen Bruder
Lieber Friedrich Wilhelm
Von einer Bekannten, der ich im vorigen Herbst einmal 300 g hellblaue Wolle überlassen hatte, kamen 2 Pfd. dicker fetter Speck und ¾ Pfd. Bratwurst an.
Hatte ich Dir schon geschrieben, daß unser Weinlieferant auch wieder 6 Flaschen geschickt hat?
Der Engländer kommt wieder sehr oft, mal mehr, mal weniger Flugzeuge. Freitag abend hat Köln mal wieder ganz nett gebrannt. Die Flak hatte fast 20 Verwundete. Auch über Tage kommt mancher Aufklärer, der beschossen wird.
Im übrigen hoffe ich, daß sich die Kriegslage langsam wieder zum Besseren wendet. Viel Hoffnung setze ich auf die U-Boote. Der Vorsturm der Russen im Süden ist zum Stehen gekommen, und an der Mittelfront wird er auch nur noch wenige Wochen stürmen können.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**
Alarm von 20.57 bis 21.45 Uhr. Sternklar. Ich bin gerade nach Hause gekommen. Flieger, Schüsse im Westen (Aachen?), Entwarnung aus dem Vorgebirge. Wir lassen Henning schon hinaufgehen, aber Mauz und der Kleine bleiben im warmen Luftschutzkellerbett. Nach zehn Minuten neue Warnung aus dem Vorgebirge. Bald ziemlich heftiges

Flakschießen. Man hört den Tommy brummen und auch ein paar Einschläge.

Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926 **Wangerooge**
Ich war gestern in Jever. Als wir bei Eilers in der Schlosserstraße im Keller saßen, hörten wir Bomben fallen, dann ging das Licht aus. Während der Zeit ging im Haus zweimal die Feueralarmglocke der Feuerwehr. Eine Brandbombe fiel ins Schloß, sie wurde gelöscht. Kurz vorher fielen bei Daun's Grashaus etwa 1000 Brandbomben auf eine Wiese. – Als alles vorbei war, sah man im Südwesten den Feuerschein vom Brand einiger Baracken. Im Verlauf der letzten Angriffe auf Wilhelmshaven sollen angeblich fünfzig Höfe abgebrannt und in Butjadingen bei Bränden wohl 700 Stück Vieh umgekommen sein. Bei Eilers im Garten liegt ein Blindgänger.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)
1. –
2. Geschichts-Tabelle repetiert – Kolumbus entdeckt Amerika
3. Besuch der Gebietsmeisterschaften der H.J.
4. Griechisch St. 20 extemp.
5. Alarm

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**
Rauhreif, Frost, nachmittags Sonne; abends Alarm, die feindlichen Flieger in Nürnberg; die Proklamation des Führers zur Parteigründungsfeier in den Zeitungen veröffentlicht; Heinzi nachmittags auf dem Bann. Fritz' Klasse mit ihrer Lehrerin fröhliches Zusammensein in der «Flora» bei Kaffee und Kuchen u. Spielen, weil sie damals ihr Märchen so gut gespielt haben in der Schule; Adelheid beide Kaninchen verarbeitet und eingemacht, Leber- und Blutwurst und Sülze. Fritz kam begeistert und vergnügt nach Haus; Heinz hat augenblicklich keinen Rock, einer zum Flicken fort, einer zum Reinigen, und beide sind außerdem zu eng und zu kurz, aber noch keinen Bezugschein.

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
wie Vortag starker Wind
Beet 3 fertig pflügen, Dorfacker eggen (Utnehmer).
Dorfacker Kartoffelkraut fortbringen, Steine ablesen.
Kompost in Obstgarten, Vorgarten und Koppel aufbringen.
«Jungherr von Strammin».

Quack, Paulheinz 1921–1986 **Düsseldorf**

Ich bin wieder auf dem Weg nach Rußland! Morgen abend solls losgehen. Es kam sehr rasch. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch war Rudi hier zu Besuch, und wir hatten feine Stunden des Gesprächs, der Musik und der Gedichte bei Bier, Kuchen, Zigaretten und Wein mit Hilde und einer Kölner Kommilitonin und deren Freund, einem Mediziner. Dies alles bleibt ein Vorrat in mir, von dem ich lange zehren werde.

Ich gehe so unbeschwert hinaus wie damals. Mein Vertrauen in die gute Kraft über mir ist grenzenlos.

Eines der letzten Stalingrad-Sonette möge mich hinüberleiten aus der heimatlichen Sphäre in die Zonen kämpferischer Bewährung.

Stalingrad

Ihr seid die Brücke über Fahrt und Fluten,
ihr seid die Brücke in das neue Land.
Und über Tod und Tiefe bleibt Bestand,
was ihr geprägt im Feuer größter Gluten.

Und eure Tat zählt schon zum ewig Guten –
vielleicht bleibt unser Tun nur Tanz und Tand.
Denn dies ist einer Leistung letzter Rand:
nicht weichend, ganz im Wissen willig bluten.

Ihr seid die Brücke, die wir dann beschreiten,
wenn wir uns heben über Tag und Spiel
und wenn wir einsam, einsam nächtens reiten,

wenn uns umweht der Wind von Gott und Ziel.
Und wenn die Stunde stöhnt: Es ist zuviel:
Ihr, ihr seid da. Ihr werdet uns geleiten.

Reichspropagandaministerium **Berlin**

Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913

Der Minister läßt noch einmal darauf hinweisen, daß die Lage an der Ostfront uns nicht veranlassen könne, ein Triumphgeschrei anzustimmen. Die Basis unserer Propaganda werde uns sonst entzogen. Er weist darauf hin, daß wir durch den ersten Winter verhältnismäßig noch gut hindurchgekommen sind; durch den zweiten schon schlechter, während seiner Meinung nach eine dritte Krisis nur schwer von uns überstanden werden könne. Wir würden alles Vertrauen verlieren, das im Laufe der

Zeit aufgehäuft sei, wenn wir den Sommer über in Optimismus machten und im Winter einen neuen Rückschlag erlitten.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

mittags:

1. Tagesparole: Die im okw-Bericht gemeldeten örtlichen Erfolge bei Einkesselungsunternehmungen an der Ostfront können in Unterzeilen angesprochen werden.

6. Die Zeitschrift «Das 19. Jahrhundert» befaßt sich mit Nachkriegsplänen (gestern abend über den Sender gegeben). Eignet sich zur Behandlung. Es wird daran erinnert, daß man nicht sagen dürfe, der Gegner sei seines Siegs bereits gewiß.

8. Churchill befindet sich auf dem Wege der Besserung. Kommt über dnb und soll ins Innere der Blätter plaziert werden.

9. Das Institut für die öffentliche Meinung in Nordamerika stellt die Frage, wer der Hauptfeind sei, Deutschland oder Japan. Nicht darauf eingehen.

10. In der feindlichen Presse wird die Kirchenfrage gepflegt. Nicht darauf eingehen.

11. Eine Meldung aus Vichy besagt, der Verkehr über die Demarkationslinie sei vom 1. März an frei. Nicht aufgreifen. (Zur Information: Irgendeine deutsche Stelle in Paris habe sich dieses Zugeständnis abschleichen lassen. Es ist fraglich, ob es dabei bleibt.)

12. Meldungen über Zwistigkeiten zwischen Rußland und England nicht aufgreifen, nur solche Stimmen, die die Sowjetunion als den alleinigen Eroberer Europas ansprechen, passen in unsere Polemik.

13. Roosevelt hat auf das Verlangen Maiskys nach der zweiten Front erklärt, die zweite Front bestünde bereits in Afrika. Nicht darauf eingehen.

14. In der kleinen Konferenz sagte Fischer zu den Einschränkungen im Zeitungswesen, er könne die Presse beruhigen, nur ganz wenige Zeitungen würden geschlossen oder zusammengelegt. Praktisch könne man überhaupt nicht von einer Einschränkung sprechen.

15. Kleine Konferenz: Berichte über Einsparungen an Energie im Haushalt seien vorlagepflichtig, sofern sie sich auf den Erlaß des Reichsministers Speer bezögen.

abends:
1. Die Äußerungen von W. P. über die schlechte Lage in Tunesien sind nicht zu übernehmen.

2. Senator Johnson hat den Vorsitz der nationalen Bewegung zur Errettung der Juden in den von den Nazis besetzten Ländern übernommen, nicht übernehmen.

3. Über Neugründung von Zeitungen in Japan im gegenwärtigen Augenblick zu berichten, wäre unangebracht.

Schoenaich, Paul von 1866–1954 **Reinfeld/Holstein**

Betrachtungen über Hitlers «Mein Kampf»

Seine außenpolitischen Pläne lassen sich in kurzen Worten etwa so zusammenfassen: Erst starke Aufrüstung, um wieder ein begehrter Bundesgenosse zu werden, dann ein Bündnis mit Italien und England, um mit deren Hilfe oder Duldung den Erbfeind Frankreich niederzuschlagen. Wenn derart Rückendeckung geschaffen ist, Eroberung von Siedlungsland in Rußland und dessen Randstaaten. Rußland wird als Machtfaktor niedrig eingeschätzt, weil die Russen durch Ausrottung ihrer einstigen germanischen Oberschicht und durch vollkommene Verjudung kein ernsthafter Gegner mehr sind. Für sie hat er nur Ausdrücke wie Abschaum der Menschheit, der sich erfrecht, seine bolschewistischen Ideen über die Welt tragen zu wollen. Auf dem im Osten gewonnenen Siedlungsland sollen aber nicht nur germanische Bauern für die Nahrungsfreiheit angesiedelt, sondern es soll dort ein Reservoir für weitere Soldaten geschaffen werden, mit deren Hilfe Deutschland endlich zu einer Weltmacht aufsteigen müsse, wie es diesem Herrenvolke gebühre. Für seine Pläne kennt er kein anderes Mittel als das der militärischen Gewalt. Gütliche Verständigungsversuche und Verträge sind ihm nur phantastische Ideen weltfremder Feiglinge oder Narren. So ist ihm natürlich für die Politik der deutschen republikanischen Minister der Nachkriegszeit kein Schimpfwort zu grob oder zu höhnisch.
Man muß Herrn Hitler zugestehen, daß er diese Pläne seit seiner Machtergreifung bis zum Herbst 1938 mit Klarblick, Energie und sehr viel Glück auszuführen versucht hat. Für seine Weltmachtpläne reifen die Früchte sogar noch früher als für die Frankreich- und Ostsiedlungspläne. Die Entfesselung und siegreiche Beendigung des spanischen Bürgerkrieges gewann ihm in General Franco einen Freund, dessen

Dauerfreundschaft allerdings bisher noch nicht ernstlich auf die Probe gestellt worden ist.
Im Herbst 1938 stand Hitler in München auf der Höhe seiner Macht. Hätte er damals Schluß gemacht, so wäre er – so wenig ich persönlich seine Methoden schätze – als großer Staatsmann in die Geschichte eingegangen. Dann aber begannen seine Fehler. England hatte ihm in München das Sudetenland zu Füßen gelegt, weil er gerüstet war, England aber nicht. Zum Bundesgenossen oder duldenden Zuschauer hatte er es auch in München nicht gewonnen. Das aber war nach «Mein Kampf» die Voraussetzung für die Angriffe gegen Frankreich und Rußland. In München hatte er sich ausdrücklich als vollkommen territorial befriedigt erklärt. Trotzdem überrannte er ein halbes Jahr später die Tschechoslowakei. Daß ein Bündnis mit England nach diesem Wortbruch nun für immer ausgeschlossen war, hätte er sich sagen müssen, obgleich die noch nicht voll gerüsteten Engländer sich auch das noch gefallen ließen.
Mit dem Polenkrieg begann die Katastrophe. Er schloß dazu nicht nur ohne, sondern gegen England den bekannten Nicht-Angriffspakt mit dem Rußland, das er in seinem Buch und in vielen Reden als nichtbündnisfähigen Schuft angeprangert hatte.
Ein Jahr später griff er Rußland selbst an, das er früher als militärisch wertlos bezeichnet hatte, angeblich, weil sonst Rußland uns angegriffen hätte.
Und nun kommt das Tollste: Als im Spätsommer dieses Jahres das ganze Weltkriegsabenteuer sich festgelaufen hatte, da sollte das einst so unterschätzte Rußland seit 25 Jahren gerüstet haben, um sich Europa mit der Waffe zu unterwerfen, und England und USA hätten ihm, dem friedliebenden Hitler, den Krieg aufgezwungen. Und die Presse kann sich nicht genug tun in der Schilderung der Widersinnigkeit des Bündnisses England–USA–Rußland–China. Der deutsche Michel, für den «Mein Kampf» die Bibel ist, merkt gar nicht, daß ihr Halbgott seit viereinhalb Jahren gegen die eigene heilige Schrift gehandelt hat. Die Koalition gegen uns erklärt sich herzlich einfach dadurch, daß Churchill, Roosevelt, Stalin und Tschiankaischek das Buch «Mein Kampf» sehr aufmerksam gelesen und danach keinen Zweifel haben, daß, wenn Hitler aus diesem Krieg als Sieger hervorgehen sollte, seine Weltherrschaftspläne einige Jahre später auch vor ihren Grenzen nicht Halt machen würden.
Nun behaupten Optimisten, wir brauchten nur das nationalsozialistische System zu beseitigen, dann würden wir immer noch tragbare

Friedensbedingungen erhalten. Solange die Gegner im Bücherschrank jedes deutschen Ehepaares das Buch «Mein Kampf» wissen, wird man das deutsche Volk mit den größenwahnsinnigen Welteroberungsplänen Hitlers identifizieren.

Pechtold, Hildegard 1905–1967 **Koburg**

An ihren Mann

Lieber Walter!

Heute kamen Deine Zeilen mit ein paar kleinen Bildchen vom 12. 2. Hab vielen Dank dafür. Ich bin ja so froh über jede Nachricht, die von Dir kommt, denn ich bin in großer Sorge um Dich. Nach den Wehrmachtsberichten hat ja nun auch bei Euch der «Große» Krieg begonnen. Heute hieß es wieder «nördlich Orel». 10000 Tote bei den Russen. Es ist ja ein furchtbares Hinschlachten, und wir werden ja wohl auch entsprechende Verluste haben. Wo soll das nur noch hinführen. Letzten Endes hat keiner mehr Soldaten, um den Krieg zum Ende zu führen. Im Rheinland muß es z. Z. ganz fürchterlich sein. Von Knapsack habe ich noch nicht wieder was gehört, wenn es dort was gegeben hätte, dann hätte man mir ja wohl geschrieben . . .

Im übrigen sind die Menschen alle recht bedrückt, die Lage im Süden der Ostfont ist ja wohl auch sehr kritisch. Evas Mann steckt 200 km östlich von Charkow. Ludwig ist immer noch bei Krakau. Rudolf bleibt auch weiterhin in Sonneberg, er hat noch die Lazarettapotheke von Kronach und Koburg zu versorgen. Da ist Trudl natürlich sehr froh. Hoffentlich werden wir nun in diesem Jahr mit Rußland fertig, und hoffentlich überstehst Du auch dieses Jahr gut und kommst gesund wieder heim. Du mußt nicht denken, daß Du mir lange Briefe schreiben müßtest. Ich kann sehr gut verstehen, wenn es Dir so gar nicht zum Schreiben zu Mute ist, es geht mir oft genau so, vor allem, wenn es so viel Arbeit gibt. Wenn ich nur weiß, daß es Dir noch gut geht. Eine kurze Karte tut es vollauf.

Meine Gedanken sind immer bei Dir. Herzlichst, Hilde

Wieschenberg, Hilde 1910–1984 **Langensalza**

Mein lieber Junge, unser bester Papi.

Es ist jetzt immer um die Mittagsstunde, wo ich Dir schreibe. Wenn ich mich mit Dir unterhalte, dann muß ich allein sein.

Und da ich diese Möglichkeit am Abend nicht habe, wähle ich eben den Frühnachmittag. Du mußt das doch wissen mein Junge, um welche Zeit des Tages ich besonders innig an Dich denke.

Schorsch hat wirklich das Soldatenglück auf seiner Seite. Ob er sich in seiner Haut aber ganz wohl fühlt? Nach Deiner Schilderung lebt Ihr also wieder in Erdlöchern. Auch bei Nacht? O, Mutter Erde, was macht man an den Brennpunkten der Kämpfe aus dir!

Aus Deinen Briefen lese ich die Fragen, wie wir uns in dem neuen Quartier fühlen. Ich habe Dir schon viel davon geschrieben. Natürlich ist alles halber Kram. Warum sollten wir in diesem Krieg nicht ein kleines Opfer bringen? Es ist so verschwindend, gemessen an dem, was so viele Menschen zu tragen haben. Mein treuer Kamerad «Radio», der mir in einsamen Stunden oft unentbehrlich war, ist hier auch vorhanden. Er darf aber nur einmal am Tage, und zwar 20–20.15 Uhr in Tätigkeit treten.

Dann stellt man ihn mit rauher Hand ab, weil eben nach Ansicht der jungen Frau eine klingende Unterhaltung nicht zum Kriege gehört. Siehst Du Liebes, so habe ich Dir nichts voraus.

Ich warte gerne, bis wir wieder gemeinsam einer guten Musik lauschen können. Und wenn dann gar noch ein Dame-Spiel steigt, dann wird die Musik unseren Kampf sanfter gestalten und mich mit etwas Geschick siegen lassen. Wie hast Du geschrieben! «Einmal wird schon wieder alles werden.» Ja, ja und tausend mal ja!!! Es wird alles gut werden.

Du mein Liebstes, was ich besitze, Du unser bester Pappa, wir warten auf Dich und schicken Dir mit diesem Brief unzählige süße Küßchen.

Deine Kinderchen, Dein Frauchen.

Wieschenberg, Franz 1909–1945 **am Ladogasee**

Meine liebe Hilde und Kinderchen.

Eine ganz besondere Freude ist es für mich zu lesen, wie hoffnungsfroh Du über unser gemeinsames zukünftiges Leben denkst. Es ist jedesmal für mich eine kleine Aufrichtung. Weißt Du, mein Lieb, es ist manchmal so schwer hier, sich im Sonnenschein einer besseren Zukunft zu baden. Es will und will meist nicht gelingen. Meist gerade dann, wenn ich besonders Optimist sein will, sorgt der Russe baldigst dafür, daß diese Gedanken wieder verschwinden. Es ist kein leichter Stand, den wir zur Zeit haben.

Vielleicht bringt uns das Tauwetter, das doch bald einsetzen muß, Erleichterung. Ab und zu setzt das Tauwetter schon mal an, aber es kann, scheint es, noch nicht recht.

Bisher lagen wir in einem Sperrholz-Zelt untergebracht. Das war vielleicht eine windige Angelegenheit. Mitunter ging uns die Bude bald über dem Kopf fliegen vom Druck der Artilleriegeschosse. Splittersicher war

es bestimmt nicht. Wir haben es erfahren. Hatten mal eben wieder Glück dabei. Es kostete uns zwei Feldflaschen, sonst blieb alles heil. Dir ganz besonders heißen lieben Kuß in Liebe und süßem Verlangen. Alles Gute Euch. Immer Euer Pappi und Dein Franz.

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 **im Osten**

Meine liebe Frau Martha!

Eben kam Post. Dabei war auch schon der Geburtstagsbrief mit den Bildern. Ich danke Dir sehr herzlich, insbesondere für die lieben Worte, die Du in Deinem Geburtstagsbrief mir sagst. Ich danke Dir herzlich für alle Liebe. Ich danke Gott, der mich durch Dich so lange gesegnet hat. – Über die neuen Bildchen freue ich mich sehr. Nun sind die Gesichter schon wieder sehr verändert, und ich muß mich da erst wieder etwas hineinfinden. Ich finde diesmal aber in Walters Gesicht ganz unverkennbar den Schnitt Deiner Augen und Stirn.

Mit dem Schreiben wird es in nächster Zeit wohl Schwierigkeiten geben. Es ist nun so weit, daß es auch bei mir unruhig geworden ist. Ich habe schon in der vergangenen Nacht kein Auge zugetan und Stunde um Stunde telefoniert, meistens vergebliche Gespräche. Aber mit Hartnäkkigkeit erreicht man dann doch wenigstens etwas.

Noch bin ich aber ganz frisch, denn ich hatte mich ja nun auch die letzten Monate recht gut erholt und ausgeruht. – Du machst Dir im Großen und Ganzen auf Grund der Wehrmachtberichte ja wohl das richtige Bild von meiner Situation, obwohl ich selbst ja eigentlich nie etwas darüber verlauten lasse. Es kommen noch einige kritische Wochen. Für den weiteren Verlauf der Dinge hängt viel von der Wetterlage ab. – Sei getrost und guten Mutes – nicht im optimistischen Sinne meine ich das. Sondern: im Sinne unseres Trauspruches: «Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.»

Grüße die Hausgenossen und gib den Buben einen Kuß (aber Du bist wohl schon in R.).

Gott behüte Euch. In Liebe Dein Gerhard.

Moering, Klaus-Andreas 1915–1945 **im Osten**

Elle – wir sind aus dem Gröbsten gut herausgekommen, es geht mir sehr gut – trotz mancher Strapazen und Belastungen war mir diese Zeit der Bewegung und der Bilder vielmals lieber als die sture Grabenzeit in unsern Bunkern. Das Land gibt uns glänzend zu leben – eben Wabenhonig, Zuckereier, Milch usw. Das Wetter ist jetzt seit mehreren Tagen sehr milde, nur Nachts leichter Frost.

Habe als Melder einen günstigen Posten, nur erschwert dadurch, daß ich eine kleine Frostblase am Hacken habe, die beim Laufen schmerzt – doch konnte ich zum Glück die Märsche meist auf dem Schlitten aufsitzen. Habe zur Zeit einen Panjewagen mit kleinem netten Panjepferd zu betreuen u. zu fahren, mußte neulich sogar auf einem Pferd, einen müden Kriegsgaul, wenn auch dt. Reitpferd, wegreiten. Habe viel gesehen, das russ. Land im Winter lieben gelernt, mit Dörfern, Kirchen, Brunnen, seiner Weite wie das Meer, Nächten, bärtig steifen Russen und den Frauen in rostbraunen glockigen Pelzen oder in Tüchern.

Habe den Menschen gesehen am Rande seiner Existenz, Abgründe – ich bin voll, und es schmerzt, jetzt nicht bei Dir sein zu können, mit Dir nicht reden zu können. Besonders, da die Liebe in dieser Zeit, unsere Liebe, sich gewaltig gezeigt hat; die Sehnsucht ist manchmal unüberwindlich, und bei dem Frühlingswetter möchte man manchmal ausreißen, Alleinsein, Malen.

Elle, ich schreibe langsam ausführlicher, soweit es Zeit u. Müdigkeit zulassen – heute nur, damit Du weißt, daß Du keine Sorge mehr zu haben brauchst und daß mein Zustand durchaus fest und nicht unzufrieden ist.

Elle – und Du! Das Schwerste war, Dich sorgend zu sehen. Liebe – wir! Bald mehr Dein Kl.

Wie schon gesagt: daß wir aus dem Scheuklappensystem heraus, Bilder und Bewegung, das tat bis heute wohl, obwohl wir viele Nächte um die Ohren gehauen haben, oft stundenlang auf eisigen Höhen gestanden und gewartet haben, und dann, wenn wir in das Dorf kamen, in das wir wollten, oft ohne Quartiere waren, uns in Panjebuden drückten, in denen schon wer weiß wie viele drin standen – manchmal so eng wie in der U-Bahn, auf einem Fuß stehend geschlafen an den andern gelehnt, oder liegend wie Ölsardinen – Bilder von schlafenden Haufen, wie Mehlsäcke in unseren weißen Tarnanzügen – und dann, wo man vor Läusen trotz größter Übermüdung nicht schlafen konnte – ich kann verstehen, daß sich Muttis alter Bekannter erschoß, weil er das Hautjucken nicht mehr ertragen konnte. – Und trotz noch mancher anderen Unbequemlichkeiten: es ist schön gewesen, voller Atem, dieses Leben, das bald in die Klauen der Russen geriet, aus dessen Klaue wir uns aber wieder befreiten. Allerdings haben wir dabei alle Sachen eingebüßt – ich besitze nur noch, was ich anhabe und den Rasierapparat, Seife, Handtuch, Brotmesser. Auch meine Uhr, die kleine Pfeife, Tabaksbeutel, Kopfschützer und das Taschenmesser habe ich aus meinen

Taschen bei dem Durcheinander eingebüßt. 3 Wochen fast überhaupt nicht gewaschen, 2 Wochen nicht rasiert.
Langsam hatten wir uns auf Schlitten umgestellt. Das Kolonnenband, das sich durch das Land zog, wurde immer länger, fast lautlos zog es vorwärts oder vielmehr rückwärts. Neben den Heeresschlitten kleine Panjerutscher mit kleinen Panjepferdchen, die manchmal im Trab vorbeifuhren. Als Melder war ich auch beim KompChef auf so einem leichten Schlitten – ein Genuß, durch die Dorfstraße so im Trab dahinzugleiten, im Mondschein, auf die große weiße Kirche zu, wie im Segelboot. Ach Elle, es ist langweilig, so aufzuzählen, wo man wirklich interessant erzählen könnte – von den Einwohnern, von den ersten Toten, die ich im Mondschein liegen sah, seltsam durch ihre ausgestopfte Puppenhaftigkeit berührend – Verwundete, einzelne Beine, verkohlte Leiber, Pferde, tote Pferde wie die Kieselsteine als Wegweiser bei Hänsel u. Gretel, Ungarn, Elende, Hilflose – rohester Selbsterhaltungstrieb – im Kriege, da ist der Mann nichts mehr wert… Mutlosigkeit, wenn wir nicht weiterkamen, dann wieder ein Lied, das alle wieder zusammenführte. Da gab es Situationen, in denen man den Menschen kennenlernen konnte.
Die Gruppe, mit der ich zusammen bin, hat wieder solche Könige, mit denen man nicht auskommen kann – sie merken es und können mich nicht leiden.
Heute war ich Honig holen, einen ganzen Stock Wabenhonig habe ich mitgebracht – 2 Bienen haben mich gestochen, aber ihre Kraft ist wohl jetzt nicht groß, denn ich merke nichts weiter.
Elle, jetzt werde ich den Brief abgeben, damit er noch mitgeht, und dann Eierkuchen backen.
Du es ist furchtbar, so unerbittlich getrennt zu sein: schick mir ein Bild von Dir – ich hab nur noch 1, am liebsten ein Neues. Ich küsse Dich – grüß die Eltern, Andrea Dein Kl.

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**
Meine liebe L.,
herzlichen Dank für Deinen Brief vom 18. Februar.
Hier ist Tauwetter, sonst nichts Neues. Riga ist hinterste Etappe. Von hier bis dahin sind es ein paar hundert Kilometer. Was nicht alles geredet wird!
Du scheinst ja in unserer Wohnung verschiedene Veränderungen vorgenommen zu haben. Da kann ich ja gespannt sein. Unser Radio hat bisher ohne Außenantenne funktioniert. Es wäre aber zu empfehlen, eine

Antenne anlegen zu lassen; der Empfang wird dadurch bestimmt besser. Vielleicht kannst Du mir die Fachbezeichnung der Radioröhre angeben. Ich habe einen Radiohändler bei der Kompanie, der mir seinerzeit die Taschenlampe besorgt hat. Reserveröhren haben wir keine. Die Du gefunden hast, sind alt.
Da die Tauwetterperiode schon eingesetzt hat, können wir etwas beruhigter die Lage betrachten. Es war im ganzen ein milder Winter. Kalte Tage sind noch zu erwarten, aber sie sind nicht mehr ausschlaggebend. Der Frühling kommt bei uns jedoch erst im Mai.

Pröbstle, Alfred *1922 **Rognan**
Ich mag keine Gesellschaftsspiele, weil sie zum Zeit totschlagen da sind. Das habe ich nicht nötig. Jedes Spiel ist Zeitverlust.

Cwojdrak, Günther *1924 **U-Gefängnis Munsterlager**
Gestern abend, in der schönsten Stunde, wenn der warm werdende Ofen einen Schimmer von Traulichkeit spendet, träumte ich leise vor mich hin, malte mir schöne Bilder aus Vergangenheit und Zukunft: ich sehe mich in einem kleinen, abseits gelegenen Büro sitzen (falls ein Beruf nicht ganz vermeidbar ist), möglichst allein, lesend und Zigaretten rauchend.

Neureither, Christoph 1905–1972 **Dessau**
… Bis das Zimmer richtig warm war, wurde es 9 Uhr; ich hörte bei einer Zigarre die «Auslese», eine Reihe schöner Schallplatten aus ital. Opern. Heute morgen mußte ich wegen der Prüf.Arbeit zum Kdr. Er weiß als Pionier alles besser und will alles umkrempeln. Nach seiner Ansicht ist die Pionierwaffe die Hauptwaffe. Ich mache keinen Versuch, ihm diesen Glauben zu nehmen.
Als 1 Monat dienstälterem Kamerad und als Ritterkreuzträger *muß* er ja in allem recht haben.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**
Liebe Eltern!
Vorm. zeitig aufgestanden und gelesen. Mittags gab es russ. Langkohl und Kartoffeln.
Man muß sich wundern, daß die Engländer sich so an die Russen klammern, aber es ist trotz des Geredes doch nur ein Zweckbündnis, von dem der Engländer bislang nur Nutznießer war. Der alte englische Konservatismus und der Bolschewismus sind schließlich auch nicht das

gleiche. Sven Hedin hat ein neues Buch geschrieben «Amerika im Kampf der Kontinente», das ich jetzt lese. Dadurch hat er viele Freunde verloren.
Meine ital. Studien habe ich noch nicht aufgenommen, aber das Buch ist bereits ganz.
Das Tauwetter hält heftig an. Das ist gut so, denn der russ. Vormarsch wird dadurch nicht leichter. Es hat den Anschein, daß im Süden ein Stillstand eingetreten ist. Nach den letzten Meldungen hat sich die Lage bei uns wieder gefestigt. Sonst gibt es nichts Neues.
Herzliche Grüße Euer Eckart

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Kertsch**

Eben schoß unsere Batterie wieder (18.30 Uhr). Wir blieben in der Bude, weil unser Hi-Gerät nicht feuerbereit ist. Bei jeder Gruppe klirrten die Fenster und rieselte der Kalk von den Wänden. Ich ging hinaus. Einige Leuchtbomben hingen rauchend und stark flackernd am klaren Sternhimmel. «Auch 2. Qualität!» meinte einer, die düsteren Leuchtbomben betrachtend. Plötzlich kreuzen sich die Scheinwerfer in einem Punkt: Der Russe ist aufgefaßt. Er fliegt stur aufs Meer hinaus. Die Flaksprengpunkte liegen weit links daneben. Wütend ballert und flammt es auf dem ganzen Land. Der Fliegeralarm wurde durch einen Bomben-Reihenwurf in ziemlicher Nähe eingeleitet. Auch zwischendurch erzitterte unser Haus einmal vom Bomben-Reihenwurf. Jetzt ist wieder Ruhe.
Heute haben wir mit 98 K und MP geschossen. Ich stand neben dem kleinen Schießstand Wache. Auf der Straße und in den zahlreichen, oft sehr sauberen Obstplantagen (Kirschen), sind Bunker und Stacheldrahtzäune gelegt. Krieg und Frieden nah beieinander, wie so oft in diesem Land.
Schon wieder Fliegeralarm. Der Generator wird angelassen. Hauptsache, heute Nacht lassen sie uns in Ruhe.
Gestern hörte ich die Frau nebenan den Kindern etwas vorsingen, ein schönes, typisch russisches Lied. Das hat mich sehr gewundert, weil man sonst so wenig Volksgut, so wenig charakteristisches Charaktervolles hier findet.
Heute gaben mein Freund und ich die Gesuche für fl. Personal ab. Wir steigern unsere Begeisterung gegenseitig. Sehnsüchtig verfolgen unsere Augen die vielen FW 189, die hier herumschwirren. Jeden Flieger mit Frontflugspanne beneiden wir maßlos.

Richard B. *1922 **Ingolstadt**

Vor einigen Tagen machte ich hier einen Überprüfungsflug mit der Weihe, Fu.G. II. Ganz hat es nicht hingehauen, hoffentlich werde ich nicht abgelöst! Heute muß ich zum N.O., was das wohl wird?! G. soll auch abgelöst werden. Er hatte damals die beste Arbeit (8) geschrieben, ist sonst nie schlecht gewesen, ist laut Zeugnis der Blindflugschule im Blindflug einsatzfähig. Und wird nun auf Grund von 2 St. Überprüfungsflug abgelöst! Ist doch klar, daß man mit diesem veralteten Gerät, was wir nur auf hn-Schule ein paar mal flogen, nicht gleich so arbeiten kann, wie mit Fü.G.X. Was wäre das für eine Trauerparade, wenn ich wieder auf Nachrichtenschule zurück müßte! – Nun die Bilanz des N.O.-Besuches: Lt. F. sagte nichts von den Überprüfungsfl. mit ihm, offenbar hat er mir meinen Mist großmütig verziehen. Er schien überhaupt allerlei von mir zu halten, mein Lebenslauf schien ihm gr. Eindruck gemacht zu haben und er sagte, ich wäre ein Tatmensch, der nicht die Hände in den Schoß legen würde usw. usw. Er kam darauf, weil ich seine «Prüfung der Allgemeinbildung» nicht zur Zufriedenheit bestand. (In Geschichte stellte ich mich auch recht bekloppt an.) Dieses Nichtbestehen zögerte meine Ernennung zum KOA heraus, tut mir aber nicht leid, ich weiß sowieso noch nicht, wie ich als BF, der nicht zur hn-Truppe will, Offz. werden soll. Hat noch ruhig Zeit! Mehr traf mich schon die Mitteilung, daß wir für's Erste nicht mit Beförderung zum Uffz. zu rechnen haben. So ein Mist! Der kleine Bronnenhuber, das Kind von dem auf der ersten Seite dieses Büchleins die Rede war, ist in D. Uffz. geworden! Und wir wischen uns den Bart! – Die erste Luftschieß-Übung hier habe ich nicht erfüllt, etwas ärgerlich. Aber dafür gute UU-Ergebnisse.

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**

Meine liebe Frida!
«Das schöne Heim» ist heute eingetroffen. Vielen Dank dafür. Oma u. Gerd haben auch geschrieben. Gerd schreibt schon mit Feldpostnummer. Da staunst Du! Gerd ist als Luftwaffenhelfer eingezogen. Er liegt bei Stöcken. Oma schreibt mir, die Familie E. wäre um Gerd sehr besorgt. Es wird wohl nicht lange dauern und eines Tages ist Gerd Bordfunker. Er wird im April 16 Jahre alt. Gerd wird sicher anfangs oft Heimweh haben, aber er wird sich an seine neue Umgebung schon gewöhnen. Seine Anschrift füge ich bei, schreib ihm mal. Es wird wohl nicht mehr lange dauern und Horst muß auch daran glauben. Ja, die Zeit geht dahin. – Wie habt ihr Zwei die letzte Zeit verbracht? Wohl mit der

üblichen Arbeit. Augenblicklich habe ich viel Arbeit. Die Unterkunft für die Turkvölker herrichten. Es gibt so immer wieder neue Arbeit. Es ist auch gut so, wenn man seine Arbeit hat geht die Zeit schnell dahin. Neues ereignet sich sonst hier nicht. Das Wetter ist sehr unbeständigt. Gestern und vorgestern Tauwetter, aber heute gab es wieder Frost. Selbst am Tage hat es heute dann getaut. Lieber Racker, für heute will ich schließen, mein Geist ist durch die Hitze in unserer Stube eingetrocknet. Das nächste Mal wird der Brief wieder länger.
Es grüßt herzlichst Dein Gustav.

Haller, Dr. Norbert **Berlin**
An Frau Lieselotte Manstein, Essen
Sehr geehrte Frau Manstein!
Namens und im Auftrage Ihrer Schwiegereltern, des Herrn Tischlermeisters Karl Manstein und seiner Ehefrau Auguste, geb. Petersen, habe ich Ihnen folgendes mitzuteilen:
Da Ihr gefallener Gatte ein Testament nicht hinterlassen hat, sind Sie in Gemeinschaft mit meinen Auftraggebern gemäß § 1931 BGB Miterbin nur zur Hälfte nach Ihrem gefallenen Ehemann geworden. Die andere Hälfte der Erbschaft gehört meinen Auftraggebern.
Auftragsgemäß habe ich Sie aufzufordern, mir innerhalb 10 Tagen schriftlich zu bestätigen, daß Sie vorgenanntes Erbrecht meiner Auftraggeber anerkennen. Ferner ersuche ich, mir innerhalb der gleichen Frist ein Verzeichnis des gesamten Nachlasses einzureichen und gleichzeitig Vorschläge zu machen, in welcher Weise vorhandene Gegenstände zwischen den Erben aufgeteilt werden sollen.
Heil Hitler!

Eisenschneider, Elvira 1924–1944 **Sowjetunion**
An ihre Mutter
... Hast Du die Bücher bekommen? Ich habe schon wieder welche für Dich. Hast Du besondere Wünsche? Wir haben hier einen «Generalstab» gebildet, das heißt, wir haben zwei Landkarten und unterstreichen fleißig die neueingenommenen Städte. Dann haben wir mit roten Fähnchen die Frontlinie markiert und streiten uns, welche Punkte die Rote Armee zunächst befreien wird ...
Bis dieser Brief zu Dir kommt, ist die Rote Armee bestimmt wieder tüchtig vorgerückt, um so eher komme ich zu Dir, und nicht für einige Tage, nein, für immer. Dann werden wir immer zusammen sein und ein herrliches Leben beginnen ...

Gestern verlebte ich einen schönen Abend. Wir waren im Haus der Roten Armee – tanzen. Dieses Haus, Muttikind, ist eine wahre Pracht: Marmortreppen, Ornamente, schöne Leuchter, Statuen und Bilder ... Das Tanzen war auch herrlich. Ich habe schon drei Monate keinen einzigen Tanzschritt gemacht ...
Muttikind, ich freue mich herzlich, daß Du immer noch mein tapferes Muttelchen bist. Bleibe nur weiter fest. Nach dem Krieg wird alles wieder gut, und ich muß doch auch mithelfen, das Ende zu beschleunigen.

Erdmann, Brigitte *1922
K.D.F-Gruppe «Freudenkiste» **Osten/Mittelabschnitt**
Liebe Mutti,
bitte erlaube, daß ich mal meine schlechte Laune an Dir auslasse. Uns trennen so viele tausend Kilometer, daß es Dir vielleicht nicht zu viel ausmacht, und wenn Du den Brief bekommst, bin ich vielleicht wieder etwas besser in Stimmung.
Also, ich habe furchtbar schlechte Laune! Warum weiß ich nicht. Alles ärgert mich. Morgen haben wir wieder eine Scheißfahrt vor uns. 24 Stunden per Dienstzug nach Onetscha. Diese Dienstzüge hier im Osten fahren derart langsam, daß man nebenhergehen kann. Diese selbe Fahrt per Auto dauert 4 Stunden. Aber die 100 Lt. Benzin fehlen leider, und die Strecke ist außerdem vermint und verpartisant. Unsere ganze Post ist von Minsk nach einer großen Stadt, wo wir bestimmt noch hinsollten, geschickt worden, und heute ist die Tour abgeblasen worden, weil viel zu gefährlich. Zwei, achtzehn, zehn, ein, vierzehn, neunzehn, elf sind die vielen Kinder hier im Hause alt. Es ist ein Krach zum Verrücktwerden. Der Ofen zieht und qualmt zum Kotzen, die Augen tränen und ich be ... [?] mir zu poussieren weil es ja garnicht angeht, und Ed der olle Idiot ist so weit weg, und woher soll ich wissen, daß er an mich denkt? Vielleicht ist alles aus, und ich bin so dumm und hänge noch an ihm und sehe ihn womöglich gar nicht wieder? Was hat er denn zu Dir gesagt? Schreibe mir doch Eure Telefongespräche *wörtlich* und vor allem vergiß nicht, mir meine Fotos zu schicken! Ich möchte ihm gerne endlich ein schönes Bild von mir zukommen lassen. Gestern Abend war es ausgeschlossen, nach Bobrisk durchzukommen. Alle Leitungen waren gestört oder überlastet. Man *soll* sein Herz nicht so sehr an *einen* Mann hängen. Warum tut man es immer wieder? Wenn man in jeder Stadt neue Freunde hat, braucht man nie traurig zu sein und Sehnsucht zu haben. Der junge Arzt hier, der Hauptmann aus dem letzten Spielort, der mir

nach hier nachgefahren ist! Tatsächlich! Wir gehen gestern ins Kino, und als ich aus dem Wehrmachtsauto steige, steht der Hauptmann da und erzählt mir, daß er mir geschrieben und Gedichte geschickt hätte, die er aber nach Minsk geschickt habe. Der Olle (8 Kinder hat er zu Hause) saß dann noch mit uns im Kino und brachte uns später zu Fuß nach Hause.
Er war sehr nett, und außerdem hat er mir einen Kurierbrief an Ed besorgt und hat mich in jener Nacht, als wir feierten noch mit ihm verbunden. Na, egal. Lucha schimpft augenblicklich und brüllt herum, und meine Wut wächst zum Kotzen.
Nachmittag haben wir wieder Lazarett und Abends soll es Kartoffelpuffer geben. Der einzige Lichtblick! Fressen tun wir hier wie Anna so viel. Und dabei nehme ich lt. allgemeinem Urteil ab!
Leb wohl, ich bin eine alte häßliche Gewitterziege und der Ed kümmert sich überhaupt nicht um mich, und wenn, merke ich nichts davon.
Kuß, Deine Gitti.

Wilhelm H. **an Bord der MS «Levante»**
An Olga Behrens
Meine «liebe» Olly!
Habe auch endlich Post von dir bekommen. Ich möchte blos mal wieder wissen auf welcher Poststelle der wieder gelegen. Den ich doch so langersehnt jetzt erhalten habe. Auch ich habe auch ne andere Feldpostnummer sie ist 10299 B. Die Adresse sowie sonst. Vor einiger Zeit habe ich eine feierlich übergebene Widmung von unsern Persönlichen Norwegen Befehlshaber «General-Oberst Falkenhorst mit Bild» bekommen für unsern Einsatz in Norwegen. Was meinst du ist das nicht eine Schöne Erinnerung? Liebe Olly würdest wenn du sagen darf denn kennen doch uns schon halb. Nur weiß ich nicht welche du warst, von den lieben Mädel, die mit uns so kurz und schön unsere Urlaubsstunden mit uns lieblich teilten. Ich hoffe das wir uns vielleicht in den künftigen Urlaub kennen lernen wollen Wenn du es natürlich willst. Möchte ja Bild von dir haben aber es ging wohl nicht? Oder? na hauptsache wir haben erst etwas miteinander zu plaudern. das das liebe Vorspiel sein Soll nicht wahr? Aber kann du mir nicht sagen welche du warst ich bin ja so neugierig warst denn in unser Boot mit drin oder «Ja» wenn ich sagen darf hätt ich gern ein Postkarten großes Bild von dir Olly. Wenn es geht liebe «Olly» schick es mir bald und wenn du Urlaub hast wo deine Adresse ist wenn geht Telefonnummer dabei. Damit wir uns mal wieder

treffen und uns ein freie stunde gemütlich allein feiern wenn reich; aber dafür ist auch Krieg.
Ja das möchte ich gerne und hätte es gern wenn wir uns öfter und besser wenn wir Post voneinander bekommen haben sofort zuschreiben. Es wäre doch wohl nicht schöneres als in Jungen Lebenswandel soviel gutes genießen können trotz des Krieges. Nicht wahr? Olly! Ja ich will hoffen daß wir uns bald in die «Augen» «Sehen» können. Wenn ich fragen darf wie alt bist du «Olly» wie groß? Ja du magst wohl glauben ich bin bischen neugier. Aber schließlich ist mir lieb wenn ich wissen muß das diejenige Mädel uns gegenseitig gefallen können.
Ja noch eins die olle «Ursula» ist wohl bischen gebildet sie schreibt garnicht. Aber laß, wer will der hat schon es wird uns wohl nicht viel ärger lassen. Nicht wahr? Ha wir werden uns vergehen nicht liebe Olly? Und wir werden auch immer schreiben wollen ob wir Zeit oder nicht haben soviel Zeit muß (maß) man gegenseitig für unsere Zukunft haben. Meinst du es nicht auch? Meine Olly? Nun möchte dir «meine Olly» bis nächstens alles gute Wünschen und hiermit schließen
dein treuer Freund Willy
Schreibe recht bald wieder!

Weizsäcker, Ernst von 1882–1951 **Berlin**
Notiz
Im Kreise einiger alter Crewkameraden der Marine kam gestern die Frage auf, ob der russische Krieg wohl nötig gewesen sei. Überwiegend wurde der Krieg als unvermeidbar bezeichnet. Einzelne meinten auch, der so entstandene Zweifrontenkrieg sei von uns nicht herangerufen, da wir ja von England u. Frankreich angegriffen worden seien. Daß dieses eine Selbstverständlichkeit war, wenn wir Polen angreifen, wurde dann allerdings auch nicht bestritten. Dagegen hieß es, England hätte dem nat. soz. Deutschland früher oder später doch den Krieg erklärt, und das III. Reich sei eine natürliche Folge der Wirtschaftszerrüttung u. Arbeitslosigkeit gewesen. Also eigentlich eine Kette von Zwangsläufigkeiten.
Ich halte diese Darstellung für zu «zwangsläufig». Der Spielraum für den Staatsmann ist tatsächlich nicht sehr groß. Aber so zu argumentieren, hieße ihn zu Unrecht als reines Instrument einstellen. Ein solcher Determinismus wäre langweilig und eine billige Ausrede. Ich glaube, kein großer Mann könnte dem zustimmen.

Weizsäcker, Ernst von 1882–1951 **Berlin**

An die Mutter

Zum heutigen 90ten Geburtstag von Papa müssen wir dir doch einen Gruß senden. Man muß es ihm gönnen, daß er nach 1918 noch einen gewissen Wiederanstieg erlebt hat, unsere jetzige Lage aber nicht mehr mitansehen mußte.

Ob es nicht möglich ist, zu verhindern, daß jede Generation der deutschen Jugend in einen Krieg gejagt wird? Und zwar ohne daß wir dabei als Volk notleiden. Das wäre ein Zweck, für den es sich lohnen würde, Diplomat zu sein.

Hans H. **an Bord**

An seinen ehemaligen Lehrer

Sehr verehrter lieber Herr Studienrat!

Heut will ich Ihnen den ersten Gruß von meinem neuen Kommando senden. Ich hoffe, daß Ihnen der anliegende Tabak bekommen wird. Ihre Sorte bekommen wir hier nämlich nicht an Bord.

Hier, auf dem Vorpostenboot, komme ich mir doch sehr viel nützlicher vor als auf der Marineschule, wo ich es doch niemals zu etwas rechtem gebracht hätte. Vor allen Dingen braucht man sich als junger Soldat den Rußlandkämpfern gegenüber nicht so bevorzugt behandelt vorzukommen. Ich kann mich mit dem Gedanken an Gerhard B.s Geschick noch gar nicht abfinden, obgleich doch täglich dergleichen Opfer genug gebracht werden. Das Fahren zur See macht mir viel Spaß; seekrank bin ich noch nicht geworden, habe auch noch keinen übermäßig hohen Seegang erlebt. Von den Feindberührungen darf ich Ihnen jedoch leider nichts berichten, es ist uns verboten worden. – Als man mich von Kiel losschickte, habe ich am wenigsten damit gerechnet, daß ich noch eine ganze Woche in Nordfrankreich und Belgien unterwegs sein würde. Auf diese Weise habe ich sehr viel Schönes aber leider auch Schlechtes gesehen. Das erstere bezieht sich auf die Städte mit Bauwerken und teilweise natürlichen Schönheiten. Das andere ist etwas wahrhaft Gräßliches, nämlich die moralische und sittliche Verkommenheit der hiesigen Verhältnisse, der leider unsere Soldaten zum größten Teil ausgesetzt und damit bedingungslos verfallen sind. Und gerade bei den Seeleuten ist das eine Selbstverständlichkeit, und wer sich da ausschließt, ist eben kein Mann. Sie werden sich vorstellen können, daß man manchmal keinen leichten Stand hat.

Es ist hier leider sehr wenig Zeit zum Briefeschreiben, so daß man gar nicht dazu kommt, irgendeinen Gedanken großzügig zu verfolgen. Die

zur Verfügung stehende Freizeit tut man gut, mit Schlafen zu verbringen, denn manchmal braucht man ausgeruhte Nerven. – Anfang April kann ich voraussichtlich in Folge eines günstigen Umstandes für sieben Tage in Urlaub fahren. Dann werde ich es nicht versäumen, Ihnen zu erzählen, was mir zugestoßen ist.

Ihr immer dankbarer Hans H.

Kreuder, Anneliese *1897

An ihre Tochter **Bremen**

Mein Herzenskindle, die Prinzessinnen schlafen noch im Keller, wie eintlich alle Tage, da sie meist schon bei Alarm hinuntereilen, der Beschissenheit voll. Die Wohnung ist auch schon «gemacht», nämlich mit dem Mopp etwas abgewedelt. Schluß, bums. Da kann ich Dir endlich mit einiger Morgenfrische schreiben.

Ich sage Dir ja, Bremen ist Gold in vieler Hinsicht, Haß, Chaos, sozialer Neid – hier ist alles völlig ruhig, Pelzmantel hat jede Tippse; ab und zu sagt ein Unbedarfter auch noch: «Heil Hitler», worauf man eben still staunt. – Erlangen scheint mir schon lang gar nicht so gut, und daß ein scharfer Nazibürgermeister wie St. einmal verdammt auf seine heilen Knochen aufpassen muß, das ist sicher.

Das einzige, worüber auch hier viel gesprochen wird, sind die enormen Vorräte der Ausgebombten, ganze Kisten Toilett-Seifen usw., darum ja verteilen. Mach aber Inhaltslisten, sonst ist man verratzt. Kriegt Ihr eintlich Obst? Wir hier regelmäßig, Mandarinen und Äpfel.

Alles Liebe!

R., R. *1924 (Wien)

Wenn sich Zander uns zum Essen anschloß, was immer häufiger geschah, bestellte er meistens eine Mehlspeise, die er mir dann mit mürrischer Miene und den Worten: «Da, essen's, daß was aus Ihnen wird» zuschob. Mir paßte das überhaupt nicht, und das sagte ich ihm auch. Dazu konnte er nur grinsen. Scheinbar nahm er mich nicht ernst. Ich wußte nie so recht, was ich von ihm denken sollte. Eines Tages sagte er mir, er wolle mich mit dem serbischen Kellner bekanntmachen, der würde mir dann mal eine Mehlspeise ohne Marken bringen. Auf meine Entgegnung, daß dies bereits der Fall sei, reagierte er nicht. Ich spürte Unbehagen bei seinen merkwürdigen Annäherungsversuchen, wenn ich sie mir auch nicht erklären konnte, denn der Mann war mit einer viel jüngeren Frau verheiratet, mit der er ein kleines Kind von wenigen Monaten hatte. Außerdem hatte er die Freundin in München, die

gelegentlich im Büro anrief und eine weitere Freundin in Wien. Was wollte er da noch von mir? Seinen Harem vergrößern?
Ich mußte auf der Hut sein, denn er nahm in der Firma eine Schlüsselposition ein und hatte alle Fäden in der Hand. Er war es auch, der darauf drang, daß noch ein weiteres junges Mädchen eingestellt wurde, das dann das von mir angekurbelte Pixi-Geschäft weitermachen konnte. Ich hatte in kürzester Zeit 80 Dauerkunden geworben, und es war nur noch die wöchentliche Lieferung vorzubereiten. Hubitsch verdiente mühelos wöchentlich 400 Mark, und daß er mir davon auch was zukommen ließ, war eigentlich nicht mehr als selbstverständlich.
Ich begann nun für Zander zu arbeiten und war sehr aufgeregt, alles richtig zu machen. Er war sehr streng, stellte hohe Anforderungen und hatte eine unangenehme Art, sich über seine Untergebenen lustig zu machen. Er selbst allerdings schenkte sich nichts, er war ein richtiges Arbeitstier, von morgens bis abends unermüdlich am Wirken.

Grimm, Friedrich 1888–1959 **Berlin**
An Otto Abetz, Berlin
Sehr geehrter Herr Botschafter!
Der wesentlichste Eindruck, den ich bei meinem letzten Aufenthalt in Frankreich vom 9. 2.–22. 2. 1943 über die augenblickliche Lage gehabt habe, ist der des Anwachsens der kommunistischen Gefahr im Zusammenhang mit einer etwa bevorstehenden Landung der Anglo-Amerikaner. Der Polizeipräfekt Bussière, mit dem ich eine eingehende Aussprache über diesen Gegenstand hatte, ist zwar optimistisch. Er hat mit seiner Polizei in der Tat seit Oktober vorigen Jahres in der Bekämpfung der Terrorakte erhebliche Erfolge erzielt und namhafte kommunistische Führer festgesetzt. Er hat die Polizei auch verstärkt und glaubt, sie fest in der Hand zu haben. Ich habe aber den Eindruck, daß Herr Bussière, wenn auch gutgläubig, seinem Temperament entsprechend die Dinge wohl etwas zu optimistisch beurteilt. Seine Erfolge betreffen nur einen Sektor, nämlich die Terrorakte. Wenn diese seit Oktober nachgelassen haben, so dürfte das zum Teil sicher auf ein Durchgreifen der Polizei, zum Teil aber auch auf Weisung von Moskau zurückzuführen sein, das die Einzelaktionen zurückstellt, weil sie den Einsatz nicht lohnen.
Inzwischen dürfte Moskau auch auf diesem Gebiet neue Maßnahmen getroffen haben, denn die Terrorakte haben wieder zugenommen. Man sagte mir auch, daß die Kampftruppen der Kommunisten noch heute beständen. Sie hätten Waffen und Führer und rüsteten zu größeren

Aktionen. Es werden z. Zt. kleine gedruckte Büchlein verteilt, in denen genaue und den Laien leicht verständliche Anweisungen für die Herstellung von Sprengstoffen usw. gegeben werden. Man nimmt an, daß für das kommende Frühjahr und den Sommer der Plan besteht, in Zusammenhang mit den Fliegerangriffen der Engländer und Amerikaner zunächst das Eisenbahnnetz in Frankreich in Unordnung zu bringen, um so die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung zu gefährden und die Truppenverschiebungen zu erschweren. Besonders auf das Loiretal scheint man es abgesehen zu haben. Die Fliegerangriffe auf Eisenbahnknotenpunkte, Lokomotivschuppen und elektrische Anlagen haben schon begonnen. Es werden täglich 3–6 Lokomotiven zerstört oder beschädigt, und auf diese Weise können im Jahr an die tausend Lokomotiven unbrauchbar gemacht werden. Wenn dann die deutsche Besatzung durch Abziehen von Kerntruppen nach dem Osten entsprechend dünner geworden ist, scheint man einen kombinierten Angriff von außen und innen zu beabsichtigen, nach dem Muster der Besetzung von Nordafrika, wo ja auch in Algier öffentliche Gebäude zunächst von innen her besetzt worden sein sollen.
Das Bedenklichste ist, daß innere Abwehrkräfte gegen die Kommunisten in Frankreich kaum zur Verfügung stehen. Man nimmt nicht an, daß die Polizei dem Ansturm der Kommunisten gewachsen sein wird, ebensowenig die Legion oder die Miliz. Die einzigen Elemente, die zum ernsten Kampf gegen die Kommunisten in Frankreich bereit sind, sind die Elemente der P.P.F. Aus diesen Kreisen hört man heute die Warnung: «Wir haben Euch vor dem 8. November vor der Besetzung Nordafrikas und vor der dortigen Dissidenz gewarnt. Ihr habt uns nicht gehört. Wir warnen Euch heute vor dem kombinierten Angriff der Kommunisten und Engländer und Amerikaner auf das Mutterland Frankreich selbst. Wir waren damals zum Einsatz bereit und sind es auch heute.»

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 (Greben)
Gestern war Bauernversammlung. Ein junger Oberfeldwebel hielt im Auftrag des Wehrkommandos ziemlich fließend einen Vortrag über die Gefangenenbehandlung. Ich verzeichne die hauptsächlichen Punkte, weil der Vermerk vielleicht manchem späten Gerücht entgegentritt.
a) Die Gefangenen erhalten Leistungszulage, aber keine Trinkgelder.
b) Sie können ihre Frauen herüberholen, allerdings ohne Kinder, wenn der Arbeitgeber die nötige Wohngelegenheit hat. Man bittet, sie nicht am gleichen Tisch mit den Bauern essen zu lassen, weil sie zu viele

Nachrichten erfahren, gibt aber zu, daß es sich in vielen Fällen nicht umgehen läßt.
c) Das Wirtschaftsamt gibt Bezugsscheine für Schuhwerk. Es wurde aber festgestellt, daß zur Zeit auch die Deutschen nur Ersatzschuhwerk erhalten.
d) Die Arbeitszeit darf nur in Übereinstimmung mit dem Kommandoführer überschritten werden, außer wenn es sich um Notlagen handelt.
e) Jede körperliche Mißhandlung wird noch einmal aufs schärfste abgelehnt. Wer einen seiner Gefangenen schlägt, dem werden sie sofort entzogen, er erhält keine Hilfe wieder. Dreimal wurde mit großer Schärfe auf diese Vorschrift hingewiesen und der Fall eines Bauern vorgebracht, der zum Frühling ohne Hilfe dasteht.
Eine Umfrage bei den Dorfleuten ergab, daß überall das Urteil über die Gefangenen das gleiche war, nämlich, daß sie ihr Bestes täten, nicht ein einziger äußerte sich anders. – Herr Dr. Hansen war zwei Tage zu Besuch, er hat die Balladen ausgewählt. Anfang April will er die Gedichte selbst auswählen, ebenso die dramatischen Arbeiten. Damit stünde in großen Zügen die zwanzigbändige Ausgabe.
Er ist ein prächtiger Kamerad. Mit viel Bedauern brachte ich ihn heute früh in der Richtung nach Timmdorf.

Meldungen aus dem Reich **Berlin**
Die französischen Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen hätten ihrer Freude über die militärischen Ereignisse an der Ostfront offen Ausdruck gegeben. Aus verschiedenen Teilen des Reiches wird berichtet, daß sie sich unter höhnischem Grinsen unter deutschen Gefolgschaftsmitgliedern danach erkundigt hätten, weshalb denn am 30. Januar nicht wie üblich geflaggt worden sei. In den Lagern seien Bilder von führenden Persönlichkeiten des Reiches von den Wänden gerissen und in einem Lager bei Dessau z. B. ein Führerbild mit einem scharfen Gegenstand zerstochen worden. Auf Werkbänke, Handwerkszeuge usw. seien feindliche Symbole und Abzeichen eingeritzt worden (Staatspolizeiliche Maßnahmen sind eingeleitet).

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Vor einigen Tagen sagte eine Dame, Hitler habe bisher in allem gerade das Gegenteil von dem erreicht, was er gewollt habe: Statt Vermehrung des Volkes gefährlichste Verminderung, statt Aufnordung Entnordung durch den Tod der Besten, statt Rassenreinheit starke Vermischung durch die Anwesenheit der vielen Fremden in Deutschland, statt Erhöhung des Lebensstandards gewaltige Senkung usw. Und heute spricht er sogar in der Proklamation zum 23. Gründungstag der Partei von der «Ausrottung des Judentums in Europa», als wenn er sich noch nicht genug Feindschaft zugezogen hätte, in einem Augenblick, wo er größte Mühe hat, sein eigenes Volk vor der Vernichtung zu retten. Warum hält er nicht den Mund über solche Dinge! Und für so etwas sollen wir unsere Söhne opfern! – Nachmittags Wannenbad in der «Öffentlichen», dann zur Staustraße.
WB.: Schwere Abwehrkämpfe hauptsächlich in der Mitte der Ostfront.

Jünger, Ernst *1895 **Paris**
Schlaflose Nacht. Dazwischen Augenblicke des Dämmerns mit Träumen – zunächst ein Albdruck, bei dem Gras gemäht wurde, dann Szenen wie aus dem Marionettenspiel. Auch Melodien, die sich zu drohenden Blitzen steigerten.
Nach den Gesetzen einer geheimen moralischen Ästhetik erscheint es würdiger, wenn man beim Stürzen auf das Gesicht statt auf den Rücken fällt.

Jaspers, Karl 1883–1969 **Heidelberg**
An Oskar Hammelsbeck
Lieber Herr Hammelsbeck!
Eben sind unsere Geschwister abgereist. Daß und wie ich gefeiert worden bin, war für mich überwältigend. Jetzt muß es in der Erinnerung verarbeitet werden. Als willkommene Aufgabe liegt vor mir die Lektüre der Briefe, von denen ich erst einen Teil sah, des Briefbandes der Schüler und Freunde, den Fräulein Dr. mir überreichte, des kostbaren Schatzes, der im Schrein verwahrt ist – und willkommen ist mir die Aufgabe des Dankens, die mich nun für einige Zeit beschäftigen wird.
Als erstes habe ich den stärksten Antrieb, Ihnen zu danken, daher soll der erste Brief an Sie gehen, vorläufig, noch bevor ich Ihre Arbeit gelesen habe. Es ist ergreifend für mich, zu wissen, welche unerhörte Mühe Sie sich in Ihrer gütigen Neigung für meine Schriften und mich sich auferlegt haben. Welche Geduld, welche Unermüdlichkeit, welch Nachdenken ist erforderlich gewesen, um ein solches in der gegenwärtigen Zeit fast unmögliches Geschenk zustandezubringen! Ich lese mit immer neuem Staunen all die Namen, merke die Zugehörigkeit der Themen zum Kreise des mich Angehenden, meine nur wenig Zufälligkeit in ihnen zu erblicken, bin durch sie gespannt und voll Lust zum Lesen. Heute bin ich noch sehr müde. Der schwache Leib will sich erst

erholen. Aber von außen und in der Erwartung freue ich mich – trotz einer noch anhaltenden leichten Lähmung der Seele durch die Eindrücke. So habe ich zunächst den Schrein nach allen Richtungen untersucht. Er steht auf meinem Schreibtisch, solange ich mit seinem Inhalt zu tun habe; später – nach Monaten – soll er im Nebenzimmer zu dauernder Freude stehen. Ich sehe nun erst seine Schönheit, suche die Architekturgedanken nachzudenken, die einfache, schlichte Form, der Reichtum der wohlgeordneten Maserungen, den übergreifenden Deckel, der von der Seite wie ein Dach anmutet. Ich streichle ihn und bewundere die Schreinerarbeit, das herrliche Material bis zu dem grünen Leder – und danke den mir unbekannten Menschen, die solche Arbeit für mich geleistet haben.
Aber das alles ist ja nur die äußere Erscheinung für die Tatsache, daß Sie mir – und allein durch Sie ist das möglich geworden – das Bewußtsein verschafft haben, noch in der Welt da zu sein. Ich spüre die Ermunterung, die davon für mich ausgeht; – ich hoffe, sie möge noch fruchtbar werden.
Heute nur diesen Dank. Später schreibe ich wieder. Ich danke auch Ihrer Frau, daß sie Ihre Arbeit für mich gefördert hat, – und für die Blumen, die mir nun in dem Blumenmeer, das uns umgibt, verschwunden sind. Herzlichst Ihr Karl Jaspers

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Kurt Israel W.
Geboren den 5. 2. 1916 in Berlin
gestorben den 14. 11. 1942
Tag der Anmeldung: 25. 2. 1943
Abholung von Dachau
Wohnung: Elberfelder Str. 20
Arzt: Dachau
Todesursache: Herzschwäche
Eltern des Verstorbenen sind abgewandert
Beerdigung: Montag, 1. 3. 1943 Asche

Podszus, Friedrich 1899–1971 **Damm**
An Wilhelm Lehmann
Mein lieber Herr Lehmann –
«Doch das Donnern zerstört nicht das Leise.»
Gestern war ich noch in Berlin, also dem Grabe Loerkes etwas näher als hier. Es war ein grauer, aber stiller Tag. Ich war sehr bei[?] und hatte

Zeit und Atem, an die zwei Jahre zu denken, die seit seinem Fortgang uns plagten und doch auch beglückten. Ich las, gesammelt durch die schönen, schon vorfrühlingshaften Tage in Wessling, im «Wald der Welt» und dachte zu Ihnen herüber und wünschte trotz dem Graus der Zeiten uns, Ihnen und mir, möchten noch manche Jahre beschieden sein, um zu leiden, zu schaffen und nicht zu sterben. Ich aß eine Orange und vollzog diesmal die von ihm erbetene Zeremonie, ohne zu erschrekken, und ich glaubte einen Augenblick, daß Sie aus der Ferne mir zuwinkten.
Hier fand ich Ihr schönes Geschenk vor. Zunächst Dank! In den nächsten Tagen mehr! Nach dem ersten prallen Arbeitstag habe ich Nachtdienst. Also heute nur das herzlichste Gedenken Ihres Podszus

Claassen, Eugen 1895–1955
An Friedo Lampe **Hamburg**
Lieber Lampe,
seien Sie nicht böse, daß Sie nicht schneller von mir gehört haben. Hier ist sozusagen dicke Luft.
Im Prinzip sind wir ja beide einig. Ich habe die Erzählungen neu geordnet, so wie Sie es in Ihrem Brief vom 12. Februar 1943 angaben.
Meine Meinung im einzelnen ist folgende:
Der Geschichte «Geh mal zu Tante Gertrud» würde ich einen anderen Titel geben, der vielleicht das Phantastische leicht andeutet (also um Gottes willen nicht den Titel «Schellfische»). Außerdem scheint es mir richtig, sie an etwas späterer Stelle unterzubringen, vielleicht nach dem «Magischen Kabinett».
«Nach hundert Jahren» hat großen Charme, aber dieses Märchen gehört eigentlich nicht in diesen Text hinein. Die Parallele wären die antiken Stoffe, mit denen es wiederum in geheimem Hader liegt. Ich möchte daher anregen, in dieser Auswahl auf diese Geschichte zu verzichten.
In Ihrer neuen Liste ist «Der Kentaur» nicht enthalten. Er würde stofflich gut passen, wenn er sich nicht auf die rein flüchtigen Impressionen beschränkte. In der jetzigen Fassung scheint er mit den anderen antiken Sagen nicht gleichwertig zu sein.
Eindeutig ist wohl, daß «Bratwürste am Abend» und «Lustgarten halbelf Uhr abends» zu streichen sind.
Um «Die Poesie» tut es mir leid. Vielleicht ist sie mehr vorne unter den niederdeutschen Stoffen unterzubringen. Mein Urteil ist hier noch schwankend, ebenso wie bei «Jürgen».
Bei strenger Sichtung müßten die beiden wohl ausgeschaltet werden.

Das meiste Kopfzerbrechen macht mir «Eduard». Es ist eine der bezauberndsten Erfindungen von Ihnen. Gegen sie spricht nur, daß sie in diesem Buch auf jeden Fall und an jeder Stelle ein Fremdkörper bleibt. Ich habe immer die Vorstellung, daß Sie in dieser Art sozusagen freier Benutzung literarischer Formen im Stil der Musik noch mehr schreiben werden. Sollte das zutreffen, dann wäre «Eduard» für diesen späteren Band zurückzustellen.
In großer Eile mit herzlichen Grüßen Ihr Eugen Claassen

Claassen, Eugen 1895–1955 **Hamburg**
An W. E. Süskind
Lieber Herr Süskind,
haben Sie Dank für Ihren Brief vom 17. 2. 1943.
Leider wurde ich bei der Lektüre des «Redburn» immer wieder durch brandeilige Angelegenheiten unterbrochen. Immerhin habe ich die Hälfte des Textes gelesen. Ich bin über Ihre deutsche Fassung sehr entzückt.
Sie hat das sympathisch Trockene und reizvoll Bizarre Melvilles. Ausgezeichnet finde ich, daß Sie nur an den entscheidenden Stellen mehr Farbe geben und sich mit dem Charakter des Berichtes im übrigen begnügen. Soweit ich es zu beurteilen vermag, ist Ihnen auch das Nautische ausgezeichnet gelungen. Ich konnte allerdings das englische Original nicht zum Vergleich heranziehen, da wir nur über den einen, Ihnen leihweise überlassenen Text verfügen.
Ich wiederhole meine Bitte, mir doch die Liste der nautischen Ausdrücke, die Ihnen noch nicht geglückt erscheinen, und gleichzeitig das Original eingeschrieben zu senden. Ich würde es Ihnen für die Korrektur wieder zurückschicken.
Mit besten Grüßen Ihr Eugen Claassen

Hesse, Hermann 1877–1962 **Montagnola**
Lieber Herr Vetter!
[...] Und jetzt bin ich an der anderen großen Erntearbeit, die mir noch bevorsteht und schon begonnen hat: an der Buchausgabe des Josef Knecht, ich denke sie kann etwa bis zum Herbst fertig sein. [...]
Der eine oder andre von uns wird ja wohl diese finstre Zeit überstehen und sehen wie es weitergeht. Vorerst tue ich das Meine weiter und lasse trotz allem die aktuelle Wirklichkeit nicht Herr werden über die andre ewige Wirklichkeit unsres Menschenlebens.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**
Mit weniger als zwanzig Jahren mag sich einer sehr gewitzt vorkommen, wenn er entdeckt, daß der Mensch nur aus Eigeninteresse handelt. Und natürlich denkt er dabei nur an die niedrigsten, die nichtswürdigsten Interessen. Denn wenn er sich bereit fände zuzugestehen, daß die knochenlosesten Chimären ebenso wie die erhabensten Vorstellungen oder Anschauungen den Menschen manchmal dermaßen *interessieren* können, daß sie Herr werden über die vulgären Interessen, wären wir vielleicht nahe daran, uns zu einigen. Weit vorangekommen aber wären wir, erkennten wir an, daß einer, der aus Pflichtgefühl oder aus Treue zu einem Ideal sein Leben hingibt, in seiner Hingabe selbst an sich Genugtuung und Befriedigung in seinem Opfer findet. Denn schließlich bedarf es irgendeiner Kraft, um den Menschen zu erschüttern: der Begierde, der Lustempfindung oder der Not. Entscheidend ist einzig, was für einen allem anderen voransteht. Was die Triebfedern der Eigenliebe betrifft, hat La Rochefoucauld sie mit solcher Schärfe entlarvt, daß man eigentlich nicht mehr darauf zurückzukommen braucht; aber vielleicht wird er nicht mehr genügend gelesen. Dabei ist die Kirche selbst bereit anzuerkennen, daß «der Wille sich immer nur dem zuneigt, was ihm am besten gefällt», wie Pascal (XVIII. *Prov.*) schreibt. Und: «Man verzichtet auf Lustempfindungen nur, um andere, größere zu gewinnen» (*Lettre à Mademoiselle de Roannez*).

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
Hitler hat in München eine Proklamation verlesen lassen, die wohl hauptsächlich seinen eigenen Gefolgsleuten Schrecken einjagen soll: *Er fühlt, daß die Vorsehung ihn berufen hat zur Verwirklichung großer Ziele. Er glaubt noch ebenso fanatisch wie früher an seine Mission, er wird jedem Widerstand mit zehnfachem Terrorismus begegnen, er opfert unbedenklich auch das Leben fremder Staatsangehöriger in einer Zeit, in der er die Blutspende von den Deutschen fordert* usw.
Innenminister *Morrison* hat in Guildhall eine sogenannte allumfassende Rede gehalten. *Er fordert nach dem Krieg einen Weltbund, der, anders als der Völkerbund, das Recht und die Macht hat, zu zwingen und zurückzuhalten. Jede Nation hat deshalb ihre Souveränität zu beschneiden. Militärische Aktionen des Weltbundes finden gegen jeden Angriffslustigen schon im Stadium der Vorbereitung statt. Das heißt aber nicht, daß schwere Rüstungen fort und fort auf der Menschheit lasten müssen. Wenn die nötigen Schritte zur Vermehrung und Verteilung des nationalen Einkommens getan werden, ist keineswegs Verarmung nach*

dem Krieg unvermeidlich. England ist ein Teil von Europa. Weil seine Interessen, demgemäß seine Erfahrungen und seine Bereitschaft zur Vermittlung und Verständigung, weltumspannend sind, ist es als älteste Großmacht und Demokratie zu einer führenden Rolle berufen, die zugleich eine dienende, eine anbietende ist. Zwischen den zentralisierten und den liberalen Systemen der Regierung ist eine Mischung aus beiden sehr wohl denkbar. England wird mit Erfolg zwischen Rußland und den USA eine Mittlerstellung einnehmen können etc.

Mein Auszug aus seiner Rede ist unvollständig und nicht gerade gut, aber die Rede war sehr gut. Morrison kündigt sich mehr und mehr als der kommende Premier an. Diese Meinung hörte ich heute auch den «Man in the Street» äußern, zum erstenmal.

Stalin hat Sikorsky für Glückwünsche zum Roten Armeetag gedankt wie allen anderen (Roosevelt, Tschiang-Kai-Schek etc.) und die Hoffnung ausgesprochen, daß bald der Tag anbreche, an dem sie gemeinsam den verhaßten Feind aus ihren Ländern vertreiben. Ich erwähne diese Londoner Meldung, weil der Londoner Korrespondent meiner Zeitung fortfährt, polnische Beschwerden gegen Moskau zu verbreiten. «In London erfährt man heute, daß die hier residierende polnische Regierung eine Note nach Moskau gerichtet hat, in der Rußland offiziell beschuldigt wird, daß russische Fallschirmagenten die polnische Bevölkerung gegen die polnische Regierung in London beeinflussen. Eine weitere Frage ist das Schicksal der 1939 deportierten Polen. Man weiß, daß nur ein Teil von ihnen nach Persien gelangt ist. Schließlich wird in offiziellen polnischen Kreisen Rußland auch vorgehalten, daß der sogenannte Kosciusko-Sender, den man auf russischem Gebiet vermutet, die Polen zum Aufstand anfeure. Die Russen bestreiten jede Verantwortung für diese Sendungen. Wenn ich noch einen Zweifel gehabt hätte, daß es sich um eine deutsche Mache handelt, so wäre er verschwunden, als ich heute in einer kleinen Schweizer Zeitung einen sehr ausführlichen Aufsatz über das gleiche Thema sah. Er trug das Zeichen Na, was vielleicht Neutrale Agentur oder sonst etwas Fiktives heißen soll. Im Ersten Weltkrieg haben die Deutschen in der Schweiz etwa 300 Blättchen mit solchem Stoff zur Auswahl und unentgeltlich versehen, der durchweg gerne genommen wurde, zumal ihn natürlich Schweizer anboten.

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Helleres Wetter. Vormittags am Moses (XV). Mit K. in der Nähe gegangen. [...] Nachmittags, nach spätem Thee, keine Tätigkeit. Gelesen.

Abends, nach Abhören der Nachrichten, Vorlesung weiterer Kapitel aus dem Moses, die wenigstens mich amüsierten. – Die Alliierten in Afrika wieder in der Offensive. Fortschritte der Russen, bei lokalen Rückschlägen. Hitlers Botschaft an die Partei in der Bierhalle, bedrohlich für Europa und sehr entschlossen. Was soll er anderes sein. In den Moskauer Blättern sehr komische Citate aus einer deutschen Zeitschrift «Die Weltliteratur». Nazi-Kritik in fürchterlichem Deutsch an dem abergläubischen Wirr-warr, Sekten- u. Geheimbundwesen im Lande, darunter auch «humanistische». Man weiß nicht, ob die Kritik grotesker und analphabetischer ist oder das Kritisierte.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**

Rede des Führers von Goebbels verlesen.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**

Diesig, kalt. G. draußen m[it] Dr. Ziegenfuß. Sonne. (Ich m[it] Annie Besorgungen). 18 Uhr Oper: «Cavalleria rusticana». G. zu ermüdet, um noch «Bajazzo» zu hören. Essen auf 210. Um 10–2 auf 210: Dr. Ziegenfuß bei G. (Ich gehe schlafen). Dicker Nebel Nachts.

Fles, Barthold 1902–1989 **New York**

An Heinrich Mann

Lieber Herr Mann:

Ihr Roman *Lidice* kam vor einigen Tagen, und ich habe ihn mit dem größten Interesse gelesen. Das Buch scheint mir eine Zeitlegende zu sein, ein literarisches Werk ersten Ranges. Stellenweise erinnert es an Schweig [Schwejk]. Es war ein grandioser Einfall, den Doppelgänger von Heydrich zu schaffen in der Person eines Czechen.

Wie versprochen, habe ich das Buch Harcourt Brace unterbreitet, und werde bald eine Entscheidung erhalten.

Esquire, dem ich den Artikel anbot, ist interessiert. Auch dort wird bald eine Entscheidung fallen.

Vielleicht haben Sie einige Kurzgeschichten, die Sie mir schicken könnten. Das würde mich auch interessieren.

Sie können sich darauf verlassen, daß ich mein Möglichstes tun werde, Ihren Lidice baldigst und zu den besten Bedingungen zu plazieren. Schreiben Sie mir vielleicht doch, welche Anzahlung Ihnen vorschwebt. Weil das Manuskript in der Form eines Lesedramas geschrieben ist, wird man meiner Meinung nach kaum mehr als $ 600.00 erzielen können. Natürlich werde ich versuchen, eine höhere Anzahlung zu bekommen.

Vorläufig habe ich in den führenden Zeitungen ankündigen lassen, daß das Manuskript fertiggestellt worden ist.
Mit vorzüglicher Hochachtung, Ihr

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**
Um 2 Uhr +3°. Bewölkt und recht dunkel. – Zum 23. Jahrestag der Parteigründung wurde in München eine Proklamation Hitlers verlesen, der jedoch nicht anwesend war. Er ist im Osten. Der Inhalt ist scharf, unversöhnlich und unbeugsam, in höherem Maße als früher. Er äußert sich ebenso fanatisch wie immer und fordert von seiner gesamten Umgebung den gleichen Fanatismus. Von den besetzten Ländern wird er die gleichen Opfer verlangen, die er von Deutschland selbst gefordert hat. Das ganze deutsche Europa müsse sich gegen ein Bündnis vereinigen, dessen Ziel es ist, die Arier in Europa auszurotten. Es handelt sich um die Juden und um die jüdischen Bankiers in Moskau und in den angelsächsischen Ländern. Darum darf es nach diesem Krieg in Europa keine Juden mehr geben.
In einem Gespräch hat Roosevelt sich weniger an einer vierten Amtszeit als an einer Teilnahme an der Friedenskonferenz interessiert gezeigt, deren Ziel offenbar darin besteht, Deutschland für alle Zukunft zu erwürgen, also sehr viel schärfer als Versailles.
Gestern wurden 99 russische Flugzeuge gegenüber 6 deutschen abgeschossen. – 17 Schiffe eines umfangreichen Konvois versenkt = 104000 Tonnen. – Die deutschen Stellungen in Tunis, die durch Rommels Angriff eingenommen wurden, gelten als sehr stark und voll gesichert. – 27 Dänen wegen Sabotage inhaftiert. Sie bekommen Gefängnis zwischen einigen Monaten und 3 Jahren.
Gandhi geht es besser, und er hat noch 6 Tage.

Rougemont, Denis de *1906 **New York**
Seit wir hundert Meter voneinander entfernt wohnen, ist es um meine Nächte geschehen.
Telephonanrufe von Consuelo und Tonio, wie spät in der Nacht es auch sein mag. Eben gibt es wieder irgendein Drama mit X oder Y, oder mit Consuelo: «Kommen Sie doch rüber! Damit ich Sie beim Schachspielen schlagen kann!» (Eines Abends habe ich zu ihnen gesagt: «Ihr seid kein Paar, sondern so etwas wie ein ständiges Komplott gegen den Schlaf eurer Freunde.» Jeder in New York kennt das. Zufällig bin ich ein Nachtmensch und komme damit besser zurecht als manch anderer.)
Saint-Ex hat während seiner Zeit auf den Flugplätzen in Frankreich und

Afrika viel Schach gespielt und ist darin unbestreitbar wesentlich stärker als ich. Doch das wäre noch das Geringste: Er trällert während des Spiels unablässig vor sich hin, manchmal ein bißchen falsch – macht er es extra? –, und das zerrt an den Nerven, so daß ich jedesmal verliere. Eines Abends habe ich damit begonnen, beim Spielen vor mich hin zu pfeifen, und ich gewann: – «Freilich, mit Ihrem Gepfeife! Sie sind ein schändlicher Schwindler!» meinte er zum Schluß.
[Später hinzugefügt] Etwas, was mich oft aufhorchen ließ, als wir ein Jahr lang Nachbarn am Beekman Place waren oder zusammen Häuser gemietet hatten, war das Thema Kernexplosion. Saint-Ex hat mir als erster die Möglichkeiten der Kernspaltung auseinandergelegt, die ihm Joliot-Curie enthüllt hatte. Schon 1942 erzählte er mir von Versuchen, die kurz vor dem Krieg in der Sahara vorgesehen waren; die Planer hätten jedoch Befürchtungen gehegt, diese Experimente könnten ihrer Kontrolle entgleiten, so daß die Erde durch eine Kettenreaktion in die Luft gejagt werden würde. Während seines Aufenthalts in den USA ist Saint-Ex mehrmals mit einem General zusammengetroffen, der zu der sehr kleinen Zahl von Personen gehörte, die über das *Manhattan Project* Bescheid wußten. Mitunter machte er mir gegenüber recht genaue Andeutungen dazu, die er übrigens stets als bloße, wenn auch durchaus denkbare Vermutungen darstellte, während er mir eben, gegen drei oder vier Uhr morgens, meinen zweiten Turm wegnahm.

Thomas, Michael *1915 **(England)**
Nach über zwei Jahren im Pionierkorps, wurde ich zum OCTU (Officer Cadet Training Unit), dem Offizierskurs, einberufen. Während der Ausbildung erhielt ich die befreiende Nachricht, daß ich nicht zum Pionierkorps müsse: General Hibbert hatte mich für seine Infanterie-Division Nr. 55 vorgesehen. Er ließ mich zu sich nach Oxford kommen. Es gäbe da noch ein Problem: Meine Sicherheitsüberprüfung als Offiziersanwärter sei seinerzeit zwar positiv abgeschlossen worden, aber das sei für das Pionierkorps gewesen. Nun sollte ich der kämpfenden Truppe zugeteilt werden, und deshalb habe sich der Geheimdienst noch einmal eingeschaltet. Ich hätte erklärt, als deutscher Patriot gegen Hitler kämpfen zu wollen; angenommen also, die deutschen Generäle würden Hitler stürzen und den Krieg fortführen – könnte man mir dann noch britische Truppen an der Front anvertrauen? Eine intelligente Frage. Ich dachte kurz nach: «Dieser Krieg ist von Hitler begonnen worden; solange Krieg geführt wird, bleibt er ein Hitler-Krieg. Ich werde weiterkämpfen.»

Als Unterleutnant des 2. Bataillons des «Loyal North Lancashire»-Regiments der 55. Infantrie-Division trat ich am 26. Februar 1943 meinen Dienst an.

Brüning, Heinrich 1885–1970 **USA**

An Patrick Barry

... Treviranus (1), dem zuerst versichert wurde, er könne bis Oktober hierbleiben, wurde plötzlich benachrichtigt, er und seine Familie müßten am Montag New York verlassen. Er wird nach Cambridge reisen und bleiben, bis er das kanadische Wiedereinreisevisum bekommt. Ich kann bis jetzt den Sinn des Ganzen nicht begreifen. Ich hoffe, klarer zu sehen, wenn ich mit ihm gesprochen habe. Davon hängt es ab, ob ich Reisepläne für die nahe Zukunft schmiede. Ich würde Sie sehr gern wieder besuchen.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

Gmund

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Der Leiter der Abteilung Arbeitseinsatz des KL Auschwitz, Schwarz, setzt die Kommandanturen der KL Ravensbrück und Flossenbürg davon in Kenntnis, daß die überstellten Bergleute am Bahnhof Auschwitz übergeben werden sollen, von wo sie mit Kraftfahrzeugen zum Nebenlager bei der Grube Jawischowitz befördert werden.

Mit einem Transport des RSHA aus Holland sind 1101 Juden aus dem Lager Westerbork eingetroffen. Mit dem Transport sind 413 Männer und Jungen sowie 688 Frauen und Mädchen angekommen. Nach der Selektion werden [...] 1014 Menschen in den Gaskammern getötet.

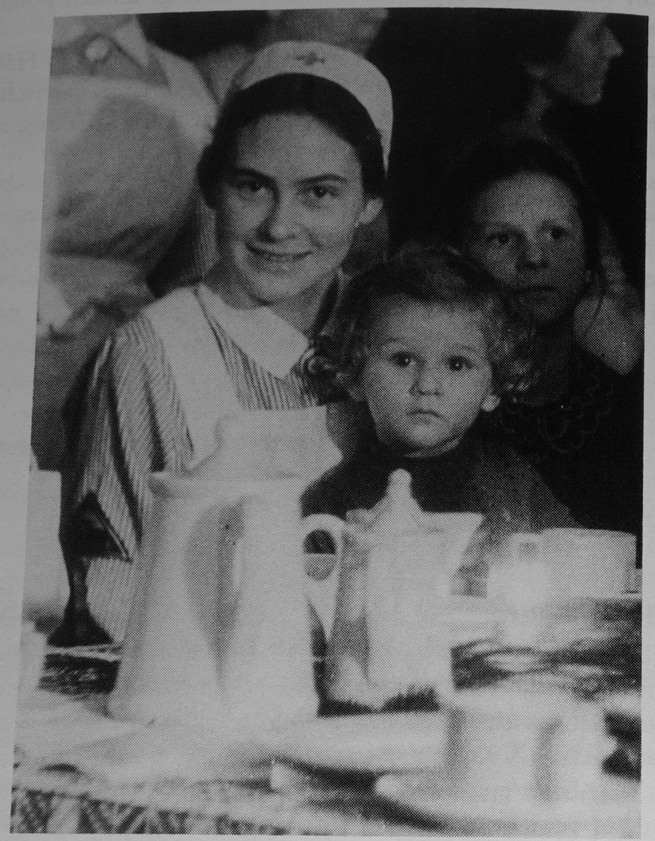
SS-Standortarzt Dr. Wirths erhält vom Chef des Amts D III im WVHA, Dr. Lolling, der für Sanitätswesen und Lagerhygiene zuständig ist, die Anweisung, den Endtermin des Quarantäne-Aufenthaltes der 6000 polnischen Häftlinge des KL Auschwitz mitzuteilen, die an Konzentrationslager im Reichsinneren überstellt werden sollen.

[Aus dem Inhalt dieser Anweisung ergibt sich, daß das WVHA seine Forderung vom 5. Oktober 1942 wiederholt, polnische und ukrainische Häftlinge in Konzentrationslager im Reichsinneren zu verlegen im Austausch für die aus diesen Konzentrationslagern in das KL Auschwitz überstellten jüdischen Häftlinge.] [...]

Im Block 2a, der dem Untersuchungsgefängnis Myslowitz zur Verfügung gestellt worden ist, sterben zwei Polizeihäftlinge an den Folgen von Folterungen.

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 37 Häftlingen eingeliefert; zwei Tote stammen aus dem Nebenlager Jawischowitz. Unter den Toten sind die Leichen der beiden Polizeihäftlinge aus Block 2a.

Zeitsprung in das Jahr 1944



Zwischentext zum 25. Februar 1943

Hitler, Adolf 1889–1945
An Benito Mussolini
Geheime Reichssache

Führerhauptquartier

Duce!

Wenn ich erst nach so langer Zeit diesen Brief an Sie richte, dann geschieht es nur infolge der Überbelastung mit Arbeiten, die mir seit Monaten aufgebürdet sind. Marschall Kesselring hat mir mitgeteilt, daß Sie unter Ihrer Krankheit doch mehr zu leiden haben, als wir das alle ahnen konnten. Dies, Duce, ist die größte Sorge, die mich bedrückt, denn die Staaten werden nun einmal von Männern getragen und damit erhalten und nicht umgekehrt. Ich würde Ihnen so gern, Duce, die besten deutschen Spezialisten anbieten, allein ich weiß, daß Sie selbst sicherlich ohnehin von sehr vielen Koryphäen untersucht und behandelt worden sind und daß daher Ihr Befinden kaum besser, sondern wahrscheinlich eher noch schlechter werden würde. So kann ich Ihnen nur meine allerherzlichsten Wünsche ausdrücken für Ihre Genesung. Denn alle anderen Sorgen sind irgendwie zu ertragen. Das einzige, was den Menschen am schlimmsten bedrücken kann, sind Krankheiten, besonders dann, wenn sie in Zeiten großer seelischer und nervenmäßiger Spannungen und Belastungen auftreten. Endlich liegt hinter uns beiden, Duce, ein Leben von so kräfteverzehrender Art, wie dies nur bei wenig anderen Sterblichen der Fall gewesen sein dürfte.

Darf ich Ihnen nun kurz, Duce, meine Auffassung über die Lage in einigen wichtigen Punkten skizzieren. Ich muß es leider schriftlich tun, da es mir die Umstände nicht ermöglichen, im Augenblick – so brennend ich dies auch wünschen möchte – das Hauptquartier zu verlassen. Sowie aber hier auch nur die leiseste Entspannung eintritt, werde ich Sie bitten, ob es möglich sein wird, uns vielleicht wieder in Salzburg zu treffen. Wie sehr es mir erwünscht wäre, mich ein paar Tage mit Ihnen persönlich auszusprechen, können Sie vielleicht kaum ermessen.

1.) Kein Vorgang an irgendeiner der Fronten kann für sich allein betrachtet oder angesehen werden, sondern sie alle sind Teile eines gewaltigen Ringens, in dem letzten Endes eben doch über das Schicksal ganz Europas entschieden wird, und zwar entschieden im Sinne der Bedeutung jener großen historischen Auseinandersetzungen, wie sie einst die Perserkriege für Griechenland, die Punischen Kriege für Rom, der Hunneneinfall für die ganze antike Welt, Mohammedanismus und Mongolenstürme für das Abendland waren. Ich darf Ihnen aber versi-

chern, daß ich glücklich bin, in einer solchen Zeit leben und für die unvergänglichen Werte, wie sie sich in unserem Kontinent aus der Antike beginnend, bis heute gestaltet haben, kämpfen zu dürfen. Und zwar nicht nur begrenzt volklich, sondern auch im umfassenden Sinne kulturell gesehen. Ich bin also nicht traurig darüber, daß gerade mir die Last, dieses Schicksal zu tragen, zugedacht ist, sondern stolz und glücklich.

2.) Bolschewismus oder Plutokratie verfolgen das gleiche Ziel. Sie werden von der gleichen Kraft dirigiert. Bismarck hat einst den Ausspruch getan, daß der Liberalismus die Fortsetzung der Sozialdemokratie sei. Die jüdische, nach außen hin angelsächsisch verbrämte Plutokratie ist ebenso der Vorkämpfer für den Bolschewismus. Es ist daher unmöglich, die beiden Erscheinungen voneinander zu trennen, sondern sie müssen als eine Einheit angesehen werden. Im Falle des Sieges auch nur einer dieser beiden Kräfte würde unser Schicksal unvorstellbar sein.

3.) Der Kampf gegen die westlichen Staaten wird nur bedingt zu Lande ausgefochten, in einem ausschlaggebenden Ausmaß jedoch zur See. Wie fast jeder Krieg, so ist auch dieser in hohem Maße ein Transportproblem. Daß am Ende die so erfolgreiche Offensive in Libyen gegen die Briten scheiterte, geht ausschließlich – aus den ganz gleichen Gründen – auf die leider nicht mögliche Lösung des Transportproblems von Italien oder Kreta nach Tobruk und Marsa Matruk zurück. Es ist daher nicht entscheidend, welche Erfolge vorübergehend erzielt werden, sondern entscheidend ist, ob die militärisch erzielten Erfolge endgültig transportmäßig aufrechterhalten werden können. Was immer auch Amerika und England an augenblicklichen Stützpunkten zu gewinnen vermögen, ausschlaggebend ist, ob es ihnen auf die Dauer gelingt, diese Stützpunkte nachschubmäßig laufend zu versorgen. England hatte 1940 in Nordnorwegen ohne Zweifel zunächst erfolgreich Fuß gefaßt, konnte aber infolge des fortgesetzten und unabänderlichen Krieges gegen seine Tonnage diese Position nicht halten. Je mehr die angelsächsischen Staaten ihre Kräfte auf weit entfernte Operationsgebiete festlegen, um so größer wird die Anspannung ihres Schiffsraumes und um so mehr wird in einem gewissen Zeitraum der Augenblick eintreten, in dem sie entweder ihre inneren Bedürfnisse nicht mehr zu befriedigen in der Lage sind oder diese Stützpunkte wieder aufzugeben gezwungen sein werden. Denn der U-Bootkrieg, Duce, steht nicht am Ende seiner Entwicklung, sondern erst am Beginn. Alle Versuche der Engländer und Amerikaner, diese Gefahr abzuschütteln, werden vergebliche sein. Das U-Boot selbst ist im Verhältnis zu seinen feindlichen Waffen seit dem

Weltkrieg nicht schlechter geworden, sondern ununterbrochen besser. Gegenüber dem Jahr 1917 sind die Erfolge der deutschen U-Boote ungeheuer gestiegen, die Verluste an U-Booten aber außerordentlich gesunken. Wir befinden uns aber erst am Anfang der Entwicklung neuer Waffen bzw. ihres Einsatzes, Waffen, die wahrscheinlich schon in einem Jahr die gesamte U-Bootabwehr allmählich völlig illusorisch machen werden. Dieser unentwegte und unerbittliche Kampf kann auf die Dauer gesehen unter keinen Umständen durch Neubauten ausgeglichen werden. Das Verhältnis zwischen der für den U-Bootkrieg festgelegten Arbeitskraft und der Arbeitskraft zum Ersatz der versenkten Tonnage bzw. ihrer Waren, wird immer mehr zuungunsten der Verteidigung absinken. Alle Eroberungen oder militärischen Erfolge unserer Gegner aber basieren ausschließlich auf der Aufrechterhaltung ihrer Verkehrsverbindungen. Die fortgesetzte Bedrohung und Behinderung ihres Nachschubes über See muß früher oder später zu einer Katastrophe führen.

Ich habe deshalb alle Maßnahmen getroffen, um unserem U-Bootkrieg so gut als unverletzbare Stützpunkte zu geben. Der Ausbau schreitet fort. Ihre Widerstandskraft wird in Zukunft noch wesentlich erhöht. Dazu kommt der Einsatz der Luftwaffe durch Fernbomber, die mit neuen Geräten versehen, auch in der Nacht geeignet sind, sei es als Bomben- oder Torpedoträger, die feindlichen Schiffe aufzufinden und ihnen Schaden zuzufügen.

4.) Der Kampf in Nordafrika und um Westeuropa ist selbstverständlich von mitentscheidender Bedeutung für den Erfolg des Gesamtkrieges. Das Halten und die Erweiterung des Brückenkopfes von Tunis und Biserta zwingen England und Amerika, Kräfte und Nachschub nach dem Vorderen Orient und dem Fernen Osten in weitem Umweg um das Kap zu transportieren. Dies bedeutet eine praktische Verminderung der dafür eingesetzten Tonnage um 70 bis 80% ihrer sonstigen Leistungsfähigkeit; ganz abgesehen von der Gefahr der Torpedierung, die auf dem langen Anweg natürlich eine vielfache ist, gegenüber der kurzen Durchfahrt durch das Mittelländische Meer. Die Maßnahmen unserer Feinde dagegen können außer dem Versuch, uns aus Tunis und Biserta hinauszudrängen, nur in Landeunternehmungen in Europa bestehen.

Auf dem Balkan:

Ich halte eine Landung auf Kreta und auf den Inseln des Dodekanes heute nicht mehr für wahrscheinlich. Die Verteidigung vor allem in Kreta sowohl als die Bevorratung sind so weit fortgeschritten, daß ein

Landeunternehmen vermutlich unter schwersten Verlusten ohne weiteres scheitern wird. Ich sehe aber, Duce, mit größter Sorge die Lage auf dem Balkan selbst an. So sehr es an sich erwünscht sein mag, zwei oder drei streitende Parteien gegeneinander auszuspielen, für so gefährlich halte ich es, zu einem solchen Verfahren zu greifen, wenn alle drei Parteien in einem sich unbedingt einig sind, nämlich im unbegrenzten Haß gegen Italien und Deutschland. Die politische italienische Führung hatte, wie man mir einst erzählte, mit Aufständen in Griechenland zugunsten der einrückenden italienischen Verbände gerechnet. Das Ergebnis war völlig negativ. Nicht nur, daß sich die Gegner selbst in diesem Augenblick wie ein Mann gegen die italienischen Truppen erhoben, sondern auch die Albaner waren nur bedingt zuverlässig. Wenn morgen eine Landung irgendwo auf dem Balkan stattfinden würde, Duce, werden Kommunisten, Mihailović-Anhänger und alle anderen Komitadschis in einem einig sein: nämlich im sofortigen Angriff gegen die deutsche bzw. italienische Wehrmacht, zugunsten der landenden Feinde!

Ich halte es für ein wahres Unglück, Duce, daß, nachdem wir den gesamten Raum erst im Kampf erobert hatten, nunmehr durch politische Methoden organisierte Waffenträger bestehen, die sich in jedem kritischen Fall gegen uns wenden werden. Ich lege Ihnen, Duce, jederzeit Unterlagen vor, für deren Richtigkeit ich Ihnen mit meinem Wort einstehe und die nicht durch die Erklärungen untergeordneter Organe abgestritten oder entwertet werden können. Sie sind erfüllt von der Schlauheit dieser Völker und atmen alle einen abgrundtiefen Haß nicht nur gegen Deutschland, sondern vielleicht noch mehr gegen Italien.

In Kroatien ist der erste Teil der Operationen erfolgreich abgeschlossen. Leider ist es dem V. italienischen Korps nicht geglückt, durch schnellen Durchstoß auf Bos[nisch] Petrovac und Bihać den Kessel um die Grmičplanina so schnell zu schließen, daß ein Entweichen stärkerer kommunistischer Kräfte nach Südwesten und Süden verhindert werden konnte.

Immerhin ist es gelungen, einen großen Teil der Tito-Organisation zu zerschlagen und den Banden erhebliche personelle und materielle Verluste zuzufügen. Erschreckend und warnend ist die Erkenntnis, wie weit die Organisation der Aufständischen bereits fortgeschritten war. Es ist die höchste Zeit, diese Bewegung auszurotten, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, von ihr im Augenblick einer Landung der Angelsachsen auf dem Balkan von rückwärts erwürgt zu werden.

Beim zweiten Teil der Operation halte ich es für unbedingt erforderlich, daß sich starke italienische Kräfte beteiligen. Eine Kräftegruppe (Division «Bergamo») müßte schnell auf Livno durchstoßen, um hier mit der ebenfalls dorthin angesetzten 717. I[nfanterie-]Division ein erneutes Ausweichen des Feindes nach Süden zu verhindern, während eine andere Kräftegruppe aus dem Narentatal vorgehend, zunächst die Linie Posusje-Imotski erreichen muß, um dort den Schutz des kriegswichtigen Bauxit-Gebietes zu übernehmen, in das die Banden schon jetzt eingebrochen sind.

Ich bitte Sie herzlich, Duce, ebenfalls die dazu erforderlichen Anordnungen zu geben, um eine reibungslose und schnelle Zusammenarbeit unserer örtlichen Kommandobehörden und einen vollen Einsatz aller ihnen zur Verfügung stehenden Machtmittel sicherzustellen.

Generaloberst Löhr ist von mir bereits angewiesen, engste Verbindung mit allen in Frage kommenden italienischen Dienststellen bei Vorbereitung und Durchführung der Operation zu halten.

Eine besondere Gefahr, Duce, sehe ich über den Rahmen dieser jetzt laufenden Operationen gegen die Kommunisten hinaus, in der Entwicklung der Mihailović-Bewegung.

Die große Zahl der mir aus dieser Bewegung vorliegenden überprüften und einwandfreien Nachrichten ergibt das klare Bild, daß die Bewegung, straff geleitet und organisiert, politisch geschickt geführt, nur auf den Augenblick wartet, wo sie mit Aussicht auf Erfolg gegen uns losschlagen kann.

Die Vorbedingungen für einen derartigen Einsatz, d.h. die erforderlichen Waffen und Ausrüstung, versucht sich Mihailović dadurch zu verschaffen, daß er vorgibt, Ihren Truppen bei der Befriedung des Landes zu helfen. Dadurch erhalten seine Kampfgruppen alles, was sie zur späteren Auslösung des Kampfes gegen uns brauchen, Waffen, Munition, Verpflegung und den nötigen Aufmarschraum.

Als erstes müßte jede Lieferung von Waffen, Ausrüstung und Verpflegung sofort eingestellt werden; dann wären die außerhalb der Mihailović-Hauptgebiete befindlichen Kräfte einzeln zu entwaffnen und die Hauptgebiete selbst so eng einzuschließen, daß ihre Widerstandskraft allmählich durch Hunger und Mangel an Waffen und Ausrüstung gelähmt und später durch konzentrischen Angriff endgültig gebrochen wird.

Duce, wenn es nicht gelingt, Kommunisten und Četnicis gleichermaßen zu entwaffnen und das Land restlos zu befrieden, dann wird im Falle einer Landung der Aufruhr ausbrechen, sämtliche Verbindungen nach dem Peloponnes werden abgeschnitten oder unterbrochen sein, die

wenigen deutschen Divisionen werden im Kampf gegen Kommunisten und Četnicis stehen, und die italienischen Truppen sind allein nicht in der Lage, auf dem Peloponnes oder in der Adria eine Landung zu verhindern. Ich glaube, Duce, es gibt Aufgaben, die man überhaupt nicht durch politische Schlauheit, sondern ausschließlich durch die Anwendung einer rücksichtslosen Gewalt zu bewältigen vermag. Zu diesen Aufgaben gehört aber ohne Zweifel die restlose Befriedung dieses Raumes. Ich habe bei der ungarischen Regierung anfragen lassen, ob im kritischen Fall Ungarn in der Lage sein würde, mit wenigstens drei Divisionen auszuhelfen bei der Pazifizierung dieses Raumes im Falle einer alliierten Landung. Die Antwort ist insofern negativ, als sie verständlicherweise die Aufrüstung einer ungarischen Armee zur Voraussetzung hat, die jedenfalls in kurzer Zeit nicht möglich ist. Unter diesen Umständen bleiben also in jedem solchen Fall die deutschen Divisionen im Bandenkrieg gebunden, während einer Invasionsarmee keine wirksamen Abwehrkräfte entgegengestellt werden können. Ich weiß, daß in diesem Punkte vor allem General Roatta einer völlig anderen Auffassung ist. Ich zweifle aber keine Sekunde, daß im Augenblick einer Krise das gesamte künstliche Gebilde politischer Konstruktionen zusammenstürzen wird und die realen Tatsachen übrigbleiben: nämlich der abgrundtiefe Haß aller Serben, Albaner usw. gegen Deutschland und Italien und ihre sofortige Bereitwilligkeit, mit den anlandenden Engländern und Amerikanern gemeinsame Sache zu machen. Sie mögen vielleicht zum Teil in der Hoffnung leben, daß ein nationales Großserbien entsteht, die Kommunisten im Glauben, daß am Ende der Kommunismus als letzter Sieger übrigbleibt, und die Griechen in der Erwartung, daß sie wieder in den Besitz ihrer gesamten verlorenen Gebiete gelangen: Im Ergebnis ist dies für uns immer dasselbe. Der einzige Staat, der daran kein Interesse haben kann, ist und bleibt Kroatien, denn ganz gleich, wer letzten Endes von diesen Konkurrenten siegt, das nationale Kroatien würde in jedem Falle wieder verschwinden. Ich möchte so gerne mit Ihnen, Duce, persönlich über diese Probleme sprechen. Erstens kenne ich alle diese Gebiete und die Mentalität ihrer Bewohner schon aus der Geschichte des Landes her, in dem ich einst selbst geboren wurde und in dem ich aufgewachsen bin, zweitens gibt uns die zwangsläufig durchgeführte Überwachung des Telegraphen- und Funkverkehrs die nicht widerlegbare Bestätigung für die Richtigkeit dieser meiner Auffassungen.

5.) Ich halte es nicht für ausgeschlossen, Duce, daß eine Landung in Sardinien, Korsika, ja selbst in Sizilien versucht wird. Ich halte für

besonders bedroht Sardinien und Korsika. Die Verstärkung der Abwehrkraft beider Inseln scheint mir von ausschlaggebender Wichtigkeit.

6.) Ich glaube an die Wahrscheinlichkeit einer Landung englisch-amerikanischer Truppen in Portugal. Ich glaube, daß in einem solchen Fall Spanien abermals Garantien angeboten werden, vielleicht ihm auch die Aussicht auf den Gewinn von Französisch Nord- und Nordwestmarokko gegeben wird, um es neutral zu erhalten. Daß selbstverständlich am Ende sowohl Spanien wie Portugal ihre Besitzungen verlieren werden, daß England vor allem Spanien aus Marokko und Tanger hinaustreiben wird, ist selbstverständlich. Allein ich weiß, wie schwer es ist, in solchen Stunden harte und eindeutige Entschlüsse zu fassen, selbst in einem Land, in dem nur ein Mann allein entscheidet. Wieviel fragwürdiger aber wird ein solcher Entschluß sein in einem Staat, der im Inneren wenig konsolidiert ist und der schon einmal – im Jahr 1941 – bewiesen hat, daß die Kraft und Fähigkeit, eine historische Entscheidung zu treffen, nicht vorhanden sind. Denn hätte sich die spanische Regierung im Jahr 1941 bereit erklärt, das Problem Gibraltar endgültig zu lösen – es standen damals Truppen und Material für diesen Zweck unbegrenzt zur Verfügung – dann wäre der ganze Krieg im Mittelländischen Meer anders verlaufen. In Nordafrika würden heute keine Engländer und Amerikaner sein, sondern nur Italiener und Spanier. Ich habe nun versucht, Duce, soweit es angesichts unserer eigenen angespannten Lage möglich ist, der spanischen Wehrmacht zu helfen, um wenigstens rein materiell einer solchen Bedrohung entgegentreten zu können.

Die deutsche Wehrmacht selbst hat selbstverständlich alle Maßnahmen für diesen Fall getroffen.

An eine Landung an der Mittelmeerküste Frankreichs glaube ich nicht, sie würde ohne weiteres scheitern und zur völligen Vernichtung der gelandeten Verbände führen.

7.) Eine Landung in Westfrankreich erwarte ich schon seit über einem Jahr. Die Vorbereitungen dagegen sind zu Land und in der Luft in einem Ausmaß getroffen, daß sich der Fall von Dieppe unter allen Umständen, wenn auch in viel größeren Dimensionen wiederholen wird. Ich halte weiter eine Landung gegen Dänemark und Holland für möglich, eine gegen die Kanalküste und besonders aber gegen die Bretagne als das Land unserer U-Boot-Stützpunkte, für wahrscheinlich. Es ist in diesen Gebieten ein Befestigungswerk im Entstehen, das schon heute infanteristisch dem Westwall des Winters 1939/40 ebenbürtig, artilleristisch natürlich weitaus überlegen ist. Besonders die

Maßnahmen zum Kampf gegen Luftlandetruppen sind mit größter Gewissenhaftigkeit immer wieder durchgeprobt und eingeübt worden.

8.) Eine Landung in Norwegen liegt im Bereich der Möglichkeiten. England und Amerika können denken, dadurch vielleicht entweder Schweden aus seiner Neutralität heraus oder Finnland in die Neutralität hineinzuführen. An einen solchen Erfolg militärisch und politisch glaube ich nicht. Die vorübergehende Besetzung einzelner Inselgruppen ist vielleicht möglich. Das ganze Abenteuer würde aber zu einem mehr oder weniger schnellen Aufreiben der dort eingesetzten Schiffstonnage führen. Ich könnte daher persönlich einen solchen Angriff nur begrüßen.

9.) *Der Osten:* Die Operationen im Osten basierten im Jahr 1942 auf dem Gedanken, das russische Kohlengebiet restlos, die Ölversorgung im höchstmöglichen Ausmaß entweder in unsere Hand zu bringen oder wenigstens zu zerstören. Diese Operationen werden nur durchführbar unter dem Einbau von mindestens 30 bis 40 Divisionen unserer Verbündeten. Der Zusammenbruch der über 400 Kilometer langen Flankenstellung am Don sowie der Südflanke von Stalingrad macht es notwendig, nun aus deutschen Verbänden eine neue Front aufzubauen. Angesichts der außerordentlichen Anforderung sowohl im Westen als auch durch neue Verbände für Nordafrika sowie der notwendigen Verstärkungen für Finnland und Norwegen kann diese Front unter keinen Umständen die Länge der alten besitzen. Der Abtransport der neuen Verbände konnte nur gelingen unter der Voraussetzung eines zähen Abstoppens der russischen Vorstöße. Tatsächlich ist es auch gelungen, durch zum Teil improvisierte deutsche Verbände, Alarmkompanien, zusammengeraffte Baubataillone, Transportkolonnen, Luftwaffenverbände usw. auch bei schlechtester Bewaffnung die russischen Divisionen abschnittsweise oft wochenlang aufzuhalten und damit jene Zeit zu gewinnen, die erforderlich war, um den Aufmarsch der neuen deutschen Divisionen einzuleiten und sicherzustellen. Das erste Ziel ist zunächst die Herstellung einer konsolidierten neuen deutschen Front. Zu dem Zweck mußte auch die gesamte Kaukasusarmee zurückgenommen werden, was sie trotz fortgesetzter Angriffe in mustergültiger Ordnung fast ohne jeden Verlust an Gerät durchführte. Es sind hier Divisionen im Schnee und unter dauernden Kämpfen zum Teil in 30 Tagen über 600–700 Kilometer zurückmarschiert, ohne auch nur eine einzige Batterie zurückzulassen. Der östliche Teil dieser Kaukasusarmee wurde gegen Rostow abgedreht, der westliche Teil in den Taman-Brückenkopf zurückgenommen und wird zur Zeit in die neuen Einsatzräume abtransportiert. Wenn die neue Front auch heute noch nicht als konsolidiert angesehen werden kann, so bin ich doch der Überzeugung, daß wir die Krise restlos meistern werden und daß dann der Augenblick kommt, in dem sich die russischen Verbände in einer Verfassung befinden, die die Voraussetzung für die Durchführung der neuen Handlungen ergeben wird. Da ich gezwungen war, um überhaupt die aufgerissene, hunderte Kilometer lange Lücke mit irgendwelchen Verbänden wieder aufzufüllen, mußte ich zunächst auf jüngste Rekruten zurückgreifen. Diese Rekruten haben bisher neben ihrer Ausbildung in den Partisanengebieten auch die Sicherheit des Verkehrs garantiert. Nachdem die an den vordersten Fronten eingesetzten deutschen Verbände überhaupt nicht herausgezogen werden können, sondern seit vielen Monaten, ja Jahren ununterbrochen im Kampf stehen, habe ich geglaubt, die italienische 8. Armee bitten zu dürfen, ihre herausgezogenen Verbände wenigstens in den Raum von Gomel zu legen, um damit die deutschen Rekruten von dort wegnehmen und an der Front einsetzen zu können.

Überhaupt, Duce, darf ich Ihnen nur eines versichern: Die Anforderungen, die an den deutschen Soldaten gestellt werden, sind unermeßliche. Ich will Ihnen hier nur als Beispiel eine meiner SS-Divisionen in ihrem Schicksalslauf vorführen. Die SS-Totenkopfdivision trat zu Beginn des Ostfeldzuges im Juni 1941 an in einer Stärke von rund 20000 Mann. In ununterbrochenem Kampf rückte sie bis südlich von Leningrad vor und wurde dann endlich in die Gegend des Ilmensees gezogen, um dort eine sehr schwere Front abzustützen. Trotz zahlreicher Ergänzungsmannschaften wurde die Division unter blutigen Verlusten immer mehr aufgerieben, sie hat dann den Winter 1941 auf 42 im Kessel von Demjansk mit anderen Infanteriedivisionen, von einer ungeheueren russischen Übermacht eingeschlossen, gehalten und endlich mitgeholfen, wieder die Verbindung zu den anderen deutschen Verbänden herzustellen. Als dieser schmale Brückenschlag gelungen war, zählte die Division noch etwa 370 Mann an Gefechtsstärke. Sie sollte nun endlich abgelöst werden. Da der Brückenschlag aber nicht genügend breit war, mußte durch weitere Angriffe eine erhöhte Sicherheit der Verbindung hergestellt werden. Trotzdem bereits der Ablösungsbefehl vorlag, bekam dieser traurige Rest der Division den Befehl, wieder zum Angriff anzutreten und auch diesen letzten Kampf mitzumachen. Das Häuflein beteiligte sich daraufhin abermals in vorbildli-

cher Haltung erfolgreich an diesen Kämpfen und wurde dann endlich mit einer Gefechtsstärke von rund 170 Mann abgelöst. Die Division wurde daraufhin wieder aufgefüllt und kämpft schon wieder im Osten. Duce, so kämpfen aber zahlreiche Divisionen des Heeres im Osten, ohne daß daran gedacht werden kann, sie auch nur vorübergehend aus dem Kampf herauszuziehen. Und ich halte das auch im Interesse der Truppe selbst für richtig: Denn vor der Weltgeschichte wird nur das Gute gewogen, und das Wichtigste scheint mir zu sein, den Soldaten zu einer eisernen Härte zu erziehen, besonders einem Feinde gegenüber, der, wenn er nicht von Europa abgewehrt werden kann, Europa überfluten würde. Und dies ist der Unterschied, Duce, zwischen der Lage von heute und der von 1918. Im Jahr 1918 hat Deutschland einen Zusammenbruch erlebt, allein es befand sich im Osten keine militärische Macht, um in dieses militärische Vakuum hineinzustoßen. Heute steht uns gegenüber aber ein gewaltiger militärischer Faktor, der nicht durch diplomatische Kunststücke gebändigt werden, sondern nur durch die militärischen Kräfte zerschlagen werden kann. Wir haben nun einen russischen Armeeführer [Krupennikow] gefangengenommen, der früher – bis zur Übernahme seines Kommandos – als Befehlshaber das russische Heimatheer betreute. Wir haben aus seinen Aussagen eine Ergänzung und Bestätigung unserer eigenen Annahmen erhalten. Nach seinen Mitteilungen waren bis Ende November die Verluste des russischen Heeres an Toten, Gefangenen, Vermißten und so Schwerverletzten, daß sie nicht mehr kriegstauglich sind, rund 11,3 Millionen Mann. Die deutschen Verluste an Toten, Vermißten und Schwerkriegsbeschädigten, die nicht mehr einsatzfähig sind, betragen 1,4 Millionen Mann. Ich werde daher im Osten so lange kämpfen, bis dieser Koloß endlich zusammenbricht, und zwar ob mit oder ohne Verbündete. Denn ich halte die Existenz dieser Gefahr allein für so ungeheuerlich, daß Europa keine ruhige Stunde haben kann, wenn es in bodenlosem Leichtsinn am Rande eines Vulkans wandelt, die Wirklichkeit vergißt oder einfach nicht sehen will. Und außerdem, Duce, ich weiß, wie schwer geschichtliche Entschlüsse zu treffen sind. Ob sich nach meinem Tode jemand finden wird, der die Kraft dazu besitzt, vermag ich nicht zu sagen. Ich bin jedenfalls entschlossen, den mir vom Schicksal auferlegten Auftrag zu erfüllen, und ich bin dabei überzeugt, daß der Kampf, den ich führe, nicht annähernd so hart und krisenreich ist, wie der Kampf, den einst Friedrich der Große mit seinen 3,7 Millionen Einwohnern gegen ganz Europa führen mußte. Ich bin mir darüber im klaren, daß ich gar kein Recht besitze, zu den großen Heroen der Weltgeschichte emporzublicken, denn diese haben unter viel schwierigeren Umständen weitaus größere Leistungen vollbracht, als es die Tat ist, mit seinen Verbündeten einen Gegner zu bekämpfen, der schwächer ist an Zahl und Leistungsvermögen als wir es selbst sind. Ich habe daher in Deutschland auch die Nation aufgerufen, bis herunter zum 16jährigen Knaben, wenigstens an der Flakwaffe die Heimat zu schützen und zu kämpfen, im übrigen aber in den Fabriken und Betrieben zu arbeiten, ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand, früheren Beruf, Bildung, Vermögen usw. Die Nationalsozialistische Partei wird den letzten Mann und die letzte Frau mobilisieren in dem einen unverrückbaren Entschluß, unter keinen Umständen vor unseren Gegnern zu kapitulieren. Ich werde so lange kämpfen, bis diese sich selbst als geschlagen bekennen. Und ich glaube, Duce, daß Italien ebenfalls keine anderen Möglichkeiten gegeben sind. Ich will von unseren beiden Revolutionen gar nicht reden. Daß der Faschismus und der Nationalsozialismus beseitigt werden würden, ist selbstverständlich. Allein schlimmer wäre das Schicksal unserer Völker. Ganz gleich, ob die westliche Plutokratie oder der östliche Bolschewismus siegt, am Ende würde das internationale Judentum triumphieren und nichts unversucht lassen, unsere Rassen, insonderheit ihre führenden Schichten, auszurotten. Die europäische Kultur wäre der Zerstörung und damit der Vernichtung anheimgegeben. Ich fasse es daher als eine Gnade der Vorsehung auf, daß sie mich bestimmt hat, in einem solchen Kampf der Führer meines Volkes sein zu dürfen.

Der Reichsaußenminister von Ribbentrop wird Ihnen, Duce, alle Erläuterungen geben können, die für Sie von Interesse sind, oder die Sie zu hören wünschen. Ich selbst aber kann mir keine größere Freude denken, als Sie persönlich wieder einmal treffen und sprechen zu können. Denn was ich für Deutschland bin, das sind Sie, Duce, für Italien, was wir beide aber für Europa sein werden, wird die Nachwelt einst würdigen und entscheiden können.

Mit den herzlichsten Grüßen und in kameradschaftlicher Verbundenheit sowie mit dem heißen Wunsch Ihrer Genesung bin ich

gez. Adolf Hitler

Freitag, 26. Februar 1943

Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird.

HERRNHUT HEBRÄER 4,16

Gottes Sein rechnet nicht nach irgend einer Zeit. Es rechnet nach der zeitlosen unbeweglichen und wandellosen Ewigkeit, vor der nichts ist und nach der nichts ist.

Das Gestern ist in dem Heute gestorben, und das Heute stirbt in dem Morgen.

Jede menschliche Natur steht zwischen Werden und Vergehen.

Die Inschrift am Apollo-Tempel in Delphi.

TAGEBUCH QUAATZ PLUTARCH

So haßt uns England

SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 Winniza/Ukraine

Injektion wie immer (2 Traubenzucker).

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung Berlin

dnb-Rundruf:

Die nächste Wirtschaftspressekonferenz findet am kommenden Montag 18.15 Uhr statt. Es spricht Kommerzienrat Roechling über die deutsche Eisenerzlage.

mittags:

1. Tagesparole: Die weiteren Erfolge unserer U-Boote bei der Vernichtung der angegriffenen Geleitzüge stehen im Vordergrund der Blätter.

2. Tagesparole: Falls im OKW-Bericht abschließende Zahlen über das Ergebnis der Operationen in Tunis veröffentlicht werden, sind diese nur in Unterzeilen anzusprechen.
Dazu Fischer: Die Zeitungen müßten nach wie vor die Härte der Kriegsführung deutlich in den Vordergrund treten lassen und dürften nicht gelegentlich besondere Erfolge über Gebühr betonen. Das Thema der harten Kriegsführung sei neben dem des Antibolschewismus allein für Aufmachung und Inhalt der Presse bestimmend.

3. Tagesparole: Die politischen Vorgänge des Tages, die Eden-Erklärung zu Indien, die Prawda-Lüge über die Sowjetachtung vor fremdem Territorium, die Erklärungen des Unterhaus-Abgeordneten Beaty über Nordirland bieten Stoff zu kritischen Auseinandersetzungen.
Dazu Fischer: Die Prawda habe behauptet, die Rote Armee verfolge keinerlei Eroberungsziele. Man möge das Gegenteil aus der Geschichte (Finnland) nachweisen. Dies müsse so lange geschehen, bis auch der letzte Holzfäller im Bayerischen Walde wisse, daß ihm das Thema zum Hals heraushänge.

4. Fischer: Zu Tunis sei zu bemerken, daß die deutschen Angriffsspitzen den Feind weit über das Ziel hinaus verfolgt hätten. Unser Ziel sei die Störung der feindlichen Offensiv-Vorbereitungen gewesen. Dies sei erreicht worden. Darum sollte die Presse auch, als der Erfolg eintrat, keine große Aufmachung damit bestreiten. Weiterführende Absichten hätten nicht bestanden, wenn die Gegner jetzt Erfolge melden, so sei das für diese Operation ohne Bedeutung.

5. Der britische Kriegsminister Grigg hat im Unterhaus u. a. gesagt, daß 40 Prozent der Flakmannschaften in London aus Frauen bestünden. Dies könne gelegentlich mit aufgegriffen werden.

6. Maisky habe davor gewarnt, die Schlagkraft der Roten Armee zu überschätzen. Nicht aufgreifen, weil sonst das Publikum zu der Auffassung gelangen könne, es brauche sich nicht mehr anzustrengen.

7. AA, von Stumm: Bei der Behandlung des Themas Bolschewismus dürfe man nicht die Rolle Englands vergessen. Die gestrige Rede Morrisons habe viel Stoff zu diesem Thema geliefert. Grundsätzlich müsse die englische Politik immer im Zusammenhang mit dem Bolschewismus und bolschewistischen Absichten dargestellt werden.

8. OKW: Das OKW hat jetzt die gesamten Stellen der Militärzensur zusammengezogen und zwar: Am Karlsbad 12/13, Apparat OKW 61654.

9. OKW: Im Osten weiter Tauwetter, bis in die Mitte hinauf Schlamm. Der Feind hat nordöstlich Orel neue stärkere Kräfte herangeführt. Deutsche Erfolge südwestlich Isjun. Feindliche Behauptungen, daß die Mius-Front durchbrochen sei, träfen nicht zu. Für Taganrogg bestünde keine Gefahr, es sei lediglich ein eingekesselter feindlicher Verband zum Teil nach Westen ausgebrochen.

abends:

1. Tagesparole: Der 1. März, der Tag der deutschen Luftwaffe, gibt der Presse Gelegenheit, die Kampferfolge der deutschen Luftwaffe im bisherigen Kriegsablauf zu würdigen. Besonders im Vordergrund stehen die Berichte über den kämpferischen Einsatz der Luftwaffe. Außerdem sind auch sachliche Themen geeignet, wie zum Beispiel allgemeine Aufgaben der Luftwaffe, Zusammenarbeit mit Heer und Kriegsmarine, Leistungen der Flakartillerie, der Luftnachrichtentruppen, der Luftwaffenfeldeinheiten, der Luftwaffenbaubataillone und des Bodenpersonals.

2. Zeitungen, die den okw-Bericht noch nicht gebracht haben, müssen die von dnb gegebene Ergänzung unmittelbar an den okw-Bericht anschließen und nicht als Ergänzung erscheinen lassen.

3. Über die Überreichung des Ehrenkreuzes für die deutsche Volkspflege an die Königinmutter Helene soll nicht berichtet werden.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 Graubünden

Lord Gort, der Gouverneur von Malta, berichtet, daß man dort die deutschen und die italienischen Kriegsgefangenen in getrennten Lagern unterbringen mußte, weil sie sich nicht vertragen.
Churchills Befinden hat sich gebessert. Auch Roosevelt muß das Bett hüten. [...]
Was die Grenzziehung zwischen Polen und Rußland anlangt, so will die polnische Regierung die alten Grenzen, wie sie vor dem 1. September 1939 bestanden, wobei sie sich auf die Grundsätze der Atlantik Charta berufen zu können glaubt. Enge Zusammenarbeit und Vertrauen unter allen Alliierten hält sie für notwendige Voraussetzungen des Sieges und des ständigen Friedens. Sie verurteilt alle Unternehmungen, die auf die Zerstörung oder Schwächung der gemeinsamen Front der verbündeten Nationen abzielen. (Die heikle Frage der zukünftigen Grenzen Polens kann auch nach den Grundsätzen der Atlantik Charta nicht ohne weiteres gelöst werden, aber jedenfalls entsprechen die alten russisch-polnischen Grenzen diesen Grundsätzen nicht, und Polen wird sie kaum

unverändert von Rußland zurückerhalten. Wilna, das eigentlich die Hauptstadt Litauens war, hat Pilsudski eigenmächtig weggenommen. Am besten würden solche Fragen gegenwärtig noch nicht öffentlich behandelt.)

Wie es in Charkow während der 16 Monate deutscher Herrschaft zuging, ist grauenvoll. 70000 Menschen starben Hungers. Nur wer für die Deutschen arbeitete, erhielt Nahrung. Über 100000 Einwohner beider Geschlechter, auch Jugendliche, wurden nach Deutschland verschleppt. Alle Juden, 14000, wurden zuerst in einen Distrikt verbracht und dann erschossen. Nach einem Attentat wurden 2000 Geiseln genommen, 200 gehängt etc.

Das Deutsche Nachrichtenbureau hat dieser Tage die Zahl der kriegsgefangenen Russen auf 5,4 Millionen und die Zahl der Getöteten auf 12,8 Millionen beziffert. Diese amtlichen Deutschen Angaben werden vom russischen Oberkommando als Erfindung bezeichnet. *«Die Deutschen verschleppten Hunderttausende friedlicher Sowjetbürger zur Zwangsarbeit und zählen sie gegen alle internationalen Regeln als Kriegsgefangene, oder sie verurteilen sie zum Hungertod oder ermorden sie, darunter Frauen, Kinder und Greise, und führen sie dann als Verluste der Roten Armee an. Mit allen Mitteln versuchen die Deutschen, die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen, aber sie werden sich der Vergeltung nicht entziehen können.»*

Ein Oberleutnant vom Divisions-Nachschub-Führer 258 im Osten

... Hier werden gerade die russischen Leute evakuiert. Es ist einfach ein Jammer. Alle Männer von 14 bis 50 Jahren kommen beschleunigt weg. Denn der Russe drückt eben jedem Mann der Bevölkerung in diesem Alter, sobald die Dörfer wieder in russischem Besitz sind, ein Gewehr in die Hand und treibt sie zum Angriff. Jetzt sind die Frauen dann so unvernünftig und heulen und greinen und kleben an allem fest. Daß den Leuten, die diese schwierige Arbeit durchzuführen haben, manchmal die Geduld ausgeht, ist nicht ganz unverständlich. Auf den Lastwagen, mit denen sie abgefahren wurden bzw. bei der Verladung spielen sich auch jammernswerte Szenen ab. Die Leute stürzen sich in ihrer Unvernunft auf den ersten Wagen und wollen alle mit. Was dabei herauskommt, ist ein wirres Durcheinander. Andererseits drücken sich natürlich auch viele Leute davor, daß sie abgeschoben werden könnten. Die gehen dann in andere Dörfer und kehren nach dem Abschub der Familien zurück. Dann herrscht wieder viel Heulen und Wehklagen, wenn sie erneut und natürlich hart angefaßt werden. Das Kriegsgesche-

hen greift halt in alle Familien ein. Schwer ist es besonders für die russische Bevölkerung. Das dürfte wohl klar sein. Dagegen ist die Last des Krieges, die auf den Schultern unserer Familien daheim liegt, ein bescheidenes Gewicht ...

Werth, Alexander *1901 **(Charkow)**

Als ich im Februar 1943 Charkow besuchte, erwies sich die soeben wiedergewonnene Freiheit noch als höchst prekär. Die Nachschublinien der Roten Armee waren lang und schlecht, und die Gefahr eines deutschen Gegenangriffs war nicht auszuschließen. Während der drei Tage, die ich dort verbrachte, spürte ich förmlich, wie das Hochgefühl der russischen Soldaten sich verflüchtigte.

Bei meiner Ankunft war die Front noch immer sehr nah. Es war erst einige Tage her, daß die Russen die Stadt besetzt hatten. Die letzte halbe Stunde vor der Landung war unser Flugzeug von Jägern eskortiert worden.

Der Flugplatz sah schlimm aus; die Hallen und alle anderen Gebäude waren dahin. Ein junger Luftwaffenoffizier meinte kopfschüttelnd: «Bei diesem Tauwetter brechen die Nachschubverbindungen zusammen. Wir müssen sogar das Benzin hierherfliegen ... Bevor die Deutschen abrückten, haben sie alles auf diesem Flugplatz vernichtet. In Charkow selbst richteten sie schweren Schaden an, als sie die Stadt nach ihrem Abmarsch bombardierten ...»

Vom Flugplatz nach Charkow war es ziemlich weit. Die meisten der größeren Gebäude an der Straße waren vom Feuer zerstört. In einem kleineren Haus, dem provisorischen Kasino der Luftwaffenoffiziere, machten wir halt. Wir wurden von einem freundlichen, bärtigen Luftwaffenoberst namens Neomtewitsch empfangen, der sich bereits in zahlreichen Kämpfen dieses Krieges ausgezeichnet hatte.

«Jetzt laufen die Dinge ja ganz gut», sagte er, «freilich längst nicht so gut, wie wir es gerne hätten. Im nächsten Monat Kiew. Das ist leichter gesagt als getan. Wir müssen umgruppieren. Unsere Verbindungslinien sind absurd lang und äußerst schlecht. Die nächste in Betrieb befindliche Eisenbahnlinie ist 120 Kilometer entfernt. Sie sollen sehen, was die Deutschen mit dem Charkower Bahnhof gemacht haben, ein Berg von Trümmern, den wegzuschaffen Wochen dauern wird ...»

Was die unmittelbaren Aussichten der russischen Offensive betraf, war Neomtewitsch alles andere als optimistisch. Der Schwung der Offensive habe nachgelassen, die russischen Soldaten seien nach dreimonatigen ununterbrochenen Kämpfen physisch völlig ausgepumpt.

Wir verabschiedeten uns. Kilometer um Kilometer fuhren wir durch endlos scheinende Vorstädte, ehe wir das Zentrum erreichten, das von dem hohen Turm der Kirche mit dem charakteristischen Zwiebeldach beherrscht war. Hoch oben auf einem Hügel stand eine Anzahl von 14- bis 16stöckigen Hochhäusern, die in der kurzen konstruktivistischen Periode der späten zwanziger Jahre gebaut worden waren. Die meisten dieser Wolkenkratzer hatten die Deutschen vor ihrem Abzug in Brand gesetzt; nur zwei waren noch heil.

Vor dem Krieg hatten in Charkow 900000 Menschen gelebt. Jetzt waren es noch 350000. Was war mit den anderen geschehen? Nach offiziellen russischen Angaben errechnet sich dieser Bevölkerungsschwund wie folgt: 120000 Menschen, vor allem junge Leute, wurden zur Zwangsarbeit nach Deutschland geschafft. 70000 oder 80000 verhungerten oder erfroren, vor allem im fürchterlichen Winter 1941/42. Rund 30000, darunter 16000 Juden, die in Charkow geblieben waren, wurden von den Deutschen getötet. Der Rest war auf das Land geflohen. Ich habe versucht, die Zahlen zu überprüfen, und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß die Zahl der auf Hunger und Kälte zurückzuführenden Todesfälle leicht übertrieben war. Ähnlich verhält es sich mit der Zahl der erschossenen Nichtjuden. Die Ziffer der ermordeten Juden war korrekt. Andererseits dürften die Angaben hinsichtlich der nach Deutschland Deportierten sogar etwas zu niedrig gegriffen sein.

Obrynba, Nikolai *1913 **Slobodka**

Ich war gerade von einer Aufklärungsoperation zurückgekehrt, als mich Kommissar Lobanok zu sich rief. Er gab Nikolai und mir den Auftrag, die Verbrechen der Faschisten in den Dörfern Punyschtsche und Slobodka festzuhalten. Die Deutschen hatten versucht, die Partisanengarnison in Pyschno anzugreifen. Dort geschlagen, rächten sie sich an den beiden Dörfern, brannten sie nieder und ermordeten die Einwohner. Wir fuhren am Tag nach diesem Geschehen dorthin.

Ich packte rasch den Zeichenblock, die Bleistifte, die Pinsel, die Wasserfarben und die erbeutete «Contax»-Kamera in die Kartentasche. Wir spannten mein graues Pferd vor den leichten Schlitten und so fuhren Nikolai und ich zur Garnison, wo wir eine Sicherungsgruppe bekommen sollten.

Gegen zwölf Uhr waren wir schon in Pyschno und tranken bei einer gastfreundlichen Bäuerin Tee, während der Kommandeur der 1. Abteilung uns ein Begleitkommando von zehn Mann zusammenstellte, das

mit einem schweren Maschinengewehr auf einem großen, mit einem starken Rappen bespannten Schlitten Platz nahm.
Am Dorf vorbei fuhren wir in den Wald. Hier war es still und feierlich, der Reif schmückte die Bäume. Es schien, als gäbe es weder Krieg noch menschlichen Kummer und Leid. Aber da waren wir schon am Waldrand, in der Niederung. Unsere Aufklärung ging vor, um zu prüfen, ob nicht ein Hinterhalt gelegt war.
Vor unsern Augen erstreckte sich unter dem lichten Himmel ein schneeblauer Hügel, der mit schwarzen Schornsteinen besteckt war. Der Rauch, der dort aufstieg, quoll jedoch nicht aus den Schornsteinen, sondern aus den noch nicht ganz niedergebrannten Häusern. Auf der Straße lagen Pferdekadaver.
Als wir Slobodka betraten, stießen wir auf immer gräßlichere Schreckensbilder. Mitten auf der Straße lag eine Frau, ein Kleinkind auf ihrer Brust – beide von einem Bajonett durchbohrt. Neben ihnen eine zerfetzte Harmonika – hatte etwa jemand auf dieser Brandstätte gespielt? Unweit davon ein Greis und ein Junge, die Gesichter in den Schnee gepreßt, beide stark angekohlt; anscheinend waren sie aus einem brennenden Haus herausgelaufen und dabei getötet worden. Die Faschisten hatten die Einwohner in die Häuser gesperrt und diese angezündet; wer herausrannte, den erschossen sie. Neben einer Scheune fanden wir die enthaupteten Leichen von Greisen, die Köpfe lagen daneben; die Faschisten hatten die Menschen auf einem gewöhnlichen Balken mit der Axt geköpft. Etwas weiter entfernt, der nackte Leichnam eines jungen Burschen, ganz blauschwarz verbrannt.
Der Brandgeruch und die Rußflocken, die wie Trauerboten in der Luft schwebten, machten das Maß des Unerträglichen voll.
Als sich meine Erstarrung löste, begann ich, im Innersten erschüttert, eilig zu skizzieren. Der Zeichenblock füllte sich schnell mit Abbildungen und Beschreibungen der Greueltaten. Meine Genossen Partisanen hielten Wache, die Deutschen befanden sich in 800 Meter Entfernung, ihr Posten war neben dem letzten Badehaus des Nachbardörfchens deutlich zu sehen. Sie blickten erstaunt herüber, schossen aber nicht. Warum?

Stranitzki, Joseph **im Osten**
Sehr verehrte gnädige Frau!
Ich habe die traurige, für mich überaus schmerzliche Pflicht, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihr Gatte, der Oberleutnant Starke, am 26. 1. 43 für Führer und Vaterland gefallen ist.

Bei den schweren Abwehrkämpfen zwischen Stary Oskol und Kastornoje traf ihn inmitten seiner 10. Kp. das Geschoß einer russischen Pak. Möge Ihnen, verehrte gnädige Frau, die Tatsache, daß er für ein hohes Ziel fiel und daß er einen sofortigen leichten Tod hatte, ein Trost sein in Ihrem schweren Leid.
Leider konnte Ihr Gatte infolge der strengen Kälte und der widrigen Umstände nicht bestattet werden. Über den geretteten Nachlaß habe ich z. Zt. noch keinen Überblick, Sie erhalten aber Bescheid bezw. die Sachen zugesandt.
Wegen der fortgesetzten schweren Kämpfe bin ich erst heute in der Lage, Ihnen diese traurige Nachricht zu senden, und bitte Sie, mein aufrichtiges Beileid zum Heldentode des vorbildlichen Offiziers Starke, der ein guter Freund von mir war, entgegenzunehmen. Ich war mit ihm bis kurze Zeit vor seinem Tode zusammen und stehe für Anfragen selbstverständlich zur Verfügung. Ihr sehr ergebener
gez. Stranitzki, Oblt. u. Btl.-Führer

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Im «Anton Günther» treffen Agnes und ich Hannes Müller (früher Kring), der uns erzählte, eine junge Frau aus Seesen im Harz bekomme von ihrem Mann, der in russischer Gefangenschaft sei, etwa monatlich Post, die von russischen Flugzeugen über den deutschen Linien abgeworfen würde. Er schriebe, daß es ihm gut ginge. – Vormittags wegen Alarm in den Schulkeller, W'haven wird schlimm angegriffen. Beim Wildenloh wird ein feindliches Flugzeug durch unsere Jäger abgeschossen. Mittags Besuch von Lissy Schwarz, die sich schwere Sorgen um ihren Jungen macht, der zur Zeit bei Calais liegt, am 1. April aber an die Ostfront soll.
SM.: 17 Schiffe mit 107 800 BRT. abgeschossen.
WB.: Harte Abwehrkämpfe im Raum von Orel.

Unbekannter Verfasser
«Zum Andenken meines Sohnes, der gefallen im Osten»

Wenn ich mich nach Osten wende
in die weite Ferne seh'
mir erstarren fast Füß und Hände
und mir wirds im Herzen weh.

Friedlich uns der Mond begrüßet
und die Sterne funkeln zu.

Doch auf Erden ist Blutvergießen,
Tag und Nacht ist keine Ruh.

Schreckenszeit der größten Kriege
Mit Mitteln wo die Welt kaum erdacht!
Kämpfen müssen deutsche Brüder
gegen eine große Macht.

Und da muß manch Kamerad fallen,
im Nu ihn verläßt die Kraft,
warmes Blut aus ihm tut wallen,
bis der Tod Erlösung schafft.

So ist mein Sohn verschieden,
wer weiß, in was für schwerer Qual
weit entfernt von seinen Lieben,
grüßend sie zum letzten Mal.

Da liegt er nun auch begraben,
schlummernd in der Todesnacht
mit vielen tausend Kameraden
Von Zweigen sind ihre Kreuze gemacht –

Klagen, Weinen muß verschwinden,
weil der Feind so grausam ist,
Helden-Feuer muß entzünden,
bis er wird verjagt in die Wüst.

Wird man rufen, will ich gehen
und nehmen auf mich das Gerüst,
an meines Sohnes Statt zu stehen,
bis der Sieg errungen ist.

Deutscher Führer, Volk und Treue
mit dem heldenhaften Heer,
wirkt daß uns kein Opfer reuet,
ob es auch das Leben wär.

Major, Regimentsführer, Jäger-Regiment 49 **im Osten**

Sehr geehrter Herr Lies!
Als stellvertretender Führer des Regiments ist es meine schwere Pflicht, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Ihr Sohn Hubert bei den schweren Kämpfen südl. Mosargrow [?] den Heldentod gefunden hat.

Ihr Sohn führte ein Schwadron der Aufklärungsabteilung unserer Division, die mir in diesen Kämpfen unterstellt war. Der Feind versuchte mit starken Kräften und mit allen Mitteln auf Mosargrow [?] vorzustoßen. Daraus entwickelten sich für das Regiment und die ihm unterstellten Truppenteile außerordentlich harte Kämpfe. Als tapferer Schwadronsführer erhielt Ihr Sohn durch eine in der Nähe detonierende Granate schwere Verletzungen und mußte in das Ortslazarett überführt werden. Dort ist er am darauf folgenden Tage sanft entschlafen.
Ich spreche Ihnen, sehr geehrter Herr Studienrat, zugleich im Namen des Offizierkorps des Regiments, meine aufrichtige Anteilnahme aus. Ihr Sohn wird als vorbildlicher Offizier und guter Kamerad in unseren Reihen unvergessen bleiben! Sein für uns alle schmerzlicher Heldentod ist uns Verpflichtung zu gleich vorbildlicher Pflichterfüllung.
Möge Ihnen in dem schweren Leid, das Sie betroffen hat, die Gewißheit, daß Ihr Sohn durch seinen aufopfernden Heldentod mit geholfen hat, eine schönere und bessere Zukunft für unser schwer geprüftes Vaterland zu erkämpfen, ein Trost sein.
In aufrichtigem Mitgefühl grüße ich Sie
Major und Rgt. Führer.

Rahlenbeck, Martin 1894–1953
Ukrainisches Tagebuch **Shitomir**

Ein Referent meiner Abteilung erhält am Montag die telegrafische Nachricht, daß sein 25jährigen Sohn bei Stalingrad gefallen ist. Es ist sein einziges Kind. Es gilt ihn aufzurichten. Ich entschließe mich, für ihn im Kreise einiger Kameraden eine Totenehrung zu arrangieren. Sie fand am Mittwoch abend statt. Der Generalkommissar stellte auf meine Bitte edlen Wein aus seinem Keller zur Verfügung.
Am Dienstag ist Freund G. Trauzeuge für das schöne Fräulein P. Der Gebietskommissar nimmt die Trauung vor. Abends findet ein bescheidenes Festmahl statt, bei dem G. einige Worte an das junge Paar richtet.
Donnerstag trifft meinen Freund ein furchtbarer Schlag. Ein Vertreter der Oberstaatsanwaltschaft Rowno trifft ein. G. wird vernommen und einem Kameraden gegenübergestellt, an dessen Tisch im Kasino er defaitistische Äußerungen getan haben soll. G. bestreitet, Äußerungen in der vorgebrachten Form getan zu haben. Kurze Zeit nach der Verhandlung erhält er ein Schreiben des Generalkommissars, daß er mit sofortiger Wirkung sein Amt als Leiter des Rechtswesens niederzulegen habe.
Aus der Gipfelhöhe fröhlichster Schaffenslust und Befriedigung über sein Aufbauwerk stößt ihn das Geschick mit einem Schlage in dumpfe

Verzweiflung. Was mag für ihn daraus entstehen? Der betreffende Zeuge ist bereit, den Eid abzulegen. Disziplinare Behandlung und Versetzung ist das mindeste. Aburteilung durch das Obergericht, Gefängnisstrafe und Verlust der Befähigung zum Richteramt und der Beamteneigenschaft das äußerste. Bis zum Landgerichtsdirektor hatte er es gebracht und durfte wohl Anspruch darauf erheben, einmal den Präsidententitel zu erhalten.

Ich kenne so manchen hier, den er aus Zweifeln an der Zeit und am Geschehen hier aufgerichtet hat. Und jetzt soll dieser Mann, dieser glühende Patriot und umfassende Geist, über ein Wort stolpern, das er zu Menschen bescheidenen Formats gesprochen haben soll und soll aus seinem Wirken gerissen werden. Es müssen Mißverständnisse vorliegen. Ich finde keine andere Erklärung.

Ja, man trage sein Herz nicht auf der Zunge, wenn man nicht zu seinesgleichen spricht. Und erst recht nicht in dieser Zeit und am Orte, wo Mißgunst und Neid gerade den bewußten Geistern jederzeit gefährlich werden können. Wir sind alle zu sehr aufeinander angewiesen, und es bekämpfen sich – leider – manche Cliquen.

Manches an dieser großen Zeit ist erbärmlich. Das Denunziantentum aber das Erbärmlichste. Es ist Meuchelmord an der Kameradschaft.

Speck, Ernst Martin 1922–1944 **Neumünster**

Diese Tage hörte ich einige unheimliche Sachen über unsere inneren Zustände, worüber ich aber lieber nicht schreiben will, ich vergesse es auch so nicht.

Gestern abend las ich in einem Buch, das Meta mir zum Geburtstag schenkte, «Glaube und Wirklichkeit» von Walter Bulik.

> Bolschewismus ist nicht nur da, wo man sich offen zur Gottlosenpropaganda bekennt, sondern überall da, wo man in der Lebenshaltung gottlos ist, wo man schrankenlos von Geschlechtsgier, Genußsucht und Gewinngeist sich beherrschen läßt, wo man die Verantwortung vor Gott und gegenüber den Brüdern vergißt.

Wie weit steckt doch unser Volk schon im Bolschewismus drin, ohne daß es darum recht weiß. Gerade hier beim Militär spürt man ja täglich die oben genannten Dinge, oft mit einer ekelerregenden Aufdringlichkeit. Wieviel junge, noch reine Menschen, werden wohl hier verdorben. Wenn eine BDM-Führerin zu ihren Mädels sagt: «Einen Mann bekommt ihr ja nicht alle, aber Kinder könnt ihr dem Führer doch schenken», so hat der Russe doch nicht so ganz unrecht gehabt, wenn er uns im Winter 1941/42 sagte: Alle gebärfähigen Frauen und Mädchen . . . usw.

Wie tief ist doch unser liebes Vaterland gesunken. Nur Gott allein kann es retten. Aber wir dürfen auch nicht die Hände in den Schoß legen. Unsere erste Aufgabe ist: zu beten, nochmal zu beten, dann den Kampf gegen den Teufel ganz energisch aufzunehmen.

Neureither, Christoph 1905–1972 **Dessau**

Unser Kegelabend war sehr nett, er fand seine Fortsetzung in meiner Bude. Wir waren etwas ausgefroren, und da wurde ich verurteilt, einen Tee zu brauen. Dr. Krause stiftete Zwieback, Major Häffkes (ein neuer Herr, sehr nett, Fabrikdirektor) stiftete 1 Fl. Cognac und Dr. Hensel brachte seinen guten Humor mit, es war 1 Uhr, bis ich meine Gäste loswurde.

Cwojdrak, Günther *1924 **U-Gefängnis Munsterlager**

Hab mein Herz an dich verloren,
Engel mit den blonden Locken,
Und dafür bei dir gefunden
Wanderfrohe Gonokokken.

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Kertsch**

In der letzten Nacht wurde 16mal Fliegeralarm gegeben. (*Wir* konnten Gott sei Dank weiterpennen, weil nicht feuerbereit.) Trotzdem war heute früh um 6 Uhr, wie immer, Wecken. Die Geschützbedienungen meutern schwer. Außerdem ist heute Appell in Übermantel *und* Stiefel!! Weil heute der Stiefelappell stattfindet, mußten drei Tage vorher im dicksten Dreck Schnürschuhe angezogen werden. Die Stimmung bei Uffz. und Mannschaft ist nicht gerade begeistert. Der Kampfgeist leidet bestimmt unter diesem Übersoldatentum, diesem Überzackigsein im Einsatz. Wir nennen diese Batterie nach dem Chef: «Gärtner-Zirkus». Wer irgendwie auffällt, z. B. statt Stiefel Schnürschuhe anhat, muß Wache schieben. Sonst aber wird gepredigt: «Wachdienst ist Ehrendienst.» Es steht mir mal wieder bis zum Kragen. Trotzdem habe ich ganz fidele Laune. Hoffentlich klappt es mit flg. Personal.

Die Frau nebenan macht einen Teig zurecht. Für Nudeln. Immer wieder muß ich über die Sauberkeit der Bettwäsche staunen. Schneeweiß. Zwar schlafen drei Menschen in dem Bett. – Die Kinder benutzen Zigarettenschachteln als Bauklötze und spielen so damit. Sogar ein Kinderauto entdeckte ich hier schon. Es mutete gar seltsam an.

Wenn ich hier so einige gute Brocken aus dem russischen Leben herausfische, so überblicke ich doch das Ganze, die Armut, das Pri-

mitive, Erbärmliche, den unbeschreiblichen Schmutz an vielen Orten. Auch bin ich überzeugt, hier in einer sehr «kultivierten» Ecke Rußlands zu stecken.

Gestern wurden im Flugzeugerkennungsdienst zwei russische Maschinen besprochen: Jak [?] IV und PE II. Die Geschwindigkeiten sind erstaunlich: Spitze 530, Reise 420!!! Das ist toll. Allerdings vermag die Maschine nur 12 Zentner Bomben zu tragen. Beim Schießen ist am Kdo-Gerät die vh höher als die der engl. Masch. in München: 120–130 m/sek.!!!

Ein Kamerad wurde heute mit 6 Wochen verschärftem Arrest bestraft, weil er dem Oberarzt eine Taschenlampe entwendet hatte. Im Strafbefehl wurde von «Vertrauen» gesprochen. Die Vorgesetzten sollten erstmal *unser* Vertrauen gewinnen! Auf die jetzige Art werden sie es nie erhalten! Nur für einen Leutnant würden wir durchs Feuer gehen, für einen, der uns verstehen will, der mit uns fühlt. Er ist ein Kamerad von uns und doch ein zackiger Offizier.

Abends:

Die Kerze flackert, nicht trostlos, doch ein wenig wehmütig. Die Kameraden liegen im Stroh. Zweie spielen auf der Mundharmonika «Stjenka Rasin» und das Wolgalied. Der Mann von nebenan ist herübergekommen zu uns. Er sitzt in der Tür und sagt kein Wort. Fast ergriffen schimmert sein flackernd beleuchtetes Gesicht. «Am Brunnen vor dem Tore…» Die Kerze flammt wie ein Licht der Heimat. Ein kleiner Junge von nebenan kommt auch herüber, lehnt seinen Kopf still an des Vaters Schulter und lauscht. «Im stillen Wiesengrunde…»

Nebenan ist es sehr still. Sie scheinen sehr musikalisch zu sein, denn die Frau singt mit den Kindern sehr oft echt russische, etwas melancholische Lieder. – Mein Freund schlägt jetzt «Lili Marlen» vor. Es paßt nicht ganz in unsere Heimatstimmung. Manchmal, zwar selten, verstehen wir uns nicht. Wir sind Freunde im besten Sinne, wir teilen die letzte Scheibe Brot, die letzte Zigarette. Wir haben in manchen Dingen direkt Gütergemeinschaft. Sein Geist ist soldatischer, doch versteht er auch meine Kunst-Natur- und Gott-Ideen. Eines nahm ich ihm sehr übel und vergaß es lange nicht: Ich hatte unser letztes gemeinsames Brot in seiner Abwesenheit geteilt und mein Teil gegessen. Er traute mir zu, nicht gerecht geteilt zu haben. Unser Vertrauen bekam einen erschütternden Stoß.

Heute kam der erste Luftfeldpostbrief meiner Mam an, zusammen mit anderen, ersten Luftpostbriefen. Meine jähe Freude kann ich gar

nicht beschreiben. Ich riß den Brief auf und las, las den Brief einer lieben, tapferen Mutter.

Anläßlich des Frische-Wäsche-Abholens machten wir noch einen kleinen Stadtbummel. Durch einen völlig zerstörten Stadtteil kamen wir zu einer Hauptstraße. Endlose Wagenkolonnen rollten verdreckt und müden Trabes uns entgegen. Verschmutzte, bärtige, übermüdete Gesichter. Verbeulte Kraftwagen. Ein trauriges Bild von Rückkehrern.

Auch wirklich hübsche Mädchen sieht man hier. Flachsblond, blauäugig, fast nordisch-deutsch.

An vielen Häusern sieht man unter dem Dache triglyphenartige Gebilde oder griechisch anmutende Bauweise. Auch jonisch abgewandelte Säulen.

Ich möchte Geige spielen können, gut spielen, andere bis ins Innerste bewegen können. Oder nur meine inneren Stimmungen, unausgewirkten Kräfte austoben können.

Eben erfahren wir, daß wir mit unserer jetzigen Zirkus-Batterie zur Halbinsel «Kossa-Tschuschka» verlegt werden. Wir werden mit einer Fähre übergesetzt. Drüben soll alles, bis auf die Wege vermint sein. Sand und Wasser. Russische Tiefangriffe. Hurra! Es geht los!

Soeben erhalten wir die Nachricht, daß Sp. und ich morgen früh 9 Uhr zur ärztl. Flieger-Tauglichk.-Untersuchung sollen. Wir sind toll vor Freude, versprechen Kameraden -zig Zigaretten und ein Gelage, wenn es klappen sollte!!

Jetzt heißt es: Heute nacht um 2 Uhr kommen die LKWs, wir sollen sofort packen! Himmelkreuzbombenelement! Was wird aus der Untersuchung???!!!!

Zucker, Helmut † 1944 **Luga am Ilmensee**

An seine Schwester

Liebe Käthe!

Uffz. Hiesel wohnt jetzt im ersten Stock beim ersten Schreiber und Kleiderbullen. Für zwei war ja meine Stube eben doch zu eng, so ist sie nun viel gemütlicher. Besonders schön ist dabei, daß man sich jetzt am Wohn.Tisch gegenübersitzen kann.

Im Augenblick herrscht schon wieder regelrechtes Tauwetter, auch die Vollmondnächte sind diesmal völlig ohne Zwischenfälle verlaufen. Zur heutigen Schlittenpartie habe ich schon nicht mal Stiefel und Filzfüßlinge darunter angezogen, sondern bloß Makkosocken, Fußlappen, Schnürschuhe und auch unter dem Mantel keine langärmelige Strick-

jacke angehabt. Sofern zwischendurch bei klarem Himmel eine kalte Nacht bevorsteht, nehme ich zum Zudecken noch zusätzlich meinen Pelzmantel. Den großen Kopfschützer werde ich wohl jedenfalls bald nach Hause schicken.
Gestern ist eine Sendung von 55 M. auf mein Postsparbuch abgegangen. Mit dem Beitrag zum KWHW [Kriegs-Winterhilfswerk] bin ich natürlich mehr als einverstanden und erteile Dir also sozusagen für alles Weitere absolute Vollmacht.
«Perrunjes» oder auch «Pirunnes» (es gibt etliche Abwandelungen der Ausdrucksform) sind, nach meist jedem fünften oder sechsten ihrer Worte so genannt, die Oberschlesier. Es ist aber nur eine verschwindend geringe Zahl bei uns, die nicht Deutsch kann. Die andern sind z. T. sogar erheblich besser und zackiger als unser erster landsmännisch so zusammengewürfelter Haufen (Wien!), wie überhaupt der Oberschlesier zwar viel zu meutern pflegt, aber meist einen der besten Soldaten abgibt. Damit sei für heute Schluß.
Hzl. Gruß, Helmut

Knoller, Hans 1917–1973 **im Osten**
Mein liebes Herz!
Bei allem, was hier vor sich geht, bleibt immer noch genug Zeit zu allen möglichen Überlegungen und Erinnerungen. An meine Kindheit, Jugendzeit und Schulzeit denke ich, an die Fehler, die ich selbst und die andere Leute gemacht haben, an Studium und Abitur, an Beruf und Lehrjahre, an Bücher und Menschen, die ich kennengelernt habe, an die Wirrnis und das Suchen mancher Jahre, an Frauen – an Träume und an Erlebtes – und Freunde, an Städte, Flüsse und Landschaften, an die Arbeit, die ich noch gerne leisten möchte. Kurz, mein ganzes Leben zieht an mir vorüber, in langen Tagen und oft endlosen Nächten – mein Leben, Traum und Wirklichkeit. Brauche ich noch eigens hinzuzusetzen, daß alle diese Gedanken dann letzten Endes immer nur um eines kreisen, um Dich, meine geliebte Frau. Dein Hans

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**
Liebe Eltern!
Viel gibt es heute nicht zu berichten. Vorm. E.S. Dienst. Mittags eine ziemlich dünne Suppe, wie festgestellt wurde. Der Arbeitsdienst bestand im Wassertragen für die Sauna. Dort müssen nämlich zwei übermannshohe Wassertonnen gefüllt werden. Die Arbeit war nicht gerade ideal, da man schlecht an das Eisloch herankonnte. Mit der

Vereisung des Baches ist es so, daß er stellenweise offen ist, wohl wegen der ziemlich schnellen Strömung. Das Tauwetter hält unvermindert an. Auf dem Fluß steht schon viel Wasser und der Hof ist wieder nur mit Mühe zu begehen.
Sonst habe ich heute meine italienischen Studien begonnen. Das Lehrbuch scheint gut geeignet zu sein.
Die Läusegefahr scheint überwunden zu sein, denn die gestrige Untersuchung verlief negativ. Es grüßt Euch herzlichst
Euer Senne.
Als «R» gingen heute 15 Zigarren ab.

Napp, Kurt 1905–1944 **Bewährungslager Heuberg**
Nun ist doch schon wieder Mittag, was gab es alles dazwischen, Geländeübung – schön, Gewehrreinigen – auch solcher Kram, Abendbrot, Haferflockensuppe, wenig, dünn, warm, Brot mit Kunsthonig, Löhnungsappell 35 M gefaßt. Kulturfilmstunde gibt es auch, reden wir nicht darüber, mit einem Wort ärmlich.
Jetzt sollen wir nachmittag in eine KdF-Veranstaltung nach Stetten gehen, was soll das wohl wieder sein, na, die Hauptsache, die Zeit geht herum.
Der Marc Aurel ist prachtvoll, die Notizen aus «Gertrud» auch wesentlich.

Paul A. **im Osten**
An Manfred Hausmann
Sehr geehrter Herr Hausmann!
Herzlichen Dank für Ihre freundliche, zudem schöne Karte. Diese, am Rande erwähnt, werde ich einrahmen lassen und über meinem Tisch aufhängen. Schade, daß Ihre «Alte Musik» schon solange restlos vergriffen ist. Wäre es sehr unbescheiden, zu fragen, ob Sie mir ein oder zwei andere Bücher von Ihnen besorgen lassen könnten? Ich weiß ja, daß Sie sicher mit viel Anfragen belästigt werden, aber ich weiß nicht, ich mußte Ihnen noch einmal schreiben. Ich liege in einem größeren Standort hinter der Front. Wir haben hier zwei Kreise von gleichgesinnten Kameraden und Rote-Kreuz-Schwestern – einen Theologenkreis und einen Singkreis – und singen von Bach, Praetorius, Gumpelzhaimer und lesen und hören von der Theologie, Vorträge über Mystik, im Sommer war Dr. Karl Kindt hier als Gefreiter und sprach über Klopstock. So sind wir eigentlich sehr reich und fühlen es in Dankbarkeit. So erwirkt der Krieg nicht nur Negatives.

Peyinghaus, Marianne *1920 **Gertlauken/Ostpreußen**

Meine lieben Eltern!

Ich schreibe in der Schule, während des Unterrichts. Da staunt Ihr! Aber heute, morgen und auch noch am Montag werde ich faule Tage haben. Wir sollen nämlich pro Kind in der Oberstufe fünfzig Briefumschläge für unsere Soldaten an der Front herstellen. Gestern bin ich rumgesaust und habe Papier besorgt, meistens Packpapier, aber auch einseitig bedrucktes. Wir haben zweitausendfünfhundert Umschläge zu liefern. Ich habe die Kinder in drei Gruppen eingeteilt: eine zum Zeichnen, eine zum Schneiden und Knicken und eine zum Kleben. Gestern hatte ich sechs Unterrichtsstunden, von halb drei bis vier war Buchausleihe, dann saß ich eine Stunde vergebens auf der Post und wartete auf mein Gespräch mit Labiau, das aber nicht kam, und um 6.15 Uhr machte ich mich mit dem Rad nach Laukischken zur Versammlung. Es war sehr dunkel, und mein Licht kaputt, selbst Stachelowski konnte es nicht in Ordnung bringen. Der Weg war verschlammt und in der Mitte löcherig, am Rand aber traue ich mich seit meinem Sturz über den Steinhaufen nicht mehr zu fahren. Um sieben sollte die Versammlung beginnen, wurde jedoch auf acht verschoben. Wieder eine Stunde rumhocken! Den Rückweg traten wir zu dritt an, einer hatte Licht am Rad. Das ist doch gleich ein ganz anderes Fahren.

Vorgestern hatte ich Urlaub, um nach Labiau zu fahren und mir endlich meine Kennkarte zu besorgen. Morgens fuhr ich mit dem Milchwagen. Es ist schön, durch den beginnenden Tag zu rollen. Überall sieht man Rauch aus den Schornsteinen steigen, die Menschen grüßen noch ganz verschlafen.

Ihr seht, unser Leben läuft so friedlich und ruhig dahin. Wenn ich dagegen an Euch denke – keine Nacht ohne Fliegeralarm. Für Mutters lieben Brief danke ich vielmals. Daß Bruno Kahl das Ritterkreuz erhalten hat, hat seine Mutter gewiß sehr stolz gemacht.

Ursula M. *1926 **Berlin-Zehlendorf**

Gute Vorsätze

Ich denke immer: «Wenn ich groß bin, mache ich alles anders!» So sage und denke ich mehrmals am Tage. Vieles gefällt mir nicht, manches finde ich geradezu gräßlich, manches dagegen imponiert mir sehr, und oft will ich mir dann merken, wie ich's später besser oder überhaupt machen will. Dazu dieses Büchlein.

Von Fehlern lernt man ja bekanntlich. Und daß Kinder in jedem Alter Fehler machen, ist deshalb natürlich. Die Erwachsenen verstehen aber,

weil sie eben schon viel älter sind usw., meistens die Kinder nicht. Darum will ich mir von einzelnen Zeitpunkten allerlei aufschreiben, damit ich später nachschlagen kann, wie weit ungefähr das Kind denken kann. Das ist vielleicht zu sehr Theorie, aber ich sehe es am besten bei meiner eigenen Mutter, sie versteht mich nicht. Und deshalb will ich Einzelnes festhalten, damit es mir später nicht genau so geht. Ich will es besser machen.

Von Mutter und Kind

Das Schönste und Wertvollste zwischen Mutter und Kind ist das gegenseitige Vertrauen. Aus diesem Vertrauen heraus wächst das Verstehen. Das Kind braucht ja seine Mutter, und die Mutter braucht das Kind. Wie allerdings die Mutter zu ihrem Kinde steht, das weiß ich noch nicht. Ich denke mir aber, daß das Kind für die Mutter, neben ihrem Mann, mit dem sie das Kind hat, das Höchste ist, was es für sie gibt. So wird es wohl sein.

Doch kann ich erst schreiben, wie es umgekehrt ist, von Kind zu Mutter. Das kleine Kind hat ja meistens keine richtige Erziehung, wenn diese nicht durch die eigene Mutter geschieht. Usw. usw. das ist ja alles natürlich. Nun von meinem Alter. So 16 Jahre. Es soll so sein, daß Mutter und Kind die besten Freundinnen sind. (Bei mir ist es nicht so!) Dieses Alter ist ja so mit das schönste, und noch etwas älter, und als Mutter freut man sich doch, wenn man nochmal jung wird, wenn man nochmal alles mit dem Kinde miterleben kann. Sie kann dann ihrem Kinde erzählen, wie es in ihrer Jugend war, sie kann ihm helfen, und alles ist ja dem Kinde, besonders in diesem Alter grade, wo es sehr schnell reift, so neu, wie schön ist es da, wenn man alles mit der Mutter bereden kann, grade mit der Mutter. Weil die einen ja am besten verstehen kann, weil das Kind ja von ihrem eigenen Blut ist. Wie schön muß das sein. Ich erlebe es nicht als Kind, meine Mutter zur besten Freundin zu haben. So will ich aber umgekehrt meinen Kindern die beste Freundin sein, eine richtige Mutter, wie ich es mir vorstelle. Ja, Tatsache: Meine Mutter ist nicht meine Freundin. Ich habe zu ihr weder Vertrauen, noch Zuneigung. Sie hat es auch nicht für mich, es ist kein Verstehen zwischen uns, ja, es ist sogar so, daß es mich manchmal geradezu anwidert, wenn ich mit meiner Mutter zusammen bin. Es ist dies traurig, aber wahr, und nicht zu ändern.

Wie mache ich es besser??? (Ich meine jetzt nicht im Ganzen und so, und ich will hier kein Schema aufstellen, sondern eben Begebenheit festhalten, die ich anders und besser machen will, später.)

Vertrauen ist alles. Mit jeder Frage muß man zur Mutter kommen können (ich kann es nicht!), und diese muß auch volles Vertrauen haben zu ihrem Kinde und ihm alles sagen. Sie darf nicht denken: ach, das versteht das Kind ja doch nicht, nein, wenn das Kind fragt, soll man jede Frage mit der Wahrheit beantworten. Ich glaube, daß hierauf eben alles beruht. Wenn ich Mutti früher gefragt habe, so hat sie immer vermieden, mir zu antworten, und deshalb frage ich gar nicht mehr, das ist vielleicht der Grund, weshalb wir uns nicht verstehen. Ich denke da z. B. an Advent 1936. Meine Schwester und ich wußten, daß wir im März ein Brüderchen bekommen sollten. Und wir fragten, wie es ist, wenn Mann und Frau sich ein Kindchen wünschen. Geantwortet hat meine Mutter bis heute nicht, obgleich wir – damals waren wir nur 10 und 6 Jahre – noch oft gefragt haben. Ja, und gerade das, man spricht nicht gern davon, aber es ist doch wichtig. Und ich lasse es mir nicht nehmen, die erste zu sein, die meinen Kindern davon erzählt. Gewiß, es ist nicht leicht. Aber grade das macht die Verbundenheit zwischen Mutter und Kind nur fester. Ich weiß es nun aus der Schule oder im Landheim haben wir davon gesprochen, jedenfalls weiß ich das alles hauptsächlich aus dem Freundinnenkreis oder tatsächlich vom Unterricht. Das erste, was einem begegnet, ist ja die monatliche Blutung. Ich bin froh, daß ich es nicht auf schmutzige Art und Weise erfahren habe, aber trotzdem ist es glaub ich am besten, wenn die Mutter es ihrem Kinde selbst sagt. Und zwar haben es die Kinder nicht gern meist, ich jedenfalls, wenn sie gefragt werden. Auch fragen sie oft nicht gern, weil sie eben nicht wissen wie man fragt oder so. Ich finde, am besten ist es, man fängt als Mutter einfach an zu erzählen, irgendetwas, und man merkt dann glaub ich schon, ob und was das Kind wissen will, und ob es schon versteht. Z. B. ich war 12 Jahre alt, als ich das erste Mal unwohl war. Ich war im 7. Schuljahr. Es war da allerdings noch etwas Besonderes und Geheimnisvolles, wenn eine nicht mitturnte. Bei manchen tritt die Regel eben früher, bei manchem später ein. Schön ist natürlich, als Kind so lange als möglich ahnungslos zu sein, aber trotzdem darf man die Zeit nicht verpassen. Der einzige Fehler eben ist, etwas Geheimnisvolles aus all diesem zu machen. Es ist ja ganz natürlich, und das muß das Kind wissen, dann wird immer alles in Ordnung sein. Das alles betrifft ja nur die Mädels. Man darf aber die Jungs nicht vergessen. Es geht sie zwar nicht direkt etwas an, aber es ist besser, wenn sie es auch wissen. Und nicht zu spät soll man es ihnen sagen, lieber eher noch als den Mädchen selbst. Denn, grade bei den Jungs kann das sehr gemein und schmutzig ausarten. Viele Jungs, die eine große Schwester haben oder so, prahlen gern und reden ganz gemein von allen Mädels. Jede Mutter soll so etwas verhüten, indem sie eben, so natürlich und einfach wie es ist, ihm alles sagen: Erstens eben, damit sie nicht häßlich denken und reden, und zweitens eben, damit sie auf die Mädels Rücksicht nehmen, wenn es denen grade nicht gut ist. Die Jungs müssen von Anfang an Achtung und Ehrfurcht haben vor den Mädchen, die ja später einmal ihre Kinder zur Welt bringen sollen. Wenn es so ist, kann es niemals zu Unreinheiten kommen, und es liegt an jeder Mutter, wie sie es mit ihren Kindern macht. Das eine aber steht fest. Wenn sie mit ihren Kindern grade hierüber nicht spricht, dann braucht sie sich nicht zu wundern, wenn die Kinder kein Vertrauen zu ihr haben.

Auf diesem Gebiete, es ist das natürlichste der Welt, baut sich wohl alles Vertrauen auf. Ich weiß nun nicht, mit welchem Alter die Kinder wissen sollen, wie man Kinder zeugt und so. Ich habe es auf gradezu gemeine Art erfahren, auf dem Schulhof, durch einen häßlichen Witz, mit der Ratzerklique. Ich wußte damals noch nicht, daß das damit zusammenhängt. Es gibt hierüber so viele und gemeine Witze, schade. Also hüte dich, daß deine Kinder sich nicht darüber zu ärgern brauchen, du bist die Einzige wohl, die mit ihrem Kinde hierüber sprechen kann, Mutter. Es ist also deine heilige Aufgabe, Mutter, mit deinem Kinde von der Entstehung eines Kindes zu sprechen.
Doch heute genug hiervon.

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. ausgefallen: Nachts Alarm
2. Dativ 122–124
3. Vierecke aus a, b, c, d
4. Ost-Turkistan
   11.15 Alarm
5. 15.15 Alarm

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 Ostfriesische Inseln

11.01 Uhr Alarm! – Aus Westen nähert sich ein Verband von etwa 70 amerikanischen viermotorigen Bombern, der noch 60 km entfernt ist. – Der Verband ändert seinen Kurs auf SO und setzt zum Großangriff auf Wilhelmshaven an. – Auf dem Rückflug nehmen die Maschinen Kurs über die Jade und überfliegen in weit auseinandergezogener Formation zum Teil das Ostende von Wangerooge. Die «Liberator»- und «Fortress II»-Bomber fliegen in einer Höhe von 6200 m und werden ständig von Jägern angegriffen. – Um 11.31 Uhr schießt Batterie «Neudeich»

einige Salven auf 9500 m Entfernung. – Eine im Verband fliegende Maschine brennt, wahrscheinlich durch Flakeinwirkung von Wilhelmshaven. Sie dreht auf SSW-Kurs und trudelt zum Festland hin ab; Fallschirmspringer werden beobachtet. Eine weitere brennende Maschine bleibt im Verband. – Im Laufe dieses Tagesangriffes bei fast wolkenlosem Himmel werfen die Amerikaner rund 400 Sprengbomben auf Wilhelmshaven. – Die Gestapo meldet an Verlusten zwölf Tote.

Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926 **Wangerooge**

Während des Alarms waren wir draußen und zählten 42 abfliegende viermotorige Bomber.
Hauptmann Schmude liegt mit seiner Staffel noch hier auf dem Platz. Sie waren natürlich auch hoch.

Pettenberg, Heinz 1900–1974 **Köln**

Alarm von 0.15 bis 1.37 Uhr. Wir sind gerade im Bett, da geht zum zweiten Male nachts die Sirene. Ein furchtbarer «Rekordtag» mit sieben Alarmen hat begonnen. Wir ziehen uns an und lassen die Kinder schlafen. Nürnberg schwer angegriffen. Von Mittag an folgen fünf Tagesalarme: Von 12.12 bis 12.27 Uhr, von 13.25 bis 13.45 Uhr, von 14.18 bis 15.05 Uhr, von 16.42 bis 17.15 Uhr. Diese fünfte «Kleine Warnung» ist die «gehaltvollste». Fliegerbrummen und heftiges Flakschießen. Auch ein paar Bomben fallen draußen im Gebiet der Flakstellungen. Von 20.45 bis 22 Uhr erneut Alarm. Großangriff. Wer hätte gedacht, daß dieser Rekord an Tagesalarmen die Einleitung zum bis daher zweitschwersten Angriff auf Köln und Umgebung sein würde!
Zunächst bleibt etwa zwanzig Minuten alles ruhig, aber dann schnell näherkommendes Flakfeuer und auch gleich pausenlos einander jagende Bombeneinschläge. Das Haus tanzt. Selbst die eisennervige Leni, unser neues Mädchen, die in dem Ganzen zunächst nur eine Sensation sieht und oben im Fenster liegt, kommt herunter. Es wird noch besser. Ein Orgeln – und die Fenster der Waschküche fliegen auf. Ein Donnerschlag – die Verdunklung der Haustür wird aufgerissen. Heulen, Pfeifen von Brandbomben; schwere Einschläge ganz in der Nähe. Kalk wirbelt durch den Keller. Die schwere hölzerne, verschlossene Garagentür wird nach außen aufgerissen. Die Fensterscheiben in der Nachbarschaft splittern. Dann ein heftiger Schlag, und grell leuchtet es vor der Haustür auf. Gretel ruft: «Unser Haus brennt!» Ich laufe mit dem Stahlhelm auf dem Kopf nach oben. Auf der Straße brennt eine Stabbrandbombe. In Anbetracht des heftigen Flakfeuers und der Tatsache, daß überall Brände flackern, verzichte ich aufs Löschen, während sich unser Nachbar Danz von gegenüber hinausstürzt und das Ding zuschaufelt. Ich gehe Patrouille durchs Haus, bis ins Dachgeschoß. Es ist noch einmal gutgegangen. Immer, wenn ich eine Bombe höre, drücke ich mich fest gegen die Wand. Als der Angriff schwächer wird, gehe ich hinaus zum Johann-Heinrich-Platz, wo die beiden Eckhäuser brennen. In dem linken haben die Leute aus Angst vor Plünderern das Tor verschlossen, aber Hilfe käme auch zu spät. Stabbrandbomben und Phosphorkanister sind gleichzeitig ins Erdgeschoß gesaust, und das Haus ist schon eine einzige Flammensäule. Im linken Eckhaus, das der Familie Geile gehört, dringt dunkler Qualm aus dem oberen Fenster. Die Frauen im Haus haben unten tapfer eine Brandbombe gelöscht. Aber oben liegt, wie sich später herausstellt, ein Phosphorkanister so unglücklich in der Ecke des Treppenhauses eingewinkelt, daß man nicht herankommen kann. Beizender, gelber Qualm liegt etwa einen halben Meter hoch über dem Boden. Ich versuche, mit Wasser vorzudringen, muß aber zurück. Bald kommen die Nachbarn Danz und Thönnessen. Wir versuchen vergebens, das Geländer einzudrücken. Es ist zu stabil. Und alle Leitern, die herangeschleppt werden, sind zu kurz, um von oben einzusteigen. Erst später wird eine größere gefunden, aber da ist es schon zu spät. Auf Bitten der Hausfrau verwenden wir nunmehr alle Kraft zum Ausräumen. Erst zu viert; nach der Entwarnung sind dann bald dreißig, vierzig Menschen da. Und das Erstaunliche gelingt. Etwa drei Viertel der Hauseinrichtung werden gerettet. Aus den unteren Zimmern wird alles hinausgeschafft, selbst der schwere Eisschrank, ein etwa sechs Meter langes Büffet und ein riesiger Bücherschrank. Wenn zwanzig Menschen zupacken, sind selbst diese Dinge auf die Terrasse zu schieben und von da in den Garten. Wir nehmen auch die Lampen ab. Eine fällt mir auf den Stahlhelm, dessen gut schützende Wirkung ich so erproben kann. Unterdessen wird über den Balkon auch ein sehr schöner Biedermeierschrank mit eingepacktem Porzellan langsam über die Leiter heruntergelassen. Frau Geile hat ein seltsames Erlebnis. Als sie gerade ein paar kostbare Sachen hinausträgt, steht da ein Mann mit einem Lastwagen und sagt: «Laden wir auf.» Frau Geile: «Und wohin wollen sie die Sachen bringen?» Er: «In den Unterstellraum.» «Und wer hat Ihnen den Auftrag gegeben?» «Die Hausfrau selbst.» «So? Die bin ich.»
Worauf der Kerl sich schleunigst verdrückt. Mein Sohn Henning wird nun von Frau Geile zum Aufsichtführenden ernannt. Er steht Posten, bis Gretel kommt, und sagt brav und pflichtgetreu: «Mutti, ich möchte

so gerne mittragen, aber ich muß hier aufpassen.» Worauf Mutti einen anderen Wärter sucht und Henning dann tragen helfen darf, bis der letzte Gegenstand von der Straße verschwunden und in den Nachbargaragen verstaut ist. – Grell leuchtet die Feuersbrunst von der Decksteiner Mühle. Über der Stadt ist es unheimlich rot, über den ganzen Himmel hinweg. Von all unseren Bekannten gute telefonische Nachricht. Im Schlaf lösche ich weiter und sehe immer noch das unheimliche Bild lodernder Flammen.

Bilanz: Der Angriff hat der Stadt Köln ungefähr ein Drittel der Schäden des Terrorangriffs vom 30./31. Mai gebracht. Am Morgen waren schon über hundert Tote festgestellt, aber es ist mit etwa 200 zu rechnen. Zwölf abgeschossene Flugzeuge, meldet der Wehrmachtsbericht. Da die Tommys neuerdings immer zum Sturzflug ansetzen, war nicht festzustellen, ob die heulend niedergehenden Flugzeuge angeschossen waren. Die Dürener Straße ist gesperrt: Blindgänger in einer Wirtschaft. Unser Lebensmittelhändler kann deswegen seinen Laden nicht betreten. In der Theresienstraße, Ecke Dürener Straße, ist ein Eckhaus von oben bis unten gespalten und dazu noch ausgebrannt. Als es zu brennen anfing, verließen die Leute den Luftschutzkeller und wollten durch den Mauerdurchbruch ins Nachbarhaus. Da ging die Sprengbombe nieder und tötete sieben Menschen, während eine junge Frau, die mit ihrem Kind im Keller geblieben war, unverletzt überlebte.

In der Franzstraße durchschlug ebenfalls eine Bombe die Luftschutzkellerdecke und tötete sieben Menschen. Am Kringsweg riß eine Minenbombe etliche Häuser weg. Die elfköpfige Familie Pirlet in der Kinkelstraße verlor durch Kanister ihr Wohnhaus. Die Fahrt zum Dienst: Eine einsame Linie 13 bringt uns überfüllt zur Aachener Straße. Dort noch mehr überfüllte Linien. Die Großgarage neben dem Conti ist ganz zerstört. Der Bau liegt am Boden, und die kahlen Skelette der Wagen stehen auf der Fläche. In der Stadt ist zwar wenig zu sehen, aber das Domviertel hat doch eine Bombenlast abbekommen. Das Wallraf-Richartz-Museum ist zum großen Teil zerstört, das oft angeknabberte Dischhaus abgebrannt, desgleichen einige Bauten in der Hohe Straße und am Laurenzplatz das neu aufgemachte Geschäft von Schmitz-Sinn. In der Rheinstraße ist mein großelterliches Haus im Obergeschoß ausgebrannt. In der Waisenhausgasse, Poststraße, Pantaleonstraße usw. große Brandverheerungen, ferner im Severinsviertel und am Ubierring. In Bayenthal einige Privathäuser, in denen Dr. Neven bergen half, und vor allem BAMAG schwer getroffen. Ganz verheerend sieht es auch in Klettenberg und Sülz aus – wohl das Schlimmste, was bisher durch die Kombination von Brand- Spreng- und Minenbomben angerichtet worden ist. Ganze Häuserblocks vernichtet. Das Waisenhaus mußte geräumt werden.

Wir senden am nächsten Morgen Henning aus, er soll nach dem Haus der Familie Brües sehen, und er kommt zurück mit den Worten; daß dort alles in Ordnung sei, «nur alle Fenster und Scheiben sind eingedrückt», sagt er. So abgebrüht sind wir Kölner schon geworden.

Im Stadtwald, unweit des alten Forts, hat mitten in dem grünen Vorfrühlingswald eine Minenbombe im abgezirkelten Kreis die jungen Bäume geknickt und in einen schwarzen gespenstischen Totenwald verwandelt. – Hinter dem Caritas-Krankenhaus drei Bombentrichter, die auf den Scheinwerfer zulaufen, der unbegreiflicherweise dreihundert Meter vom Krankenhaus aufgebaut ist. Im Krankenhaus an die 1300 Scheiben zerstört. In der schönen Siedlung Mönchshof sind die Scheiben abgedeckt. Aus der Flakstellung Gleueler Straße wurden sehr schwer verwundete Flaksoldaten noch am Abend ins Krankenhaus eingeliefert und lagen stöhnend mit zerrissenem Gesicht im Luftschutzraum.

Nachtrag zur Nacht: Als ich vom Löschen zurückkam, fand ich Mutter und Tochter zu Hause weinend vor. Mauz, die bis dahin unbefangen tapfer war, hatte gehört, daß die schönen Puppen der Renate Geile verbrannt seien, mit denen die kleinen Mädchen so oft gespielt hatten, und diese Vorstellung war so traurig, daß die Mauz bitter über die armen Puppenkinder weinen mußte. Sie selber nahm ihr Lieblingspüppchen immer mit in den Keller. Und meine Frau weinte gleich aufgelöst mit.

Neureither, Herta 1911–1986 **Memmingen**

Mein lieber Christl, lieber Vater u. Vati!

Gestern hatten wir Alarm von 11–1 h. Da plötzlich die Fensterscheiben klirrten und der Boden bebte, rückten wir ziemlich eilig in den Keller ab, alle waren schon unten. Wir konnten ein ziemliches Feuerwerk beobachten und auch den Abschuß eines Fliegers. Heute hatten wir Tagesalarm, ich muß sagen, es ist mir nicht mehr so ganz leicht. Die Verantwortung für unser Goldl belastet mich sehr. Hoffentlich gelingt es unseren Feinden nicht, unsere geplante Offensive abzuschwächen… Karlheinz brachte das Familienstammbuch, es ist blau (Leinen), Prachtausgabe und gefällt mir sehr gut. Preis 15.20.

Alles Liebe und Gute und herzliche Grüße und Küsse und süße Bussis von Deiner Herta, Karlheinz und Anna-Kathrein.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Klage, Ernestine, Ehefrau, geb. 7. 5. 1917 zu Danzig
Säugling: weiblich, Gew. 3600 gr, Länge 51 cm, Kopfumf. 35 cm
Verlauf: 4.45 Wehenbeginn, 11.40 Blasensprung, 12.05 Geburt, 12.25 Placenta, 2 ccm Secacornin
III. Partus. Normaler Verlauf, ging am 4. 3. 1943 nach Hause.

Reichspropagandaministerium **Berlin**
Ewald Ludwig Krümmer *1896, Gerhard Todenhöfer *1913
Der Minister kommt auf seine Sportpalastrede noch einmal zu sprechen und führt aus, daß er eine Flut von Briefen wie niemals zuvor erhalten hat. 90% dieser Briefeschreiber verlangten die radikalsten Maßnahmen zur Kriegführung, während nur einige Schmähbriefe eingegangen seien, die offensichtlich von Juden geschrieben wurden. Aus allen Briefen klinge die Sorge heraus, ob wir nun auch tatsächlich die totalen Maßnahmen durchführen.
Der Minister führt aus, daß zur Aufrechterhaltung der Stimmung weiterhin die Härte der Kämpfe betont werden müsse und jeden Tag aufs neue dem Volke gesagt wird, wie hart die Kämpfe sind. Die Parole, die heute unsere Propaganda beherrschen müsse, sei die: «Nie wieder eine Krise!» Diesmal müßten wir schon im Frühjahr uns auf den Winter vorbereiten, denn nach den zwei erlittenen Krisen könne man nicht verlangen, daß bei einer dritten das Volk auch noch Vertrauen zu uns habe.

Hewel, Walther *1904 **«Werwolf»**
Aufzeichnung für den Herrn RAM
Betr.: Volkstumsfragen Rumänien – Ungarn.
Zu einer Meldung von seiten der Wehrmacht über Schwierigkeiten, die dadurch entstanden sind, daß an der Ostfront etwa 10000 volksdeutsche Rumänen von der deutschen Armee aufgenommen worden sind und nun einerseits dabei bleiben wollen, andererseits aber schwerwiegende Rückwirkungen für sich und ihre Familien in Rumänien befürchten, weil sie nach rumänischem Gesetz als fahnenflüchtig gelten, machte der Führer folgende Ausführungen:
Eine Rückführung dieser Volksdeutschen in die rumänische Armee oder gar nach Rumänien käme in diesem Augenblick unter gar keinen Umständen in Frage. Wir ständen zur Zeit im allerhärtesten Kampf und hätten keine Zeit, uns auf Späße einzulassen. Auf den Gedanken, irgendwelche Strafgesetze oder Repressalien wegen dieser Volksdeutschen anzuwenden, käme in diesem Augenblick nur ein Staat oder eine Armee, die den Ernst der Lage nicht begriffe. Er verstände recht gut, wenn die Rumänen und Ungarn für ihre Volkstumsangehörigen einträten, verlange aber dasselbe Recht für sich. Er sei fest entschlossen, die Volksdeutschen aus Rumänien und Ungarn rückzusiedeln, gleichgültig, ob die Gastländer dies wünschten oder nicht. Hierdurch würde ein ewiges Element der Streitigkeiten beseitigt. Er verbäte sich jedenfalls irgendwelche Maßnahmen, die eine negative Rückwirkung auf die Volksdeutschen hätten. Nötigenfalls würde er selbst an den Marschall Antonescu schreiben.

Der Führer beauftragte mich, dafür zu sorgen, daß unverzüglich ein Gesetz erlassen würde, daß jeder Ausländer, der in die deutsche Wehrmacht oder in den deutschen Staatsdienst eintritt, sofort und automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit erwirbt, so wie das früher der Fall gewesen sei.
Ich gebe diesen Auftrag hiermit durch, nachdem ich auch Reichsleiter Bormann von der Weisung des Führers benachrichtigt habe.
Der Führer entscheidet zur Zeit in diesen Fragen sehr eindeutig und ist der Auffassung, daß wir mit unseren Verbündeten offener als bisher reden sollten.
In diesem Zusammenhang steht auch eine Entscheidung des Führers bezüglich 2000 kroatischer Rekruten, welche für die kroatische Luftwaffe ausersehen sind und das Ansuchen gestellt haben, bei der deutschen Luftwaffe die Grundausbildung zu erhalten. Der Führer hat diesem Gesuch bedingungslos zugestimmt. gez. Hewel

Reichssicherheitshauptamt, Amt IV **Berlin**
Meldung wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse
Feindpropaganda
... Der Sender Moskau brachte Hetzaufrufe zur Verlesung, die angeblich von «deutschen Kriegsgefangenen in der SU», deren Namen genannt wurden, verfaßt worden sein sollen. Die Aufrufe sprachen die deutschen Frauen und Mütter sowie «die Arbeiter eines Stahlwerkes in Bruck» mit der Aufforderung an, die Rückkehr der Angehörigen von der Front zu verlangen, die Erzeugung von Mordwaffen zu sabotieren und mit der Zurückhaltung von Vorräten Schluß zu machen.
Weiter wurde im Moskauer Sender der Brief «eines Berliner Metallarbeiters» an die «Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Borsig in Berlin» verlesen, in dem von Greueltaten der SS an der russischen Zivilbevölkerung und der Vernichtung von «Schöpfungen der Sowjetkultur» die

Rede ist, um einmal Haß und Empörung gegen die nationalsozialistische Führung zu schüren, und zum anderen die deutsche antibolschewistische Propaganda zu neutralisieren. Der Brief schloß mit der Erklärung, daß es für die deutsche Arbeiterschaft die allerhöchste Zeit sei, sich aufzuraffen und eine breite nationale Friedensbewegung gegen die deutsche Regierung zu schaffen.

Kommunismus und Marxismus

... Von der illegalen KPF wurden außerdem von Paris aus Flugblätter in deutscher Sprache mit den Überschriften: «Deutsche Männer und Frauen! Soldaten und Offiziere der Wehrmacht!»; «An alle deutschen Kriegsgegner und Friedensfreunde!»; «Die Stimme des Volkes» ins Reich versandt.

Die Briefsendungen sind überwiegend an Gewerbetreibende, Handelsleute bzw. Wirtschaftsunternehmen mit Auslandsbeziehungen gerichtet. Sämtliche Flugblätter, die zum Teil auf Seidenpapier abgezogen worden sind, tragen die Unterschrift «KPD (West)». Das erste Flugblatt gibt u. a. den Wortlaut des «Aktionsprogramms der nationalen Friedensbewegung» ... wieder. Das zweite Flugblatt ruft die «Sozialdemokraten, Katholiken, Protestanten, Demokraten, Humanisten und alle Menschenfreunde ...» zum Zusammenschluß gegen den gemeinsamen Feind auf, da die Fortführung des Krieges nicht nur weitere nutzlose Opfer vom deutschen Volk fordere, sondern auch die Gefahr hervorrufe, daß das deutsche Volk für die Taten seiner Regierung verantwortlich gemacht werde, wenn es sich nicht rechtzeitig von ihr lossage. Das im November 1942 herausgebrachte Flugblatt «Die Stimme des Volkes» enthält hauptsächlich Aufrufe zur Sabotage und zu Gewalttätigkeiten.

Die Staatspolizeileitstelle Berlin hat im Zusammenhang mit der Festnahme der kommunistischen Funktionäre Knöchel und Kowalke einen ebenfalls illegal aus Holland eingereisten Wilhelm Beutel, geb. 10. 8. 1900 zu Durlach, festgenommen. Beutel, ein früherer hessischer Landtagsabgeordneter der KPD, emigrierte im Jahre 1933 und hielt sich kurze Zeit im Saargebiet und später in Paris auf. Nach 1936 wohnte er illegal in Amsterdam, gehörte zeitweilig zur Leitung der illegalen KPD in Holland und war längere Zeit Leiter der Emigration. Er hielt sich von etwa September 1942 ab illegal in Durlach, Frankfurt am Main und Berlin auf, um in Zusammenarbeit mit Knöchel und Kowalke illegale Verbindungen aufzunehmen.

Graf, Willi 1918–1943 U-Gefängnis München

[Ende Februar 1943; Kassiber an die Schwester Anneliese im selben Gefängnis, durch einen diensttuenden Mitgefangenen überbracht]

Liebe Anneliese,

für die Zigaretten gestern und überhaupt für alle Freundlichkeiten sage ich Dir meinen herzlichsten Dank. Sage diesen meinen Dank auch Mathilde und unserer Wirtin, die sich so herzlich um uns kümmern. Meine größte Sorge habe ich um Dich und die Eltern und Mathilde in Saarbrücken. Versuche mir doch bitte einmal mitzuteilen, wie es Dir geht, aber «ohne Schminke», und welchen Eindruck Du von daheim bekommen hast und Dir machst. Wie es mir geht, wirst Du Dir ja denken können, aber ich halte das schon aus. Leid tut es mir um Dich, aber ich kann da garnichts daran ändern, ich habe garkeine Möglichkeit. Ich wünsche Dir alles Gute und hoffe sehr, daß Du bald in die Freiheit kommst. Herzliche Grüße, Dein Willi.

Gründgens, Gustaf 1899–1963 Berlin

Sehr verehrter Herr Reichsmarschall!

Gestatten Sie mir heute am Tage, wo ich neun Jahre das mir von Ihnen anvertraute Amt ausgeübt habe, eine ernste und nachdrückliche Bitte. Erteilen Sie mir die Genehmigung, mich zum Dienst in der Wehrmacht zu melden.

Wenn auch die Ereignisse der letzten Wochen meinen Wunsch noch verstärkt haben, so besteht er doch seit zwei Jahren, und meine heutige Bitte hat meine Spielplangestaltung des ganzen letzten Jahres bestimmt. Ich habe alle meine früheren Rollen seit einem Jahr aus dem Spielplan gezogen und die bei den Fauste nun über siebenzig Mal gespielt. Eine Umbesetzung wäre hier keine Schädigung mehr. Auch «Iphigenie» ist durch einen vollwertigen Ersatzmann zu spielen. An Regisseuren ist jetzt kein Mangel, nachdem mein Experiment, Herrn Liebeneiner mit großen Aufgaben zu betrauen, geglückt ist. Herr Liebeneiner ist eine erste Kraft geworden. Der Apparat der Theateraufführung ist so eingespielt, daß auch hier eine Vertretung mich in einer Zeit ersetzen kann, in der das Praktische das Künstlerische notwendigerweise überwiegen muß.

Ich würde meine Bitte nicht aussprechen, wenn ich mich nicht ernstlich geprüft hätte und wenn ich nur die leiseste Möglichkeit für mich sähe, mit den Problemen, die mich bedrängen, auf dem Platz des Generalintendanten fertig zu werden.

Die Zeit und mein Entschluß kommen meinem leidenschaftlichen Wunsch nach Eindeutigkeit, Einfachheit, Kompromißlosigkeit so sehr

entgegen, wie mein augenblickliches Tun, dessen Wichtigkeit mir niemand einreden kann, ihm widersteht. Ich bin dreiundvierzig Jahre alt, war im vorigen Kriege zwei Jahre Soldat und bitte, mich bei meinem Wehrbezirkskommando melden zu dürfen. Das alles soll ohne Aufwand und ohne besondere Rücksicht geschehen. Sie würden mich mit der Erfüllung meiner Bitte sehr glücklich machen; ein abschlägiger Bescheid würde mich in meinen innersten Gesetzmäßigkeiten treffen. – Heil Hitler! Gustaf Gründgens.
[Gustaf Gründgens wurde als Gefreiter – mit diesem Dienstgrad hatte er auch am Ersten Weltkrieg teilgenommen – zur Luftwaffe eingezogen.]

Aslan, Raoul 1886–1958 **Wien**
An seinen Freund Tonio Riedl

«Das ist die Sehnsucht: wohnen im Gewoge
Und keine Heimat haben in der Zeit.
Und das sind Wünsche: leise Dialoge
Täglicher Stunden mit der Ewigkeit.» (Rilke)

Ich las heute im Rilke «Die frühen Gedichte», die ich alle lieber habe als seine letzten Sachen. Ich gestehe, daß ich die «Sonette an Orpheus» und viele Sachen des großen, berühmten Rilke (auch teilweise die «Duineser Elegien») einfach nicht verstehe. Merkwürdig, wie manche ganz große, begnadete Menschen meteorhaft beginnen und dann immer mehr «verspinnen . . .», während andere im Alter immer schöner werden, klarer, umfassender, gewaltiger, wissender. Rilke gehört für mich zu den ersteren. Seit vielen, vielen Jahren geht es mir so, und es quält mich. Ich liebe ihn, und doch habe ich etwas gegen ihn. Und ich spüre, wenn wir uns kennen gelernt hätten, wäre er nie mein Freund geworden. Er hätte mich wie so viele andere bagatellisiert und ignoriert. Oft spiele ich mit dieser Phantasie, frage: Wer hätte dich geliebt und wer übersehen? Die meisten haben mich ja tatsächlich übersehen, soweit sie meine Zeitgenossen waren und sind. Früher kränkte mich das. Jetzt macht's mir nichts, weil ich mir vieles erklären kann. «Keine Heimat haben in der Zeit . . .» «. . . leise Dialoge mit der Ewigkeit». Nie hat mich ein großer Künstler so geliebt, wie etwa meine Fürstin mich liebt. Und ich versteh's. Goethe wäre zu mir sicherlich so gewesen, wie ich zu Herrn von Mottoni bin, und nicht einmal das. Wer weiß, ob Goethe mich amüsant gefunden hätte?
Am 12. habe ich eine Vorlesung in der Urania, am 14. eine in Baden bei Wien, am 16. eine Homer-Vorlesung hier.

Das Pepulka-Bildchen [Pepulka, Tonios Rolle im «Gigant»] ist ausgezeichnet, weil es echt ist, ganz echt. Die richtige Mischung von Wurstelprater-Karussell und äußerstem Ottakring, und das Ganze nach Böhmen verlagert. Die Wandlung davon in Marchbanks wäre ganz große Kunst, in englische Vorstadt mit Dante Gabriel-Rossetti-Transparenz. Diese Rolle hat die glaubhafteste Seelenatmosphäre. Alles muß sich ändern, die Haut, die Finger, der Gang, die Haltung, der Atem, die Musik der Sprache, der Ansatz, der Einsatz, der Rhythmus, alles. Pepulka und Marchbanks, das ist der Gewinn dieser Saison, alles andere inbegriffen: die Komik, die Tragik der schon gespielten Rollen dieser Saison, die irgendwie etwas Erlerntes in Dir zurückgelassen haben. Ich freue mich sehr, daß alles das an Dir herummodelt. Gut. Gut. Nur so weiter!
In München hatte ich noch ein großes Erlebnis: Wiedertreffen und Wiedersehen mit Camilla Eibenschütz-Huck [Reinhardt-Schauspielerin, eng befreundet mit Aslan]. [. . .] Die Ärmste ist in einem desolaten Zustand. Gleichgewichtsstörungen, Kriegspsychose und persönliches Leid. Jetzt ist sie mir noch näher, denn jetzt heißt es helfen. Gleich habe ich mich mit meiner Fürstin besprochen. Sie braucht eine pflegende Freundin und Gesellschafterin. Sie war die beste Julia mit Moissi-Romeo [Alexander Moissi] und meine erste Stummfilm-Partnerin. O Lebensfilm! Wie bunt rollst Du ab! – Das war die Zeit der ganz jungen Terwin [Johanna Terwin, A. Moissis Frau], des großen Max Reinhardt und der eigenen maßlosen Jugend. Und heute? Eine kranke alte Frau, ein zielloser Wrack-Wilder und ein Raoul, der ganz woanders wurzelt. Jeder aus seiner Welt heraus. Viele Küsse. D.R.

Seidel, Siegfried *1928 **Schauenstein/Oberfranken**
Ein Ausflug der 5. Klasse nach der Löhmarmühle. (Weg: Helmbrechts – Rauhenberg – Bischofsmühle – Schwarzenstein – Löhmarmühle – Schwarzenbach a. W., von da ab mit dem Zug). – Auf der Wanderung durch den Frankenwald offenbaren sich einem die Menschen in ihrer tiefsten Seele. Der Anblick der herrlichen Natur entlockt die Gefühle und das Innerste eines Jeden. Drum empfinde ich eine stille Freude, wenn ich daran denke, was meine Heimat für eine große, heimliche Fragenstellerin ist.

Tutzing
Hausenstein, Wilhelm 1882–1957
Heute Nachmittag nach Monatshausen gegangen, mit Margot, Lola, Lindemanns, Grisette. Ich konnte die Wanderung kaum leisten; dabei

noch eine Unterhaltung zu führen, ging so sehr über die Kraft, daß ich immer wieder absetzen und ein Stück allein gehen mußte.
Das Land war ganz märzlich: die Erde nackt, das Gras der Wiesenhänge falb, das Geäst und Gezweig der Buchen des Waldes lila und rötlich – von eigentümlich heißem Ton (insgeheim), obwohl das Lila doch auch etwas Kühles enthielt, wie es dem Vorfrühling entspricht. Der Himmel blaßblau, etwas verwölkt, etwas wässerig. Das Blaue stand wunderbar über dem Falben. Lindemanns fanden an einer Stelle, die ihnen vertraut schien, eine Vorfrühjahrsblume, die mir nicht bekannt war (und allerdings bin ich nichts weniger als ein Botaniker): die «Küchenschelle» in großer Zahl. Sie ähnelt in Form und auch Farbe der Campanula, nur daß das Violett der Küchenschelle röter ist als das der Glockenblume; inmitten enthält sie einen gelben Stern. Der Frühling beginnt die Entwicklung seiner Palette mit Weiß, Gelb, Lila, Violett (und selbstverständlich mit Grün). Rot und Blau kommen etwas später.
Es hat mich bewegt zu sehen, wie Lindemanns der Stellen, wo die ersten Blumen wachsen, recht sicher waren. So etwas tut wohl, vollends bei Menschen, die nicht aus der Gegend stammen, sondern langsam Freundschaft mit ihr geschlossen haben – in mehr als zwanzig Jahren.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**
Vor fünfzig Jahren [...?...] auf dein Gebet erstand zum ersten Mal auf dunkler Bühne der armen Weber Sehnsucht, Pein und Not. Den namenlosen Helden schuf der Kühne und unbeirrte Genius deiner Dichtung. Dem [...?...] schien der Vorgang damals bänglich: Ihm paßte freilich nicht «die ganze Dichtung».
Die Weber aber blieben unvergänglich.
Mit herzl. Grüßen zum 26. Februar 1943 Behl
Ein Lichtblick! – «Harte Schläge eines wütenden übermächtigen Gegners» sagt Goebbels in München.
Das klingt nicht gut für uns.
Iph. in Aulis
Religionen: ich finde, wir beten den Irrtum mehr an als die «Wahrheit» –
The Rains
Louis Bromfield
eine Lieddichtung amerikanischer Provenienz

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Diesig, kalt. Windig. Vorm. G. bleibt zu Haus. Kurz Schelcher. Lunch unten m[it] Ziegenfuß. ½8 verabschiedet s[ich] Ziegenfuß, reist zurück

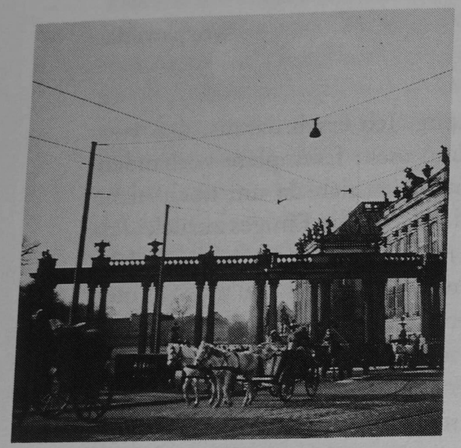
n[ach] Berlin. Essen auf 210. G. liest weiter «Der große Regen». «Ein Kompendium praktischer Menschenkenntnis», sagt G.

Hausmann, Manfred 1898–1986 **Worpswede**
An Peter Suhrkamp
Lieber Suhrkamp,
heute bekam ich meine Jahresabrechnung. Ich ersah daraus, daß von einigen meiner Bücher noch tausend und mehr Exemplare vorhanden sind. Wie soll ich das verstehen? Handelt es sich da um noch nicht aufgebundene Exemplare oder halten Sie planmäßig Einiges zurück? Ich frage deshalb, weil ich ungefähr wissen möchte, ob ich im laufenden Jahr noch mit irgendwelchen Buchverkäufen rechnen kann. Ich muß ja einen Überblick über meine voraussichtlichen Einnahmen haben.
Ist es wohl möglich, daß *ich noch 10 «Alte Musik» erwerben* kann? Ich wäre sehr glücklich darüber.
Ihren Standpunkt in bezug auf das Kinder-Buch verstehe ich vollkommen. – Hoffentlich darf die Neue Rundschau noch eine Weile dauern! Sollte es der Fall sein, so warte ich mit Spannung auf Ihre Entscheidung, ob Sie meine Mitarbeit, meine redaktionelle, in Anspruch nehmen wollen oder nicht.
Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen
Ihr Manfred Hausmann

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**
Am 1. 3. Zuschuß Dietrich fällig
trüb, bedeckt, um 0° trocken
2 Ztr. Kalk auf Staudenbeete, 3 Ztr. Kalk auf Vergewende Seeacker bringen.
Kompost auf Koppel und Obstgarten aufbringen.
Kompost für Frühbeete sieben.
«Jungherr v. Strammin».

Hedin, Sven 1865–1952 **Stockholm**
Um 2 Uhr +7° Richtung Süden, +3° Richtung Osten. Glühende Sonne, strahlend sauberer Himmel. Unser Teil des Mälaren ist seit einigen Tagen von allem Eis befreit. Frischer Wind aus W und darum kühl. – Die ganze Stimmung und das ganze Licht sprechen für Frühling und erzählen, daß die Macht des Winters gebrochen ist, wenn es auch noch einmal kühl werden kann. Das Tauwetter an den südlichen Frontteilen geht weiter, und die Russen werden immer mehr gelähmt.

Zeitsprung in das Jahr 1945



Ein Flüchtlingstreck in Potsdam

In London heißt es, die Achse erhalte täglich 300 bis 1000 Mann Verstärkung und verteidige ihre Stellung gegen Algerien nach wie vor und baue sie aus.
In USA soll die Kriegsstimmung immer stabiler werden. Man spricht nicht mehr über Ideologien, man kämpft, um Deutschland und Japan zu besiegen. An Rußland hält man fest, will von irgendeinem Kommunismus aber nichts wissen. – Holland mobilisiert genauso wie Norwegen. Nach dem Krieg soll Holland Teil des großdeutschen Reiches werden. Mussert ist der holländische Quisling, Seyss-Inquart sein Terboven.

Prof. Koch, Germanist, Berlin
Gesandtschaftssekr. Bassler, Aus. A., Berlin
Reichsstatthalter Gen. Ritter v. Epp, München
Prof. K. A. von Müller, München
Standartenführer Wolfram Sievers, München
Reichsbevollmächtigter Walter Best, Kopenhagen
Gen. Dir. Peter Knudsen, Kopenhagen
Rektor Prof. Wüst, München
Prof. Fritz Klimsch, Berlin
Prof. Rektor Kreutz, Berlin
Reichsstatthalter Scheel, Salzburg
Gesandtschaftssekr. Machometz, Kopenhagen, bekam das USA-Buch
Gesandtschaftsrat Starke, Aus.Amt, half mit dem Sowjetatlas
Margarethe Brill

Obenstehend die Namen jener Personen, die jetzt ein Porträt erhalten haben mit Dank für Gastfreundlichkeit und Ehrenbezeugungen. Grassmann hatte die Liste fertig, als er um 4 Uhr hierherkam, mit seiner Hilfe wurde die Angelegenheit leicht erledigt, und ich war von dieser Bürde befreit. – Er bekam als Geschenk ein Exemplar des «Warnenden Wortes» in Prachtausgabe. [...]
Schrieb weiter an dem Buch über «Meine Pferde in Asien». – Alma fertigt Auszüge aus meinen frühesten Büchern an und setzt sie zu Artikeln zusammen, die von einem Redakteur in Deutschland gut bezahlt werden. Monte abends hier. Unterhielt sich vor allem mit Emma und Alma über die Möblierung meines Schlafzimmers u. a.

Nordafrika

Schmiedeknecht, Hans *1911
Zelt einreißen, Panzer bepacken, Abfahrt 10.30 Uhr. Blühendes Land, – Zeichen des Krieges. Schlechter Fahrer; hat noch keine Übung.

13.30 Uhr Ankunft bei Werkstatt. Wagen weiter repariert; die fertigen Panzer fahren nach vorn. – Die ganze Nacht Lärm.

Hauser, Martin *1913 **bei Medinine/Nordafrika**

Da ich mich seit einiger Zeit nicht gut fühlte, beschloß ich, zum Doktor zu gehen. Mir wurde gesagt, daß das Feldlazarett in Medinine sei, einem kleinen Städtchen etwa 3 km von der Front. Also auf, ein «tramp», und nach einer Viertelstunde war ich am Eingang zum Dorf. Totenstille! Die Sonne brannte auf die weißgekalkten Häuschen, deren Wände mit Ziegeln aus Lehm und Stroh gebaut waren. Keine Seele weit und breit. Kein Ton, abgesehen vom Rollen des Kanonendonners Richtung Front. Die Häuser fast alle zerstört, die noch stehenden leer, nur hier und da waren Zimmer voll mit Möbeln; schmutzige Gläser und Teller in der Küche zeigten, daß der Platz in größter Eile verlassen worden war. Die Straßen waren menschenleer, bis ich einen Soldaten traf, der mir sagte, daß das Lazarett gestern evakuiert worden sei wegen naher Treffer der deutschen Artillerie. Ich kehrte nun zurück zur Chaussee – und verirrte mich. Plötzlich befand ich mich in einer kleinen Gasse, tief mit Schutt und Geröll bedeckt, Glassplitter, Holzstücke. Da sah ich in einer Ecke zwei Bücher auf der Erde, ich bückte mich, schüttelte den Sand und die halbverbrannten Fetzen des Einbandes ab und öffnete sie. Zwei jüdische Gebetbücher, eines für das Neujahrsfest und eines für das Versöhnungsfest. Meine Gedanken versuchten, sich den Besitzer vorzustellen – vergebens. Wo war er wohl?

Schließlich gelangte ich zurück zur Hauptstraße. Wieder ein «tramp». Nach noch nicht 2 km Fahrt hörten wir das Knattern von Maschinengewehren und das immer stärker werdende Dröhnen von Flugzeugen über uns. Bevor der Wagen hielt, waren wir rausgesprungen und lagen auf dem Boden, den Kopf von den Händen bedeckt. Höchste Zeit! Die Flugzeuge griffen im Tiefflug an und Kugeln flogen und pfiffen. Gedanken jagten sich – jetzt?, diese?, die nächste? Warum zum Teufel liege ich hier neben dem Benzintank? Ich rutsche zum Vorderrad. Wieder pfiffen die Kugeln. Dann Stille. Langsam kroch jeder aus seinem «Versteck» unter dem Wagen oder aus dem Straßengraben, man schüttelte den Staub ab, grinste sich an, sprang aufs Auto und fuhr weiter: «a close shave» – «ein naher Treffer».

Bei meiner Rückkehr stellte ich fest, daß meine Brille kaputt war, wahrscheinlich beim Sprung zerbrochen, aber ich wußte wieder etwas mehr vom Krieg – und hatte zwei Bücher gefunden, eines für das Neujahrsfest und eines für den Versöhnungstag.

Montgomery, Bernard Law 1887–1976 **(Tripolis)**

Alexander erzählte mir, er habe schreckliche Zustände vorgefunden, als er zu General Eisenhower kam. Die 1. Armee wurde auf ihrer Südflanke dauernd heftig angegriffen, und alles sah dort schon nach Abschlittern aus. Allgemein stieß er auf Stillstand und mangelnde Aktivität: Kein Ziel, keine Planung, die ganze Front durcheinander, keine Reserven, nirgends Ausbildung, keine Vorkehrung für die Zukunft, die sogenannten Verstärkungslager in einem schmachvollen Zustand usw. Von den amerikanischen Soldaten war er enttäuscht: Er fand sie geistig und körperlich «weich» und sehr «grün». Es war die alte Geschichte: Eine richtige Ausbildung fehlte, dazu kam mangelnde Kriegserfahrung, verbunden mit einem zu hohen Lebensstandard. Aber sie machten eben ihre Kinderkrankheiten durch, genauso wie wir unsere hatten durchmachen müssen. Wir waren nur schon länger im Kriege als sie und hatten unsere Fehler zumeist schon hinter uns.

Alexander arbeitete Tag und Nacht, um die Dinge in Ordnung zu bringen. Aber dann und wann wußte er vor Sorgen nicht aus noch ein, und am 20. Februar sandte er einen richtigen Hilfeschrei an mich aus, ob ich nicht irgend etwas unternehmen könnte, um den Druck auf die Amerikaner zu verringern. Ich erwiderte, ich würde alles tun, was ich könnte, und fügte hinzu, wenn er und ich in den richtigen Augenblicken an der richtigen Stelle Druck ausübten, könnten wir Rommel wie die Swinegel den Hasen zwischen unsern Fronten hin und her jagen. Seitdem sprach mein ganzer Stab nur noch von dem «Swinegel-Funkspruch».

Ich beeilte mich mit meinen Maßnahmen, so sehr ich konnte, und um den 26. Februar merkte man, daß unser Druck Rommel veranlaßt hatte, seinen Angriff auf die Amerikaner abzubrechen. Das verschaffte Alexander die Zeit, die er so nötig brauchte.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Nichts Widerlicheres als dieses «Wappen» der Périers, das Pascal nach dem Wunder des Heiligen Dorns übernimmt (reproduziert auf dem Rücken des dritten Bandes von *Port-Royal*, Édition Doyon): «in Blau ein Auge nach der Natur, umschlossen von einer goldenen Dornenkrone». Die Surrealisten haben nichts Besseres erfunden. Was ist von einem Glauben zu halten, der eine solche Verirrung befiehlt? Die Scheußlichkeit dieses Erzeugnisses würde genügen, mich davor zu warnen; Pascal mag danach so hoch steigen, wie man will, in seinem Geist ist etwas Verfälschtes, das mich ärgert, und nicht seines Glaubens

wegen mag ich ihn, sondern wegen seines Zweifelns. Die Beredsamkeit der *Provinciales* (die ich von Anfang bis Ende gerade wiedergelesen habe) führt in die Sinnlosigkeit, noch dazu in vollkommenem Widerspruch zu dem, was seine Ehrenhaftigkeit am Anfang darlegte in bezug auf diese «genügende Gnade, die nicht genügt». Hier hatte er die Wahrheit ergriffen, und es war unmöglich, ihm nicht zu folgen. Der Heilige Dorn verfälschte alles, stellte diesem geradlinigen Denken das Bein: Davon erholt es sich nicht mehr. Legen wir das weg: *I am foetet.* Vergeblich bemüht man sich, im Rahmen der Rechtgläubigkeit zu bleiben, wenn gerade diese Mühe des Geistes einen daraus verjagt, und ebenso vergeblich, daß man die Rechtgläubigkeit respektiert, wo doch die Ehrlichkeit darin bestünde, auf das *Non possumus* ... zu hören und es anzuerkennen. Aber gerade daraus entsteht diese Angst, mit der Pascal von nun an und bis zu seinem Ende ringt. Das ist seine Größe, das schenkt seiner Stimme dieses unvergleichliche Zittern, diesen erschütternden Appell einer todwund in die Enge getriebenen Seele.
Wenn er seine Beredsamkeit dafür eingesetzt hätte, die Kirche statt allein die Jesuiten zu bekämpfen, was hätte er nicht erreicht! Und für das größte Wohl Frankreichs! Was würde er heute nicht alles erreichen, und gerade im Namen des Evangeliums selbst.

Thomas, Michael *1915 **Portsmouth**
Die «Loyals» waren in der Nähe von Portsmouth stationiert. Vom Dasein als «Other Rank» in einer Arbeitsformation für Ausländer hinüber ins Offizierskasino eines renommierten Linien-Infanterieregiments. Es war eine neue Welt; aber auch sie hatte ihre Schattenseiten. Der Kommandeur, Oberstleutnant Gidlow-Jackson, war ein Berufsoffizier, nicht dumm, aber kommißköpfig; zudem war er sehr klassenbewußt und bei seinen Offizieren unbeliebt. Nun bekam er diesen komischen deutschen Vogel von seinem Divisionskommandeur oktroyiert. Ersichtlich machte er nur notgedrungen gute Miene zum bösen Spiel.
Die Kameraden waren reizend. Nur am ersten Tage machte ich einen faux pas, indem ich harmlos das Thema Pferde anschnitt, welches tunlichst zu vermeiden war; der Oberst pflegte sich darüber in endlosen Tiraden zu ergehen. Wie in allen Armeen war der Ton kameradschaftlich und pseudo-herzlich, dem Kommandeur gegenüber aber sehr formell. Man selber wird mit Vornamen angeredet, er immer mit «Sir», keiner der Offiziere raucht, bevor er seine Zigarette angezündet hat, niemand steht auf, bevor er die Tafel aufhebt. Im Dienst gibt es als Anrede nur die Rangbezeichnung, die Unterleutnante und Leutnante

sind «Mister». Wenn keine Mannschaften dabei sind und dicke Luft herrscht, ist es nur der Nachname. Der Kommandeur ist gefürchtet.

Lord Alanbrooke 1883–1963 **London**
Während der Sitzung ließ PM mich rufen. Als ich zu ihm kam, war er im Bad. Doch es dauerte nicht lange, und er erschien mit nichts anderem bekleidet als einem großen Badetuch, das er wie ein römischer Centurio um sich geschlagen hatte. In dieser Aufmachung drückte er mir herzlich die Hand und hieß mich Platz nehmen, während er sich anzog. Eine höchst interessante Prozedur. Erst stieg er in eine weißseidene Unterhose, dann zog er ein weißseidenes Unterhemd über und wanderte dabei im Zimmer auf und ab. Mit seinen dünnen Beinen unter dem schweren Körper sah er so ziemlich wie «Humpty-Dumpty» aus. Dann kam ein weißes Oberhemd an die Reihe, das am Hals zu eng war, so daß es der Krawatte überlassen blieb, den Kragen zu schließen. Darauf wurde dem Haar (soweit es noch vorhanden war) viel Aufmerksamkeit gewidmet: Der Kammerdiener sprengte Parfum in ein Taschentuch und rieb damit PMs Kopf ein. Die wenigen Haare wurden dann gebürstet und noch besonders bespritzt. Schließlich folgten Hose, Weste und Jacke, und währenddessen ein fortgesetztes Geplätscher über Montys Schlacht und unseren geplanten Besuch in Nordafrika. Aber weshalb er mich hauptsächlich hatte sprechen wollen, war dies: Ich hätte gestern abend in der Sitzung müde ausgesehen und müßte seiner Ansicht nach ein langes Wochenende halten.

Tremayne, Julia *1903 **Kanalinsel Sark**
Wieder sind sechzig Leute für Deutschland aufgeschrieben worden. Dreißig von ihnen sind schon heute gefahren. Manche der Sarker waren neun- und zehnköpfige Familien. Es war schwierig, genug warme Kleidung für sie zu sammeln. Besonders für die Kinder. Die armen Kleinen denken, sie fahren in die Ferien. Ich bin froh, bis jetzt zurückgeblieben zu sein, aber wenn ich aufgerufen werde, weiß ich, daß ich mein Teil fröhlich tun werde und hoffe, unsere Freunde in Deutschland zu treffen. Es gibt ein Gerücht, daß die, die schon fort sind, gegen Gefangene in England ausgetauscht werden und eher dort eintreffen als die, die zurückgeblieben sind. Ein paar Nachrichten sind schon durchgekommen. Sie scheinen recht fröhlich zu sein und sagen, daß das Essen gut und das Amerikanische Rote Kreuz sehr nett zu ihnen ist. Miss Carter sagt, daß sie auf der Fahrt sehr gute Suppe, Würstchen und Schokolade bekommen hätten. Dafür würden wir unsere Augen herge-

ben. Es gibt kein Salz mehr, und das Kochen ist sehr fade, alles ist fade. Wir essen nur, um satt zu werden, und sind nicht eher satt, als bis wir wieder hungrig sind. Jeder Tag ist wie der andere, keine Anzeichen dafür, daß diese Truppen endlich gehen, und wenn sie wechseln, kommen andere und fahren mit derselben teuflischen Arbeit fort, die Insel zu zerstören. Wir wagen es nicht, krank zu werden, weil es dem Doktor nicht erlaubt ist, von Guernsey hierher zu kommen. Wir fragen uns schon, wer uns wohl beerdigt, oder verheiratet oder tauft, jetzt wo auch unser Vikar weg ist. Fast alle Geistlichen wurden aus Guernsey fortgebracht. Der Dekan sagt, es wäre ihm unmöglich, einen Mann aus Guernsey zu schicken, nur einmal im Vierteljahr kommt einer, um den Sonntagsdienst hier zu erledigen.
Ein Tag ist wie der andere. Typhus grassiert sehr schlimm in Guernsey, neununddreißig Tote letzte Woche – – man sagt, die schmutzigen ausländischen Arbeiter verbreiten es. Das Brot ist fürchterlich, manchmal brauchten wir eine Axt, um es zu zerteilen. Sogar die Hühner lassen es liegen. Weiß der Himmel, was da drin ist. Es ist fast schwarz.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Die Hauptbeschäftigung tagsüber ist natürlich das Briefeschreiben. Ich schreibe auch die Briefe für Constant. Darüber hinaus ordne ich meine Gedichte und kopiere sie in ein neues Heft. Ich verfasse eine Mitteilung an Antoine, eine weitere an einen Kameraden von Block 1, in der ich diesen um etwas Brotbelag bitte. Erhalte dazu von Erich das Brot, das er nicht aufißt. Ich esse es. Josephs Eßnapf enthält heute genau sechs Löffelvoll. Es wäre mir lieber, er würde alles einem anderen Kameraden geben. Ich bedanke mich nicht gern für ein Geschenk, das keines ist. Übrigens bin ich ihm und auch Erich deshalb ganz und gar nicht böse. Ich bin ihm für alles, was er bis jetzt für mich getan hat, tief dankbar. Und nichts verpflichtet ihn dazu weiterzumachen. Es würde meine Gefühle ihm gegenüber in keiner Weise verändern. Aber es würde klare Verhältnisse schaffen.
Es bleibt zu hoffen, daß der heutige Brief durchgeht. Und in ungefähr einem Monat werde ich in der Lage sein, Geschenke zu machen. Dies ist wahrscheinlich der Grund, warum ich so gern ein Paket hätte: um dem einen oder anderen zu vergelten, was er für mich getan hat. Nicht, daß das Empfangen meinen Stolz verletzen würde. [...] Aber um der Freude willen, die das Geben, Anbieten bereitet.
Heute morgen erneute Untersuchung des Stuhlgangs. Der jüngste Beweis dafür, ob der Typhus besiegt ist oder nicht.

Kinderaufsatz **Theresienstadt**

Wenn ihr einen Fall von konzentriertem Egoismus sehen wollt, so beobachtet das Verhalten Kakibus. Es ist wirklich erstaunlich, wieviel Selbstsucht in einem einzigen Menschen Platz hat. Dieser Schnorrer verwendete die Ration von Schuhwichse, die für alle bestimmt war, dazu, die eigenen Stiefel mit einer halben Zentimeter dicken Schicht einzuschmieren.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

8	Gmund
9.30	aufgestanden
11	n. München, Friedhof
11.30	SSO.Gr.F. Eberstein
12.30–16	Prag
16.30	Weimar
17–17.30	Kl. Buchenwald
19	SSOGr.F. Waldeck
20	Hotel Abendessen Elephant

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Auf Grund des Erlasses des RSHA vom 29. Januar 1943 wird der erste Transport mit Zigeunern aus dem Deutschen Reich in das KL Auschwitz eingewiesen; es sind einige Männer, Frauen und Kinder angekommen. Sie werden in dem noch nicht fertiggestellten Lager im Abschnitt BIIe in Birkenau untergebracht, das den Namen Zigeunerlager BIIe erhält. Der politische Häftling Andrzej Górny (Nr. 85498), geboren am 29. Oktober 1912 in Fischersdorf, wird wegen des Verdachts, eine Flucht vorbereitet zu haben, in den Bunker von Block 11 eingeliefert. Er wird nach einer Selektion in den Bunkern von Block 11 am 3. März 1943 erschossen.
Das WVHA setzt die Kommandanten der Konzentrationslager davon in Kenntnis, daß entsprechend gekennzeichnete Zivilkleidung nur an die innerhalb des Lagers bzw. in geschlossenen Räumen zur Arbeit eingesetzten Häftlinge ausgegeben werden soll. Den Häftlingen, die in Außenkommandos arbeiten, soll dagegen Häftlingskleidung, also die sog. Streifenanzüge, zugeteilt werden.
In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 39 Häftlingen eingeliefert; 20 Tote stammen aus Birkenau.

Zwischentext zum 26. Februar 1943

Gollmer, Walter *1924 — **(Blois an der Loire), zwischen Orleans und Tours**

Agentensuche in Frankreich

Nach diesem Abstecher ins Reich der Liebe und Triebe, wieder zurück zu den Ereignissen jener Kriegsjahre 1942/43. An allen Fronten, zu Lande, zu Wasser und in der Luft, besonders aber in den Weiten Rußlands, schien sich eine Wende anzubahnen.

In den Wehrmachtsberichten tauchten plötzlich ganz neue Begriffe auf wie Frontverkürzung, oder Zurückverlegung in befestigte Stellungen. Fast wie ein Alptraum aber legte sich dann das Wort Stalingrad auf alle Gemüter. Mochte die Propaganda diese Schlacht auch als ein Symbol deutschen Heldentums feiern, gesiegt hatte hier der Russe. Selbst bis in unsere friedliche Etappenregion hinein war das spürbar. Viele Franzosen schienen erst jetzt den Schock der eigenen Niederlage überwunden zu haben. Ihr Auftreten, uns gegenüber, war noch nicht feindlich, wurde aber zusehends selbstbewußter. Etwas beunruhigend wirkte auch, daß jetzt immer öfter in der Nacht ein unbekanntes Flugzeug recht tief die Stadt überflog und dabei offensichtlich vom Boden aus Lichtsignale empfing. Was es damit auch auf sich hatte, sollten wir bald erfahren. Es war wohl an einem jener warmen Frühsommerabende, an denen man nach Dienstschluß gern noch ein Stündchen hinunterlief zur Uferstraße mit seiner fast südlichen Atmosphäre. Wir Ausbilder wollten gerade losziehen, als wir allesamt zur Schreibstube befohlen wurden. Dort eröffnete man uns, daß für die kommende Nacht ein Unternehmen geplant sei, was im Zusammenhang stand mit jenem mysteriösen Geisterflugzeug. Man habe Grund zu der Annahme, daß es über einem bestimmten Gebiet in unserer Nähe nächtlich Kriegsgerät, vielleicht auch Ausbilder für die im Aufbau begriffenen französischen Widerstandsgruppen absetzte. Wir sollten, zusammen mit einer Infanterieeinheit und einigen Sicherheitsleuten, im Schutze der Dunkelheit möglichst unbemerkt von der Bevölkerung, jenes Gebiet mit LKW's ansteuern, und im Morgengrauen vor einer zentral gelegenen Ortschaft weitere Befehle abwarten. Na, das klang ja wirklich prima. Vielleicht erlebten wir hierbei endlich unsere Feuertaufe.

Eine unbekannt prickelnde Stimmung kam auf, als sich unsere Fahrzeuge, völlig abgedunkelt und leise, langsam in Marsch setzten. Oftmals wurden Ortschaften auf Feldwegen umfahren und immer wieder angehalten, um die Karten zu studieren. Das war nachts, in fremder Gegend, schon ein Kunststück. Zum Glück hatte ich hier nicht mitzureden, denn mein Orientierungssinn war ausgesprochen schlecht. Erst als man einen erschrockenen Franzosen aufgegabelt hatte, der sich schnell verdrücken wollte, nun aber als unser Lotse fungieren mußte, ging es besser voran. Kurz vor dem Ziel war dann wieder jenes Geisterflugzeug zu hören, direkt über uns und sicher sehr niedrig fliegend, aber um es auszumachen, war es noch zu finster. Im ersten Morgenlicht wurde dann die bewußte Ortschaft, die ganz sicher der feindlichen Maschine als Anflugziel gedient hatte, restlos umstellt. In kleinen Gruppen begannen wir dann jedes Haus gründlich nach Waffen und verdächtigen Dingen zu durchsuchen. Korrekt aber bestimmt sollten wir auftreten, und Verdachtspersonen sofort zur Zentrale ins Schulgebäude bringen. In den ersten Gebäuden gab es hie und da peinliche Szenen. Die Leute schliefen ja noch und waren bei unserm Anblick sehr erschrocken. Besonders solche, die offenbar in einem verbotenen Bette lagen. Ich hatte Schwierigkeiten mit einem sehr hinfällig wirkenden alten Mütterlein. Sie erwartete uns bereits in ihrer Küche und zeterte, als ich aus einem Stoß Zeitungen eine Bauzeichnung herausfischte. Es war eine recht große Skizze, und vorsorglich ließ ich sie von einem Rekruten in die Zentrale zur Begutachtung bringen, währenddessen wir die anderen Räume durchsuchten. Nach ganz kurzer Zeit kam der Befehl, die Oma sofort zu verhaften, da es sich bei dem Plan um ein militärisches Objekt handeln würde. Dazu kam es allerdings nicht mehr, denn in einem unbewachten Augenblick mußte sich die alte Dame durchs Fenster und den Garten abgesetzt haben. Wie vom Erdboden verschluckt war sie unauffindbar. Überhaupt schien die ganze Aktion ein Mißerfolg zu werden, denn außer einem alten Jagdgewehr und meiner komischen Bauzeichnung fand sich im ganzen Ort nichts Verdächtiges. Inzwischen sammelten sich die einzelnen Formationen im Schulhof. Auch meine Gruppe hatte sich müde und hungrig im spärlichen Gras neben dem Treppenaufgang niedergelassen.

Wer noch einen Kanten Komißbrot besaß, kaute darauf herum oder steckte sich eine Zigarette an. Im übrigen genoß jeder die wärmende Morgensonne nach dieser schlaflosen Nacht, und hatte man auch keine Heldentaten vollbracht, Gesprächsstoff gab es zur Genüge. In der Zentrale kontrollierte man gerade die Insassen eines PKW's, den eine Straßenstreife eben hier abgeliefert hatte. Unser Augenmerk galt einmal dem schwarzen Citroën vor unserer Nase, zum anderen jenem gutaussehenden weiblichen Wesen dort auf der Treppe. Während ihre drei

männlichen Begleiter zur Paß- und Gepäckkontrolle im Haus verschwanden, stand sie dort oben, ihrer Wirkung auf uns Landser wohl bewußt. Natürlich wurde gekichert und lüsterne Bemerkungen gemacht. Doch dann beendete sie ihrerseits die Vorstellung und ging ebenfalls hinein, wohl um nach ihren Begleitern zu sehen. Nach geraumer Zeit kam sie mit dem älteren der drei Männer allein heraus, und beide bestiegen ruhig und ohne Aufregung ihr Auto. Plötzlich stürzte ein Gefreiter aus dem Gebäude und schrie wie besessen: «Halt! Halt! --- Verhaftet die beiden!» Er hatte nämlich beobachtet, wie die Frau beim Verlassen des Büros einen Dienstsiegel vom Schreibtisch entwendete, doch bis man dem Manne Glauben schenkte, saß das Pärchen schon im Auto, und mit einem Blitzstart verschwand es in einer Staubwolke.

Das riß auch uns aus allen Träumen, und im nu nahmen fünf PKW's die Verfolgung auf. Mir gelang es gerade noch, zusammen mit einem Leutnant der Infanterie und einem Rekruten, auf den letzten Wagen aufzuspringen. Unser Fahrer hatte zunächst große Mühe, alle eigenen Fahrzeuge zu überholen. Doch dann sahen wir den schwarzen Citroën vor uns. Immer näher schoben wir uns an ihn heran und deutlich war zu beobachten, wie die Frau den Fahrer immer wieder anfeuerte und sich zu uns umdrehte. Es half den Flüchtenden aber wenig. Unser Mercedes war schneller. Wir hatten längst unsere Pistolen gezogen und überlegten, ob wir vielleicht schießen sollten. Die Entscheidung hierüber wurde uns abgenommen, denn in einer Ortschaft beendete ein wohlgezielter Karabinerschuß eines alarmierten Postens die Raserei blitzartig. Die Kugel hatte Heck- und Frontscheibe durchschlagen, und dabei die Frau am Kopf gestreift.

Der Wagen raste wie ein Geschoß über den Straßengraben in ein kleines Haus und war in einer mächtigen Staubwolke verschwunden. Ganz sicher hatten damit beide Insassen den Tod gefunden.

Auch wir waren mit unserm Mercedes zum Stehen gekommen und näherten uns vorsichtig dem Ort der Tragödie, auf einen schlimmen Anblick gefaßt. Da sprang, völlig unverhofft, der totgeglaubte Fahrer mitten aus der Staubwolke wie ein Panther unsern Leutnant an. Dieser konnte noch schießen, bevor sich beide am Boden wälzten. Doch weder von ihm, noch von mir wurde der Franzose getroffen. Erst ein Pistolenschuß in die Wade ließ ihn aufgeben. In deutscher Sprache bat er dann, seine Frau zu schonen. Sie saß noch aufrecht im schuttbedeckten Auto. Nur ganz langsam sank ihr Kopf vornüber. Wir hoben sie vorsichtig aus dem Sitz und wollten sie auf den Rasen neben dem Haus legen, als ein

auftauchender Militärarzt anordnete, sie gleich ins Nachbarhaus zu tragen, wo er sie gründlich untersuchen konnte. Es war schon ein recht merkwürdiges Gefühl, eben stand diese Frau noch selbstbewußt und schön vor aller Augen. Nun spürte ich ihre Körperlast, und Blut tropfte auf meine Stiefel. Vielleicht hatte sie sogar mein Schuß getroffen, der eigentlich ihrem Manne galt. Wie uns der Arzt hernach erklärte, habe ein Schuß nur ihr Ohr gestreift, ein weiterer aber sei, durch die Federung der Sitze aufgesplittert, in ihr Rückgrat gedrungen. Sie starb einige Wochen später, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Wie man inzwischen herausgefunden hatte, war sie die Tochter eines englischen Lords. Zusammen mit dem gefaßten Franzosen war uns ein wichtiges Agentenpaar ins Netz gegangen. Sie bewohnten ein abgelegenes Bauerngehöft, mit allen Einrichtungen einer Widerstandszentrale. Unter dem Misthaufen befand sich z. B. ein komplettes Waffenlager. Mit der vorgefundenen Funkanlage soll es unseren Abwehrleuten sogar gelungen sein, ohne Verdacht zu erwecken, mit London in Verbindung zu bleiben. Auch die nächtliche Versorgung aus der Luft lief zunächst weiter. Die beiden anderen Männer aber, die ja in unserer Zentrale zurückgeblieben waren, wurden im gleichen Augenblick verhaftet, als draußen die Autojagd begann. Natürlich waren sie keine harmlosen Anhalter, wie sie behaupteten, sondern Offiziere der britischen, bzw. cannadischen Armee.

In der Nacht waren sie mit Fallschirmen abgesprungen und von dem Agentenpaar in Empfang genommen worden. Wir konnten sie gerade noch einmal sehen, als man sie in Handschellen aus dem Schulgebäude herausführte.

Ja nun saßen wir also wieder hier im Gras, um die unterbrochene Frühstückspause fortzusetzen. Was wir den zurückgebliebenen Kameraden erzählten, klang fast wie ein Krimi, und manchmal glaubte man selber, die letzten 45 Minuten nur geträumt zu haben. Aber noch war die Geschichte nicht zu Ende. Wieder brachten die Männer der Straßenstreife ein Fahrzeug langsam auf den Schulhof gefahren. Es war ein kleiner LKW, zwei Franzosen mit erhobenen Händen liefen nebenher. Sie hatten sich der Kontrolle entziehen wollen, und bei dem entstehenden Handgemenge habe der eine seine Pistole auf die Straße fallen lassen. Die Brüder waren also bewaffnet, und es schien, als berge der Wagen unter seiner Plane eine brisante Fracht. Als wir sie vorsichtig zurückschlugen, bot sich uns ein seltsames Bild. Drei zu Tode erschrockene Franzosen streckten uns ihre erhobenen Hände entgegen. Wie sich später herausstellte, waren es biedere Bürger dieser Ortschaft, die der

Widerstandsbewegung angehörten und den Auftrag hatten, die mit Fallschirmen abgeworfene Luftfracht einzusammeln. Nach grober Durchsicht, sie bestand wohl überwiegend aus Sprengstoff und Munition, aber auch englische Schokolade und Zigaretten entdeckte man, wurde ein kleiner Teil dieser begehrten Kriegsbeute als eine Art Erfolgsprämie verteilt. Sogar ich als Nichtraucher versuchte eine Chesterfield, doch selbst dieser berühmten Glimmstengelmarke konnte ich keinen Geschmack abgewinnen. Bei der Schokolade war das ganz anders. Sie wurde im Kriege immer mehr zur Kostbarkeit, die eigentlich nur noch Flugzeugbesatzungen und U-Bootleute zu Gesicht bekamen. Nun war sie uns als englische Marketenderware buchstäblich vom Himmel gefallen, und sie schmeckte wirklich großartig. So wurde das anfänglich fehlgeschlagene Unternehmen zum Schluß noch ein großer Erfolg für uns. Aus den 9 Gefangenen hat man noch mancherlei herausquetschen können, denn viele patriotische Franzosen wanderten hernach in die Gefängnisse. Wie man uns erzählte, sei der Spitzenagent, als Hausmeister getarnt, beim General der Flieger in Paris verhaftet worden.
Sicher hatte man damit der französischen Widerstandsbewegung einen schweren Schlag versetzt, doch Frankreich war groß, und der Gegner zog Lehren aus dieser Schlappe. In der Folgezeit beobachtete man alle unsere Bewegungen, vor allem im Kasernenbereich, wesentlich schärfer. So schien man uns bei zwei ähnlichen Einsätzen rechtzeitig vorgemeldet zu haben, denn beide Male stießen wir ins Leere.

Sonnabend, 27. Februar 1943

Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet.
HERRNHUT OFFENB. 3,8

Das Wort faßt nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist.
TAGEBUCH QUAATZ MATTH. 19,11

Entschlossener Einsatz in Abwehr- und Angriffskämpfen.
Schwere bolschewistische Verluste – Schlacht im Raum von Isjum geht weiter.
SCHLAGZEILE

Morell, Dr. Theodor 1885–1948 Winniza/Ukraine
Keine Eintragung.

Hedin, Sven 1865–1952 Stockholm
+10,5° Richtung S, 7,5 Richtung O. Lau, klar, herrliches Sonnenwetter. – An der deutschen Front recht ruhig. Die Deutschen halten das mittlere Tunesien. Die Alliierten haben den Catherine-Paß zurückerobert. Keine überschwenglichen Siegesfanfaren von seiten der Alliierten, sie erwarten weitere harte Kämpfe. Montgomery hat mit der 8. Armee die Mareslinie noch nicht angegriffen, lediglich ihr Vorterrain. – Deutsche U-Boote haben wieder 17 Schiffe mit 107000 Tonnen versenkt und wahrscheinlich 5 andere. – Senator Thomas vergleicht Stalin und die ersten 25 Jahre der Sowjetunion mit Washington und den ersten 25 Jahren der USA. Weiter kann man mit der Kriecherei vor Stalin nicht gehen. Sikorsky will die Nachgiebigkeit der Angelsachsen, das südöstliche Polen an Stalin zu opfern, nicht mitmachen. Deshalb spricht man in Washington und London so wenig wie möglich über Polen. –

Redakteur Hedqvist hier sagte, man habe vor, eine große Kundgebung gegen den Kommunismus im Winterpalast abzuhalten, wofür sie mich als Hauptredner haben wollten. Ich sagte, ich wolle mich nicht als Kundgebungsredner popularisieren, und mein Name sei effektiver, wenn er nicht in kleineren Sälen abgenutzt werde. Er hatte gehört, daß man vorhatte, meinen Beitrag in «Folkets Dagblad» für Göteborg und Stockholm zu drucken und daß die Herren Carlberg und Hultström versprachen, die Kosten zu tragen. «Folkets Dagblad» zählt nach seiner Meinung jetzt 7000 Ex., «Nationell Tidning» 7000, «Dagsposten» 14000. Sie hätten allein im Januar 1000 neue bekommen. Sie haben ein eigenes Haus und eine Rotationspresse gekauft und bekommen infolgedessen eine eigene Druckerei. Die Zeitung hofft also, weiterleben zu können.
Alma und ich von 5–6 Uhr in «Spegeln» [Stockholmer Kino], sahen das Fest in der Münchner Universität, sehr gut, aber kurz. – Alma hatte vor, das Angebot einer deutschen Zeitschrift anzunehmen, sie mit Artikeln über meine früheren Reisen zu versehen. Mir fiel ein, es sei vielleicht origineller, meine Briefe zu Hause durchzugehen und daraus eine zusammenhängende Schilderung zu machen. – Von 8.30–11.50 war Folke hier. Er braucht für Band II nicht mehr lange, und Burton wird mit dem Großen Pferd am 1. März fertig. Burton braucht den März für den «Wandernden See» und ist im April mit dem ganzen fertig – falls er nicht einberufen wird. Er schlägt mehrere kleine Detailkarten vor, die höchst wünschenswert sind. Dann bleibt noch Norins Karte. Alma und ich planten das neue Briefbuch.

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961 **(Greben)**
Ein paar Seiten zum fünften Buch der «Sage vom Reich» schrieb ich gestern und vorgestern auf, wie es einem just einfiel.
Einiges an den Obstbäumen geschnitten als alter Fachmann, damit sie nicht gar so wild wachsen, und mit dem lieben Christian Jenssen, der zu Besuch kam, einen Nachmittag verplaudert, in schöner Übereinstimmung der Meinungen.
Eine seiner Sorgen ist die Trunksucht bei den einsam im Norden stehenden Wehrmännern, die besonders in der Polarnacht nichts anderes kennen als den Weg zur Flasche. Er führte das Wort seines Admirals an, der meinte, daß an Geschützen zwar jetzt genügend eingebaut sei, um alle feindliche[n] Angriffe abzuwehren, daß man aber der Männer nicht mehr sicher sei, die ihre Kräfte vertränken.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
Früh strahlend, gegen Mittag bezieht es sich. Mild. ½12 Prof. Fetscher Konsultation: Generaluntersuchung (Bronchialkatarrh, Herz besonders kräftig. Allgemein befriedigend. Blutdruck 1) Abends auf 210. G. weiter in «Der große Regen».

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**
Ein Roman muß ein glaubhaftes Schicksal haben, und das ist eine große Forderung!
Ich bin weit entfernt davon, hier die Kraft zu meiner[n] Agnetendorfer Abendhanswurstiaden aufzubringen: aber es trifft mich das Wort Michelangelos:
«Für die Gesundheit und ein Leben ohne großen Kummer weiß ich kein besseres Mittel als Narrheit.»
«Das Geld, das man für [...?...] verschwendet, macht sich hundertfach bezahlt.»

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947
trübe, ab und zu heller, trocken, wenig über 0° Carwitz
Ausmisten – Hof aufräumen
Kompost sieben
«Jungherr von Strammin».

Riedel, Therese
HAUSHALTSBUCH München

22. 2.:	Milch 67, Tramb. 2.– Karte 35	3.02
23. 2.:	Milch 27, Tee 50	0.77
24. 2.:	Otto 4.27, Milch 27, (Cirkus 3.– Otto bez.) Leber 1.20	5.74
25. 2.:	Hutter 6.15, Brot 2.–, Zahnarzt Anny 28.–, Milch 27	36.42
26. 2.:	Milch 27, Brot 1.80	2.07
27. 2.:	Milch 40, Fleisch 1.98, Otto 37 u. Otto 5.–	7.75

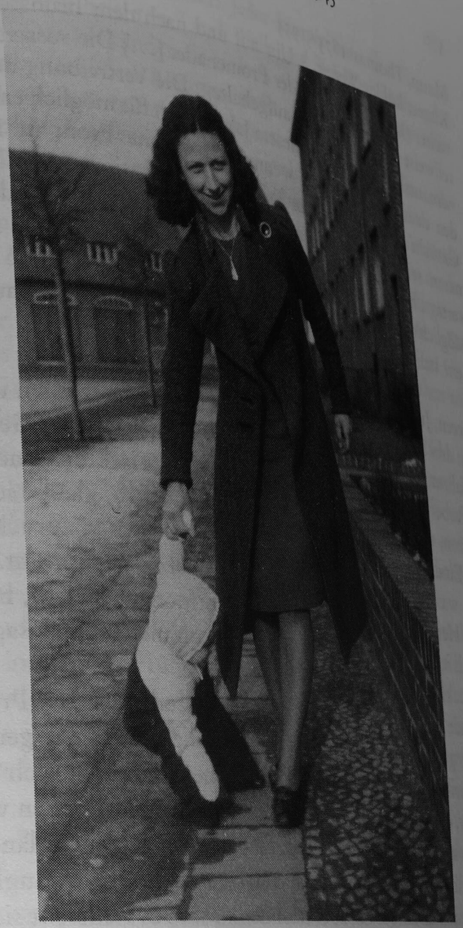
Prinz, Heinrich 1903–1992 **Köln**
Liebes Fräulein Kaufmann,
das Päckchen von dem Sie geschrieben haben, war aber nicht «klein», sondern eine «große» Überraschung. Haben Sie vielen Dank dafür. Ich persönlich habe ja kaum etwas davon, aber ich bin so froh, daß ich meinen alten Eltern wieder für 1 Monat oder noch mehr damit weiterhelfen kann.
Ich hatte gar nicht so viel erwartet und fühle mich jetzt in Ihrer Schuld

(denn Sie haben ja gewiß nicht vorgehabt, damit auch die Wolle abzugelten, die Edith M. einmal von mir bekommen hat und für die sie mir auch eine Gefälligkeit versprochen hatte, die sie aber – wie ich es nicht anders erwartet hatte – ein Versprechen bleiben ließ).
Also, wenn Sie wieder einmal etwas nötig haben sollten, dann wenden Sie sich ruhig wieder an mich; es kann auch ein handgewebtes Kissen aus handgesponnener Schafwolle oder ein Vorleger handgewebt für Schlafzimmer oder Badezimmer oder ein kleiner Läufer für den selben Zweck sein. Ich habe immer noch etwas im Keller für meine guten Bekannten.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Oshira, Alexandra, geb. 1922 in Rußland
Säugling: männlich, Gew. 4050 gr, Länge 54 cm, Kopfumf. 37 cm
Verlauf: Wehenbeginn: ?, 7.00 Blasensprung, 7.30 Geburt, 8.00 Placenta
II. Partus. Normaler Verlauf, wurde am 5. 3. 1943 entlassen.

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
Es muß doch zu schön sein, sich immer wieder gegenseitig umzubringen! O no – das Ende liegt doch im nicht mehr wissen.

Weizsäcker, Ernst von 1882–1951 **Berlin**
Notiz
Unsere «sture» Ablehnung jedes Verständigungsgedankens mit Rußland treibt die Gegner ja zusammen, statt sie zu trennen – so muß es dem Beobachter erscheinen. Welche Gründe hat aber diese Formel in Wirklichkeit u. was bezweckt sie?
Glaubt man, daß mit Stalin überhaupt nicht zu reden sei, er verstehe nur die Sprache der Gewalt? Wäre also die Alternative ernst zu nehmen: es gibt in diesem Krieg nur eine überlebende und eine vernichtete Partei? Oder soll diese öffentliche Haltung doch – als Ausdruck der Stärke – Stalin zum Reden bringen? Ein guter u. naher Beobachter sagte mir gestern, der Führer fühle – wie er es noch jetzt vor 3–4 Tagen proklamierte – sich als «Werkzeug der Vorsehung» zur Vernichtung des Bolschewismus. Man möge also nicht weiter nach Gründen oder Zwekken fragen.
In diesen Tagen ist Ribbentrop in Rom. Mussolini will ihm da wahrscheinlich sagen, es müsse eben doch mit den Russen Friede gesucht werden. Ribb. selbst ist als Überbringer eines Briefes in der Rolle des Verfechters des Gegenteils.



Karla mit Ursel. Sie wurden im Juli 1944 durch eine Luftmine getötet

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

Klares, kühles Wetter. 8 Uhr auf und nach dem Frühstück im Moses weiter (XVI). Mit K. auf der Promenade. [...] Die russische Offensive teilweise durch Tauwetter aufgehalten. Die Vertreibung der Deutschen vom russischen Boden in diesem Jahr jedoch für möglich erklärt. Halt an den deutschen Grenzen, wenn keine zweite Front in Europa. Viel Gerücht über vatikanische Friedens-Intervention. Monsignore Spellmann seit mehreren Tagen bei Pius. Die Antritts-Audienz Cianos vertagt. Es gilt wohl, dem Siege der Russen vorzubeugen. Aber welche Möglichkeit zu einem Frieden, der Hitler beseitigte, sollte heute bestehen? Italienischer Sonderfriede? Der deutsche Gesandte nach Berlin.

Green, Julien *1900 **New York**

Seit drei Tagen ist Anne hier. Wir essen zu Hause, was ich nach meinen Erfahrungen mit den New Yorker Restaurants genieße. Gestern abend aß Robert mit uns. Auf dem Tisch ein weißes Tischtuch und brennende Kerzen, wie früher in Paris. Wir waren glücklich, glaube ich, weil wir den Eindruck haben konnten, zum normalen Leben zurückgekehrt zu sein, was für uns dem Leben in Frankreich gleichkommt. Ich fühlte mein Herz vor Hoffnung, vor zuviel Hoffnung vielleicht, höher schlagen, als ich uns drei wie früher in Paris beisammen sah; ich sagte mir, daß die Rückkehr vielleicht nicht allzu fern liege.

– Gerade eben mit Coindreau und zwei Studenten aus Princeton zu Mittag gegessen. Robert war mit uns. Die beiden Jungen, die eine Zeitschrift – The Chimaera – herausgeben, machten sich Gedanken darüber, ob Max Ernst ihnen etwas für ihre Schimäre geben würde oder nicht, was mir in einem Moment, da die Welt von einem langanhaltenden Erdbeben erschüttert wird, auf traurige Weise belanglos schien, aber wenn man länger darüber nachdenkt, sind es vielleicht sie, die recht haben.

Frank, Anne 1929–1945 **Amsterdam**

Liebe Kitty!

Pim erwartet jeden Tag die Invasion. Churchill hat eine Lungenentzündung gehabt, aber es geht ihm langsam besser. Gandhi, der indische Freiheitskämpfer, hält seinen soundsovielten Hungerstreik.

Frau van Daan behauptet, sie sei eine Fatalistin. Aber wer hat am meisten Angst, wenn geschossen wird? Niemand anderes als Petronella! Jan hat den Hirtenbrief der Bischöfe an die Menschen in der Kirche für uns mitgebracht. Er war sehr schön und ermutigend geschrieben.

«Bleibt nicht ruhig, Niederländer! Jeder kämpfe mit seinen eigenen Waffen für die Freiheit von Land, Volk und Religion! Helft, gebt, zögert nicht!» Das verkünden sie einfach von der Kanzel! Ob es hilft? Unseren Glaubensbrüdern bestimmt nicht.

Stell Dir vor, was uns nun wieder passiert ist! Der Besitzer dieses Gebäudes hat, ohne Kugler und Kleiman zu informieren, das Haus verkauft. Eines Morgens kam der neue Hausbesitzer mit einem Architekten, um das Haus zu besichtigen. Zum Glück war Herr Kleiman da, der den Herren alles gezeigt hat, bis auf unser Hinterhäuschen. Er hatte angeblich den Schlüssel von der Zwischentür zu Hause vergessen. Der neue Hausbesitzer fragte nicht weiter.

Wenn er nur nicht zurückkommt und doch das Hinterhaus sehen will, dann sieht es schlecht für uns aus!

Vater hat für Margot und mich einen Karteikasten leergemacht und Kärtchen hineingetan, die auf einer Seite noch unbeschrieben sind. Das wird unsere Bücherkartei. Wir schreiben nämlich beide auf, welche Bücher wir gelesen haben, von wem sie geschrieben wurden und das Datum. Ich habe gerade wieder was gelernt, «Bordell» und «Kokotte». Dafür habe ich mir ein besonderes Heft angelegt.

Neue Butter- oder Margarineverteilung! Jeder bekommt sein Stückchen Aufstrich auf den Teller. Aber die Verteilung läuft sehr ungerecht. Van Daans, die immer das Frühstück machen, geben sich selbst anderthalbmal soviel wie uns. Meine Eltern haben viel zuviel Angst vor Streit, um was dazu zu sagen. Schade, ich finde, daß man es solchen Leuten immer mit gleicher Münze zurückzahlen muß. Deine Anne

Ursula M. *1926 **Berlin-Zehlendorf**

Die Musik

Die Musik ist das Höchste für mich. Aber ich selbst kann nicht so gut musizieren. Es fehlt an Zeit, an Anregung usw. Aber ich kann mir kaum etwas Schöneres vorstellen, als wenn die Familie musiziert zusammen. Die Hausmusik ist ein heilig Gut, und jede Familie sollte sie ausüben. Wenn alle zusammen, des sonntags, oder abends, oder in einer schönen Stunde eben, musizieren, wie schön ist das. Bei uns ist es nicht so, aber in meiner Familie, später, da wollen wir ganz viel Hausmusik treiben. Ich sehe es jetzt, wie es bei anderen ist, wie schön z. B. bei V.'s oder so. Wenn es nur irgend möglich eben, müssen alle meine Kinder musizieren, das mache ich mir zur Aufgabe. Dann können wir ganz nahe beieinander sein durch die Musik, und das kommt eben, wenn alle zusammen dasselbe Stück oder so spielen, dann sind alle bei dem

gleichen Komponisten in derselben Zeit und Stimmung. Musik gehört in jedes deutsche Haus. Ja, so soll es sein.

Bücher

Ich erinnere mich, oft von meiner Mutter gehört zu haben, wie sie mir, na, nicht gerade verbat, aber so ähnlich eben, bestimmte Bücher zu lesen. Der Erfolg: Daß ich grade diese Bücher mit besonders großem Interesse las, um eben zu sehen, was ich dadran wohl nicht verstehe. Das ist falsch. Damit begeht die Mutter einen großen Fehler. Sie soll nach Möglichkeit so etwas nicht verbieten. Denn Verbote locken unbedingt dazu, sie zu übertreten, das ist nur zu natürlich. Wenn es wirklich Bücher gibt, von denen die Mutter meint, sie sollen von dem Kind nicht gelesen werden, so soll sie sie gut verwahren und dem Kinde gar nicht erst die Möglichkeit geben, in Versuchung zu kommen. Aber wenn das Kind eben solche Bücher liest und es versteht sie nicht, dann gefallen sie ihm auch nicht, dann legt es sie auch wieder weg. Und wenn das Kind doch die Bücher versteht, so soll man ihm lieber alles noch obendrein erklären und mit ihm darüber sprechen, anstatt ihm zu verbieten, sowas zu lesen. Ja, so, wenn man sich als Erwachsener nicht in die Lage des Kindes versetzen kann, das ist schlimm. Natürlich versteht der Große mehr von dem Buch, aber das macht nichts, man darf das Kind nicht unterschätzen, das kommt leicht und oft vor. Also hüte dich.

Und wenn es wirklich ein schlechtes Buch ist, so soll es das Kind grade lesen, und die Mutter soll ihm dazu sagen, was dadran schlecht ist, dann erreicht sie von ganz allein, daß das Kind auch sowas verabscheut. Ja, so stelle ich es mir vor, daß man es so machen kann. Man soll ruhig Bücher lesen lassen, nach denen das Kind von allein greift. Natürlich ist es ratsam, dem Kinde gute und nette Bücher zu bieten, das hängt ja von einem selbst ab, was man gerne liest. Aber niemals verbieten, sondern erklärend einspringen.

Berliner Morgenpost **Berlin**

SPIELPLAN DER BERLINER THEATER, 26. 2. 1943

Staatsoper – *Unter den Linden:* Tosca
Staatsoper am Königsplatz: geschlossen
Staatstheater, Schauspielhaus: Ein Bruderzwist in Habsburg
Staatstheater, Kleines Haus: Karl III. und Anna von Österreich
Staatstheater, Lustspielhaus: Wie es euch gefällt
Deutsches Opernhaus: Rigoletto

Volksoper: Tosca
Schiller Theater: Die Pagode Tien-Ti
Deutsches Theater: Der zerbrochene Krug
Kammerspiele: Meine Nichte Susanne
Volksbühne: Ich mach dich glücklich
Theater an der Saarlandstr.: Der G'wissenswurm
Theater am Nollendorfplatz: Ein toller Einfall
Theater des Volkes: Der liebe Augustin
Metropol-Theater: Hochzeitsnacht im Paradies
Admirals-Palast: Manina
Rose-Theater: Mädchen für alles
Theater am Kurfürstendamm: Der Nachtrabe
Komödie: Die Sonntagsfrau
Komödienhaus: Das Mädchen von gestern nacht
Lessingtheater: Der Horcher an der Wand
Theater in der Behrenstr.: Herkules
Renaissance-Theater: Der Schneider im Schloß
Theater unter den Linden: Die Gattin
Schiffbauerdamm-Theater: Kreuz-Junge / Peterchens Mondfahrt
Märchentheater: Schneewittchen

Konzerte u. a.:
Wintergarten-Varieté: Mimi Thoma und artistische Künste in höchster Vollendung
Scala Varieté-Theater: Scala etwas verrückt
Plaza-Theater: Schuhmann-Ballett
Atlantis, das große Ballhaus: Kabarett abends, Galaprogramm: 13mal sehen und staunen

Filmtheater / Kino:
Diesel / 5000 Mark Belohnung / Sophienlund (Heinz Rühmann) / Sommerliebe / Geheimnis Tibet / Wen die Götter lieben / Meine Frau Teresa / Zwei glückliche Menschen / Die goldene Stadt / Liebeskomödie / Gasparone / Männer müssen so sein / Rosen in Tirol / Ich bin Sebastian / Andreas Schlüter / Die große Nummer / Friedemann Bach / Rosenzeit am Bodensee / Wunderreich der Farbphotographie / Ein Zug fährt ab / Geliebte Welt / Wunderbare Märchenwelt / Hab mich lieb (Marika Rökk) / Endstation (Paul Hörbiger) / Operette / Alles Schwindel / Amphitrion (W. Fritsch) / Verwandte sind auch Menschen / Wir tanzen um die Welt / Liebelei / … Reitet für Deutschland / Ihr

Privatsekretär / Ein Mann auf Abwegen / Burgtheater / Gastspiel im Paradies / Kongo-Expreß / Zwei lustige Stunden / Der unmögliche Herr Pitt / Blumen aus Nizza / Frau ohne Vergangenheit / Wiener Geschichten / Liebe im ¾ Takt / Schneewittchen / Alle Tage ist kein Sonntag / Die Entlassung / Verwunschene Prinzessin / Großalarm / Hänsel und Gretel / Die Reise nach Tilsit / Drops der Flieger / Das Abendprogramm / Pat und Patachon schlagen sich durch / Die gläserne Kugel / Das Lied vom Glück / Truxa / Menschen vom Varieté / Wir machen Musik / Der gestiefelte Kater / Ein Robinson / Rumpelstilzchen / Allotria / Die glücklichste Ehe der Welt / Donauschiffer / Die Heinzelmännchen / Maskerade / Einmal werd' ich dir gefallen / Herbstmanöver / Stimme des Herzens / Der große Schatten / Das Schweigen im Walde / Unsterbliche Melodien

Aus dem Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta)

1. –
2. St. 5–I extemp.
3. Anwendung der binomischen Formeln
4. Konstr. v. Vierecken
5. Klassenarbeit
6. Das Herz v. Douglas [?]

Hotzel, Siegfried 1894–1992 **Tomaszow**

Ich las in der Zeitung Hitlers Proklamation vom 24. Februar anläßlich einer Parteifeier in München, in der er sich als einen von der «Vorsehung» Berufenen hinstellte und die Phrasen von der «jüdischen Weltgefahr» bis zum Überdruß wiederholte. Aber ein Satz darin machte mich stutzig, und dieser lautete: «Dieser Kampf wird deshalb auch nicht, wie man es beabsichtigt, mit der Vernichtung der arischen Menschheit, sondern mit der *Ausrottung des Judentums in Europa* sein Ende finden.» Was soll das heißen? Wird damit wirklich die völlige Ausrottung des europäischen Judentums angedroht, oder handelt es sich bloß um eine rhetorische Phrase? Jedenfalls lassen die bereits im Gange befindlichen Judendeportationen die schlimmsten Vermutungen zu.

Die Rückschläge und Verluste auf den Kriegsschauplätzen, die steigende Not in der Heimat und der politische Druck rufen im Volk Widerstand hervor. Der Londoner Rundfunk berichtete jetzt von Unruhen an der Universität München. Ein Geschwisterpaar, namens Scholl, hat dort Flugblätter gegen Hitler verbreitet, deren Inhalt der Londoner Rundfunk sogar im Wortlaut bekanntgab. Es scheint nur eine

kleine Gruppe von Studenten und Dozenten, die sehr bald von der Gestapo verhaftet wurden, an diesem Aufbegehren beteiligt zu sein. Doch zeigt dieser Vorfall das Aufkommen einer gefährlichen Stimmung in unserem Volk. Unsere Berichterstattung hat bisher kein Wort über die Münchner Vorgänge gebracht.

Kurz, Robert 1910–1943 **im Osten**

Mein herzallerliebstes kleines Frauchen!

Im Süden soll es ja auch wieder etwas besser stehen, und bei uns ist das Wetter auch erträglich. Der Februar ist jetzt auch um, und wenn die Sonne jetzt herauskommt, leckt sie den Schnee nur so weg. Eine Schlammperiode steht uns zwar noch bevor, im Frühjahr geht es halt dann wieder los. Eine Entscheidung wird vielleicht doch unter Aufbietung aller Kräfte erzwungen; entweder wir schaffen es oder wir schaffen es nicht. Jedenfalls so wie es bisher immer gegangen ist, daß wir im Winter stets das wieder verlieren, was wir im Sommer gewonnen, so werden wir den Krieg ewig nicht beenden. Das würde heißen, daß keiner mehr zurückkehren würde, denn diese Verteidigungskämpfe kosten fast genauso viel Menschen und bringen gar nichts ein. Der Rest wird systematisch zugrundegerichtet durch Anordnungen und Befehle, die oft lächerlich wirken, nur weil einige Herren, die allerdings weiter hinten sitzen, die Hosen gestrichen voll haben. Schlafen und Körperpflege braucht der Mann im Graben nicht. Krank sein darf er auch nicht, es bleibt also nur eines, weiterzumachen bis zum Verrecken. Hält er es aus, bis der Krieg zu Ende ist, dann hat er Glück, andernfalls kräht kein Hahn nach ihm. Mir erzählt heute keiner mehr etwas, ich weiß Bescheid, und überstehe ich diesen Krieg glücklich, so weiß ich auch, was ich zu tun habe. Komme mir nur keiner mit Wehrertüchtigung usw., ich werfe ihn zum Haus hinaus! Ich werde so leben wie ich will, d. h. von diesem Kram meine Ruhe haben, und sollte ich das nicht können, dann muß ich eben die Konsequenzen ziehen und dorthin gehen, wo man das kann, wenn man sonst ein anständiger Mensch ist. Das Wort Vaterland wäre dann für mich gestrichen. Dein Robert

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**

mittags:

1. Tagesparole: Die Sonntagsblätter werden, ohne die beginnende Konsolidierung an der Ostfront hervorzuheben, im Zeichen des heldenhaften Einsatzes unserer Ostkämpfer in Angriff und Abwehr stehen.

2. Tagesparole: Im Rahmen der aktuellen politischen Erörterungen ist das Eingeständnis von Summer Welles über die völlige Planlosigkeit im Lager der Antiachsenmächte im Hinblick auf die Nachkriegszeit gut hervorzuheben und dabei zu bemerken, daß jedenfalls Stalin ganz genau wisse, was er wolle.

3. Tagesparole: Die Rede des finnischen Versorgungsministers Ramsey über den hohen Anteil Deutschlands an der Versorgung Finnlands ist aus besonderen Rücksichten nicht zu erwähnen.

4. Tagesparole: Die Aufforderung des deutschen Frauenwerkes an die Frauen mit Kraftfahrzeugführerscheinen ist im Innenteil der Blätter gut hervorzuheben und nach den gegebenen Gesichtspunkten gut zu kommentieren.

7. Der englische König habe Stalin aus Anlaß der Eroberung von Stalingrad ein goldenes Schwert überreichen lassen. In der englischen Presse ist darüber eine Diskussion entstanden. Nicht darauf zurückgreifen.

10. dnb habe gestern abend gemeldet, daß der Pferderennbetrieb eingestellt werde, die Meldung sei verfrüht und die Entscheidung noch nicht gefallen. Wer dieses gemeldet habe, könne eine ergänzende dnb-Meldung noch bringen, die anderen Zeitungen nicht.

15. Eine Vertreterin des deutschen Frauenwerks sprach über eine Aufforderung an die Frauen mit Führerscheinen, sich zur Verfügung zu stellen. Die Zeitungen sollten beachten, daß es sich hier nicht um Druckposten handelt, sondern daß eine sehr verantwortliche und schwere Arbeit verlangt werde, und sie müßten bei der Kommentierung andererseits aber alles tun, um die Frauen nicht zurückschrecken zu lassen. Es kann erwartet werden, daß Frauen, die den Führerschein noch nicht besitzen, ihn jetzt in Sonderkursen erwerben können.

17. Tagesparole: Die durch die totale Kriegsführung bedingten Rationalisierungsmaßnahmen machen die Stillegung einer Reihe deutscher Zeitungen und Zeitschriften notwendig, die bisher in treuer Pflichterfüllung der Nation gedient haben. Aus diesem Anlaß legt der Reichspressechef besonderen Wert auf die Feststellung, daß die Stillegung der betroffenen Organe kein Urteil über ihre publizistische Leistung bedeute. Die von diesem Schicksal nur aus technisch-organisatorischen Gründen betroffenen Blätter verdienten Dank und Anerkennung für die hervorragende Arbeit, die sie in schwerer Zeit für Führer und Volk

geleistet haben. Ihre Leistung und ihr Wirken gehöre der Geschichte unserer Zeit an.
Mit lediglich kriegsbedingtem Ausscheiden aus ihrem bisherigen Wirkungskreis bringen die zahlreichen deutschen Journalisten ein Opfer, das voll gewürdigt werde und das die ganze deutsche Presse verpflichtet, die geschaffene Tradition fortzusetzen und ihre Werte zu erhalten. Wo Veränderungen stattfinden, sind sie den Lesern in würdiger Form bekanntzugeben und zu erläutern.

abends:

2. Nachtrag zur Tagesparole: Der Aufruf von Sauckel ist für die Durchführung des Arbeitseinsatzes der Frauen von besonderer psychologischer Bedeutung und dementsprechend gut zu plazieren (möglichst auf der ersten Seite beginnen).

4. Der neue Erlaß über die Fahnen der Roten Armee soll nicht beachtet werden, auch nicht, wenn im okw-Bericht vielleicht einmal wieder von neuen Gardeeinheiten der Sowjets die Rede sein sollte. Auf keinen Fall solche Begriffe in die Überschriften nehmen.

Heinz W. im Osten

Was bei Euch zuhause los ist, kann ich mir gut vorstellen. Daß das ganze weibliche Personal des Großdeutschen Reiches in Unruhe ist, ist verständlich nach der Rede von Goebbels. Ich habe sie gehört und kann nicht verstehen, daß das Volk bei so einer Gelegenheit noch so schreien kann. So z. B. «Wollt ihr, daß der totale Krieg mit aller Schärfe weitergeführt wird?» Alles ruft «Ja, ja, ja».
Oh, ich habe bloß gedacht, Ihr solltet mal so einen Rückmarsch sehen, wie er heuer der Fall ist, Ihr könnt Euch keine Vorstellung machen. Wenn ich jetzt nach Hause käme, was gäbe es da zu erzählen!

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990 im Osten

Meine liebe Frau Martha!
Nun sei Gott Lob und Dank für das vergangene Jahr, das ER mir geschenkt hat. Ob ichs wert war, daß es mir geschenkt wurde? Ob ich alles getan habe, was ich hätte tun können? Es ist heilsam und recht, sich prüfend so zu fragen. Indessen: Wir leben von der Gnade, nicht von unserer Gerechtigkeit. Wir stehen ja immer in der Verführung und erliegen ihr immer, unser Leben für uns zu fordern, als unser Eigentum zu betrachten. Auch das ist eine Verführung, nur darum auf das Tun des Guten bedacht zu sein, um es sich dadurch als ein lebenswertes von Gott

zu erkaufen. – Ich habe heute noch einmal Deinen Brief zu meinem Geburtstag gelesen und auch einige stille Minuten gefunden, um die Bilder von den Buben zu betrachten.
Hier ist es immer noch unruhig. Ich bereite auch gerade wieder einen Umzug vor, wobei es sich allerdings nur um einige hundert Meter handelt. Indessen Arbeit macht es auch. Zum Schreiben kommt man nicht recht. Der Fernsprecher läßt einem keine Ruhe.
Nun will ich den Brief gleich einem Boten mitgeben. Wenn Du ihn bekommst, wirst Du die schwere Stunde vielleicht schon überstanden haben. Ich freue mich, wenn ich das bedenke. Gott behüte Dich und die Buben und – wenn es lebt – auch unser Jüngstes.
In Liebe küßt Dich Dein Gerhard.

Josef K. *1909 **(Juchnow)**
Ende Februar 1943 rückten wir in langen Fußmärschen ab bis in die Nähe von Juchnow, Spas-Demensk. Es war ungefähr die Gegend, wo wir im Oktober 1941 zum ersten großen Einsatz kamen. Eineinhalb Jahre waren seitdem vergangen. Die langen Märsche von Lettland bis Smolensk und von dort bis dicht vor Moskau, keine 50 Kilometer von dort, mit all ihren Strapazen und Entbehrungen und der Rückzug von dort vorne wieder bis unterhalb des sogenannten Jelnjabogens lagen hinter uns.
Was stand uns wohl noch bevor? Die Denkmäler der Franzosen aus dem Napoleonkrieg im Raum Porodino-Moschaisk, wo einst Napoleon zum erstenmal auf russischen Widerstand stieß bei seinem Vormarsch auf Moskau, erinnerten mich an ein Bild in einem Kalender zu meiner Kinderzeit, das den Titel trug: «Mit Mann und Ross und Wagen hat sie der Herr geschlagen.» Die auf dem Bild in Decken und Lumpen vermummten Soldaten Napoleons waren nach 130 Jahren wir Soldaten Hitlers geworden. Eine nur zu getreue Parallele. Von Karpowo bei Spas-Demensk fuhr ich in Urlaub.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**
Von den russischen Fronten werden keine großen Vorfälle gemeldet. Im Donezbecken mußten die Russen etwas zurückweichen, vielleicht auch, wie die Deutschen behaupten, Kramatorskaja und Krasno Armeisk hergeben. Auch am Mius-Fluß scheinen eher die Deutschen ihre Stellungen verbessert zu haben. Überall ist es ihnen gelungen, bedeutende Verstärkungen heranzuschaffen. Aber man hat doch nicht den Eindruck, daß schon von einem Stillstand der Fronten gesprochen werden

kann, wenigstens keinem länger dauernden. Die Deutschen übertreiben (und erfinden zum Teil) ihre Erfolge. Das Wetter war in den letzten Tagen hauptsächlich den Russen nachteilig, ob es nun Tauwetter oder Schneestürme brachte.
Vermutlich sind viele der russischen Truppen allmählich übermüdet und ohne zureichende rückwärtige Verbindungen. Das russische Oberkommando selbst erklärt, auf einen viel härteren Widerstand gestoßen zu sein als erwartet und daß die deutschen Gegenangriffe an Stärke noch zunehmen.

Thomas, Michael *1915 **Portsmouth**
Gleich in den ersten Tagen mußte ich zu einer medizinischen Untersuchung für zwei Tage ins Lazarett. Dort hatte eine sehr attraktive Krankenschwester Dienst. Am Abend wurde ich entlassen, mußte meinen Dienst aber erst am folgenden Tag antreten. Anne hatte auch dienstfrei. So nahmen wir uns zwei Zimmer in einem Hotel in Portsmouth. Kaum war ich bei ihr drüben, als es heftig an der Tür klopfte: Militärpolizei. An der Rezeption habe sich ein Deutscher eingetragen, dies sei aber militärisches Sperrgebiet. Ich müsse sofort einem Verhör unterzogen werden.
Ich fuhr die Leute wütend an: Ich sei britischer Offizier. Dann gab ich meinen Wehrpaß: Second Lieutenant Hollaender. Staatsangehörigkeit: German. Ob sie meinten, ich sei Offizier geworden, wenn das nicht alles in Ordnung wäre? Oder ob sie glaubten, ein Spion würde seine Staatsangehörigkeit angeben? Verlegene Entschuldigung. Aber der Abend war ruiniert.

Günther, Hermann *1902 **(Riga)**
In Libau war jetzt die größte Werft Lettlands, die natürlich nun von unserer Marine gemanagt wurde. Da lernte ich dann auch die Herren in ihren blauen Uniformen kennen mit Kolbenringen an den Ärmeln, diese und die Knöpfe waren aber nur silbern. Wir hatten von der AEG-Schiffbau in Königsberg einen Stützpunkt auf der Werft, und einmal wurde ich dann aufgefordert, eine Probefahrt mit einem deutschen Frachter mitzumachen. Diese Probefahrt zeichnete sich dadurch aus, daß sie einmal weit in die Ostsee in Richtung Schweden ging, und daß das sonst bei solchen Gelegenheiten übliche Kalte Büffet durch zwei Flakgeschütze ersetzt war, die man back- und steuerbords auf den Nocks der Brücke montiert hatte.

Janssen, Christian 1903–1969 **Oyten bei Bremen**

Liebe Geschwister!
Ob Ihr bei den Angriffen auf Wilhelmshaven wohl auch viel Unruhe gehabt habt? Wir warten sehr auf Nachricht von unserer Mutter [in Nürnberg]. Dort sind sie ja vor einigen Tagen auch wieder gewesen. Und in Köln mehr. Wo mag das Ende sein? Wir bekommen hier jetzt mehr Vermißte. Ob darüber je wieder Nachricht kommt. Der Moloch Rußland scheint ja unersättlich.
Heute hatten wir eine Besonderheit auf dem Mittagstisch. Von «guten Freunden» kam ein Huhn. Das wog «nur» 5 Pfund. Gertrud hat gestern ein Pfund und dreißig Gramm Fett herausgenommen. Habt Ihr so etwas schon mal gesehen? Zusammen mit zwei Pfund Kaninchenfett von zwei Tieren ist das eine wesentliche Verbesserung des Essens.
Herzlichst grüßen Euch Gertrud und Christian.

Paulsen, Agnes *1901 **Heide**

Mein lieber Julius!
Hier ist gestern ein Redner vom Propagandaministerium gewesen, der sehr zuversichtlich gesprochen haben soll. Der Führer brauchte nur dreimal soviel Soldaten als 1939, darum würden so ernste Reden gehalten. Dr. M. bekam einen Brief von einem Dr. R., spielt in der Ärzteschaft eine Rolle, der meinte, Goebbels Rede sei in erster Linie an Englands Adresse gerichtet gewesen, um die Teile des engl. Volkes, die mit Churchill nicht einverstanden seien, gebührend auf die Gefahr des Bolschewismus aufmerksam zu machen. Ich glaube ja nicht an den Wert solcher Propaganda, sondern glaube, daß sie uns eher als Schwäche ausgelegt werden würde. Wir haben uns doch auch so mokiert, als Churchill von dem Meer von Schweiß, Blut und Tränen sprach, durch das die Engländer hindurch müßten.
Daß Du mit dem Chirurgenwechsel zufrieden bist, freut mich natürlich sehr. – Bremen hat am 25. endlich gezahlt, ich glaube, 1400,– M, bin ja gespannt, wie hoch nun das Monatsgehalt wird. Ich gehe nun ebenfalls unter die Verdiener, nachdem ich 20 J. lang Dein Brot gegessen habe. Ich habe mich freiwillig zum Kartoffelschälen verpflichtet, wöchentlich abwechselnd zwei- und dreimal je vier Std., Std. 0,40 M. Die Kartoffeln werden in Maldorf getrocknet und kommen dann zu unseren Truppen nach Afrika, um deren Verpflegung aufzubessern. Maria wird mir auch genommen, ich habe dann ja meinen Trubel mit dem kleinen Lehrling, aber das macht ja alles nichts, und wie gern will man arbeiten, wenn man dazu beitragen kann, den Krieg abzukürzen und Blut zu schonen. Und

wenn ich Dich mal gesund wiederbekommen könnte! Man kann sich ein normales Leben im Frieden gar nicht mehr vorstellen. Hier schwebt nun das Damoklesschwert der Geschäftschließung über vielen Geschäftsleuten. L. B. muß ganztägig im Geschäft arbeiten, ihr Mädchen muß zum Kartoffelschälen.
Heiner hat die Engl. Arbeit leider verhauen, er bekam an dem Tag gerade den großen Furunkel und sah sehr elend aus, als er aus der Schule kam. In Math. hat er eine III geschrieben. Ich hoffe, daß er sich auch in Geschichte und Deutsch verbessert hat. – Leider können wir zur Zeit gar nichts mehr schicken, hoffentlich bekommst Du noch die letzten Zeitschriften mit hineingerollten Zigarren. Annelore müssen wir nun im Urlaub ja auch etwas feiern, morgen gibt es eine schöne Zunge. Auch mir persönlich war dieser Winter nicht so schlimm wie der vorige, weil es nicht so kalt war und die Ernährung auch besser war. Allerdings zehren die Aufregungen durch die Hiobsbotschaften aus dem Osten ja auch ziemlich an den Nerven. Die U-Boote machen sich doch aber fein, nicht wahr? Nun will ich gleich zur Bahn, da stecke ich den Brief dann ein.
Viele innige Grüße von den Kindern und Deiner Agnes

Zucker, Käthe **Berlin**

An ihren Bruder in Luga
Lieber Helmut!
Sind die Zigaretten auch nicht eingetrudelt? Ich hatte am 2. Februar an Häs'chen welche abgeschickt, 2 Theba-Packungen im Wert von 3 Mark, insgesamt 48 Zigaretten, die sind nicht angekommen, wie ich leider erst bei meinem Besuch bei ihm feststellte. Gestern habe ich nun deshalb an das Postamt 2 in Charl'burg geschrieben, die können ruhig erfahren, daß gemopst wird. Da hilft scheinbar keine Strafe dagegen, das kommt immer wieder vor, daß gerade Zigarettenpäckchen verschwinden. – Häs'chen hatte für seinen rechten Fuß schon einen besonderen Schuh bekommen, die Prothese sollte er am Donnerstag bekommen. Von nun ab beabsichtigt er, jeden Sonntag zu Hause zu sein. Ich kann ihn dann also erst wieder besuchen, wenn ich wieder mal Luftschutzwache habe.
Deine Käthe und Mutti.

Hütterott, Carl Theodor *1926 **Leipzig**

Liebe Mutti!
Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief!
Unseren Kameraden geht es sehr gut. Sie werden ausgebildet und kommen dann ans Geschütz od. Scheinwerfer etc. Wie es mit der Schule

bei ihnen wird, weiß ich noch nicht. – Eben hörten wir von dem furchtbaren Angriff auf Köln, es ist eine große Gemeinheit – die armen Kranken! [Es wurde von Krankenhäusern berichtet, die getroffen wurden.] – Hoffentlich wird Eca nun nicht geholt; denn es ist doch sonst sehr schwer für Dich.
Das Wetter ist hier feucht und nebelig und ca. 2–5 °C. – Im Osten geht es ja jetzt wohl wieder besser; besonders schön sind die viele Beute und die vielen Flugzeugverluste ohne eigene. – In der Schule geht es gut, in Griechisch habe ich eine 2 geschrieben. Die Lehrer sind sehr nett mit uns sechsen; die Stunde ist immer eine bessere Unterhaltung, aber man lernt doch viel mehr mit so wenigen. Wenn die Abiturienten weg sind, die vorige Woche das schriftliche gemacht haben und Montag in acht Tagen das mündliche Abitur machen, kommen sicher noch einige Lehrer weg, und wir werden dann wohl zusammenkommen, die 6a und 6b.
Dein Carelius.

Seidel, Siegfried *1928 **Schauenstein/Oberfranken**

Bisweilen kommt es vor, daß man den treuesten und besten Kameraden und Freund mit allen Fasern hassen könnte, wenn ein dritter Mensch am Wege steht, dessen reines Licht beiden voll in die Augen strahlt . . .

Jenssen, Adelheid *1900 **Jena**

Fritz nachmittags Dienst, vormittags früher von der Schule heim, auch Heinz hatte wenig Unterricht, da in der Schule Abitur gehalten wird und alle Lehrer beschäftigt sind, am Montag werden die Schüler bereits zur Wehrmacht eingezogen; die Oberstufe der Schule hatte dafür wieder einen Werbevortrag der Waffen SS mit Lichtbildern und einzelner Befragung, warum sie sich nicht freiwillig zur Waffen SS melden, es kamen dann doch einige Unterschriften heraus; innerhalb der Waffen SS soll jetzt eine eigene HJ Division gebildet werden, für die nun unermüdlich geworben wird.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

Victor macht es sich auf Kosten anderer gemütlich. Folgendes ist charakteristisch für ihn: Auf der Toilette setzt sich dieser kleine Schmutzfink quer hin und macht seinen Kot aus Angst vor Kotspritzern daneben. Die nach ihm kommen, können dem glücklichen Zufall dankbar sein, wenn sie noch rechtzeitig merken, daß der ganze Sitz verschmiert ist; sollen sie ihn doch reinigen! Sein Wahlspruch: Nur den anderen falle ich zur Last!

Soeben habe ich die erneute Lektüre von *Jude the Obscure* auf englisch abgeschlossen; die Übersetzung hatte ich gelesen, als sie gerade herausgekommen, das heißt, noch ganz frisch war. Damals hatte mich dieses Buch erschüttert. Heute bin ich voller Zurückhaltung und reagiere ziemlich heftig darauf. Das Werk erscheint mir gräßlich, abscheulich, außerdem schlechter als *Tess* und vor allem schlechter als *The Woodlanders, The Return of the Native* und *Mayor of Casterbridge*. Diesem letzteren gebe ich den Vorzug unter allen Romanen von Hardy.

Rieckhoff, Peter Jürgen *1923 **Halle**

[Die Unterstreichungen wurden vom Vater vorgenommen; das Fettgedruckte sind von ihm hinzugefügte Randbemerkungen.]
Lieber Vater!
Eben wurde ich von einem unserer Aufsichtsoffiziere angerufen, der mich bat, zu ihm zu kommen. Da teilte er mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß Du übermorgen General wirst. Ich freue mich, daß ich auf diese Weise in den Stand gesetzt bin, Dir heute schon meine Glückwünsche zu schicken. Ich freue mich wirklich sehr für Dich. Ich freue mich übrigens auch, daß ich einmal von Dir etwas eher weiß, als ich es von Dir erfahre. Es wird übrigens auch wieder mal Zeit, daß ich Dir ein wenig von mir erzähle. Zunächst einmal danke ich Dir herzlich für Deine Zeilen vom 2. d. M. Dein Rat, ich solle mich mit Kleidung noch behelfen, bis ich wieder rauskomme, kam allerdings einige Tage zu spät, denn ganz kurz vorher hatte ich mir bei meinem Berliner Schneider, der mir schon den Waffenrock und die lange Hose sehr zur Zufriedenheit gemacht hatte, eine Fliegerbluse und eine Stiefelhose bestellt, die mir Mitte März zugeschickt werden. Die Bezugscheine dafür habe ich schon. Ich bekomme aber außerdem noch Bezugscheine für je eine weitere Stiefelhose und lange Hose. Diese Bezugscheine kann ich mir ja dann noch für Riga aufheben, oder brauche ich dort keine? Außerdem habe ich neben einigen Kleinigkeiten auch Bezugscheine für einen Wettermantel und zwei Tuchmäntel. Kannst Du mir dafür, besonders für einen anständigen Ledermantel, deren es hier in Deutschland keine mehr gibt, eine bessere Bezugsquelle nennen, als ich sie hier haben würde? Sonst ergreife ich auch in dieser Beziehung die Initiative und werde mir in nächster Zeit zum Mindesten einen Tuchmantel bestellen. Die imprägnierten Wettermäntel gibt es ja auch noch bei der L. V. A. Es ist vielleicht das Beste, wenn man sich die Sachen, die einem zustehen, gleich beschafft, **(Ja!)** da man nicht wissen kann, wie es später mit der Lieferung aussehen wird. –

Sonst geht es mir sehr gut, abgesehen davon, daß ich ausgerechnet heute mächtigen Schnupfen und, wie es scheint, auch leichte Temperatur habe. Aber es ist ja Samstag, und so werde ich mich nachher gleich hinlegen, um möglichst morgen wieder gesund zu sein. Zum Glück bin ich, unberufen toi toi toi, in Halle noch nie krank gewesen. Der Bordfunkerlehrgang läuft nun bereits vier Wochen. Er wird bis zum 31. 4. dauern. Hoffentlich sieht man dann unsere Ausbildung zum Nachrichtenoffizier als abgerundet an und setzt uns ein. Allerdings geht sogar noch die Rede von einem anschließenden Peilflugleiterlehrgang. Mit Schrecken denke ich an das Los meines Freundes Loewe, der, vom vorigen Jahrgang, auch diese ganze Ausbildung gemacht hatte und heute noch in der Heimat bzw. in Königgrätz, sitzt. Ein Einsatz als Nachrichtenverbindungsoffizier würde mir bestimmt am meisten Freude machen, zumal ich mich ja doch dem Heere noch sehr verbunden fühle. Der Bordfunkerlehrgang wird allerdings wohl auch dann nicht vergebens sein, wenn wir keine Bordfunker werden, denn wir lernen dabei doch funkerisch sehr viel; und schließlich ist es das Kerngebiet der Lu. Truppe.

In meiner Freizeit bin ich auch bestrebt, es kulturell noch auszunutzen, daß ich noch in der Heimat bin, das heißt, ich gehe sooft ich kann in Konzerte und Theater und habe dadurch schon viel Freude gehabt. Durchschnittlich zweimal in der Woche besuche ich eine solche Vorstellung, und da ist mir auch kein Geld zu schade. Eins allerdings muß ich, ehrlich gesagt, bedauern: Daß man hier nicht oder nur so schwer nette Mädels kennenlernen kann. Die Tanzstunde war in dieser Hinsicht «vernichtend», wie man so sagt. Andererseits aber bin ich immerhin 19 Jahre alt, und wenn ich meine Kameraden ansehe, so muß ich sagen, daß diese Entwicklung bei mir aus irgendwelchen Gründen ziemlich spät einzusetzen scheint. (**Schadet nichts!**) Unter Kameraden wird bei uns über solche Fragen ernsthaft sehr freimütig gesprochen. Und bei den meisten nimmt dieses Interesse einen wesentlichen breiteren Raum ein, als bei mir. (**besser so!**)

Wie ist es, kannst Du mir nicht mal wieder ein paar Marken schicken? Das bißchen, was ich mir vom Urlaub noch zurückbehalten hatte, ist nämlich nun auch langsam verbraucht. Und ich möchte auch nicht immer nur auf Kosten anderer leben. Ich soll Dir übrigens auch im Namen meiner Stubenkameraden herzlich … Das heißt, ich bitte, Dir auch die ergebensten Glückwünsche meiner Stubenkameraden übermitteln zu dürfen! – Kannst Du Dir denken, weshalb? Wir haben nämlich keinerlei Alkoholika und möchten doch gerne auch demnächst mal

Beförderung feiern. (**4 Fl. Wodka**) Und sowas wird ja eigentlich begossen. Allerdings, wir sind im vierten Kriegsjahr.

Wie sieht es eigentlich bei Euch oben aus? Nach den Ereignissen der letzten Monate im Süden der Ostfront glaube ich doch, daß noch nicht wieder alles vorbei sein wird, wenn ich rauskomme. Hoffentlich ist dann oben bei Euch auch ordentlich was los. Doch nun will ich Schluß machen und mich hinlegen, denn ich habe keine Lust, krank zu werden.

Es grüßt Dich herzlich Dein Sohn Peter Jürgen.

Albert K. 1902–1981

Mein liebes Gretel! **Schwäbisch Gmünd**

Der 2. Brief startet wieder auf meinem Koffer-Schreibtisch vom Bettrande aus – wer weiß, wann Du den erhältst. Auf heute früh 9 Uhr mußten wir unsere Koffer natürlich dringend fertig machen – wir mußten ja auch dazu um 5 Uhr aufstehen. Seit dem ärmlichen Fraß (Gemischter Salat und Rote Rüben – alles kalt, darüber ein wenig Sauce und 45 gr. Rindsbraten) – aus dem Kochgeschirr –– mit dem Löffel – stehen wir auf der Straße, 2 Stunden, frierend wie Hunde – wegen ½ Minute ärztlicher Untersuchung.

«Sind Sie gesund?»

«Jawohl»

«Mund auf! Gut!» So ein junger Duderer hat den Oberkörper mit zwei, drei Schnaufern abgehört.

«Lauter Lehrer haben sie eingezogen.»

«Ach», sagte ich, «wenn ich Ihnen zuviel wäre, könnten Sie mich ja gleich wieder gehen lassen!»

Und nun hängen wir wieder herum, wie die Schafe – gähnend, rauchend und einige wenige schreibend – so wie ich – auf die Abendkost wartend. – Was hat man auch sonst zu ersehnen [?]. – Brot haben wir noch keines gesehen, geschweige denn gefaßt. Den wunderbaren Stollen habe ich bereits halb verfuttert – Unsere Kleider haben wir schlauerweise noch nicht ganz gefaßt – auch das Soldbuch noch nicht – so dürfen wir auch nicht aus dem Bau!

Vorerst herrscht aber noch gemütliche Stimmung vor – solange auch noch die vielen 50jährig aussehenden grauköpfigen Bauern und Handwerker gebratene Hasenschenkel – Rauchfleisch und selbstgebackenes Weißbrot dabei haben.

Die Briefe an Dich, mein Schatz, meine Zigarren und dann und wann ein Schluck aus meinem Glaskölbchen sind bis jetzt die einzigen Tröster gewesen.

Auf der Herfahrt hatten sich schon so an die 12 Einrücker zusammengefunden – in Aalen verbrachten wir den zweistündigen Aufenthalt mit einem kleinen Marsch in die Stadt, und im Stadt-Kaffee, dort organisierte ich für meinen Tisch mit 8 Mann für Schwarzbrotmarken Torten durch Fürsprache beim Konditorei-Chef. – Nun aber will ich zum Abendbrot rüsten – ich habe schon den Vorwurf bekommen –: Der Meister schreibt schon wieder! Herzlichen Sonntagsgruß ...

Hoffmann, Rudolf 1893–1980 **Frankreich**

An Grete Turner

Meine liebe Grete!

... Daß ich den Hinweis über Jürgens möglichen Abtransport [aus Stalingrad] mit dem Flugzeug mit ganz besonderer Anteilnahme las, kannst Du Dir denken. Aber, liebe Grete, man muß es ganz offen aussprechen, ich glaube nicht, daß diese Mitteilung mehr als ein ganz leiser Hoffnungsschimmer ist bzw. wird, zumal inzwischen weitere erhebliche Zeit verstrichen ist. Wenn Jürgen vorzeitig mit der «Ju» herausgekommen wäre, dann müßte er sich doch seit etwa Ende Dezember in einem deutschen oder doch weit hinter der Front liegenden Lazarett befinden. Denn daß die mit dem Flugzeug herausgebrachten Verwundeten und Kranken etwa in einer Gegend abgesetzt wären, wo sie erneut dem Zugriff der Russen ausgesetzt wären, halte ich für völlig ausgeschlossen, es kommt m. E. überhaupt nicht in Frage. Wenn er aber damals in ein Lazarett eingeliefert wurde, dann müßtet Ihr doch von ihm bzw. über ihn längst, längst irgendwie Nachricht haben. Ich habe ja ein solches Verständnis dafür, daß man sich in einer Lage wie der Eurigen an jeden Strohhalm klammert – ich selbst täte es ja auch nur zu gern – aber es hilft ja nichts, man muß versuchen, den Dingen so, wie sie wirklich oder doch wahrscheinlich sind, ins Auge zu sehen, so bitterschwer das auch ist. Mir wäre lieber gewesen, wenn Ihr diese Nachricht, die Euch nur in neue schwere Unruhe versetzt, gar nicht bekommen hättet, so gut sie auch gemeint war.

Was soll man nun machen? Am richtigsten ist doch wohl, daß der Kamerad sich geirrt hat, als er von Jürgens bevorstehendem Abtransport schrieb. Daß Jürgen vielleicht damals gesundheitlich nicht auf der Höhe war, aber doch nicht so krank, daß er nicht hätte bei der Truppe bleiben können. Daß er sich dann wieder erholte und für die restlichen Wochen zusammen mit seinen Kameraden wackerer Mitkämpfer von Stalingrad blieb. Ja, und daß er dann zusammen mit so vielen, vielen dieser Kameraden in Gefangenschaft geriet. Es gibt selbstverständlich auch

andere, noch härtere Möglichkeiten, aber es ist doch das Nächstliegende, daß man seine Gedanken auf das konzentriert, was das weitaus Wahrscheinlichste ist, u. das ist eben die Gefangenschaft. Und insofern hast Du ganz recht, wenn Du schreibst, «wir können die Hoffnung noch nicht aufgeben», nein, das können und wollen wir beileibe nicht, sondern wir wollen fest daran glauben, daß unser Jürgen eines Tages zurückkehrt, und daß wir schon bald irgendeine Kunde von ihm erhalten. Soweit ich hier von zuständiger Seite hörte, sollen die Russen die Gefangenen von Stalingrad anständig behandeln, man weiß auch, daß einige von den höchsten Generälen, wie Paulus, in die Heimat geschrieben haben. Mag sein, daß hierbei Propagandazwecke seitens der Bolschewisten eine Rolle spielen, und daß es nicht allen Gefangenen gestattet wird, aber es rechtfertigt doch im Zusammenhang mit den Ermittlungen, die von der Heimat aus im Gange sind, die Hoffnung, daß man in absehbarer Zeit irgendwie Näheres erfährt. Je mehr ich über das alles nachdenke und von den ersten schweren Eindrücken Abstand gewinne, desto nachdrücklicher stärkt sich in mir die Überzeugung, daß diese Erwägungen am ehesten der gegebenen Lage entsprechen, und daß deshalb aller Anlaß besteht, die Hoffnung auf eine günstige Wendung mit fester Zuversicht aufrechtzuerhalten. Ich weiß, meine liebe Grete, daß es für Dich und Euch unendlich viel schwerer ist, dennoch möchte ich Dich bitten zu versuchen, das Grübeln und Nachdenken über die verschiedenen sonstigen Möglichkeiten aufzugeben, vielmehr alle Gedanken auf das Wahrscheinliche einzustellen, um dadurch mit der Zeit ruhiger zu werden in dem sicheren Glauben, daß Euer lieber Junge Euch und uns allen eines Tages wiedergeschenkt wird.

Dein Rudolf.

Grimm, Hans 1875–1959 **Lippoldsberg**

Lieber Herr v. Boemcken!

Auf den freundlichen Antwortbrief schreibe ich gleich wieder. Ich freue mich, daß der Geburtstag hell verlaufen ist. Nicht ganz erstaunt war ich über die Auflösung des Reichskolonialbundes. Sehr viele Leute werden ohne Zweifel die Folgerungen ziehen, von denen Sie sprechen. Aber es besteht ja unter den Herrschenden eine Abneigung gegen Kolonien nicht erst seit heute, und es besteht die Meinung, daß ohne Kolonien man England doch freundlich stimmen könne, auch nicht erst seit heute. Ich fürchte, daß man selbst bei gutem Ausgange das Deutsche Volk nicht in Bausch und Bogen in den Osten zwingen kann. Wer hinpaßt, paßt hin, wer ein westlicher Mensch ist, paßt nicht hin, dazu gehöre ich.

Aber ich will nicht deshalb schreiben, sondern ich möchte fragen, ob denn nicht die Möglichkeit besteht, den Russen einen zahlenmäßig gleichen Gefangenen-Austausch vorzuschlagen. Wir müßten dann auch englische und amerikanische Männer nach Rußland gegen Deutsche austauschen können. Es könnte uns nur guttun, wenn Engländer und Amerikaner nach Rußland hineingeschickt würden, und wenn hier leidlich gut behandelte Russen zurückgeschickt werden. Ich hätte auch meinerseits den Vorschlag schon zu machen gewagt, wenn ich wüßte, an wen ich ihn zu machen hätte. Ich bin dankbar, daß Guderian endlich zurückgerufen worden ist, und vorhin erzählte mir ein Oberleutnant auch von anderen zurückgerufenen Generälen. Ich bin ganz erstaunt, daß Ihr Neffe Günther v. Below schon Oberstleutnant ist. Es ist erschütternd, daß man nicht einmal weiß, ob Paulus und sein Stab noch leben.
Wir senden sehr herzliche Grüße von Haus zu Haus. Die Tochter ist inzwischen Doktor geworden. Ihr alter Grimm

Werth, Alexander *1901 **(Charkow)**

Am nächsten Tag waren die Linden und Pappeln in der Sumskaija-Straße von Rauhreif überzogen. Pappeln, das war die Ukraine, der Süden! Überall standen noch deutsche Verbotsschilder: Parken verboten, dies verboten und das verboten. Auch die Verkehrszeichen waren deutsch, und an einem Haus befand sich noch das ominöse Schild: Arbeitsamt Charkow. Hier wurden die Zwangsarbeiter rekrutiert.
Auf dem Dserschinskij-Platz mit seinen riesigen ausgebrannten Wolkenkratzern waren viele Leute unterwegs. Die meisten sahen abgerissen, unterernährt und nervös aus. Nur die jungen Burschen wirkten normal. Sie waren lebhaft und mitteilsam. Aber wenn man die Erwachsenen ansah, glaubte man gern, daß Tausende an Unterernährung gestorben waren – selbst hier in diesem reichen Teil der Ukraine.
Die Leute auf den Straßen Charkows waren recht gesprächig; man hatte das Gefühl, daß sie einem alle etwas erzählen wollten. Ich erinnere mich beispielsweise an einen kleinen Mann, der verhaftet wurde, kurz nachdem die Deutschen gekommen waren. Sie sperrten ihn vierzehn Tage lang im inzwischen ausgebrannten Hotel International ein und gaben ihm fast nichts zu essen. Dann wurde er entlassen. Aber er hatte furchtbare Erlebnisse gehabt; jede Nacht konnte er hören, wie man Leute zur Exekution fortbrachte. Viele von den Hingerichteten waren Kommunisten, die man bei den Deutschen denunziert hatte. Der Mann selbst war vor dem Krieg Optiker gewesen.

[...] Die Rückkehr der Sowjets war für Charkow kein Anlaß zu einhelliger Freude. Ich konnte zwei große Briefkästen entdecken, in denen der UNKWD, die Ukrainische Sicherheitspolizei, Informationen, Denunziationen und sonstige Anzeigen sammelte. Für häßliche persönliche Abrechnungen gab es also genügend Spielraum. Vor dem früheren Gestapo-Gefängnis sah ich, wie gefangene Zivilisten zum Verhör zum UNKWD gebracht wurden. Verängstigte Angehörige warteten, zum Teil mit Lebensmittelpaketen, vor dem Gefängnistor.
Während der drei Tage meines Aufenthalts in Charkow sank die Stimmung merklich. Die Gerüchte über eine große deutsche Gegenoffensive verdichteten sich, und bald wurden sie offiziell bestätigt. Die Charkower Eisenbahn war noch nicht wiederhergestellt. Das früh einsetzende Tauwetter beunruhigte die russischen Soldaten. Die Stadt war vom Hinterland so gut wie abgeschnitten. Soweit möglich, wurden Schulen und Krankenhäuser wieder eröffnet. Die deutschen Straßenschilder entfernte man. Aber das Gefühl der Unsicherheit wuchs stündlich.

Globocnik, Odilo 1904–1945

Abgelieferte Werte aus der Aktion Reinhard **Polen**

Werte aus der Aktion «Reinhard» wurden zwecks Weiterleitung an die Reichsbank, bzw. an das Reichswirtschaftsministerium, beim SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt, Berlin, abgeliefert und zwar:

a)	Reichsmarkbeträge im Gesamtwert von	RM 53013133,51
b)	Devisen aus allen Hauptländern der Erde (wobei besonders ½ Million Dollar bemerkenswert ist) im Gesamtwert von	RM 1452904,65
c)	Devisen in gemünztem Gold i. Ges.	RM 843802,75
d)	Edelmetalle (rund 1800 kg Gold u. etwa 10000 kg Silber in Barren im Gesamtwert von	RM 5353943.–
e)	Sonstige Werte wie Schmuckgegenstände Uhren, Brillen usw. – (wobei besonders die Zahl der Uhren mit ca. 16000 gebrauchsfähigen und etwa 51000 reparaturbedürftigen bemerkenswert ist, die der Truppe zur Verfügung gestellt wurden)	RM 26089800.–
d)	Rund 1000 Waggons Spinnstoffe im Gesamtwerte von	RM 13294400.–
	Zusammen	RM 100047983.91

An Spinnstoffen lagern noch rund 1000 Waggons, an anderen Werten ca. 50% der obenangeführten Werte – die noch der Zählung und Bewertung unterliegen – hier.

Hervorzuheben ist hierbei, daß die eingesetzten Werte auf Grund der amtlich festgesetzten Kurse bzw. Preise ermittelt wurden, die jedoch als Verkehrwerte bedeutend höher liegen, beispielsweise bei Verkauf von Edelsteinen oder Edelmetallen ins Ausland, da die Flucht in feste Werte dort größer ist als bei uns. Außerdem bringen uns die Auslandverkäufe Devisen. Wenn hier diese Preise als Wertunterlage genommen wurden, so geschah dies aus dem Grunde, um ein Bild über die abgelieferten Werte geben zu können; im allgemeinen ist diese Berechnung nicht so maßgebend.

Der Wert der Vereinnahmung liegt hauptsächlich darin, daß dadurch so große Mengen an dringend notwendig gewordenen Rohstoffen gewonnen werden konnten und daß auf Grund der erfaßten Werte eine Deviseneinnahme herbeigeführt werden kann, wodurch abermals Rohstoffe durch Reichsstellen eingekauft werden können. Globocnik

Einzelposten

Devisen in gemünztem Gold:

		Kurs:	Reichsmark:
USA Dollar	116425,–	4,20	488985,–
Rubel	91362,–	2,15	196428,30
Engl. £	3822,–	20,40	77969,–
Östr. Kronen	30940,–	–,85	26299,–
Östr. Schill.	1975,–	–,60	1185,–
Dukaten	2366,–	10,–	23660,–
Fin. Mark	20,–	1,–	20,–
Reichsmk.	12730,–	1,–	12730,–
Zloty	1080,–	–,50	540,–
Dän. Kr.	230,–	–,52	119,60
Zsch. Dukat.	2,–	10,–	20,–
Port. Reis.	15000,–	0,10	150,–
Pesetas	25,–	1,50	37,50
Franz. Fr.	8005,–	1,62	12968,10
Südaf. £	2,–	20,40	40,80
Türk.£	47,–	3,50	164,50
Holl. Guld.	315	17,–	535,50
Schw. Fr.	490,–	16,50	404,25
Lire	1210,–	–,50	605,–

		Kurs:	Reichsmark:
Austr. £	6,–	20,40	172,60
Lei	1140	–,50	570,–
Belga	140,–	–,50	70,–
Schwed. Kr.	20,–	11,20	224,–
Norw. Kron.	35,–	11,20	392,–
Dinare	30,–	–,50	15,–
Cub. Pesos	10,–	4,20	42,–
Alb. Fr.	20,–	–,50	10,–

Edelmetalle:

1775,46 kg Gold i. Barr. à 2784	4942870,–
2639,34 kg Silber i. Barr. à 40,–	385573,–
5,10 kg Bruchplatin à 5000,–	25500,–

Sonstige Werte:

5	Drehbleist. Gold à 30,–	150,–
17	Füllhalter à 70,–	1190,–
4	Damenplatinuhren à 300,–	1200,–
2894	Herrentaschenuhren Gold à 500,–	1447000,–
578	Herrenarmbanduhren Gold à 300,–	173400,–
7313	Damenarmbanduhren Gold à 250,–	1828250,–
19	Platinuhrengeh. mit Brill. u. Diam. à 1000,–	19000,–
280	Armbänder m. Brill. à 3500,–	980000,–
6245	Herrenarmbanduhren à 10,–	62450,–
13455	Herrentaschenuhren à 20,–	269100,–
1	Herrentaschenuhr Gold mit Brill. à 600,–	600,–
179	Damengolduhren mit Brill. u. Diam. à 600,–	107400,–
7	Damenringuhren Gold à 150,–	1050,–
4	Damenhängeuhren mit Perlen à 200,–	800,–
394	Damenhängeuhren m. Brill à 600,–	236400,–
228	Damenplatinbrillantuhren à 1200,–	273600,–
293	Damenhängeuhren Gold à 250,–	73250,–
22324	Brillen à 3,–	66972,–
3	Paar Manschettenknöpfe mit Brill. à 150,–	450,–
11675	Ringe aus Gold mit Brill. u. Diam. à 1500,–	17512500,–
7200	Damenarmbanduhren à 10,–	70200,–
40	Goldbroschen à 350,–	14000,–
1399	Paar Ohrringe Gold m. Br. à 250,–	349750,–
169	Anstecknadeln m. Brill. à 100,–	16900,–

		Reichsmark:
1974	Brosch. a. Gold m. Brill. u. Diam. à 2000,—	3984000,—
27	Armr. a. Gold m. Brill. u. Diam. à 250,—	6750,—
49	kg Perlen	4000000,—
7000	Füllhalter à 10,—	70000,—
130	einzelne große Brillanten à 1000,—	130000,—
2	Halsketten mit Brill. und Diam. à 1500,—	3000,—
1	goldenes Zigarettenetui à 400,—	400,—
1	Perlmutterkästchen	20,—
3	Puderdosen aus Gold à 50,—	150,—
2	Operngläser aus Perlmutt à 50,—	100,—
1,44	kg Korallen	150,—
51370	Reparaturuhren à 5,—	256850,—
1000	Drehbleistifte à 3,—	3000,—
350	Rasierapparate à 2,50	875,—
800	Taschenmesser à 1,—	800,—
3240	Geldbörsen à 1,50	4860,—
1315	Brieftaschen à 2,50	3287,50
1500	Scheren à —,50	750,—
230	Taschenlampen à —,50	115,—
2554	Reparaturwecker à 3,—	7662,—
160	Wecker gangbar à 6,—	960,—
477	Sonnenbrillen à —,50	238,50
41	silberne Zigarettendosen à 30,—	1230,—
230	Fieberthermometer à 3,—	690,—

Jüdische Kampforganisation **Ghetto Warschau**

Aufruf der Jüdischen Kampforganisation an die Ghettobevölkerung, sich zu bewaffnen und Häuser und Bunker zu befestigen. Im Zusammenhang mit den letzten Ereignissen im Ghetto fordern wir zum weiteren Ausharren auf. Der einfachste Weg ist der des ständigen Widerstandes, sei es mit Hilfe von Schußwaffen oder auch mit anderen, erreichbaren Mitteln wie Äxte, Messer, Salz- oder Schwefelsäure. Die Stunde der Befreiung vom Joch unseres größten Feindes ist nahe. Der Feind erleidet eine Niederlage nach der anderen. Da er nichts mehr zu verlieren hat, versucht er, uns auf die grausamste Weise, die die Welt bisher gekannt hat, zu vernichten. Brüder, gehen wir nicht mehr wie die Hammel zur Schlachtbank. Wer einmal den Waggon betritt, ist für immer verloren. Die Hoffnung auf Flucht ist gering, deshalb wollen wir hier handeln und kämpfen. Jedes Haus muß eine Festung sein.

Hegenscheidt, Klaus 1897–1945 **Rylsk/Ukraine**

Wir treten noch immer auf der Stelle, es hat sich hier so ergeben, daß der Russe nicht übermäßig drückt, aber die Lage ist so verzwickt, die für Anfang März erwarteten Hochwasser so die Situation erschwerend – für uns – daß unseres Bleibens hier eben nicht sein wird. Wir sind aber immer noch nützlich und nicht ganz ohne Hoffnung. Gestern bekam ich Anruf direkt vom Oberst der Armee, der die einschlägigen Fragen bearbeitet, mit Komplimenten und Lob wegen einer von mir direkt eingereichten mehrseitigen Stellungnahme zur Frage der Übergänge über unseren Fluß. «Man wäre mir sehr dankbar für meine Ausführungen, die erheblichen strategischen Wert gehabt hätten und Grundlage großer Dispositionen gewesen seien.» Überhaupt habe ich nie in meinem Leben außer Aug.–Okt. 1917 so viele anerkennende Worte zu hören bekommen, wie in den letzten Tagen. – Meine Amtsbrüder viel weiter hinten sind zum großen Teil weg. Mich fanden all die Offiziere, welche im Sommer und später die großen Verpflegungsfragen hier besprachen, bis jetzt immer vor, es ist Alles da, die Unterlagen sind da, und mehr als einmal konnte ich hören: «Hab ichs nicht gesagt, der ist da, hat Alles, weiß Alles, etc.» Meine ehemaligen Wikdo-Betriebe, die ich ja sowieso mal begründet habe, laufen trotz allem auf höchsten Touren. Ich habe im Februar wohl 2500 Panjegeschirre geliefert u. A. m. Wer nicht z. Zt. arbeitet, kriegt nichts zu essen, wer gut arbeitet, Zusatzverpflegung. Gestern mittags war ich abmarschfertig, die Wagen beladen, aber 2 Stunden später sah es besser aus, heute Welle des Optimismus. Sehr gut gehalten hat sich meine Aufwartefrau Katja und sehr gut auch Sonja, die 18jährige aus meinem Büro, nach Morosows Abgang meine «Erste». Allerdings brauche ich keine Dolmetscherin mehr für das Mündliche, es sind nur noch Ausweise zu schreiben usw. Ich verstehe sonst alles. Und für die Wikdo-Betriebe, deren Fachausdrücke ich nicht kenne, habe ich ein Mädel, das auch tapfer ist.

Von Do.s arbeitet z. Zt. keiner, die Schule ist längst zu, Arbeitsamt dto. D.s arbeiten beim Freihalten der Straßen mit 100en Anderer, werden also «von den Deutschen schikaniert».

Mein Freund Hptm. Hamann, Isas größter Verehrer, ist hier und kümmert sich und tröstet. Mir wurde der Jammer schon zu viel. (Natürlich heult dort keiner, aber es ist schwer zum Ansehn, auch wenn die dort gefaßt sind und auch lächeln.) – Ich bin für 1000 abseitige Dinge in Anspruch genommen, jetzt sind auch keine Ungarn da, man kann am Abend raus. Von einem Div.Stab (Panzer) erhielt ich eine Kiste Hennessy (Cognac) und eine Kiste Benediktiner.

Zeitsprung in das Jahr 1946

Friedland 1946

Oestmann, Eckart *1922 595
Schilowa-Gorki

Liebe Eltern!
Zum Wochenende einen kurzen Gruß. Neues gibt es nicht. Nach dem Nachtdienst geschlafen. Mittags ging es in die Sauna. Es war unheimlich heiß, tat aber sehr gut. Nachmittags war kein Arbeitsdienst. Es herrschte herrliches Frühlingswetter. Mit Heinz ging ich zum Friseur bei der Eisenbahnbrücke, um mein wallendes Haar etwas verkürzen zu lassen. Augenblicklich warte ich auf die Vollendung meiner Bratkartoffeln, die lustig auf dem Herd brutzeln. Gleich geht es dann auf Wache. Wieder mit Heinz zusammen. Die Nacht ist unfreundlich dunkel. Heute viele Grüße Euer Eckart.

Tjaden, Rudolf 1895–1981
Oldenburg

Gestern sind beim Angriff auf W'haven 17 viermot. Bomber abgeschossen worden. Vormittags und nachmittags Luftwarnung, abends Alarm. Nachmittags mit Agnes Gang durch den Schloßgarten, das Wetter ist schon fast frühlingsmäßig, aber das Herz ist unendlich schwer … WB.: Im Raum von Isjum geht die Angriffsschlacht weiter. Harte Kämpfe bei Charkow – Kursk, Orel und am Ilmensee.

Teich, Hans-Henning 1923–1945
An seine Mutter
Kertsch

Meine Uhr hat das Krim-Klima anfangs gar nicht vertragen, sie raste pro Tag 20 Minuten vor. Jetzt hat sie sich eingewöhnt und geht auf 3-5 Minuten genau! – Wie ein Mensch!
Welch eine Herzerfrischung Deine Garten-Frühlingsschilderung! Köstlich Euer Schatz im Nebel! – Gemein mit dem Mogelzettel! Mußtest Du das melden? – Dein Lexikon-Auszug is very interesting! Ich dachte mir's schon mit den Griechen. Manche Häuser erinnern unter dem Dach an Triglyphen und Metopen. Auch manche Säulen sind jonisch angehaucht. – Ich habe mich schnell eingelebt, lese in der Freizeit ein wundervolles deutsches Buch: Das Buch der Leidenschaft von W. Jansen. Es dreht sich um Dietrich von Bern, Wittich usw. Auch zum In-den-Faust-Gucken habe ich manchmal Ruhe gefunden!! Sogar eine kleine Erzählung habe ich mir beim Flugmeldepostenstehen nachts ausgedacht. Dein Junge.

im Osten

Bernhard E.
Lieber Dichter Manfred Hausmann!
Vor einigen Tagen sah ich in der Frontbuchhandlung ein Bändchen liegen «Geheimnis einer Landschaft – Worpswede». Es war schwierig,

durch die beschlagene Scheibe den Titel zu entziffern. Als ich es dann doch glücklich heraus hatte, konnte ich nur mit Blicken das Büchlein streicheln und vor ihm stehen, einen Augenblick, wie Moses vor dem gelobten Land: der Eintritt war mir verwehrt; als ich später wieder vorbeikam, war es fort. Vielleicht gelingt es mir aber doch noch, es zu bekommen. Sonst wird es mich in der Heimat erwarten, in einer festlichen Stunde eines fernen Urlaubs. Ein lieber Mensch, der Ihre Bücher auch sehr schätzt, wird es schon besorgen.
Ich grüße Sie dankbar und herzlich im Gefühl tiefer Verbundenheit, Ihr

Teich, Hans-Henning 1923–1945 **Kertsch**
Tagebuch
Heute morgen, wir waren gerade beim Appell (einheitlichen Anzug usw.), spritzen draußen auf dem Meer mehrere Fontänen hoch, die letzte vielleicht 800 m entfernt: Bomben! Alles raste an die Geschütze. Doch zu spät! Der Russe blieb in gewaltiger Höhe unentdeckt. Typisch, wie wir die Zeit mit Appellen vertrödeln. In der Nacht wurde oft Alarm gegeben, doch immer wenn andere Batterien schon schossen. Waren wir fertig zum Schießen, war der Russe weg. Zirkus Gärtner.
Für die nächste Woche ist täglich Infanteriedienst angesetzt: Grundausbildung (Grundstellung usw.). Auch Sonntags wird Geschütz gereinigt, exerziert usw.
Eben kommt die Nachricht, daß wir morgen zur Halbinsel Tamman hinüberziehen. Stellungswechsel mal wieder am Sonntag!

Kästner, Erhart 1904–1974 **Athen**
An Ursula von Kardorff
Liebe, arme Ursel!
Ich hatte schon vor ein paar Tagen einen Brief an Sie angefangen. Und nun kommt heute, mitten in meine Nachtwache hinein, Ihr totentrauriger Brief. Wie furchtbar. Alles, was ich Ihnen nun sagen werde, ist sinnlos und kraftlos, ich weiß es, denn einen Trost gibt es da nicht. Ich denke daran, wie stark es mich berührte, als Sie mir sagten, daß Ihr Bruder Jürgen der Mensch sei, an dem Sie am meisten hingen auf der Welt und mit dem Sie am meisten eins seien. Ich habe das von Bruder und Schwester nicht oft gehört. Und dann erzählten Sie die Geschichte, die mir deutlich bewußt geblieben ist, von seiner schweren Ruhr und wie Sie alle zu ihm gerufen wurden und Ihr Vater sagte: «Wenn der Junge stirbt, ist mein Leben sinnlos.» Dann lernte ich ihn kennen, und obwohl man nach so viel erklärter Liebe gegen einen Menschen eher

mit skeptischer Erwartung erfüllt ist, habe ich doch sofort erfahren, daß ein besonderer Strom von ihm ausging: es war etwas Besonderes um ihn. Ein Mensch, den man sofort, wenn man ihn sah, beneidete, nicht im unguten Sinne, aber doch so, daß man sich sagte, er hat etwas, was andere nicht haben, fast niemand, etwas Kostbares, Beschenktes, irgendetwas Beglücktes und Verheißungsvolles. Freilich auch, darüber war ich mir sofort klar, etwas besonders Gefährdetes. So wie er Ihr Liebling war und Ihrer Eltern, so wird er auch der Liebling der Götter gewesen sein, und es lag an seinem Weg, daß sie ihn bald holten. Er sah ja auch so aus, als hätte er noch gar nicht zu leben begonnen: er hatte den Zauber eines, der erst anhebt zu trinken, der den Becher erst ansetzt und alle Erfüllungen des Trinkens noch nicht kennt.
Wie furchtbar. Es trifft mich durch Sie hindurch, und quält mich. Wie sollen wir leben und bestehen in Zukunft mit solch einer Fracht von Toten an Bord, deren Leben wir weitertragen müssen und vor denen wir es verantworten müssen, daß wir weiterleben, während sie starben! Wer diesen furchtbaren und sinnlosen Krieg überleben wird, wird bis an sein Ende von Schatten begleitet sein und von dem Gefühl, sein Leben auf irgendeine Weise gestohlen zu haben. Wir werden sehr, sehr wesentlich leben müssen, wenn wir es auf irgendeine Weise ertragen wollen.
Ihre armen Eltern! Meine Phantasie reicht wohl nicht aus, um mir vorzustellen, wie die Welt nun für sie aussieht.
Wann werden wir wieder das Gefühl haben dürfen, daß das Leben wieder beginnt, wann wird Atemholen sein? Ich habe – äußerlich selbstverständlich ganz ungerechtfertigt – in den letzten Wochen unter einer förmlichen Qual gelebt, unter einem Druck, der die Gewalt von etwas Atmosphärischem hatte. Von realen Einzelheiten hören wir hier unten ja wenig. Merkwürdigerweise aber bin ich jetzt oft von einer Art von Zuversicht und Hoffnung erfüllt, daß sich doch alles bälder und besser löst, als wir es uns vor der Hand denken können. Ich lasse mir den Glauben: Grund dazu ist ja gerade hier unten, wo wir doch allerhand erwarten, nicht.
Seien Sie gegrüßt, arme Ursel, in großer Trauer. Ich danke Ihnen auch noch für Ihren letzten Brief. Die Zeitungsausschnitte dufteten noch so sehr nach Ihrem Handtäschchen; das war etwas Unwahrscheinliches hier, wo wir uns so unvorstellbar weit von der Heimat weg fühlen. Neulich am Sonntag fuhr ich mit dem nettesten Admiral, den es gibt, über Land in Attika, und wir kamen auf einmal mitten in Stein und Heide über eine winzige grasüberwachsene Eisenbahngleisspur: das

ist nun das Fädchen, was uns hier mit Europa verbindet. Ein dünnes Fädchen! [...] Ihnen alles Gute! Ihr Erhart Kästner.

Gering, Manfred (ev. Kriegspfarrer) **im Felde**

Sehr geehrter Herr Oberstudienrat!
Ich möchte heute mein Versprechen wahr machen und Ihnen den kurzen Bericht geben. Ihr lieber Sohn wurde in den Morgenstunden in das Ortslazarett eingeliefert. Durch Granatsplitter hatte er mehrere sehr schwere Verwundungen, so in der linken Hüfte, im Bauch, linken Oberschenkel und linke Hand. Er war die ganze Zeit nicht mehr bei Bewußtsein, und ist dann um 13.45 Uhr verstorben, ohne vorher noch etwas sagen zu können.
Dies ist der kurze rein sachliche Bericht. Wie gerne würde ich Ihnen etwas Tröstliches aus den letzten Stunden sagen. Das einzige ist wohl nur, daß Ihr lieber Heldensohn gar nichts mehr gespürt hat. So war sein Tod nach seinem heldenhaften Soldatenleben ein sanftes Einschlafen in die Ruhe und den Frieden. Herzlich Grüß Gott Ihr

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**

Gewicht: 60 kg. Ich nehme zu. Temperatur und Puls ausgezeichnet. Gestern rühmte ich mich, jede falsche Scham abgelegt zu haben. Heute morgen weinte ich bittere Tränen, als ich Erich um ein paar Stück Zwieback bitten mußte, um frühstücken zu können. Eine Bitterkeit, die augenscheinlich durch das Gefühl verstärkt wird, gerade von Erich nichts verlangen zu dürfen. Er hat genug, um *mir* ein Stück Kuchen anbieten zu können. Noch gestern erhielt er zwei Pakete voller guter Sachen, die sich ansammeln und die teilweise verderben (Orangen und Zitronen), ohne daß er daran denkt, sie zu verschenken. Aber es ist nicht der Neid, der mich plagt, sondern ein Gefühl der Traurigkeit, so tief gesunken zu sein, daß ich schamlos jemanden um Nahrung anbetteln kann.
Gestern abend kehrte der Joseph der guten alten Zeit zurück. Einige Minuten sehr freundschaftlicher Unterhaltung. Das bereitet mir größeres Vergnügen als das, was er mir mittags bringt.
Nachricht von Antoine, der Hunger leidet, und von Philipp, dem es gut geht.
Heute morgen erhielt ich von einem Kameraden draußen – ich vermute Claykens – eine Packung De Beukelaer-Kekse! Was für ein Glücksfall. Ich sehe darin ein gutes Vorzeichen für meine Pakete von zu Hause.
Am selben Tag, nachmittags:
Es wird Marmelade verteilt. Ausgezeichnet, aber zwei Löffelvoll pro

Kopf für eine Woche! Ich hoffe, so wie am letzten Samstag die von Erich zu erhalten. Aber der schüttet seine Portion in seinen Topf! Ich glaube, ich weiß, was in ihm vorgeht! Und plötzlich bin ich erleichtert. Er erhält sehr wenig Sachen von zuhause. Das habe ich in Block 25 wie auch hier beobachtet. Seit er krank ist – zum ersten Mal in acht Jahren Lagerleben – erhält er täglich von seinen Freunden Kuchen, Gebäck, Orangen, Obst, Zucker, kurz all das, was einem Kranken Freude bereitet. Plötzlich soll er vor Begeisterung außer sich sein beim Anblick all der guten Sachen, die sich anhäufen, und an die er kaum noch gewöhnt ist. Ich bin froh, dieses begriffen zu haben, denn im Grunde fürchtete ich, daß es meine Person ist, die ihm mißfällt, und daß er dies auf jene Art und Weise ausdrückt. In Wahrheit besitzt er die Mentalität eines Menschen, der lange mit sehr wenig Geld auskommen mußte, und der, nun in der Lage Goldstücke anzuhäufen, offensichtlich nicht einen Moment daran denken kann, sie auch auszugeben.

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

8	Eicke gefallen
9	an Weimar...
16	gegessen
16.30	Lager
17–19	gearbeitet
19.30	Friseur
20	Abendessen...

Telefongespräche

16	SSGr.F. Güttner, Berlin – Tod Eicke. Kampfgruppe Schuldt
16.25	SSGr.F. Kaltenbrunner – Studentenkomplex, Befinden Nebe, Heldentod Fridel Glaß[?], Reisen im März–Mai zu Höheren SSFührern, Pol.F. u. Gauleitern.
16.40	Gmund, Mami u. Püppi
16.50	SSGr.F. Frank, Prag – Goebbels kann Einsicht in Beneschbriefe nehmen
17.55	SSUstf. Gutgesell, Berlin – Luftmeldungen

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

Mit einem Transport des RSHA aus Berlin sind 913 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden [...] 651 Deportierte in den Gaskammern getötet.

Abends fliehen sieben in der SS-Küche eingesetzte polnische Häftlinge eines Arbeitskommandos aus dem Lager. Es handelt sich um: Kazimierz Albin (Nr. 118), Tadeusz Klus (Nr. 416), Adam Klus (Nr. 419), Bronislaw Staszkiewicz (Nr. 1225), Franciszek Roman (Nr. 5770), Wlodzimierz Turczyniak (Nr. 5829) und Roman Lechner (Nr. 3505).

Im Zusammenhang mit der Flucht der sieben in der SS-Küche eingesetzten Häftlinge werden 18 Häftlinge des Kommandos in die Bunker von Block 11 eingeliefert. Sie werden in der Politischen Abteilung verhört und dann alle im Laufe eines Monats aus den Bunkern in das Lager entlassen.

Der Häftling Józef Pamrow (Nr. 22858), der am 10. Juni 1942 aus dem KL Auschwitz geflohen ist, wird gefaßt und, bei dem erneuten Versuch zu fliehen, erschossen.

Der polnische Häftling Walenty Wiktorowicz (Nr. 68960) wird wegen des Verdachts, eine Flucht aus dem Lager vorbereitet zu haben, in den Bunker von Block 11 eingeliefert. Er wird nach einer Selektion in den Bunkern von Block 11 am 3. März 1943 erschossen.

In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 33 Häftlingen eingeliefert; sechs Tote stammen aus Birkenau, einer aus dem Nebenlager Jawischowitz und einer aus dem Nebenlager Kobior.

Zwischentext zum 27. Februar 1943

Schwabroh, Werner **im Osten**

In Krasnowardeisk höre ich schon, daß es schwere Kämpfe gegeben hat beim Regiment, und große Verluste. Wir liegen in Torforasrabotki (Torfarbeiterdorf) am Newabogen. Neben uns die Blaue Division der Spanier. Es ist unruhiger als früher. Der Graben hat eine exponierte Stelle, eine vorgeschobene Nase. Ein Bewährungszug wird dorthin befohlen. Es sind harte und gute Burschen; ihr Dienstgrad ist ‹Sturmmann›. Ich treffe einen degradierten Sturmführer von Breslau wieder. Sie haben sich bewährt, die meisten durch den Tod.

Die Nachricht von Lori, daß wir ein Kind haben werden, macht mich glücklich. Ich bilde mir ein, daß nun ein Schutzengel wacht.

Im Januar bricht die Front bei Schlüsselburg zusammen. Auf Lastwagen werden wir über Mga nach Norden auf die endlose Moorebene gefahren, um die Russen aufzuhalten. Wir hocken hinter dem Damm einer kleinen Torfbahn im Schnee. Links und rechts haben wir noch keinen Anschluß. Ausgerechnet jetzt müssen wieder über 30 Grad Kälte sein. Als es hell wird, starren wir nach Nordosten. Eine russische ‹Nähmaschine› kreist über uns. Am Horizont tauchen Menschen auf, immer mehr, aufrecht gehend. Sie tragen schmutzige Schneehemden, einige benutzen die Gewehre wie Spazierstöcke.

‹Das sind Deutsche›, heißt es, aber sie machen 200 Meter vor uns halt. ‹Sie denken, wir seien Russen›, meinen wir. Wir rufen, wir winken, erst als wir bayrisch und plattdeutsch schreien, gehen sie weiter. Es gibt heute Beschreibungen der furchtbaren Erlebnisse, die sie hinter sich haben. Als unser Kommandeur sie auffordert, mit uns zusammen die Verteidigungslinie aufzubauen, winken sie nur ab, keiner bleibt von den sicher tausend Mann. Wir sind wieder allein. Am Nachmittag kommen einige russische Panzer auf einem Torfbahndamm auf uns zugefahren. Sie rollen hinter unseren Rücken und schießen. Wir verstecken uns hinter Schneehaufen. Die Panzer fahren zurück. Unsere Essenholer müssen umkehren auf dem Wege zum Troß. Sie sagen, russische Skiläufer hätten sie angegriffen. Die Nacht wird trostlos. Am Morgen sind die Russen da, und wir können uns nicht halten. Rückzug ist etwas Schreckliches. Nur nicht liegenbleiben. Ich verliere vorübergehend die anderen. Die Salven der ‹Stalinorgeln› kommen herüber, und man lernt schnell, ihren Flug zu berechnen. Ich habe wahnsinnigen Durst und finde ein einzelnes Sturmgeschütz hinter einem Wäldchen. Die Männer geben mir eine Flasche Wodka. Seitdem liebe ich Wodka über alles. Ich

finde meine Leute wieder, die einen Verteidigungsschleier aufgebaut haben.
Wir sind nicht mehr viele, vom Bewährungszug noch 6 Mann.
Henry Puhst, der mit mir in Breslau und Groß-Kirschbaum war, ist vor kurzem als Untersturmführer zu uns gestoßen. Er hat einiges hinter sich und ist in trüber Stimmung. Am nächsten Tag wird er vermißt. Wir suchen und finden ihn irgendwo im Birkenwald. Sein Gesicht ist friedlich, wir entdecken keine Verletzung. Später erfahren wir, daß ein Granatwerfersplitter das Herz getroffen hat. Beim Troß erzählt man sich, daß ich auch nicht wiederkommen würde. Als unser Rest herausgezogen wurde, gab es große Augen und ehrliche Freude. Einige meinten: «Wenn es mulmig wird, gehe ich mit dir, dann passiert mir nichts.» Ich hatte in der Tat das Gefühl, daß mir nichts geschehen könne.
Es wurde bald mulmig. Die Russen machten bei der Blauen Division einen Ausfall und stießen weit vor. Wir saßen wieder in der alten Stellung und mußten einen Teil des Grabens aufgeben. Nun lagen wir im Schnee. Neben mir wird der Pionier Herbert Kienke in den Mund getroffen und fortgebracht. Zwei Tage später kann ich mich am Abend beim Beschuß durch Granatwerfer nicht schnell genug hinwerfen und werde am Hals verwundet. Wir drücken ein Verbandspäckchen darauf, und ein Schlitten nimmt mich mit zum Verbandsplatz. «Können Sie schlucken und atmen?» Ich nicke. Am Hauptverbandsplatz werden der Hals und der ganze Kopf mit Gaze umwickelt, dazu eine Tetanusspritze. Ich lasse alles geschehen. So gelange ich über Krasnowardeisk nach Riga.
Ein warmes Bad, ein weißes Bett im Einzelzimmer. Ich weiß es längst: das ist ein Heimatschuß. Ich höre Lärm auf dem Gang. Die Stimme! Das ist doch nicht möglich! Ich stehe auf und gucke durch einen Türspalt. Da spielt der Pionier Herbert Kienke mit einem Papierklumpen Fußball. «Tja», meint er, «ein Zahn ist weg, und im Nacken habe ich ein kleines Loch.»
Auf der Fahrt zum Riesengebirge ins Lazarett stehe ich mit meinem verbundenen Kopf im Gang des Zuges und blicke in die Nacht. Ein Wehrmachtspfarrer stellt sich neben mich. «War es schwer, Kamerad?» Ich habe ihm mein Geheimnis verraten, und er hatte Verständnis dafür.
In Spindlermühle begann eine wunderbare Zeit. Der ‹Sani› entdeckte nach kurzem Suchen meine Wunde und ersetzte den Kopfverband durch ein Pflästerchen. Auf unserer Stube spielten wir jeden Tag Skat. Mit den Schwestern vertrugen wir uns gut. Sie organisierten einen

abendlichen Aufstieg mit zwei Rodelschlitten zur Spindlerbaude. Nach einigen Rotweingrogs traten wir zur Abfahrt an. Wir nahmen Markierungsstangen aus dem Schnee zur Steuerung und wußten kaum, wie wir im Mondlicht hinunterkamen. Nach «Zapfenstreich» mogelten uns die Guten durch den Keller ins Lazarett.

Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten.
HERRNHUT PSALM 43,3

Was hast du aber, was du nicht empfangen hast?
TAGEBUCH QUAATZ 1. KOR. 4,5

Morell, Dr. Theodor 1885–1948
Keine Eintragung. **Führerhauptquartier**

Jenssen, Adelheid *1900
Sonntag Sexagesimä **Jena**
60 Tage vor Ostern; niemand von uns zu Hermanns Predigt, auch sonst wenig Leute da; Hermann bekam zum ersten Mal seit Wochen wieder richtig Hunger. Heinz brachte ihm einen Strauß Schneeglöckchen vom Garten.

Aus der Pressekonferenz der Reichsregierung **Berlin**
abends:
1. Bei Betrachtungen der militärischen Lage im Osten muß sich die Presse streng an den Rahmen der okw-Berichte halten. Keine optimistischen Auslandsstimmen übernehmen, vor allem nicht den letzten Leitartikel der Prawda, in dem es heißt, der Feind müsse vollständig aus der Sowjetunion vertrieben werden. In diesem Artikel ist eine gewisse Unruhe über den weiteren Verlauf der sowjetischen Offensive zu verspüren, bei der Kommentierung der gesamten Kriegslage müssen von jetzt an ununterbrochen folgende Gedanken ausgedrückt werden: Nie wieder eine Krise! Die Maßnahmen, die wir jetzt treffen, sind nicht etwa nur für morgen oder übermorgen berechnet, sondern auf weite Sicht. Ein Krieg muß nicht nur in der Vorbereitung total sein, sondern auch in seiner Weiterführung bis zum Endsieg. Wir führen keinen Krieg nach dem Grundsatz des von der Hand in den Mund-Lebens. Wir können natürlich einmal von einem unerwarteten Unglücksschlag betroffen

werden. Nie wieder aber wird es vorkommen, daß wir uns nicht richtig auf alle Möglichkeiten vorbereiten, die überhaupt im Bereich des Vorstellbaren liegen. Der totale Krieg ist ein Grundprinzip. Er ist die Basis unserer Kriegsführung überhaupt. Dies gilt ganz unabhängig davon, ob Sonnenschein, Frost oder Tauwetter ist.

2. Der Tagesbefehl Goerings zum Tag der Luftwaffe kommt über dnb. Er ist gut zu beachten.

3. Meldungen aus Helsinki, nach denen die finnischen Gesandten in Berlin, Stockholm und am Vatikan in Finnland erwartet werden, sind nicht aufzugreifen.

4. Dorothy Thomson hat in der New York Post geschrieben, Amerika gehe jetzt endlich zur Offensive über. Nicht übernehmen.

5. Meldungen über den russisch-polnischen Grenzstreit sind nicht zu übernehmen.

6. Rationalisierung aller Lebensmittel in den Vereinigten Staaten nicht übernehmen.

7. dnb hat einen Artikel gebracht «Spanien und die Monarchie». Er ist zurückgezogen.

8. Nicht aufgreifen: Die New York Times beschäftigt sich mit dem Gegensatz zwischen Giraud und de Gaulle. Giraud werde die militärischen Operationen leiten, während de Gaulle die politische Führung übernehme.

9. Nicht aufgreifen: Meldungen über einen Bombenanschlag in Dänemark.

10. Empfohlen wird die Rede von Knox, der erklärt, man müsse schon jetzt über die Frage der Stützpunkte verhandeln. Die Polemik soll unter dem Motto «Ausverkauf des Empire» stehen.

Muehlon, Wilhelm 1878–1944 **Graubünden**

London gibt heute vormittag an erster Stelle einen Überblick über die Fliegertätigkeit der Verbündeten im Westen während der letzten 48 Stunden – Brest, Köln, Wilhelmshaven, Dünkirchen, Cherbourg etc. – und nennt dies alles nur einen Vorgeschmack dessen, was folgen und mit der Zertrümmerung Deutschlands enden wird. Dann hört man, daß in Tunesien zwei der verlorenen Flugplätze wieder in den Händen der

Verbündeten sind, und daß die 8. Armee die Mareth-Linie zu überflügeln (outflanking) beginnt. Es scheint aber, daß Rommel erst noch einen neuen Stoß gegen die 1. Armee führen will, der diesmal nach Norden gerichtet ist. Aus Rußland wird hauptsächlich von den Schlachten im Donezbecken kurz berichtet. Die Panzerkämpfe südwestlich von Kramatorskaja sollen jetzt auf ihrem Höhepunkt sein. Ich denke, daß Guderian hier befehligt, dessen brutales Gesicht gegenwärtig in den Zeitungen erscheint mit dem Text, daß Guderian in Dschingiskhan den größten aller Feldherren verehrt und den Tanks die gleiche Rolle zuspricht, wie sie die schnellen mongolischen Reiterscharen hatten. Eingehend beschäftigt sich London mit Hitlers Anordnung, ganz Europa bis zum 15. März zu mobilisieren, und sagt voraus, daß Hitlers Plan undurchführbar sein werde.

Goebbels, Joseph 1897–1945 **Berlin**

Gestern: [...] General von Unruh hält einen Vortrag über seine bisherigen Maßnahmen und kommt zu dem Ergebnis, daß wir das uns gesetzte Ziel von 800000 wahrscheinlich nicht erreichen werden. Vorläufig stehen wir noch bei einer Zahl von 470000, was ja kaum etwas mehr als die Hälfte ausmacht. Ich dränge darauf, daß nun energischere Maßnahmen getroffen werden, und halte vor dem Ausschuß einen längeren Vortrag über die Notwendigkeit dieser Maßnahmen. Ich weiß, daß ich mir damit keine Freunde erwerbe; aber das ist ja jetzt nicht das Ausschlaggebende. Keitel sucht mit allen Mitteln seine Wehrmachtdienststellen zu verteidigen; aber ich kann ihm Material vorweisen, aus dem zu entnehmen ist, wie reformbedürftig sie sind. [...] Daß die Wehrmacht selbst sich an den Totalisierungsbestrebungen nur in unzulänglicher Weise beteiligt, ist eigentlich das Bedauerlichste. General von Unruh möchte schon gern an die Wehrmacht herangehen, aber innerlich steht er doch immer vor einem Generalfeldmarschall stramm. Es müßte ein politischer Exponent genauso die Wehrmacht überholen, wie ein militärischer Exponent die politischen Stellen überholt. Auch ist es sehr bedauerlich, daß es bisher immer noch nicht gelungen ist, durch Einziehungen das von mir als Voraussetzung für die erfolgreiche Totalisierung des Krieges geforderte Vakuum zu schaffen. Ich dränge darauf, daß wir unter allen Umständen an der Zahl von 800000 festhalten, koste es, was es wolle. Speer macht allerdings auch einige Schwierigkeiten, und die Rüstungswirtschaft ist ja die einzige, die Menschen freistellen kann, die zahlenmäßig zu Buch schlagen. Ich werde darüber mit Speer noch einmal sprechen. Die besetzten Gebiete werden nun auch stärker heran-

unserer Berliner Besprechung an, wobei er gelegentlich ungefaßte Edelsteine aus der Tasche holte und spielerisch durch seine Finger gleiten ließ. Die Tatsache, daß wir an ihn gedacht hatten, schien ihn zu freuen. Auch er sah in der Entwicklung, wie sie sich mit Bormann anbahnte, eine Gefahr und stimmte unseren Plänen zu. [...]
Auf dem ausgedehnten Spaziergang in dem friedlichen Gelände des Obersalzbergs sprachen Göring und ich über den Weg, den Bormann eingeschlagen hatte. Ganz offen erklärte ich Göring, daß Bormann nichts weniger ansteuere als die Nachfolgeschaft Hitlers, und daß er vor keinem Mittel zurückschrecke, ihn sowie im Grunde uns alle bei Hitler auszumanövrieren. Ich erzählte von den Obersalzberger Teestunden bei Hitler, von denen Göring ausgeschlossen war. Dort hätte ich die Taktik Bormanns aus unmittelbarer Nähe beobachten können: Er arbeite nie in direktem Angriff, sondern mit vorsichtigen Einflechtungen kleiner Begebenheiten, die erst in ihrer Summe wirksam wären.

Jürgens, Hans-Jürgen *1926 **Ostfriesische Inseln**
Im Februar ist der Einsatz viermotoriger Maschinen sprunghaft angestiegen. Bei Tage fliegen diese meist in auseinandergezogenen Verbänden am Rande des Feuerbereichs der schweren Flak, nachts rudelweise bis zu 5 Maschinen in kurzen Abständen und verschiedenen Höhen. – Die Störungen der Flugmeldegeräte haben so zugenommen, daß Ortungen zeitweilig nicht möglich sind. – Für die Flak gab es im Februar 9 Tages- und 15 Nachtalarme.
Im Rahmen des totalen Krieges wurde die leichte Flak «Flugplatz Südwest» von Zivilbediensteten des Flugplatzes besetzt.
Jagdeinsitzer Me 109 der in Upjever liegenden 3./JG 1 üben am Nordoststrand den Bombenabwurf mit Zementbomben.

Johannsen, Marie 1886–1975 **Hamburg**
Kein Fliegeralarm in der Nacht. 9 Uhr aufgestanden, Kaffee getrunken, 1 Uhr zu Mittag gegessen, 1.10–1.25 Fliegerwarnung. R. etwas geruht, ½4 Uhr Kaffee getrunken. ¾4 Uhr fortgegangen zur Staatsoper (über Jungfernstieg), ½5 Uhr «Don Pasquale», sehr schön, gegen 7 Uhr im Hause, zu Abend gegessen, ich R. Hose gepreßt, R. geruht, ich geschrieben, dann gelesen. ½11 Uhr ins Bett. Wetter: sonnig und klar.

Saenger, Erna 1876–1978 **Kensau**
«Großfliegeralarm auf Berlin» meldet der Rundfunk. Das bringt größere Unruhe als der Sturm.

Doch der Postbote bringt ein Telegramm aus Dahlem: «Bei uns nur Fensterscheiben und Dach beschädigt – kein Grund zur Unruhe.» Bei uns – ja – aber bei anderen – – –?

Mollenhauer, Anna-Mathilda *1934
Aus einem Schulheft **Braunschweig**

Am Mittagstisch

Wir wollen essen. Mutter hat die weiße Decke aufgelegt. Die Suppe dampft in den Tellern. Nun klappern die Löffel. Die Kartoffeln bleiben in der Schüssel heiß. Heute gibt es Hammelfleisch und Gemüse. Das schmeckt lecker. Wir müssen still sitzen beim Essen. Nachher nimmt Anna die Decke ab. Dann wird das Geschirr gespült, und die Messer werden geputzt. Vater steckt sich eine Zigarre an.

Fehler: 0 Schrift: 4

Beckmann, Max 1884–1950 **Amsterdam**
«Junge Männer am Meer» endgültig fertig. – Sonst geplagt von Zwangsvorstellungen ...

Moll, Carl *1861 **Wien**
An Anton Steinhart
Geehrter Herr Kollege!
Gelegentlich einer kurzen Plauderstunde erzählte mir Herr Welz, daß Sie die Gewohnheit haben, mit Vorliebe sogenannte mißratene Kinder [Bilder] umzubringen. Da sich da unsere Empfindungen berühren, will ich Ihnen aus meiner Erfahrung einiges erzählen:
Ich hatte vor Jahren in der Provence eine Leinwand vollgepinselt – das Motiv hatte mich sehr angeregt. Zu Hause war ich dann mit dem Erreichten nicht zufrieden und meine liebe Frau, die ein sehr feines Empfinden hatte, konnte sich für das Motiv nicht erwärmen. Das förderte meine Abneigung, und die Leinwand wurde in die Ecke verbannt.
Nach Jahren kam sie mir wieder in die Hand, ich spannte sie ab, um den Keilrahmen zu benützen. Die Leinwand rollte ich zusammen und warf sie in die Kiste mit Heizmaterial. Eines Tages finde ich sie wieder zerknittert im Atelier. Ich frage den Hausmeister, der den Ofen heizt, ob er sie ins Atelier gebracht, und dieser sagt in böhmisch-deutsch: «Hab' ich geglaubt, muß ein Irrtum sein, sowas kann man doch net verbrennen!» Ich schau mir das Ding wieder an, spann es wieder auf

einen Keilrahmen und frage mich, warum ich das Ding gehaßt habe – ich habe wohl besseres gemacht, aber schlechteres ist in Hülle und Fülle in unseren Ausstellungen.
Noch etwas: Vor 10 Jahren malte ich in Rapallo einige Bilder, von denen mir heute noch einige etwas sagen, nur eines wanderte in den Winkel, ich fand es schlechter als die anderen. Gestern bekomme ich die Leinwand wieder in die Hand – ich stelle sie mir in den Rahmen und sehe ein neues Bild. Heute stelle ich die anderen daneben und habe den Eindruck, daß das Stiefkind koloristisch das beste ist, ich konnte es plötzlich lieb gewinnen.
Ihre strenge Selbstkritik ist mir ungemein sympathisch – würde die Tugend nur verbreiteter sein; allein bedenken Sie, daß gerade der empfindende Künstler Stimmungsmensch ist und je reicher einer ist, desto wechselnder ist die Stimmung. Zurückstellen – richtig; vernichten – nein – höchstens nach reichlich langer Zeit.
Ihr Carl Moll

Hausenstein, Wilhelm 1882–1957 **Tutzing**
Heute Abend im Odeon Konzert des Pianisten Arturo Benedetti-Michelangeli. Ein Konzert von Bach meines Erachtens in der Konzeption total verfehlt: der Vortrag war wie ein Aquarell, wie eine Grisaille, gewichtlos, ohne jede Realisation der konstruktiven Schwere Bachs, ohne einen Hauch seines auch im Klavierstück orgelhaften Atems. Das Spiel dabei technisch phänomenal – aber eben einer Interpretation Schumanns ähnlicher als Bachs.
Dann die Scarlatti-Sonaten. Christine Purrmann versicherte, sie seien vollkommen gespielt; ich habe da kein Urteil. Überzeugend der Vortrag der Sonate in C-dur (Opus 2, Nr. 3) von Beethoven. Das Rembrandtische bei Beethoven klang an. Paganini-Variationen von Brahms: phantastisch gespielt – die Komposition, rein musikalisch genommen, für mein Gefühl unleidlich, albern. Chopin (zwei Mazurken, ein Scherzo): wie *über* den Tasten gespielt, die Töne leicht wie Flocken, mit unglaublicher Überlegenheit auf die Klaviatur gestreut; die romantische Poesie an Chopin deutlicher als das slawische Temperament, das dem Vortragenden fremd blieb; der Stil des Vortrags mitunter sehr reflektierend, fast allzu lyrisch-meditativ, jedenfalls mehr wie ich es je gehört habe, – als würde über dem Flügel oder aus ihm hervor *geträumt;* nicht Chopin selber war dann da, sondern sein Echo.

Riedl, Tonio *1906 **Metz**
An seinen Freund Raoul Aslan
Mein innigst geliebter, einziger Raoul!!
Ich kann jetzt gar nicht nach Wien kommen. Nächste Woche habe ich die Proben zu Candida. So muß unser Sehen wieder in andere Ordnungsbahnen gelenkt werden. Niemand empfindet das schmerzlicher als ich. Niemand weiß, daß ich Jahre meines Lebens dafür hergeben würde, meine Hand auf Deinen Kopf legen zu können, Dir in die Augen schauen zu dürfen und mit Dir Gespräche zu führen. Doch muß ich nicht sagen, es wird schon auch so in der Ordnung sein? Du hast es mich gelehrt zu sagen: «Vater, dein Wille geschehe!» Und so sage ich es, und so bin ich nicht stumpf unglücklich. Ich bin zwar unglücklich, aber es hat einen anderen Geruch!! Und so mache ich eine dauernde Verwandlung durch, daß jedes Unglücklichsein in Glücklichsein wird und jedes Ende ein neues Beginnen. Alles Erkennen soll man ja in die Tat umsetzen. Und so bin ich bemüht, meinem Leben Halt und Richtung zu geben. Sollte ich es durchhalten, so wie ich es jetzt ethisch vor mir sehe, so könnte mir dann eigentlich nichts mehr geschehen.
Vielleicht wäre es doch auch gut, an einen Abschied vom Tasso zu denken. Du, der Du immer neue große Auferstehungsrollen gestaltest, dessen Zukunftsbild als Schauspieler fast alle Grenzen sprengt, warum an etwas festhalten, wo man ev. mit «Jugend» kommen könnte? Ein Menschendarsteller Deines Formats hat das nicht nötig. Von allen Seiten höre ich von der Gewalt Deines Rudolfs. Das beglückt mich zutiefst. Dein stetiges Wachsen. Klein, wie ich bin, versuche ich den Kunstsamen, den Du auf mich gelegt hast, Frucht werden zu lassen – und ahne Unsterblichkeits-Gesetze. Kann ich es weitergeben?!! Ganz bei Dir T.

Teich, Elfride 1897–1988 **Hannover**
An ihren Sohn
Heute war ein rechter Sonntag, sonnig, warm, leider toller Wind. In unserm «Wald», im windgeschützten hab ich meinen «Gottesdienst» gehalten: Sträucher schneidend, Unkraut zupfend – Primeln säend (!).
Unser Ginster ist allzu üppig geworden!
Ewald Gerlichert traf ich auf dem Wege zur «Braut von Messina»! Er sieht in Natura aus wie sein «Erzengel» aus dem Faust. Er trägt gelbbraunen Kamel-Mantel und hat hellblonde Augenwimpern. Theodor Becker traf ich zweimal: 1. am Steintor: englischer Ulster mit eingeknöpftem gelb-braunen Wollfutter, Stiefelgröße ca. 46. Adlerauge, ho-

her Rücken, graue Haare. 2. in der Straßenbahn: Ledermantel (!), ein Knopf abgerissen (!), sehnsüchtiger, stiller Blick zum Schauspielhaus (im Vorbeifahren), Ägi aussteigend, Pille schluckend, gen Realgymnasium gehend. – Das habe ich so quasi für Dich einkonserviert.
Für Deine gesägte Brosche wurde mir ein Silberschmied in der Kanalstraße (bei C&A nebenan) empfohlen. Ich will einen silbernen Fingerhut opfern.
Voll Spannung lesen wir die Berichte über unsere Südfront. Wird sie halten? Gute Nacht für heute! Deine Ma

Lehmann, Johannes 1877–1953 **Heidenau**
Aus dem Tagebuch für seine Tochter
Am Sonntag, den 1. Februar, gingen wir mit Jähnes in den hiesigen Ratskeller zu einem Lichtbildervortrag der «Pechhütte» über die Ötztaler Alpen.
Am Donnerstag, den 5. Februar, gingst Du mit Muttel ins Kino, und am nächsten Sonntag warst Du mit Muttel im Waschhaus beschäftigt.
Mittwoch, den 11., trafst Du Dich mit Traudel im Philharmonischen Konzert, in dem u. a. Gieseking spielte und Beethovens vierte Symphonie geboten wurde.
An dem nächsten Sonntag, dem 15., fuhrst Du bei tollem Schneetreiben mit Muttel nach Dresden in die Oper zu Mozarts «Cosi fan tutte».
Dienstag darauf lockte Dich die Vorstellung von Nestroys «Der Verschwender» ins Staatliche Schauspielhaus, wo Du zum Wochenend die Uraufführung des Dramas «Maximilian von Mexiko» besuchtest.
Dienstag, den 24., ergötztest Du Dich in der Oper an Verdis «Falstaff».

Knab, Armin 1881–1951 **Berlin-Charlottenburg**
An Oskar Lang
Lieber Oskar!
Ich wußte, daß Du mich nicht vergißt, wenn das Päckchen auch erst vor einigen Tagen nachkam. Sei bedankt für Wünsche und eddisches [?] Christentum. Noch bin ich nicht tiefer eingedrungen; man könnte gegen einen deutenden Pfarrer wohl Vorurteile haben, aber es ist doch selbstverständlich, daß die Mönche an ihrer Kirche kein Heidentum propagieren. Wenn sie auch Christliches in der Sprache ihrer nordischen Herkunft ausdrückten, so wie das römische Christentum sich rein antikisch lautlos ausdrückte. Jedenfalls freue ich mich des Besitzes.
Auch der verlorene Sohn L. fand sich wieder ein, mondän verheiratet, schwelgerisch genießerische Atelierwohnung, Musik im Rundfunk oft

sehr nahegehend. Sibelius über Strauß ganz zu Unrecht zurückgesetzt (bei uns, nicht in Amerika, wo man seinen Urwäldersang versteht). Ist Bruckner Kathedrale, so ist Sibelius die selbsttönende Natur, Wälder und Seen, nicht impressionistisch geschildert, die Natur tönt aus sich. Echtester Orchestermann. Eben spielte ich Bruckner VII., 2. S. [...] Hat mich tief beruhigt, daß fast alles Verkopplungen des uns geläufigen Klangsatzes sind, also Farben und dynamische Mittel.
Sonst wetterleuchtets halt sehr und nah am Horizont meldest Du Dich? In Künstler- und Professorenkreisen fand ich noch niemand, der nicht seinen «Beruf» vorschützte. «Das Volk steht auf»! Man feiert jedenfalls seinen Geburtstag mit sonderbaren Gefühlen. Denn diesmal ginge es nicht mehr so harmlos ab wie [19]18.
Alsdann schönste Grüße von Armin und v. Else
P.S. Aber ich bin Opfer des Arbeitseinsatzgesetzes, indem unser Mädel sich freiwillig melden will, ehe sie geholt wird und morgen abfährt. «Meine guten Tage sind nun alle, alle aus.» Vorerst trage ichs mit Fassung.

Hugo B. **Berlin-Neukölln**
Gut und ungestört geschlafen. Vormittag rasiert und gewaschen. 11.00 ab zur Philharmonie, 11.30 wurde die Sinfonie Nr. 9 von Beethoven gespielt. Es war wunderbar. Am besten gefiel mir der 3. Satz und zum Schluß der Chor.
Nach dem Mittagessen bin ich zu Bruder Ernst ins Lazarett gefahren. Jetzt geht es ihm schon bedeutend besser, und nimmt sein Körpergewicht wieder zu.
Abends noch 1 Stunde genäht und dann ins Bett.

Ruthen, Rudolf aus den **(Berlin)**
Lieber Kamerad Dr. Brandt:
Ich möchte Ihnen heute einen Vorfall schildern, dem m. E. grundsätzliche Bedeutung zukommt.
Seit einigen Tagen sitzen hier bei uns im «Clou» – ehemals eine bürgerliche Unterhaltungsstätte – scharenweise die Juden, die auf ihren Weitertransport warten.
... Während die Heranbringung durch Lastwagen ordnungsgemäß vor sich ging, wurde ich am gestrigen Mittwoch von meinen schreckensbleichen Sekretärinnen gebeten, doch einmal schnell ins Zimmer unseres Registrators zu kommen (von wo aus man den Abtransport genau

beobachten kann). Die Juden wurden ohne ersichtlichen Grund sinnlos von einem Mann mit der Hundepeitsche verprügelt.
Ich stellte durch Augenschein folgendes fest: ein Lastwagen war gerade heraus. Es kam ein neuer. Die augenscheinlich abgezählten Juden stürmten beim Ankommen des Wagens im Eilschritt aus dem «Clou» und versuchten so schnell wie möglich über besondere Hocker, die jüdische Ordner aufgestellt hatten, auf den Wagen zu kommen. Als ungefähr die Hälfte der Juden auf dem Wagen war (schneller ging es wirklich nicht), kam ein Zivilist, mit der Zigarette im Mund, eine große Hundepeitsche schwingend, ebenfalls aus dem «Clou» gelaufen und schlug wie ein Wildgewordener auf die zum Einsteigen drängenden Juden ein. Ich muß bemerken, daß sich unter diesen Jüdinnen mit kleinen Kindern auf dem Arm befanden. Der Anblick war entwürdigend und beschämend zugleich ...
Als die Aufladung unter den geschilderten Formen erledigt war, spielte sich zum zweiten Male genau der gleiche Vorgang ab. Es kann also keine Rede davon sein, daß es sich vielleicht um einen Wutanfall aus besonderem Anlaß gehandelt haben könnte.
Der Mann mit der Hundepeitsche war offensichtlich der Leiter des gesamten Unternehmens «Clou», augenscheinlich ein Assessor der Geheimen Staatspolizei. Als ich aus dem Zimmer ging, ... berichteten mir meine Sekretärinnen, daß der Mann beim nächsten Transport wiederum und vor allem auf Frauen eingeschlagen hätte ...
Wenn ich diesen Vorgang ... so ausführlich schildere, lieber Kamerad Dr. Brandt, so deshalb, weil ich glaube, daß es vielleicht einmal gut wäre, intern alle zuständigen Stellen darauf aufmerksam zu machen, daß das mit Humanität und Gefühlsduselei nicht das Geringste zu tun hat, wenn verlangt wird, daß jede Amtshandlung, ganz gleich was geschieht, unter strengster Wahrung der Form zu geschehen hat, gerade in solchen Fällen.
Denn ich glaube, auch Sie sind der Ansicht, lieber Kamerad Dr. Brandt, daß etwas anderes sich mit germanischer Haltung nicht vereinbaren läßt. Schließlich wollen wir ja nicht den Eindruck blindwütiger Sadisten erwecken ...
mit herzlichem Gruß Heil Hitler
Ihr Rudolf aus den Ruthen, SS-Hauptsturmführer

Durchschrift Panzerschrank!

Himmler, Heinrich 1900–1945 Berlin

An Reichsmarschall Hermann Göring, Oberbefehlshaber der Luftwaffe
Sehr verehrter Herr Reichsmarschall!
Ich bestätige den Empfang Ihres Briefes vom 25. 2. 1943. Ich darf dazu folgendes sagen:
Ich habe den Chef des SS-Hauptamtes, SS-Gruppenführer Berger, sofort angewiesen, mit dem Chef des Ausbildungswesens der Luftwaffe wegen der Einzelheiten Verbindung aufzunehmen.
Es ist selbstverständlich, daß die Männer des Reichsarbeitsdienstes, die auf Grund ihrer Vorbildung zum fliegenden Personal kommen sollen, von der SS nicht erfaßt werden. Von Fehlgriffen dieser Art in einem Lager habe ich erfahren. Sie sind aber bereits abgestellt worden. SS-Gruppenführer Berger wird dafür sorgen, daß in Zukunft diese Männer von vornherein der Luftwaffe zur Verfügung stehen.
Daß überhaupt Fehlgriffe vorkamen, bitte ich zu entschuldigen. Sie waren diesmal durch die ungeheuer knappe Terminstellung unvermeidbar. Der Führer verlangte, daß die beiden neu zur Aufstellung befohlenen Divisionen bereits am 15. 2. 1943 in Frankreich zusammentraten.
Heil Hitler!

Bendekat, Horst *1925 (Glöwen)

Per Hitlerjugendverpflichtungsschein
zog man mich für drei Wochen nach Glöwen ein.
Vormilitärische Ausbildung – so hieß der Verein.
Ein Barackenlager, geleitet von der SS.
Schon am 1. Abend waren wir alle entsetzt,
wurden beim Einkleiden schikaniert,
ständig hin und her gehetzt.
Abends Stubenappell: Der Unterscharführer kommt;
ich mache meine zackige Meldung prompt:
«Stube 5 belegt mit 14 Mann,
alles gereinigt und gelüftet,
Hitlerjunge Bendekat zum Stubendienst kommandiert!»
Den Unterscharführer meine Meldung wohl sehr amüsiert,
denn er hörte sich alles grinsend an.
Dann schritt er schweigend zu einem Regal.
Runter nahm er einen Teller, oh, wie fatal,
voll klebriger Marmeladenreste.
Munter schmierte mir grinsend der Beste
diese Reste in meine Fresse.

Und er tat nicht ruhn noch rasten,
marschierte zum Kanonenofen, zog raus den Aschenkasten,
der war mit Asche wohlgefüllt,
und streute sie genüßlich über Bänke und Tische.
Und ohne Übergang er plötzlich laut brüllt:
«Hör zu, du Hujo, du Knilch,
wenn ich dich nochmal bei sowas erwische,
daß du eine falsche Meldung machst,
dann erlebt eure Bude eine Schau,
wo ich euch alle mache zur Sau!
Und: In fünf Minuten ist der Puff pikobello, verstanden!»
Und dann marschierte er forsch (grinsend) vondannen.
Alle in der Stube war'n natürlich munter
und sprangen von ihren Betten runter.
Wie flink das ging
alle Jungen sich regten,
sie wuschen und fegten,
die Kameraden, die guten,
schafften es in 5 Minuten!
Sprangen dann schnell auf die Betten rauf,
und schon flog polternd die Türe auf.
Herein spazierte – pardon! marschierte
– er grinste schon wieder –
der SS-Unterscharführer.
«Knilch, wir machen jetzt Schuh-Appell,
alle Schuhe zu mir, aber ein bißchen schnell!»
Die Schuhe waren, Gott sei's gedankt!
a l l e – von oben – blitzeblank.
Jedoch: Zwischen Sohle und Absatz (am Steg) ein kleiner Fleck;
«Hujo! Siehst du hier nicht diesen Dreck?!»
Er nahm die Schuhe (kleine Stiefel), ach ha jee,
und schmiß sie weit raus in den Schnee,
in die weiße Pracht
mitten in der Nacht!
Und sprach dann (wie bekannt klingt's in meinen Ohren)
«Hier werd' ihr zu guten Soldaten erzogen!»
Ich hielt nicht durch, schon nach 3 Tagen
wurde ich ins Krankenrevier getragen.
Wurd' nun innendienstfähig geschrieben.
Bin dann die restlichen Wochen

nur in der Lagerküche geblieben.
Da halfen auch Ukrainer;
mit einem «Ost»-Arbeitsmann
freundete ich mich sehr schnell an.
Bracht ihm täglich Zigaretten.
Doch von den Küchenweibern, den fetten,
tat mich tatsächlich eine denunzieren.
Auf der Lagerstraße sitzend mußt ich per
Schild-Aufschrift demonstrieren:
ICH BIN EIN DEUTSCHES SCHWEIN
LASS MICH MIT RUSSEN EIN.

Bahlburg, Hermann 1923–1944 Stolpmünde

So dunkel war die Zukunft nun auch wieder nicht. Der Horst war sehr in Schuß. Meine Stube war auch äußerlich in Ordnung; aber die Kumpels waren kaum auszuhalten. Nur noch Thema Nr. 1. Dabei kann man seine Gedanken kaum noch konzentrieren! Wandschmuck: Ärgere Dich nicht, freue Dich riesig! Je mehr du lachst, desto mehr ärgern sich die andern; wer nicht arbeitet, soll wenigstens gut essen. Wer nachts gut schlafen will, muß am Tage seine Ruhe haben.

Napp, Kurt 1905–1944 Heuberg

Wieder einmal Revier reinigen, d. h. Schemel und Tische scheuern mit nichts, keine Seife, keine Bürsten, nur etwas Scheuersand, keine Scheuerlappen und, Du glaubst es nicht, es geht.
Erst war KdF-Veranstaltung, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie schön das war, mit Kunst hat so etwas nichts zu tun, von Kultur ist nicht zu reden, Tingel-Tangel ist eine sehr freundliche Umschreibung, 8 Mädchen mit viel Fleisch und möglichst leicht bekleidet, Beine schmeißend nach allen Seiten und dazu Witze, über die die alten Phönizier schon nicht mehr gelacht haben, und du mußt dir das zwei Stunden lang mit anhören und ansehen, das Ganze heißt Truppenbetreuung.
Da sind wir doch heute früh zwei Stunden lang durch den Nebel gelaufen – auch 'ne sture Angelegenheit, zumal, wenn du jeden Tag dasselbe machst, aber doch – wenigstens bist du draußen, und wenn du die Augen aufmachst, kannst du viele schöne Beobachtungen machen, wie gestern – es schien die Sonne, die Haselnußsträucher haben schon Kätzchen, und die Blaumeisen waren schon fleißig, die ersten Strophen für den Frühling auszuprobieren, so ein rechter Vorfrühlingstag.
Die Stunden draußen sind mir die liebsten, morgen haben wir einen

Ausmarsch mit Singen, Du müßtest unsern Gesang mal hören, ein schönes Gebrüll, da kann die HJ nicht mehr mit, Du solltest mich mal sehen, wie ich den Mund aufreißen kann, schön soll es ja nicht klingen, aber laut, so laut, daß die Krähen auf den umliegenden Feldern panikartig abstreichen.
Ich studiere gerade meine Bücherliste. Du mußt sehen, daß Du noch eine Heine-Ausgabe bekommst, und einen Lenau nicht vergessen. Die Amalie Dietrich wollte Frau Wienholz mir auch überlassen. Wenn von Gagern «Die Straße» mal dasein sollte, auch nehmen. Du sollst natürlich auch selbständig kaufen, Kunstmappen, ein Busch-Album, Boelsche Liebesleben in der Natur.

Albert K. 1902–1981 **Schwäbisch Gmünd**

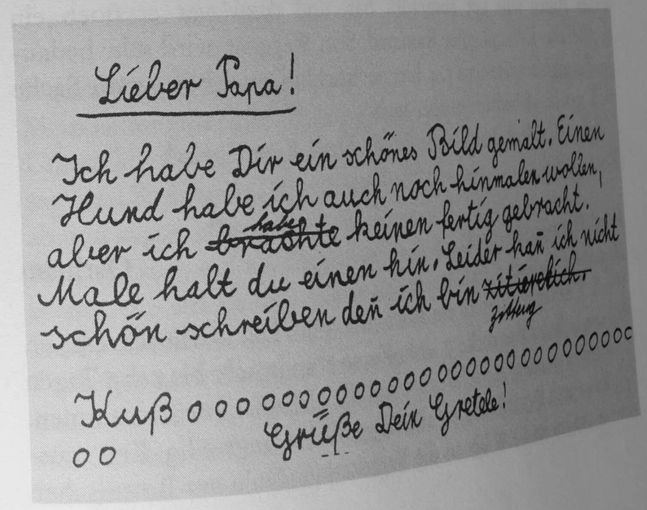
Mein 3. Brief! Immer noch vom alten Loch – aus derselben 100 Mannbude – Wir hausen nur noch aus der Zeltbahn und auf dem leeren Strohsack seit gestern nacht eben mit einem Teppich noch. Von dem Liegen auf den Brettern und dem glattgedrückten Holzwollesack wurden die Glieder steif, daß man sich kaum mehr umdrehen konnte. Nach dem Wecken um ¾7 Uhr mit anschließender Rasur und kalter Oberkörperdusche war der alte ranke Bursche wieder mobil. Gestern nacht ½11 Uhr, es war alles schon in schnarchendem Schlaf, kommt ein junger Obergefreiter hereingeschneit und hat noch gemault von wegen Meldung und Zusammenfegen usw.; weil von den 100 Betten meines gerade vorne dran steht, hat er sich mehr und mehr an mich herangeredet – bis ich sagte – das wüßten wir doch alle auch, er soll uns ruhen lassen – Der Erfolg war, daß ich eben kurz heute früh vor dem Antreten die Rohrstiefel vom Feldwebel durch ihn gebracht bekam zum raschen Putzen – Ich konnte sie gerade noch entstauben, kam wieder der Pfiff zum Antreten, dann kam er schon beschwichtigend, braucht nicht zu glänzen. Als ich ihm anschließend im Gang draußen sagte – Mensch, sei doch nicht so häßlich, Du wärst der erste, mit dem ich Krach beim Kommis bekäme, schwenkte er vollends um und meinte, es ist erledigt. Seither hat er jede mögliche Auskunft gegeben. – Die ganze Bude ist nämlich gegen ihn, gegen den blöden Angeber und Herumhänger und Wichtigtuer – Den ganzen Tag sind wir heute angetreten herumgestanden – stundenlang – zum Schlafen müdegestanden, wegen der Unterschrift zum Soldbuch-Empfang und zwecks Ausgabe der Löhnung in alphabetischer Reihenfolge. Von den 20 RM habe ich 5.– zum WHW in eine Kiste geschmissen.
Das Mittagessen mit 1stündigem Anstehen, schmeckte heute schon

besser – aber ich esse schon wieder langsamer und weniger – zu Hause würde ich das Doppelte essen. Es gab heute ein kleines Stückchen Schweinebraten, Wirsing und Kartoffeln – Nachher war gleich Kaffeefassen – da hab ich mir einen schönen Nachtisch gemacht mit Gelee und Stollen und gutem Schwarzbrot – Endlich hat es nämlich auch Schwarzbrot gegeben – Das wird jetzt nicht mehr fehlen.
Aber eines habe ich schon vermißt, nämlich meine Hausschuhe, diese mußt Du mir noch schicken, sobald ich Dir die richtige Adresse schicken kann, denn zunächst sind wir immer noch ein mehrere hundert Mann großer Sauhaufen. – Heute Abend will ich noch versuchen, Dich von der Kantine anzurufen. Morgen gehts schneidiger los um ½6 Uhr.
Inzwischen sende ich Euch meinen zwei Schätzchen wieder herzliche Grüße und Küsse. Euer Papa
Unsere schon längst gepackten Koffer mit Zivilkleidung stehen immer noch im Staub herum.

Margarethe K. 1907–1988

Lieber Papa! Ulm

Nun bin ich ganz glücklich, daß ich Deine Stimme gehört habe! Ich hoffe, daß der Briefträger noch nähere Berichte bringt. Ich glaube, da bleibt Ihr nicht lange. Laß Dich doch wieder heimschicken, die haben ja viel zu viel eingezogen. Es ist ja schrecklich bis Du das alles wieder gewöhnt bist. Aber wenn es helfen zum Siege führt, dann ist auch das in Ordnung.
Gretele geht es wieder besser, sie liegt auf dem Chaiselong und malt für ihren Papa.


Lieber Papa!
Ich habe Dir ein schönes Bild gemalt. Einen Hund habe ich auch noch hinmalen wollen, aber ich ~~brachte~~ ~~keinen~~ fertig gebracht. Male halt du einen hin. Leider kann ich nicht schön schreiben deñ ich bin ~~literarisch~~ [illegible]
Kuß 0 0 0

Gestern abend war Frau Bußmann da, immer noch mit der gleichen Hoffnung, der Krieg gehe bis Juni aus. Aber unter was für Bedingungen, das ist ganz ausgeschlossen. Von H. Braun kamen die übrigen Aquarelle zurück, ich freute mich sehr darüber, daß wir wieder einige bekommen haben, das Geld folgt.
Lieber Papa, sonst gibt es bei uns nichts Neues. Frau von Kassel muß jeden Nachmittag in die Schraubenfabrik, Frau Siebert in die Verbandsfabrik, auch Frau Neubert kam daran. Sie führen sich alle furchtbar auf. Es ist eine Schande, daß diese Weiber nicht arbeiten wollen.
Denk, Herr Mompert bekam von Heidenheim den Bescheid, das Konzert steige im April. Also auch das klappt.
Lieber Schatz, nun gehe ich schon die fünfte Nacht ohne Dich zu Bett, wie viele Nächte werden es werden?
Herzliche Grüße und Küsse von Deinen zwei Schätzchen.
Herr Huber ist nun gefallen, so kam die Nachricht.

Neureither, Christoph 1905–1972 **Dessau**

Mein liebes Mädel, lieber Karlheinz, liebes Goldl!
Für die Bildchen sage ich schönen Dank. Die Zimmer-Aufnahme ist danebengeraten, da habt Ihr eine zu kleine Blende eingestellt. Goldl ist ja gut, Karlheinz macht aber ein kariert-fades Gesicht. Da muß beim nächsten Urlaub wohl Vater antreten u. eine Meister-Aufnahme machen.
Heute gab es hier eine große dienstliche Neuigkeit. Der General ist ab 1. April versetzt. Wie es dazu kam, wissen wir nicht, man kann nur vermuten. Auf alle Fälle ist er ein geistig hochstehender Mann, der seinen Posten sehr gut ausgefüllt hat, und dazu war er noch ein vorbildlicher Kdr und guter Kamerad. Sein Weggang wird sehr bedauert. Für mich ist spätestens 5. 4. hier auch Schluß, mich bewegt die Sache nicht so sehr, ich bedaure es aber auch.
Viele liebe Grüße, Küsse u. süße Bussis, Dein, Euer Christl,
Vater u. Vati.

Israel, Hedwig 1889–1958 **Ostheim**

Meine liebe Cäcilie!
Von K. F. hatten wir gestern ein Briefchen vom 18. 2. Darin schreibt er, daß sein Urlaub näher rücke u. er hoffe, so etwa in acht bis zehn Tagen abfahren zu können, je nachdem, wann die Urlauber zurückkommen. Die Reise nach Deutschland ist allerdings höchst langweilig. Erst müssen sie 500 km im LKW bis an die Bahnstation (Oulu am Bottnischen

Meerbusen) fahren, von dort dann einige Tage Bahnfahrt nach Hangö, und da liegen sie dann oft wochenlang und warten auf ein Schiff zur Weiterbeförderung nach Reval oder Libau. Man rechnet etwa vier Wochen, bis sie glücklich hier sind. Mittwoch war erst ein junger Ostheimer von K.F.s Regiment, allerdings 12. Kompanie – K.F. ist 5. Kompanie – bei uns, der 26 Tage für die Herreise gebraucht hatte; also können wir mit Ende März auf K.F.s Kommen rechnen, wenn nicht noch was Unvorhergesehenes eintritt. – Er freut sich schon auf den Frühling bei uns, dort schneit es noch tüchtig, u. sie machen Schiwettkämpfe.
Bei dem Fliegerangriff auf Nürnberg hörten wir die Flieger über uns hinweg brausen (Alarm hatten wir zum Glück nicht), später sahen wir das Aufblitzen der Flakgeschütze und hörten auch das Grummeln von Detonationen.
Letzthin wurde hier von den Vereinigten Gesangvereinen «Die Glocke» in Rombergscher Vertonung aufgeführt. Das war wirklich eine schöne, erhebende Darbietung, die ich mir auch nicht entgehen ließ.
Kürzlich traf K. auch mal wieder Pfarrer H.; er hat auch nur wenig Zeit, da er mindestens fünf Dörfer zu betreuen hat, wozu in Bayern neben Konfirmandenstunden der gesamte Religionsunterricht in den Schulen gehört. In Thüringen wird in den Schulen überhaupt kein Religionsunterricht mehr erteilt. Trotz aller «Gegenminen» von Schule und Partei kommen aber hier bei uns die Kinder gern zu unserem kleinen Pfarrer in die Konfirmandenstunde.
Ich schließe mit den herzlichsten Grüßen auch von Karl in alter Treue Deine Hedwig

Neureither, Herta 1911–1986 **Memmingen**

Mein lieber guter Christl, lieber Vater u. Vati!
Unser Goldl wird immer bewundert auf der Straße; Brigitte Scheuringer sagte zu Rosmarie: «Neureithers Baby ist schöner als euers!» Ich lenkte ab und sagte: «Für jedes ist das eigene das Schönste und Liebste.» Süß, reizend, wie ein Püppchen, so sauberle – das sind so die Komplimente, die wir als bare Münze nehmen. Goldl bekommt nun ein ganz rundes Gesichtel und lacht noch viel mehr.
Du frägst nach Karlheinz' Leistungen in der Schule. Bis jetzt wurde noch keine Schularbeit herausgegeben, eine in Deutsch wurde gemacht; es war die Beschreibung der Oberschule. Ich hoffe, daß Karlheinz ordentlich gearbeitet hat. Morgen will ich ihn wieder in Latein vornehmen.

Goldl übt eben neue Laute: ch und rih. Sie lacht dann sehr über ihre Leistungen, ein kleiner Spitzbub ist sie schon, Du wirst staunen!
Alles Liebe und Gute und herzliche Grüße, Küsse und süße Bussis von Deinen 3 Großen, Herta, Karlheinz u. Goldl.

Bock, Gustav 1906–1990 **Stalag 365, Ukraine**
Meine liebe Frida!
Es ist feuchtes nieseliges Wetter, am besten geeignet den Kater auszuschlafen. Gestern Abend war Kameradschaftsabend. Wie üblich gab es Bier und Wodka und Kartoffelsalat mit einer Bockwurst. Der Abend war nicht anders zu erwarten, langweilig und endigte in Sauferei. Anstandshalber habe ich etwas mitgetrunken, war aber froh wie ich verschwinden konnte. – Zum Spazierengehen war das Wetter heute nicht schön. Nach dem Essen habe ich etwas geschlafen und anschließend Kaffee getrunken und Kuchen gegessen. Der Rest Deines Kuchens mußte daran glauben. Er hat gut geschmeckt. So geht der Monat Februar zur Neige. – Gestern habe ich tüchtig Post von Dir bekommen. Es waren im ganzen 4 Stück. Hab recht herzlichen Dank dafür. Ich freue mich, daß es euch allen gut geht. Ilse hat ja in letzter Zeit viel gelernt. Nicht mehr lange und ihre Mutter ist arbeitslos. Tischdecken macht sie schon. Sie wird mal ein fleißiges Mädchen, wenn sie später auch noch so gerne hilft.
Wenn der Laden noch auf wäre, müßtest Du jetzt sicher auch schließen. Denn Gebrauchswaren gibt es ja kaum noch. Darüber brauchen wir uns Gottseidank keine Gedanken zu machen. Wenn Du im Sommer Lust und Zeit hast, kannst Du auf dem Felde mithelfen. Ich kann mir denken, daß jetzt großes Raten ist, wann und wo die Frauen eingesetzt werden. Es sind da noch genug, die ohne Beschäftigung sind.
Lieber Racker, wie habt ihr Zwei wohl den Sonntag verbracht? Vermutlich bist Du mit Ilse draußen gewesen wenn gutes Wetter war. Ich nehme doch stark an, daß Du wieder vollauf mobil bist. Ich wünsche euch beiden alles Gute. Es grüßt herzlichst Dein Gustav.
Grüße Ilse u. Mutter!

Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975 **Orscha-Zentral**
Vorlagen mit 5 Punkten zur Verbesserung + Beschleunigung der Ausladearbeiten
Wjasma geräumt – 380 Züge
90% Züge Orsda, 10% Witebsk insgesamt etwa 15000 Wagen. Eine zusätzliche Belastung hat im allgemeinen gut geklappt.

Oestmann, Eckart *1922 **Schilowa-Gorki**
Liebe Eltern!
Bericht vom Sonntag. Das Wetter war wieder sehr schön, und ich hatte mich entschlossen, mit Heinz einen kleinen Spaziergang zu machen und um 15.00 Uhr einen Gottesdienst in der Sanitätsstation bei der Brücke zu besuchen. Dieser Plan wurde jedoch vereitelt durch den Befehl, daß die Wache um 14.00 zum Nachexerzieren anzutreten habe. Na, da war ja von meiner Seite ein kräftiger Fluch fällig. Oblt. Hartbusch hatte gestern bei der Vergatterung verschiedene Mängel festgestellt, so fehlte einem das Seitengewehr u. a. Das sollte gesühnt werden. Wir traten dann mit Stahlhelm und Gewehr an und der Uffz., der gestern Wachhabender war, sagte, es sollte ruhig abgehen. Wir zogen dann zum Fluß und machten harmlose Übungen.
Heinz und ich haben heute nun auf stur geschaltet. Diese Methoden sollen sie nur wieder einführen. Die Erfahrungen vom letzten September haben die Betreffenden anscheinend schon wieder vergessen.
Ich sandte heute ein Paket mit Wintersachen ab: Wollene Unterhose, 1 P. br. Strümpfe und mein Schal. Ich brauche diese Sachen nicht mehr und will mein Lager hier etwas lichten. In den nächsten Tagen folgt die Unterweste u. der Gummisitz, der sich nicht bewährt hat. Der dicke graue Sweater ist unentbehrlich. Er sitzt prima warm. Die weiße Unterhose behalte ich auch hier als Reservestück. Gefroren habe ich in diesem Winter so gut wie nicht, jedenfalls weniger als in Hamburg. Es grüßt Euch herzlichst Euer Eckart

Tilgner, Leo 1892–1971 **bei Leningrad**
Meine Liebste,
Heute haben wir frühlingshafte Schmelze. Gerade sind wir zum 2. Mal gegen Fleckfieber geimpft worden.
Heute sind wir erst gegen 4 Uhr früh heimgekommen, weil wir die Geburt eines neuen Hauptmanns bei der 1. Kompanie gefeiert haben.
Die Radionachrichten brachten gestern Berichte über einen Angriff auf Köln. Wie ist es bei Euch [in Wetter]? Es wird doch viel in Trümmer gelegt, Menschen und Werke.

Buss, Wilhelm *1913 **(Riga)**
In Riga komme ich mit 4 Unteroffizieren auf ein Zimmer. Ich werde gleich wieder untersucht und bekomme 8 Tage Bettruhe, Medizin und tüchtige Verpflegung, da ich 15 Pfund mehr auf die Waage hätte bringen müssen.

Ich bin natürlich froh, daß ich mal von der Front weg bin. Es ist ein beruhigendes Gefühl, obgleich ich viel an die Kameraden denken muß. Nach meiner Liegekur gehen wir viel in Riga spazieren. Wir gehen ins Kino und sitzen in Cafés rum. Riga ist fast wie eine deutsche Stadt. Alles ist ordentlich und akkurat. Die Straßenbahnen sind dermaßen voll, daß die Mitfahrenden immer in Trauben von außen an den Fahrzeugen hängen. Es sieht gefährlich aus. Ab und zu kommt ein Fronttheater mit Komikern und unterhält uns. Der Arzt meint, ich hätte wohl das Wolhynische Fieber.

Neubert, Rolf *1924 **Brest-Litowsk**

Der Zug dampft über Döberitz nach Berlin. In Berlin erleben wir eine begeisterte Menge auf dem Bahnhof, man winkt und ruft uns zu. Nach einem kurzen Aufenthalt geht die Fahrt weiter Richtung Breslau, Ratibor, Kattowitz, Gleiwitz. Wir fahren über Korotschin und erreichen am 27. Februar Warschau.

Die Stadt scheint durch den Krieg stark mitgenommen zu sein, denn diese ehemalige «Weltstadt» wirkt wie ein Drecknest, der Bahnhof wie ein Provinzbahnhof. Man sah hier auch noch Polen in langen Pelzmänteln und langen Stiefeln, wohl die heutige Oberschicht oder vielleicht Schieber.

Am 28. Februar fährt unser Zug in Brest-Litowsk ein. Hier wirkt es schon eher wie eine Großstadt.

Werth, Alexander *1901 **Charkow**

An meinem dritten Nachmittag in Charkow hatte ich auf dem Marktplatz ein erschütterndes Erlebnis. Ich sah zwei gespenstische in Lumpen gehüllte Figuren. An die eine von beiden erinnere ich mich noch genau: Es war ein Mann mit einem langen Gesicht, das aus nichts als aus Knochen und einer schmutzigweißen Haut zu bestehen schien, aus der ein roter Bart heraussproß. In seinen blauen großen Augen lag der Blick hoffnungslosen Leidens. Seine Lippen waren ausgetrocknet und gesprungen, und sein Atem roch nach Tod. Die Lumpen, die er am Körper trug, waren die Reste einer abgelegten italienischen Uniform. Der Mann war ein Bauer aus Smolensk, der von den Deutschen im Sommer 1942 bei Millerowo gefangengenommen worden war. Er und sein Leidensgenosse kamen aus einem Gefangenenlager, wo sie monatelang vom Hungertod bedroht gewesen waren und ihre Kameraden hatten sterben sehen. Nachdem die Russen zurückgekehrt waren, hatte man sie freigelassen, aber sie mußten jede Nacht ins Lager zurückkehren. Niemand

kümmerte sich um sie, und so wanderten sie in Charkow umher, um irgendetwas Eßbares aufzutreiben. Aber keiner auf dem Markt gab ihnen etwas, und die Soldaten behandelten sie mit Verachtung. Die Gefühllosigkeit, die hier sichtbar wurde, war ebenfalls ein Produkt der Tätigkeit der deutschen Besatzungsmacht und des NKWD. Denn für die russischen Behörden hatten diese Leute sich eben den Deutschen ergeben, und bevor nicht eine genauere Untersuchung ihre Unschuld erbracht hatte, waren sie verdächtig. Ein russischer Soldat meinte: «Wie sollen wir wissen, daß sie nicht vielleicht von den Deutschen als Spione oder Diversanten zurückgelassen worden sind?»

«Aber sie sehen doch nicht so aus!»

«Vielleicht nicht», antwortete der Soldat, «aber man kann in diesen Tagen nicht vorsichtig genug sein. Der NKWD sollte feststellen, wer sie sind. Im übrigen gibt es viel wichtigere Dinge, um die man sich kümmern sollte ...»

Die Rotarmisten in unserm Quartier waren keineswegs mehr so fröhlich, wie sie es noch vor wenigen Tagen waren. Die Deutschen, sagten sie, griffen bei Kramatorskaja und westlich von Charkow an. Auch die Verwundeten, die bereits in die Stadt zu strömen begannen, berichteten über starke Angriffe von SS-Panzerdivisionen.

Wir verließen Charkow am nächsten Tag mit einem unguten Gefühl. Tatsächlich kamen die Deutschen zurück – zwar nicht sofort, aber doch zwei Wochen später, am 15. März. Das erste, was die SS zu tun hatte, war, zweihundert Verwundete in einem Lazarett niederzumetzeln und das Gebäude anzuzünden.

Die Wiedereroberung Charkows war ihre «Rache für Stalingrad», allerdings eine bescheidene Rache. Das früh einsetzende Tauwetter, welches die Sowjets gezwungen hatte, die Räumung Charkows zu befehlen, wirkte sich jetzt zugunsten der Russen aus. Das Eis auf dem Donez wurde so dünn, daß die deutschen Panzer den Fluß nicht mehr überqueren konnten. Die Russen konnten sich entlang der Donezlinie eingraben. So stabilisierte sich die Front hier praktisch bis zum Juli.

Palkino

Matthies, Kurt *1901

Die Kompanie wühlt Stellungen auf einer Höhe am See, die einigermaßen das Dorf beherrscht. Es sollen irgendwo, in nie aufgespürten Dickichten und unbekannten Sumpfdörfern, Partisanen stecken, die uns eines Nachts aus den Quartieren räuchern könnten.

Die Wühlerei erinnert an die Minierarbeit eines Rattenschwarmes, den es in die Erde treibt. Immer je zwei, drei Mann beißen sich mit Hacke

und Spaten in den eisenhart gefrorenen Lehmgrund, kratzen sich mit Gewalt in den knirschenden Boden, während eine Schneebö nach der anderen über den See heranfegt. Im Schneetreiben unkenntliche Gestalten, die nach sieben, acht Stunden endlich in ihren Löchern verschwinden, um dann, Brocken und Steine heraufschleudernd, die Sappe anzusetzen, die sie mit ihren Nachbarn verbinden soll. Wer eine Weile verschnaufen will, verdrückt sich im «Lustschloß» auf der Höhe – ein bunkerartiges Getreidemagazin, in dem die Unteroffiziere des Kommandos von morgens bis abends ein Öfchen unterhalten.

Einmal, als es sich an einem Mittag auflichtete, versammelte Feldwebel Teut die Mannschaft auf dem Dach des Magazins. Und er, der kleine, dicke, schnaufende Mann – er heißt bei der Kompanie «der Fliegenwirt» – umfaßte sein Werk mit einem prüfenden Blick. Und dann übernahm er sich schrecklich in seinem redlichen Charakter. Er hob die Rechte: «Und wenn diese feste Stellung hier verlorengeht, Kameraden, so ziehen wir uns auf den letzten Stützpunkt zurück!» Und damit wies er, übers Dorf hin, auf den ummauerten Kirchenhügel, von dem es mit bleichen Kreuzen herüberschimmerte. Gebrüll und Gelächter entzogen dem Verdutzten die nächsten geflügelten Worte.

Aber abends, bei den trüben, flackrigen Kerzen im Quartier, kommen unruhige Gerüchte auf.

Bark, Richard *1913 **(Waldlager von Papino bei Rschew)**

Im Februar 1943 fährt die Kolonne Munition nach vorne, Verpflegung und was sonst noch anfällt.

Dann werfen kommende Ereignisse ihre Schatten voraus. Eine Gepäckverringerungsaktion wird eingeleitet. Manch einer führt mit sich oder er hat es beim Troß bei seinem Gepäck, was ihm der Krieg zugespült hat. Einiges wurde auch in Rumänien oder in Bulgarien gekauft. Jetzt wird uns Gelegenheit gegeben, diese Dinge nach Hause befördern zu lassen, ausnahmsweise. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß die Angehörigen von Stäben, aber auch die Angehörigen einer bespannten Einheit, wie wir es sind, mehr nach Hause zu schicken haben.

Fahrzeuge, die wir nicht bespannen können – z. Zt. benutzen wir Schlitten – werden vorweg zurückgeführt.

Wie bei jeder sich abzeichnenden Veränderung blühen die Parolen. Keine Region wird ausgelassen. Frankreich? Deutschland? Oder wieder Griechenland?

Die Kammerbestände werden gepackt. Die Besprechungen beim Stab und auch bei uns mehren sich. Wir warten auf den Abmarschbefehl.

Täglich vernehmen wir Explosionen. Die Bunker um uns werden gesprengt. Am 28. Februar 1943 verlassen wir um 6.30 als letzte Kolonne unser Waldlager.

Die 72. Infanterie-Division räumt planmäßig ihre Stellungen. Die Front soll verkürzt werden. Die Armee erhielte eine Reihe von Divisionen frei für andere Aufgaben. So heißt es offiziell, so steht es zu lesen in den Tagesbefehlen.

Dennoch, wir gehen zum ersten Mal zurück in größerem Umfang, noch freiwillig fast, noch nicht bedrängt, aber dennoch, wir gehen zurück. Wir entfernen uns von Moskau, dessen Eroberung anscheinend aufgegeben worden ist.

Als wir am 28. Februar um 6.15 in der Frühe angetreten sind, geht auch die nahe gelegene Brücke in die Luft.

Hallenberger, Karl

Sehr geehrter Herr Hornbringk! im Felde

Als Kommandeur des letzten Kommandos Ihres Sohnes, des Leutnant Hans-Joachim Hornbringk, habe ich die schmerzliche Pflicht, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß Ihr Sohn in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar um 0 Uhr 10 den Heldentod gestorben ist. Die Batterie, in der er seit einigen Wochen eingesetzt war, bekämpfte ein viermotoriges, englisches Bombenflugzeug, das in niedriger Höhe die Stellung überflog. Das Feuer wurde von der Maschine mit Bordwaffen erwidert. Ein 2-cm-Geschoß traf Ihren Sohn, der sich neben dem Batteriechef am Leitstand befand, an der rechten Schulter. Der Tod trat augenblicklich ein. Der Batteriechef und ein Soldat erlitten Verwundungen am Kopf.

Ich kenne Ihren Sohn seit dem 30. Januar d. J. In der kurzen Zeit seiner Zugehörigkeit zur Abteilung hat er es verstanden, sich das Vertrauen, die Achtung und Zuneigung aller Kameraden zu sichern. Er hat sich durch seine in Anbetracht seines jugendlichen Alters ungewöhnliche Reife und durch seinen vorbildlichen Takt besonders ausgezeichnet. Wir haben ihn alle als einen lieben Kameraden schätzen gelernt. Im Dienst hat er sich mit großem Eifer seiner neuen Aufgabe gewidmet, so daß er bereits nach kurzer Zeit voll eingesetzt werden konnte. Seinen Soldaten ist er ein leuchtendes Beispiel für Pflichterfüllung und tapferer Haltung gewesen. Seinem Fahneneid getreu hat er nun sein Leben für Führer und Vaterland hingegeben. Uns bedeutet der Heldentod dieses jungen, stattlichen und immer lebensfrohen Menschen die heilige Verpflichtung, in unserem Willen zur Bezwingung der Feinde immer härter zu werden. Sein Opfer soll nicht umsonst gewesen sein.

Mit besonderer Liebe hat Ihr Sohn stets von seinen Eltern und seiner Schwester gesprochen. Ich bin mir bewußt, daß das Opfer, daß Sie und Ihre Familie bringen, indem Sie diesen begeisterungsvollen Menschen hergeben mußten, von ungeheurer Schwere ist.
Ich darf Sie der Anteilnahme des ganzen Offizierskorps und meiner eigenen versichern. Wir sind alle von dem Gefühl tiefer Trauer erfüllt. Wir sind aber auch stolz darauf, daß wir diesen tapferen Offizier in unsern Reihen haben durften!
Am heutigen Tage haben wir den Gefallenen um 10 Uhr 30 auf dem Friedhof in La Rochelle im Rahmen einer ernsten Feierstunde zur letzten Ruhe gebettet. Für eine würdige Pflege seines Grabes werden wir stets Sorge tragen. Ich werde mir erlauben, Ihnen in Kürze einige Aufnahmen seiner Grabstätte und von der Beisetzung zu übersenden.
In aufrichtiger Anteilnahme darf ich Ihnen und Ihren Angehörigen das Beileid der gesamten Abteilung übermitteln.
Ihr sehr ergebener Dr. Karl Hallenberger
Korvettenkapitän M. A. d. R.

Wagener, Hildegard *1918 **Hamburg**
Brief Nr. 486
Wenn ich jetzt, wo wir die stärksten Rückschläge haben, doch – oder gerade – die Größe der Zeit sehe, so halte ich das bis zu einem gewissen Grade für natürlich, denn eine Reihe von Siegen zeigt nicht den Wert eines Volkes, sondern eine Reihe von Niederlagen.
Und wenn ich, was wohl menschlich ist, auch einmal Stunden des Zweifels habe, so versuche ich nach Kräften, sie zu bannen und spreche nicht zu anderen Menschen darüber. Diese Haltung bin ich mir einmal als Deutsche schuldig, zum anderen als Frau eines Offiziers, die genau, wie ihr Mann, Vorbild sein muß. Und was das Vorbild anbelangt, so gehört auch der Aufsatz hierher, den Du mir beigelegt hast, «Offizier und Frau», und gerade das darin Gesagte, sollten sich viele Offiziere sehr stark zu Herzen nehmen, denn das schlechte Beispiel wird häufig schneller nachgeahmt als das gute. Es ist ein wundervolles Gefühl, daß wir beide voneinander wissen, fest und unerschütterlich, daß wir uns aufeinander verlassen können. Würde dieser Glaube einmal enttäuscht, könnte er so stark wohl nie wiederkommen.
Es ist angenehm für mich zu wissen, daß Ihr dort nicht schlecht lebt. Sekt und Cognac können mich wenig reizen, Schokolade wäre mir lieber. Denke Dir, auf Deine Urlaubskarte habe ich nichts bekommen, auch keine Apfelsinen. Das nächste Mal passe ich aber besser auf und

lasse mir das nicht gefallen, daß man für die Soldaten keine Apfelsinen hergibt, wenn sie ihnen zustehen, Zigarren für Vater sind sehr schön, ich habe sonst nichts für ihn zum Geburtstag. Das Schenken hängt mir kilometerweit zum Halse heraus unter den heutigen Verhältnissen, Magda wird sich mit Blumen begnügen müssen, und für Mutter habe ich noch eine Buchhülle aus Werkstoff bei Schirmeggers aufgetrieben. Wenn wenigstens die Erwachsenen jetzt im Kriege vernünftig würden und das Schenken einstellten. Früher war das Schenken für mich eine Freude, jetzt bedeutet es eine Qual, denn ich habe nicht die Zeit, von Geschäft zu Geschäft zu laufen um irgendetwas zu übertrieben hohen Preisen aufzutreiben.

Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses
Mutter: Lange, Maria, Ehefrau, geb. 16. 9. 1915 zu Berlin
Säugling: Zwillinge: 1 weiblich, Gew. 2240 gr, Länge 49 cm, Kopfumf. 34 cm; 1 männlich, Gew. 2500 gr, Länge 49 cm, Kopfumf. 35 cm
Verlauf: 26. 2. 13.00 Wehenbeginn, sehr schwache Wehen, Chin. hydr. 0,25,
28. 2. Schüttelfrost, 40° gemessen
28. 2. 15.15 Blasensprung, 15.45 I. Kind Steißlage, 16.30 II. Kind Kopflage, 17.15 Placenta (gemeinsam), 17.30 2 ccm Secacornin
II: Partus. Normaler Verlauf, ging am 14. Tag nach Hause.

Boor, Lisa de 1894–1957 **Marburg**
Es kommen kurze Briefe von Anton, der Lazarettzug bringt die Fleckfieberkranken nach Deutschland, es geht sehr, sehr langsam, die Strecke ist ständig durch Partisanen gefährdet. An seinem Geburtstag war er in Warschau. – Wir haben milde Tage, Wolf fängt mit erster Gartenarbeit an. Wir blicken befreiter in die Zukunft; es ist, als sei seit Stalingrad ein Vorhang weggenommen, der bis jetzt die Lage verschleierte. Auch die amtlichen Nachrichten sind weniger lügnerisch, gleißnerisch. Das ist, bei aller Furchtbarkeit, ein Vorzug. – Nachts werden deutsche Städte bombardiert.

Kardorff, Ursula von 1911–1988 **Berlin**
Die letzten Briefe von Jürgen kamen heute. Wie soll ich mir vorstellen, daß die große Pranke die Zettel nicht mehr vollkritzelt, sich nicht mehr bewegt?

Er schreibt am 26. 1.: «Ein Tag Ruhe. Mein Panje-Ehepaar erinnert mich an Philemon und Baucis. Gutmütige Seelen. Wo man hinkommt, küssen sie einem beinahe die Hand. Die plebejischen Anwandlungen der Verzagtheit habe ich überwunden.»
Am 27. 1.: «Anscheinend haben die Leute Vertrauen zu mir. Von den anderen zusammengestellten Kompanien wollen alle zu mir. Hoffentlich enttäusche ich sie nicht.»
Von den letzten drei Tagen nichts, wir werden niemals Gewißheit haben, ob der ‹Volltreffer› auf seinen Panzer – ich will nicht weiter darüber grübeln, immer heißt es Volltreffer, Kopfschuß oder Herzschuß.

Tjaden, Rudolf 1895–1981 **Oldenburg**
Der Februar ist vergangen, und von Enno ist keine Nachricht gekommen ... Die Hoffnung, daß er zu den 47000 Geretteten gehört, müssen wir jetzt wohl ganz fallen lassen. Bleibt noch die «Hoffnung», daß er in Gefangenschaft gekommen ist ... Wie fürchterlich ist diese Ungewißheit! Und heute ist wieder so herrliches Wetter! Vormittags Besuch von Tante Anna. Nach Mittag kommt Karl aus Bremen. Er ist einen Tag bei Walter in Erfurt gewesen. Walter dreht dort seinen ersten Film, als Regisseur (Monatsgehalt 2100 RM, Tagesspesen 25 RM), es ist ein Film für die Werbung ausländischer Arbeiter. Mit ihm zusammen arbeitet ein russischer Ingenieur, der allerlei von Rußland erzählt hat. So sollen nach seinen Angaben 9 bis 10 Millionen Tschunking-Chinesen in neuen russischen Industriewerken in Sibirien arbeiten.
WB.: Weiter harte Abwehrkämpfe. Die Angriffsschlacht im Raum von Isjum geht weiter.

Inge L. **Eichenhof**
Sehr geehrte Frau Turner!
Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre lieben Zeilen. Ich habe mich so sehr darüber gefreut, daß Sie mir so schnell geantwortet haben. Leider konnten Sie mir ja wenig Gutes von Jürgen mitteilen, und ich bin sehr traurig darüber, denn ich hatte im Stillen gehofft, daß Sie etwas Bestimmtes von ihm wüßten und inzwischen schon mal wieder ein Lebenszeichen von ihm bekommen hätten. Hoffentlich wird noch alles gut! Es ist doch immerhin möglich, daß er in irgendeinem Lazarett liegt. Vielleicht könnten Sie beim Wehrkreiskommando Näheres erfahren? Die Eltern von Jürgens Kameraden aus Hamburg haben wohl auch nach dem 31. Dezember keine Nachricht mehr von Ihrem Sohn bekommen?

Übrigens wußte ich gar nicht, daß Jürgen mit eingeschlossen war bei Stalingrad. Ich dachte, er wäre nur in dem äußeren Ring mit gewesen. Am 19. Dezember hat er mir noch einen so lieben und netten Brief geschrieben; er freute sich darin so unendlich auf seinen Urlaub, den er schon nicht mehr in allzu weiter Ferne glaubte.
Aber vielleicht kommt er ja nun doch bald heim. Ich glaube jedenfalls ganz fest daran und wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie bald Nachricht von Jürgen bekommen. Es grüßt Sie herzlichst Inge

Kleyer, Erna **Gummersbach**
Liebe Frau Riehmann!
Aus Ihrem Brief habe ich mit tiefem Bedauern erfahren, daß Ihr Sohn Helmut sein junges Leben für uns und das Vaterland hingegeben hat. Ich spreche Ihnen auf diesem Wege meine herzlichste Teilnahme aus. Als Trost in Ihrem Weh kann man ja nur gegenüberstellen, daß dieser furchtbare Krieg überall tiefe Wunden in die Familien reißt. Ich hatte Ihren Sohn während seiner Genesung als lieben und anständigen Menschen hier kennen und schätzen gelernt. Sein lebenslustiges und feines Wesen brachte es mit sich, daß wir gern Gelegenheit nahmen, in seiner Freizeit zusammen zu sein.
Für die Überlassung des Schreibens vom Kompanieführer danke ich Ihnen und grüße Sie und Ihren Mann mit Heil Hitler!

Kreuder, Anneliese *1897 **Bremen**
An ihre Tochter
Herzeliebste!
Ich bin schon lange nicht mehr im Besitz meiner Geisteskräfte. Sie nehmen nicht eben zu, seit der Lauserei, wo ich doch immer in Essigdünsten gehe und täglich die Kämme um den Kopf binden muß, weil sonst die Lockenpracht verginge! Gestern habe ich übrigens todesmutig beiden Kleinen die Haare rutzi-putzi abgeschnitten – scheißlich, sag ich Dir! Marlies sieht genau aus wie Max im Bilderbuch und die Kleine undefinierbar bolschewistisch verelendet mit ihren zwei Strähnchen. Wir haben eine «Goldgeist-Kur» gemacht, nach Delitex, aber die Nissen sind millionenfach noch da. Zärtlichst...

Feuersenger, Marianne *1919 **Berlin**
Nun war also München dran, aber was sollen bloß die armen Wilhelmshavener jetzt sagen?! Wir werden auch wieder an die Reihe kommen, es geht also ganz gemächlich «peu à peu» bei den Engländern voran.

Zu deiner Anfrage betreffend Brauchitsch und Halder kann ich dir nur sagen, daß noch Mitte Januar Brauchitsch in seiner Berliner Villa saß. Es ging ihm gesundheitlich wirklich gar nicht gut (Herz!). Ich glaube nicht an eine Wiederverwendung – nach den Äußerungen meines Chefs ist es ausgeschlossen!

Bei Euch gibt es also schon keine Dauerwellen mehr. Hier ist darüber noch nichts weiter verlautet. Dafür geht es mit den Geschäftsschließungen rasch voran. Das Bild um die Gedächtniskirche ist schon ganz verändert.

In dieser Woche ging es im Büro wieder hoch her. Ich mußte jeden Tag länger bleiben. Dr. Goldschmit-Jentner aus München erschien, und es gab viel zu beraten. Ein kleiner Herr – aber eben auch ein «Genieforscher». Sein nächstes Buch soll «Die Verwandler der Welt» heißen.

Der Auftritt des bayerischen Ritters von Schramm seinerzeit war eindrucksvoller. Nicht nur, weil er rein äußerlich von gewichtigerer Statur ist und von aufgeschlossen freundlichem Wesen, sondern wegen des leuchtend blauen Halsordens. Der bayerische Ritter treibt auch keine Genie-Forschung, er schreibt für die verschiedenen Militärzeitschriften und führt das Kriegstagebuch beim Oberbefehlshaber West.

Wehrmachtskommandantur **Berlin**

Soldaten!

In Berlin, der Reichshauptstadt des Großdeutschen Reiches, wohnen 4½ Mill. meist schwer arbeitende Volksgenossen. Zahlreiche Ausländer halten sich in den Mauern dieser Stadt auf. Für ein geordnetes und reibungsloses Zusammenleben dieser Millionenmassen ist eine strenge Ordnung und straffe Disziplin, besonders jetzt im Kriege, erste Voraussetzung.

Ich erwarte daher von jedem Soldaten, ganz gleichgültig, ob er von der Front kommt oder in der Heimat Dienst tut, daß er sich in diese Ordnung einfügt und die Gesetze und Disziplin gewissenhaft beachtet. Mehr als anderswo steht in der Reichshauptstadt der Soldat im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses und unter kritischer Beobachtung.

Vergiß daher niemals:

1. Die Ehrenbezeigung des Soldaten ist der äußere Ausdruck seiner Haltung und Disziplin.
2. Der Anzug des deutschen Soldaten ist stets sauber und vorschriftsmäßig! Unordentlicher Anzug und unmilitärische Kleidungsstücke sind unsoldatisch.
3. Das Benehmen des deutschen Soldaten hat stets vorbildlich zu sein.

Das deutsche Volk ist stolz auf seine Soldaten. Insbesondere ist Berlin eine richtige Soldatenstadt. Verhaltet Euch entsprechend auf der Straße und in den Verkehrsmitteln. Es ist selbstverständlich, daß in den Verkehrsmitteln nur Verwundete, sonst aber Soldaten so lange nicht sitzen, als Frauen und alte Leute noch keinen Platz haben.

4. Trunkenheit ist eines Soldaten unwürdig. Durch sie schädigt er sich und damit zugleich das Ansehen der gesamten deutschen Wehrmacht in der Öffentlichkeit auf das schwerste.

5. Bei Luftalarm ist vorbildliche Haltung und Befolgung der Luftschutzvorschriften erforderlich. Der Soldat gibt der Bevölkerung hierin ein Beispiel. Wo notwendig, greife er helfend ein.

Alle Verstöße gegen diese soldatischen Grundsätze und Pflichten werde ich auf das strengste bestrafen.

Der Wehrmachtkommandant von Berlin

Andreas-Friedrich, Ruth 1901–1977 **Berlin**

Seit heute morgen um sechs Uhr fahren Lastautos durch Berlin. Eskortiert von bewaffneten SS-Männern. Halten vor Fabriktoren, halten vor Privathäusern. Laden Menschenfracht ein. Männer, Kinder, Frauen. Unter den grauen Planverdecken drängen sich verstörte Gesichter. Elendsgestalten, wie Schlachtvieh zusammengepfercht und durcheinandergewürfelt. Immer neue kommen hinzu, werden mit Kolbenhieben in die überfüllten Wagen gestoßen. In sechs Wochen soll Deutschland «judenrein» sein. Peter Tarnowsky – weg. Der Verleger Lichtenstein – weg. Unsere jüdische Schneiderin – weg. Unser nichtarischer Hausarzt – weg. Weg – weg – weg! Alle! Ohne Ausnahme. Gestern noch sprach ich mit Tarnowsky. «Ich halte mich an den kategorischen Imperativ», sagte er. «Gegen Grundgesetze der Sittlichkeit wird man nicht vorgehen.» Man ist gegen sie vorgegangen. Wie es scheint, hat die SS kein Organ für Immanuel Kant. [...]

Sollen wir hingehen und die SS zur Rede stellen? Ihre Lastwagen stürmen und unsere Freunde herunterreißen? Die SS hat Waffen – wir haben keine. [...]

Berg, Mary *1924 **Vittel**

Wir haben zwei wichtige Gäste im Lager: den früheren brasilianischen Konsul in Kattowitz, Polen, Paulo J., und seinen Sohn Hilmar. Vater und Sohn trafen sich nach einigen Monaten der Trennung im Zug wieder, während derer die Nazis sie von einem deutschen Gefängnis ins andere geschickt hatten. Der zweiundzwanzigjährige Hilmar hat mir

von seinen Erlebnissen erzählt. Die Nazis beschuldigten ihn aller möglicher Verbrechen, von denen er noch nicht einmal geträumt hatte; unter dem Vorwand, er spionierte für irgendein europäisches Land, sperrten sie ihn ein und folterten ihn. Immer noch trägt sein Körper unverheilte Wunden und eine gebrochene Rippe ist nicht richtig zusammengewachsen. Er sieht aus wie ein Skelett. Bevor er und sein Vater ihre ersten Rot-Kreuz-Pakete erhielten, bekamen sie von allen anderen Internierten etwas zu essen. Diese Brasilianer sind überglücklich, im Lager zu sein; sie glauben, es ist das wahre Paradies, obwohl die Engländer und Amerikaner nie aufhören, sich über das Essen und die Bedingungen im Lager zu beklagen. Man muß durchgemacht haben, was wir in Polen durchmachen mußten, um unsere momentane Lage richtig bewerten zu können.
In ein paar Tagen werden wir in das neu eröffnete Hotel Nouvel gebracht, das von Familien bewohnt werden soll. Die Männer, die jetzt in Titmoning interniert werden, werden hier in Kürze erwartet, um ihre Frauen und Kinder zu treffen.

Anonyme Mitteilung über Maria Hilfrich **Wiesbaden**
Sehr verehrte Geschwister Hilfrich!
Ihnen möchte ich kurz die Mitteilung zukommen lassen, daß Ihr Frl. Schwester aller Voraussicht nach am Montag nach Ravensbrück kommen wird. Frl. Hilfrich trägt alles mit bewundernswürdiger Tapferkeit im Vertrauen auf den Herrgott.
Meine besten Wünsche für Frl. Hilfrich begleiten sie auf diesem Wege und auch Sie für Ihre Zukunft.
Bleiben Sie ebenso stark und zuversichtlich.

Haulot, Arthur *1913 **Dachau**
Der Monat geht dem Ende zu. Nun bin ich bereits 53 Tage im Krankenbau. Der 27. Tag ohne Fieber. Alles gut, nur der Hunger macht mir zu schaffen. Nicht mehr die Angst davor, sondern das Übel selber. Denn jetzt «organisiere» auch ich. Heute nachmittag erhielt ich von einem holländischen Priester Brot, dieses köstliche schwarze Brot, das mir in Holland so gut mundete, Kekse und Butter! Echte Butter, die wunderbar schmeckte. Welch fürstliche Brotzeit!
Wenn ich sage, alles geht gut, so habe ich für einen Augenblick die Hautentzündung vergessen, die mich seit vielen Tagen quält und die man ... mit Jodtinktur behandelt. Das verursacht schneidende Schmerzen, die Tag und Nacht anhalten. Ich tobe.

Finkenstein, Kurt †1943 **Zuchthaus Wehlheiden**
Abschrift aus einem Brief

... *Mein Gefängnis*

1) Moderduft umfängt uns immer muffig dumpf.
Werk- wie Rasttag schleppt sich gleich beklemmend schwer.
Selbst d. Widerwille wird allmählich stumpf.
u. man vegetiert nur noch – man lebt nicht mehr.

2) Auch ein heller Tag ist hier nie richtig hell.
Die Musik der Welt verebbt am Außentore,
Nur der Leichenschelle heiseres Gebell
Kichert pünktlich durch die öden Korridore.

4) Saugend hing zuerst der Blick am Wolkenflug;
Aber Sehnsucht selbst erkaltet u. vereist
Bis dann unversehns ein Wandervogelzug
Unsere Herzen mit sich in die Weite reißt.

5) Gnadenlos erwürgt der dünne Uhrenschlag
Eine Stunde nach der andern ungelebt;
Dennoch zählst du ungeduldig Tag um Tag
Der dich eine Spanne aus dem Dunkel hebt.

6) Manchmal zwitschert Spatzenschwatz um's Fenstergitter,
Stört uns einer Hummel brummendes Gesumm.
Oder droht uns polternd Donner und Gewitter.
Andre Stimmen der Natur sind für uns stumm.

7) Weil man zu verloren in Erinn'rung schwelgt,
Zu verzweifelt an gestorb'nen Zeiten klebt
merkt man kaum, wie man verwittert u. verwelkt,
Spürt kaum, wie die Welt heut stöhnend wankt
und bebt.

8) Denn am Außentor verebbt der Lärm der Welt
Und man lebt hier so, als wäre man schon tot.
Nur wenn scharf die Pausenglocke pünktlich schellt,
Freust du dich: Auf Ruhe, Suppe, ein Stück Brot.

Berlin

Benn, Gottfried 1886–1956
Lieber Herr Oelze!
[...] Das Merkwürdigste im Augenblick erscheint mir dieses frühe Frühjahr; Beobachter sagen, daß seit 1919 ein so warmer Winterausgang

nicht war; was könnte alles in ihm liegen, was könnte er alles bringen u. streuen an Hyacinthen u. hellen atmenden Abendstunden, an Ahnungen u. Glücken, wenn alles anders wäre! Aber es war einmal, und dessen erinnere ich mich oft. [...]

Seidel, Heinrich Wolfgang 1876–1945 **Starnberg am See**

An Herbert Günther

Lieber Herr Günther!

Kurz vor Ablauf des Februar kam noch, nämlich gestern, Ihr Neujahrsgruß in meine Hände, das MAGISCHE SCHICKSAL, für das wir Ihnen unsern herzlichen Dank sagen. Meine Frau kann das für ihre Person im Augenblick nicht selber tun, da sie leider mit einem sehr schmerzhaften Nebenhöhlen-Katarrh zu Bett liegt, der nicht weichen will und, nach früheren Erfahrungen zu urteilen, wahrscheinlich noch geraume Zeit ihr Leben recht unbehaglich machen wird. So müssen Sie sich mit meinem Widerhall begnügen.

Wenn jemand, der sich bisher in der Wissenschaft auf mannigfaltige Weise ausgezeichnet hat, plötzlich das bekannte Flügelpferd besteigt, so werden seine Freunde begreiflicher Weise gespannt sein, wie er diese emporschwebende und mit Schwindel und Höhenluft bedrohte Existenz bestehen wird. Lassen Sie mich daher sofort sagen, daß, wie mir scheint, nichts von dem eingetreten ist, was wir unter bewandten Umständen oft erlebten: kein ikarischer Absturz, auch kein Anblick des Schreckens – gelüfteter Sitz und angstvolle Hände, die nach der Mähne greifen als nach einer letzten Rettung – nein: sanft und aufrecht ging es nach oben und man konnte sich nur fragen, ob Sie nicht doch vielleicht in aller Heimlichkeit bereits früher ausgeritten sind, die feurigen Lüfte E.T.A. Hoffmanns erprobend und von Weitem begrüßt durch verwandte Gestalten, oder ob Ihnen ein guter Geist gegeben hat, das rechte Beschwörungswort in die schön gespitzten und empfänglichen Ohren Ihres Renners hineinzurufen. Vielleicht gilt für Sie wirklich das Gleiche wie für mich einst: daß es langsam werdenden Naturen gemäß ist, erst verspätet mit künstlerischen Arbeiten hervorzutreten und daß sie dann den Vorzug haben, die Periode der unausgereiften Versuche und des peinlich Unfertigen glücklich zu vermeiden. Denn dieses Siebengestirn kurzer Novellen berührt durchaus nicht wie Anfängerarbeit, weder im Gehalt noch in der Form. Die kleinen Stücke sind ausgezeichnet erzählt, in einem sehr erfreulichen Deutsch, das Banalitäten ebenso vermeidet wie die preziöse Übersteigerung, von starker innerer Spannung und gleichmäßigem Durchhalten des Tempos. Sehr schön und tief ist es, daß

Sie in diesen magischen Schicksalen eigentlich nicht die Magie toter Dinge auf das Leben, sondern die Magie des Lebens selbst darstellen, der es gegeben ist, seinen innersten Gehalt in einem Symbol emporzuheben, gleich der Flußgöttin, die in ihrer Götterhand den Bergkristall der verborgenen Gründe der Sonne darbietet.

Darf ich zum Schluß noch ein leichtes Bedenken äußern? Es betrifft garnicht Ihre Arbeit, sondern die äußere Art ihrer Darbietung. War die Vorrede von B. durchaus nötig? Dergleichen erweckt immer ein zwiespältiges Empfinden, erweckte es schon damals, als Jean Paul seine (übrigens höchst mäßige) Vorrede zu Hoffmanns Fantasiestücken schrieb. Ich rede garnicht davon, daß unter den heutigen Verhältnissen Ihr Buch wie Korn auf dem Halm verkauft worden wäre auch ohne Vorrede; auch unter normalen Verhältnissen hätten Sie meiner Ansicht nach wagen dürfen, auf solchen bevaternden Vorspruch zu verzichten, denn Ihre Arbeiten können durchaus für sich selbst einstehen. Sodann die Illustrierung. Ich bin nicht absolut gegen illustrierte Bücher, aber in den meisten Fällen ist die Illustrierung ein Malheur. Gelungen ist sie in einigen englischen oder französischen Werken, wo der Zeichner fast mit dem Dichter identisch wird. Wenn George Cruikshank den Oliver Twist von Dickens illustriert, so läßt man sich das gefallen; wie überhaupt Dickens fast nur Glück mit seinen Illustratoren hatte. Oder Menzels Bilder zu Kuglers Friedrichbiographie. In der Regel aber tötet die Illustration die Phantasiearbeit des Lesers. So auf S. 99 Ihres Buches, wo Ihre unheimliche Erfindung für jeden verfliegt, der die Zeichnung betrachtet. In solchem Falle kann einfach der Maler nicht mit dem Dichter konkurrieren.

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen: meine Worte richten sich garnicht besonders gegen die mir unbekannte Künstlerin Hanna Nagel, sondern gegen, sagen wir, eine verkehrte Aufgabenstellung. Die Zeichnungen als solche sind meist garnicht übel, zumal wenn man der Künstlerin zu gute hält, auf wie schauderhaftem Papier ihre Zeichnungen gedruckt werden mußten, sodaß sicher die Feinheit ihres Striches gelitten hat.

Also, lieber Herr Günther: haben Sie herzlichen Dank für Ihr schönes Buch, das ich mit Vergnügen las und von dem ich hoffe, daß es nicht Ihre einzige dichterische Bemühung bleibt!

Allerbestens grüßend, Ihr H. Wolfgang Seidel

Paris

Jünger, Ernst *1895

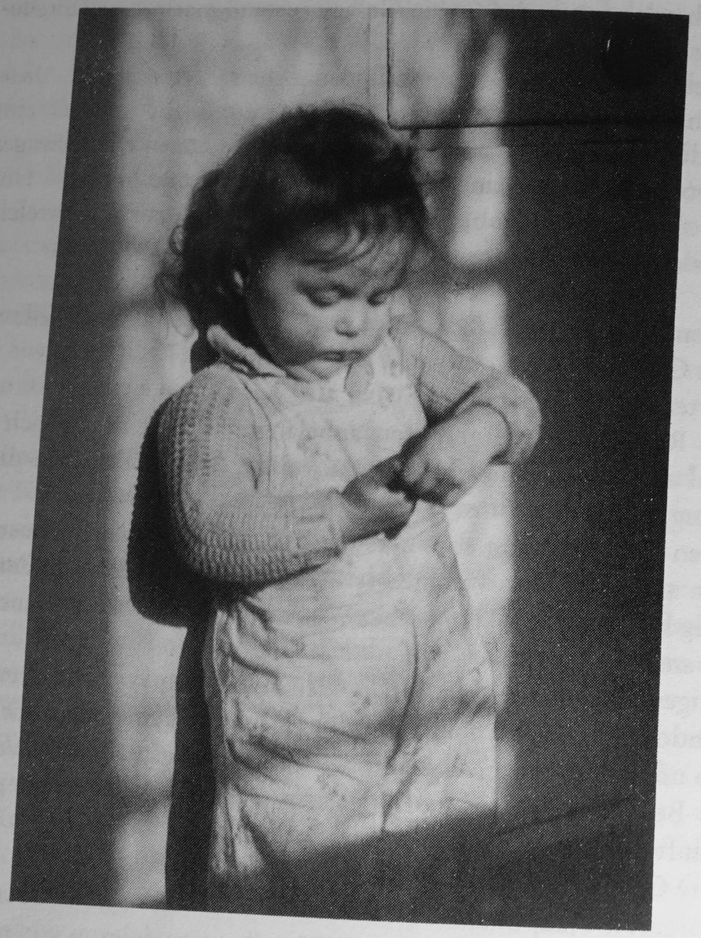
Vortrag über mein Kommando. Inzwischen fiel Stalingrad. Damit verschärft sich die Zwangslage. Ist nach Clausewitz der Krieg die Fortset-

zung der Politik mit veränderten Mitteln, so besagt das implicite, daß, je absoluter der Krieg geführt wird, desto weniger Politik in ihn eintreten kann. In der Schlacht gibt es keine Verhandlung; es fehlt die freie Hand, und es fehlt der Atem dazu. In diesem Sinn ist der Krieg im Osten absolut in einem Umfang, den Clausewitz sich selbst nach den Erfahrungen von 1812 nicht ausmalen konnte – er ist Staaten-, Völker-, Bürger- und Religionskrieg mit zoologischer Zuspitzung. Im Westen gibts noch für eine Weile freie Hand. Das ist einer der Vorteile des Zweifrontenkrieges, der zum Schicksal, zur klassischen Bedrohung der Mitte gehört. 1763 ist auch offensichtlich der Hoffnungsstern für die Verantwortlichen. Sie lassen die Ziffer nachts von Kolonnen an die Mauern schreiben und «1918» und «Stalingrad» durchstreichen. Der Kern des Wunders lag aber darin, daß der Alte Fritz Weltsympathie genoß. Kniébolo dagegen gilt als Weltfeind, und es könnte von seinen drei großen Gegenspielern sterben, wer wollte, der Krieg würde fortgeführt. Der Wunschtraum zielt auch weniger darauf, daß einer von ihnen die Hand reicht, als daß er zusammenbricht. Auf diese Weise frieren wir zunehmend ein und können uns durch eigene Kraft nicht auftauen.
Auf dem Tisch standen kubanische Importen in Glasröhren. Sie werden in Lissabon gegen französischen Kognak getauscht, den die hohen Stäbe auf der anderen Seite ungern entbehren – immerhin noch eine Art von Kommunikation.
Mein Dienst wird durch die Aufsicht über die Postüberwachungsstellen im besetzten Gebiet vermehrt – ein skurriles und nach den verschiedensten Richtungen hin heikles Geschäft.

Hauptmann, Gerhart 1862–1946 **Dresden, Hotel Bellevue**
Der Tod: von allem Liebgewonnenen sich trennen? – Aber man begehrt es ja nicht mehr.
So ist der Tod eigentlich etwas unausdenkbares – Man verliert: Athmen, Sehen, Schmecken, Tasten, Riechen, damit Kunst und Wissenschaft, mit all ihren Schönheiten und Feinheiten, all ihren erarbeiteten Fortschritten und Erkenntnissen, aber ohne irgendetwas davon zu vermissen. Was also vor allem stirbt, ist der Geist! ohne daß er vermißt wird. Den Tod ganz zu begreifen, ist schwerer als das Begreifen des Lebens: wenigstens kommt es uns so vor.
Ein Roman, mehr amerikanisch als englisch von [?...] «The Rains come» beweist die Enge unseres Deutschen Raums, d. h. seine Grenzen. Goethe hat sie gewußt.
Warum zog es mich trotz allen Heimwehs, doch immer nach Amerika,

die Welterfahrung, die von dort über England ausgeht! Es handelt sich hier um das arisch führende: keineswegs um das Jüdische, das z. B. in «The Rains come» keine Rolle hat. – Das Resultat dieser gewaltigen Welt – (Menschenwelt) schau! Bitter! tragisch! groß im heroischen [?] Sinne: Entfaltung der herbsten und bittersten Tragik bei Klein und Groß, Amerika, England, Indien – aber wesentlich die große arische Tragik. Es ist eine innerliche, nicht eine äußerliche, wie im Judentum: aber die schlimmere, ruhelose Hoffnungslosigkeit; geistige Erstickung als Dauerzustand etc. etc. etc.
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag: Heimfahrt hoffentlich
Worauf ich mich freue: denn mein Gesamtzustand macht eine Erneuerung nötig.
Wie ergreifend sind die Mütter mit den neuen Kinderwagen, diese wirklichen Witwen oder blutigen Strohwitwen. Heut sah ich eine Mutter, [die einem] siebenjährigen Mädchen einen neuen Kinderwagen überantwortet hatte, mit einer Puppe darin. Wie öd und hilflos. – Und nun die Soldaten auf Urlaub, mit Frauen oder Bräuten zur Seite: welche Langeweile; welche Trostlosigkeit der Leere.

Hauptmann, Margarete 1875–1957 **Dresden, Hotel Bellevue**
An Hans Grimm
Sehr werter Herr Doktor Grimm!
Was die Reisen der Weitgereisten anbelangt, so scheint vielfach ihr Schicksal zu sein, nicht mehr gern zu reisen. Wie es Ihnen in dieser Beziehung geht, geht es uns.
Wir hören nicht gern von «bös zerstörtem Schlaf». Das ist ein Zustand, den man am meisten zu fürchten hat. Möchten Sie über diese Periode endgültig hinweg sein. Das ist mein Wunsch, dem sich Hauptmann von Herzen anschließt.
In wenigen Tagen hoffen wir Dresden wieder zu verlassen und in Agnetendorf einzuziehen. GH lebt sich [?] hier, mit einem hartnäckigen Katarrh und sonstigen Indispositionen behaftet, diesmal keineswegs zu eigener Befriedigung und hofft alles, wie auch ich, von der reinen Höhenluft des Riesengebirges.
Schönste Grüße von Haus zu Haus!
Ihre Margarete Hauptmann



Ritter, Heinz 643 **Greifswald**

Sehr geehrter Herr Grimm!
Ich danke Ihnen bestens für die Übersendung des Heftes mit Ihrem Aufsatz. Sein Schluß mit dem Zitat aus der Offenbarung Johannis von dem neuen Himmel und der neuen Erde gemahnte mich zugleich mächtig an den neuen Himmel und die neue Erde, von denen die Edda spricht, daß sie nach der Götterdämmerung und der großen Schlacht kommen werden. Fast möchte man glauben, wir stünden in jedem Sinne in dieser Schlacht drinnen. Ich glaube, daß für die Zukunft entscheidend ist, ob es gelingt, eine neue Mythologie zu schaffen, die nicht einfach zurückgreift auf vergangene Zeiten, sondern aus der Gegenwart heraus lebt und in großen einfachen Bildern das Verhältnis des Menschen zu den schaffenden Mächten der Erde und des Lebens ausspricht, das *wahre* Verhältnis, frei von jedem Hauch der Theologie. Wenn das gelingt, wird es ein Zeichen sein, daß das deutsche Volk, das germanische, möchte man lieber sagen, noch die Kraft zu einer mächtigen Zukunft in sich trägt, daß die tausend Anzeichen inneren Verfalls in einem Leben harter Zucht verfliegen und die jungen positiven Kräfte eine neue Welt schaffen. Manchmal meine ich, diese Mythologie wäre im Wachsen und wirkte sich bereits aus. Was ich in den 2 Jahren, die ich in Bayern, allerdings bayr. Oberpfalz, war, erlebte, hat mich allerdings schwer erschüttert, das war tiefste Korruption und völliger sittlicher Verfall. Demgegenüber weht hier immerhin eine andere Luft. Aber die Tätigkeit, in der ich hier bin, ist für mich zumal im Hinblick auf die heutige Lage tief unbefriedigend, und wird so in keinem Falle mehr lange für mich dauern. Übrigens kenne ich Peter Diederichs, wir haben 1924 in Freiburg zusammen philosophische Vorlesungen besucht. Was macht er denn jetzt? Und Sie wissen keine sinnvollere Tätigkeit für uns?
Ich schicke Ihnen noch drei Sachen zu: ein Ostlandlied, das ich ganz gerne verwendet wüßte, aber nicht weiß, wohin ich es geben soll, ein Gedicht zum Tode meines Schwagers, das mir aber zu intim schien, um es unter die anderen Gedichte zu stellen, und eine Jugenddichtung aus den ersten Nachkriegsjahren. Das Gedicht «Lew Süster» hätte ich bei Gelegenheit gern wieder.
Meine Frau ist leider sehr überarbeitet, da sie das Heim noch weiterführt, aber zu wenig Hilfskräfte hat. Dem aus der Ferne zusehen zu müssen, ist ein ziemlicher Jammer. Aber das hilft heute ja nichts.
Es grüßt Sie in bester Hochachtung und mit guten Wünschen,
auch für Ihre Familie Ihr Heinz Ritter

Aslan, Raoul 1886–1958 **Wien**
An seinen Freund Tonio Riedl
M.g.E.
Vor mir liegt Dein Brief aus der Nacht vom 24. zum 25. Februar. Ich freue mich, daß Du die «letzten Dinge» erfaßt, verstehst und Dich mit Genuß darein vertiefst.
Ja, das ist richtig. Es gibt biographische, biologische, psychologische Tode. Und gewiß ist der Wilde an einem dieser Punkte angelangt. Er hat Kraft und Willen, aber nicht, um aufzuerstehen, sondern nur Kraft und Willen, den «Tod» nicht wahrhaben zu wollen. Und ich biete ihm dauernd die Hand zu einer Auferstehung in ein neues Leben der Freundschaft, der Kameradschaft, und er tut's nicht. Ja, das ist tragisch – für ihn und auch für mich. «Nun, dann zieh die Hand weg,» könnte man sagen. Das kann ich wieder nicht. Was Du ja auch begreifst. Genug von ihm!
Ich habe, glaube ich, keinen solchen Tod erlebt in großen Dingen. Von den vielen kleinen Toden red' ich jetzt nicht. Immer wieder erneuerte ich mich, habe Übergänge gefunden. Den Übergang ins «letzte Drittel» habe ich nicht, noch nicht. Die einzelnen großen Epochen haben sich entwickelt. (Das versteht er nicht.) Und meine jetzige große Epoche seit elf Jahren hat sich ja auch entwickelt, verschönert, vergrößert!
Guardini ließe sich ja weiter spinnen. So ist es nun auch nicht. Er schematisiert etwas, kann auch nicht anders, sonst müßte er Bibliotheken weiter schreiben. Außer diesen «Toden» leben ja noch andere Kräfte weiter aus Urtiefen (vielleicht der Ahnen), die nur dann überwunden werden, wenn für nichts mehr Platz in uns ist, außer für Gott (s. Eckeharts «Seelenfünklein»). Will man über dieses Thema sprechen, kann man's nicht. Aber wäre man lange zusammen, auf einsamen Spaziergängen, auf dem Meere oder überhaupt so lebend in Ruhe, o, da kämen Augenblicke der Erleuchtung, die alles nach rückwärts und ins Ende hinüber erleuchten würden. In dieser Hetze, die wir Leben nennen, sind alle diese eben «letzten Dinge» noch blutige Fetzen, die an uns herumkleben. Wir sterben immer neue Tode, aber die Auferstehung träumen wir nur. Wer kann sagen, daß wir nicht mehrere solche Tode sterben werden, ehe wir von *diesem* Tode wirklich auferstehen?
Heute war ich mit Frau Epp zusammen. Sie warnte! Man soll nur getarnte Briefe schreiben! Es wird gelesen! Ich sage es Dir jedenfalls.
Wie schön wäre es, Dich wiederzusehn! Wie gern möcht' ich Dich als Marchbanks sehen! Ach, ich möchte noch so viel! Immer D. R.

Hammelsbeck, Oskar *1899 **Berlin-Zehlendorf**
An Karl Jaspers
Lieber, verehrter Professor Jaspers!
Im Begriff, Ihnen zu schreiben, um meinerseits Ihnen und Ihrer Frau für den schönen Tag bei Ihnen zu danken, kommt Ihr lieber Brief. Es ist eine große Freude für mich, Ihre Bestätigung zu haben, daß unsere lange gehegten heimlichen Absichten so wohl gelungen sind. Person und Sache waren hier in eins zu sehen, und es kam für die Gemeinschaft im Geiste und im Philosophieren darauf an, aus gegebenem Anlaß zu demonstrieren, wobei es wirklich gleichgültig, wenn nicht sogar echter erschien, daß es «im Winkel» geschehen mußte. Ich nehme darum als Ihren Dank gerne an, wenn Sie versichern, «das Bewußtsein, noch in der Welt da zu sein», geschenkt bekommen zu haben und «die Ermunterung zu spüren, die davon ausgeht». Dies hat sich nicht nur für Sie, sondern für uns alle ergeben, wenn ich mich persönlich dafür zum Sprecher machen darf. So wie die echte Kirche im Verborgenen da ist, quer hindurch durch die vorhandene «offizielle» Kirche und abseits von ihr, so auch die Universitas.
Jenes Bewußtsein und jene Ermunterung haben wir in gleicher Weise nötig. Wo die Institutionen wegfallen, die Gewähr für Tradition und Kontinuität boten, bedarf es der unmittelbaren Anstrengung dazu. So ist dieselbe Dankbarkeit für das Gelingen auf meiner Seite.
Die Tage in Heidelberg sind deshalb für mich ein Geschenk besonderer Art gewesen. Die vertraute Landschaft mit ihrem Zauber unter der vom Mai geborgten Sonne ward zur Folie für das im Entbehren und Hoffen so doch nicht erwartete Geschenk einer «Kommunikation» im Geiste. Schon die Besuche am Montag bei Alfred Weber und bei Marianne Weber und bei dem mir persönlich noch nicht bekannten Radbruch bestärkten die Vorfreude, und für den Dienstag danke ich Ihnen beiden ganz besonders und daß Sie mich den Ihnen gehörigen Tag so reichlich bei sich geduldet haben. Unser Gespräch am Spätnachmittag endlich rundete für mich den Gesamteindruck auf beste Weise ab, weil Übereinstimmung in so wichtigen Gedankengängen unsere Bereitschaft und Verantwortung nur stärken kann.
Ein nicht unbeachtliches Symbol war auch das Schaufenster von Herrn Faust. Alles in allem war es «Heidelberg», das sich ein Fest seines besten Wesens gegeben hat, ohne dazu eines künstlichen Apparates zu bedürfen.
Ihre Frage, ob ich Ihr neues Manuskript bei weiterem Fortschreiben mitlesen wolle, möchte ich nochmals in dankbarer Erwartung bejahen.

Vielleicht fahre ich Mitte April nach Saarbrücken und darf dann wohl vorher anfragen, ob ich im Vorbeikommen Ihnen willkommen sein werde.
Mit herzlichen Grüßen und Wünschen für Sie beide bleibe ich
Ihr O. Hammelsbeck

Ursula E. **(Reval)**

Liebe Tante L.!

Ja nun bin ich wieder ein Jahr älter geworden und vielleicht ja auch ein bißchen weiser. Aber erst einmal meinen allerherzlichsten Dank für Dein liebes Geschenk. Solche Tasche kann man ja immer wieder gebrauchen. Meinen Geburtstag habe ich ungefähr 1 Woche lang gefeiert und es war herrlich. An meinem Geburtstag direkt hatte ich keinen Besuch, sondern bin mit Mutti abends ins Theater gegangen, und zwar hörten und sahen wir den «Barbier von Sevilla» in einer sehr gelungenen Aufführung. Es war wirklich sehr nett. Geschenke gab es diesmal nicht viel, aber Blumen und Süßigkeiten haben nicht gefehlt, und das ist für mich die Hauptsache. – Sonnabend war ich dann ganz solide und hatte nur Damenbesuch, und am Sonntag, also gestern, war ich bei einer Dame eingeladen. Es war sehr nett, nur fand der Besuch ein scheußliches Ende, denn als ich nach Hause gehen wollte, gab es Fliegeralarm und rings um das Haus, in dem die Dame wohnt, fielen die Bomben. Plötzlich ein fürchterlicher Knall und aus dem Nebenzimmer – es ist ein Frauenwohnheim, in dem mehrere unserer Damen untergebracht sind – kommt eine Dame gestürzt und ruft uns zu: «Das Nebenhaus brennt und meine Fensterscheiben sind kaputt.» Na, nun machten wir uns alle auf, um in das Erdgeschoß zu ziehen, denn Keller gibt es nicht und wir sind gerade auf der Treppe, da gibt es wieder einen fürchterlichen Knall und Geklirr, und weitere drei Fenster waren zum Teufel, und dann beharkte der Russe die Straßen mit Bordwaffen. G.s.D. sind aber die russischen Bomben nicht so gefährlich. Auch in unserer Straße ist ein Haus getroffen worden, aber trotzdem bin ich heil nach Hause gekommen. Mutti hat ja nun mächtige Angst, aber mich kann es nicht erschüttern. Sonst wüßte ich weiter nicht viel zu berichten. Mutti wird Dir ja sicher auch schon geschrieben haben. Gesundheitlich geht es Mutti nicht schlecht, aber sehr gut auch nicht gerade. Papi hat seinen Hexenschuß überstanden, und mir geht es bis auf Müdigkeit und Zahnschmerzen gut.
Nochmals herzlichen Dank und viele Grüße Deine Ulli

Ditzen, Rudolf (Hans Fallada) 1893–1947 **Carwitz**

Liebe Mutti, heute ist Sonntag, heute habe ich ‹frei›. Eine recht arbeitsreiche Woche liegt hinter mir, ich habe so tüchtig an meinem neuen Roman geschafft, daß ich denke, dreiviertel hinter mir zu haben. Wenn es mit der Stenotypistin klappt, wird er wohl Anfang April druckfertig vorliegen (und hoffentlich trotz einer bedenklichen Szene, die aber unvermeidlich war, ja, die den eigentlichen Höhepunkt des Buches bedeutet, von der ‹Woche› auch angenommen werden). Im allgemeinen habe ich das Gefühl, daß dieses Buch mir bisher gut gelungen ist, die Einfälle kamen ziemlich mühelos. Du siehst, ich bin so ziemlich wieder in Ordnung, der Schlaf ist recht gut, nur die Augen machen mir viele Molesten, und im Ganzen habe ich das Gefühl, daß das geringste Unvorhergesehene, Unangenehme mich wieder umwerfen kann. Aber wir wollen doch hoffen, daß es nun eine Zeit wieder ruhiger bei uns ist. Viel hatte zu meinem guten Befinden die Nachricht beigetragen, die mich inoffiziell erreichte, das bekannte Verfahren gegen mich sei eingestellt. Etwas rauh wurde ich aus diesen Träumen aber durch eine neuerliche Vernehmung am letzten Donnerstag oder Freitag geweckt. Im Ganzen aber habe ich aber doch den Eindruck, daß es sich nun nur noch um letzte Klarstellungen handelt, daß gar nichts aus all diesen Plagen resultiert – wie ich es von Anfang an nicht anders erwartete. – Wie es bei uns hier alles werden wird, ob man uns den Polen, die beiden Haustöchter lassen wird, darüber kann man gar nichts sagen. Solche Entscheidungen kommen ja jetzt wie ein Blitz aus heiterem Himmel, und Widerspruch gibt es kaum. Immerhin stehe ich ganz gut mit den Leuten auf unserm Arbeitsamt, auch mit der Kreisbauernschaft, so daß ich da wenigstens auf freundliche Haltung rechnen kann. Eine große Erleichterung ist es auch für uns, daß unser berühmter tüchtiger Bürgermeister zu den Waffen einberufen ist und uns morgen verläßt.
Das ganze Dorf schwimmt in Tränen, wir kämpfen mutig gegen den eigenen Schmerz an. Wer sein Nachfolger werden wird, ist noch nicht heraus, aber schlimmer kann es nicht werden. Er ist ein wirklich schlechter Mensch, der geborene Intrigant, von Neid und Ehrgeiz verzehrt, dabei aber auch noch dumm. Und diese Art Dummköpfe ist immer am gefährlichsten. Nun, mich geht es nichts mehr an, möge er glücklich werden, nur mit ihm zu tun haben, wollen wir alle nicht mehr. Suse hat jetzt ruhigere Zeiten, ab und zu puddelt sie schon im Garten, mir ist es noch zu kalt dafür. Ihre Hauptarbeit gilt der Herrichtung meiner Anzüge, mit denen ich ja immer ruchlos umgehe und die also in einem schlimmen Zustand sind. Manchmal verzweifelt sie. Ein be-

stimmtes grünes Jackett wird immer wieder zurückgeschoben und dann seufzend doch von neuem vorgeholt… Ende dieser Woche will sie wieder einmal nach Berlin, diesmal mit Schneiderinnensorgen. Hoffentlich lassen sie sich noch befriedigen.

Achims Spielplatz ist der Hof, manchmal sehr zu unserm Leidwesen. Eben hat er grade wieder einen Eierkocher in ein gemauertes, in die Erde eingelassenes Regenwasserbassin versenkt. Das ist immer sehr schwierig, so etwas wieder zu fischen, geht nur sehr mühselig mit einem langen Apfelpflücker. Er bekam Klappse und wurde hinter den Schrank in die Ecke gestellt, zum Ausbrüllen. Dabei hat er sich den Finger gerissen, Blut kam, mindestens vier Tropfen, und nun nahm das Brüllen überdimensionierte Formen an. Außerdem wird der Tränktopf für die Hühner vermißt… Und so verbringst du deinen freien Tag… Übrigens legen unsere Leihgänschen schon ganz hübsch, wir haben bereits elf Eier zusammen. Hoffen allerdings auf viel mehr noch.

Ursula M. *1926 **Berlin-Zehlendorf**

Gedanken über Kindererziehung

Waschen, früh und abends.

So wie ich es gewohnt bin, darf es bei mir später auf keinen Fall sein. Waschen und Kämmen in der Küche finde ich gradezu ekelhaft. In der Küche wird lediglich gekocht, weiter nichts, höchstens ab und zu mal Händewaschen. Und kämmen meinetwegen auch mal auf dem Flur, aber im allgemeinen hat das alles im Badezimmer zu geschehen, ausschließlich. Bei fast allen Leuten ist das so, und bei mir soll es erst recht so sein, ganz gesund und hygienisch.

Neugierde

Ich finde es immer furchtbar, wenn ich irgendwo war, und ich bin kaum zu Hause, schon geht's los: Na, wie war's denn, was habt ihr denn gemacht, erzähl mal, usw. Das hasse ich gradezu. Ich will es mir vornehmen, niemals so zu sein. Wenn man z. B. aus'm Kino, Theater oder Oper kommt oder so, und man ist noch in so schöner Stimmung, nach'm BDM oder was es auch sei, dann will man das erstmal selbst verdauen, man will erstmal selbst damit fertig werden und es vorerst für sich behalten. Besonders angenehm ist es einem da, wenn man am besten allein ist oder wenn die Mutter und so einem gut ist, sie mit jeder Frage in Ruhe läßt und ihr irgend etwas Liebes tut. Es liegt eben wieder an der Mutter selbst, ob das Kind anfängt zu erzählen, nur nicht fragen, ja, ich

wünsche mir oft, daß ich in Ruhe gelassen werde. Oder wenn man grade mit seinen Freundinnen oder so ganz prima zusammen gewesen ist, und man kommt nach Hause, dann soll einem das eine Freude sein, und man müßte sich nicht immer denken brauchen, «ach, jetzt zu Hause wird's wieder so oll, die verstehen mich ja alle nicht». Sondern es soll immer eine Freude sein, wenn man heimkommt. Am besten geht das natürlich, wenn man eine Hilfe hat und die Kinder nicht so viel arbeiten müssen. Mit anpacken müssen sie natürlich ordentlich, aber trotzdem nur so, daß sie nur nicht verwöhnt werden. Ja, und eben, wenn man eben in feierlicher oder auch trauriger Stimmung ist, dann soll daheim alles schön sein, und man muß es dann dem Kinde recht leicht machen, das empfindet es als Wohltat, und die Verbundenheit zwischen Mutter und Kind wird nur immer stärker.

Hesse, Hermann 1877–1962

Lieber Herr Steen! **Montagnola**

[…] Ja, Sie haben recht, wehren Sie sich nur für das Gute und Edle in Ihrem Vaterland, aber nicht weil es deutsch, sondern weil es gut und edel ist. Nun, Sie kennen und verstehen mich ja: zu mancher Stunde möchte man ja das Wort «gnadenlos» auf viele, auf alle Völker anwenden, es scheint ja oft so, als sei der Mensch überhaupt etwas schön Versuchtes, aber nicht Geglücktes. Doch ist es nicht Ihre noch meine Sache, der Verzweiflung zu dienen, im Gegenteil. […]

Wiedwald, Curt **Treuenbrietzen**

An Hermann Hesse

Hochverehrter lieber Herr Hesse!

Den ersten freien Sonntag seit vielen Wochen benütze ich, um Ihnen zu schreiben. Vor allem herzlichsten Dank für die freundlichen Gaben, die mich sehr beglückt haben: Ihr Buch «Kleine Betrachtungen», dann einige Gedichte, die Ende Januar kamen, und nun Ihr lieber guter Brief, vom 6. 2. gestempelt, der erst vor wenigen Tagen hier eintraf. Besonders lieb ist mir Ihr Bild in dem Neujahrsgruß. Es ist ein gutes Bild, das Ihr durchaus Einmaliges völlig ehrlich darbietet: Diese kompromißlose Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und dem Leben, das immer unbeirrbare Suchen nach Klarheit und Wahrheit, der ruhige kritische Blick, der, mit Güte und allem Verstehen, in alle Tiefen schaut mit jener verständlichen Resignation, die den Jahren angemessen ist. Und dann das Alleinchen Sein, aus dem alles Letzte hervorgeht, ein Maler muß an diesem Bilde seine Freude haben, denn es sagt soviel aus – selbst für den, der Sie nicht

kennt oder nie etwas von Ihnen gelesen hat. Im Anschauen fallen mir Ihre Jugendjahre ein, von denen Sie viel berichtet haben – und auch die schweren Jahre des frühen Mannesalters mit mancherlei zerschlagenen Träumen – und dann suche ich Sie in Ihrem freundlichen sonnigen neuen Hause am Abhang mit den Terrassen, wo anscheinend Wein wächst, nach dem Bilde, das sie beilegten ... und bin doch froh, daß Sie endlich dem vielgeliebten Palazzo Camezzi [?] mit dem kalten Steinboden den Rücken gekehrt haben, wenn auch der Abschied von dem Blick über die wuchernden Gärten und Abhänge zum Salvatore und Mt. Generoso [?] schwer gefallen sein mag. Vielleicht ist die neue Aussicht auch nicht zu verachten! Schon ist der Wunsch rege, dies alles einmal zu sehen. Aber darüber können gut einige Jahre vergehen! Und überdies werden Sie wahrscheinlich froh sein, wenn nicht zu viele Besucher aus aller Welt an Ihre Tür klopfen.

Ich wünsche Ihnen die Möglichkeit einiger vorsichtiger Sonnenbäder (mit Augenschutz), das Schlafen bei offenem Fenster, sofern es draußen trocken ist, ist eine erhöhte Erholung, falls Ihre diesbezüglichen Erfahrungen nicht andere sind. Sehr wichtig ist ja die Überwachung der Augengläser. Das Übersehen eines Astigmatismus (abnorme Krümmung der Hornhaut) schafft oft erhebliche Augenbeschwerden, die sich bei *richtigen* Augengläsern rasch verlieren. Aber sicherlich werden Sie diesbezüglich nichts versäumt haben. Ich habe mich einige Zeit damit geplagt, bis der Schaden entdeckt und damit beseitigt wurde. Gott, wie gering ist schließlich unsere Hilfe namentlich in den Fällen, wo natürliche Abnützung und Altersveränderungen zu irreversiblen Störungen führen!

Soll ich Sie noch mit einem ärztlichen Rat belästigen, einem Vorschlag, der vielleicht von Ihnen oder Ihren Ärzten längst in Erwägung gezogen und vielleicht beiseite geschoben sein kann: Eine Arsenkur, zum Beispiel mit Levicowasser? Die Erweiterung der Kapillaren (d. h. Haargefäße der Blutadern) ist die Folge derartiger Kuren, und damit eine bessere Ernährung und auch Abbau der Schlacken (Oxydat.produkte), zugleich eine bessere und nachhaltige Versorgung und Stärkung des Herzmuskels, Beförderung des Fettansatzes, bessere Durchblutung der Nerven usw. «Befragen Sie Ihren Arzt», wie es in den Reklamen heißt. Von den relativ wenigen wirklich wirksamen Mitteln oder Kuren ist dies eine, die mich selten im Stich gelassen hat.

Ich grüße Sie herzlichst mit allen guten Wünschen! In Dankbarkeit und Verehrung Ihr ergebener Doktor C. Wiedwald

Hedin, Sven 1865–1952 Stockholm

+12° Richtung Süden, +9° Richtung Osten. Volles Frühlingswetter, herrlicher Spaziergang auf dem Balkon, jedoch frischer westlicher Wind wie auch an den letzten Tagen. – Åke, Ann-Marie und Gösta auf dem Skepparviken. Ann-Marie hatte zwischen den Eisschollen gebadet. Dort draußen war wonniger Frühling. – Alma hatte nun die Lösung des Rätsels über die Behandlung der alten Asienbriefe gefunden. Sie streicht alles an, was aufgenommen werden soll und läßt es Carl ins Reine schreiben. Damit erhält sie einen besseren Überblick über das ganze Material.

Von der Front stabilere Nachrichten. Den Deutschen ist jedoch klar, daß sie alles mobilisieren müssen. Auch Letten, Esten und Litauer verpflichten [sie] zum Dienst in den Fabriken. [...] Leningrad ist noch immer eingeschlossen. – Die Ostfront erstarrt. – Gesandter Schnurre und Frau von 5–¾7 zum Tee hier. Sie müssen durstig gewesen sein, weil jeder von ihnen drei Tassen Tee getrunken und massenweise Kuchen gegessen hat. Sie sind heute gekommen, mit dem Flugzeug über Kopenhagen nach Malmö, weiter mit dem Nachtzug. Zwischen Kopenhagen und Malmö Sturm und ein unangenehmer Flug. Er war über den Ausgang des Krieges sehr gelassen – «es darf nur in einer Weise enden» [Orig. dt.]. Noch aber ist es ernst und schwer, und die ganze Nation muß sich aufs äußerste anstrengen. Sie hatten von meinem Empfang und den Ehrenbezeugungen in München gelesen, und die Büste Klimschs gefiel ihnen sehr gut. Sie durften Hitlers Brief lesen und hielten ihn für ein äußerst bemerkenswertes Dokument, da er sowohl über den Beginn als auch das Ende des Krieges in der eigenen Auffassung des Führers spricht. Frau Jutta hatte Alma in irgendeinem Zusammenhang erzählt, wie schwierig es für sie hier mit Geld sei. Alma hatte ihr 275 kr. gegeben, und sie war überglücklich. Offenbar wollte sie borgen. – Sie fliegen am Dienstag nach Helsinki und kommen Mitte nächster Woche hierher zurück. [...]

10 Uhr: Gerücht, die 48stündige Bombardierung Deutschlands sei nur der Auftakt eines Invasionsversuches, man weiß nicht woher. Die gesamte norwegische Küste wimmelt von Befestigungen, Fabriken und anderem Sonderbarem. Es wird bestimmt ein ernstes Abenteuer für sie, falls sie es wagen, ihr Glück auf die Probe zu stellen. – Sibirische Truppen tauchen wieder an der Ostfront auf. Aber die Reihen der Deutschen verdichten sich auch. Es zieht sich zum großen Schlag des Frühjahrs zusammen.

Jung, Carl Gustav 1875–1961 **z. Zt. Einsiedeln**

An Arnold Künzli, Zürich

Sehr geehrter Herr!

Ihr freundlicher Brief hat mich im finstern Walde erreicht, wo ich für einige Tage Luft schöpfe.

An Ihren Ansichten habe ich gar nichts auszusetzen, wenn die kritische Analyse, wie Sie es wollen, nicht nur an den Voraussetzungen der Vergangenheit mißt, sondern auch die Tatsachen berücksichtigt, welche die Gegenwart zutage fördert. Die philosophische Kritik muß, meines Erachtens, von einem Maximum an Tatsachenkenntnissen ausgehen, soll sie nicht gänzlich in der Luft hangen und damit zur Sterilität verdammt sein. Ich lasse mir jede Kritik gefallen, wenn sie auf Tatsachen basiert ist resp. auf wirklichen Kenntnissen beruht. Was ich aber an philosophischer Kritik meines Begriffs des kollektiven Unbewußten z. B. erfahren habe, war durch lamentablen Kenntnismangel einerseits und durch intellektualisierte Voreingenommenheit anderseits charakterisiert.

Brinkmanns Schrift über das Unbewußte macht hievon eine Ausnahme. [Donald Brinkmann, Probleme des Unbewußten, Zürich 1943] Eine solche Arbeit ist allerdings – da pflichte ich Ihnen vollkommen bei – eine höchst willkommene Begriffsreinigung und darum eine wertvolle Vorarbeit für die Zukunft. Gegen solche objektiven Untersuchungen habe ich gar nichts einzuwenden, denn sie erfüllen alle Forderungen der Wissenschaftlichkeit. Sie verzichten auf unbewußte subjektive Vorurteile, von denen ein Heidegger strotzt und vergeblich hinter einer geschwollenen Sprache zu verstecken sich bemüht. Eben darum verrät er sich. Hören Sie bitte nur einmal 1 Semester psychiatrische Klinik, und dann wissen Sie, *wo* man diese Sprache auch noch hören kann. Bei Brinkmanns Vortrag in der SGPP [Vortragsthema: «Das Gerücht als massenpsychologisches Phänomen»] war der Unterschied zwischen seiner normalen Sprache und dem vorgelesenen Heideggerschen Gewäsch geradezu komisch. Das ist nicht nur mir, sondern auch meinen psychiatrischen Kollegen aufgefallen. Der Inhalt des Vorgelesenen war der Substanz nach unsäglich armselig und banal, und Brinkmann hätte es ebensogut vorlesen können, um Heidegger lächerlich zu machen. Auf alle Fälle hat es so gewirkt.

Heideggers modus philosophandi ist durch und durch neurotisch und wurzelt letztendlich in seiner psychischen Verdrehtheit. Seine näheren und ferneren Geistesverwandten sitzen in den Irrenhäusern, teils als Patienten, teils als philosophisch entfesselte Psychiater. Trotz all seiner

Fehler war das 19. Jahrhundert doch besser, als daß Heidegger als dessen letzter Repräsentant gelten könnte. Überdies ist diese geistige Perversion eine national-deutsche Angelegenheit. England kann in dieser Hinsicht nur mit James Joyce noch aufwarten und Frankreich mit dem Surréalisme.

Italien bleibt zahm mit seinem Benedetto Croce, der eigentlich 1850 datieren sollte. Bei aller kritischen Analyse hat es die Philosophie noch nicht fertiggebracht, ihre Psychopathen auszumerzen. Wozu hat man eine psychiatrische Diagnostik? Der Quengler Kierkegaard gehört auch in dieses Kapitel. Die Philosophie wird es noch lernen müssen, daß sie *von Menschen gemacht* ist und bedenklich an der psychischen Konstitution hängt. Ein Kapitel einer zukünftigen kritischen Philosophie wird betitelt sein: «Die Psychopathologie der Philosophie.» Hegel zerbirst von Anmaßung und Eitelkeit, Nietzsche trieft von geschändeter Sexualität usw. Es gibt kein Denken an sich, sondern es ist gegebenenfalls ein Sudeltopf aller unbewußten Teufel, wie jede andere Funktion, wenn sie sich die Hegemonie anmaßt. Es ist häufig weniger wichtig, *was* gedacht wird, als vielmehr, *wer* denkt. Letzteres aber wird geflissentlich übersehen. *Die Neurose dementiert jeden Philosophen*, denn er ist uneins mit sich selber. Seine Philosophie ist dann nichts als die systematisierte Bekämpfung der eigenen Unsicherheit.

Entschuldigen Sie diese Blasphemien! Sie entstammen meinen hygienischen Neigungen, welche es bedauern, daß so mancher junge Verstand von Heidegger infiziert wurde.

Beste Grüße, Ihr ergebener C. G. Jung

Mann, Thomas 1875–1955 **Pacific Palisades**

8 Uhr auf, Kaffee getrunken, gebadet, nach dem Frühstück gearbeitet am Moses (XVI). Mittags marschiert und zurück gefahren. Nach Tische im Shakespeare. Geschlafen. […] Nach dem Abendessen Vorlesung Borgeses. Champagner. Die 10 Uhr-Nachrichten: Russische Offensive sichtlich verlangsamt. Schwere Schlacht um das industrielle Don-Bekken, deutsche Verstärkungen. Der Roosevelt'sche Versuch, Spanien abzuhalten und Italien abzusprengen, wird von der Axis, um Verwirrung zu stiften, mit allgemeinen Friedensvorschlägen, die womöglich annehmbar scheinen, beantwortet werden. Wozu dies nach der Unconditioned Surrender-Konferenz? Spanien hat viel Öl bekommen. Japan hat soviel Gummi, daß es an Rußland verkauft, von wo einiges nach Amerika geht!

Mann, Klaus 1906–1949 **Arkansas**

Lotte [Walter]- schön:
welch ein bezaubernder Einfall von Dir, mir diese deliziösen Süßigkeiten zu schicken: ich war ebenso überrascht wie glücklich. Merci mille fois. Die Chokolade schmilzt angenehm-bitterlich auf der Zunge, und die Fanny-Küchlein bewähren ihre prima Qualität, sogar wenn sie ein bißchen aus der Façon geraten.
Ich schicke Dir mein Porträt, 1.) als Zeichen der Dankbarkeit; 2.) aus Berechnung – weil ich nämlich Deines haben möchte. Dieses wiederum aus 2 Gründen: a.) weil ich es wirklich möchte; b.) weil ich meine Stuben-Genossen mit einem schönen Girl Friend impressionieren möchte. Schicke mir also ein recht verführerisches, mit nackten Schultern, schwülem Blick und allem.
Es ist sehr sonderbar, Soldat zu sein, und sehr schwierig, davon zu erzählen. Ich weiß nicht einmal, ob es mir gefällt oder nicht. Die kleinen Pflichten nehmen einen so in Anspruch, daß man alles andere vergißt. Übrigens sieht es so aus, als ob diese Pflichten bald interessanter werden sollten. Es liegt etwas in der Luft – ein «transfer» nach Washington, ein job so recht nach meinem Herzen, in der nicht zu fernen Zukunft… Aber alles ist noch zu ungewiß und wäre zu schön, um es schon auszuplaudern.
Schreibe mir! Erzähle mir was Drolliges!
Guter alter KLAUS HEINRICH THOMAS

Thomas, Michael *1915 **Portsmouth**

Der Dienst brachte für mich als Deutschen sehr bald ein Problem mit sich: In der Arbeitskompanie hatte ich ja nie eine Infanterie-Ausbildung gehabt. Nun sollte ich aber meine Soldaten ausbilden. Einigermaßen hilflos stand ich vor meinen Leuten mit dem «Instructor's Handbook of Battle Drill» und sagte: «Look here Chaps, I don't know it, you don't know it, let us learn together.» Eines Morgens kam der Kommandeur, um meine Arbeit zu inspizieren. Offensichtlich war er von meiner Lehrmethode nicht beeindruckt. Zehn Tage später wurde ich zu einer sogenannten «Battle School» entsandt.

Wolfgang H. **Tunesien**

Die letzten Tage waren wir viel unterwegs. Der schöne Olivenhain war einmal. Nachts bei strömendem Regen fuhren wir ab. Tagsüber scheint dann wieder zwischendurch die Sonne. Alles in allem ist Afrika doch ein schönes Land. Weit schweift der Blick über das Hügelland. Da und dort

ein großer Salzsee, in der Ferne hohe steile und zackige Gebirgsketten. Ab und zu kleine Siedlungen aus winzigen Steinhütten mit Strohdächern und Hirten mit ihren Schafen, Ziegen oder Kühen. Die Berber hier sind viel dunkler und primitiver als die Bewohner der Städte. Kaum ein Unterschied zu Negern oder Massai. Jetzt hab ich wenigstens einen guten Kompaß. Bei Fahrten und Nachts oft die einzige Orientierungsmöglichkeit. Wir liegen hinter kleinen Hügeln in Stellung. Dann kommt ein breites Tal und dahinter ein großes Gebirgsmassiv. Heute nacht sollen wir dort in Stellung gehen und den Angriff unterstützen. Augenblicklich sitzt er dort noch drauf. Besonders stark und zahlreich sind Artillerie und Granatwerfer bei ihm, u. da werden wir einen schweren Stand haben. Die Berge sind kahle Geröllhalden, weiter unten Kakteenhecken und weite steinige Äcker und in der Nähe der Flüsse, die meist tief eingeschnitten und trocken sind […] fruchtbare Getreideäcker. Ich kann nicht ins Einzelne meiner Erlebnisse gehen, sonst würden es mindestens 30 Seiten. Man erlebt zuviel und auch zuviel was man nicht schreiben kann. Nun seid alle recht herzlich gegrüßt von Eurem Wolfgang.
Bald kommen Päckchen mit Filmen. Bitte gleich entwickeln lassen und mir einen Abzug zuschicken u. einen dort behalten.

Gide, André 1869–1951 **Tunis**

So beträchtlich auch die russischen Erfolge sein mögen, kann ich doch nicht recht glauben, daß Deutschland schon so am Boden liegt, wie die anglo-amerikanischen Sender es gerne verkünden. Was werden sie sagen, sollten im Frühjahr die Achsenmächte sich wieder überlegen erweisen? Mir scheint das keineswegs unmöglich zu sein.
Mit dem Buch von Rebatet bin ich fertig, habe es im Galopp gelesen. Was er über Maurras und die *Action Française* sagt, hat mich besonders interessiert. Das heißt nicht gut schreiben, wenn man immer zum stärksten Wort Zuflucht nimmt; die Leidenschaft stumpft in einem solchen Erguß bald ab, zumindest die des Lesers. Wenn man Rebatet gewähren ließe, gäbe es in Frankreich bald nur mehr eine Handvoll fanatischer Partisanen, die den Pöbel mit Knüppeln antrieben. Bei ihm fühle ich mich nie weniger wohl, als wenn ich seiner Meinung bin. Er scheint durchdrungen von diesem von Joseph de Maistre formulierten Grundsatz: «Man hat nichts gegen die Meinungen getan, solange man nicht die Personen angegriffen hat.»
Das Zitat entnehme ich *Port-Royal* von Sainte-Beuve. Alles, was dieser über J. de Maistre und seine Umgebung sagt, ist ausgezeichnet und von sehr gesunder Gesinnung.

Was der Comte de Saint-Priest (von Sainte-Beuve zitiert) über J. de Maistre sagt, könnte man ebensogut auf Claudel beziehen: «... Er hörte niemals zu; er allein sprach, und wenn man ihm etwas erwidern wollte, hatte er die Fähigkeit, sogleich einzuschlafen; aber man durfte dem nicht allzusehr trauen, denn sobald man geendet hatte, erwachte er sofort und nahm, als wäre nichts geschehen, den Faden seiner Rede wieder auf.»

Schleier, Rudolf 1899–1959 **Paris**

Telegramm an das Auswärtige Amt
Citissime – Geheim

Am 27. Februar vormittags fand auf der Botschaft in meinem Beisein eine Besprechung zwischen Staatssekretär Backe und Regierungschef Laval statt [...].

[...] Staatssekretär Backe erklärte dem Präsidenten Laval, daß die augenblickliche Ernährungslage Europas und die neuen Bedürfnisse, die sich aus der Proklamierung des totalen Krieges ergäben, eine Aussprache über die Notwendigkeit einer Steigerung der französischen landwirtschaftlichen Produktion und die Durchführung der französischen Lebensmittellieferungen an Deutschland erforderlich machten. [...]
Es werde sich in erster Linie darum handeln, der Landwirtschaft noch mehr Hilfskräfte zuzuführen. Dies könne geschehen durch eine Erstreckung des französischen Dienstpflichtgesetzes vom September 1942 auf die Altersklassen von 16–60 Jahren und durch den Erlaß eines Gesetzes über Gemeinschaftshilfe, auf Grund dessen die französischen lokalen Landwirtschaftsstellen in der Lage wären, Gerät und Gespanne von den einzelnen Höfen zusammenzuziehen und vorübergehend an anderen Stellen einzusetzen. [...]
Die Millionen neuer Soldaten, die Deutschland jetzt im Frühjahr im Rahmen der totalen Kriegführung aufstelle, erforderten große Mengen zusätzlicher Lebensmittel. In erster Linie gehe es hier um das Problem der Fleischversorgung. Es sei unumgänglich, daß Frankreich über das bisherige Kontingent von 200000 t hinaus noch weitere mindestens 70000 t Fleisch an Deutschland liefere. [...]
Präsident Laval erwiderte, daß er die Bedürfnisse Deutschlands und die sich daraus ergebenden Forderungen an Frankreich durchaus verstehe. Um jedoch die deutschen Forderungen erfüllen zu können, wozu er durchaus bereit sei, sei es notwendig, daß ihm die Besatzungsbehörden bei seinen Maßnahmen zur Förderung der landwirtschaftlichen Produktion und insbesondere bei der Bekämpfung des Schwarzmarktes energisch unterstützten. Das sei bisher leider auf dem Gebiet des Schwarzmarktes nicht der Fall gewesen, im Gegenteil, die Besatzungsbehörden seien ihm häufig bei der Verfolgung der Schuldigen in den Arm gefallen. [...] Kr. V. Ch. Michel konnte dem Präsidenten Laval mitteilen, daß General von Stülpnagel dieser Tage einen sehr scharfen Befehl zur Bekämpfung des Schwarzmarktes herausgeben werde und entschlossen sei, jeden Deutschen, der sich am Schwarzhandel auf dem Lebensmittelgebiet beteiligt, unnachsichtlich vor ein Kriegsgericht zu stellen.
Präsident Laval nahm diese Mitteilung mit Befriedigung zur Kenntnis und regte an, dieser Befehl möge doch in der Presse veröffentlicht werden. Es sei notwendig, den Schwarzen Markt ganz brutal zu stoppen. [...]
Staatssekretär Backe dankte dem Präsidenten Laval für sein Verständnis und seine Bereitwilligkeit, die zusätzlichen Fleischlieferungen vorzunehmen, und erklärte, er verstünde durchaus die französischen Schwierigkeiten, insbesondere auch auf dem Gebiet der Brotversorgung. Er werde im Laufe der nächsten Woche im Führerhauptquartier dem Führer Vortrag halten und dort die französische Lage in der richtigen Weise schildern. Er werde versuchen, die Freilassung von 590 französischen Agronomen zu erreichen, die seinerzeit schon einmal zugestanden war, die aber dann durch die Angelegenheit Giraud gestoppt wurde.
Was die Frage der Ostland angehe, so sei diese für ihn keine dogmatische Frage und er glaube, daß man sicher bald eine vernünftige Lösung finden werde.

Am 27. Februar abends traf sich Staatssekretär Backe im Rahmen eines auf der Botschaft veranstalteten Abendessens, zu dem auch der französische Finanz- und Wirtschaftsminister Cathala erschienen war, erneut mit Landwirtschaftsminister Bonnafous und dessen Hauptmitarbeitern. Eine weitere Besprechung ist für Montag, den 1. März 1943 vorgesehen. [...]
Schleier

Butcher, Harry C. *1902 **Algier**

Seit ich am Mittwoch abend vom vorgeschobenen Kommandoposten zurückgekehrt bin, hatte ich kaum Gelegenheit, mein Tagebuch auf dem laufenden zu halten. Das sollte General Marshall sehen, wie Ike an diesem Sonntag nachmittag vor der Villa in der Sonne liegt. Inzwischen werde ich vielleicht einiges von dem Krimskrams der Ereignisse aufholen.
Rommel ist offensichtlich nicht von einer Bombe oder anders getroffen worden, wie einige Gerüchte verlauten ließen, sondern er ist persönlich für den Angriff der Axis verantwortlich, der in Zidi-bou Zid begann und

damit endete, daß der Feind sich vom Kasserine-Paß zurückzog. Diese Information haben wir aus einem Bericht des Nachrichtendienstes, in dem ein Brief eines südlich von Thala gefangengenommenen deutschen Soldaten erwähnt wird. Der Brief bestand aus einem Satz: «Gestern hatten wir wieder Besuch von General Rommel, der hier kommandiert.» Das Datum war vom 22. 2.
Die Stimmung im AFHQ hat nach der letzten Wendung der Ereignisse ihren alten Schwung wiederbekommen. Das Zurückdrängen von Rommels Einheiten durch den Kasserine-Paß und ihre Verfolgung auf der Ebene durch die Alliierten haben uns unser altes Vertrauen zurückgegeben. Hoffentlich werden wir nicht wieder zu selbstbewußt.
Gestern haben Rommel und/oder von Arnim gleichzeitig fünf Angriffe auf die nördliche und mittlere Front geführt. General Alexander war der Meinung, daß so eine Verstärkung der alliierten Truppen, die Rommel aus dem Kasserine-Paß folgen, verhindert werden soll.
Ike ist gestern morgen nach Constantine geflogen und hatte eine einstündige Konferenz mit General Alexander. Sein Hauptanliegen war, herauszufinden, wie und wo Alexander vorhat, die amerikanischen Einheiten wieder zusammenzuführen. Beetle ist mit ihm mitgefahren und wird von dort aus weiter zum Hauptquartier von Corps II fahren und ist dann wohl mehrere Tage unterwegs. Als Ike gestern zurückkam, fragte ich ihn, wie die Lage an der Front sei. Seine Antwort war: «gut».

Jüdischer Friedhof **Berlin-Weißensee**
Name: Arnold Israel R.
Geboren den 24. 3. 1893 in [?]
gestorben den 27. 9. 1942
Abholung von Mauthausen
Frau: Olga R. (arisch)
Arzt: Mauthausen
Todesursache: Bauchfellentzündung
Besteller: [unleserlich] arisch
Verwandtschaft verh. Ehefrau
Beerdigung: Sonntag den 28. 2. 1943

Himmler, Heinrich 1900–1945

Notizen

Hochwald
9 aufgestanden

10–13.30 gearbeitet
SSGr.F. Thomas
13.30 Essen mit den Niederländern, Lie, Thomas
14 SSHptstf. Lie ...
16–18 Suchanek
18.30 Abendessen
20 Wochenschauen, gearbeitet

Telefongespräche

11 SSStbf. Baumert, Berlin – Luftmeldungen, Befinden SSO.Gr.F. Wolff, Geburtstagskartei, Fahrbereitschaft.
11.30 Gmund a. T. Mami u. Püppi
12 SSGr.F. Gebhardt, Lychen – Befinden Wolff, Freigabe Stabsarzt Baier
12.30 SSGr.F. Berger, Berlin – Ostministerium, Norwegische Legion, Neuaufstellung Germ.Division

Assistenzarzt Dr. von B. (im Osten)
Liebe Herren Scherdorf und Kleinen!
Im Mittelpunkt meiner jetzigen Arbeit stehen zwei kleinere Epidemien: 1) Hepatitis epidemica. 2) 5-Tagefieber. Und nun paar Vorschläge zur Klärung der Aetiologie bzw. der Übertragung dieser Krankheiten.

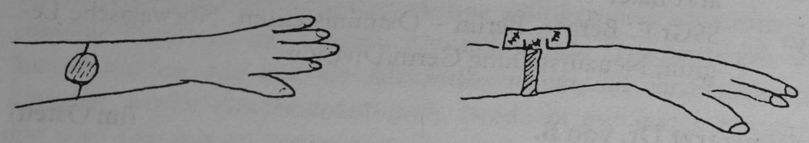
1. Hepatitis epidemica
Ich schicke mehrere Serülen mit dem Serum von frischen Kranken. Wäre es möglich, dieses Serum etwa einigen (je mehr um so besser) idiotischen Kindern (nicht unter 1 Jahr alt!) intramuskulär einzuspritzen! Auch einigen Jugendlichen (nicht über 25 J.). Geisteskranken? Ich würde vorschlagen je 3 ccm bei den Kindern und je 5 ccm bei den Erwachsenen. Bitte zu beachten, daß die Inkubation bis zu 3 Monaten dauern kann (in dieser Zeit müssen die Gespritzten täglich auf Sklera-gelbsucht untersucht werden). Wäre dieser Plan ausführbar?

2. 5-Tagefieber
Ich schicke mehrere Serülen mit Blut bzw. mit Serum von Fünftagefieberkranken. Wäre es möglich, hier nur bei jugendlichen Erwachsenen (sehr interessant wäre es auch bei Kindern zu versuchen) den gleichen Versuch wie bei Hepatitis anzusetzen? Blut wird in einem zerschüttelten

Zustande geliefert (mit dieser Kanüle einspritzen!). Man müßte dann das Fieber 3 bis 4 Wochen lang täglich messen; – soll dann Fieber ausbrechen, so bitte dann nach dem Abfall desselben noch eine Woche nachmessen und die eventuellen Rückfälle (5-Tagefieber!) nicht zu verpassen.

Ich schicke ein Fläschchen voll Läuse von den mit 5-Tagefieber kranken Soldaten. Hoffentlich kommen sie lebendig an. Wäre möglich, diese ½ bis 1 Stunde lang bei jugendlichen Geisteskranken (vielleicht in Evipannarkose oder Chloralhydratschlaf?) saugen zu lassen. Es können pro Mann 10 Läuse eingeteilt werden. Sollen nur wenige Läuse am Leben sein, so bitte nur einen Mann wöchentlich zu infizieren, damit die Biester richtig hungrig sind. Die Infizierten werden so wie oben besprochen auf eventuellen Fieberanstieg beobachtet.

Für Läuse Füttern macht man in einem Metallkästchen ein Loch und zieht dieses mit engmaschigem Mullstoff zu.



Diese werden an den Vorderarm angebunden und mit einem Gummizug angepreßt.

3. Könnte man nicht das «überflüssige» Diphtherie-Serum den Behring Werken zur Auswertung überlassen (die können dann flokkulieren) und auch zur Abfüllung. Dann könnte man das Serum vielleicht doch den dortigen Ärzten zu prophylaktischen Zwecken überlassen?! Und von dem Erlös könnte man auch die Ausgaben der Behring-Werke bestreiten.

Dr. Scherdorf **(unterwegs)**

An den Assistenzarzt Dr. von B.:

Lieber Herr von B.!

Ich möchte Sie doch bitten, im Augenblick davon Abstand zu nehmen. Sie dürfen nicht vergessen, daß mit dieser Impfung doch eine große Gefahr für die Heimat verbunden ist. Brechen einmal Seuchen in vermehrter Weise aus, so haben nicht nur unsere paar Ärzte, die sowieso schon überlastet sind, die Arbeit davon, sondern es kann auch eine Mordsschweinerei geben. Diese Verantwortung zu übernehmen, wage ich derzeit doch nicht. Sie wissen ja, daß die ärztliche Versorgung der

Heimat sowieso außerordentlich angespannt ist. Sie nehmen es mir also bitte nicht übel, wenn ich davon Abstand nehmen möchte.

Immerhin ist es erstaunlich, daß Sie bei der widerlichen Kälte in Rußland noch die Spannkraft zu solchen Arbeiten aufbringen. Ich würde, glaube ich, es vorziehen, mich der Kälte möglichst zu entziehen. Interessant wäre es, mal bei Gelegenheit von Ihnen zu hören, wie es im Osten so zugeht. Ein Vergnügen ist es sicher nicht, bei diesen Witterungsverhältnissen die Angriffe der Russen abzuwehren, und wir merken jetzt erst, wie gut wir es eigentlich zu Hause haben.

Mit herzlichem Gruß und Heil Hitler! Ihr Scherdorf

Czech, Danuta **(Auschwitz-Birkenau)**

An diesem Tag, einem Sonntag, wird im Frauenlager in Birkenau ein allgemeiner Appell angeordnet. In diesem Appell ist auch der Häftlingskrankenbau einbezogen; die kranken Frauen bleiben auf den Pritschen, die Häftlingsärztinnen und -pflegerinnen sowie die Hilfskräfte haben sich jedoch im Lager zum Appell aufzustellen. Die Frauen werden in der Reihenfolge der Nummern aufgestellt; daraufhin wird die Identität jedes Häftlings überprüft. Der Appell dauert den ganzen Tag. Gleichzeitig findet eine Selektion statt, bei der etwa 1000 jüdische Frauen ausgesucht werden. Die selektierten Häftlinge werden in den Block 25 gebracht und warten dort, bis sie zu den Gaskammern gebracht werden. In die Leichenhalle des Stammlagers werden die Leichen von 28 Häftlingen eingeliefert.

1.–28. Februar 1943:

Im Frauenlager in Birkenau sind 3049 weibliche Häftlinge ums Leben gekommen; 1690 von ihnen sind selektiert und anschließend in den Gaskammern getötet worden. In die genannte Zahl der getöteten Frauen sind die Jüdinnen, die von der Ausladerampe direkt zu den Gaskammern gebracht worden sind, nicht eingerechnet.

Zwischentext zum 28. Februar 1943

Briefe aus Litzmannstadt
Die Bergung des Dokuments

Daß die «Briefe aus Litzmannstadt» im Juli 1961 – siebzehn Jahre nach der Befreiung von Auschwitz – schließlich doch noch geborgen wurden, verdanken wir der Ausdauer des ehemaligen Auschwitz-Häftlings Henryk Porebski, der zu den wenigen gehört, die das KZ überlebt haben. Er war seit 1942 bei dem sogenannten «Elektriker-Kommando» in Birkenau beschäftigt, dessen Aufgabe es war, sämtliche Elektroanlagen des Konzentrationslagers zu überwachen und instand zu halten. Die Elektriker konnten sich relativ frei auf dem Gelände bewegen. Da sie auch die elektrischen Installationen in den Krematorien und im Bereich der Gaskammern reparieren mußten, hatten sie selbst dort Zutritt und durften die strenge Absperrung dieses Gebiets passieren. Dadurch kam Porebski mit den Leuten des «Sonderkommandos» in Kontakt, Juden, die von der SS gezwungen waren, die Krematorien zu «bedienen»: Sie hatten die Leichen der Opfer aus den Gaskammern zu schaffen, die Kleidungsstücke und Habseligkeiten zu sortieren und die Asche zu beseitigen.

Porebski sagt: «Zu Beginn meines Aufenthaltes in Birkenau [April/Mai 1942] fiel den Häftlingen gleich auf, daß alle zwei Wochen das Sonderkommando ‹verschwand› und eine neue Gruppe aufgestellt wurde. Wir ahnten, daß man die Zeugen der Verbrechen liquidierte. Ich mußte damit rechnen, daß auch ich und andere Polen, die in den Krematorien beschäftigt waren, nach einer gewissen Zeit – vielleicht gegen Kriegsende – liquidiert würden. Deshalb beschloß ich, möglichst viele Dokumente aus dem Lager hinauszuschicken.»

Porebski wurde so zum Mittelsmann zwischen dem Sonderkommando und einer «Geheimen Lagerorganisation», der er zunächst Medikamente überbrachte, die man in den Kleidern der Opfer gefunden hatte. Entsprechend den Richtlinien der Organisation wurden die Arzneien den Häftlingsärzten in den Krankenhausblöcken zur Verfügung gestellt. Die meisten Medikamente erhielt Porebski von Kaminski, einem Juden aus Sokólka.

Neben Medikamenten wurden vor allem schriftliche Dokumente aus den Kleidern der Opfer geborgen und aus dem Krematorium geschmuggelt, um so wenigstens ein Minimum von Angaben über die Opfer und Beweise für die im Lager verübten Verbrechen zu sammeln. Damals gab

es noch eine Möglichkeit, die Dokumente über die Geheime Lagerorganisation auch aus dem Lager schaffen zu lassen. Als dann aber Mitte 1944 der fragliche Mann der Geheimorganisation selbst fliehen konnte, war dieser Weg versperrt, und man entschloß sich, die Dokumente an Ort und Stelle in Birkenau zu vergraben.

Porebski sagt dazu: «Über die Aktion war Mieczyslaw Morawa, der Kapo der Heizer, informiert, der mir mit vollem Einsatz dabei half. Beim Hinausstehlen und Vergraben der Dokumente wurde besonders ein polnischer Jude namens Dawid tätig (an den Nachnamen kann ich mich nicht erinnern), der, glaube ich, aus Lodz oder Sosnoviec stammte, zusammen mit anderen Mitgliedern des Sonderkommandos verschiedener Nationalitäten, deren Zunamen ich nicht kenne… Ab Juli 1944 begannen die eingeweihten Mitglieder des Sonderkommandos unter Dawids Leitung zusammen mit Morawa und mir mit dem Vergraben der Dokumente.»

Diese Dokumente waren aus allen Krematorien gesammelt worden, die damals in Birkenau in Betrieb waren. Die Leute vom Sonderkommando legten die Manuskripte in leere Zyklon-Büchsen, in Kochgeschirre und dergleichen, um sie dann in dem umzäunten Gebiet neben dem Krematorium III in der Ecke zweier im rechten Winkel zueinander stehender Gebäudeteile zu vergraben, gerade in der Mitte zwischen dem Auskleideraum und der Gaskammer. Dort gab es eine kleine natürliche Bodenvertiefung, die das Sonderkommando mit Abfällen aus dem Krematorium und mit Erde ausgleichen sollte.

Diese Stelle war vor den Augen der SS-Leute und zufälliger Beobachter von der Wegseite her gut geschützt: im Süden durch das Krematorium, im Norden durch einen kleinen Wald und Buschwerk. Einen zusätzlichen Schutz boten Holzklafter, die an der Umzäunung entlang gestapelt waren, für Scheiterhaufen, auf denen man die Leichen verbrannte, wenn die Krematorien «überlastet» waren.

Die gesammelten Dokumente wurden zunächst im Krematorium selbst oder im Hof zwischen den Holzklaftern versteckt. Erst unmittelbar vor dem Vergraben trug man sie in das Wäldchen, wo die Grube bereits ausgehoben war. Die Häftlinge streuten etwas Asche und Knochenreste aus dem Krematorium in das Erdloch, legten darauf die Büchsen und schütteten sie mit Erde zu. Um alle Spuren zu beseitigen, begoß man die Stelle noch mit Wasser und fegte Abfälle darüber. Da man befürchtete, daß die Deutschen in Zukunft das Krematorium abtragen und dabei die Manuskripte finden könnten, hielt man beim Vergraben mindestens einen Meter Abstand von den Gebäudemauern.

Der Häftling Dawid hatte einen genauen Lageplan angefertigt, den man aus dem Lager schmuggeln wollte. Er mußte aber vernichtet werden. Eine Rekonstruktion, die mit Porebskis Hilfe aus dem Gedächtnis gezeichnet wurde, soll dann tatsächlich noch aus dem Lager gelangt sein.

Im Januar 1945 wurde Porebski mit einem der letzten Evakuierungstransporte in das Lager Gusen verschickt – eine Filiale des KZ Mauthausen –, wo er die Befreiung erlebte. Als er im August 1945 in seine Heimat zurückgekehrt war, wollte er sofort mit dem Ausgraben der Dokumente beginnen, was jedoch unmöglich war, weil sich damals in Birkenau ein vorläufiges Lager für deutsche Kriegsgefangene befand.

1947, als das Auschwitzmuseum schon bestand, machte Porebski einen zweiten Versuch. Die Ausgrabungen mußten jedoch schon kurz nach Beginn abgebrochen werden, da sie von Anfang an zur Sensation wurden und die vielen «Goldgräber» anlockten, die damals in Auschwitz ihr Unwesen trieben und trotz strenger Verbote und Strafandrohungen nach den «Schätzen» der ermordeten Juden suchten.

Alle weiteren Versuche Porebskis scheiterten. Das entmutigte ihn so sehr, daß er für einige Jahre resignierte und bis zum Frühjahr 1961 nichts mehr unternahm. Schließlich wandte er sich an die «Hauptkommission zur Erforschung der Hitlerverbrechen in Polen», die am 26. Juli 1961 – zusammen mit dem Staatlichen Museum in Auschwitz – eine neue Suchaktion begann.

In den siebzehn Jahren, die seit dem Vergraben der Dokumente vergangen waren, hatte sich das Gelände stark verändert. Vom Krematorium waren nur Ruinen übriggeblieben, die Holzklafter waren verschwunden, und aus den kleinen Kiefern des Wäldchens, das fast bis in das Gebäude reichte, waren große Bäume geworden. Der ganze Boden war mit dichtem Gras bewachsen.

Porebski besichtigte das Terrain genau und wies nach kurzem Zögern die Stelle, von der aus man mit dem Suchen beginnen sollte. Es mußte tief gegraben werden, da die Büchsen mit den Dokumenten tief in den Boden gesenkt waren, auf den man später die Abfälle aus dem Krematorium geworfen hatte.

Tatsächlich kamen unter einer dicken Rasenschicht diese «Abfälle» zum Vorschein: Hunderte von kleinen Arzneifläschchen, Knöpfe, Parfümflakons, Löffeln und Gabeln, zerbrochene Maniküregegenstände, zerschlagene Spiegel und Puderdosen, schließlich ungarisches, tschechisches, deutsches und polnisches Kleingeld.

Erst am dritten Tag, nachdem man über achtzig Quadratmeter Erde

erfolglos umgegraben hatte, stieß man auf eine Metallbüchse, genauer gesagt: auf das verrostete und verbeulte Kochgeschirr eines Soldaten. Auf dem Deckel lag ein großes Ziegelstück, und unter dem Kochgeschirr in der Erde fand man Aschenspuren und kleine Knochensplitter. Der Deckel wurde beim Ausgraben durch einen Schlag mit der Picke beschädigt.

In dem Geschirr befand sich eine Rolle eng zusammengepreßten Papiers sowie ein handgearbeitetes Armband, das in Papier eingewickelt war. Die Rolle bestand aus einzelnen Blättern, die Seiten waren so fest zusammengerollt und miteinander verklebt, daß sie nicht ohne starke Beschädigung des durchnäßten und aufgeweichten Papiers getrennt werden konnten. In diesem Zustand wurde das gefundene Dokument der Konservierungsabteilung des Auschwitzer Museums anvertraut, damit die notwendigen Sicherungsmaßnahmen getroffen werden konnten.

Die Konservierung brachte 348 lose Papierblätter zutage, die alle jiddisch beschrieben sind. 342 Blätter im Format 26–29 × 10–11 cm, die sich später als der Briefbericht eines anonymen Juden aus dem Ghetto Lodz herausstellten, bestehend aus den längs zerschnittenen Seiten eines Buchhalterjournals, wovon die gedruckten Überschriften «winien» (Soll), «ma» (Haben) und «suma ogólna» (Gesamtsumme) zeugen, die auf einigen Blättern erhalten sind. Diese Streifen sind einseitig im Hochformat beschrieben und tragen keine Numerierung. Die restlichen sechs Blätter mit den Maßen 17–20 × 10–11 cm (der Kommentar Zelman Lewentals, des Mannes vom Sonderkommando, der das Dokument vergraben hat) sind aus anderem Papier, beidseitig im Querformat beschrieben und numeriert.

Da beide Manuskripte mit Kopierstift geschrieben waren und nur wenige Fragmente mit Blei, hatte die Feuchtigkeit große Partien bis zur Unlesbarkeit ausgelaugt. Die Versuche, den Schriftschwund durch chemische Verfahren rückgängig zu machen, waren ergebnislos, ebenso die Methode durch Bestrahlung mit ultraviolettem beziehungsweise infrarotem Licht. Kontrastaufnahmen bei grellem Licht brachten zwar Schriftspuren zum Vorschein, aber sie reichten zur Entzifferung nicht aus. Dazu kam – abgesehen von der Beschädigung beim Ausgraben – daß die Ränder der einzelnen Blätter stark vermodert und von Rost verdorben waren.

Wegen des Schriftschwundes erwiesen sich etwa 50 Seiten des großen Manuskriptes als völlig unlesbar. Durch den teilweisen Schriftschwund und die Papierschäden waren 174 Blätter nur zum Teil lesbar. Relativ

gut erhalten waren 124 Seiten; trotz der Papierschäden am Rand durfte man hoffen, ihren Text nahezu vollständig rekonstruieren zu können.

Ein Team von Spezialisten entzifferte den Text aus dem in hebräischen Buchstaben geschriebenen Jiddisch und ergänzte kleinere Lükken. So konnte der Inhalt von über hundert Seiten gerettet werden, also etwa ein Drittel des gesamten Manuskriptes, das schließlich ins Polnische übersetzt wurde.

Eine besondere Schwierigkeit bereitete bei diesen mühsamen und langwierigen Arbeiten die Anordnung der oft zusammenhanglosen Fragmente. Das Lodzer Manuskript war weder paginiert, noch lagen die Seiten in der richtigen Reihenfolge. Man kann heute nicht mehr sagen, ob deren völlige Verwirrung bei der Bergung, beim Konservieren oder bereits beim Verstecken des Textes entstanden ist. Einen Ausweg sahen die polnischen Herausgeber in der thematischen Gliederung des gesamten entzifferten Materials nach sieben Hauptgebieten, die – soweit möglich – in sich chronologisch geordnet sind. Dabei waren Überschneidungen natürlich nicht zu vermeiden. Manche Passagen sind nur verhältnismäßig lose mit der Problematik des Gebietes verbunden, in das sie eingeordnet wurden.

Angesichts der schwierigen Textlage sah sich der Verlag gezwungen, das Dokument aus der polnischen Fassung ins Deutsche übertragen zu lassen. Ein Rückgriff auf das jiddische Original war aus technischen Gründen leider nicht möglich. Im Interesse der Lesbarkeit des deutschen Textes haben wir meist darauf verzichtet, Lücken und rekonstruierte Textstellen durch Klammern kenntlich zu machen. Dagegen wurde der verzweifelte Kommentar Zelman Lewentals aus Ciechanów, des Mannes vom Sonderkommando, der das Manuskript vergraben hat, ganz in seinem Fragmentcharakter belassen, der für sich selbst spricht.

Epilog: März 1943

Warum hast du mir denn so weh getan?
Und was fang' ich ohne dich an?
HANS FRITZ BECKMANN
DEUTSCHER SCHLAGER

Lange, Eitel

(Karinhall)

Es waren eigentlich stets zwei Sonderzüge, mit denen Göring unterwegs war. Denn vor dem Hauptzug, in dem er sich selber mit seinem engeren Stab und seinen Gästen befand, fuhr ein Vorzug. Er wurde der «Bombenräumer» genannt. Der Name braucht nicht erklärt zu werden. Er fuhr stets voraus und bestand aus acht normalen D-Zug-Wagen, von denen jedoch zwei Luxuswagen der französischen Eisenbahn waren, die früher zwischen Paris und Deauville liefen. In Spezialwagen dieses Vorzuges waren die Autos untergebracht. In einem anderen die Lichtanlage, die so stark war, daß sie imstande gewesen wäre, eine mittlere Kleinstadt ausreichend mit Strom zu versorgen. In einem Mannschaftsbadewagen befanden sich Wannen und Brausen. Und ein Frisiersalon. In den beiden französischen Luxuswagen hausten die Beamten, der Kraftwagenoffizier Kieninger und der Cheffahrer Schulz mit anderen Kraftfahrern.

Den Hauptzug, den Göring nach Karinhall als Aufenthaltsort am meisten liebte, zogen zwei schwere D-Zug-Lokomotiven. Hinter diesen Lokomotiven lief der vordere Flakwagen. Er sah aus wie ein langgestreckter, tief geduckter Panzerwagen, und ich fand sogar, daß er furchterregend aussah. An seinen Enden befand sich je ein Vierlingsgeschütz, Kaliber 3,7. In seinem Inneren wohnten die Flaksoldaten vom «Wachkommando Sonderzug Reichsmarschall». Ein weiterer wuchtiger Flakwagen befand sich am Ende des Hauptzuges. In jedem hausten 20 Männer. Ich nahm zuerst an, daß es eigentlich glückliche Männer sein mußten, die hier, abseits vom Kriege, in relativer Sicherheit ihren leichten Dienst versahen. Sie waren jedoch keineswegs glücklich. Ihr Dienst war nicht leicht. Sie wurden in ununterbrochenen Übungen tagaus, tagein zurechtgeschliffen, und insbesondere mit dem Üben von Ehrenbezeigungen zu Tode gelangweilt. Sie bekamen keine besondere

Verpflegung. Ihnen standen lediglich die Rationen der Front zu. Außer ihrem Kommandanten kümmerte sich niemand um sie. Während der Jahre, in denen diese Flakwagen im Hauptzug fuhren, feuerten ihre Vierlingsgeschütze ein einziges Mal. Das war vor Regensburg, wo sie feindliche Geschwader aufs Korn nahmen, jedoch sofort Rohrkrepierer hatten und augenblicklich wieder schwiegen.

Hinter dem Flakwagen rollten zwei lange Packwagen. Sie enthielten das persönliche Gepäck Görings, mannshohe Kabinenkoffer in Aluminium, mit dem Zeichen H. G. Daneben stand das Gepäck der Generalität und der Gäste. In demselben Wagen war der Funkübertragungsraum und der Raum für Schallplattenaufnahmen. Auch meines Reichsmarschalls riesiger Sonderkühlschrank war hier zu sehen. Darin wurden seine Weine und Zigaretten aufbewahrt. Auch die Südfrüchte, zum Beispiel die in Watte gepackten Erdbeeren, die eine Sonderflugmaschine aus Spanien geholt hatte. Und von allem ersten deutschen Obst war hier das allerbeste zu sehen. In diesen beiden Packwagen hausten als Besatzung acht Beanmte der Eisenbahn-Sicherheitspolizei. Es waren acht ältere, gewissenhafte Herren. Sobald der Hauptzug irgendwo auch nur für Minuten hielt, flitzten diese acht Männer aus ihren Wagen und umstellten, schwerbewaffnet, die Wohnwagen des Reichsmarschalls.

Göring benützte zwei Wagen des Sonderzuges. Diese waren, wie alle anderen, Spezialanfertigungen. Sie waren mit Bleiplatten belastet, um dem Oberbefehlshaber das Schleudern zu ersparen. Jeder dieser zwei Wagen kostete, ohne seine Inneneinrichtung, 680 000 Mark, die anderen 300 000 Mark.

Im ersten Wagen, von der Lokomotive her gerechnet, befand sich die fürstliche Garderobe, die unzähligen Uniformen, die Zivilanzüge, die berühmten Lederwämse, an denen er einen Narren gefressen hatte, die Morgenröcke aus Brokat und Seide. Auch wurden hier die Degen aufbewahrt, die Schulterstücke und die Orden. Auch das Badezimmer enthielt dieser Wagen. Es war weiß gekachelt, daneben lag die Toilette. Wenn der Monarch dieses üppigen Zuges sich morgens zum Bad und nachfolgendem Frühstück anschickte, mußte der Zug, und natürlich auch der Vorzug, so lange stehenbleiben, bis beides erledigt war. Der Eiserne liebte es nicht, wenn das Wasser in der Wanne schwappte. So blockierten wir sehr oft ganze Strecken, und wenn es eine lange Strecke war, wie jene von Berchtesgaden nach Rastenburg in Ostpreußen, dann blockierten wir auch Hauptstrecken. Es spielte nicht die geringste Rolle, ob durch das Bad und Frühstück des Herrn Reichsmarschalls hinter uns Tranportzüge, Lazarettzüge und später die Flüchtlingszüge für lange

Stunden liegenblieben; es war alles gleichgültig, und alles hatte sich dem persönlichen Wohl dieses Mannes unterzuordnen. Die Fahrpläne, die dann mit den zunehmenden Fliegerangriffen und den Zerstörungen der Bahnanlagen ohnehin nur noch mit unerhörten Schwierigkeiten und nur durch die sagenhafte Pflichttreue und Aufopferung des Bahnpersonals notdürftig aufrechtzuhalten waren, wurden durch dieses Bad so verwirrt, daß es Tage brauchte, um wieder Ordnung zu schaffen. Ich sprach einige Male mit übernächtigten, erschöpften und verzweifelten Bahnhofsvorstehern, mit jenen unbekannten Helden, die mit Zähnen und Klauen den ordnungsgemäßen Betrieb ihres Bereiches gegen alle Unordnung verteidigten. «Der ganze Fahrplan ist dahin», sagten sie. Sie fügten aber hinzu: «Das macht nichts. Wir werden es wieder hinkriegen. Hermann muß arbeiten können.»

Mehr als einmal war ich nahe daran, diesen braven Leuten zu sagen: «Arbeiten? Er saß in seiner Badewanne mit Badesalzen und Parfümen, und nachher frühstückte er.»

In demselben Wagen waren noch zwei Schlafzimmer eingebaut, eines für ihn und eines für Frau Göring, die diesen Raum während des ganzen Krieges nie benützt hatte. Große Betten standen darin und diese, die Wandbekleidung, Decke und Möbel waren aus Kirschbaum. Kostbare Daunendecken aus schwerster Seide bedeckten sie. An Görings Schlafabteil schloß sich sein kleiner Privatsalon. Auch hier waren Wände und Decken aus Edelholz. Eine Bibliothek stand hier mit vielen Büchern. Ich konnte diese Bibliothek sehr bald prüfen. Sie enthielt fast nur Karl May, Bücher über Dschingis-Khan und ungezählte Kriminalromane. Göring, der Kammerdiener Robert und ich waren, in dieser Reihenfolge, die fleißigen Leser. Den Boden dieses Salönchens bedeckte ein tiefer Teppich. In der Fensterecke stand der riesige Lehnstuhl, in welchem der Oberbefehlshaber zu lesen pflegte.

Der zweite Wagen, den er bewohnte, war der große Salonwagen. Auch er mit dicken Teppichen ausgelegt. Ein größerer Schreibtisch auf der einen und ein kleinerer auf der anderen Seite, beide aus Mahagoni. Sessel, Stehlampe und Seidengardinen. Alles, was man sah, war aus kostbarem Material und, wie ich hinzufügen muß, keineswegs von schlechtem Geschmack, wenn auch etwa überladen. Die Photos von Frau Göring, von Edda und viele Photos von Görings erster Frau Karin standen in Silberrahmen auf den Schreibtischen. In diesem Wagen fanden auch die abendlichen Filmvorführungen statt. Nach dem Abendessen, gegen 23 Uhr, lud er zu diesen Vorführungen ein.

Er wurde stets mit neuen und neuesten Filmen versorgt, meistens mit

solchen, die in den eroberten Ländern erbeutet wurden und im Reiche nicht gezeigt werden durften. «Ninotschka» mit der Garbo, in Deutschland verboten. Oder den stundenlang dauernden, endlosen Farbfilm «Vom Winde verweht». Sein Lieblingsfilm war «Der Mustergatte» mit Rühmann. Am liebsten aber sah er Kriminalfilme. Hier wurde er beinahe ausgelassen. Und regelmäßig verdarb er seinen Gästen die Pointe; sobald zum ersten Mal auf der Leinwand der Mörder sichtbar wurde, von dem die Zuschauer gemeinhin erst am Ende erfuhren, daß dies der Mörder war, sprang er auf, deutete auf die Leinwand und schrie: «Das ist er!» Es kam öfters vor, daß der Filmstreifen riß. In diese Bresche sprang dann wohl Udet ein, der mit meiner Assistenz mit den Händen Schattenhäschen und -schmetterlinge auf die Leinwand projizierte. Die Generale machten begeistert mit.

Der dritte Wagen war sein Befehlswagen. Die eine Hälfte nahm ein großer Tisch ein für die Karten. Jeden Morgen um 11 Uhr fand eine Lagebesprechung in diesem Wagen statt. An der Seite stand ein Schreibtisch und über diesem hing, stets indirekt beleuchtet, ein lebensgroßes Führerbild.

Die zweite Hälfte dieses Wagens enthielt das Adjutantensprechzimmer, den Funkraum, die Telephonzentrale und ein Schreibzimmer. Während der Fahrt war der Sonderzug durch Funk mit dem Führerhauptquartier und Berlin verbunden. Auf allen Hauptstationen hielt der Zug, und es bestand direkte telephonische Verbindung mit dem ganzen Reich und sämtlichen Dienststellen und allen Fronten. Telephonbeamte dieser Hauptstationen hatten diese Anschlüsse rechtzeitig vorzubereiten. Ich fand sie immer auf das Äußerste nervös und beunruhigt, sie zitterten geradezu um die gute Verständigung, und ich sah sie erst wieder Mensch werden, wenn wir aus dem Bahnhof glitten. Auf diesen Stationen wurde heftig telephoniert. Zunächst ließ sich Göring mit dem Führerhauptquartier verbinden und meldete Hitler seinen gegenwärtigen Standort. Damit waren wohl die dienstlichen Gespräche erledigt. Dann rief Göring seine Frau an und unterhielt sich lange mit ihr. Und hernach riefen die anderen nach der Rangordnung auch ihre Frauen an. Hauptschema dieser Anrufe zu Hause habe ich mir gemerkt. Es hieß ungefähr gleichbleibend: «Wie geht es dir? – Mir geht's gut. – Wir sind da und da. – Die Pakete sind mit dem Kurier unterwegs. – Die Stoffproben sind gestern an dich abgegangen.»

Als die schweren Luftangriffe im Gange waren, konnte man auch folgende Sätze hören: «Geht sofort in den Bunker! Verbände sind zu euch unterwegs!»

Hinter den drei Wagen des Oberbefehlshabers lief der Speisewagen. Er hatte Dampf- und elektrische Heizung. Und Kühlung. An heißen Tagen kam die kalte Luft aus dem Ventilator über den Eisbunker unter dem Wagen.

Die Verpflegung war die eines ersten Hotels. Zum Frühstück gab es Bohnenkaffee, Tee, Schokolade, Fruchtsaft, Butter, im Sonderzug frisch gebackene Brötchen, Weißbrot, Marmelade, Honig, Wurst, Schinken und Eier. Dazwischen konnte jedermann, zwar aus seiner eigenen Tasche, aber zu ganz geringen Preisen, andere Getränke und Zigaretten haben.

Das Mittagessen: Vorspeisen, bei besonderen Anlässen Hummer und Kaviar, dann Suppe, Fisch, Braten oder italienisches Obst und zum Schluß Kaffee und Liköre. Das Abendessen war am üppigsten: Leckerbissen seltenster Art, Langusten, Krebse, Schnecken, Rebhühner usw.

Nach dem Speisewagen kamen die übrigen Sonderwagen, Spezialanfertigung mit Kirschbaumtäfelung. Hier wohnte der Chefadjutant von Brauchitsch, der Oberstabsarzt Dr. von Ondarza, der Zugkommandant und Gäste, wie Generalfeldmarschall Milch, Generaloberst Udet und Generaloberst Loerzer.

Es folgten nun drei D-Zug-Wagen. Hier wohnten die Kriminalbeamten und Gäste. Es waren Wagen nach dem Muster der Mitropa-Schlafwagen.

Hinter ihnen lief der zweite Speisewagen für die Beamten und für die Mannschaften. Hinter diesem kam der Vorratswagen. Er enthielt alles an Lebensmitteln, was gut und teuer war, das Beste vom Besten aus ganz Europa. Hier stand der Backofen, der den Zug jeden Morgen mit Weißbrot und Brötchen versorgte und der Kuchen und Gebäck lieferte. Hier standen die großen Kühlschränke, hier waren die Küchen, und hier hausten Köche und Männer der Bedienung.

Und dann, am Ende des Zuges, starrten aus einem Flakwagen wieder die Vierlingsgeschütze. In diesem luxuriösen Hauptzug wohnten ständig 171 Männer außer den Gästen.

Goebbels, Joseph 1897–1945 Berlin

Um 14 Uhr kommt der Führer von seiner Lagebesprechung. Er sieht gesundheitlich Gott sei Dank ausgezeichnet aus. Zwar macht er einen etwas müden, aber doch sonst sehr aktiven Eindruck. Er freut sich sehr, daß ich für einen ganzen Tag ins Hauptquartier gekommen bin. Ich gebe ihm zuerst einen ausführlichen Bericht über den letzten Luftangriff auf Berlin. Er hört sich diesen Bericht mit aller Aufmerksamkeit und

Genauigkeit an. Hier schon merke ich, daß er einen starken Soupçon gegen Göring hat, von dem er behauptet, daß er sich über die Tragweite des Luftkriegs gar nicht im klaren sei. Er werde von der Generalität der Luftwaffe von vorn und von hinten beschwindelt und mache sich deshalb ein durchaus optimistisches, um nicht zu sagen illusionistisches Bild. [...] Der Führer läßt mich kaum ausreden und erklärt gleich, daß das überhaupt die Sorge sei, die ihn bis in die Nächte hinein begleite. Er knüpft daran eine außerordentlich scharfe Kritik an Göring selbst. Er habe sich durch seine Generalität in Illusionen wiegen lassen, die keinerlei echte Substanz besitzen. Sein Optimismus, der in Krisenzeiten außerordentlich wertvoll sei, neige doch auch leicht dazu, sich in Wunschträumen zu verlieren. Das sei für den Krieg aber sehr gefährlich. Als besonders schädlich schätzt der Führer hier den Einfluß von General Bodenschatz ein, den er für einen kalten Zyniker hält. Auch Generalfeldmarschall Sperrle in Frankreich ist seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Er hat sich, wie alle Luftwaffengeneräle, in ein Schloß zurückgezogen und lebt dort ein sybaritisches Leben. Der Luftkrieg gegen England interessiert ihn wahrscheinlich nicht viel mehr als etwa ein auserlesenes Mittag- oder Abendessen. Infolgedessen will der Führer ihn abberufen lassen. Von der Luftwaffe schätzt er im Augenblick nur den Chef des Generalstabs, Jeschonnek, besonders. Jeschonnek sei ein absoluter Wahrheitsfanatiker; er sehe die Lage ganz klar und mache sich keine falschen Vorstellungen. Der Führer will natürlich unter keinen Umständen den Luftkrieg weiter so wie bisher dahinschlittern lassen. Man muß sich das auf sechs Monate übertragen denken, dann stehen wir in vielen Städten vor einem Trümmerfeld, haben Tausende von Toten und eine doch etwas angeknackte Haltung unseres Volkes. Das können wir uns unter keinen Umständen leisten. Der Führer will deshalb unter allen Umständen dafür sorgen, daß die britischen Terrorangriffe durch Terror von unserer Seite beantwortet werden. Dazu muß aus der Luftwaffe zusammengekratzt werden, was überhaupt zusammengekratzt werden kann. [...] Der Führer ist sehr erbost über die Italiener, weil sie tatsächlich nichts leisten. Für die Ostfront eignen sie sich nicht, für Nordafrika eignen sie sich nicht, für den U-Boot-Krieg eignen sie sich nicht; sie eignen sich nicht einmal für die Heimatflak. Der Führer fragt mit Recht, warum sie denn überhaupt Krieg führen. Die Luftwaffenfertigung muß wieder auf einfache Prinzipien zurückgeführt werden. Sie hat zuviel experimentiert und ist deshalb nicht zu wirklich überzeugenden Erfolgen gelangt. Auch hier hat sich der Illusionismus Görings sehr übel ausgewirkt. Göring hört eben gern das Angenehme; deshalb

sagt ihm seine Umgebung das Unangenehme nicht. Das bezieht sich nicht nur auf die Luftwaffe selbst, sondern vor allem auch auf die von den Engländern angerichteten Schäden, die Göring immer verkleinert und niemals in ihrem ganzen Umfange dargestellt werden. Der Führer hat eine Granatenwut auf diese verantwortungslose Umgebung des Reichsmarschalls, die uns zum großen Teil in diese so außerordentlich peinliche Situation hineingebracht hat.

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953 **Berlin-Lichtenrade**

Schweres Bombardement von Berlin. Dr. v. Simson mit Frau und Kindern tot. Fast in allen Stadtteilen schwere Verwüstungen. Hedwigskirche zerstört. Große Bestürzung.

Menge, Susanne

An ihren Verlobten Johann Dietrich Meyer **Berlin**

Mein lieber Dierk,

Ich bin gut hier in Berlin gelandet und hatte im Zug prima Gesellschaft. Eben haben wir einen tollen Fliegeralarm erlebt. 2 Flugzeuge habe ich brennend abstürzen sehen. Die Flak war also ganz groß. Vor allem die Leuchtspur gefiel mir sehr gut. Bei uns ist die große Fensterscheibe im Laden entzwei. Nun hoffen wir dauernd auf Entwarnung. Hoffentlich war es bei Euch nicht so sehr schlimm. Hier war bestimmt sehr viel los und es war interessant. Eben war Entwarnung, nun werde ich fix ins Bett gehen. Es ist schon ½ 1 Uhr. Deine Susanne

Ursula M. *1926 **Berlin-Zehlendorf**

Terrorangriff auf Berlin am 1. März 1943

Es ist dies nicht ein Kampf, den die Männer draußen gegen den Feind führen, sondern das ganze Volk kämpft. Das ganze Volk ist Front, auch in der Heimat. Eine große Schlacht erlebte Berlin am 1. März. Ein feiger Terrorangriff war es, den die Engländer auf unsere Stadt machten. Und wir können uns nicht verteidigen, das ist es, was uns so wütend macht. Man muß geduldig im Keller sitzen und zuhören, wie der Feind in der Luft rumburrt und seine Bomben abwirft. Nichts kann man dagegen tun. Zum «Aus der Haut fahren» ist das oft, aber nicht zu ändern.

Schon viele Angriffe hatte Berlin im Laufe des Krieges. Einige habe ich jeweils ins Tagebuch geschrieben. Aber dieser letzte hat alle übertroffen. Sonst war es schon ein Ereignis, wenn irgendwo ein bißchen passierte. Oh, ich weiß noch, was das schon war. Und jetzt? Man ist schon so

abgestumpft. Ja, es waren einfach furchtbare Minuten, wo man eine Bombe nach der andern pfeifen hört. Dann schlägt sie ein, sie kann in wenigen Sekunden einen selbst schon treffen, dann wird man in aufeinanderfolgendem Luftdruck hin und hergerissen, alles wackelt und klirrt, man zieht unwillkürlich den Kopf zwischen die Schultern, man zittert auch vor Wut, nicht weil man Angst hat. Man braucht gar keine Angst zu haben, ich habe auch keine, aber es ist doch ein so erbärmliches, so hilfloses Gefühl, wenn um einen die Bomben explodieren, man hört und fühlt jede Detonation, man weiß nicht, ob man in wenigen Augenblicken noch lebt, es ist schrecklich. Und diesmal war es zum ersten Mal, daß es so schlimm war. Das nächste Mal ist es sicher nicht mehr so schlimm. Vati sagt, draußen an der Front im schweren Kampf sei es nicht schlimmer. Es war auch schlimm. Und wir sitzen so ungeschützt unter unserm Häuschen, kein Schutz, nirgends, wenn es nur bei uns in der Nähe einschlagen würde, so klappte unser Haus zusammen.

In den Minuten des direkten Angriffes, sie kommen einem vor wie Ewigkeiten, da wünscht man nichts mehr, als den nächsten Tag herbei. Man möchte sich verkriechen, nichts hören und sehen von dem Schrecklichen, man will nicht dabei sein, erst wieder aufwachen, wenn alles vorbei ist. Man ist so klein und hilflos in der Zeit, vor Wut beißt man die Zähne aufeinander, man denkt: Warum denn! Muß das sein? Wozu? Man denkt, man ist am Ende! Man kann auch denken, ich kann nicht mehr, ich halte es nicht aus. Ich weiß nicht, wenn ich ganz ehrlich bin, habe ich es auch gedacht? Nur eine halbe Sekunde? Länger nicht. Man kann dann gar nicht mehr denken. Man ballt die Faust, stampft die Füße fest auf den Boden, man wirft den Kopf stolz in den Nacken, man ist mit allen Sinnen aufs Äußerste gespannt, überspannt und wartet. Man wartet auf das nächste Pfeifen, den nächsten Einschlag, den nächsten Luftdruck, der einen an die Wand preßt. Ja, so war es. Man kann es gar nicht beschreiben, wie es war. Ich weiß aber, daß man in solchen schweren Minuten selbst die schwere und harte Zeit fühlt, in der man lebt, daß nicht nur die Männer draußen um den Frieden kämpfen für ihre Heimat und ihre Lieben, sondern daß jeder mit auf die harte Probe gestellt wird, daß jeder zeigen muß, wie stark er ist, ob er auch den Kampf besteht, und ob auch die Heimat würdig ist und fest steht, wie die Front. An derlei denkt man, und man spürt die Notwendigkeit des Kampfes, die Schwere des Lebens. Man weiß gar nicht, daß man das fühlt, vielleicht merkt man es erst hinterher. Dann denkt man auch an alle Lieben und grüßt sie vielleicht auch still, man denkt vielleicht auch an eine schöne Stunde und versteht nicht, daß es im Moment nicht so

sein kann. Aber keinem Gedanken kann man lange nachgehen, immer wieder wird man durch die grausame Wirklichkeit des Augenblickes herausgerissen. So ging es ununterbrochen eine halbe Stunde und länger. Was ist eine halbe Stunde. So eine kurze Zeit. Hinterher, ja jetzt möchte ich fast lachen, wie es war. Aber da, während des Angriffs, da konnte man alles andere als lachen. Und wer es liest, was ich hier schreibe, der wird vielleicht auch lachen. Ich lache sicher später auch darüber. Für wen schreibe ich es überhaupt? Für mich nur, oder auch für meine Kinder. Wer weiß, ob sie einst verstehen können, was jetzt für eine Zeit ist. Sicher nicht. Ja, und ich werde diese Zeit auch sicher bald vergessen, Halt, d. h. vergessen nie, aber man kann später sicher nicht mehr so genau fühlen, wie es jetzt ist. Und das ist auch gut so.

Als nun eine Feuerpause eintrat, gingen wir erst mal hoch, um zu sehen, wo man mit anpacken kann, ob es nötig ist. Wir wurden zwar noch lange immer wieder hinuntergetrieben, aber schließlich war doch Entwarnung. Der ganze Himmel war rot. Ganz rot. Man sah die Flammen und überall rote Wolken. Ein Anblick. Gewaltig.

Die Tommies hatten schön gehaust. Im Umkreis von 200 m ist bei uns nichts passiert. Aber trotzdem hielt es mich nicht zu Haus. Ich bin sofort mit Vaule los zu Ruth. Unterwegs brannte es überall, wir stolperten über Brandbomben, wie gesät lagen sie auf der Straße. Aber überall waren Feuerwehr und so. Wir gingen weiter, denn auch das Fischtal war nicht mehr in Gefahr. Es brannte nur das Haus lichterloh und eine Tanne. Überall lagen die weißen Häufchen von dem Thermit. Und unsere Flak. Die Geräte standen unversehrt, aber die Baracke war abgebrannt. Ein trauriges Bild war das. Und unsere Wasserleitung, von der wir immer das kostbare Naß geholt haben, die stand inmitten der Flammen hoch heraus, und die Waschschüssel auf dem Ofen, alles andere war weg. Als noch Alarm war, da hörten wir, wie die Munition in die Luft flog. Das klang toll. Wie, ich weiß nicht mehr. Na, die Soldaten standen herum und sahen zu. Ein trostloser Anblick. Und wir beide zogen weiter und fanden unser Ruthchen an einem brennenden Haus. Man brauchte auch hier keine Hilfe mehr. Spezialkommandos waren am Werk, wir mußten nur staunen. Tadellos hatten sie das Haus ausgeräumt. Jedes kleinste bißchen stand auf der Straße, und die Soldaten gingen prima fachmännisch ans Werk. Der ganze Dachstuhl brannte. Aber es konnte keinen Schaden mehr geben. Wir zogen weiter, denn alle 50 m brannte es. Dann weiter, da waren es nicht mehr 50 m, sondern nur noch 10 m von einem Brand zum andern. Jedes Haus brannte, und das war so viel auf einmal, daß wirklich nicht genug

Menschen da waren. Ich muß mich wieder verbessern, es waren mehr als genug Menschen da die glotzten und rumstanden. Ich könnte das nicht, wenn noch was zu retten und zu löschen ist. Wir sind dann auch sofort mit rein in das Haus und haben mit rausgeholt. Menschen waren nicht mehr in Gefahr, aber jedes Stück war noch wertvoll, was noch rauszuholen war. Und vor allem, das Treppenhaus brannte schon, und nach unten durfte das Feuer nicht. Da haben wir Eimer raufgeschleppt und Eimer, schön warm war es da drin, und alle Augenblicke kamen die Ziegel runter. Man mußte schon aufpassen, daß man keinen auf den Kopf bekam. Schließlich war dann in diesem Haus auch nichts mehr zu tun, als das Feuer brennen zu lassen. Wir gingen dann zusammen noch weiter, und an jeder Ecke war wieder was geschehen. Es war wirklich so schlimm wie noch nie. Überall brannte es ja. Und gar das Zeli, das olle Ding, bestand nur noch aus einer Lücke im Häuserblock. Unten lagen die Trümmer, 50 m weit sind die Steine geflogen. Dünkirchen konnte nicht schlimmer ausgesehen haben. Und das Café Persch [?] und die Polizei, und an der Bahn, und da und da, ein Feuer löste das andere ab. Ich weiß nicht, wieviel km wir in der Nacht noch gelaufen sind und uns alles angesehen haben. Auf der Sundgauerbrücke, der höchsten Stelle Zehlendorfs, sahen wir nach allen Richtungen roten Schein, bis weit hin. Wir sind dann noch ordentlich durch Phosphor gelaufen, und unsere Sohlen spieen Feuer, überall auf den Straßen war es ausgelaufen. Überall sind die Scheiben raus, alle Dächer sind abgehoben, die Kirche, das Rathaus, toll sieht alles aus. Auf den Straßen ein Glasmeer, und Trümmerhaufen an Trümmerhaufen, es ist fast kein Haus, was unbeschädigt ist. Und der Bahnhof, da hat's besonders doll reingehauen. Mit glanzvoller Sicherheit lag die Bombe wenige Meter neben den Gleisanlagen. Passiert ist also viel, aber ausschließlich der Zivilbevölkerung. Zehlendorf sieht wüst aus, aber kriegswichtiges ist nicht zerstört. Wir haben ja auch nichts kriegswichtiges. Was wollen also die Tommies? Erschüttern können sie uns nicht. In unserer Schule sind nun glücklich fast alle Scheiben raus, aber es geht ja auf den Sommer. In unseren Klassen stehen jetzt Betten für Obdachlose. Und ich verstehe es eigentlich nicht. Wie wir am nächsten Morgen da saßen und fein stricken lernten. Mein Gott noch mal. Ist denn in der Nacht nicht genug passiert, daß wir hätten einspringen können? Ist denn feinstricken nötig, wenn andere Menschen alles verloren haben? Könnten wir denen nicht helfen? Ist es verwunderlich, wenn wir nicht zuhören konnten, wenn wir «Klöppeln» und «Spitze» nicht hören konnten? Nein, da kamen wir nicht mehr mit. Sind denn die Zeiten nicht schwer genug, daß man sogar klöppeln kann?

Nicht nur Zehlendorf war so wüst, sondern der ganze Südwesten Berlins. Und anderswo noch viel schlimmer. Steglitz und über-überall. Das ist Churchills Kriegsführung. Ich kann es nicht weiter beschreiben, wie es aussah, vergessen werde ich die Bilder nie. Und beschreiben geht eben nicht. Man kann überhaupt schon denken, daß dies Geschriebene lauter Angabe ist. Nein, die Wirklichkeit ist noch viel grausamer als dieses hier.

Aber was ist das alles gegen die Menschen, die so ein Alarm immer kostet. Menschen! Und diesmal, ja, das hat mich schwer und tief betroffen.

Ich bin nach dem Alarm erst mal zu Frau Verhoff gegangen und hab mich nach Mulle erkundigt. Weil er doch Luftwaffenhelfer ist. Das war doch seine Feuertaufe. Und, … es war erschütternd. Ihm ist nichts geschehen, wie durch ein Wunder, aber er hat alle seine Freunde verloren, den Klaus, Ludwig, Detlef, Guntram, Jochen und noch einer. Andere liegen im Lazarett, Heiner und Klaus mit einem Bein noch. Und die Jungs, die gefallen sind, alles Freunde von Wulle. Nun ist er allein. Ich hab ihm gleich einen lieben Brief geschrieben. Aber was nützt es ihm. Die andern sind tot. So jung, 16 Jahre, und schon gefallen fürs Vaterland. Das sind Helden. Ich bringe keinen Ton hervor, wenn Wulle mir erzählt, wie es war, wie er sie nochmal im Arm gehabt hat; – wie er nun ist. Er erzählt es immer wieder. Immer muß er an sie denken. Was sind das aber auch schon für Jungs, es sind ja gar keine Jungs mehr, sondern Soldaten, mit 16 Jahren! Männer, Helden. Sie sind von einem Jahrgang, der wirklich hart geworden ist, wie die ganze Zeit jetzt. Andre Jungs haben mit 16 Jahren und von da ab die blühendsten Jahre erlebt. Sie gehören heute zu einem harten Geschlecht. Das werden einmal unsre Männer, wenn sie nicht schon vorher fallen. Und wir sind auch aus dieser großen Zeit, wir Mädel. Unsre Jugend hätte schöner sein können, was gibt es heute alles nicht, aber wer beneidet die anderen? Ich nicht. Und wer uns bedauert, der kann mir leid tun. Ich will in keiner andern Zeit leben als in dieser, in der größten Zeit.

Wenn man mal etwas zurückblickt in die Zeit und sie dann bis heute verfolgt, wie vieles hat sich geändert. Z. B. merke ich es auf meinem Schulweg. Noch am Anfang des Krieges und danach, was war es immer für ein Betrieb auf der Onkel-Tom-Straße von Schülern, all die Jungs, ich kannte ja die meisten. Und heute? Keiner ist mehr zu sehen. Ab und zu sieht man mal einen, irgendwo, in Uniform, mancher mit einem Stock, manchen kann man überhaupt nicht mehr wiedersehen, und man sagt dann nur: ach, der ist auch? Früher, wenn da mal jemand starb, was

war das doch für ein Ereignis? Und heute ist es alltäglich. Wenn man denjenigen gut kannte, geht es einem sehr nahe. Grad als ich an diesem Sonntag noch bei V.'s war, und wir alle zusammen waren und so nett Kaffee tranken, da waren auch Ludwig und Guntram da, wie lustig war es noch mit ihnen, und am nächsten Tag war's schon aus. Wie harmlos klingt es in Worten. Aber so ist es. Wen's trifft, den trifft's. Der hat Ruh. Die andern leben weiter. Und für die Gefallenen mit. Die Toten gehen den Lebenden immer voran. Sie sind nicht umsonst gefallen, sondern für ein großes Ziel, für Deutschland, für das wir weiterleben. Das soll jeder zu jeder Zeit wissen. Was sie nicht erlebten, den Sieg, und den Frieden, das werden wir dafür mit umso größerem Bewußtsein erleben, das sei unser aller Gelöbnis. Und auch die, die nach uns kommen, werden es wissen.

Wen die Götter lieben, den holen sie früh heim. Ich gehöre ganz sicher nicht dazu. Unkraut vergeht nicht, das gilt für mich. Denn ich bin so ein rechtes Unkraut, das muß ich schon sagen, und wie oft hat sich das schon bewiesen.

Ein schöner Spruch ist: Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen. – Und was ich so gern singe: ... Mögen wir sterben, unseren Erben gilt dann die Pflicht, es zu erhalten und zu gestalten – Deutschland stirbt nicht! – Ich singe dieses Lied mit leiser Sehnsucht, denn, ach, es ist vielleicht Unsinn, aber wenn ich an die Erben denke! Ich kann noch keinen haben. Und will es auch gar nicht. Aber manchmal wünsche ich es mir doch, ganz ernsthaft. Aber dann bin ich doch froh, daß ich noch nicht weiß mit wem. Es ist nur die Sehnsucht. Doch das hat nichts mit dem Krieg zu tun. Es liegt vielleicht daran, weil einen diese Zeit schon viel älter macht. Es ist doch jetzt alles anders. Deshalb vielleicht. Und außerdem, wenn ich mal richtig denke, ich bin fast 17 Jahre. Wie anders hab ich's mir vorgestellt, wenn man 17 ist. Aber schön ist es doch. Und schwer. Und noch leicht. Und doch schwer, weil Krieg ist. Und darum um so schöner. Und wie schön wird noch alles werden, wenn erst Frieden ist. Bis dahin aber werden wir noch viel und Schweres und Grausames zu bestehen haben. Die Alarme, die jetzt noch kommen, sind alle grausam und werden noch schwere Terrorangriffe werden. Mancher wird noch dran glauben müssen und sein Leben hergeben müssen. Was macht das. Wer übrigbleibt hat Glück. Der wird für die anderen mitleben. Es ist ja ganz gleich, wer es sein wird. Jeder möchte es wohl sein. Aber alle können nicht. Jedoch mich kann nichts erschüttern, kein Terrorangriff und nichts soll mich umwerfen. Ich werde fest auf meinen Beinen stehen und immer meinen Mann stehen.

So lebt man also in Ungewißheiten, keiner weiß, was wird. Das ist eben die große Bewährung eines jeden Deutschen. Jetzt kann sich beweisen, wer wahrhaft an den Führer glaubt. Es ist jetzt schwerer, an ihn zu glauben, aber grade jetzt habe ich größeres Vertrauen als sonst. Er wird uns aus dieser schweren Zeit doch zum Sieg und in eine große Zukunft führen. Drum nehmen wir geduldig alles auf uns, was auch kommen mag. Uns soll nichts niederwerfen. Auf jede Nacht folgt ein Tag, auf jedes Dunkel folgt ein Licht, so wahr die Sonne jeden Tag wieder auf die Erde scheint. Auf jeden Krieg folgt ein Frieden. Und diesmal folgt ein Sein oder Nichtsein aller Deutschen. Und wir sind von dem Glauben beseelt an den großen Sieg und an die große Zukunft Deutschlands!

Munding, Friedrich 1887–1964

Berlin

Lieber Herr Scheffelt!

Ich bin zwar noch etwas tattrig, aber zu ein paar Zeilen wird's langen. Es gäbe nämlich allerhand zu berichten ...

Am Montag abend um halb zehn dröhnten die Sirenen, nach einem schönen Frühlingstag, an dem ich die erste Amsel singen gehört hatte. Zudem war es «Tag der Luftwaffe». Wir eilten in den Keller. Und dann ging's los. Himmel, wie das losging! Es war, als sei die Hölle aufgegangen. Das Schießen war ungeheuer, aber furchtbarer waren die Erschütterungen durch die Bombeneinschläge. Und am schlimmsten ist, wenn man die Bomben heulend fallen hört. Wen wird's da treffen ...?

Öfters ging das elektrische Licht aus, immer ein Zeichen: Es hat getroffen.

Schon aus dem Hofe sah mal bald eine Röte am Himmel, als ob ganz Berlin brenne. Vom Dach aus sah ich dann mehr als zwölf Großbrände. Oft haushohe Flammen. Auf der Straße war's so hell von den Bränden ringsum, daß man eine Zeitung hätte lesen können. Drei oder vier Plätze sah ich mir noch in der Nacht an. (Der ganze Angriff dauerte eine gute halbe Stunde; nur wurde erst nach drei Stunden entwarnt, damit die Leute nicht gaffen.)

Was eigentlich los war, sah ich erst gestern bei einem Rundgang. In unserer nächsten Nähe waren einige [Brand]Herde. In unserer Straße und in den benachbarten waren die Scheiben zerschlagen, überall Berge von Glas und Schutt. Am Kurfürstendamm mehrere Häuser ausgebrannt, die Hochmeisterkirche eingestürzt, daneben ein Dutzend Häuser ausgebrannt, dahinter Autoreparaturwerkstätten, kilometerweise nur noch ein Haufen verkohlter Reste und verbogener Eisenteile. Am Olivaer Platz und am Prager Platz ganze Häuserreihen ganz oder halb

zerstört. Mehrere Bahnlinien zerstört, ein Güterzug in Brand gesetzt. Eisenbahnschienen waren weit weg auf der Straße. Ringbahn und Wannseebahn außer Betrieb, kein Telefon, nur ganz wenige Straßenbahnen. Unsere Aufwartefrau kam zwei Stunden weit her zu Fuß. Das ist das nächste. Nun aber: Was geschah im allgemeinen? 700 Häuser sollen ganz oder teilweise zerstört sein. Die Eisenbahnwerkstätten in Tempelhof, die Telefonwerke Mix und Genest, die Hotels Bristol und Russischer Hof, das Kurfürstendammtheater, ein Marine-Depot, eine Zentrale der Arbeitsfront, eine Autofabrik, ein Filmatelier in unserer Nähe, mehrere Kirchen, darunter die Hedwigskirche, der Admiralspalast, Wintergarten, die Lindenpassagen (Friedrichstraße). Aus allen Teilen Großberlins erklärten die Leute: Bei uns war's am schlimmsten! es war *überall* am schlimmsten! Ein Öltank am Westhafen soll in die Luft gegangen sein. Es war ein solcher Höllenlärm, daß man Einzelheiten nicht feststellen konnte. Noch gestern brannte es überall, und die Luft war voll von einem beißenden Rauch. Meist ließ man's einfach brennen; es war keine Feuerwehr da. Auch das Promi [Propagandaministerium] und das Luftfahrtministerium sollen getroffen worden sein. Auch das Luftgaukommando.

Manche der Betroffenen retteten noch das eine oder andere Stück Bettzeug und schleppten es fort. Ein kläglicher Anblick! Auf den Straßen ist das gerettete Gut ausgebreitet und lange Züge wandern in die Massenunterkünfte. Alles hin . . .

Stimmung? Die Menschen sind noch so konsterniert, daß sie zu gar keiner Stimmung kommen. Gestern schrie einer, der einen Blumentopf forttrug: Was gafft Ihr? Wir wollten es ja so haben. Wir wollten den totalen Krieg. Aber der Mann wird sich wieder beruhigen und neue Kraft sammeln. Sie werden gelesen haben, daß es ein jüdischer Terrorangriff war. Am Samstag sind nämlich alle Juden von ihren Arbeitsstellen mit Lastautos weggeholt worden. Man macht jetzt nicht mehr langen Prozeß. Im Hinterhaus sitzt die Frau Mendelsohn seit Samstag hinter verschlossenen Läden. Ihr Mann und ihre Kinder kamen nicht mehr zurück. Nun scheint es aber, daß die Leute einfach nicht einsehen wollen, daß die Juden schuld sind. Überhaupt wollen sie nichts mehr glauben, auch wenn man ihnen noch so sehr zuredet.

Ich hörte, es seien einige hundert Flugzeuge gewesen. Und sie haben offenbar Erfolg gehabt bei dem gemeinen Angriff auf Kirchen und Lazarette und Altersheime. [M. spielt an auf die stereotype Propagandaversion, die «Luftpiraten» hätten einen Angriff auf Lazarette und Kirchen gestartet.] Übrigens sind auch eine ganze Anzahl vornehmer

Villen im Grunewald wegrasiert worden. Hierin ist also soziale Gerechtigkeit vorherrschend. Es ist ganz «interessant», so mitten in den Brennpunkten des Geschehens zu sein. Aber für die Nerven ist es ein bißchen strapaziös . . .

Und wir müssen ja damit rechnen, daß Churchill angesichts dieses Erfolges des öfteren derartige jüdische Unternehmungen in Bewegung setzt. Ob das dann noch auszuhalten ist, weiß ich nicht.

Wie soll Berlin aussehen, wenn es noch zwei- oder dreimal so zugeht? Aber alles das soll uns nicht hindern, trotz aller Schwierigkeiten an dnn Sieg der guten Sache zu glauben.

Herzliche Grüße!

Morrissey, John *1922

(Provo/USA)

Kriegie Tales aus Provo

Ich bin 1922 in Minnesota geboren und dort aufgewachsen. Direkt nach der High School bin ich freiwillig in die Army eingetreten. Eigentlich wollte ich nach Canada gehen, aber die wollten mich da nicht haben, weil ich keine zwei Jahre College hatte.

In Süd-Carolina erhielt ich meine Ausbildung. Die Ausbildung war sehr hart, die Ausbilder waren vorsintflutliche Typen, hartgesottene Eier, die für Katzen, Hunde und junge Soldaten nicht viel übrig hatten, für Freiwillige schon gar nicht. Viele hatten es sehr schwer, aber ich war Baseballspieler, und ich habe die meiste Zeit Baseball gespielt. Als dann der Krieg losging, kam eine ganze Flut junger Rekruten, da änderte sich der Ton ganz zwangsläufig. Ich wurde als MG-Schütze auf der B 17 ausgebildet, saß im Ballturret, in dieser kleinen Kanzel unterm Rumpf, hatte immer Angst, daß das Ding runterfällt.

1943 wurden wir nach England geschafft. Ich hatte Angst, daß ich zur B 24 käme, die hatten eine spezielle Hydraulik, die mit viel Öl arbeitete und leicht brannte. Die B 17 hatte eine ganz altmodische Steuerung. Die Bomber kamen ganz zerschossen, voller Löcher nach Hause. Noch in ganz zerfetztem Zustand konnte man sie fliegen.

Gleich der erste Einsatz hat mir viel Spaß gemacht. Ich lag als Gunner in der Bodenwanne und konnte alles gut beobachten. Ich hielt das für richtig, daß die Städte bombardiert wurden. Über 15 Städte hab ich bombardiert, Posen, Regensburg, Schweinfurt, München, Bremerhaven, Berlin . . . Ich fand das ganz in Ordnung. Das war ein gutes Gefühl, wenn die Bomben runterfielen.

Dann kam eine ganz verrückte Sache. Es kam der Befehl, daß die

Bomber nicht mehr auf 27000 ft oder mehr fliegen sollten, sondern auf 15000 ft. Wir sollten also niedriger fliegen, wegen Benzinersparnis und um das Ziel genauer ausmachen zu können. Als wir auf dem Flughafen beim Ausgeben der Ziele davon hörten, wußten wir schon, daß wir geliefert waren. Bei allen Einsätzen hatten wir schon gemerkt, daß die Flak uns nicht erreichen konnte, die Sprengwölkchen blieben immer tief unter uns. Und wenn wir nun auf 15000 ft heruntergingen, dann würden wir also genau in das Flakfeuer hineinfliegen. Trotzdem waren wir seelenruhig. Vielleicht lag das daran, daß wir jung waren.

Es kam dann, wie es kommen mußte, die ganze Staffel wurde abgeschossen, über 600 Guys sind dabei gefallen. Das war über Hannover, über dem Steinhuder Meer. Die Krauts hatten auf dem Wasser ein Flakschiff und das schoß wie beim Manöver.

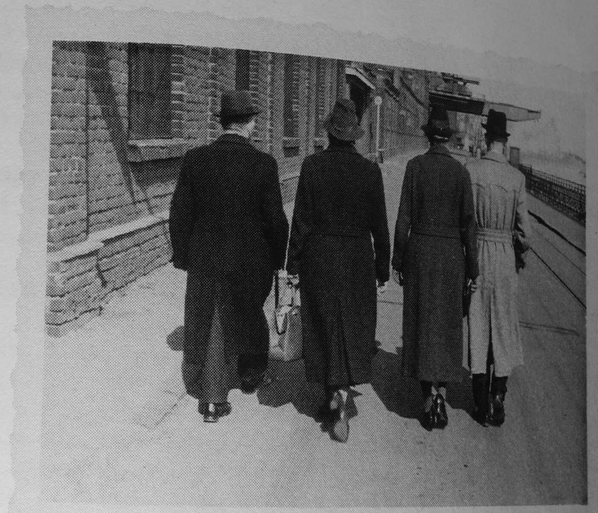
An unserm Schiff fing der linke Innenbordmotor und rechts der Außenbordmotor Feuer. Normalerweise hätten wir noch weiterfliegen können, und der Pilot versuchte, in Richtung Schweiz abzudrehen. Leider ließen sich die stillstehenden Propeller nicht in den Wind drehen, so bremste es sehr stark, und das Flugzeug war nicht zu halten. Wir mußten aussteigen, und zwar aus der Seitentür, da die Bomben noch an Bord waren. Ich schwebte am Fallschirm hinab. Angst hatte ich keine. Als ich noch im Flugzeug gesessen hatte und aus der Wanne guckte, war alles ganz schwarz von Flakwolken gewesen und ein Mordskrach. Nun war alles ganz still und friedlich. Ich zählte die Fallschirme, und es waren nur neun. Da hatte ich große Angst, daß der Flugzeugführer nicht mehr herausgekommen wär. Aber später hab ich ihn im Lager wiedergetroffen. – Dann explodierte das Flugzeug mit einem großen Knall. Das Feuer hatte wohl die Bomben erreicht oder das Benzin. Zuerst rot, dann schwarz sah ich, aber ich hörte keinen Knall. Das kann daran gelegen haben, daß der Wind an meinen Ohren vorbeisauste. Es war alles ganz leise. Wenn einer mal Probleme hat in seinem Leben, dann rate ich ihm, er soll sich mit einem Fallschirm aus dem Flugzeug abwerfen lassen, da ist alles still und friedlich.

Daß ich da unten erschossen werden würde oder mißhandelt von wütender Bevölkerung, habe ich nicht erwartet. Davon war wohl mal geredet worden, in der Kantine, aber in Wirklichkeit galt: Die schlagen dich nicht tot, weil sie ja noch was wissen wollen von dir. Es war nur immer gesagt worden: Man soll sich ja vor der Gestapo oder vor der SS in acht nehmen, schwarze Uniform bedeutet Gefahr.

Die Landung war dann aber doch sehr unangenehm. Der Wind war stark, und ich hatte eine ziemlich große Bodengeschwindigkeit. Ich

fegte über gestreifte Felder dahin und hatte Angst, daß ich auf einen Wald zugetrieben werden würde. Da merkte ich, daß ich mich einem Stacheldrahtzaun näherte. Ich zog etwas am Schirm und konnte grade darüber wegrutschen, landete aber in einem Haufen Stubben, ziemlich unsanft. Dabei verrenkte ich mir das Bein, und ich blutete. Ziemlich benommen blieb ich sitzen, mit dem Rücken zum Zaun. Da merkte ich plötzlich, daß jemand die Drähte auseinanderbog, um da durchzukriechen. Ich versteckte den Schirm und kroch auf den Wald zu. Der war sehr sauber, kein Unterholz wie bei uns, da konnte ich mich nicht verstecken. Ich versuchte auch auf einen Baum zu klettern, aber das war ganz unmöglich. Deshalb scharrte ich Laub über mich, mit den Händen, links und rechts, noch heute muß ich darüber lachen.

Ich hörte eine Stimme: «Solledaten . . .» und sah die Beine eines kleinen Mädchens. Ich habe dann rausgeguckt und gesehen, daß da lauter kleine Mädchen standen, fünf, sechs Jahre alt. Und dann kam ein vielleicht 17jähriger Junge, sehr intelligent, sprach gut englisch, und der sagte: «Gleich kommt einer, der ist gefährlich, der hat gerade seine ganze Familie bei einem Bombenangriff verloren . . .»



Holland 1945

ANHANG*

Abkürzungsverzeichnis

AA ..... Auswärtiges Amt
AF ..... Air Force
AFHQ ..... Allied Forces Head Quarter
AK ..... Armeekorps
AOK ..... Armeeoberkommando
av ..... arbeitsverwendungsfähig
BBC ..... British Broadcasting Corporation
BDM ..... Bund Deutscher Mädchen
BDO ..... Befehlshaber der Ordnungspolizei
DAF ..... Deutsche Arbeitsfront
Div. Kdr. ..... Divisionskommandeur
DNB ..... Deutsches Nachrichtenbüro (auch: dnb)
EK ..... Eisernes Kreuz
EVO ..... Energieversorgung Ost
FHQu ..... Führerhauptquartier
Flak ..... Flugabwehrkanone
GBA ..... Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz
Gestapo ..... Geheime Staatspolizei
GFM ..... Generalfeldmarschall
gv ..... garnisonsverwendungsfähig
HaVoMi ..... Hauptamt Volksdeutsche Mittelstelle
He 111 ..... Heinkel-Flugzeug
HGr. ..... Heeresgruppe
Hiwis ..... Hilfswillige
HJ ..... Hitlerjugend
HKL ..... Hauptkampflinie
HSSPF ..... Höherer SS- und Polizeiführer
HVD ..... Hauptverkehrsdirektor
i. G. ..... im Generalstab
JG ..... Jagdgeschwader
Ju 52 ..... Junkers-Verkehrsflugzeug
Ju 86 ..... Junkers-Kampfflugzeug
Kapo ..... Gefangener, der den Gefängniswärtern Hilfsdienste leistete
KdF ..... Kraft durch Freude
Kdr. ..... Kommandeur
KG ..... Kampfgeschwader
KGr. ..... Kampfgruppe
KHD ..... Kriegshilfsdienst
KK ..... Kleinkaliber
KOB ..... Kriegsoffiziersbewerber
Krad ..... Kraftrad
KTB ..... Kriegstagebuch
kv ..... kriegsverwendungsfähig
KVK ..... Kriegsverdienstkreuz
KWHW ..... Kriegswinterhilfswerk
lMg ..... leichtes Maschinengewehr
Me 109 ..... Messerschmitt Jagdflugzeug
Mg ..... Maschinengewehr
Mpi ..... Maschinenpistole
Napola ..... Nationalpolitische Erziehungsanstalt
NKO ..... Volkskommissariat für Verteidigung
NKWD ..... Geheimdienst der Sowjetunion
NO ..... Nachrichtenoffizier
NSDAP ..... Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKK ..... Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSV ..... Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OCTU ..... Officer Cadet Training Unit
OKH ..... Oberkommando des Heeres
OKK ..... Ortskrankenkasse
OKW ..... Oberkommando der Wehrmacht

* Erarbeitet von Laura Fritzsche, Monika Frohriep und Mona Lemberger

OT ..... *Organisation Todt, eine technische Einheit*
O.U. ..... *Ortsunterkunft*
Pak ..... *Panzerabwehrkanone*
PD ..... *Panzer-Division*
PR ..... *Panzer-Regiment*
Pg ..... *Parteigenosse, Mitglied der NSDAP*
PK ..... *Propagandakompanie*
PM ..... *Prime Minister*
PolDir ..... *Polizeidirektion*
RAD ..... *Reichsarbeitsdienst*
RAF ..... *Royal Air Force*
RAM ..... *Reichsaußenminister*
RE ..... *Royal Engineers*
REFA ..... *Reichsausschuß für Arbeitszeitermittlung*
RFSS ..... *Reichsführer-SS*
RK ..... *Rotes Kreuz*
ROA ..... *Reserveoffiziersanwärter*
RSBB ..... *Rostocker Swing Boys Band*
RSHA ..... *Reichssicherheitshauptamt*
RuSHA ..... *Rasse- und Siedlungshauptamt SS*
RWM ..... *Reichswirtschaftsministerium*
SA ..... *Sturmabteilung*
Sankra ..... *Sanitätskraftwagen*
SD ..... *Sicherheitsdienst*
SGPP ..... *Schweizerische Gesellschaft für Praktische Psychologie*
SHD ..... *Sicherheits- und Hilfsdienst*
sMg ..... *schweres Maschinengewehr*
SP ..... *Sicherheitspolizei*
SS ..... *Schutzstaffel*
SSFHA ..... *SS-Führungshauptamt*
SSWVHA .... *SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt*
STHA RKF *Sicherheitsstörerhauptamt Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums*
Stuka ..... *Sturzkampfflugzeug*
uk ..... *unabkömmlich*
UNKWD .... *Ukrainische Sicherheitspolizei*
UvD ..... *Unteroffizier vom Dienst*
VB ..... *Völkischer Beobachter*
VNV ..... *Vlaamsch National Verbond (Belgien)*
V.O. ..... *Verbindungsoffizier*
WB ..... *Wehrmachtsbericht*
WBK ..... *Wehrbezirkskommando*
WHW ..... *Winterhilfswerk*
WVHA ..... *Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt (der SS)*
z.b.V. ..... *zur besonderen Verwendung*
ZOB ..... *jüdische Kampforganisation im Warschauer Ghetto*

Dienstränge der SS (im Vergleich zur Wehrmacht)

Gr.F. ..... Gruppenführer (Generalleutnant)
Hscha. ..... Hauptscharführer (Oberfeldwebel)
Hstuf. ..... Hauptsturmführer (Hauptmann)
Oberst.Gr.F. Oberst-Gruppenführer (Generaloberst)
Og.Gr.F. ..... Obergruppenführer (General d. ...)
Oscha. ..... Oberscharführer (Feldwebel)
Ostubaf. ..... Obersturmbannführer (Oberstleutnant)
Ostuf. ..... Obersturmführer (Oberleutnant)
Staf. ..... Standartenführer (Oberst)
Stubaf. ..... Sturmbannführer (Major)
Sturmm. ..... Sturmmann (Oberschütze)
Uscha. ..... Unterscharführer (Unteroffizier)
Ustuf. ..... Untersturmführer (Leutnant)

Register

Das Register verzeichnet in alphabetischer Folge sämtliche in das Werk aufgenommenen Texte unter den jeweiligen Personennamen, Anonyma bzw. der Institution. Danach ist in römischer Ziffer die Bandzahl, in arabischer Ziffer die Seitenzahl angegeben. Der Pfeil → am Ende des Eintrags verweist auf die entsprechenden Fundstellen im Quellenverzeichnis, und zwar mit halbfett gedruckten Zahlen auf die veröffentlichten Quellen (*siehe* S. 713), mit halbfett gedruckten Buchstaben auf die Archive (*siehe* S. 726). Texte ohne solche Nachweise stammen aus dem Archiv Walter Kempowskis.

A., Frank. Oberleutnant; dieser Brief wurde in Stalingrad gefunden **I** 556 → 115
A., Paul **IV** 535 → **O**
Abusch, Alexander 1902–1982. Kommunistischer Kulturpolitiker und Publizist **III** 329 → 1
Achenbach, Ernst von 1909–1991. Gesandtschaftsrat in Paris **I** 306; **III** 463, 594, 789 → **A**
Adenauer, Konrad 1876–1967. Als Politiker der Zentrumspartei und Gegner der Nationalsozialisten wurde er 1933 aus allen Ämtern entlassen; 1949 erster Bundeskanzler **I** 589; **III** 311 → 2
Adrian, Elfriede *1912. Musiklehrerin und Pianistin **I** 697 → **O**
Alanbrooke of Brookeborough, Lord Alan Francis Brooke 1883–1963. Brit. Feldmarschall **I** 494, 548, 592, 677, 731; **II** 16, 64, 142, 204, 249, 300, 376, 449, 487, 541, 583, 627, 685; **III** 155, 214, 264, 551, 804; **IV** 145, 557 → 39, 40
Albrecht, Erich 1890–1949. Gesandter 1. Klasse **II** 583 → **A**
Alsdorf, Lorenz *1921. Seemann; ab 1940 Marinesoldat. Wegen Fahnenflucht zunächst zum Tode, dann zu fünf Jahren Straflager verurteilt. Nach dem Krieg fuhr er wieder zur See **I** 31, 520
Alt, Karl. Pfarrer **IV** 306 → 203
Amtliche Mitteilungen **I** 345 → **E**
Andersson, Kurt **II** 25 → 4
Andreas-Friedrich, Ruth 1901–1977. Journalistin **II** 559; **IV** 174, 635 → 5
Anonyme Mitteilung über Maria Hilfrich **IV** 636
Armee-Oberkommando 6 **I** 343, 432, 433, 472, 607, 666, 718, 776; **II** 103, 217, 337, 338, 371, 415, 505, 598, 645, 646; **III** 6, 67 → 244
Arzt *1936 **I** 660
Arztfrau *1892 **III** 340, 485, 545, 683; **IV** 288 → 55
Aslan, Raoul 1886–1958. Wiener Burgschauspieler. **I** 304, 421; **II** 8, 289, 436, 614; **III** 201, 593; **IV** 32, 233, 548, 644 → 6
Attlee, Clement Richard 1883–1967. Brit. Politiker; 1940 stellvertretender Ministerpräsident **IV** 285 → 116
Aufstellung der von Herrn Brandl in Paris gekauften und von dem Propagandaministerium übernommenen Gegenstände **IV** 209
Aufzeichnung ohne Unterschrift **I** 117; **III** 87, 315
Australian Labour Committee **III** 493 → **F**
Auswärtiges Amt **III** 48 → **A**

B., Agnes **II** 125 → **O**
B., Alex **I** 778
B., Beatrice **IV** 63 → **O**
B., Dr. von. Assistenzarzt **IV** 659
B., Gerd **I** 722 → **O**
B., Gertrud **III** 764
B., Heinrich *1887. Malermeister und Kunstmaler; als Katholik Gegner des 3. Reichs **I** 107; **III** 765 → 31
B., Helwin. Dieser Brief wurde in Stalingrad gefunden **I** 555 → 115
B., Hugo. Schneidermeister **I** 702, 748; **III** 96; **IV** 80, 615 → 206
B., Karl-Heinz **IV** 231 → **O**

B., Marie I 765 → O

B., Richard *1922. 1941 meldete er sich freiwillig zur Luftwaffe; nach dem Krieg studierte er und habilitierte sich 1978 I 176, 257, 291, 410, 519, 599, 701; II 70, 109, 275, 536; III 91, 137, 195, 532, 788; IV 158, 485

B., Walter. Soldat in Afrika III 492

B.-W., W. I 165; II 271 → F

Baethgen, Friedrich 1890–1972. Geschichtsprofessor; Teilnehmer an den Mittwochsgesellschaften in Berlin IV 91 → 201

Bahlburg, Hermann 1923–1944. Nach dem Abitur 1942 als Flieger ausgebildet; bei einem Luftangriff 1944 auf Hamburg gefallen I 18; II 10, 70; III 88, 532; IV 619

Balser, Udo 1917–1992. Major; nach dem Krieg Verkaufsleiter bei einer Mineralölgesellschaft II 140

Bargen, Werner von 1898–1975. Vertreter des Auswärtigen Amtes beim Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich I 671 → A

Bark, Richard *1913. 1940 Unteroffizier bei der Infanterie; nach dem Krieg Steuerrat I 515; II 505; IV 628

Barthel, Ruth *1923. Ehefrau des Schriftstellers Kurt Barthel [gen. Kuba] III 337 → 8

Bartning, Otto 1883–1959. Architekt IV 31, 62 → O

Bartoszewski, Władysław *1922. Journalist; Mitglied der Widerstandsgruppe «Front der Wiedergeburt Polens»; nahm am Warschauer Aufstand teil; Autor zeitgeschichtlicher Bücher II 46 → 9

Basler Nachrichten II 365 → 75

Bauer, Ewald III 482

Bauerntochter *1921 IV 384 → 55

Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München III 430, 683

Becher, Johannes R. 1891–1958. Schriftsteller, emigrierte 1933; lebte von 1935–1945 in der Sowjetunion. Ab 1954 Minister für Kultur der DDR IV 202 → 10

Becker-Glauch, Reinhard 1916–1944. Kunsthistoriker; in einem Lazarett gestorben III 356 → 136

Beckerle, Adolf Heinz 1902–1976. Gesandter in Sofia III 219, 271, 343 → A

Beckmann, Armin von I 165

Beckmann, Max 1884–1950. Maler und Graphiker; emigrierte 1937 nach Amsterdam I 9, 159, 362, 402, 456, 524, 637; II 89, 126, 270, 474, 576, 621; III 36, 203, 254, 315, 443, 486, 522, 608, 723; IV 8, 122, 176, 259, 568, 611 → 11

Beek, Cato Bontjes van 1920–1943. Wegen Verteilens von Flugblättern gegen das NS-Regime 1942 verhaftet und ein Jahr später in Berlin-Plötzensee hingerichtet II 208, 209, 640; III 497 → 12

Beethoven-Gymnasium, Bonn III 510

Befehlshaber der Sicherheitspolizei IV 207 → 65

Behl, Carl Friedrich Wilhelm *1889. Jurist, Schriftsteller III 257 → 14; Q

Behnke, Heinz 1922–1944. Soldat; gefallen in Lettland I 219; III 614

Behrens, Heinold *1923. Vermessungstechniker; ab 1942 Soldat. 1943–1946 Kriegsgefangenschaft, anschließend ging er zur Wasserschutzpolizei I 20

Bendekat, Horst *1925. 1942 Lehre bei der Heeres-Vorschriften-Verwaltung Berlin; 1943 Einberufung zu einem Sanitätsbataillon. 1944 wurde er von Kameraden denunziert, weil er Hitler und Goebbels parodiert hatte. Nach dem Krieg kaufmännischer Angestellter IV 617

Bene, Otto 1884–1973. Vertreter des Auswärtigen Amts beim Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete I 280, 675 → A

Benn, Gottfried 1886–1956. Schriftsteller und Arzt I 96; IV 637 → 15

Bense, Max *1910. Philosoph und Wissenschaftstheoretiker IV 154 → 50

Berg, Mary *1924 I 67, 788; II 45, 109, 397; III 160; IV 452, 635 → 16

Bergen, Diego von 1872–1944. Botschafter beim Vatikan 1920–1943 I 636 → A

Bergengruen, Werner 1892–1964. Schriftsteller I 300 → 17

Berger, Gottlob *1876. SS-Obergruppenführer; Vertreter Himmlers für den «germanischen Raum» II 150, 584 → 101

Bericht einer jüdischen Kampfgruppe, Ghetto Warschau IV 292 → 65

Berkowitz, Horst 1898–1983. Jüdischer Rechtsanwalt I 392 → 13

Berliner Morgenpost II 600; IV 572 → 18

Berstl, Julius 1883–1975. Sohn eines jüdischen Theaterdirektors; schrieb Hörspiele und Kinderbücher. Emigrierte 1936 nach London I 762 → F, N

Best, Werner *1903. SS- und Polizeiführer; Reichsbevollmächtigter für das besetzte Dänemark I 576; III 582 → A

Birke, Albert. Gärtner der Familie Gerhart Hauptmann II 401 → Q

Bismarck, Otto Fürst von 1897–1975. 1941–1943 Gesandter an der dt. Botschaft in Rom II 492, 497, 681 → A

Blasius. Wachtmeister; dieser Brief wurde in Stalingrad gefunden I 561 → 115

Bley, Richard *1873. Lokführer II 606

Bloch, Karola *1905. Ehefrau des Philosophen Ernst Bloch III 43 → O

Blücher, Wipert von 1883–1963. Gesandter in Helsinki II 585; III 528; IV 89, 447 → A

Blunck, Hans Friedrich 1888–1961. Schriftsteller; 1933–1935 Präsident der Reichsschrifttumskammer I 373, 402, 526, 565, 616, 638, 720, 778; II 11, 86, 123, 187, 243, 290, 351, 372, 445, 474, 529, 578, 612, 677; III 38, 82, 128, 198, 234, 303, 384, 426, 473, 578, 632, 686, 735, 783; IV 17, 81, 143, 179, 337, 393, 417, 493, 566 → P

Bock, Gustav 1906–1990. Selbständiger Kaufmann. Im Krieg war er Unteroffizier, meist in der Schreibstube oder mit dem Nachschub beschäftigt. 1946 aus amerik. Kriegsgefangenschaft entlassen; baute sein Geschäft wieder auf. 1939 Heirat mit Frida Bock (1901–1945). I 21, 83, 140, 217, 289, 378, 469, 709; II 42, 76, 171, 222, 336, 426, 520, 569, 666; III 28, 89, 193, 368, 472, 572, 661, 731; IV 41, 270, 383, 485, 624

Bode, Karlheinz 1927–1984. 1943 Flakhelfer; russ. Kriegsgefangenschaft. Nach dem Krieg Rechtsanwalt und Notar II 186, 262, 379

Bödeker, Johann Dietrich IV 294

Boemcken, von IV 391 → O

Böll, Heinrich 1917–1985. Schriftsteller II 422, 528; III 99, 207 → 22

Bollinger, Heinz 1916–1990. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose»; Bruder von Willi Bollinger; Freund von Hans Scholl; Assistent an der Philosophischen Fakultät I 149 → 203

Bollinger, Willi 1919–1973. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose»; Freund von Hans Scholl; Gefreiter in einem Reservelazarett II 255 → 203

Bonhardt, Emil III 236

Bonhoeffer, Dietrich 1906–1945. Theologe; Vordenker der Bekennenden Kirche. 1943 verhaftet und 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet I 63 → 81

Boor, Lisa de 1894–1957. Schriftstellerin I 12, 122, 166, 228, 254, 305, 457, 529, 560, 650, 766; II 172, 224, 270, 323, 405, 433, 494, 556, 597, 659; III 7, 97, 183, 229, 354, 527, 572, 765; IV 192, 267, 370, 631 → 23

Borchert, Wolfgang 1921–1947. Schriftsteller; Soldat in Rußland. Wegen defätistischer Äußerungen mehrfach im Gefängnis I 516; II 238; IV 158 → 24; C

Bormann, Gertrud. Ehefrau von Martin Bormann III 228, 509; IV 309 → 25, 146

Bormann, Martin 1900–1945. Hitlers Sekretär und Leiter der Parteikanzlei II 417; III 709; IV 6, 173 → 25

Bösel, Karl-Heinz *1919. Soldat bei der Panzerfunkkompanie der 7. Panzerdivision. Nach dem Krieg Lehre als Goldschmied, später Angestellter II 288; IV 138

Böttger, Hermann *1923. 1940 zur Panzertruppe eingezogen; Unteroffizier; nach dem Krieg studierte er Zahnheilkunde und habilitierte sich I 176, 257,

467, 752; II 341, 476; III 195, 372, 427, 529, 770 → 26

*Braach, Emilie *1898. Aus jüdischer Familie; 1939 schickte sie ihre 18jährige Tochter Bergit nach England; schrieb ihr Briefe, obwohl sie diese nie abschicken konnte* II 349; IV 257 → 27

Braf III 99 → O

Brandt, Rudolf 1905–1990. SS-Obersturmbannführer III 439 → 101

Brecht, Bertolt 1898–1956. Schriftsteller; emigrierte über Dänemark, Schweden, Finnland 1941 in die USA I 131, 237; II 133; III 637, 728; IV 28 → 30

*Bremer, Sigrid *1925. Schülerin; studierte Germanistik und Kunstgeschichte* III 299 → 32

Briefe aus Litzmannstadt, Die Bergung eines Dokuments IV 662 → 33

Brittain, Vera Mary 1893–1970. Brit. Journalistin, Schriftstellerin und Rednerin; im 2. Weltkrieg Mitglied der pazifistischen Organisation «Peace Pledge Union» I 16, 166, 258, 330, 367, 656, 748; II 108, 197, 241, 354, 447, 579, 651; III 151, 337, 448, 486, 637, 690, 723; IV 130, 177, 288, 394, 444 → 34

Broch de Rothermann, Eva **1884. Ehefrau von Hermann Broch* IV 406 → F

Broch, Hermann 1886–1951. Österr. Schriftsteller; emigrierte nach 1938 in die USA I 409 → 35, 240

Bronnen, Arnolt 1895–1959. Österr. Schriftsteller II 188 → 36

Brooke, Lord Alan *siehe* Alanbrooke of Brookeborough

Brown, William 1910–1965. Amerik. Journalist und Jugendbuchautor; war im 2. Weltkrieg Soldat in der US-Army I 49, 75; III 613, 803 → 37

Brüning, Heinrich 1885–1970. 1930–1932 Reichskanzler; emigrierte 1934 in die USA II 575; IV 223, 504 → 38

Brunnert, Ekkehard III 349

Bruns, August. Häftling in Neuengamme I 438 → 120

Buber-Neumann, Margarete 1901–1989. Schriftstellerin; KPD-Mitglied; emigrierte 1933 in die Sowjetunion. Von 1938–1940 Häftling in einem sibirischen Zwangslager, wurde der SS übergeben und überlebte das KZ Ravensbrück I 439 → 41

Buchholz, Hans III 653

Buchholz, Heinz 1917–1989. Sparkassenangestellter; 1945 Flucht von Ostpreußen nach Westfalen I 631

Bührle, E. III 634 → O

Bunkerordnung III 718 → E

Bünzel, Waltraud *1930. Schülerin; arbeitete nach dem Krieg als Kindergärtnerin und Arztsekretärin II 109

Burckhardt, Wilhelm *1873. Pastor I 700

Buss, Johann 1901–1985. Kapitän; bis 1946 in kanadischer Kriegsgefangenschaft IV 271

Buss, Wilhelm *1913. Bäckermeister; 1939 Soldat. 1944–1947 Kriegsgefangenschaft, danach übernahm er die elterliche Bäckerei I 214; II 115; III 79, 674; IV 376, 625

Butcher, Harry C. *1902. Amerik. Captain; 1942–1945 Flottenberater von General Eisenhower; später stellvertretender Präsident von CBS I 47, 191, 209, 496, 782; II 17, 300, 450, 488, 540; III 103, 215, 392, 550, 796; IV 21, 95, 287, 401, 657 → 43

Calden, Karl-Friedrich *1919. Unteroffizier in einem Gebirgsjägerregiment; nach dem Krieg Landwirt; 1953 nach Kanada ausgewandert I 289, 276; III 420, 676

Camus, Albert 1913–1960. Frz. Schriftsteller; während des Krieges in der Résistance I 643; III 540 → 44

Chandler, Raymond 1888–1959. Amerik. Schriftsteller III 450 → 46

Chef der Sicherheitspolizei und des SD II 225; III 626; IV 344 → 183; A

Chef OKW – Adjutant – III 416 → E

Churchill, Winston 1874–1965. Brit. Premierminister 1940–1945 I 42, 462, 492, 679, 748; II 22, 141, 205, 250, 299, 377; III 45, 49, 105, 448, 548, 740 → 47, 48, 189

Ciano, Galeazzo Graf 1903–1944. Ital. Politiker und Schwiegersohn Mussolinis; 1936–1943 Außenminister. Geriet in Gegensatz zu Mussolini und wurde hingerichtet I 16, 104, 189, 208, 261, 311, 349, 359, 399, 453, 498, 636, 735; II 21, 64, 134, 202, 246, 294, 357, 374, 493, 537, 581, 626, 683; III 50, 151, 261, 295, 445 → 49

Claassen, Eugen 1895–1955. Verleger I 230; II 128, 193, 289, 441; III 631; IV 91, 393, 442, 497, 498 → 50

Clodius, Carl-August 1897–1947. Gesandter 1. Klasse in Berlin II 21, 245; III 191, 697; IV 80 → A

Collasius, Wilhelm 1863–1947. Kaufmann in Hamburg II 618

Colville, John 1915–1987. Brit. Diplomat; Sekretär Churchills III 740 → 51

Constabel, Hans *1923. Marineleutnant; vom brit. Militärgericht zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, weil er sein Schiff bei Kriegsende nicht übergeben wollte; nach dem Krieg Kapitän I 18; IV 272

Cousteau, P.-A. Frz. Journalist I 334 → 194

Cwojdrak, Günther *1924. Soldat der Luftwaffe; 1943 U-Haft, weil er ohne Erlaubnis in seine Heimatstadt gefahren war; lief 1944 in Italien zu den Engländern über III 484, 680; IV 15, 109, 205, 431, 483, 531 → 52

Czech, Danuta. Poln. Historikerin I 67, 111, 154, 195, 243, 281, 317, 354, 391, 439, 481, 536, 581, 630, 691, 742, 789; II 50, 96, 149, 210, 260, 305, 363, 409, 457, 498, 547, 586, 640, 690; III 54, 113, 163, 221, 271, 347, 400, 456, 499, 552, 596, 652, 698, 746, 804; IV 49, 111, 161, 208, 249, 293, 350, 453, 504, 559, 600, 661 → 53

D., Ree von. Buchhändlerin I 563 → O

Dalgas, Charlotte *1910. Hausfrau in Bremen; ab 1931 Ehefrau von Hans-Erich Dalgas II 167; III 385; IV 191

Dalgas, Hans-Erich 1896–1987. Bauingenieur; 1939 uk eingestuft, erlebte er den Krieg in Bremen I 15, 102, 168, 274, 361, 401, 533, 656; II 69, 322, 427; III 135, 387, 417, 572, 609, 660; IV 82, 259, 472

Dalton, Hugh 1887–1962. Brit. Nationalökonom und Politiker; ab 1940 Churchills Minister für wirtschaftliche Kriegsführung I 681; IV 227 → 56

Deutsche Reichsbahn, Generalbetriebsleitung I 739; IV 454 → 108

Dewall, von II 487 → A

Dienststelle der Feldpostnummer I 288; IV 160

Ditzen Rudolf 1893–1947. Journalist und Schriftsteller, nannte sich Hans Fallada. Er erwarb 1930 den Landsitz Carwitz/Meckl., den er mit seiner Familie bewirtschaftete I 58, 102, 129, 159, 237, 270, 303, 325, 361, 405, 457, 567, 608, 636, 724, 760; II 5, 89, 126, 191, 192, 239, 270, 346, 400, 427, 474, 531, 576, 621, 670; III 36, 97, 148, 202, 254, 319, 3820, 439, 486, 515, 589, 608, 688, 725, 783; IV 8, 82, 83, 121, 177, 222, 259, 309, 390, 415, 473, 551, 567, 647 → I

Ditzen, Elisabeth 1868–1951. Mutter von Rudolf Ditzen (Fallada) I 263 → I

Dix, Otto 1891–1969. Maler; 1927–1933 Professor an der Kunstakademie Dresden, danach entlassen und als »entarteter« Künstler gebrandmarkt III 254 → 59

Döblin, Alfred 1878–1957. Schriftsteller und Arzt; emigrierte 1933 nach Frankreich, 1940 in die USA I 408 → O

Dohna-Schlobitten, Alexander Fürst zu **1899. Großgrundbesitzer; ab 1939 Offizier. Nach dem Krieg für einen Pharmakonzern tätig* I 430, 662, 717, 776; II 41 → 60

Dorin (Mutter) II 386

Dorin, Hertha 1912–1945 I 214

Dorin, Sina *1923 III 537, 787

Dorin, Trudchen I 508

Dortmunder Sackfabrik Otto Sticht IV 449

Dubintschik, Alexander. Sowj. Künstler I 145 → 163

Duclos, Jacques *1896. Frz. Politiker I 47, 333; II 195 → 61

Dühr, Hartmut **1924. Kriegsabitur; Waffen-SS; Fronteinsatz im Osten und Ausbilder für Offiziersanwärter. Nach dem Krieg Studium; Heimleiter und*

Sozialreferent in einem Kirchenkreis, Theologieexamen, anschließend Pastor I 346, 381; II 42; III 370

E., Bernhard IV 595 → O
E., Klaus *1921 II 562
E., Ursula IV 646
Ebermayer, 1900–1970. Schriftsteller, Jurist, Theaterdramaturg. 1934 vom Schauspielhaus Leipzig entlassen; 1935 von der Anwaltsliste gestrichen I 305 → O
Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartment I 727 → F
Eisenschneider, Elvira 1924–1944 IV 486 → 57
Elisabeth I 343 → 113
Eltern I 34 → 113
Engicht, Emil *1900. Lehrer; 1933 Eintritt in die NSDAP; 1941 untauglich gemustert. Nach dem Krieg Bauarbeiter, dann wieder Lehrer I 25; III 23
Erdmann, Brigitte *1922. Schauspielerin; 1942–1944 Ansagerin mit einem «bunten Programm» auf Wehrmachtstournee. In ihren Briefen an die Mutter, die im Widerstand war, benutzte sie eine getarnte Sprache. Am Ende des Krieges in der Rüstungsindustrie als Arbeiterin dienstverpflichtet; nach dem Krieg Schauspielerin, Schriftstellerin, Lektorin und Bibliotheksangestellte II 123, 236, 339, 526, 613, 665; III 29, 81, 142, 196, 307, 368, 425, 575, 610, 779; IV 69, 157, 234, 330, 380, 430, 487
Erinnerungen eines Polen I 436 → 226
Europadienst II 513 → D

F., Emil III 28
F., Ernst I 552 → 115
F., Hans I 86
F., Heiner *1921. Schreiner; 1941 zur Artillerie eingezogen; nach dem Krieg im Bergbau I 466, 506; III 532
F., Luer II 234
F., S. *1923. Zimmerer; 1942 als Pionier zur Infanterie eingezogen; 1944 Offiziersanwärter. Nach dem Krieg Papiermacher I 254, 295, 338, 379, 429, 472; II 662; III 19; IV 275
F., Walter B. IV 224 → O
Faber du Faur, Moritz von 1886–1956. Generalleutnant; 1942 Kommandeur der Wehrersatzinspektion Innsbruck; 1946 von den Franzosen als Kriegsverbrecher verhaftet und nach 3 Jahren U-Haft freigesprochen I 29 → 64
Fahrenholtz, Gertrud *1922. Von 1943 bis zur Invasion 1944 im Büro der «Arbeitsgemeinschaft niederländischer Firmen»; danach bei der Abwehr I 12
Fallada, Hans *siehe* Ditzen, Rudolf
Familie III 189 → 113
Faulkner, William 1897–1962. Amerik. Schriftsteller II 405 → 66
Felsch, Helene. Bekannte der Großmutter von Margarete Turner III 361
Feuchtwanger, Lion 1884–1958. Schriftsteller; 1933–1940 Exil in Frankreich; 1940 Flucht über Spanien und Portugal in die USA II 197 → 67
Feuersenger, Marianne *1919. Sekretärin des Beauftragten des Führers für die militärische Geschichtsschreibung; später Journalistin I 258; II 25, 106, 317, 478, 600; III 10, 146, 232, 668, 760; IV 72, 192, 633 → 68
Fiebig, Martin 1891–1947. Generalleutnant der Luftwaffe; organisierte die Versorgung Stalingrads aus der Luft I 24, 80, 292, 431, 473, 522, 557, 596, 661, 718, 772; II 81, 121, 182, 229, 285, 337, 384, 429, 495, 554, 592, 650; III 5, 67 → 244
Fietz, Helmut. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose»; Zellengenosse von Hans Scholl IV 304 → 203
Findeisen, Wolfgang *1926. Luftwaffenhelfer; Fallschirmjäger; 1945 amerik. Gefangenschaft III 774
Finkenstein, Kurt † 1943. In Auschwitz ermordet IV 637 → R
Fisher, Leonard *1924. Kartograph bei der US-Army II 302, 407, 453, 527; III 137, 218, 247; IV 65, 313 → 70
Fleißer, Marieluise 1901–1974. Schriftstellerin II 619, IV 194 → 141
Fles, Barthold 1902–1989. Verleger, Schriftsteller, Übersetzer I 650; II 440; IV 501 → F
Flugblatt der RAF II 676

Flugzeugwerke G.M.B.H. Ernst Heinkel IV 87
Frank, Anne 1929–1945. Tochter eines jüdischen Bankiers, emigrierte 1933 mit der Familie in die Niederlande; während der deutschen Besatzung hielt sich die Familie in einem Hinterhaus der Amsterdamer Innenstadt versteckt, 1944 wurden sie entdeckt und nach Deutschland verschleppt. Anne starb im KZ Bergen-Belsen I 574; II 634; III 269; IV 570 → 71
Frassa, Lucie *1921. Bis 1944 Angestellte bei einem Zeitungsverlag I 112
Frau III 618 → 42
Frenssen, Gustav 1863–1945. Schriftsteller III 202, 442; IV 465 → P
Freudenberg, Olga 1880–1955. Sowj. Professorin für klassische Philologie; sie erlebte die Blockade von Leningrad I 23, 78 → 176
Friedenthal, Richard 1896–1979. Schriftsteller; Sekretär des dt. PEN (London) I 612; II 15, 580 → F, N
Frontfilmer der Roten Armee I 36 → 115
Fuchs, Helmut *1920. 1939–1945 Soldat; 1945–1949 Kriegsgefangener in der Sowjetunion I 24 → 72
Funkspruch OKH I 522
Funkspruch, Wetterstelle III 67
Fürst, Lilo *1913 III 537, 590; IV 185, 262 → 203
Furtwängler, F. J. II 403 → O

G., Liselotte *1929. Schülerin III 253 → 206
G., Walter *1914. Kriegsgefangener I 12; III 74; IV 313 → 31
Ganzer, Karl Richard 1909–1943. Philologe; gefallen bei Wyssokiy I 84 → 136
Garlandt, Hermann III 618
Gauleiter des Gaues Süd-Hannover–Braunschweig der NSDAP IV 58
Gaulle, Charles de 1890–1970. Frz. General und Politiker III 402, 546 → 74
Geburtenregister eines mecklenburgischen Kreiskrankenhauses I 15, 123, 159, 207, 454, 503, 578, 595; II 43, 164, 354, 378, 425, 474, 520, 617, 668; III 23, 84, 132, 190, 252, 467, 522, 578, 619, 681, 715, 780; IV 8, 72, 133, 195, 233, 269, 310, 385, 420, 544, 568, 631
Gefreiter vom Grenadier-Regiment 399 der 170. ID. IV 238 → 42
Geheime Lageberichte des Sicherheitsdienstes II 212 → 20
Geheime Staatspolizei / Geheimes Staatspolizeiamt I 194 → R
Geilinger Max *siehe* Basler Nachrichten
Generalstaatsanwalt bei dem Landgericht als Leiter der Anklagebehörde bei dem Sondergericht, Berlin III 701 → R
Gering, Manfred. Evangelischer Kriegspfarrer IV 598
Gerken, Mable R. Amerikanerin; kriegsverpflichtet in einer Flugzeugfabrik I 331, 491, 550, 655; II 5, 62, 132, 200, 328, 616; III 518, 578, 711, 801; IV 149, 425 → 76
Germanist *1913 IV 238
Gerstenmaier, Eugen 1906–1986. Politiker und Theologe, Mitglied der Bekennenden Kirche und des Kreisauer Kreises; nach dem 20. Juli 1944 zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt I 350
Gertrud I 423 → 95
Gide, André 1869–1951. Frz. Schriftsteller I 45, 98, 128, 190, 209, 271, 313, 349, 385, 417, 462, 496, 547, 615, 648, 728, 779; II 16, 62, 141, 248, 298, 356, 452, 538, 581, 632; III 102, 152, 212, 325, 395, 446, 491, 539, 638, 688, 722, 794; IV 23, 96, 200, 243, 284, 348, 398, 444, 499, 555, 582, 655 → 78
Globocnik, Odilo 1904–1945. SS-Gruppenführer; leitete die «Aktion Reinhard» (Ermordung polnischer Juden) IV 589 → 183
Goebbels, Joseph 1897–1945. Reichspropagandaminister I 9, 205, 298, 386, 398, 596; II 157, 281, 511, 645; III 11, 70, 173, 411, 509, 671, 759; IV 171, 282, 607, 671 → 79
Goetz, Helmut. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose» IV 123 → 203
Goetzmann. Feldwebel I 559 → D
Goldstein, Bernard *1889. Führer der jüdisch-sozialistischen Bewegung in Polen; gehörte zu den Verteidigern des Warschauer Ghettos und zu den weni-

gen Überlebenden II 47, 456; III 397, 452; IV 139, 206 → 80
Gollmer, Walter *1924. Schneidermeister, Eisenbahner IV 560
Göring, Hermann 1893–1946. Reichsmarschall, Oberbefehlshaber der dt. Luftwaffe. In den Nürnberger Prozessen zum Tode verurteilt II 508, 592
Gorodjezkaja, K. Rote Armee; Unterleutnant des medizinischen Dienstes III 121 → 115
Görres, Ida F. 1901–1971. Schriftstellerin IV 184 → 82
Gottschalk, Gerda. Der Vater war Jude; als junges Mädchen wurde sie in das Ghetto Riga deportiert, im November 1944 gelang ihr die Flucht aus dem KZ Stutthof; nach dem Krieg Schauspielerin I 578 → 83
Gottschalk, Heinrich I 125
Graf, Oskar Maria 1894–1967. Schriftsteller; emigrierte über die Tschechoslowakei in die USA I 761 → 84
Graf, Willi 1918–1943. Nahm an den Widerstandsaktionen der «Weißen Rose» teil; zum Tode verurteilt und hingerichtet I 62, 110, 149, 194, 239, 265, 300, 350, 375, 412, 479, 530, 571, 615, 684, 737, 756; II 44, 93, 145, 206, 254, 304, 362, 395, 418, 494, 546, 575, 638, 660; III 27, 106, 107, 122, 176, 266, 310, 380, 428, 495, 536, 590, 642, 659, 710, 760; IV 61, 547 → 85
Green, Julien *1900. Frz.-amerik. Schriftsteller I 49, 124, 168, 236, 274, 499, 725; II 88, 132, 243, 356, 493, 544, 579, 623; III 97; IV 103, 199, 222, 314, 570 → 86
Grimm, Adelheid 1881–1969. Ehefrau von Hans Grimm IV 90 → O
Grimm, Friedrich 1888–1959. Rechtsanwalt IV 492 → 87
Grimm, Hans 1875–1959. Schriftsteller; Autor des Romans «Volk ohne Raum», in dem ein dt. Siedlerleben in Südafrika dargestellt wird I 267, 268, 564; II 239, 240, 445; III 98, 587; IV 337, 587 → O
Grosz, George 1893–1959. Maler und Graphiker; emigrierte in die USA I 331; IV 28, 105, 268 → 88
Großmufti von Palästina II 540 → A
Grote, Otto von *1909. Legationsrat III 432 → A
Grothof, Marianne *1924. Reichsarbeitsdienst von 1943 bis April 1945; nach dem Krieg Krankenschwester IV 183
Gründgens, Gustaf 1899–1963. Schauspieler, Regisseur, Theaterleiter IV 547 → 89
Grunert, Christian *1900. Gärtner III 148; IV 441 → 50
Grunwald, Clara 1877–1943. Jüdische Montessori-Pädagogin; 1933 verlor sie die Lehrberechtigung; ab 1941 in einem Heim bei Fürstenwalde. 1943 mit den von ihr betreuten Kindern nach Auschwitz deportiert I 316; II 259; III 593 → 90
Guderian, Heinz 1888–1954. Deutscher General IV 213 → 196
Günther, Hermann *1902. Ingenieur bei der AEG IV 88, 142, 194, 579
Gymnasiallehrer *1896 IV 289 → 55
Gymnasiast *1929 III 339 → 55

H., Eberhard. Betriebsführer des Verlages der DAF I 55 → O
H., Eduard. Buchhändler und Antiquar II 90 → O
H., Erich *1896. Ingenieur; im Krieg in der Dokumentation bei Junkers uk gestellt III 747
H., Ferdinand von III 334 → O
H., Gerhard. Schüler II 661
H., Hans III 330 → O
H., Hans IV 490
H., Heinz. Pfarrer I 649
H., Maria I 231 → O
H., Martin. Schüler III 139
H., Werner II 247
H., Wilhelm IV 488
H., Wolfgang II 245, 626; III 157, 638; IV 654
Haecker, Theodor 1879–1945. Privatgelehrter, Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften. Erhielt 1936 Rede-, 1938 Publikationsverbot I 64, 146, 277, 622, 778; II 104, 288 → 91
Hagen, H. *1913. Ab 1942 Leiter der Abteilung VI der Sicherheitspolizei-SD beim höheren SS- und Polizeiführer in Frankreich, aktiv an den Judendeportationen beteiligt III 208 → 131
Hager. Obergefreiter I 558 → D
Hahn, Georg *1915. Buchhändler und Publizist; Soldat im Osten, kehrte 1948 aus sowj. Kriegsgefangenschaft zurück I 216, 249, 296, 335
Hahn, Jochen *1913. Landwirt; im Krieg Oberleutnant bei der Artillerie; bis 1949 in jugoslaw. Kriegsgefangenschaft I 21
Halbe, Max 1865–1944. Schriftsteller; das Drama «Der Strom» schrieb er 1904 III 36, 97, 127, 204, 258, 319, 382, 440 → M
Hallenberger, Karl IV 629
Haller, Norbert IV 486
Hamburger Fremdenblatt I 89, 223; III 32
Hammelsbeck, Oskar *1899. Pastor, Pädagoge, Mitglied der Bekennenden Kirche III 254; IV 390, 645 → 118
Hamsun, Knut 1859–1952. Norweg. Schriftsteller; 1945 wegen seiner Sympathien für das nationalsozialistische Deutschland des Landesverrats angeklagt II 127 → 93
Hanneberg, Karl III 619
Hannelore. Brief an einen Soldaten Arnold III 483 → 113
Hanser, Carl 1901–1985. Gründer des Carl Hanser Verlags I 327 → O
Hardt, Ernst 1876–1947. Schriftsteller, bis 1933 Leiter des Westdeutschen Rundfunks; 1933 entlassen und zeitweilig in Haft I 234 → O
Harnack, Falk 1913–1991. Dramaturg; NS-Gegner mit Kontakt zur «Weißen Rose» III 427, 495; IV 470 → 203
Harnisch, Gottfriede I 267
Hartnagel, Elisabeth *1920. Kindergärtnerin; Schwester von Hans und Sophie Scholl; 1945 Heirat mit Fritz Hartnagel III 109, 161, 176 → 203
Hartung, Fritz 1877–1947. Drucker und Setzer, verlor 1933 seine Stellung beim «Volkswillen» und eröffnete einen Zigarrenladen; nach dem Krieg starb er an Unterernährung III 516
Hassell, Fey von *1918. Tochter von Ulrich von Hassell, wurde nach dem 20. Juli 1944 inhaftiert; ihre beiden Söhne wurden von den Nationalsozialisten verschleppt II 638; IV 303 → 94
Hassell, Ulrich von 1881–1944. Diplomat; Teilnehmer an den Mittwochsgesellschaften in Berlin; gehörte zur Widerstandsgruppe des 20. Juli 1944. Er wurde zum Tode verurteilt und in der Haftanstalt Berlin-Plötzensee hingerichtet II 255; III 738 → 95, 251
Haulot, Arthur *1913. Belg. Journalist, Radioreporter und Schriftsteller; gehörte der sozialistischen Widerstandsbewegung an. 1942 kam er in das KZ Mauthausen und dann nach Dachau; nach 1945 nahm er seinen Beruf wieder auf I 579, 626, 688, 738; II 49, 94, 146, 207, 260; III 270, 342, 397, 452, 497, 551, 649, 698; IV 15, 109, 161, 206, 247, 291, 350, 408, 452, 558, 598, 636 → 54
Hauptmann der Ortskommandantur III 767 → 42
Hauptmann und Kompanieführer IV 368 → E
Hauptmann vom General-Kommando XIV. Panzer-Korps I 556 → 42
Hauptmann, anonym I 559 → D
Hauptmann, Gerhart 1862–1946. Schriftsteller I 724; II 271, 400, 440, 555, 621; III 203, 258, 319; IV 8, 155, 334, 390, 432, 501, 550, 567, 640 → 96, 97; Q
Hauptmann, Margarete 1875–1957. Zweite Ehefrau Gerhart Hauptmanns I 15, 108, 129, 161, 228, 333, 366, 458, 499, 567, 636, 724, 752; II 89, 126, 188, 270, 348, 440, 466, 532, 555, 621, 670; III 36, 97, 127, 203, 319, 382, 440, 487, 546, 589, 631, 688, 723, 784; IV 8, 82, 176, 227, 259, 334, 390, 501, 550, 567, 641 → Q
Hausenstein, Wilhelm 1882–1957. Schriftsteller; seine Ehefrau war Jüdin I 58, 93, 365, 433, 527, 723; II 11, 85, 126, 191, 353, 477, 618, 673; III 34, 98, 202, 439, 722; IV 394, 440, 549, 612 → 98
Hauser, Martin *1913. Zionist I 48, 415,

466; II 137, 248, 295; III 51, 741; IV 286, 447, 554 → 99
Hausfrau *1894 III 782 → 55
Hausmann, Manfred 1898–1986. Schriftsteller I 14; II 672; III 589; IV 336, 386, 551 → O
Havenstein, Martin 1871–1945. Gymnasialprofessor II 286 → 92
Hebestreit, Wilhelm 1903–1983. Nach dem Studium Redakteur; 1938 in Gestapo-Haft. Im Krieg war er Sanitäter, danach Lektor; gründete eine Buchhandlung I 517 → 100
Hedin, Sven 1865–1952. Schwed. Wissenschaftler und Asienforscher I 41, 73, 130, 235, 264, 308, 328, 367, 407, 452, 490, 569, 611, 638, 723, 750; II 24, 86, 127, 189, 244, 287, 315, 387, 418, 466, 514, 576, 620, 679; III 20, 77, 127, 205, 234, 339, 384, 443, 488, 527, 581, 640, 685, 729, 800; IV 26, 99, 147, 176, 217, 268, 340, 404, 443, 502, 551, 565, 651 → J
Heeresgruppe «Don» II 337, 338 → E
Hegenscheidt, Annemarie *1907. Ärztin; ab 1928 Ehefrau von Klaus Hegenscheidt I 188
Hegenscheidt, Klaus 1897–1945. Landwirt und Gutsbesitzer; meldete sich freiwillig; wurde in Rußland als «Gebietslandwirt» eingesetzt, später nach Italien versetzt I 30, 187, 425, 669, 767; II 31, 173, 331, 428, 519, 569, 610; III 18, 144, 237, 304, 467, 572, 734, 766; IV 68, 240, 370, 593
Heiseler, Bernt von 1907–1969. Schriftsteller III 328, 545 → O
Heller, Gerhard IV 267 → 103
Heller, Peter I 464 → 221
Hemmen, Johannes *1888. Vorsitzender der dt. Waffenstillstandsdelegation für Wirtschaft in Paris IV 46 → A
Henckell, Konrad Wilhelm 1922–1943. Student der Naturwissenschaften; am Dnjeprbogen gefallen I 180 → 136
Herder, Charlotte 1872–1959 I 434; II 575; III 7, 122, 609 → 104
Herholz, Annette I 361
Herholz, Frieder I 361
Herzberger Fredi 1901–1959. Aus jüdischer Familie II 684
Herzog, Dr. Stabsarzt I 557 → D
Hesse, Hermann 1877–1962. Schriftsteller; lebte ab 1919 in der Schweiz I 230, 306, 366, 569; II 195; III 40, 588, 589, 635; IV 498, 649 → 105, 106, 107; O
Hessel, Gerhard 1912–1991. Dipl.-Kaufmann; Mitglied der Waffen-SS IV 325
Heutger, Nicolaus IV 164
Hewel, Walther *1904 IV 544 → A
Hilfrich, Maria 1878–1955. Lehrerin IV 130 *siehe auch* Anonyme Mitteilung
Hiller, Kurt 1885–1972. Politischer Philosoph, Publizist, Kritiker, Essayist; 1933/34 als revolutionärer Pazifist verhaftet; 1934 Emigration nach Prag; 1938 Flucht über Paris nach London I 348; II 355, 680; III 389; IV 99, 153, 342 → F
Himmelsbrief I 39 → 115
Himmler, Heinrich 1900–1945. Reichsführer der SS, Chef der dt. Polizei; 1943–1945 Reichsinnenminister I 33, 56, 67, 110, 153, 195, 207, 241, 243, 280, 281, 302, 316, 391, 439, 480, 536, 575, 577, 580, 618, 629, 685, 690, 742; II 44, 49, 50, 95, 145, 146, 148, 209, 260, 305, 363, 389, 409, 457, 498, 5473 586, 640, 689; III 54, 112, 162, 199, 200, 220, 271, 347, 400, 416, 453, 455, 498, 551, 595, 652, 698, 745, 788, 804; IV 47, 49, 110, 161, 207, 249, 293, 350, 410, 453, 504, 559, 617, 658 → 101; E
Hitler, Adolf 1889–1945. Führer der NSDAP, Reichskanzler; ab 1934 als «Führer und Reichskanzler» Deutschlands Regierungs- und Staatschef und Oberbefehlshaber der Wehrmacht I 9, IV 507 → 110
HJ im Dienst III 115 → 245
Hoffmann, Grete 1893–1959. Schwägerin von Margarete Turner, verheiratet mit Rudolf Hoffmann III 361
Hoffmann, Karl-Heinz *1919. Autoschlosser; 1939 zur Wehrmacht einberufen, 1940 wegen Wehrkraftzersetzung zu Straflager verurteilt; arbeitete nach dem Krieg bei der Volkspolizei I 89, 337; II 110, 407; III 421; IV 248 → 111

Hoffmann, Rudolf 1893–1980. Rechtsanwalt, Bruder von Margarete Turner I 774; III 361; IV 586
Hoffmann. Sonderführer II 143 → A
Hofmann, Ludwig von 1861–1946. Maler, Graphiker und Kunstgewerbler I 229; III 487 → 96; Q
Höherer SS- und Polizeiführer im Bereich des Militärbefehlshabers in Frankreich I 389 → 131
Hopkins, Harry Lloyd 1890–1946. Amerik. Politiker; 1938–1940 Handelsminister der USA, 1943 persönlicher Berater Roosevelts bei der Konferenz von Casablanca I 453, 495, 548, 679; II 67, 203, 251, 358, 377, 450; IV 146 → 208
Hörig, Heinz. Schwager von Rudolf Ditzen I 641, III 382 → I
Hörig, Ibeth III 382 → I
Hornung, Wilhelm 1904–1943. Amtsanwalt und Amtsrichter; weigerte sich, in die NSDAP einzutreten; wurde strafversetzt, kam 1942 als Sanitätsgefreiter an die Ostfront; in Stalingrad vermißt I 294
Hotzel, Siegfried 1894–1992. Großhandelskaufmann, Nationalökonom und Pfarrer; 1936 Wehrmachtspfarrer; im Krieg dienstaufsichtsführender evangelischer Wehrmachtspfarrer beim Militärsbefehlshaber im Generalgouvernement. Nach dem Krieg Pfarrer in der ehemaligen DDR I 25, 146; II 23, 228, 597; III 122, 464, 677; IV 55, 174, 574
Hübscher, Arthur 1897–1985. Philosoph, Literaturwissenschaftler III 632 → O
Huch, Ricarda 1864–1947. Schriftstellerin; trat 1933 aus Protest gegen die NS-Politik aus der preußischen Akademie der Künste aus I 94, 640; II 353; III 784 → 112; O
Hütterott, Carl Theodor *1926. Thomaner in Leipzig IV 581

I., Alfred. Obergefreiter I 418
I. G. Farben A. G. IV 160 → 69
Illmer, Jürgen *1935 I 482
Insel Verlag I 610 → O
Inspektion des Bildungswesens der Marine III 274 → 172
International Rescue Committee III 803 → F
Isenberg, Lise IV 229 → O
Ismair, Franz III 500
Israel, Hedwig 1889–1958. Mitglied der Bekennenden Kirche; Mutter von Karl-Friedrich Calden II 429; III 567; IV 622
Iwanski, Adolf. Volksdeutscher Bauer, der poln. und russ. Schulen besucht hatte und sich im Alter von 21 Jahren mit Hilfe einer Grammatik selbst Deutsch beibrachte III 131

J., J. H. Kriegsgefangenenhilfe I 348; II 484 → F
Jagow, Dietrich von 1892–1945. Gesandter in Budapest I 714; III 526; IV 78 → A
Jakimow, Erasmus von. Maler II 458 → 117
Janssen, Christian 1903–1969. Pastor in Oyten; Bruder von Sophie Janssen I 436; III 710; IV 580
Janssen, Sophie 1900–1987. Wochenpflegerin II 397
Jaspers, Karl 1883–1969. Philosoph; ab 1916 Professor in Heidelberg; 1937–1945 Lehrverbot IV 495 → 118
Jauner, Ludwig 1892–1968. 1928–1935 Archivar und Sekretär bei Gerhart Hauptmann I 203 → Q
Jeinsen, Gretha von 1906–1960. Ehefrau E. Jüngers III 234; IV 71 → 119
Jellinek, Oskar 1886–1949. Österr. Schriftsteller; 1938 in die USA emigriert I 535 → O
Jenssen, Adelheid *1900. Pfarrfrau; ihr Mann Hermann leitete ein Heim für körperbehinderte Kinder I 220, 268, 568, 617, 651, 696, 747; II 23, 76, 102, 168, 223, 287, 316, 383, 425, 480, 539, 556, 594, 648; III 13, 88, 120, 180, 229, 299, 354, 429, 472, 510, 564, 609, 662, 710, 771; IV 38, 58, 137, 173, 219, 257, 311, 385, 473, 582, 625
Jenssen, Hermann I 375; III 510, 564; IV 39
Johannsen, Marie 1886–1975 I 39, 191, 122, 325, 401, 703, 747; II 302, 648; III 130, 387, 708; IV 622

Jüdische Kampforganisation, Ghetto Warschau IV 592 → 65
Jüdischer Friedhof, Berlin-Weißensee I 56, 59, 92, 93, 138, 262, 263, 266, 270, 304, 326, 401, 456, 500, 561, 590, 591, 604, 613, 652, 687, 737, 738, 754, 755; II 26, 89, 106, 164, 165, 272, 660; III 26, 86, 135, 189, 387, 388, 559, 610, 774; IV 41, 60, 309, 366, 367, 433, 496, 658
Jung, Carl Gustav 1875–1961. Schweiz. Psychoanalytiker I 276; III 204, 689; IV 652 → 121
Jünger, Ernst *1895. Schriftsteller; ab 1941 im Stab des dt. Militärbefehlshabers in Paris I 29, 84, 139, 186, 215, 255, 296, 341, 380, 405, 457; II 189, 236, 315; III 479, 516, 660, 710, 761; IV 71, 196, 267, 394, 433, 495, 639 → 122
Jürgens, Friedrich-Wilhelm *1926. I 257, 551; II 165, 387, 554; III 22, 174, 252, 484; IV 7, 221, 259, 473, 540 → 123
Jürgens, Hans-Jürgen *1926. Zwillingsbruder von Friedrich-Wilhelm I 223, 257, 361, 595, 676, 748; II 165, 274, 463, 617; III 22, 174, 580; IV 7, 81, 121, 189, 259, 416, 539, 610 → 123

K., Albert 1902–1945. Jurist I 143, 378; II 226, 427, 521, 608; III 527; IV 64, 192
K., Albert 1902–1981. Kunstmaler und Gewerbelehrer; Soldat an der Ostfront IV 585, 620
K., Franz 1895–1965. Bis 1945 Elektroingenieur in einem Stahlwerk in Komotau; 1946 aus der Tschechoslowakei vertrieben I 657
K., Hans 1919–1980 III 597
K., Hans I 769
K., Hans-Dieter I 605; III 613
K., Heinrich. Unternehmer I 169
K., Hermann I 697; III 35 → F
K., Josef *1909. Korbflechter IV 578
K., Margarethe 1907–1988. Ehefrau von Albert K. IV 621
K., Marie-Luise *1911. Krankenschwester III 519
K., Otto I 776 → 58
Kafka, Georg 1921–1944 I 573 → 3
Kaliga, Bruno I 35 → 115
Kantorowicz, Alfred 1899–1979. Schriftsteller und Kritiker; emigrierte 1938 nach Frankreich, später in die USA. Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg I 726 → 67
Karbe, Arnold 1889–1962. Domänenpächter in Potzlow/Uckermark III 518
Kardorff, Ursula von 1911–1988. Journalistin I 138, 288, 328, 499; II 83, 226, 287, 387, 565, 651; III 77, 298, 374, 430, 672; IV 34, 137, 366, 631 → 124
Kasche, Siegfried 1903–1947. Gesandter in Agram [Zagreb] II 487; III 145, 622 → A
Kästner, Erhart 1904–1974. Schriftsteller; 1936–1938 Sekretär Gerhart Hauptmanns; ab 1939 Soldat in Griechenland und Kreta I 223; III 629; IV 596 → 125; Q
Kastner, Walter *1917. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose» III 176 → 85
Keberow, J. M. Sowj. Offizier III 620 → 115
Keerl, Philipp A. IV 30 → O
Kehrl, Hans *1900. Tuchfabrikant; 1933 Präsident der Industrie- und Handelskammer, 1942 Leiter der Hauptabteilung Industrie im Reichswirtschaftsministerium, 1943 Chef des Rohstoffamtes unter Albert Speer. Im Nürnberger «Wilhelmstraßenprozeß» zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, nach Entlassung Wirtschaftsberater IV 148 → 126
Kempowski, Robert *1923. Bankkaufmann in Hamburg III 25
Kerr, Alfred 1867–1948. Schriftsteller und Theaterkritiker; emigrierte nach England I 347; II 133 → 127
Kersten, Felix. Himmlers Masseur I 658; III 171, 417 → 128
Killinger, Manfred von 1886–1944. Gesandter in Bukarest I 79; III 696 → A
Kinderaufsatz III 110; IV 559 → 218
King, Ernest J. 1878–1956. Admiral; Oberbefehlshaber der amerik. Atlantikflotte I 592 → 130

Klassenbuch eines Gymnasiums (Quarta) I 532, 568, 612, 660, 703; II 43, 90, 122, 187, 259, 286, 378, 424, 477, 532, 561, 603; III 13, 86, 130, 186, 252, 299, 428, 480, 510, 564, 609, 683, 771; IV 7, 81, 122, 177, 221, 313, 389, 415, 473, 539, 574
Klaußen, Heinrich II 226
Kleinert, Dora *1912. Lehrerin in Ostpreußen IV 412
Kleyer, Erna IV 633
Klöntsch, Herta *1916. Lehre in einem Korsettgeschäft; setzte sich für Juden ein; kam von 1942–1944 ins Gefängnis I 535, 577, 625, 687, 738, 787; II 44, 639; III 791; IV 14, 108, 129
Klotz, Helmut 1894–1943. In Berlin-Plötzensee hingerichtet III 161 → 81
Knab, Armin 1881–1951. Komponist I 370, 617; IV 258, 614 → B
Knab-Wendl, Annemarie. Verwandte von Armin Knab I 124
Knaußt, Harald *1929. Nach dem Krieg aus politischen Gründen in Bautzen, dann Kaufmann in Hannover II 606
Knochen, Helmut *1910. SS-Standartenführer, Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD im besetzten Frankreich I 580; II 207, 455; III 158, 159, 208, 646 → 131
Knoller, Hans 1917–1973. Im Krieg Hauptmann, später Angestellter beim Bundespresse- und Informationsamt der Bundesregierung I 20, 141, 379, 424, 512, 601, 709; II 116; III 616; IV 39, 239, 534
Knoop, Gertrud Ouckama 1869–1967. Ehefrau des Schriftstellers Gerhard Ouckama Knoop I 60 → O
Köhler, Gerhard 1916–1944. Oberleutnant I 422; II 28, 224, 421, 565; III 79, 194, 301, 373, 473; IV 328
Kolb, Peter 1912–1969. Berufssoldat und Angehöriger des RAD; 1941–1945 Gefangenschaft in Rußland; nach dem Krieg Maurer I 692
Kolbenheyer, Erwin Guido 1878–1962. Schriftsteller III 134 → 132
Kolesnyk, Sonja *1927. Poln. Zwangsarbeiterin auf einem Bauernhof in Bayern; blieb nach ihrer Heirat 1947 in Deutschland IV 50
Kolig, Anton *1886. Maler IV 156
Kollwitz, Käthe 1867–1945. Malerin und Bildhauerin I 457; II 594; III 204, 687 → 133
Kolmar, Gertrud 1894–1943. Hieß eigentlich Chodziesner; Schriftstellerin; als Jüdin wurde sie 1941 zu Zwangsarbeit verpflichtet; im Februar 1943 vermutlich nach Auschwitz verschleppt; verschollen I 227, 573; II 443; IV 225, 265 → 134
Kommerell, Max 1902–1944. Literaturwissenschaftler und Schriftsteller III 327 → O
Kommunalbeamter *1905 II 635 → 55
Konzertveranstaltungen der Reichshauptstadt III 355
Krause, Fritz. Pilot einer Ju 52 II 230 → 143
Kraushaar-Baldauf, Elisabeth *1915. Ärztin I 265; III 75; IV 436 → 135
Kreisverwaltung, Alfeld/Leine III 564
Kreuder, Anneliese *1897. Mutter von Ute Kreuder I 326, 375, 412, 454, 613, 755; II 183, 218, 341, 675; III 147, 173, 295, 537, 663; IV 84, 152, 308, 389, 491, 633
Kreuder, Ute *1923. Studentin in Erlangen I 238, 266, 301, 327, 374, 410, 530, 570, 613, 756; II 43, 91, 184, 342, 395, 464; III 178, 375, 720; IV 10, 150, 152, 186, 232, 263, 308, 388, 435
Kreuter, Georg Christian 1913–1974. Ab 1931 in der Reichswehr; im 2. Weltkrieg Berufssoldat. Kehrte 1956 aus sowj. Kriegsgefangenschaft zurück; später Soldat bei der Bundeswehr I 21, 178, 218, 258, 474; IV 395
Kritzinger, Friedrich Wilhelm. Staatssekretär und stellvertretender Chef in der Reichskanzlei IV 424 → A
Kroll, Hans *1898. Diplomat I 119 → 137
Kronika, Jacob 1897–1982. Journalist; 1932–1945 Korrespondent und Sprecher der Südschleswiger gegenüber den preußischen und reichsdeutschen Behörden in Berlin I 208, 392, 357, 388, 491, 590; II 24, 82, 464, 529, 599,

III 125, 227, 376, 729, 777; IV 5, 76, 136, 371, 468 → **138, 139**
Krümmer, Ewald Ludwig *1896 *siehe* Reichspropagandaministerium
Kubin, Alfred 1877–1959. Österr. Zeichner und Schriftsteller II 7, 530, 619; III 313 → **140, 246; L**
Kuby, Erich *1910. Journalist und Schriftsteller I 93, 124, 232, 300, 562, 617; II 534; III 535, 562; IV 179, 229 → **141**
Kunstreich, Sibo 1900–1979. Pastor IV 71
Kupffer, Heinrich *1924. Professor für Sozialpädagogik I 28 → **142**
Kurz, Robert 1910–1943 II 392; III 15, 250, 419, 733; IV 575

L., Inge IV 277, 632
L., Willi. Soldat im Osten III 733
Lafrenz, Traute *1919. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose»; Medizinstud.; Freundin v. Hans Scholl II 304; III 177; IV 123 → **203**
Lagebesprechung (Führerhauptquartier) III 7 → **243**
Lagerführerin (RAD) III 132
Laiber. Obergefreiter I 344
Landmann, Helga III 711
Landreth, Earl 1893–1966. 1912–1945 Berufssoldat bei der US-Army; im 2. Weltkrieg Oberst auf den Salomon-, Fidji- und Russel-Inseln, in Alaska und Neukaledonien I 338 → **144**
Lang, Heinz *1929. Elektrikerlehre, dann Zauberkünstler, Tänzer und Komödiant I 744 → **145**
Lang, Jochen von *1925 III 223 → **146**
Lange, Eitel. Photograph von Hermann Göring I 489; III 56; IV 667 → **147**
Lauscherová, Irena *1910. Germanistin und Pädagogin; gab im Ghetto Theresienstadt heimlich Schulunterricht I 390 → **218**
Laval, Pierre 1883–1945. Frz. Politiker; Ministerpräsident in der Vichy-Regierung. Als Kollaborateur hingerichtet I 99 → **148**
Léautaud, Paul 1872–1956. Frz. Schriftsteller und Kritiker I 50, 97, 126, 161, 270, 308, 333, 367, 460, 533, 622, 645, 724, 762; II 129, 196, 240, 293, 406, 573, 621; III 41, 101, 150, 210, 788; IV 396 → **149, 150**
Legação de Portugal I 728 → **F**
Lehmann, Fritz 1904–1956. Dirigent II 122, 653 → **151**
Lehmann, Johannes 1877–1953. Lehrer I 16; II 673; IV 614
Lehmann, Wilhelm 1882–1968. Schriftsteller I 160, 402, 456, 567, 640, 703, 749; II 90, 122, 187, 476, 532, 562; III 38, 187, 383, 641, 688; IV 230, 391 → **O**
Lehmann-Russbueldt, Otto 1873–1964. Schriftsteller und Publizist II 86; IV 30 → **F, N**
Lehrbuch für Holzgasgeneratoren II 411
Leiprecht, Franz *1921. Im Krieg Funker bei der Artillerie II 217
Leiter der Krupp-Zahnklinik Essen I 102 → **K**
Leiter der Zentralbaustelle Auschwitz II 585
Lemmerich, Carl III 673
Lemmerich, Luise III 673
Leupold, Hermann III 586 → **F, N**
Lewinski, Eva †1991 I 242; II 88 → **F**
Liddell Hart, Sir Basil Henry 1895–1970. Captain; brit. Militärschriftsteller I 524 → **152**
Lilje, Hanns 1899–1977. Theologe; ab 1935 Generalsekretär des Lutherischen Weltkonvents; 1944 vom Volksgerichtshof zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Ab 1947 Landesbischof Hannover I 92, 166, 232, 314, 346, 387, 651, 696; II 389, 390; III 309, 418, 482, 534; IV 107, 370, 392, 440 → **G**
Lindemann, Walter III 13
Lischer, Meta II 655
Lischka, Kurt *1909. SS-Obersturmführer; ab 1940 ständiger Vertreter des Befehlshabers und des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD; nach dem Krieg Prokurist. 1980 als Kriegsverbrecher zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt IV 326, 409, 450 → **131**
Loewenstern, Karl III 52
Lohmann, Georg. Legationsrat I 734 → **A**
Lohmann, Klaus *1910. Theologe; Mitglied der Bekennenden Kirche. Im Krieg Marinesoldat, danach Pfarrer I 529
Lord Alanbrooke *siehe* Alanbrooke of Brookeborough
Lord Moran *siehe* Moran, Lord
Löscher, Christian III 183
Lübeckerin *1926. Schülerin I 381; III 188 → **31**
Luftschutzverordnung I 104
Luther, Martin 1895–1945. 1940–1943 Unterstaatssekretär und Leiter der Abteilung Deutschland im Auswärtigen Amt I 389; II 147, 269 → **A**

M., Carl II 437
M., Hans III 17, 373
M., Heinz-Felix 1913–1983. 1943 Soldat in Lappland, dort erreichte ihn ein Brief der Stenotypistin M. B. Sie hatte Sonntagsdienst im Bunker ihrer Firma und bediente den Fernschreiber, der die Position feindlicher Flugzeuge durchgab. Sie schrieb dem Soldaten, und ein Briefwechsel entwickelte sich. Im Fronturlaub lernten sich die beiden persönlich kennen I 509, 562, 602, 670, 708, 760; II 10, 74, 112, 220, 523; III 143, 250, 369, 476, 675, 770; IV 37, 188
M., Heinz. Gefreiter; dieser Brief wurde in Stalingrad gefunden I 555 → **115**
M., Helmuth. Student II 292
M., Ursula *1926. 1943 Lagerführerin bei der Kinderlandverschickung; Schulhelferin; 1944 Abitur IV 536, 571, 648, 673
Mackensen, Hans-Georg von 1883–1947. Botschafter in Rom I 100, 735; III 262, 445, 621, 697, 793; IV 80, 398 → **A**
Mackensen, Lutz *1901. Volkskundler und Sprachforscher I 533 → **O**
Mahler-Werfel, Alma 1879–1964. Ab 1929 Ehefrau des Schriftstellers Franz Werfel, mit dem sie 1940 in die USA emigrierte I 95, 131; III 495 → **222**
Mahnke, Günter 1919–1944. Soldat, gefallen III 721
Maidenoberführerin II 89
Maier, Franz *1913. Österr. Steuerassistent; im Krieg Fernschreiber bei der Luftwaffe III 617
Major, Regimentsführer, jüngster Kommandeur 49 IV 528
Maltzan, Maria Gräfin von *1909. Tierärztin; versteckte untergetauchte Juden und verhalf ihnen zur Flucht I 27 → **153**
Mammen, Jeanne II 535 → **141**
Mann, Katia 1883–1980. Ehefrau von Thomas Mann III 217, 547, IV 146 → **154**
Mann, Klaus 1906–1949. Schriftsteller; Sohn von Thomas Mann; emigrierte 1933 nach Amsterdam, 1936 in die USA III 396, 727; IV 654 → **154**
Mann, Thomas 1875–1955. Schriftsteller; emigrierte 1933 über Holland, Belgien und Frankreich in die Schweiz, 1939 in die USA I 15, 94, 129, 161, 234, 267, 308, 332, 368, 409, 452, 498, 657, 726; II 29, 134, 201, 244, 355, 407, 453, 494, 544, 555, 653; III 41, 75, 126, 216, 258, 336, 396, 495, 585, 642, 684, 728, 802; IV 25, 97, 147, 176, 227, 259, 342, 406, 443, 500, 570, 653 → **156, 157**
Mannheimer, Max *1920. Tschech. jüdischer Kaufmann; 1943 wurde die Familie nach Auschwitz deportiert; ein Jahr später kam er nach Dachau; 1945 befreit II 497, 639, 689; III 52, 110, 162, 218, 270, 342, 398 → **54**
Marcks, Herbert 1918–1943. Oberleutnant; Sohn des Bildhauers Gerhard Marcks I 179
Marin, Falco 1919–1943. Soldat, gefallen III 197; IV 79 → **7**
Markgraf, Wichard *1919. Im Krieg Unteroffizier bei einer Panzerdivision, später Hauptmann bei der Bundeswehr I 32
Marx, Groucho 1895–1977. Amerik. Filmkomiker (Marx-Brothers) II 454 → **158**
Matthies, Kurt *1901 I 287, 598; II 391, 603; III 435; IV 240, 627 → **159**
Matuszewski, Zbyszko *1927. Poln. Zwangsarbeiter; mit 14 Jahren nach Deutschland verschleppt; nach dem Krieg Techniker III 147 → **160**

Meier, Heinrich Christian. Häftling im KZ Neuengamme I 438; II 689 → 120
Meldungen aus dem Reich I 312, 459, 477, 595, 621, 626; II 23, 88, 388, 399, 548; III 187, 434, 443, 595, 771; IV 141, 321, 494 → 20; E
Mende, Erich *1916. Im Krieg Offizier, später Mitbegründer der FDP und 1960–1968 deren Bundesvorsitzender I 519; II 30, 77, 117, 175, 602; III 132; IV 137 → 161
Menge, Susanne. Braut von Johann Dietrich Meyer I 105, 167, 220, 262, 326; II 25, 274, 397, 536, 563, 669; IV 270, 673
Merdsche, Fritz. Kommandeur der Sicherheitspolizei-SD Orléans II 585 → 131
Meyer, Johann Dietrich. Soldat; Bräutigam von Susanne Menge I 123, 220, 510; II 164, 396; III 84, 388; IV 43
Meyer-Jungcurt, Richard *1911. Arzt I 143, 213, 599; II 335, 515, 609 → 162
Meyer. Eltern von Johann Dietrich Meyer III 27
Mielert, Harry 1912–1943. Soldat, gefallen IV 33 → 7
Milch, Erhard 1892–1972. Generalfeldmarschall und Generalinspekteur der Luftwaffe I 635, 715, 771; II 33, 35, 36, 118, 119, 120, 176, 229, 383, 384, 428, 506, 507, 508, 553, 598, 650; III 70, 121 → 116
Milch, Werner III 338 → F, N
Miller, Henry 1891–1980. Amerik. Schriftsteller I 53; III 690 → 62
Mittwochsgesellschaften siehe Friedrich Baethgen, Ulrich von Hassell, Wilhelm Pinder, Eduard Spranger
Moering, Klaus-Andreas 1915–1945. Maler und Lehrer; 1942 Einberufung zur Artillerie; schrieb fast täglich an seine Frau Elle; in Schlesien gefallen I 11, 84, 141, 377, 428, 469, 552, 669, 706; II 31, 116; IV 276, 376, 480
Mohr, Robert. Kriminalbeamter, der im Fall «Weiße Rose» ermittelte IV 124, 263, 303 → 203
Moll, Carl *1861. Maler II 474; IV 611
Mollenhauer, Anna-Mathilda *1934. Schülerin I 38; II 378, 669; III 86, 480; IV 389, 611
Moltke, Hans Adolf von 1884–1943. Botschafter in Madrid I 736; II 324; III 544, 693 → A
Moltke, Helmuth James von 1907–1945. Jurist; Sachverständiger für Völkerrecht im Oberkommando der Wehrmacht; Mittelpunkt des Kreisauer Kreises; zum Tode verurteilt und hingerichtet I 278, 313, 350, 387, 479, 534, 571; II 206, 258, 304, 362, 434; III 27 → 164
Montgomery, Bernard Law 1887–1976. Brit. Feldmarschall I 495; II 296; III 213; IV 555 → 165
Moran, Lord (Lord Charles McMoran Wilson) 1882–1977. Ab 1940 Leibarzt von Winston Churchill I 547, 732; II 66, 249, 299, 360, 629, 684; III 156; IV 22 → 236
Morell, Dr. Theodor 1885–1948. Ab 1935 Leibarzt von Adolf Hitler I 73, 117, 159, 201, 249, 287, 325, 359, 397, 451, 489, 545, 589, 635, 695, 747; II 5, 61, 103, 155, 217, 269, 315, 371, 415, 463, 505, 553, 591, 645; III 5, 67, 119, 171, 227, 293, 353, 411, 463, 509, 557, 605, 659, 709, 759; IV 5, 55, 121, 171, 213, 257, 303, 365, 415, 465, 519, 565, 605 → 114
Morrissey, John *1922 IV 681
Mrongovius, Arthur 1905–1992. Journalist I 22, 85; II 51, 381; III 302
Mrongovius, Ruth *1906. Kontoristin; Ehefrau von Arthur M. I 120
Muehlon, Wilhelm 1878–1944. Schweiz. Nationalökonom und Jurist I 46, 107, 132, 173, 235, 260, 311, 463, 500, 546, 591, 677, 732, 773; II 75, 114, 165, 228, 295, 374, 420, 489, 593, 646; III 6, 102, 157, 172, 241, 296, 379, 422, 468, 512, 584, 670, 745, 792; IV 19, 92, 144, 198, 245, 338, 365, 427, 499, 521, 578, 606 → 166
Müller, Otto. Verlag II 625 → O
Münchner Neueste Nachrichten I 36, 370, 437, 749, 787; III 174, 663 → 167
Munding, Friedrich 1887–1964. Journalist; weigerte sich nach 1933, der Reichspressekammer beizutreten, was einem Berufsverbot gleichkam II 166; III 298, 483; IV 679 → 168
Musikhochschule Leipzig IV 246
Mutter eines Sohnes in Stalingrad III 69 → 113

N., Fritz-Otto. Schüler II 604
N., U. Schauspielerin II 10
N., Will II 12 → O
Napp, Kurt 1905–1944. Drogistenlehre; Sozialdemokrat; 1933 in «Schutzhaft» genommen und 1934 als Rädelsführer zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach der Entlassung Gelegenheitsarbeiter; war als ehemaliger Häftling «wehrunwürdig»; im Februar 1943 zum Bewährungsbataillon 999 einberufen; bei Bobinsk vermißt. 1930 lernte er seine spätere Frau Elli Napp (*1914) bei der Sozialistischen Arbeiterjugend kennen III 300, 726; IV 36, 273, 388, 535, 619
Neischwander, Ludwig 1904–1943. Soldat, gefallen IV 408 → 57
Nentwig, Rudolf *1916. Kellner und Hotelkaufmann; 1940 in einer Munitionsfabrik dienstverpflichtet I 318
Neubacher, Hermann 1893–1960. Gesandtschaftsrat in Bukarest I 79; II 61; III 696 → A
Neubert, Rolf *1924. 1941 Lehre als Schiffsmakler; 1942 als Infanterie-Pionier an die Ostfront; nach dem Krieg Rückkehr in den alten Beruf IV 36, 626
Neumann, Alfred 1895–1952. Schriftsteller; emigrierte 1938 nach Frankreich, später in die USA I 369; III 326 → 129, 155
Neureither, Christoph 1905–1972 IV 122, 178, 219, 385, 421, 483, 531, 622
Neureither, Herta 1911–1986. Ehefrau von Christoph Neureither IV 38, 58, 142, 178, 269, 310, 421, 543, 623
Neureither, Karlheinz *1933. Schüler; Sohn von Herta und Christoph Neureither IV 58
Neuß, Karl *1927. Schüler II 463
Nicolson, Harold 1886–1968. Brit. Diplomat

Nin, Anaïs 1903–1977. Amerik. Schriftstellerin
Nordmann, Wilfried *1919. Kaufmann; im Krieg Artillerieoffizier; 1945 Rückkehr aus amerik. Kriegsgefangenschaft 1947 nahm er den Journalismus wieder auf I 779; II 76, 176, 226, 427, 471, 564, 599, 688, 699, 730; III 29, 80, 90, 96, 97, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138,

Ortsgruppenleiter NSDAP, Gauleitung Essen / Kreisleitung Essen IV 433 → E
Ould, Hermon III 447 → F, N

P., Albrecht von II 402
P., Christl III 714
Pagenkopf, Reinhard 1921–1945. Theologiestudent; in St. Pölten gefallen I 213 → 136
Palse, Franz I 213
Papen, Franz von 1879–1969. Reichskanzler und 1933/34 Hitlers Vizekanzler; 1939–1944 Botschafter in Ankara III 105, 438 → A
Papst Pius XII. 1876–1958. Ab 1939 Papst I 149; II 104, 656; III 93, 635; IV 106 → 198
Papst, Helmut 1911–1943. Student, gefallen II 118 → 136
Paquin, Grete 1893–1983. Sekretärin des aus Göttingen vertriebenen Nobelpreisträgers für Physik James Franck; 1943 in der Bibliothek d. Instituts für Tierpsychologie tätig. Als Gegnerin des NS-Staates wählte sie die «innere Emigration» II 306 → 174
Pasolini, Pier Paolo 1922–1975. Ital. Schriftsteller und Regisseur IV 223 → 175
Pastor Ketter im Auftrag für Frau Leuter II 121
*Paulsen, Agnes *1901.* Hausfrau in Heide; Ehefrau von Julius Paulsen (1887–1962, Augenarzt, im Krieg Soldat im Osten). Kinder: Annelore *1924, Heiner *1929, Dagmar *1932, Jens *1935 I 17, 219, 382, 504, 650; II 76, 394, 516; III 14, 181, 380, 712; IV 56, 219, 418, 580
Paulus, Bertold 1923–1943. In Stalingrad vermißt I 384 → 235
Paulus, Friedrich 1890–1957. Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der 6. Armee II 371, 554, 646 → E
Paust, Otto. Kriegsberichterstatter; später Schriftsteller III 126 → D
Pavese, Cesare 1908–1950. Ital. Schriftsteller III 151 → 177
Pechtold, Auguste 1862–1943. Mutter von Walter Pechtold I 222
Pechtold, Hildegard 1905–1967. Ehefrau von Walter Pechtold; Söhne: Klaus und Frieder (sie schrieb Coburg «eingedeutscht» mit K) I 189, 303, 420, 554, 705; IV 478
PEN Deutsche Gruppe London I 108 → F, N *siehe auch* Friedenthal, Richard
Peter, Karl III 553
Pettenberg, Heinz 1900–1974. Journalist; zum Wehrdienst untauglich, blieb er den ganzen Krieg über mit seiner Familie in Köln I 19, 325, 361, 399, 454, 551, 594, 702, 749; II 217, 275, 316, 533, 617; III 91, 130, 173, 580, 608, 659, 716; IV 7, 81, 189, 415, 472, 540 → 178
*Petzel, Klaus *1915.* Ab 1934 Berufsoffizier, zuletzt Major; nach dem Krieg Handelsvertreter und Oberst bei der Bundeswehr II 587
Peuschel, Erich IV 112
*Peyinghaus, Marianne *1920.* Lehrerin II 469, 533, 668; III 138, 628, 786; IV 315, 536 → 179
Pfeifer, Rudolf II 496
Pfeiffer, Gottfried 1901–1985. Geographieprofessor; Soldat in einer Kraftfahrerkompanie und Marinegeograph im Oberkommando der Marine III 231
*Pieper, Josef *1904.* Philosoph I 592 → 180
Pinder, Wilhelm 1878–1947. Kunsthistoriker, Teilnehmer an den Mittwochsgesellschaften in Berlin II 124 → 201
Pius XII. siehe Papst Pius XII.
Plewa, Felix I 359 → R
Pockloch, Gerhard. Amtsrat III 425
Podszus, Friedrich 1899–1971. Erzieher, Privatsekretär (bei Theodor Däubler), Lektor und freier Schriftsteller I 133, 403; II 91, 532; III 319, 789; IV 29, 496 → O
Pohl, Oswald 1892–1951. General der Waffen-SS, im Krieg Chef des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes III 346 → 65
Polgar, Alfred 1873–1955. Österr. Schriftsteller und Kritiker; emigrierte 1940 über Paris und Spanien in die USA IV 406 → O

Polizeirevier 173, Berlin-Schöneberg III 268 → 115
*Potter, F. E. *1923.* Brit. Soldat I 20; II 202, 294 → 182
Präsident der Reichsschrifttumskammer I 611 → 63
Pressekonferenz der Reichsregierung I 42, 74, 153, 171, 215, 260, 312, 360, 397, 451, 490, 546, 682, 704; II 20, 84, 103, 155, 218, 279, 354, 372, 416, 481, 510, 555, 594, 651; III 72, 124, 183, 251, 293, 413, 469, 511, 557, 605, 669, 739, 772; IV 73, 133, 179, 215, 281, 318, 372, 422, 475, 519, 575, 605 → E
Prinz, Heinrich 1903–1992. Betrieb zusammen mit seinem Bruder eine Handweberei in Krefeld I 18, 412; II 317; III 439, 485, 662; IV 472, 567
*Prior, Ingeborg *1919.* Sekretärin bei einem Rechtsanwalt in Erfurt; sie schrieb an Erika Löblich, ihre Freundin aus Kinderzeit II 432; IV 85
*Pröbstle, Alfred *1922.* Nach dem Abitur 1941 Gefreiter in einer Funkfernschreibkompanie; nach dem Krieg Arzt I 20, 168, 264, 402, 513; II 72, 236, 278, 341, 422, 572, 675; III 231, 364, 637, 677; IV 65, 155, 483
*Prüfer, Joachim *1919.* Jurist; ab 1940 Feldwebel II 691

Quaatz, Reinhold Georg 1876–1953. Jurist, Rechtsanwalt und Tätigkeit für verschiedene Wirtschaftsverbände. Ab 1920 als Deutschnationaler im Reichstag; von den Nationalsozialisten aus allen öffentlichen Ämtern entlassen; er kommentierte die Zeitereignisse mit Zitaten I 401, 702, 750; II 22, 235, 350, 405, 478, 572, 655; III 355, 560; IV 42, 233, 673 → E
Quack, Paulheinz 1921–1986. Kaufmann; Infanterieleutnant; nach dem Krieg freier Schriftsteller I 17, 81, 136, 335, 419; II 71, 169, 425, 608, 648; III 235, 575, 672; IV 474

*R., Heinz *1920.* Elektriker; im Krieg bildete er Funker aus, lernte 1942 im Urlaub die zukünftige Heeresfunkerin Irmintraud Wolff kennen; zwischen ihnen entstand eine Brieffreundschaft. Er fiel in Ostpreußen I 507; II 111, 570; III 90; IV 67, 237, 382
*R., R. *1924.* Nach Abschluß der Handelsschule und des Pflichtjahres floh sie als Halbjüdin 1943 nach Wien und fand dort Arbeit I 162, 237, 476, 655; II 563; III 200, 568, 627; IV 42, 86, 183, 232, 491
Rademacher, Franz 1906–1973. Auswärtiges Amt I 628 → A
Raegener, Ate. Generalmajor; Verwandter von Margarete Turner III 190
Rahlenbeck, Martin 1894–1953. Offizier; nach dem Krieg Kurdirektor I 144, 381, 433, 768; II 333, 513; III 144, 197, 238; IV 277, 315, 529
Raphael, Max 1889–1952. Philosoph und Kunsthistoriker; emigrierte nach Frankreich und zuletzt in die USA I 414, 462, 526, 618 → 184
Rascher, Sigismund 1909–1945. Arzt und SS-Hauptsturmführer; führte Menschenversuche an KZ-Häftlingen durch III 650; IV 109 → 183
Regler, Gustav 1898–1963. Schriftsteller; emigrierte 1933 nach Paris; Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, 1940 Flucht über die USA nach Mexiko I 53 → 129
Reichsbahn siehe Deutsche Reichsbahn
Reichskriegsgericht I 352 → R
Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Der Beauftragte für das Panther-Programm Ing. Krömer I 657 → E
Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung III 163 → R
Reichspostminister III 455
Reichspressedienst I 326 → E
Reichspressestelle I 255, 258, 418, 653, 668; II 97; IV 144 → E
Reichspropagandaministerium I 170, 205, 259, 346, 590, 714; II 58, 61, 144, 161, 325, 433, 480, 558, 598, 596; III 539, 586, 625, 775; IV 18, 74, 170, 214, 320, 476, 544 → 263, E
Reichssicherheitshauptamt I 249, 339, 534, 685; II 96, 256, 468, 473, 586; III 25, 158, 646; IV 209, 488, 545 → 88, 29, 775 R

Reichswerk Buch und Welt, Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes IV 157
Reidemeister, Kurt 1893–1971. Mathematiker II 572; IV 230 → 50
*Reimann-Möller, Ruth *1928. Schülerin; nach dem Krieg Sonderschullehrerin* I 537
Reinhardt, Helmut 1919–1943. 1939 zur Wehrmacht einberufen; Offiziersausbildung; im September 1943 bei Melitopol gefallen. Er wollte Medizin studieren II 567; III 141
Reisener, Rudolf 1897–1972. Lehrer III 778; IV 15, 73, 131, 196, 246, 279
Rettenbach, Marianne 1903–1944. Haushaltsgehilfin; Insassin einer psychiatrischen Klinik III 715; IV 291
Reuber, Kurt 1906–1944. Theologe und Arzt; in sowj. Kriegsgefangenschaft gestorben I 182, 250, 295 → **7, 136, 185**
Ribbentrop, Joachim von 1893–1946. Diplomat und Politiker; 1938–1945 Reichsaußenminister. In den Nürnberger Prozessen zum Tode verurteilt I 576; II 446; III 44, 154, 694, 695; IV 448 → A
*Rieckhoff, Peter Jürgen *1923. 1940 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht; bis Kriegsende Offizier. Nach dem Krieg Gymnasiallehrer und freier Schriftsteller* IV 583 → **186**
Riedel, Therese I 120, 376, 695; II 274, 625; III 300, 662; IV 221, 567
*Riedl, Tonio *1906. Schauspieler* I 222, 369, 528; II 8, 123, 466, 574; III 149, 520, 692; IV 333, 434, 613 → **6**
Rieth, Joachim II 607 → A
Ritter, Heinz IV 643 → O
Ritter, Karl 1883–1968. Ab 1939 Botschafter z. b. V. im Auswärtigen Amt I 183 → A
Rodenberg, Hans 1895–1978. Kunsthistoriker I 40 → **187**
Rohwedder, Paul IV 251
Rommel, Erwin 1891–1944 (Selbstmord). Generalfeldmarschall; ab 1941 Befehlshaber des deutschen Afrikakorps; er schloß sich 1944 der Widerstandsbewegung an und wurde von Hitler vor die Alternative Volksgerichtshofverfahren oder Selbstmord gestellt I 44, 385, 680, 730; II 63, 136, 246, 448, 683; III 50, 741, 796; IV 20, 93, 242, 282, 343, 400, 446 → **188**
Roosevelt, Franklin Delano 1882–1945. 1933–1945 Präsident der USA I 43, 101, 731; II 490; III 448 → **48, 189, 208**
Röthke, Heinz 1912–1966. Ab Juli 1942 Leiter des Judenreferats der Gestapo in Frankreich; nach 1945 in Abwesenheit zum Tode verurteilt; arbeitete nach dem Krieg als Rechtsberater IV 450, 451 → **131**
*Rougemont, Denis de *1906. Schweiz. Schriftsteller* III 41; IV 502 → **194**
Roux, Georges. Autor eines Buches über Mussolini II 137; III 262, 624 → **190**
Rübe, Irmgard III 182
*Runge, Johannes *1906. Kaufmann; 1939 zur Artillerie eingezogen* I 155
Ruthen, Rudolf aus den IV 615 → **191**

*S., Erika *1926. Sozialdemokratisches Elternhaus (der Vater war nach 1933 mehrfach im KZ); nach dem Krieg Lehrerin* II 418; III 34, 766 → **31**
S., Heiner II 80
*S., Hellmut *1918* III 524
S., Herbert I 55 → O
S., Herta IV 34
*S., Johanna *1923. Hausfrau* I 92
S., Kurt 1902–1988 II 612
S., Ludwig 1897–1955. Aus jüdischer Familie; die Familie führte ein Tagebuch für Tante Mädi, die Schwester von Ludwig S., die ab 1934 in Rio de Janeiro lebte. 1942 erklärte Brasilien Deutschland den Krieg, so daß eine Korrespondenz nicht mehr möglich war I 14
S., Michael II 128
S., Wilhelm I 95 → O
S., Wolfgang von II 84
Saak, Wilhelm 1915–1945. Versicherungskaufmann; im Krieg Sanitäter im Rang eines Oberfeldwebels; im Januar 1945 in Liegnitz gefallen I 177, 514, 553; III 19, 676 → **192**
Saenger, Erna 1876–1978. Gutsbesitzerstochter; Ehefrau des Präsidenten des Preußischen Statistischen Landesamtes I 14; IV 610 → **193**
Samberger, Leo. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose» IV 10, 122, 304 → **203**
Sammern und Frankenegg, Ferdinand von 1897–1944. Gefallen in Kroatien III 112 → **65**
Sänger, Fritz 1901–1984. Journalist; Sozialdemokrat; ab 1935 bei der 1943 auf Befehl Hitlers geschlossenen «Frankfurter Zeitung»; nach dem Krieg Chefredakteur bei dpa I 596; II 156, 484, 543; III 12, 21, 550; IV 371 → E *siehe auch* Reichspressestelle
Sauckel, Fritz 1894–1946. 1942–1945 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz (Zwangsarbeit) I 202; IV 449 → **183**
Sch., Hanna. Text aus dem «Rundbuch» des Goldberg-Gymnasiums, Sindelfingen IV 84
*Schade-Bartkowiak, Elfriede *1918. DRK-Krankenschwester* I 86, 250, 429, 519, 668; II 42 → **195**
Schaffstein, Hermann. Verleger III 255 → O
Schellhaas, Ernst Ludwig 1910–1975. Bahnhofsvorsteher I 79, 123, 716; II 31, 78, 470, 570, 592; III 78, 180, 468, 571, 609; IV 34, 69, 429, 624
Schenck, Ernst Günther III 165 → **196**
Scherdorf, Dr. IV 660
Schinnerer, Adolf 1876–1949. Maler und Radierer III 37 → **181**
Schleier, Rudolf 1899–1959. Gesandter in Paris I 52, 99, 551, 624, 689; II 293; IV 656 → A
Schlemmer, Oskar 1888–1943. Maler, Bildhauer und Bühnenbildner I 763; III 311, 389, 486, 723, 785; IV 222, 337 → **19, 197**
*Schmidt, Gottfried *1922. 1941 nach dem Abitur Einberufung zur Wehrmacht, zuletzt Unteroffizier; nach dem Krieg Jurist* I 713; II 523
*Schmidt, Paul Karl *1911. Gesandter 1. Klasse im Außenministerium* I 440, 443, 545; IV 321 → A
*Schmiedeknecht, Hans (Johannes) *1911. Dipl.-Braumeister aus Thüringen; 1939 mit einem Panzerregiment an die Westfront, später zum Afrikakorps; 1943–1947 amerik. Kriegsgefangenschaft, danach Rückkehr in den alten Beruf* I 728, 780; II 62, 537, 627; III 390, 681; IV 144, 242, 553
Schmiedeknecht, Heinrich 1927–1945. Verwandt mit Hans Schmiedeknecht; 1942 wurde er als Obersekundaner Flakhelfer; bis 1944 RAD. Im März 1945 Einberufung zu einem Panzerregiment; beim Einrücken der Amerikaner erschossen I 532
*Schmitt, Samuel *1910. Verleger und Schriftsteller* II 260 → F
Schneider, Emil 1891–1969. Gerichtsvollzieher, Justizinspektor III 435
Schneider, Reinhold 1903–1958. Schriftsteller; im Dritten Reich Schreibverbot; vor Kriegsende wegen Hochverrats angeklagt I 524 → **199**
Schnurre, Karl 1898–1990. Gesandter 1. Klasse II 163; IV 216 → A
Schoenaich, Paul von 1866–1954. Generalmajor III 514; IV 76, 416, 476 → **200**
Scholl, Hans 1918–1943. Medizinstudent; Mitglied der Widerstandsgruppe «Weiße Rose»; zum Tode verurteilt und hingerichtet I 109, 239, 531; II 93; IV 12 → **202**
Scholl, Sophie 1921–1943. Biologie- und Philosophiestudentin; Schwester von Hans Scholl; Mitglied der Widerstandsgruppe «Weiße Rose», zum Tode verurteilt und hingerichtet I 62, 138, 531, 570; II 93; III 108, 379, 536, 659; IV 11, 62 → **202**
*Schulze, Ernst Günther *1927. Geologe; 1943 Schüler an der Oberschule in Ludwigslust* I 196
Schumann, Otto 1888–1950. Gymnasiallehrer I 106; II 380 → **92**
*Schünemann, Detlef *1930. Schüler und Hitlerjunge; nach dem Krieg Apotheker* II 400
Schuster, Lisa III 764
Schütt, Helmuth III 359
Schwabroh, Werner IV 601
*Schwarz, Alfred *1925. 1943 Abitur, dann zur Panzertruppe eingezogen; Lehrer und Wirtschaftswissenschaftler* III 484

Schwarz, Hans *1908. Schuhmacher; Soldat; 1945–1948 in sowj. Kriegsgefangenschaft I 68

Seghers, Anna 1900–1983. Schriftstellerin; emigrierte 1933 nach Frankreich, 1941 nach Mexiko III 546 → 205

Seidel, Heinrich Wolfgang 1876–1945. Ehemann von Ina Seidel I 59, 362, 566; IV 638 → 207

Seidel, Siegfried *1928. Luftwaffenhelfer; nach dem Krieg Ingenieur IV 312, 394, 549, 582

Sendung für die deutsche Frau III 566 → D

Sherwood, Robert Emmet 1896–1955. Journalist und Schriftsteller II 18, 68, 301, 687 → 208

Sicherheitsdienst I 174 → E

Siemens, Hermann von 1885–1986. Chemiker; 1941–1956 Aufsichtsratsvorsitzender der Siemens & Halske AG IV 448 → 209

Smeding, H.J. I 26, 238, 266, 550; II 295, 508, → 210

Sohn, August W. *1911. Chemiker; ab 1942 Panzergrenadier. Romanhafte Erinnerungen veröffentlichte er 1986 unter dem Titel «Das Manuskript» I 283

Söhngen, Josef 1894–1970. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose» IV 12 → 203

Soldat Alfons III 476 → 113

Soldat August I 212 → 113

Soldat Bob I 759

Soldat Ed I 521 → 113

Soldat Erwin I 431 → 113

Soldat Franz I 293 → 113

Soldat Franz II 182 → 113

Soldat Fritz I 423 → 113

Soldat Günter II 39 → 113

Soldat Hannes I 299

Soldat Hans I 293 → 113

Soldat Hans I 340 → 113

Soldat Hans I 474 → 113

Soldat Hans I 606 → 113

Soldat Hans I 82 → 113

Soldat Hans II 82 → 113

Soldat Hein B. I 337 → 115

Soldat Heini I 339 → 113

Soldat Herbert Sch. I 211 → 113

Soldat Herbert I 212 → 113

Soldat Herbert I 666 → 113

Soldat Hermann I 667 → 113

Soldat Hubert I 251 → 113

Soldat Josef I 252 → 113

Soldat Karl-Heinz I 504 → 113

Soldat Kurt I 292 → 113

Soldat Martin I 473 → 113

Soldat Menne I 292 → 113

Soldat Merk IV 234

Soldat Paul I 775 → 113

Soldat Peter I 183 → 113

Soldat Raimund I 341 → 113

Soldat Robert I 664 → 113

Soldat Rudi I 252 → 113

Soldat Schorsch I 665 → 113

Soldat Theo I 182 → 113

Soldat Waldemar I 340 → 113

Soldat Werner I 182 → 113

Soldat, russ. III 363 → 115

Soldat, unbekannt I 431 → 113

Soldat, unbekannt I 607 → 113

Soldat, unbekannt I 664 → 113

Soldat, unbekannt II 521

Soldat, unbekannt III 333

Soldatenbühne der Panzerpropaganda-Kompanie, Bunte Bühne III 31

Sonderführer der Propaganda-Ersatz-Abteilung III 129 → 42

Sowjetischer Heeresbericht III 120 → 116

Speck, Ernst Martin 1922–1944. 1940 Abitur, 1941 zur Wehrmacht eingezogen; bei Minsk gefallen; wollte nach dem Krieg Theologie studieren I 137, 468, 760; II 114, 170, 675; III 433, 560, 616; IV 439, 530

Speer, Albert 1905–1981. Architekt; 1942–1945 Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion. In den Nürnberger Prozessen zu 20 Jahren verurteilt I 201, 658; IV 135, 608 → 211

Speidel, Walter. Bomberpilot I 729

Spellmeyer, Gerhard 1907–1990. Wehrmachtspfarrer; kehrte 1949 aus der Kriegsgefangenschaft zurück I 77, 424, 603, 710; II 27, 113, 220, 392, 393, 426, 566; III 89, 139, 305, 353, 465, 569, 610, 781; IV 56, 189, 260, 384, 480, 577 → H

Sperl, Marianne *1924. Hausfrau II 218, 343, 385; III 429; IV 232

Sperl-Brogelli, Irmela *1928. Gymnasiastin; nach dem Krieg Sozialarbeiterin; heiratete nach Italien und arbeitet freiberuflich als Deutschlehrerin und Übersetzerin I 145

Spranger, Eduard 1882–1963. Kulturphilosoph und Pädagoge; Teilnehmer an den Mittwochsgesellschaften in Berlin I 274 → 201

St., Siegbert 1912–1945 IV 336

Stab des I. Armeekorps I 355 → E

Stadt-Blatt der Frankfurter Zeitung I 721; IV 220 → 212

Staffe, Hubert III 533

Stahmer, Gustav 1856–1968. Botschafter in Tokyo III 317 → A

Stainforth, Peter I 190 → 213

Stalin, Josef 1879–1953. Ab 1941 sowj. Regierungschef und Oberbefehlshaber der Roten Armee I 717; II 591; III 68, 341; IV 18 → 48

Ständer, Paul I 422

Ständige Vertretung der polnischen Exilregierung I 575 → 226

Stauder, Erni *1931. Klasse IVa I 568

Stauffenberg, Melitta Gräfin von 1903–1945. Flugzeugführerin; flog mit der Ju 87 und Ju 88 mehr als 2500 Sturzflüge und wurde von einem Jagdflugzeug abgeschossen II 560 → 28

Stehmann, Siegbert 1912–1945. Theologe, Mitglied der Bekennenden Kirche; gefallen I 458 → 214

Sternberger, Dolf 1907–1989. Publizist und Politikwissenschaftler; ab 1934 Redakteur der «Frankfurter Zeitung» I 610 → 50

Sternfeld, Wilhelm I 612 → F, N

Stichnoth, Vera *1908. Designerin, Graphikerin und Malerin I 162; III 374

Stölten, Peter 1922–1945. Leutnant bei einer Panzerabteilung I 507; II 168, 424; III 481, 573; IV 182, 273

Stranitzki, Joseph IV 526

Streljanyi, Anatoli *1939. Als vierjähriger Junge war er auf einem Bauernhof in der Ukraine I 769 → 215

Stresau, Hermann 1894–1964. Schriftsteller III 182, 444; IV 187, 311, 368 → 216

Studer, Max *1905. Leiter [illegible] Chiffrier- und Kurierdienst des [illegible] wärtigen Amt III 69

T., A. IV 176 → 62

T., W. Leutnant III 6, 7, 42

T., Wolfgang II 96, 718

Tagesmeldung vom 26.6.1941 II 116 → E

Tarasiewicz, Krystyna I 765, 766

Teich, Elfride 1897–1981. Journalistin, Redaktion und Gewerkschaftsarbeit [illegible] von Hans-Henning Teich I 671, 672; III 447; IV 367, 378, 615

Teich, Hans-Henning 1907–1941. Technikerin; ab 1942 Flakhelfer, [illegible] mandogerät und bei einer Nebenstelle zuletzt Obergefreiter, gefallen I 137, 176, 563; II 284, 287, 306, 345, 473, 537, 571, 671; III 35, 195, 197, 250, 301, 372, 428, 675, 685, 687, 682, 731, 768; IV 36, 65, 139, 387, 644, 274, 317, 379, 430, 484, 551, 595, 598

Thea III 570 → 223

Thews, Wilhelm 1900–1945. Flugzeugführer in Berlin-Pörzensee III 452, 457

Thiel, Major II 577 → 226

Thomas, Michael *1905. Eigentlich Ulrich Hollaender; jüdischer Herkunft, Nationalökonom; emigrierte 1933 nach England und trat ein Jahr später in die brit. Armee ein. Nach dem Krieg Kaufmann in Deutschland IV 303, 586, 579, 654 → 219

Thöt, Karl. Stenograph im Führerhauptquartier III 172; IV 5, 223 → 217

Tießler, Walter. Verbindungsmann zwischen Bormann und Goebbels I 501 → 146

Tilgner, Leo 1892–1971. Maschinenbauingenieur; ab 1931 Maler und Graphiker; von 1941–1944 Offizier in einer technischen Einheit, zwei Jahre vor Leningrad I 23, 78, 178, 257, 291, 336, 362, 427, 469, 513, 669, 766; II 29, 75, 172, 223, 279, 339, 394, 471, 571, 651, 667; III 80, 231, 326, 365, 426, 471, 530, 572, 679, 734; IV 67, 155, 185, 239, 327, 371, 428, 482, 625

Tjaden, Enno 1923–1943. Nach dem Abitur zur Panzertruppe eingezogen,

im Januar 1943 letztes Lebenszeichen aus Stalingrad, vermißt und für tot erklärt I 34, 294
Tjaden, Rudolf 1895–1981. Mittelschullehrer; Vater von Enno Tjaden I 91, 125, 167, 382, 468, 521, 661, 716, 771; II 36, 82, 121, 176, 228, 285, 322, 385, 433, 494, 512, 561, 603, 659; III 14, 69, 131, 187, 241, 298, 358, 431, 565, 617, 669, 761; IV 33, 315, 385, 494, 527, 595, 632
Todenhöfer, Gerhard *1913 *siehe* Reichspropagandaministerium
Tompkins, Peter *1919. 1943 Offizier des militärischen Geheimdienstes der USA in Italien III 263 → **220**
Torberg, Friedrich 1908–1979. Österr. Schriftsteller und Publizist; emigrierte 1938 in die Schweiz, später über Spanien und Portugal in die USA I 272, 582; III 42, 150, 259, 798 → **221, 222**
Tragschlüsser, Emmi III 12
Tremayne, Julia *1903. Pensionswirtin auf der seit 1940 von dt. Truppen besetzten Kanalinsel Sark. Sie schrieb an ihre Tochter Betty in England I 27, 674; II 131, 542, 631; III 22, 390, 607; IV 557 → **223**
Turner, Annette *1923 I 554
Turner, Friedrich 1884–1955. Zahnarzt in Kirchweyhe II 34
Turner, Grete (Margarete) 1899–1982. Ehefrau von Friedrich T. und Mutter von Jürgen T., weitere Kinder: Annette *1923, Ilsemarie *1927, Jens *1940 I 181, 339, 605; II 496

U. T., Dresden III 614
Ullner, Hans *1924. Obergefreiter; bis 1947 in sowj. Kriegsgefangenschaft, später in der Verwaltung der Staatsoper Dresden tätig I 244
Unteroffizier der Heeresküsten-Batterie 745 II 421 → **42**

Valentin, Karl 1882–1948. Komiker, Schriftsteller I 608 → **224**
Valéry, Paul 1871–1945. Frz. Dichter I 126, 271, 648; II 242, 622; III 100, 208, 539, 563, 638, 803; IV 25, 197, 395 → **225**
Vedem, Nr. 5 (Zeitschrift) I 688 → **218**
Vereinigter Antifaschistischer Block, Ghetto Bialystok III 498 → **65**
Verfasser, unbekannt I 64; III 265; IV 527 → **F**
Vesper, Will 1882–1962. Schriftsteller; ab 1936 Landwirt in Triangel/Hannover III 207 → **O**
Visa-Abteilung, Washington I 347; III 587 → **F**
Voigt, Brunhilde *1924. Kauffrau; 1942 dienstverpflichtet; 1943 Heirat und Geburt eines Sohnes II 670
Voigt, Camilla 1889–1969. Lehrerin; Ehefrau von Felix A[lfred] Voigt I 160; II 349 → **Q**
Voigt, Felix A[lfred] 1892–1962. Altphilologe, Historiker, Germanist; 1933 aus dem Schuldienst entlassen; ab 1932 Bekanntschaft mit Gerhart Hauptmann; Publikationen über den Dichter und sein Werk I 228, 637; III 631; IV 335 → **Q**
Volksgerichtshof III 344, 643; IV 352 → **R**
Volksmund III 95, 421, 473
Vordtriede, Werner 1915–1985. Emigrierte 1933 als Student über die Schweiz und England in die USA, wo er 1938 sein Studium fortsetzte; später Germanistikprofessor I 21, 413, 462, 762; II 7, 134, 200, 405, 579; III 449; IV 27, 264 → **227**

W., Eberhard I 707
W., Elna I 134 → **O**
W., Günther. Flugzeugführer II 512 → **58**
W., Hedwig I 87; III 521 → **O**
W., Heinz. Gefreiter, Kartenzeichner im Stab eines Pionierbataillons I 35; II 416, 494; III 12, 69, 121; IV 577 → **115**
W., Helmut I 528 → **O**
W., Herbert. Obergefreiter II 277 → **O**
W., Kurt I 757; III 531; IV 429 → **O**
W., Otto III 487 → **O**
Wagener, Hildegard *1918. 1942 Heirat; Hilfsschwester beim DRK und Frontbuchhändlerin in Frankreich I 705; II 468, 517, 647; III 16, 87, 565; IV 34, 270, 431, 630
Wagner, Karl *1912. Landwirt I 86, 140, 427; II 663
Wagner-Régeny, Rudolf 1903–1969. Komponist und Musiker I 305; II 465, 620, 672; III 244, 691, 692, 727 → **228**
Wallat, Romi *1927. Lehrling in einem Modesalon II 642
Wallau. Gefreiter I 559 → **D**
Wandzeitung in einer Fabrik, Wuppertal IV 279 → **113**
Wassiltschikow, Marie 1917–1978. 1919 emigrierte ihre Familie aus Rußland; sie arbeitete 1943 in der kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes und hatte dort Kontakt zu Graf Stauffenberg und anderen Gegnern des Nationalsozialismus III 431 → **229**
Wedemeyer, Christa II 223
Wedig, Bernhard *1915. Elektriker; bei der Wehrmacht als Kraftfahrer, zuletzt Unteroffizier; 1946 aus brit. Kriegsgefangenschaft entlassen; wurde Elektroingenieur III 75
Wehrmachtskommandantur, Berlin IV 634 → **E**
Weick, Fritz *1923. Meldete sich freiwillig zur Wehrmacht; 1942 Fronteinsatz in Rußland bei der Panzerabwehr; nach dem Krieg Philologiestudium II 32
Weick, Ruth *1919. Medizinisch-technische Assistentin; 1942–1944 Medizinstudium; arbeitete in Lazaretten als Röntgenassistentin; nach dem Krieg wurde sie Ärztin; Schwester von Fritz Weick I 23, 263, 376, 615, 752; II 272, 660; III 180, 428
Weinhaber, Irene IV 330
Weisenborn, Günther 1902–1969. Schriftsteller; 1942 als Widerständler (Gruppe Schulze-Boysen) von der Gestapo verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt III 192, 266, 267, 327, 592; IV 127, 470 → **230**
Weisenborn, Margarete (Joy) *1914. 1941 Heirat mit Günther Weisenborn; von 1942–1943 in Gestapohaft I 278; II 320; IV 13, 128 → **230**
«Weiße Rose», das letzte Flugblatt IV 348 → **203**
Weizsäcker, Ernst von 1882–1951. Diplomat; 1938–1943 Staatssekretär im Auswärtigen Amt, 1943–1945 Botschafter beim Vatikan; in den Nürnberger Prozessen zu sieben Jahren Haft verurteilt; vorzeitig entlassen III 182, 293, 390, 391, 437, 446, 559, 620, 740; IV 75, 280, 489, 496, 568 → **109**; **A**
Wells, Leon W. *1925 I 242 → **231**
Wells, Maureen *1921. Modedesignerin; 1942 Kurier bei der Marine; schrieb an Eric, Pilot bei der RAF I 466; II 236, 447; IV 42 → **232**
Werner III 681
Werth, Alexander *1901 IV 524, 588, 626 → **233**
Westhorpe, Ronald *1926. Brit. Bomberpilot III 579
Wettingfeld, Marianne IV 159
Wieck, Michael *1928. Aus jüdischer Familie; überlebte in Königsberg; wurde Musiker I 355, 625 → **234**
Wiedwald, Curt IV 649 → **O**
Wiehl, Emil *1886. Ministerialdirektor; Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung im Auswärtigen Amt III 535 → **A**
Wieschenberg, Franz 1909–1945. Tischlermeister; im Krieg als Obergefreiter Schütze bei der Infanterie I 552, 601, 766; II 171, 329, 566, 667; III 140, 306, 360, 419, 732; IV 238, 479
Wieschenberg, Hilde 1910–1984. Kaufrau; Ehefrau von Franz Wieschenberg I 419, 503, 670, 705; II 112, 586; III 15, 140, 318, 383, 569, 761, 766; IV 57, 190, 421, 478
Wiesendahl, Richard III 673
Wilbur, William H. Amerik. General II 301 → **208**
Will, Heinrich †1943. IV 206 → **81**
Wilmot, Chester. Brit. Militärhistoriker II 631 → **247**
Winnig, August 1878–1956. Politiker und Schriftsteller III 331, 563 → **O**
Wirtschafts-Verwaltungsamt Amtsgruppe D II 258 → **R**
Wischmann, Adolf *1908. Evangelischer Theologe und Studentenpfarrer I 192; IV 367 → **237**

Wischnowski, Werner *1921. Sonderschullehrer I 210
Wittenstein, Jürgen *1919. Gehörte zum Widerstandskreis «Weiße Rose»; Freund von Alexander Schmorell I 571 → **85***
Woedtke, Fritz von 1906–1959. Schriftsteller III 440 → **O**
Woermann, Ernst 1888–1979. 1938–1943 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt III 471 → **A**
Wolf, Else. Ehefrau von Friedrich Wolf II 327 → **238**
Wolf, Friedrich 1888–1953. Dramatiker; Kommunist; emigrierte 1933; *1941–1945* in der Sowjetunion Propagandist am Rundfunk II 79; IV 24 → **238**
Wolf-Ferrari, Ermanno 1876–1948. Komponist I 410; II 401 → **239**
Wolff, Kurt 1887–1963. Verleger; verließ Deutschland 1933, emigrierte 1941 nach New York I 569 → **240**
Wolfskehl, Karl 1869–1948. Schriftsteller; emigrierte 1933 nach Italien, 1938 nach Neuseeland III 322, 489; IV 201 → **241, 242**
Wolloch, Anna *1909. Lehrerin I 131 → **F***
Würdemann, Hermann * 1923. 1941 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht, wurde Leutnant bei der Infanterie; nach Rückkehr aus brit. Kriegsgefangenschaft Versicherungskaufmann I 426

X., Heinz. Ein unbekannter Soldat am Ilmensee III 236

Z., Dora *1922. Studierte 1942–1943 in Rom Italienisch; nach dem Krieg Übersetzerin und Journalistin I 208
Z., Heini. Soldat in Rußland III 141
Zacharias, Erich Armin. Obergefreiter III 302
Zahlmeister beim Heeres-Kraftfahrpark 610 II 78 → **42**
Zajewski, Erwin 1895–1990. Landwirt; kehrte 1950 aus der Kriegsgefangenschaft zurück II 330, 390, 430, 496; III 737, 766; IV 35
Zander, Hartwig III 307
Zapp, Milly *1904 III 806
Zeitschrift für Deutschwissenschaft und Deutschunterricht I 328 → **248**
Ziegler, Leopold 1881–1958. Philosoph I 365 → **199**
Ziesel, Kurt *1911 IV 193 → **O**
Zigal, Wladimir *1917 II 663; III 242, 364, 423; IV 375, 427 → **163***
Zimmermann, Josef *1913. Maurer; im Krieg Pionier als Obergefreiter I 142, 179, 790; IV 246
Zitzewitz, von. Major II 323 → **45**
ZOB (jüdische Kampforganisation im Warschauer Ghetto) I 690 → **65**
Zucker, Helmut. Unteroffizier, gefallen im Juli 1944. Die Briefe, die seine Angehörigen noch bis in den August hinein an ihn schrieben, kamen im September mit dem Vermerk «An Absender zurück! Gefallen für Großdeutschland!» zurück; der Briefwechsel wurde bei einem Trödler gekauft I 712; II 522; III 367, 472, 679; IV 533
Zucker, Inge IV 311
Zucker, Käthe. Schwester von Helmut Zucker I 167, 604; II 318; III 437, 762; IV 581
Zweig, Arnold 1887–1968. Schriftsteller; emigrierte 1933 über die Tschechoslowakei, Schweiz und Frankreich nach Haifa/Palästina I 109 → 73

Quellenverzeichnis

1. Veröffentlichte Quellen

Wenn nicht anders ausdrücklich vermerkt, liegt bei urheberrechtlich geschützten Autoren das Copyright © bei den in der jeweiligen Quellenangabe genannten Verlagen.

1 ABUSCH, ALEXANDER: *Mit offenem Visier*, Memoiren. Berlin, Dietz Verlag 1986
2 ADENAUER, KONRAD: *Adenauer im Dritten Reich*. Hrsg. v. Rudolf Morsey u. H.P. Schwarz. Bearb. v. H.P. Mensing. Rhöndorfer Ausgabe. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1991
3 ADLER, H.G.: *Theresienstadt 1941–1945*, Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen, Verlag J.C.B. Mohr 1955 (Civitas Gentium)
4 ANDERSSON, KURT: Berlin wurde von britischen Bombern überrumpelt. Aus: *Der Luftkrieg über Deutschland 1939 bis 1945*. Hrsg. v. Erhard Klöss. Nach den «Dokumenten deutscher Kriegsschäden». München, Deutscher Taschenbuch Verlag 1963 (dtv 160)
5 ANDREAS-FRIEDRICH, RUTH: *Der Schattenmann*, Tagebuchaufzeichnungen 1938–1945. Neuaufl. Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag 1984
6 ASLAN, RAOUL: *Begegnung im Licht*, Briefwechsel mit Tonio Riedl. Hrsg. v. Margarete Gruber. Wien, Wilhelm Braumüller Verlag 1978
7 BÄHR, WALTER (Hrsg.): *Die Stimme des Menschen*, Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt 1939–1945. München, R. Piper Verlag 1961
8 BARTHEL, RUTH: *«Tausend neue Träume»*, Erinnerungen an den Dichter Kuba. Halle u. a., mdv Mitteldeutscher Verlag 1985. © Ruth Barthel
9 BARTOSZEWSKI, WŁADYSŁAW: *Uns eint vergossenes Blut*, Juden und Polen in der Zeit der «Endlösung». Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1987
10 BECHER, JOHANNES R.: *Briefe 1909–1958*. Berlin, Weimar, Aufbau Verlag 1993
11 BECKMANN, MAX: *Tagebücher 1940–1950*. Zusammengestellt v. Mathilde Q. Beckmann. Hrsg. v. Erhard Göpel. München, R. Piper Verlag 1984
12 BEEK, CATO BONTJES VAN: *Deutsche Widerstandskämpfer 1933–1945*. 1. Bd., Biographien u. Briefe. Berlin, Dietz Verlag 1970
13 BEER, ULRICH: *Versehrt, verfolgt, versöhnt: Horst Berkowitz – ein jüdisches Anwaltsleben*. Bonn, Deutscher Anwalt Verlag 1979
14 BEHL, CARL FRIEDRICH WILHELM: *Aufsätze, Briefe, Tagebuchnotizen*. Hrsg. v. Klaus Hildebrand. München, Delp'sche Verlagsbuchhandlung 1981
15 BENN, GOTTFRIED: *Briefe*. Bd. I: Briefe an F.W. Oelze 1932–1945. Hrsg. v. Harald Steinhagen u. Jürgen Schröder. Vorwort v. F.W. Oelze. Stuttgart, Verlag Klett-Cotta 1977
16 BERG, MARY: *Warsaw Ghetto*, A diary. Edited by S.L. Shneiderman. New York, L.B. Fisher 1945
17 BERGENGRUEN, WERNER: *Allerleirauh*. Zürich, Arche Verlag 1945
18 BERLINER MORGENPOST VOM 30.01.1943 u. 27.02.1943

19 Bissier, Julius u. Oskar Schlemmer: *Briefwechsel*. Hrsg. v. Matthias Bärmann. St. Gallen, Erker-Verlag 1988

20 Boberach, Heinz (Hrsg.): *Meldungen aus dem Reich*, Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945. Herrsching, Pawlak Verlagsgesellschaft 1984. © Bundesarchiv Koblenz

21 Boelcke, Willi A. (Hrsg.): *Wollt ihr den totalen Krieg?* Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939–1943. © Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1967

22 Böll, Heinrich: *Rom auf den ersten Blick*, Landschaften; Städte; Reisen. 1. Aufl. Bornheim-Merten, Lamuv Verlag 1987. © Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch

23 Boor, Lisa de: *Tagebuchblätter aus den Jahren 1938–1945*. München, Biederstein Verlag 1963

24 Borchert, Wolfgang: *Das Gesamtwerk*. Mit einem biographischen Nachwort v. Bernhard Meyer-Marwitz. Reinbek, Rowohlt Verlag 1961. Mit freundlicher Genehmigung des Wolfgang-Borchert-Archives, Staats- u. Universitätsbibliothek Hamburg

25 Bormann, Martin: *The Bormann letters*, The private correspondence between Martin Bormann and his wife (Gerda Bormann) from January 1943 – April 1943. Ed. H. R. Trevor-Roper. London, George Weidenfeld & Nicolson Ltd. 1954

26 Böttger, Hermann: *Durchkommen war alles*, Mit der Kamera bei der 24. Panzerdivision. Ein authentischer Bericht vom Arbeitsdienst bis zur Gefangenschaft. Berg am See, Vowinckel Verlag 1990. © Hermann Böttger

27 Braach, Emilie: *Wenn meine Briefe Dich erreichen könnten*, Aufzeichnungen aus den Jahren 1939–1945. Hrsg. u. ausgew. v. Bergit Forchhammer. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1987. © Bergit Forchhammer

28 Brake, Gerhard (Hrsg.): *Melitta Gräfin Stauffenberg – Das Leben einer Fliegerin*. München, Verlag Langen Müller 1990 (in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung)

29 Brandenburg, Hans-Christian: *Die Geschichte der HJ*, Wege und Irrwege einer Generation. 2. Aufl. Köln, Verlag Wissenschaft u. Politik 1982. © Hans-Christian Brandenburg

30 Brecht, Bertolt: *Arbeitsjournal 1942–1955*. Hrsg. v. Werner Hecht. Bd. 2. Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag 1973. © Stefan S. Brecht

31 Breloer, Heinrich (Hrsg.): *Mein Tagebuch*, Geschichten vom Überleben 1939–1947. Köln, vgs Verlagsgesellschaft Schulfernsehen 1984 (Erlebte Geschichte)

32 Bremer, Sigrid: *Muckefuck und Kameradschaft*, Mädchenzeit im Dritten Reich; von der Kinderlandverschickung 1940 bis zum Studium 1946. 2. Aufl. Frankfurt/Main, R. G. Fischer Verlag 1988 (Edition Fischer)

33 *Briefe aus Litzmannstadt*. Die Bergung des Dokuments. Hrsg. v. Janusz Gumkowski, Adam Utkowski, Arnfrid Astel, u. a. Übers. v. Peter Lachmann u. Arnfrid Astel. Köln, Middelhauve Verlag 1967

34 Brittain, Vera: *Wartime chronicle: Diary 1939–1945*. Paul Berry (Literary Executor), Y. Alexandra Bennet and Alan Bishop (Editors). London, Victor Gollancz Ltd. 1989

35 Broch, Hermann: *Kommentierte Werkausgabe*. Bd. 8 Gedichte. Hrsg. v. Paul Michael Lützeler. Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag 1980

36 Bronnen, Arnolt: *Arnolt Bronnen gibt zu Protokoll*, Beiträge zur Geschichte des modernen Schriftstellers. Berlin, Weimar, Aufbau Verlag 1985

37 Brown, William: From unpublished sources in the William Brown papers, Special Collection, University of Oregon Library, Eugene, Oregon

38 Brüning, Heinrich: *Briefe und Gespräche 1934–1960*. Hrsg. v. Claire Nix, unter Mitarbeit v. Reginald Phelps u. George Pettee. Übers. v. Brigitte Waibrecht. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1974

39 Bryant, Arthur: *Kriegswende 1939–1943*, Aus den Kriegstagebüchern des Feldmarschalls Lord Alanbrooke, Chef des Empire-Generalstabs. Übertr. v. Wilhelm u. Modeste Pferdekamp. Düsseldorf, Droste Verlag 1957. © London, Harper Collins Publishers Ltd.

40 Bryant, Arthur: *Sieg im Westen 1943–1946*, Aus den Kriegstagebüchern des Feldmarschalls Lord Alanbrooke, Chef des Empire-Generalstabs. Übertr. v. Hans Steinsdorff. Düsseldorf, Droste Verlag. © London, Harper Collins Publishers Ltd.

41 Buber-Neumann, Margarete: *Als Gefangene bei Stalin und Hitler*, Eine Welt im Dunkel. Herford, Verlag Busse + Seewald 1985

42 Buchbender, Ortwin u. Reinhold Sterz (Hrsg.): *Das andere Gesicht des Krieges*, Deutsche Feldpostbriefe 1939–1945. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1982

43 Butcher, Harry C.: *My Three Years with Eisenhower*, The Personal Diary of Captain Harry C. Butcher (1942–1945). New York, Simon & Schuster 1946. © Harry C. Butcher

44 Camus, Albert: *Tagebuch 1942–1951*. Dt. v. Guido u. Gertrud Meister. Reinbek, Rowohlt Verlag 1967

45 Carell, Paul (Hrsg.): *Unternehmen Barbarossa im Bild*, Der Rußlandkrieg fotografiert von Soldaten. © Berlin u. a., Ullstein Verlag 1981

46 Chandler, Raymond: *Briefe 1937–1959*. Hrsg. u. ausgew. v. Frank MacShane. Dt. v. Hans Wollschläger. München, Albrecht Knaus Verlag 1990

47 Churchill, Winston: *Der Zweite Weltkrieg*. Mit einem Epilog über die Nachkriegsjahre. Bern, München, Scherz Verlag 1985

48 Churchill, Winston: *Die unheilige Allianz*, Stalins Briefwechsel mit Churchill 1941–1945. Mit einer Einleitung u. Erläuterung zum Text v. Manfred Rexin. Reinbek, Rowohlt Verlag 1964. © The Estate of Winston Churchill by arrangement with Curtis Brown, London, and Agence Hoffman, München

49 Ciano, Galeazzo Graf: *Tagebücher 1939–1943*. Einzig autorisierte Übertr. v. W. J. Guggenheim u. René König. Bern, München, Scherz Verlag 1946

50 Claassen, Eugen: *In Büchern denken*, Briefwechsel mit Autoren und Übersetzern. Hrsg. v. Hilde Claassen. Hamburg, Düsseldorf, Claassen Verlag 1970

51 Colville, John: *Downing-Street-Tagebücher 1939–1945*. Aus dem Engl. v. Karl H. Schneider. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1988

52 Cwojdrak, Günther: *Kontrapunkt*, Tagebuch 1943–1944. Neu betrachtet 1986. Berlin, Weimar, Aufbau Verlag 1989

53 Czech, Danuta: *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945*. Mit einem Vorwort v. Walter Laqueur. Dt. v. Jan Pareer, Jochen August, Nina Kozlowska, Silke Lent. Reinbek, Rowohlt Verlag 1989

54 Dachauer Hefte: *Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. 1. Jg. 1985 Heft 1. Die Befreiung. Im Auftrag des Comité International de Dachau Brüssel. Hrsg. v. Wolfgang Benz u. Barbara Distel. Texte v. Arthur Haulot u. Max Mannheimer. Dachauer Hefte Nr. 1. © Arthur Haulot. © Max Mannheimer

55 *Dagboekfragmenten 1940–1945*. Einleitung: Drs. A. H. Paape. Amsterdam, L. J. Veen / A. H. Paape

56 Dalton, Hugh: *The Fateful Years*, Memoirs 1931–1945. London, David Higham Associates 1957

57 *Deutsche Widerstandskämpfer 1933–1945*, Biographien und Briefe. Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK d. SED. Berlin, Dietz Verlag 1970

58 *Die Deutschen im Zweiten Weltkrieg*, Das Buchmanuskript zur BR/SWF/ORF-Filmserie in sechs Teilen v. Joachim Hess u. Henric L. Würmeling. München, TR-Verlagsunion 1985

59 Dix, Otto: *Otto Dix im Selbstbildnis*. Hrsg. v. Dieter Schmidt. Berlin, Henschel Verlag. © Otto Dix Stiftung, Vaduz

60 Dohna-Schlobitten, Alexander Fürst zu: *Erinnerungen eines alten Ostpreußen*. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1989

61 Duclos, Jacques: *Memoiren*. Übers. v. Hans Wetzler. Bd. 2. Berlin, Dietz Verlag 1973

62 Durrell, Lawrence u. Henry Miller: *Briefe 1935–1959*. Hrsg. v. George Wickes. Dt. v. Herbert Zand. Reinbek, Rowohlt Verlag 1967. © The Estate of Lawrence Durrell by arrangement with Curtis Brown, London, and Agence Hoffman, München

63 Enderle, Luiselotte: *Erich Kästner in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek, Rowohlt Verlag 1966 (Rowohlts Monographien). © Nachlaß Luiselotte Enderle

64 Faber du Faur, Moritz von: *Macht und Ohnmacht*, Erinnerungen eines alten Offiziers. Mit einer Vorbetrachtung v. Walter Goetz. Stuttgart, Hans E. Günther Verlag 1953

65 *Faschismus – Getto – Massenmord*, Dokumentation über Ausrottung und Widerstand der Juden in Polen während des Zweiten Weltkrieges. Hrsg. vom Jüdischen Historischen Institut Warschau, ausgew., bearb. u. eingel. v. Tatiana Berenstein, Artur Eisenbach, Bernard Mark u. Adam Rutkowski. Berlin, Verlag Rütten & Loening 1960

66 Faulkner, William: *Briefe*. Hrsg. u. übers. v. Elisabeth Schnack u. Fritz Senn. Zürich, Diogenes Verlag 1980

67 Feuchtwanger, Lion: *Briefwechsel mit Freunden 1933–1958*. Hrsg. v. Harald v. Hofe u. Sigrid Washburn. Bd. II. Berlin, Weimar, Aufbau Verlag 1991. © für Alfred Kantorowicz: Ingrid Kantorowicz

68 Feuersenger, Marianne: *Mein Kriegstagebuch*, Zwischen Führerhauptquartier und Berliner Wirklichkeit. Mit einem Vorwort v. Kurt Sontheimer. Freiburg i. Br., Verlag Herder 1982

69 Finn, Gerhard: *Buchenwald 1936–1950*, Geschichte eines Lagers. 2. Aufl. Berlin, Bonn, Westkreuz-Verlag 1988

70 Fisher, Leonard: From unpublished sources in the Leonard Fisher papers, Special Collection, University of Oregon Library, Eugene, Oregon

71 Frank, Anne: *Tagebuch*. Einzig autorisierte u. ergänzte Fassung v. Otto H. Frank u. Mirjam Pressler. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag. © Anne Frank-Fonds, Basel 1991

72 Fuchs, Helmut: *Wer spricht von Siegen*, Der Bericht über unfreiwillige Jahre in Rußland. Geleitwort v. Lew Kopelew. München, Albrecht Knaus Verlag 1967 (Veröffentlichung aus dem Kempowski-Archiv zeitgenössischer Lebensläufe)

73 Fürnberg, Louis u. Arnold Zweig: *Der Briefwechsel zwischen Louis Fürnberg und Arnold Zweig*, Dokumente einer Freundschaft. Hrsg. v. Kenneth Poschmann u. Gerhard Wolf. Berlin, Weimar, Aufbau Verlag 1978

74 Gaulle, Charles de: *Memoiren 1942–1946*, Die Einheit, das Heil. Übers. v. Wilhelm u. Modeste Pferdekamp. Düsseldorf, Droste Verlag 1961

75 Geilinger, Max: *Betrachtungen eines Lyrikers*. Zu einem Gedicht von Hermann Hesse. Basel, Basler Nachrichten vom 24.01.1943

76 Gerken, Mable R.: Ladies in Pants, A Home Front Diary. New York, Exposition Press 1949

77 *Gestapo-Berichte über den antifaschistischen Widerstandskampf der KPD 1939–1943*. Ausgew. u. bearb. v. Margot Pikarski u. a. Berlin, Dietz Verlag 1989 (Schriftenreihe Geschichte)

78 Gide, André: *Gesammelte Werke*, Bd. 4. Tagebuch 1939–1949. Hrsg. v. Raimund Theis u. a. Aus dem Franz. v. Maria Schäfer-Rümelin und Wilhelm Maria Lüsberg. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1990

79 Goebbels, Joseph: *Tagebücher*, Bd. 5. Hrsg. v. Ralph Georg Reuth. München, R. Piper Verlag 1992. © François Genoud, 1993

80 Goldstein, Bernard: *Die Sterne sind Zeugen*. Übertr. v. Paul Stamford. 3. Aufl. Frankfurt/Main, Europäische Verlagsanstalt 1960

81 Gollwitzer, Helmut: *Du hast mich heimgesucht bei Nacht*. München, Christian Kaiser Verlag 1954. © Gütersloher Verlagshaus

82 Görres, Ida F.: *Nocturnen*, Tagebuch u. Aufzeichnungen. Frankfurt/Main, Josef Knecht Verlag 1949

83 Gottschalk, Gerda: *Der letzte Weg*. Konstanz, Südverlag 1991

84 Graf, Oskar Maria: *Oskar Maria Graf in seinen Briefen*. Hrsg. v. Gerhard Bauer u. Helmut F. Pfanner. München, Paul List Verlag 1984

85 Graf, Willi: *Briefe und Aufzeichnungen*. Hrsg. v. Anneliese Knoop-Graf u. Inge Jens. Einleitender Essay v. Walter Jens. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1988

86 Green, Julien: *Tagebücher 1943–1954*. Hrsg. v. Jacques Petit. Aus dem Frz. v. Eva Groepler, Eva Moldenhauer u. Alain Claude Sulzer. München, Paul List Verlag 1992

87 Grimm, Friedrich: *Frankreich-Berichte 1934–1944*. Hrsg. vom Kreis seiner Freunde. München, Hohenstaufen Verlag 1972

88 Grosz, George: *Briefe 1913–1959*. Hrsg. v. Herbert Knust. Reinbek, Rowohlt Verlag 1979

89 Gründgens, Gustaf: *Briefe, Aufsätze, Reden*. Hrsg. v. Rolf Badenhausen u. Peter Gründgens-Gorski. Hamburg, Verlag Hoffmann & Campe 1967. © Peter Gründgens-Gorski

90 Grunwald, Clara: *Und doch gefällt mir das Leben*, Die Briefe der Clara Grunwald 1941–1943. Hrsg. v. Egon Larsen. Mannheim, persona verlag 1985

91 HAECKER, THEODOR: *Tag- und Nachtbücher 1939–1945*. 3. Aufl. München, Kösel Verlag 1959

92 HAMMERSTEIN, NOTKER (Hrsg.): *Deutsche Bildung?* Briefwechsel zweier Schulmänner, Otto Schumann–Martin Havenstein, 1930–1944. Frankfurt/Main, Insel Verlag 1988

93 HAMSUN, KNUT: *Briefe*. Eingel. u. hrsg. v. Tore Hamsun. Übertr. v. Jutta u. Theodor Knust. München, Verlag Langen Müller 1957 (in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung)

94 HASSELL, FEY VON: *Niemals sich beugen*, Erinnerungen einer Sondergefangenen der SS. Dt. v. Beatrice Andres. München, R. Piper Verlag 1990

95 HASSELL, ULRICH VON: *Die Hassell-Tagebücher 1938–1944*, Aufzeichnungen vom andern Deutschland. Nach der Handschrift revidierte u. erw. Ausgabe unter Mitarbeit v. Klaus Peter Reiß; hrsg. v. Freiherr Friedrich Hiller von Gaertingen. 3. Aufl. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1988 (Deutscher Widerstand 1933–1945)

96 HAUPTMANN, GERHART U. LUDWIG VON HOFMANN: *Briefwechsel 1894–1944*. Hrsg. v. Herta Hesse-Frielinghaus. Bonn, Bouvier Verlag 1983. © A. Hauptmann

97 HAUPTMANN, GERHART: *Sämtliche Werke*, Centenar-Ausgabe zum hundertsten Geburtstag des Dichters. Hrsg. v. Hans E. Hass, Martin Machatzke, Wolfgang Bungies. © Archiv Gerhart Hauptmann u. Propyläen Verlag (im Verlag Ullstein). © A. Hauptmann

98 HAUSENSTEIN, WILHELM: *Licht unter dem Horizont*, Tagebücher von 1942–1946. München, Bruckmann Verlag 1967. © Renée-Marie Parry-Hausenstein

99 HAUSER, MARTIN: *Auf dem Heimweg*, Aus den Tagebüchern eines deutschen Juden 1929–1945. Redaktion Klaus W. Wippermann u. Hellmut Wettlauffer. Bonn, Aus der Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 1975

100 HEBESTREIT, WILHELM: *Die unsichtbaren Helden*, Russisches Tagebuch. Freiburg i. Br., Herder Verlag 1986

101 HEIBER, HELMUT (Hrsg.): *Reichsführer SS!*, Briefe an und von Himmler. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1968

102 HEINRITZ, CHARLOTTE (Hrsg.): *Der Klassenrundbrief*, Geschrieben von den Schülerinnen des Abschlußjahrgangs 1925 der Altstädter Höheren Mädchenschule in Dresden. Opladen, Verlag Leske & Budrich 1991

103 HELLER, GERHARD: *In einem besetzten Land*, NS-Kulturpolitik in Frankreich. Erinnerungen 1940–1944. Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch 1982

104 HERDER, CHARLOTTE: *Wieder Krieg*, Tagebuchblätter aus dem Zweiten Weltkrieg und der ersten Nachkriegszeit. Freiburg i. Br., Herder-Druck 1958 [Als Manuskript gedruckt]. © Dr. Lothar Bluhm

105 HESSE, HERMANN U. RUDOLF J. HUMM: *Briefwechsel*. Hrsg. v. Ursula u. Volker Michels. 1. Aufl. Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag 1977

106 HESSE, HERMANN: *Ausgewählte Briefe*. Zusammengest. v. Hermann u. Ninon Hesse. Erw. Ausgabe. Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag 1974

107 HESSE, HERMANN: *Gesammelte Briefe*. Bd. 3. 1936–1948. Hrsg. v. Ursula u. Volker Michels. Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag 1982

108 HILBERG, RAUL: *Sonderzüge nach Auschwitz*. Vorwort v. Adalbert Rückerl. Aus dem Amerik. v. Gisela Schleicher. Mainz, Verlag Hans Werner Hamacher 1981 (Dokumente zur Eisenbahngeschichte 18)

109 HILL, LEONIDAS E. (Hrsg.): *Die Weizsäcker-Papiere 1933–1950*. Frankfurt/Main u. a., Propyläen Verlag 1974 (im Verlag Ullstein)

110 HITLER, ADOLF: *Monologe im Führer-Hauptquartier 1941–1944*. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hrsg. v. Werner Jochmann. München, Hamburg, Knaus Verlag 1980

111 HOFFMANN, KARL-HEINZ: *Am Eismeer verschollen*, Erinnerungen aus der Haftzeit in faschistischen Strafgefangenenlagern in Nordnorwegen. Berlin, Dietz Verlag 1988 (Schriftenreihe Geschichte)

112 HUCH, RICARDA: *Briefe an die Freunde*. Ausgew. u. eingel. v. Marie Baum. Tübingen, Rainer Wunderlich Verlag 1955. © Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt

113 *Ich will raus aus diesem Wahnsinn*, Deutsche Briefe von der Ostfront 1941–1945. Aus sowjetischen Archiven. Hrsg. v. Anatoly Golovchansky u. a. Wuppertal, Peter Hammer Verlag 1991

114 IRVING, DAVID (Hrsg.): *Die geheimen Tagebücher des Dr. Morell*, Leibarzt Adolf Hitlers. München, Goldmann Verlag 1983. © David Irving

115 *Ist der Krieg vorbei?* Ausstellungskatalog. Berlin 1991. Archiv des Bildhauers Panorama-Museums

116 JACOBSEN, HANS-ADOLF U. HANS DOLLINGER (Hrsg.): *Der Zweite Weltkrieg in Bildern und Dokumenten*. Bd. 2: Der Weltkrieg 1941–1943. Wiesbaden, Kurt Desch Verlag 1963

117 JAKIMOW, ERASMUS VON: *Gefahr und Schau*, Tagebuchblätter eines jungen Malers aus dem Zweiten Weltkrieg. Mit einem Lebensbild v. Annemarie Kirchner-Kruse. München, F. Bruckmann Verlag 1957

118 JASPERS, KARL U. OSKAR HAMMELSBECK: *Briefwechsel Karl Jaspers–Oskar Hammelsbeck 1919–1969*. Hrsg. u. erl. v. Hermann Horn. Frankfurt/Main, New York, Verlag Peter Lang 1986 (Erziehungsphilosophie, Bd. 4). © für Karl Jaspers: Dr. Saner

119 JEINSEN, GRETHA VON: *Die Palette*, Tagebücher und Briefe. Hamburg, Hans Dulk Verlag 1949

120 JOHE, WERNER: *Neuengamme*, Zur Geschichte der Konzentrationslager in Hamburg. 3. Aufl. Hamburg, Landeszentrale für politische Bildung 1982

121 JUNG, CARL GUSTAV: *Briefe I, 1906–1945*. Hrsg. v. Aniela Jaffé in Zusammenarbeit mit Gerhard Adler. 3. Aufl. Solothurn, Walter Verlag 1972

122 JÜNGER, ERNST: *Sämtliche Werke in achtzehn Bänden*. Bd. 3: Tagebücher III: Strahlungen II. Stuttgart, Verlag Klett-Cotta 1979

123 JÜRGENS, HANS-JÜRGEN U. FRIEDRICH-WILHELM: *Zeugnisse aus unheilvoller Zeit*, Ein Kriegstagebuch über die Ereignisse 1939–1945 im Bereich Wangerooge–Spiekeroog–Langeoog sowie die Lage im Reich und an den Fronten. Jever, Verlag C. L. Mettcker & Söhne 1989

124 KARDORFF, URSULA VON: *Berliner Aufzeichnungen 1942–1945*. Unter Verwendung der Originaltagebücher neu hrsg. u. komment. v. Peter Hartl. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1992

125 KÄSTNER, ERHART: *Briefe*. Hrsg. v. Paul Raabe. Frankfurt/Main, Insel Verlag 1984

126 KEHRL, HANS: *Krisenmanager im Dritten Reich, sechs Jahre Frieden, sechs Jahre Krieg*. Erinnerungen. Mit kritischen Anmerkungen u. einem Nachwort v. Erwin Viefhaus. 2. korr. Aufl. Düsseldorf, Droste Verlag 1973

127 KERR, ALFRED: *Werke in Einzelbänden*. Hrsg. v. Hermann Haarmann u. Günther Rühle. Berlin, Argon Verlag 1989

128 KERSTEN, FELIX: *Totenkopf und Treue*, Heinrich Himmler ohne Uniform. Aus den Tagebuchblättern des finn. Medizinalrats. Hamburg, Mölich Verlag 1955

129 KESTEN, HERMANN (Hrsg.): *Deutsche Literatur im Exil*, Briefe europäischer Autoren 1933–1949. Wien, München, Kurt Desch Verlag 1964

130 KING, ERNEST J. U. WALTER MUIR WHITEHILL: *Fleet Admiral King*, A naval record. New York, Norton Publishers 1952

131 KLARSFELD, SERGE (Hrsg.): *Vichy–Auschwitz*, Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich 1942–1944. Nördlingen, Greno Verlag 1989 (Delphi Politik). © Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts 1989

132 KOLBENHEYER, ERWIN G.: *Kämpfer und Mensch*, Theoretischer Nachlaß. Hrsg. v. Ernst Frank. Kiel, Orion-Heimreiter Verlag 1978. © Kolbenheyer Gesellschaft e. V.

133 KOLLWITZ, KÄTHE: *Die Tagebücher*. Hrsg. v. Jutta Bohnke-Kollwitz. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1989

134 KOLMAR, GERTRUD: *Briefe an die Schwester Hilde*, 1939–1943. Hrsg. v. Johanna Zeitler. München, Kösel Verlag 1970

135 KRAUSHAAR-BALDAUF, ELISABETH: *Nimm das Brot und lauf*, Biographie. Baden-Baden, Schwarz Verlag 1983. © Dr. med. Elisabeth Kraushaar-Baldauf

136 *Kriegsbriefe gefallener Studenten 1939–1945*. Tübingen, Stuttgart, Rainer Wunderlich Verlag 1952

137 KROLL, HANS: *Lebenserinnerungen eines Botschafters*. 2. Aufl. Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch 1967

138 KRONIKA, JACOB: *Kronika fortaeller*. Flensborg, Skandia 1968

139 KRONIKA, JACOB: *Midt i fjendens lejr*, Slesvigske dagbogsblade fra Hitlerkrigens Berlin. Copenhagen, Gyldendal, 1966. © Jacob Kronika

140 KUBIN, ALFRED. *Briefe an eine Freundin*. Hrsg. v. Helma di Gironcoli. Wien, 1965

141 KUBY, ERICH: *Mein Krieg*, Aufzeichnungen aus 2129 Tagen. München, Nymphenburger Verlagshandlung 1975. © Erich Kuby

142 KUPFFER, HEINRICH: *Swingtime*, Chronik einer Jugend in Deutschland 1937–1951. Berlin, Verlag Frieling & Partner 1987

143 KUROWSKI, FRANZ: *Luftbrücke Stalingrad*, Die Tragödie der Luftwaffe und der 6. Armee. © Berg am See, Kurt Vowinckel-Verlag 1983

144 LANDRETH, EARL: *Letters 1942–1945*, Miscellaneous Papers. University of Oregon

145 LANG, HEINZ: *Zauberkünstler, Tänzer, Komödianten – wie 'ne Sucht war das*, Erzählt im Gespräch mit Detlef Michelers. Berlin, Verlag Dirk Nishen 1986 (Erzähltes Leben VII). © Heinz Lang

146 LANG, JOCHEN VON: *Der Sekretär*, Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte. Unter Mitarbeit v. Claus Sibyll. 3. Aufl. München, Berlin, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung 1987. © Jochen von Lang

147 LANGE, EITEL: *Mit dem Reichsmarschall im Kriege*, Ein Bericht in Wort und Bild. Stuttgart, Curt E. Schwab Verlag 1950

148 LAVAL, PIERRE: *Laval parle*, Notes et mémoires. Rédigés par Pierre Laval dans sa cellule, avec une préface de sa fille et de nombreux documents inédits. Genève, Ed. du Cheval Ailé 1947

149 LÉAUTAUD, PAUL: *Journal Littéraire Vol. XV*, Novembre 1942–Juin 1944. Paris, Mercure de France 1963

150 LÉAUTAUD, PAUL: *Literarisches Tagebuch 1893–1956*. Ausgew., hrsg. u. übers. v. Hanns Grössel. Reinbek, Rowohlt Verlag 1978

151 LEHMANN, FRITZ: *Fritz Lehmann 1939–1945*, Beobachtungen und Bekenntnisse. Hamburg, Verlag Hoffmann & Campe 1946

152 LIDDELL HART, CAPTAIN BASIL HENRY (Hrsg.): *Die rote Armee*. Übers. v. Friedrich Beermann. Bonn, Wien, Verlag Offene Worte 1957

153 MALTZAN, MARIA GRÄFIN VON: *Schlage die Trommel und fürchte dich nicht*, Erinnerungen. Berlin, Verlag Ullstein 1986

154 MANN, KLAUS: *Briefe und Antworten 1922–1949*. Einbändige Neuausgabe. Hrsg. u. mit einem Vorwort v. Martin Gregor-Dellin. München, edition spangenberg im Ellermann Verlag 1987

155 MANN, THOMAS U. ALFRED NEUMANN: *Briefwechsel*. Hrsg. v. Peter de Mendelssohn. Heidelberg, Verlag Lambert Schneider 1977 (Veröffentlichungen der deutschen Akademie für Sprache u. Dichtung Darmstadt 52)

156 MANN, THOMAS: *Briefe 1937–1947*. Hrsg. v. Erika Mann. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1963

157 MANN, THOMAS: *Tagebücher 1940–1943*. Bd. 5. Hrsg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1982

158 MARX, GROUCHO: *Die Groucho-Letters*, Briefe von und an Groucho Marx. Ausgew. u. dt. v. Alain Wilcock. München, Wien, Carl Hanser Verlag 1981

159 MATTHIES, KURT: *Ich hörte die Lerchen singen*, Ein Tagebuch aus dem Osten 1941–1945. München, Kösel Verlag 1956

160 MATUSZEWSKI, ZBYSZKO: *Hungern für Hitler*, Erinnerungen polnischer Zwangsarbeiter im Deutschen Reich 1940–1945. Hrsg. v. Christoph U. Schminck-Gustavus. Reinbek, Rowohlt Verlag 1984. © Christoph U. Schminck-Gustavus

161 MENDE, ERICH: *Das verdammte Gewissen*, Zeuge der Zeit, 1921–1945. Jugend und Zweiter Weltkrieg. 2. Aufl. München, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung 1983

162 MEYER-JUNGCURT, RICHARD: *Zwischen Seine und Don*, Ein Arzt erlebt den Zweiten Weltkrieg. Bremen, Verlag H. M. Hauschild 1985. © Richard Meyer-Jungcurt

163 *Mit eigenen Augen*, Moskauer Künstler im Großen Vaterländischen Krieg. Hrsg. v. P. K. Susdalew u. W. A. Jumatow. Aus dem Russischen übertr. v. Joachim Wilke. Berlin, Brandenburgisches Verlagshaus 1988

164 MOLTKE, HELMUTH JAMES VON: *Briefe an Freya 1939–1945*. Hrsg. v. Beate Ruhm von Oppen. 2. durchges. u. erw. Aufl. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1991

165 MONTGOMERY, BERNARD LAW: *Memoiren*. Aus dem Engl. v. Dietrich Niebuhr. München, Paul List Verlag 1958. © A. P. Watt Ltd., London

166 Muehlon, Wilhelm: *Tagebuch der Kriegsjahre 1940–1944*. Eingel. u. hrsg. v. Jens Heisterkamp. Dornach, Gideon Spicker Verlag 1992

167 Münchner Neueste Nachrichten vom 01.01., 09.01., 11.01., 17.01., 04.02. u. 13.02.1943

168 Munding, Friedrich: *Daß ich nur noch selten schreibe*, Briefe aus Berlin 1940–1943. Hrsg. v. Werner Trapp. Berlin, Verlag Dirk Nishen 1985 (Erzähltes Leben 5)

169 Nicolson, Harold: *Am Rande vermerkt*, Gesammelte Aufsätze 1941–1944. Dt. v. Leo Emmerich. Bonn, Ferd. Dümmlers Verlag o. J.

170 Nicolson, Harold: *Tagebücher und Briefe 1930–1962*. 2 Bände. Hrsg. v. Nigel Nicolson. © für die deutsche Übersetzung v. Helmut Lindemann. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1969 u. 1971. © London, Harper Collins Publishers

171 Nin, Anaïs: *Die Tagebücher der Anaïs Nin*, Bd. 3. 1939–1944. Übers. v. Maria Dessauer. Hrsg. v. Gunther Stuhlmann. © München, Nymphenburger Verlagshandlung 1979 (in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung)

172 *Der Offiziersanwärter in Messe, Gesellschaft und Volksgemeinschaft*. Hrsg. v. der Inspektion des Bildungswesens der Marine, Kiel 1943

173 Origo, Iris: *Toskanisches Tagebuch 1943–1944*, Kriegsjahre in Val d'Orcia. Aus dem Engl. v. Uta-Elisabeth Trott. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1991

174 Paquin, Grete: *Göttinger Tagebuch 1938–1947*. Konstanz, Friedrich Bahn Verlag 1968. © Wolfgang Paquin

175 Pasolini, Pier Paolo: *«Ich bin eine Kraft des Vergangenen...»*, Briefe 1940–1975. Hrsg. v. Nico Naldini. Aus dem Ital. v. Maja Pflug. Berlin, Verlag Klaus Wagenbach 1991

176 Pasternak, Boris u. Olga Freudenberg: *Briefwechsel 1910–1954*. Übers. v. Rosemarie Tietze. Eingel. u. komment. v. Johanna R. Döring-Smirnow. Mit einem Vorwort v. Raissa Orlowa Kopelew. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1986. © Harcourt Brace Jovanovich, Inc. 1981

177 Pavese, Cesare: *Das Handwerk des Lebens*, Tagebücher 1935–1950. Aus dem Ital. v. Maja Pflug. Düsseldorf, Claassen Verlag 1988

178 Pettenberg, Heinz: *Starke Verbände im Anflug auf Köln*, Eine Kriegschronik in Tagebuchnotizen 1939–1945. Hrsg. v. Hella Reuter-Pettenberg. Köln, Bachem Verlag 1985. © Dr. Hella Reuter-Pettenberg

179 Peyinghaus, Marianne: *Stille Jahre in Gertlauken*, Erinnerungen an Ostpreußen 1941–1945. Hrsg. u. mit einem Nachwort v. Günther Elbin. 3. Aufl. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1985

180 Pieper, Josef: *Noch wußte es niemand*, Autobiographische Aufzeichnungen 1904–1945. 3. Aufl. München, Kösel Verlag 1979

181 Piper, Reinhard: *Briefwechsel mit Autoren und Künstlern 1903–1953*. Hrsg. v. Ulrike Buergel-Goodwin u. Wolfram Göbel. München, R. Piper Verlag 1979

182 Potter, F. E.: *Tebessa? Wherever's that?* Braunton, Devon, Merlin Books Ltd. 1987. © F. E. Potter

183 *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg*. 14.11.1945–01.10.1946. Köln, Delphin Verlag o. J.

184 Raphael, Max: *Lebens-Erinnerungen*, Briefe, Tagebücher, Skizzen, Essays. Hrsg. v. Hans-Jürgen Heinrichs. Frankfurt/Main, Campus Verlag, Edition Qumran 1985

185 Reuber, Kurt: *Antlitz und Gestalt*. Hrsg. v. Martha Reuber. Kassel, Bärenreiter Verlag 1951

186 Rieckhoff, Peter Jürgen: *Keine besonderen Vorkommnisse*, Romanessay aus der Erinnerung an die Jahre des letzten Krieges. Frankfurt/Main, Verlag Haag + Herchen 1992

187 Rodenberg, Hans: *Briefe aus unruhigen Jahren*. Hrsg. u. mit einem Vorwort v. Rolf Richter. Berlin, Henschel Verlag 1985

188 Rommel, Erwin: *Krieg ohne Haß*. Hrsg. v. Lucie-Maria Rommel u. Fritz Bayerlein. Heidenheim, Verlag Heidenheimer Zeitung 1950

189 Roosevelt, Franklin: *Roosevelt and Churchill*, The Complete Correspondence, Vol. II. Editor Warren F. Kimball. New Jersey, Princeton University Press 1984

190 Roux, Georges: *Der Mann des Schicksals*, Benito Mussolini – 20 Jahre später. Übertr. v. Jean Komaroni. Wien, München, Molden Verlag 1960

191 Ruthen, Rudolf aus den: in: Robert M. W. Kempner: *Die Ermordung von 35000 Berliner Juden*, Der Judenprozeß in Berlin schreibt Geschichte; abgedr. in: Herbert A. Strauss / Kurt R. Grossmann (Hrsg.): *Gegenwart im Rückblick*, Festgabe für die Jüdische Gemeinde zu Berlin 25 Jahre nach dem Neubeginn. Heidelberg, Lothar Stiehm Verlag 1970

192 Saak, Siegfried: *Wilhelm Saak 1915–1945*. Sein Leben dargestellt nach Briefen und Dokumenten von Siegfried Saak. Hannover, Privatdruck 1986. © Siegfried Saak

193 Saenger, Erna: *Geöffnete Türen*, Ich erlebte hundert Jahre. 3. Aufl. Berlin, Selbstverlag Erna Saenger 1978

194 Saint-Exupéry, Antoine de: *Die innere Schwerkraft*, Écrits de guerre. Schriften aus dem Krieg 1939–1944. Aus dem Frz. v. Reinhard Schmidt. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1990. © Paris, Editions Gallimard 1982

195 Schade-Bartkowiak, Elfriede: *Sag mir, wo die Blumen sind... Unter der Schwesternhaube*, Kriegserinnerungen einer DRK-Schwester im II. Weltkrieg an der Ostfront. Hamburg, Jahn & Ernst Verlag 1989

196 Schenck, Ernst Günther: *Patient Hitler*, Eine medizinische Biographie. Düsseldorf, Droste Verlag 1989

197 Schlemmer, Oskar: *Briefe und Tagebücher*. Hrsg. v. Tut Schlemmer. München, Verlag Langen Müller (in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung)

198 Schneider, Burkhart (Hrsg.): *Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939–1944*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1966 (Veröffentlichung der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern. RA, Bd. 4)

199 Schneider, Reinhold u. Leopold Ziegler: *Briefwechsel 1935–1956*. München, Kösel Verlag 1960. © Leopold-Ziegler-Stiftung, Mannheim

200 Schoenaich, Paul Freiherr von: *Mein Finale*, Mit dem geheimen Tagebuch 1933–1945. Bearb. u. eingel. v. Fritz Hähnsen. Flensburg, Hamburg, Chr. Wolff Verlag 1947

201 Scholder, Klaus (Hrsg.): *Die Mittwochs-Gesellschaften*, Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932 bis 1944. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1982

202 SCHOLL, HANS U. SOPHIE: *Briefe und Aufzeichnungen*. Hrsg. v. Inge Jens. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1984

203 SCHOLL, INGE: *Die Weiße Rose*. Erw. Neuausgabe. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1982

204 SCHWARBERG, GÜNTER: *Der Juwelier von Majdanek*, Geschichte eines Konzentrationslagers. Göttingen, Steidl Verlag 1991

205 SEGHERS, ANNA U. WIELAND HERZFELDE: *Ein Briefwechsel 1939–1946*. Hrsg. v. Ursula Enmerich. Berlin, Weimar, Aufbau Verlag 1985

206 *Sehr selten habe ich geweint*, Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin. Hrsg. v. Susanne zur Nieden u. Ingrid Hammer. Zürich, Schweizer Verlagshaus 1992

207 SEIDEL, HEINRICH WOLFGANG: *Briefe 1934–1944*. Hrsg. v. Ina Seidel. Gütersloh, C. Bertelsmann Verlag 1951. © U. Seidel-Färber / H. Schulte-Strathaus

208 SHERWOOD, ROBERT EMMET: *Roosevelt and Hopkins: An Intimate History*. New York, Harper & Bros. 1948. © Robert E. Sherwood 1948, 1950. Copyright renewed © 1975, 1978 by Madaline Sherwood. Reprinted by permission of Brandt & Brandt Literary Agents, Inc.

209 SIEMENS, HERMANN VON: Brief an die Deutsche Bunsen-Gesellschaft, Stuttgart, 24. 2. 1943. Mit freundl. Genehmigung des Siemens-Museums, München

210 SMEDING, HENDRIK JAN: *Klopsignalen*. Amsterdam, de bezige bij 1945

211 SPEER, ALBERT: *Erinnerungen*. Frankfurt/Main, Berlin, Propyläen Verlag 1969 (im Verlag Ullstein)

212 STADT-BLATT DER FRANKFURTER ZEITUNG VOM 16. 01. 1943 U. 20. 02. 1943

213 STAINFORTH, PETER: *Wings of the Wind*. London, Cassell PLC / Arms & Armour Press 1985. (Special Forces Library, Vol. 2)

214 STEHMANN, SIEGBERT U. RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER: *Freundeswort*, Ein Briefwechsel aus den Jahren 1938–1945. Witten, Berlin, Eckart Verlag 1962

215 STRELJANYI, ANATOLY: *Die Russen bereuen*. Frankfurt, Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 09.05.1990

216 STRESAU, HERMANN: *Von Jahr zu Jahr*, Tagebuch. Berlin, Minerva Verlag 1948

217 Tagebuch des Hitler-Stenographen Dr. Karl Thöt, zit. in David Irving: *Führer und Reichskanzler*, Adolf Hitler 1933–1945. München, Herbig Verlag, 1991. © David Irving

218 *Theresienstadt*, Sammelband. Redaktion Rudolf Iltis. Aus dem Engl. v. Walter Hacker. Wien, Europa Verlag 1968

219 THOMAS, MICHAEL: *Deutschland, England über alles*, Rückkehr als englischer Besatzungsoffizier. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1984

220 TOMPKINS, PETER: *Verrat auf italienisch*, Italiens Austritt aus dem Zweiten Weltkrieg. Übertr. v. Tibor Simányi. Wien, Molden Verlag 1967

221 TORBERG, FRIEDRICH: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben* Bd. XII u. XIII (Bd. XII = In diesem Sinne; Briefe an Freunde u. Zeitgenossen; Bd. XIII = Kaffeehaus war überall; Briefwechsel mit Käuzen u. Originalen). München, Verlag Langen Müller 1981 f. (in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung)

222 TORBERG, FRIEDRICH: *Liebste Freundin und Alma*. München, Verlag Langen Müller 1987 (in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung)

223 TREMAYNE, JULIA: *War on Sark*, The Personal Letters of Julia Tremayne. Exeter Devon, Webb & Bower Ltd. 1981. © Xan Franks 1981

224 VALENTIN, KARL: *Briefe*. Bd. 6 der gesammelten Werke. Hrsg. v. Gerhard Gönner. München, R. Piper Verlag 1991

225 VALÉRY, PAUL: *Cahiers / Hefte 5*. Hrsg. u. übers. v. Hartmut Köhler, Jürgen Schmidt-Radefeldt u. Reinhard Huschke. Frankfurt/Main, S. Fischer Verlag 1992. © Paris, Editions Gallimard, 1973 u. 1974

226 *Verbrechen an polnischen Kindern 1939–1945*, Eine Dokumentation. Hrsg. v. der Hauptkommission zur Untersuchung der Naziverbrechen in Polen, Warschau 1969. Übers. v. Eva Werner. Salzburg, München, Verlag Anton Pustet 1973

227 VORDTRIEDE, WERNER: *Das verlassene Haus*, Tagebuch aus dem amerikanischen Exil 1938–1947. München, Wien, Carl Hanser Verlag 1975

228 WAGNER-RÉGENY, RUDOLF: *Begegnungen*, Biographische Aufzeichnungen, Tagebücher und sein Briefwechsel mit Caspar Neher. Hrsg. v. Tilo Müller-Medek. Berlin, Henschel Verlag 1968

229 WASSILTSCHIKOW, MARIE: *Die Berliner Tagebücher der Marie «Missie» Wassiltschikow 1940–1945*. Aus dem Engl. v. Elke Jessett. Berlin, Wolf Jobst Siedler Verlag 1987. © The Estate of Marie Harnden 1985. © Vorwort, Zwischentexte u. Epilog George H. Vassiltchikow 1985

230 WEISENBORN, GÜNTHER U. JOY: *Einmal laß mich traurig sein*, Briefe, Lieder und Kassiber 1942–1943. Hrsg. v. Elisabeth Raabe. Zürich, Arche Verlag, Raabe + Vitali 1984

231 WELLS, LEON WELICZKER: *Ein Sohn Hiobs*. Aus dem Engl. v. Hans Theo Asbeck. München, Wien, Carl Hanser Verlag 1963

232 WELLS, MAUREEN: *Entertaining Eric: Letters from the Home Front 1941–1944*. London, Imperial War Museum 1988. © Maureen Wells

233 WERTH, ALEXANDER: *Rußland im Krieg 1941–1945*. Bd. II. Aus dem Engl. v. Dieter Kiehl. München, Droemer Knaur Verlag 1964. © Alexander Werth's Trustees

234 WIECK, MICHAEL: *Zeugnis vom Untergang Königsbergs*, Ein «Geltungsjude» berichtet. Mit einem Vorwort v. Siegfried Lenz. 4. Aufl. Heidelberg, Heidelberger Verlagsanstalt 1988

235 WIESEN, WOLFGANG (Hrsg.): *Es grüßt Euch alle, Bertold*. Von Koblenz nach Stalingrad. Die Feldpostbriefe des Pioniers Bertold Paulus aus Kastel. Nonnweiler, Verlag Burr 1991

236 WILSON, CHARLES MCMORAN, SIR: *Churchill. Der Kampf ums Überleben. 1940–1965*, Aus dem Tagebuch seines Leibarztes Lord Moran. Übers. v. Karl Berisch. München, Droemer Knaur Verlag 1967

237 *Die Wischmann-Briefe 1939–1945*. Mit einem Geleitwort v. Landesbischof D. Hermann Dietzfelbinger, eingel. u. hrsg. v. Bischof D. Dr. Hans Heinrich Harms. Stuttgart, J. F. Steinkopf Verlag 1973

238 WOLF, FRIEDRICH: *Briefwechsel*, Eine Auswahl. Hrsg. v. Else Wolf u. Walther Pollatschek im Auftrag der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin. Berlin, Weimar, Aufbau Verlag 1968

239 WOLF-FERRARI, ERMANNO: *Briefe aus einem halben Jahrhundert*. Hrsg. v. Mark Lothar. München, Verlag Langen Müller 1982 (in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung)

240 WOLFF, KURT: *Briefwechsel eines Verlegers 1911–1963*. Hrsg. v. Bernhard

Zeller u. Ellen Otten. Frankfurt/Main, Verlag Heinrich Scheffler. © Frankfurt/Main, Societäts-Verlag 1966

241 WOLFSKEHL, KARL: *Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948*. Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt. Bd. 61, 1. u. 2. Hrsg. v. Cornelia Blasberg. Hamburg, Luchterhand Literaturverlag 1988

242 WOLFSKEHL, KARL: *Zehn Jahre Exil*, Briefe aus Neuseeland 1938–1948. Hrsg. u. eingel. v. Fritz Usinger. Heidelberg, Darmstadt, Verlag Lambert Schneider 1959

243 ZENTNER, KURT: *Illustrierte Geschichte des Zweiten Weltkriegs*. München, Südwest Verlag 1963. © Christian Zentner

244 *Der Zweite Weltkrieg*, Der totale Krieg. Zeitgeschichte in Wort, Bild und Ton 1943–1945. 3 Bände, Dokumentation: Das Dritte Reich. Herrsching, Pawlak Verlag 1989

Nachtrag:

245 *HJ. im Dienst*, Ausbildungsvorschrift für die Ertüchtigung der deutschen Jugend. Hrsg. v. der Reichsjugendführung. Bonn, Verlag Bernard & Graefe 1935

246 ROSENBERGER, LUDWIG: *Wanderungen zu Alfred Kubin*, Aus dem Briefwechsel. München, Heimeran Verlag 1969

247 WILMOT, CHESTER: *Der Kampf um Europa*. Frankfurt/Main, Metzner Verlag 1954

248 WULF, JOSEPH: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*, Eine Dokumentation. Reinbek, Rowohlt Verlag 1966. © Gütersloh, Sigbert Mohn Verlag 1963

2. Archive und Institutionen

A Auswärtiges Amt, Bonn. Politisches Archiv. Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie E, Band V. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1978

B Bayer. Staatsbibliothek, München. Handschriftensammlung. © für die Texte von Armin Knab: Arno Leicht

C Wolfgang Borchert Archiv, Hamburg

D Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg. OKW/Abt. Wehrmacht-Propaganda. «Stalingrad». Archivsignatur: RW 4/v. 264

E Bundesarchiv Koblenz. © für die Texte von Reinhold Georg Quaatz: Margot Quaatz

F Die deutsche Bibliothek, Frankfurt/Main. Deutsches Exilarchiv 1933–1945 (Besitzende Institution). Broch de Rothermann, Eva: © International Rescue Committee, Inc., New York; Hiller, Kurt: © Kurt Hiller Archiv, Horst H.W. Müller; Lehmann-Russbueldt, Otto: © Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Teilnachlaß); Schmitt, Samuel: © Samuel Schmitt. Fles, Barthold: Standorte: Deutsches Exilarchiv Frankfurt/Main (I 650, IV 501) und Heinrich Mann-Archiv der Akademie der Künste zu Berlin (II 440)

G Archiv der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover, & für die Texte von Hanns Lilje: Eggo Hafermann

H Evangelische Kirche von Westfalen, Bielefeld, Landeskirchliches Archiv

I Hans Fallada Archiv, Feldberg. © Dr. Ulrich und Achim Ewald

Hauptmann Archiv *siehe* Staatsbibliothek zu Berlin

J Die Sven Hedin Stiftung. The National Museum of Ethnography, Stockholm, Sweden. © für die Texte von Sven Hedin: Lars Ulof Welander und The Sven Hedin Stiftung, The National Museum of Ethnographie, Stockholm, Sweden

K Historisches Archiv Krupp, Essen. Schreiben des Leiters der Krupp Zahnklinik in Essen an das Ehepaar Krupp von Bohlen und Halbach vom 22.5.1945 aus HA-Krupp FAH4E762

L Kubin Archiv, Städtische Galerie im Lenbachhaus, München (Besitzende Institution). © für die Texte von Alfred Kubin: edition spangenberg

M Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Oberschleißheim, Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller e. V. Fundstelle: Stadtbibliothek München, Handschriftenabteilung

N International PEN. A World Association of Writers. Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland, London

O Schiller Nationalmuseum, Marbach a. N., Deutsches Literaturarchiv, Handschriften-Abteilung. Adrian, Elfriede: © Elfriede Adrian; Bartning, Otto: © Jutta von Hesler; Bloch, Karola: © Karola Bloch; Döblin, Alfred: Erbengemeinschaft Alfred Döblin, bevollmächtigter Vertreter und Eigentümer des Nachlasses: Claude Döblin; © Solothurn, Walter Verlag; Grimm, Hans: © Wernt und Holle Grimm; Hardt, Ernst: © Nikola Greiff; Hausmann, Manfred: © Bettina Hausmann; Hesse, Hermann: © Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1993; Huch, Ricarda: © Alexander Böhm; Jellinek, Oskar: © Richard Thieberger; Knoop, Gertrud Ouckama: © Christiane Hof; Kommerell, Max: © Yvonne Müller; Lehmann, Wilhelm: © Agathe Weigel; Müller, Otto, Verlag: © Lambert Schneider, Heidelberg; Podszus, Friedrich: © Ilse Haitzinger; Winnig, August: © Gisela Hartig; Ziesel, Kurt: © Kurt Ziesel

P Schleswig Holsteinische Landesbibliothek, Kiel. Nachlaß Hans Friedrich Blunck (Cb 91 / Cb 92). © Nachlaßverwaltung Hans Friedrich Blunck; Nachlaß Gustav Frenssen (Cb 22)

Q Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Handschriftensammlung. Gerhart Hauptmann Archiv. Hauptmann, Gerhart und Margarete: © A. Hauptmann; Kästner, Erhart: © Erben Erhart Kästner 1993; alle Rechte vorbehalten durch Insel Verlag, Frankfurt/Main; Voigt, Felix und Camilla: © Mechthild Pfeiffer-Voigt

R Studienkreis: Deutscher Widerstand, Frankfurt/Main. Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes 1933–1945 e. V. (Besitzende Institution)

3. Bildnachweis

Ihre freundliche Genehmigung zum Abdruck von Photos aus dem Kempowski-Archiv erteilten:

Altrichter, Robert; Appel, Vera-M.; Arlt, M. E.; Assmann, Wolfgang F. W.; Bartels, Erika; Beger, Walburga; Bitner, Helmut; Bleibleven, Günter; Bohlen, Erwin; Bröcker, Anneliese; Degenhard, Günter; Dienesen, Gerti; Falke, Marianne; Fischer, A.; Frucht, Hanna; Grohn, Hans W.; Haensel, Helga; Heinrich, Inge; Heniold, Friederike; Henschel, Ekkehart; Hermyt, Elke; Hoffmann, Barbara; Hug, L.; Ittel, Ingrid; Jaeckel, Renate; Kai-Nielsen, Ursula; Klingeberg, Susanne; Koeppel, Hanna; Krasemann, Adele; Kuznik, Renate; Lindemann, Ilsetraut; Lohse, Edith; Maeder, Marianne; Mautz, Barbara; Menzel-Krumbacher, Beate; Mesecke, Gerd; Meyer, Eva; Paatsch, Walter; Peiler, Ursula; Pirwick, Dorothea; Rausch, Lothar; Reith, J. Luise; Riedel, Brigitte; Sand, Renate; Schaper, G.; Schneider, Rolf; Schreiber, Ruth; Schunk, Ingrid; Schupp, Margit; Schütz, H.; Schwieger, Gertrud; Spliedt, Dele; Tjaden, Karl; Urlaub, Bernd; Vögele, Helche; Weiten, Katharina; Westphal, Sibylle; Wolter, Beate.

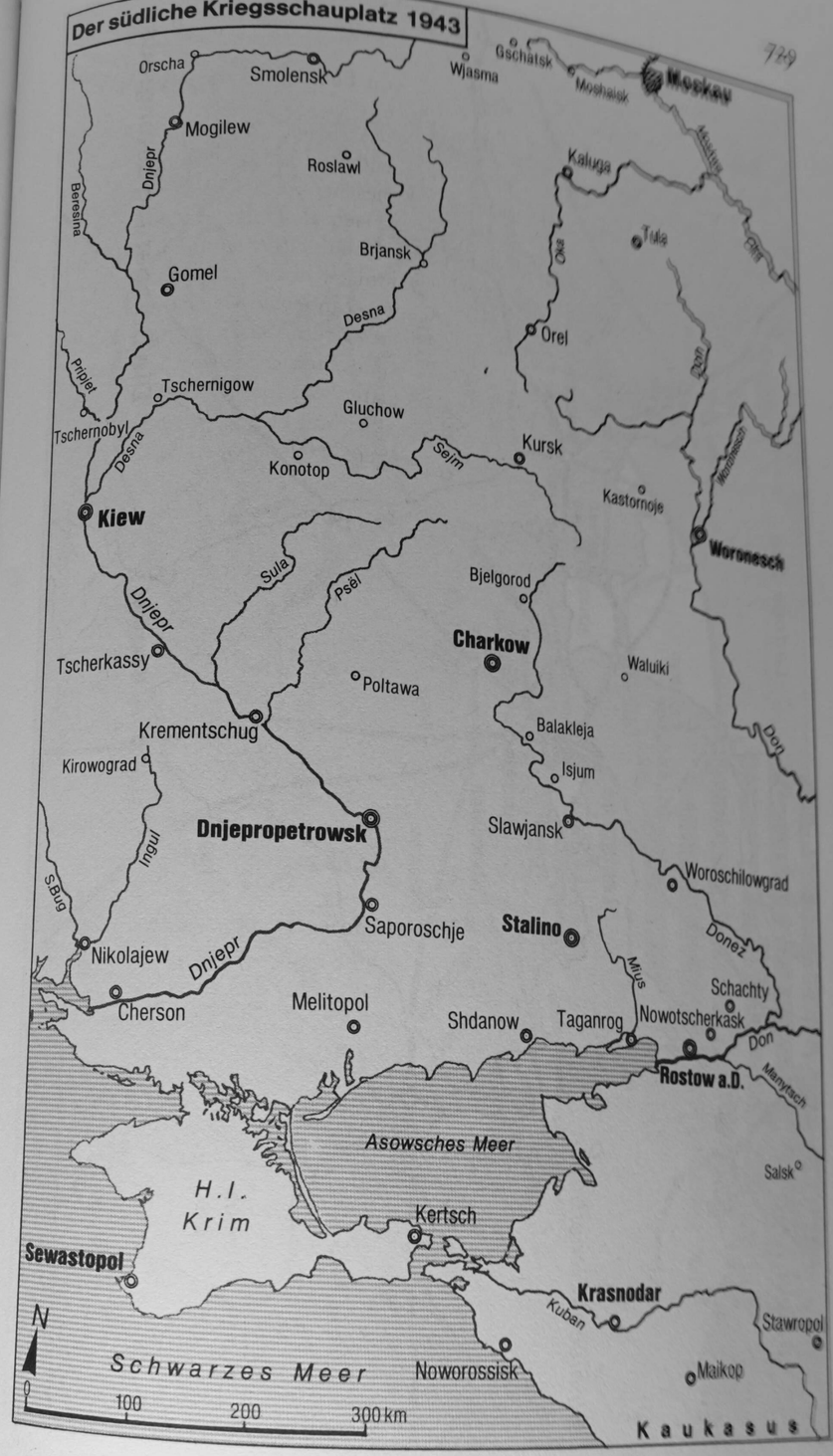
Für die Photos aus dem Schirner Archiv (II 319; III 9; IV 9) danken wir dem Deutschen Historischen Museum, Berlin.

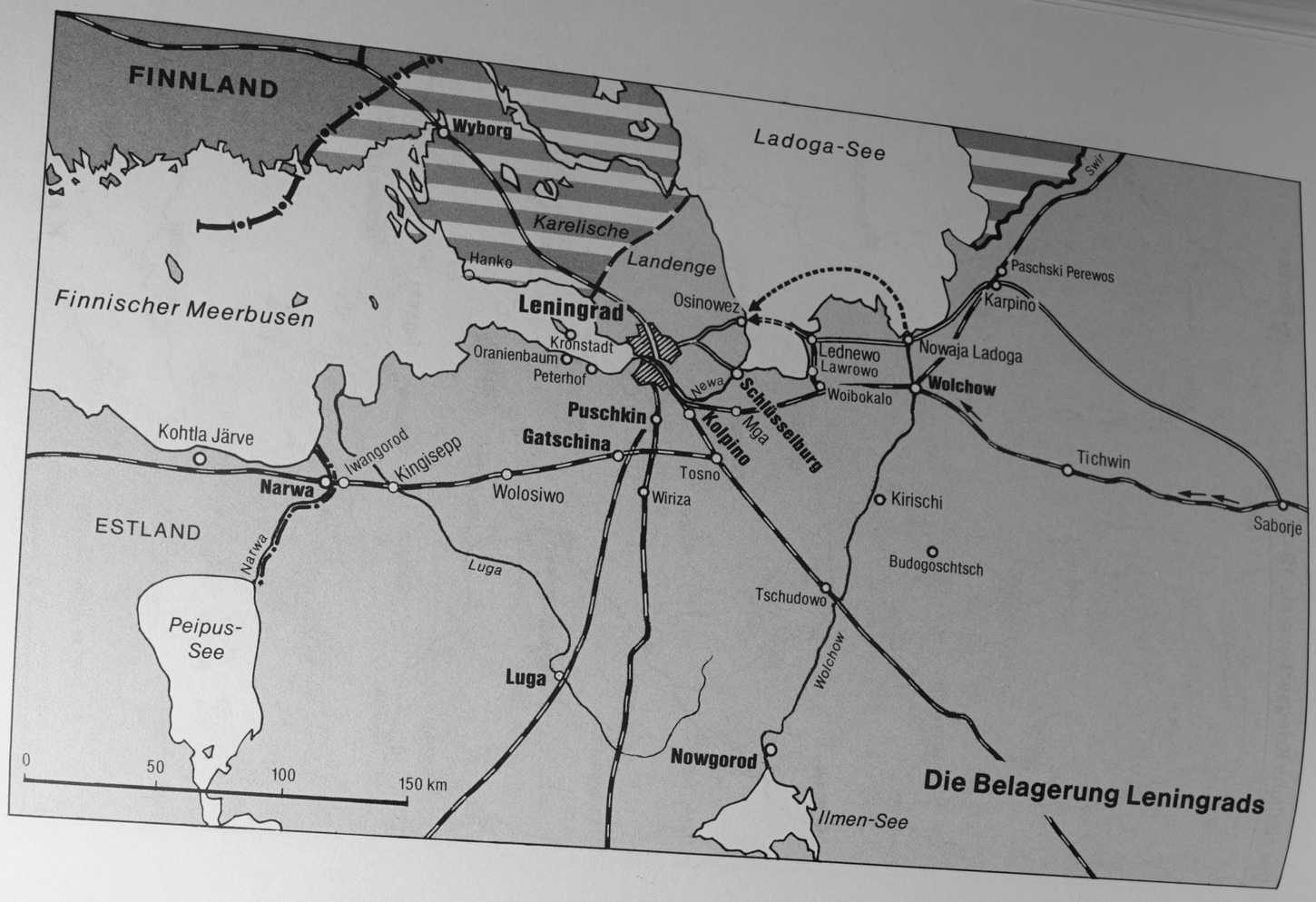
Die Karten zeichnete Adolf Böhm, Aschheim.

*

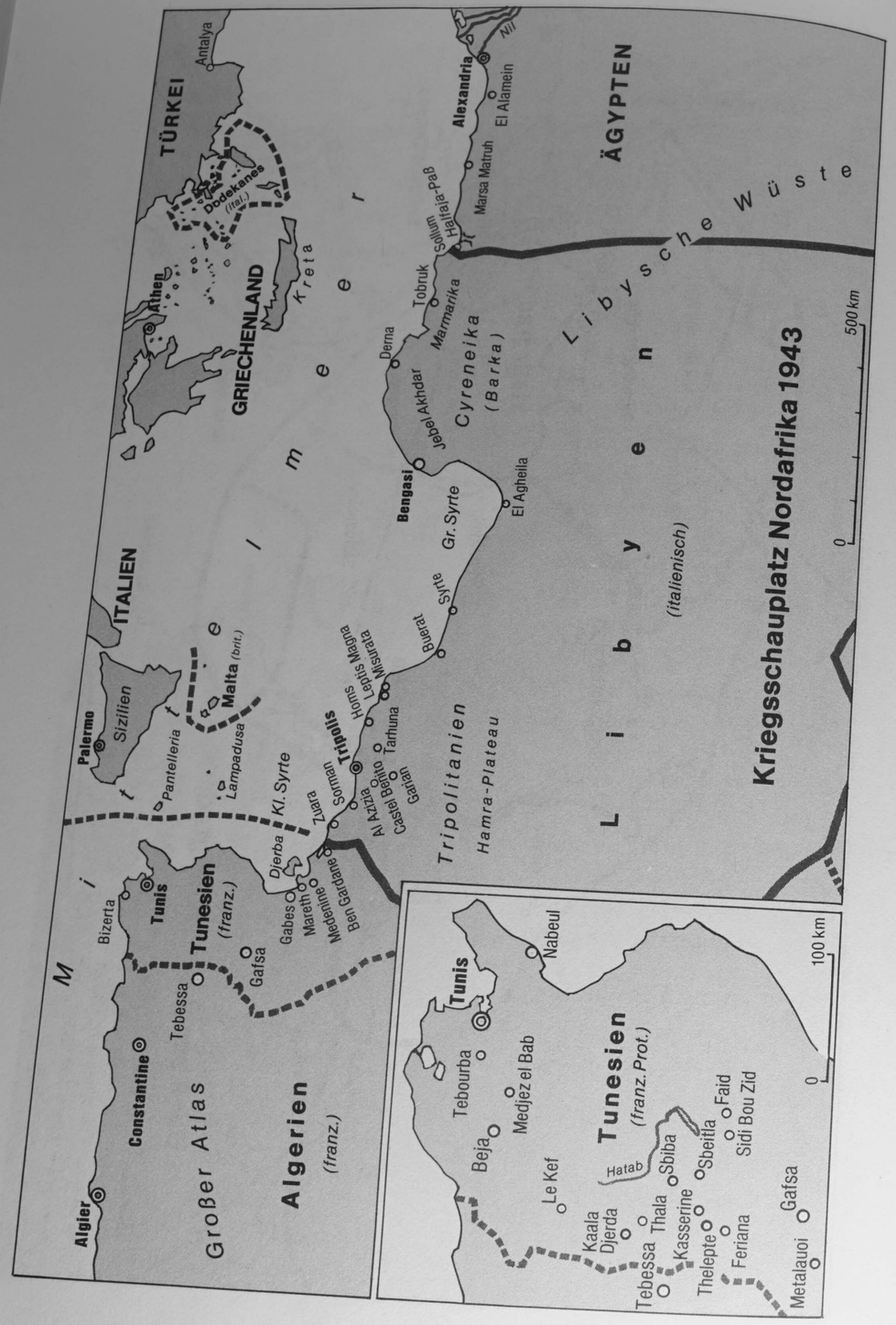
Unser Dank gilt allen Personen und Rechteinhabern für ihre freundliche Bereitschaft, uns ihre Texte und Photos für DAS ECHOLOT zur Verfügung zu stellen.

Der Verlag konnte nicht alle Inhaber der Rechte an den abgedruckten Texten und Photos ermitteln. Wir bitten darum, dem Albrecht Knaus Verlag bestehende Ansprüche mitzuteilen.




FINNLAND
Wyborg
Ladoga-See
Swir
Karelische Landenge
Hanko
Finnischer Meerbusen
Leningrad
Osinowez
Paschski Perewos
Karpino
Kronstadt
Oranienbaum
Peterhof
Lednewo
Lawrowo
Nowaja Ladoga
Newa
Schlisselburg
Woibokalo
Wolchow
Puschkin
Kolpino
Mga
Gatschina
Kohtla Järve
Iwangorod
Kingisepp
Narwa
Tosno
Tichwin
Wolosiwo
Wiriza
Kirischi
Saborje
ESTLAND
Narwa
Budogoschtsch
Luga
Tschudowo
Peipus-See
Wolchow
Luga
Nowgorod
Ilmen-See
0 50 100 150 km
Die Belagerung Leningrads

Don
Wertjatschi
Kotluban
Samofalowka
Jerzowka
Peskowatka
Borodin
Such. Metschetka
Wolga
Borodkin
Hst.Konnyj
Hst.Drewnij Wal
Rossoschka
"Spartakowka"
Bol.Rossoschka
Gorodischtsche
Barrikaden
Dmitrijewka
Gumrak
Illarionowskij
Stalingrad
"Roter Oktober"
Pitomnik
Zariza
Karpowka
Hauptbahnhof
Marinowka
St.Sadowaja
Karpowka
Prudboj
Karpowskaja
Basargino
Woroponowo
Krasnaja Sloboda
Sowjetskij
Tschernyschewskaja
Starodubowka
Rokotino
Zybenko
Der Kessel von Stalingrad
Beketowka
Wolga
Gawrilowka
Krasnoarmejsk
Frontverlauf 10. 1. 1943
Frontverlauf 13. 1. 1943
Frontverlauf 17. 1. 1943
Frontverlauf 26. 1. 1943
0 5 10 15 km



Inhalt

Dienstag, 16. Februar 1943 5
Zwischentext zum 16. Februar 1943 von Sonja Kolesnyk 50

Mittwoch, 17. Februar 1943 55
Zwischentext zum 17. Februar 1943 von Erich Peuschel:
Kindheit unterm Hakenkreuz 112

Donnerstag, 18. Februar 1943 121
Zwischentext zum 18. Februar 1943 von Nicolaus Heutger:
Jugend im Dritten Reich 164

Freitag, 19. Februar 1943 171
Zwischentext zum 19. Februar 1943. Aufstellung der von Herrn Brandl in Paris gekauften und von dem Propagandaministerium übernommenen Gegenstände 209

Sonnabend, 20. Februar 1943 213
Zwischentext zum 20. Februar 1943 von Paul Rohwedder 251

Sonntag, 21. Februar 1943 257
Zwischentext zum 21. Februar 1943 von Johann Dietrich
Bödeker: Am General-Knies-Damm 294

Montag, 22. Februar 1943 303
Zwischentext zum 22. Februar 1943. Volksgerichthof:
Im Namen des Deutschen Volkes 352

Dienstag, 23. Februar 1943 365
Zwischentext zum 23. Februar 1943 von Dora Kleinert 412

Mittwoch, 24. Februar 1943 415
Zwischentext zum 24. Februar 1943. Deutsche Reichsbahn:
Kursbuchbüro der Generalbetriebsleitung 454

Donnerstag, 25. Februar 1943 465
Zwischentext zum 25. Februar 1943 von Adolf Hitler:
An Benito Mussolini 507

Freitag, 26. Februar 1943 519
Zwischentext zum 26. Februar 1943 von Walter Gollmer: Agentensuche in Frankreich 560

Sonnabend, 27. Februar 1943 565
Zwischentext zum 27. Februar 1943 von Werner Schwabroh ... 601

Sonntag, 28. Februar 1943 605
Zwischentext zum 28. Februar 1943. Briefe aus Litzmannstadt: Die Bergung des Dokuments 662

Epilog: März 1943 667

ANHANG

Abkürzungsverzeichnis 685
Register 687
Quellenverzeichnis 713
1. Veröffentlichte Quellen 713
2. Archive und Institutionen 726
3. Bildnachweis 728
Karten 729

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die Einschrumpffolie (zum Schutz vor Verschmutzung) ist aus umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.

Der Albrecht Knaus Verlag
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

2. Auflage
© Albrecht Knaus Verlag GmbH, München 1993
Layout und Herstellung: Hanne Koblischka
Lektorat: Karl Heinz Bittel
Gesetzt aus Korpus Garamond
Einband- und Schubergestaltung von
Brigitte und Hans Peter Willberg, Eppstein
unter Verwendung eines Gemäldes (Ausschnitt)
von Juan Genoves, «Postimagenes», 1969,
Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig, Wien
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Druck und Bindung: Kösel, Kempten/Allgäu
Printed in Germany
ISBN 3-8135-2099-4

ISBN 3-442-73175-3
9 783442 731756 00001
WG 2111
www.btb-verlag.de